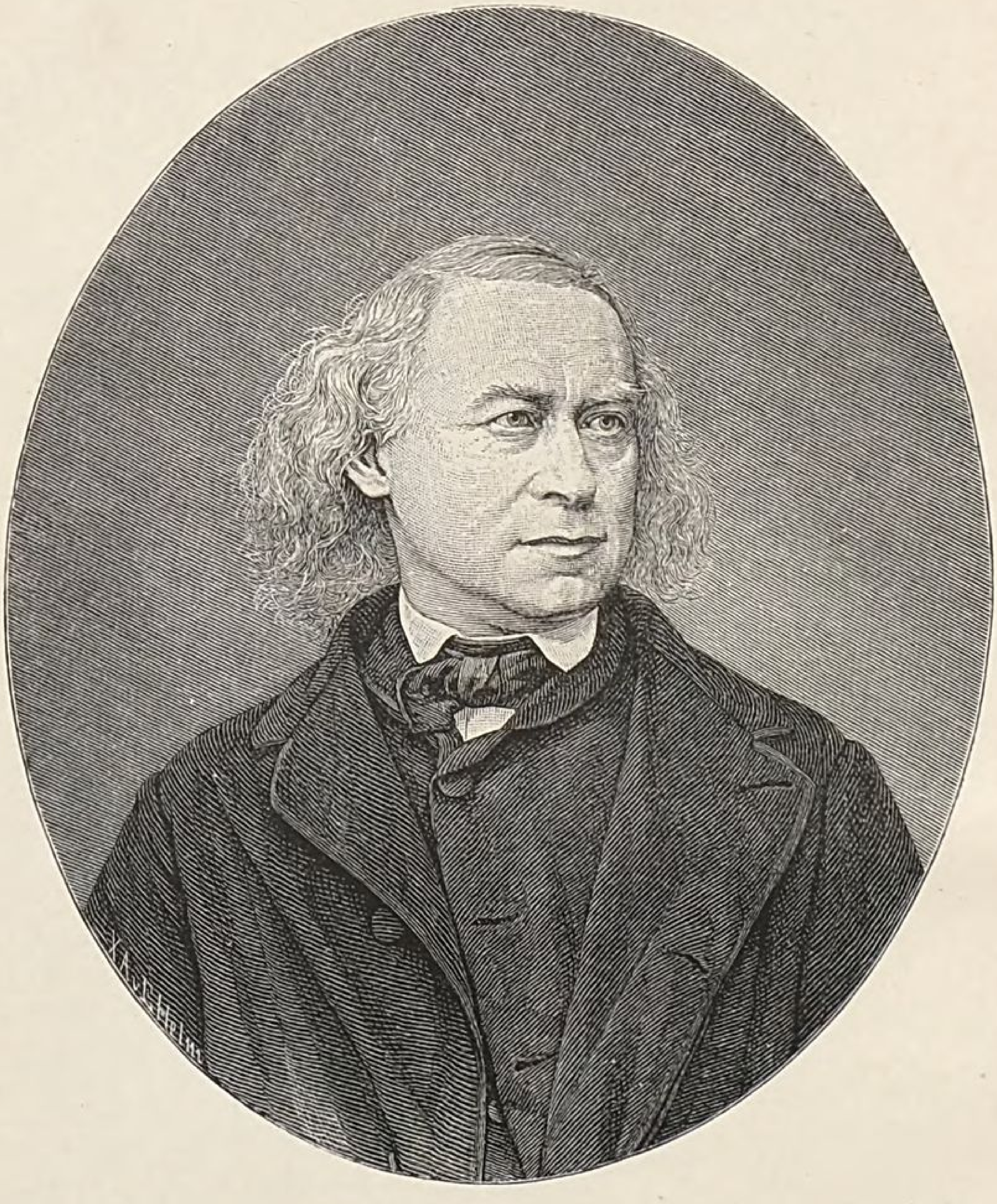


Karl Gerok

Hirtenstimmen.

Noch ein Jahrgang

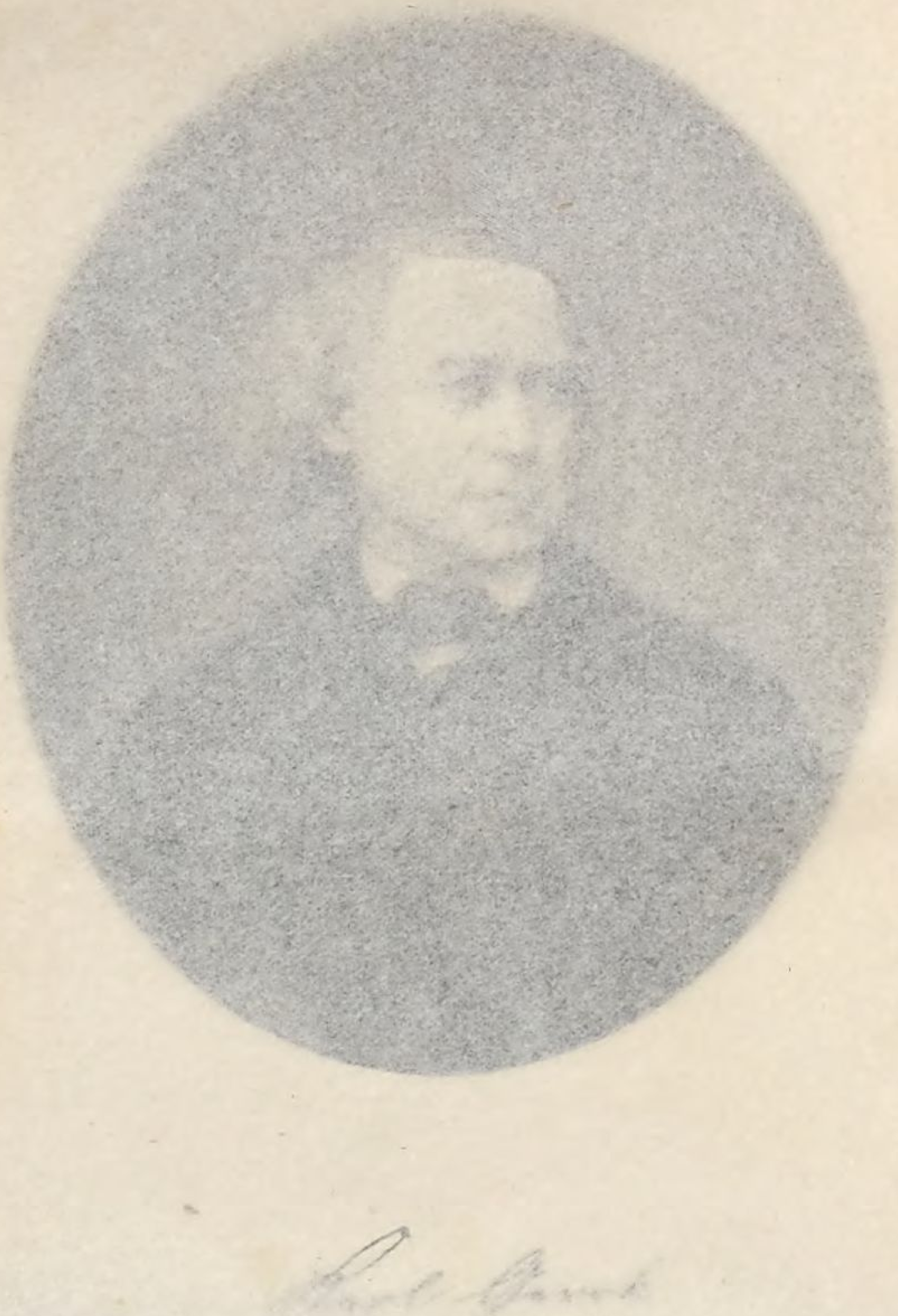
Epistel-Predigten

von

Karl Gerok
Prälat in Stuttgart.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
C. Greiner'sche Verlagsbuchhandlung Greiner & Pfeiffer.
1882.



Hirtenstimmen.

Noch ein Jahrgang

Epistel-Predigten

von

Karl Gerok
Prälat in Stuttgart.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
C. Greiner'sche Verlagsbuchhandlung Greiner & Pfeiffer.
1882.

Druck der C. Greiner'schen Hofbuchdruckerei (Greiner & Pfeiffer) in Stuttgart.

Vorwort.

Seit Jahren wurde ich wiederholt aufgefordert, meinen früher veröffentlichten Epistelpredigten eine weitere Sammlung folgen zu lassen. Die epistolischen Perikopen, diese unerschöpfliche Fundgrube christlicher Glaubenswahrheit und Lebensweisheit, sind ja in der Predigtliteratur allerdings weit sparsamer vertreten und wohl auch schwerer zu behandeln als die evangelischen Schriftabschnitte. Dieß zu einiger Entschuldigung dieses neuen Predigtbuchs, dessen Texte den Abendlektionen ersten und zweiten Jahrgangs aus dem württembergischen Kirchenbuch entnommen sind, mit Beifügung von zwei Aposteltags- und etlichen ältern und neuern Gelegenheits-Predigten.

Freilich mußte ich bei Zusammenstellung dieses Jahrgangs auf ältere Manuskripte zurückgreifen, da ich seit siebenzehn Jahren nur noch über die Evangelien zu predigen habe. Daß meine jetzige Art nicht mehr ganz die frühere ist; daß ich, wenn auch auf demselben Standpunkt evangelischer Glaubensüberzeugung stehend, im Aufbau und im Ausdruck der Predigt einfacher und schmuckloser geworden bin als in jungen Tagen, ist mir bei Durchsicht dieser Predigten aus den fünfzehn ersten Amtsjahren deutlich vor Augen getreten. Umarbeiten aber konnte und wollte ich nichts. Ist es ja doch gerade dieser mein früherer Ton, der mir zuerst Freunde gewonnen und über Hoffen und Erwarten bis heute erhalten hat. Und jenes jugendlich freudige Aufthun des Mundes hat mir jetzt beim Wiederlesen zwar hie und da ein Lächeln oder Kopfschütteln entlockt, manchmal aber doch auch fast eine Art von Neid erregt, eine wehmüthige Erinnerung an die frische und frohe Morgenzeit meiner Amtsführung, — jetzt da es Abend wird.

Hirtenstimmen glaubte ich diese Predigten überschreiben zu dürfen, nicht nur weil sie meistens das Wort der Apostel zur Grundlage haben, jener ersten Hirten, denen zunächst der Auftrag des Herrn galt: Waide meine Schafe, waide meine Lämmer; sondern auch weil der herrschende Ton derselben gemäß meiner persönlichen Richtung und Begabung weniger der entwickelnde Lehrton, oder der gesalbte Priesterton, oder der strafende Profetenton ist, als der herzliche Hirtenton, der Ton der suchenden, einladenden, warnenden und tröstenden Liebe. Möchten sie wenigstens da oder dort eine Seele zu Dem weisen und bei Dem festhalten helfen, der da spricht: Ich bin ein guter Hirte; meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

Stuttgart, im Herbst 1879.

Karl Gerok.

Uebersicht des Inhalts.

Anmerk. Die römischen Zahlen bedeuten den I. oder II. Jahrgang der in Württemberg eingeführten Perikopen.

1.

Predigt am Adventfest.

(1850.)

Röm. 13, 11–14.

Und weil wir solches wissen, nemlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf (sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wirs glaubten), die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei kommen, so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid: sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Gelobet sei der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosiannah in der Höhe! So, geliebte Mitchristen, tönt heut unser Festgruß durch alle Wolken und Nebel der Erde zum Himmel empor, von wo ein seliges Licht, ein ewiger Tag herableuchtet ins Dunkel dieser Welt.

In dieser unsrer Zeit mit ihren schweren Verwicklungen, mit ihren trüben Aussichten, mit ihrer bangen Ungewißheit möchte man wohl einmal ums andere fragen wie dort beim Propheten (Jes. 21, 11): „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?" Und die Antwort des Hüters lautet auch heut wie dort: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen." Es will nicht hell werden, es will nicht besser kommen; die Zeit gestaltet sich nur trüber und ungewisser von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Aber siehe, in dieses bange Dunkel der Zeit fällt wie ein himmlischer Lichtstrahl, wie ein tröstlicher Morgengruß das heutige Fest, indem es uns ein Licht aufgehen

läßt und einen Tag ankündet, der siegreich und trostvoll leuchtet durch alle Wolken dieses Erdenlebens.

Hat schon eines unter euch einmal eine Nacht auf seinem Lager durchwacht in bangen Sorgen oder peinlichen Schmerzen? Du zähltest Stund um Stunde und war dir als ob die Nacht ewig dauerte, und verstricktest dich immer tiefer in deine kranken Phantasieen, und endlich, endlich hörtest du den Wächter unter deinem Fenster den Tag anrufen: „Steht auf im Namen Jesu Christ; der helle Tag vorhanden ist", und sahst das erste Morgenlicht in deine Kammer hereindämmern, und nun ward dirs wieder leichter und wohler ums Herz, nun kam wieder Trost und Muth, Glaube und Hoffnung in deine bange Seele; — so und nicht anders, o Christenheit, sollte dir heute zu Muth werden am Adventfest; denn so und nicht anders lautet die Adventsbotschaft in unsrer Epistel. Wir wollen diese Botschaft beherzigen und in Andacht vernehmen:

den Morgengruß des Adventfestes:

„Steht auf im Namen Jesu Christ;
Der helle Tag vorhanden ist!"

O Jesu, süßes Licht! nun ist die Nacht vergangen,
Nun hat dein Gnadenglanz die weite Welt umfangen;
O gieb, daß jedes Herz, vom Schlummer aufgeweckt,
Mit heiliger Begier sich dir entgegenstreckt! Amen.

Steht auf im Namen Jesu Christ; der helle Tag vorhanden ist! So, Geliebte, ruft uns das heutige Fest, so ruft uns unsre Epistel zu.

Lasset uns

1) das Trostwort erwägen: der helle Tag vorhanden ist, und
2) den Weckruf beherzigen: Steht auf im Namen Jesu Christ! —

1) Der helle Tag vorhanden ist! So rufen wir heut in die Christenheit hinein, indem wir hinblicken auf eine finstre Nacht die vergangen ist, auf einen schönen Morgen der angebrochen ist, auf ein helles Tageslicht das uns umleuchtet.

Auf eine finstre Nacht die vergangen ist. „Die Nacht ist vergangen", ruft der Apostel seinen Römischen Christen zu. Damit weist er sie hin auf die Finsterniß des Heidenthums, in der sie zuvor gewandelt; damit weist er uns hin auf die Todesschatten der Sünde, welche die Welt bedeckten, ehe Christus erschien, das Licht der Welt. Da hieß es in Wahrheit: Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker.

Wohl hat auch den Völkern der Vorwelt Gottes natürliche Sonne geleuchtet, daß sie in ihrem Scheine des Lebens sich freuten. Aber das Himmelslicht göttlicher Wahrheit, die Gnadensonne göttlicher Erbarmung in Christo Jesu die haben sie nicht gekannt.

Wohl hat auch ihnen ihr Schöpfer das innere Vernunft- und Gewissenslicht in Kopf und Herz gepflanzt, aber wie war das verfinstert und fast gar erloschen in Irrthum und Sünde; da wars Nacht und immer tiefere Nacht.

Wohl war diese Nacht erheitert durch manchen lieblichen Traum. Die Kunst und Dichtung, womit jene Heiden, die Griechen und Römer, sich das Leben schmückten und den Tod verschönten, das waren gleichsam liebliche Traumbilder; aber es waren doch nur Traumbilder, hold aber trügerisch, reizend aber flüchtig.

Wohl brannte hie und da ein Licht in dieser Nacht, da und dort saß ein Weiser, der über den gemeinen Aberglauben sich erhob; aber diese Weisheit war doch nur ein menschliches selbstzugerichtetes Lämplein, nicht das große Himmelslicht, das Allen leuchtet, und während ein Sokrates und Plato beim Lampenlicht ihrer Weisheit nachdachten über Gut und Bös, über Gott und Welt, über Zeit und Ewigkeit, war es draußen Nacht, stockfinstre Nacht über Tausenden und Abertausenden.

Wohl fuhr da und dort ein Blitz durch die Nacht; eine Sehnsucht nach Erlösung, eine Ahnung des ewigen Lichtes durchzuckte hin und wieder ein Herz. Aber der Lichtstrahl verlosch wieder in der Nacht. Es war Nacht, tiefe Nacht; eine Nacht der Unwissenheit, da die arme Menschheit nicht mehr wußte woher sie kam und wohin sie gieng, nichts mehr wußte von ihrem Ursprung und von ihrer Bestimmung, von ihrem Schöpfer und ihrem Richter; — eine Nacht der Sünden, da man nicht mehr wußte

was gut sei und böse, und in tausend Greueln gedanken- und gewissenlos dahinlebte; eine Nacht des Todes, da man ohne Trost durchs Leben und ohne Hoffnung aus dem Leben gieng. Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker.

Ein Volk zwar gabs, da war die Nacht wenigstens sternhell. Das war das Volk des alten Bundes, dem die großen Gottesverheißungen wie Sterne über dem Haupte funkelten, das von einer Morgenwache zur andern dem kommenden Tag des Heils entgegenharrte. Aber auch da noch wie viel Finsterniß der Herzen; wie banges Sehnen und Warten; wie schmerzlich die Frage: Hüter, ist die Nacht schier hin? wie bitter die Klage desselben Propheten (Jes. 59): Wir harren auf das Licht, siehe so wird es finster; auf den Schein, siehe so wandeln wir im Dunkeln. Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker.

Und nun, Geliebte, wenn wir zurückblicken auf diese lange schwere Nacht, unter welcher die Menschheit seufzte Jahrtausende lang, in der auch die Besten vergebens nach einem Strahl der Wahrheit rangen, nach einem Stern des Trostes suchten im Leben und Sterben; — wenn wir hinblicken auf die schwere bange Nacht, welche heute noch auf Millionen armer Heidenseelen lastet, die in diesem Jammerthal dahinleben und dahinsterben ohne Licht von oben; saget: womit haben denn wir es verdient, daß unser Gott uns vorgezogen hat und hat uns aufgehen lassen das Licht seiner Wahrheit, so daß nun ein Schulkind mehr weiß von den Wahrheiten des Heils, als einst die Weisesten unter den Weisen; daß nun der ärmste Taglöhner seliger leben und leiden und sterben kann, als einst Könige und Propheten? Saget, müssen wirs dann an einem Fest wie das heutige nicht mit Freudenthränen vernehmen: die Nacht ist vergangen, und mit Jauchzen einander zurufen: Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes? — Der helle Tag vorhanden ist! so rufen wir heut aus, indem wir zurückblicken auf eine finstre Nacht die vergangen ist.

Und auf einen schönen Morgen der angebrochen ist. „Der Tag ist herbeigekommen,“ ruft der Apostel. Damit mahnt

er uns an die Zeit des Sonnenaufgangs im Reich Gottes. Heut am Adventfest gedenken wir insbesondere jener seligen Zeit als Christus uns erschien, und in ihm der Welt zuerst der Tag anbrach und die Sonne aufgieng. O ein seliger Morgen, ein schöner, frischer, junger Tag!

Die Bußpredigt des Täufers Johannes war gleichsam der letzte Hahnenruf gewesen vor Sonnenaufgang — und nun als die Zeit erfüllet war, gieng die Sonne auf dort über Bethlehems Bergen, mild und sanft, groß und voll, hell und golden, Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, — und übergoß die Welt mit den Strahlen himmlischer Liebe, mit den Strömen des Versöhnungsbluts, wie mit einem purpurnen Morgenroth. Und wie die Lerchen im Morgenroth jubeln, so haben die Apostel im neuen Sonnenlicht sich emporgeschwungen und das neue Lied über die Erde hingesungen: Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Und wie der Morgenwind durch Feld und Wald hinrauscht, so ist die Botschaft des Evangeliums hingebraust durch die Welt, und die Cedern auf dem Libanon und die Eichen in den Wäldern unsrer Voreltern haben erbebt vor diesem Rauschen und sich geneigt vor dem der da kommt im Namen des Herrn. Und wie der Morgenthau im Grase blinkt, so wurden die Gnadengaben des heiligen Geistes ausgegossen reichlich über die Glaubigen und spiegelten in allerlei Farben die Eine Sonne, den Einen Herrn und seine Herrlichkeit wieder. Und wie in den Frühstunden des Morgens noch ein heitrer Friede, eine fromme Stille herrscht über der neuerwachten Erde, so waltete noch ein heiliger Sabbaths-Friede, eine selige Eintracht in der jungen Gemeinde.

O ein schöner Morgen, da der Tag anbrach im Reiche Gottes. Ein schöner Morgen auch heute noch, wenn das Licht Christi zuerst aufgeht in einer Seele oder in einem Volk, wenn ein Herz oder eine Gemeinde brennt vom Feuer der ersten Liebe. Da kündet auch zuerst der Hahnenschrei des erwachten Gewissens den nahenden Morgen an, und die scharfe Morgenluft der Buße geht dem Sonnenaufgang voran. Und dann, o Freude, wenn die trüben Wolken, welche die Seele bedeckten, sich färben vom ersten Morgen-

roth der Gnade, von den ersten Verheißungen des ewigen Erbarmens. — Und dann, o Wonne, wenn Christus selber aufgeht in der Seele wie eine Sonne, groß und rein, mild und warm, und sie füllt mit dem Glanze seiner Liebe. Und dann, o Seligkeit, wenn die ersten Gnadengaben wie Morgenthau das dürstende Herz erquicken und das Wehen des heiligen Geistes wie Morgenwind durch die Seele geht, reinigend und belebend, und die Danklieder und Jubelpsalmen wie Lerchengesang aufsteigen aus den Gründen des Herzens und es hinrufen über alle Höhen und Tiefen: Mir ist Erbarmung widerfahren! — Kennst du, o Seele, diesen frohen Morgen der jungen Gnade, der ersten Liebe, dieses erste Adventsfest Christi in einem Herzen? O wir alle könnten, wir alle sollten davon wissen, denn uns allen ist ja längst erschienen die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu; wir alle haben schon so manches Adventfest gefeiert; wir alle sind über die ersten Morgenstunden unsres Christenlaufs hinweg und der Tag ist vorgerückt.

Der helle Tag vorhanden ist! rufen wir heut im Hinblick auf den hellen Tag der uns umleuchtet. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Wenn das Paulus schon vor achtzehnhundert Jahren der Christenheit zurief: wie viel mehr gilt es uns Spätgebornen, denen so lange schon das Licht des Evangeliums leuchtet!

Wohl ist der helle Tag nicht mehr so lieblich wie der frühe Morgen. Die Sonne, wenn sie höher steigt, verschwindet oft hinter den Wolken; auch unsre Sonne Jesus Christus ist höher gestiegen und hat sich unsrem irdischen Blick verborgen seit der Himmelfahrt. Der frische Morgenwind legt sich in der Schwüle der späteren Stunden; auch das frische Brausen des heiligen Geistes ist zum leisen Wehen geworden im Verlauf der Zeit. Der bunte Morgenthau verzehrt sich in der Glut des Tages; auch der Morgenthau jener wunderbaren Gnadengaben ist verschwunden aus der Christenheit. Das Morgenlied der Vögel verstummt im Geräusche des Tages; auch jene heiligen Zeugen, jene begeisterten Apostel haben ausgeredet und ausgesungen. Der fromme Friede der ersten Morgenstunden verliert sich im Gelärm, im Gezänk und Geschrei des Tages; auch in der Christenheit gehts nimmer so friedlich

und selig her wie damals als es hieß: die Menge der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele.

Und doch Gottlob, daß wirs sagen dürfen: es ist Tag in der Christenheit, der helle Tag vorhanden ist. Ob auch unsre Sonne Jesus Christus hoch oben jetzt am Himmel steht und vom Wolkenvorhang unsrem Aug entzogen ist, doch auch vom hohen Himmel herab, doch auch durch Wolken hindurch sendet sie uns ihr holdes Licht.

Im Lichte dieser Sonne sehen wir den Himmel; schauen hinein in ein Vaterauge das über uns wacht, in ein Vaterherz das uns liebt, in ein Vaterhaus das unser wartet.

Im Lichte dieser Sonne verklärt sich uns die Erde; wird uns die Welt ein Schauplatz göttlicher Allmacht, Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe; erkennen wir die Spuren göttlicher Gnade, die Führungen göttlicher Weisheit in Leid und Freud das uns widerfährt; sehen wir deutlich den schmalen Weg, der durch diese Welt zum Himmel führt.

Im Lichte dieser Sonne verklärt sich uns selbst das Grab zu einer Pforte der Ewigkeit, finden wir durchs finstre Todesthal den Weg zum ewigen Leben.

Ja es ist Tag um uns, heller Tag im Reiche Gottes. Und ob auch die Wolken der Trübsal noch so trüb herunterhängen über die Menschheit: es ist doch Tag, so lange Christus uns leuchtet und sein Evangelium. Ob auch die Sünden wie ein dicker Nebel aufsteigen gen Himmel: es ist doch Tag, die Sonne der ewigen Liebe blickt doch siegreich durch alle Nebel hindurch. Ob auch der Unglaube seine giftigen Pfeile seit Jahrhunderten abschießt, die Sonne auszulöschen, die da heißet Jesus Christus, um das Licht der Welt vom Himmel herabzuschießen: es ist doch Tag, kein Pfeil hat noch die Sonne getroffen, er sinkt machtlos nieder und sie glänzt ruhig weiter. Ob auch die Zeit vorgerückt ist im Reich Gottes, schon manches Gnadenjahr vorüber, und oft, zumal in dieser Zeit es uns scheinen will, als wolle der Tag sich neigen und der Abend kommen: es ist doch Tag; noch ists Tag, noch ists Zeit, und eine neue Gnadenstunde bricht mit dem neuen Kirchenjahr uns an.

So laß dirs denn gesagt sein, o Volk des Herrn, zum Trost auch in deinen Nöthen; laß dirs gesagt sein, o Seele, zum Trost auch in trüber Zeit: der helle Tag vorhanden ist. Ins Stüblein des Armen wie ins Gemach des Reichen, ins Kämmerlein des Betrübten wie an den Tisch des Fröhlichen, aufs Bette des Sterbenden wie in die Wiege des Neugeborenen fällt gleich freundlich dieses Tageslicht, das in Christus der Welt leuchtet. Alle sollens hören, alle sollens glauben, alle sollen sich drob freuen, die Christum kennen und nennen, das Licht der Welt: der helle Tag vorhanden ist. Ja komm in unsre Herzen, Jesu, du Licht der Welt,

Laß uns wie das Rund der Erden
Helle werden,
Seelensonne, gehe auf!
Wir sind finster, kalt und trübe,
Jesu, Liebe,
Komm, beschleunige den Lauf!

So bitten wir den Herrn. Aber auch euch bitten wir, und das ist heut unser Weckruf:

2) Steht auf im Namen Jesu Christ! „Weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wirs glaubten — erst drauf hofften — die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen; so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts" — das heißt kurz gesagt: Steht auf im Namen Jesu Christ. Zu solchem Aufstehn gehört dreierlei: die Augen aufthun, das Nachtkleid abthun, das Tagsgewand anthun.

Die Augen aufthun, das ist das erste. Tausende in der Christenheit gehen mit geschlossenen Augen, gehen schlafend, gehen träumend von einem Tag zum andern, von einem Jahr ins andere. Warum bleibt so manche Seele taub bei allen Mahnungen des göttlichen Ernsts, bei allen Lockungen der göttlichen Liebe? Warum läuft so manche Seele geflissentlich ihrem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen? Man kann sichs nicht anders erklären, als: sie schläft, sie träumt, sie hat die Augen zu. Denn wahrlich wenn sie nur Einmal, nur eine Stunde lang zu sich selber käme, sie müßte erschrecken, sie müßte aufstehen, sie müßte anders

werden! Aber wie? Seele, ist es denn Nacht, ist es denn Schlafenszeit? umleuchtet dich nicht das helle Licht des Evangeliums? Tönt dir nicht der Stundenschlag der eilenden Zeit, tönt dir nicht der Hirtenruf deines treuen Heilandes, tönen dir nicht die Donner der nahenden Gerichte ins Ohr? Und du kannst schlafen in deinen Sünden? kannst träumen in deinen Eitelkeiten? Sieh, wie der heilige Sohn Gottes schlafen konnte im Sturm unter dem Schirm seines himmlischen Vaters, das kann ich begreifen; aber wie ein armer Sünder, wie ein eitles Weltkind schlafen kann seinen Seelenschlaf, fortträumen kann seine Thorenträume in dieser ernsten Zeit, wo die Wogen so hoch gehen und der Sturm so drohend in der Ferne heult, das ist schwer zu begreifen. Wache auf der du schläfst und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten! Nur einmal die Augen auf; nur Einen ernsten Blick in dein Herz hinein, wie es da aussieht, und in deine Bibel, was die dir sagt, in dein Leben zurück, wie das bestellt ist, in deine Zukunft hinaus, wie das werden soll, in deines Gottes Auge und in deines Heilands Herz, in dein Grab hinein und in die Ewigkeit hinüber. Nur Einen ernsten Blick und es muß anders, es muß besser mit dir werden! Die Augen auf! das ist das Erste beim Aufstehen im Namen Jesu Christi.

Und das Zweite ist: das Nachtkleid ab! Es giebt Manche, meine Lieben, die wohl einen Augenblick die Augen aufthun. Ein Blitzstrahl göttlicher Gerichte oder ein Sonnenstrahl göttlicher Gnade öffnet ihnen die Augen. An einem Grabe oder bei einem Abendmahl, in einer Predigt oder beim Zuspruch eines Freundes, an einem Advent- oder Neujahrsfest zuckts durch ihr Herz: So kanns nicht fortgehen, es muß anders mit mir werden. Aber beim Zucken bleibts. Das Bett ist so weich und warm, der Schlaf ist so süß und bequem, das Fleisch ist so schwach und träge, man wendet sich um, man schließt das Auge wieder, man schläft fort, — schläft fort bis hinein in die lange Nacht des Grabes, schläft fort bis zum großen Morgen der Ewigkeit. Liebe Seele, kannst du das verantworten, die Augen aufthun und doch wieder schlafen; dein Elend erkennen und doch nicht aufstehn von Sünden? Nein, weil wir wissen, daß es Zeit ist aufzustehen vom Schlafe, so lasset

uns ablegen die Werke der Finsterniß; abthun das Nachtkleid der Sünden. Und wäre das Lager deiner Sünden noch so weich und warm: du mußt dich losreißen; und wäre das Schlafgewand deiner Trägheit noch so bequem: du mußt es von dir werfen; und wären die Werke der Finsterniß noch so verborgen: du mußt sie hassen und lassen. Denn es ist Tag, heller Tag. Sieh, wenn es Nacht wäre, wenn du in der Finsterniß des Heidenthums lebtest, nicht wüßtest was gut und böse, so möchte man dich entschuldigen bei deinem Sündendienst. Nun aber ist es Tag, heller Tag: in dir das Licht deines Gewissens; neben dir die Leuchte des göttlichen Worts; über dir das allsehende Auge Gottes; vor dir der Feuerglanz der Ewigkeit — und du kannst der Sünde dienen und der Finsterniß fröhnen? O Geliebte, auf wie viel Werke der Finsterniß, in wie viel Winkel der Sünde, in wie viel Höhlen des Lasters fällt das heilige Tageslicht dieses Adventfestes auch in dieser unsrer Stadt! — in wie manches Haus der Ueppigkeit und Völlerei könnte man das Strafwort unsres Textes hineinrufen: Nicht in Fressen und Saufen! In wie manchen dunklen Sündenwinkel das andre: Nicht in Kammern und Unzucht! In wie manche friedlose Haushaltung das dritte: Nicht in Hader und Neid! Christen, lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage! Was sich nicht sehen lassen darf am Sonnenlichte des Herrn, heut an seinem Adventfest da er aufs neue einzieht in seiner Gemeinde, und einst am Tage seiner Wiederkunft da er sein Volk richten wird, kommet, das wollen wir abthun, das wollen wir begraben mit dem alten Kirchenjahr: der Zornige seinen Zorn, der Neidische seinen Neid, der Lügner seine Lügen, der Betrüger seinen Betrug, der Schlemmer seine Unmäßigkeit, der Unkeusche seine böse Lust. Das alles sind die Nachtkleider der Sünde, das alles sei abgethan in Gottes und des Heilands Namen. Das Volk im heutigen Evangelium hat dem Herrn die Kleider auf den Weg gebreitet, daß er drauf trete; kommet, so wollen wir die alten Nachtkleider unsrer Sünde auch hinwerfen auf seinen Weg, und dann nicht mehr anziehen, sondern verbrennen hier an seinem Altar, an dem heut so viele von uns gestanden sind, verbrennen in den Flammen einer heißen Buße und im Feuer einer neuen Liebe.

Das Nachtkleid der Sünden abthun und das Lichtgewand Christi anthun. — „Und anlegen die Waffen des Lichts.“ Wer aufsteht am Tage, der zieht sich so an, daß er sich sehen lassen kann vor den Leuten. Kennet ihr die Kleider, in denen wir uns sehen lassen können vor Gott und Menschen, die Festgewänder, in denen wir auch heute vor dem Antlitz unsres Herrn stehen sollten, Alt und Jung, Mann und Weib, Arm und Reich? Es ist nicht Sammt noch Seide — es ist alles, was gerecht, was keusch, was ehrbar, was wahrhaft, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist! Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und jegliche Tugend; dann seid ihr wohlgeschmückt und köstlich angethan. Ja dann habt ihr nicht nur Kleider des Lichts, die sich sehen lassen dürfen am Tag, sondern auch Waffen des Lichts, mit denen ihr widerstehen könnet allen Mächten der Finsterniß, allen Feinden eurer Seligkeit. Und wisset ihr, wie ihr zu solch kostbarem Lichtgewand, zu solch edler Waffenrüstung am sichersten, am leichtesten, ja allein kommt? Der Apostel sagts zum Schluß: „Ziehet an den Herrn Jesum Christ!“ Ihn stellet euch vor Augen als euer Vorbild, ihm wandelt nach als eurem Führer, in ihn wachset hinein wie die Reben in den Weinstock, ihn lasset eine Gestalt in euch gewinnen, ihn lasset in euch wirken durch seinen heiligen Geist: dann seid ihr wohlgeschmückt und köstlich angethan. So hats Augustinus gemacht, der große Kirchenlehrer. Er war ein wilder Weltmensch in seiner Jugend. Aber auch ihm kam des Herrn Advent. Die Thränen und Gebete seiner frommen Mutter Monika drangen gen Himmel. Die Predigten des großen Bischofs Ambrosius trafen sein Herz. Die Bekehrung zweier rohen Soldaten, von der er hörte, beschämte ihn im Innersten. In heftigen Thränen ging er eines Tags in seinen Garten hinab und warf sich unter einem Feigenbaum auf sein Angesicht: „Herr, wie lange willst du zürnen? Gedenke nicht meiner Sünden! Wie lange soll ich sagen: morgen; warum nicht heute mich bekehren?“ Da wars ihm als hörte er aus der Luft eine Kinderstimme rufen: „Nimm das Buch und lies!“ Er schlug seine Bibel auf und stieß auf die Worte unsrer Epistel: „Nicht in Fressen und Saufen“ u. s. w.

bis: „Ziehet an den Herrn Jesum Christ!" — Auf einmal ward es licht in ihm, er gab Jesu sein Herz, zog Christum an und ward ein Licht der Kirche. Christum anziehen, das ist das beste Kleid. Das kostbarste, denn kein Königspurpur kann daneben bestehen, und doch das wohlfeilste; denn dem ärmsten Sünder wird es geschenkt aus Gnaden. Christi Gerechtigkeit das sei auch unser aller Kleid; unser Festkleid, in dem wir im Hause Gottes und vor seinem Altare erscheinen; unser Werktagskleid, in dem man uns schauen soll auch beim Tagewerk, auf jedem Schritt und Tritt unsres Lebens; unser Sterbekleid einst, in dem man uns zur Ruhe legt, und unser Ehrenkleid droben, in dem wir hintreten vor Gottes Thron. Selig, wer mit diesem Kleid wandelt durchs neue Kirchenjahr, er wird sicher wandeln durch Winterfrost und Sommersglut, er wird wohl bestehen vor Gott und Menschen. — Auf denn, Geliebte, ziehet Christum an: Steht auf im Namen Jesu Christ, der helle Tag vorhanden ist!

Ach Herr, es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Auch in deinem Reich ists als wollt es Abend werden; auch unser Lebenstag neigt sich vielleicht bald zu Ende. — Und noch schlafen so viele. Noch ists bei so manchen unter uns nicht zum Aufwachen gekommen, geschweige zum Aufstehen und zum Anziehen und zum Wandeln in dem Licht! — O wecke du uns auf durch das holde Licht deines Evangeliums, damit du uns nicht müssest aufwecken durch die Blitze deiner Gerichte. Laß das neue Kirchenjahr recht vielen unter uns, ach laß es uns allen ein Gnadenjahr, ein Heilsjahr, ein Rettungsjahr werden! Leben wir in diesem Jahr, so laß uns dir leben, sterben wir in diesem Jahr, so laß uns hinfahren in deinem Frieden; halte deinen Advent in unsern Herzen, damit wir dir einst an deinem großen Adventstag mit Freuden können entgegengehen.

Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!

Amen.

2.

Predigt am 2. Advent.

(1861.)

Röm. 14, 7–12.

Denn unser keiner lebet ihm selber, und keiner stirbet ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben, und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. Du aber, was richtest du deinen Bruder? oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richtstuhl Christi dargestellet werden, nach dem geschrieben stehet: So wahr als ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Kniee gebeuget werden, und alle Zungen sollen Gott bekennen. So wird nun ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben.

„Kind, wem gehörst du?“ so fragen wir manchmal ein kleines Kind das uns auf der Straße begegnet, seis daß es uns besonders wohlgefällt oder daß es Unarten treibt; seis daß es zutraulich zu uns herkommt und uns die Hand giebt, oder daß es weinend und verlassen dasteht, vielleicht gar von Hause sich verirrt hat. „Kind, wem gehörst du?“ Und wenn das Kind nur soweit im Verstand und im Sprechen ist, daß es sagen kann, wems gehört, wie der Vater heißt, was er ist, wo er wohnt — so ist schon geholfen. Ist ihm etwas zugestoßen, so können wirs nun nach Hause bringen; hats uns gegrüßt, so geben wir ihm einen Gruß auf an die Eltern; ists unartig, so drohen wir: ich sags deinem Vater; ists lieb und schön, so preisen wir seine Eltern glücklich und finden vielleicht ihr Ebenbild in seinem Gesichtchen. Der Name des Vaters dems gehört, dient so einem kleinen Kind unterwegs statt Wegweiser und Schutzwache.

„Kind, wem gehörst du?“ Diese Frage, meine Lieben, hat aber einen Sinn für alle Menschenkinder, auch für Erwachsene und Alte, die längst keinen Vater und keine Mutter mehr auf Erden haben. „Kind, wem gehörst du?“ das ist eine Frage an

uns alle, eine Frage für gute und für böse Tage, fürs Leben und fürs Sterben. Und wohl dem Menschenkinde, das soweit ist im Verstande, daß es wissen und sagen kann, wems gehört, wie sein Vater heißt und wer er ist und wo er wohnt. Ein solches Kind kann nicht verloren gehen. Ists verirrt: man kann ihm den Weg nach Hause zeigen; stehts in Thränen da: man kanns zum Vater führen; hats Böses gethan: man kann ihm mit dem Vater drohen; leidets Mangel: man kann ihm um des Vaters willen etwas schenken. Der Name des Vaters, wenn es ihn weiß, dient einem Kind Gottes statt Wegweiser und Schutzwache in dieser Welt.

Nun denn — „Kind, wem gehörst du?“ Kannst dus sagen, wem du gehörst mit Leib und Seele, im Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit? Ja, meine Lieben, wir wissens wohl, aber thun wir auch darnach? Wir habens schon oft vernommen und schon oft gesagt wem wir gehören, seit wir als Kinder das Gebetlein lernten: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein,“ und seit wir als Konfirmanden bezeugten: „Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig“; — wir habens schon oft vernommen, schon oft gesagt wem wir gehören, aber ach! wie oft auch wieder vergessen! — „Kind, wem gehörst du?“ Eine schönere Antwort giebts nicht auf diese Frage, als die wir in unserer Abendlektion vernehmen aus dem Mund eines herrlichen Gotteskinds mit Namen Paulus: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

„Lebend und sterbend gehör ich dem Herrn,“

dieses schöne Bekenntniß eines Gotteskinds lasset uns betrachten; wie darin liegt

1) ein hoher Glaubenstrost,
2) eine große Lebensaufgabe,
3) eine schöne Liebesregel.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Ich bin dein, du bist mein,
Niemand soll uns scheiden; —
Laß mich, laß mich hingelangen,
Wo du mich Und ich dich
Ewig werd umfangen. Amen.

„Lebend und sterbend gehör ich dem Herrn"; so lautet das schöne Bekenntniß eines Gotteskinds, und es liegt darin

1) ein hoher Glaubenstrost; der Trost: Lebend steh ich in der Hut des Herrn, sterbend fall ich in die Hand des Herrn. Von einem reichbegabten, frühvollendeten evangelischen Prediger am Rhein las ich kürzlich in seiner Lebensbeschreibung, er habe als ein vierjähriges Kind in seiner großen Vaterstadt Frankfurt am Main sich einst verirrt und sei von mitleidigen Leuten in ein fremdes Haus gebracht worden, wo er zwar den Namen seines Vaters sagen, aber da es mehrere dieses Namens gab, sich nicht weiter deutlich machen konnte. Der Kleine war aber darüber gar nicht in Bekümmerniß, sondern sagte ganz muthig und getrost: „Der Vater wird mich schon holen." So ein fröhlicher, unerschütterlicher Glaube an den Vater war in des Kindes Herzen, daß es keinen Augenblick zweifelte: Der Vater denkt an mich, er sucht mich, er findet mich, er holt mich. Aehnlich, meine Lieben, ists einem Kind Gottes ums Herz im Gewirr und Gewühl dieser Welt. Wenn es auch den Vater nicht sieht, wenn es sich oft auch fremd und verlassen fühlt unter Leuten, die seine Herzenssprache nicht verstehen, ja wenn es statt freundlicher Theilnahme Haß und Mißgunst erfährt und den Stürmen der Trübsal ohne Obdach preisgegeben steht wie ein Kind auf der Gasse, — es weiß: der Vater kennt mich, der Vater sieht mich, der Vater holt mich und hilft mir heraus mit seiner starken Vaterhand: „Leben wir, so leben wir dem Herrn." Was heißt das anders, als vor allem: Lebend steh ich in der Hut des Herrn? Er der mich in dieß Leben geführt, er führt mich auch durch dieß Leben. Kein Haar auf meinem Haupte, das er nicht zählt; kein Seufzer in meinem Herzen, den er nicht hört; keine Stunde in meinem Leben, da er mein nicht gedenkt; kein Ort auf der Erde, da er mir nicht nah ist; kein Schritt auf meinem Wege, da er mich nicht hält; kein Glück in meinem Hause, das er mir nicht schenkt; kein Kreuz auf meinem Rücken, das er mir nicht schickt.

Leben wir, so leben wir dem Herrn; o dieser Gedanke was wirft er für ein mildes, freundliches Licht auf alle unsre Pilger-

*) Wilibald Beischlag.

wege. Ich gehöre dem Herrn; ich bin nicht ein Spielball des Schicksals, ich bin nicht eine Beute feindseliger Menschen, ich bin nicht ein Raub finstrer Mächte — nein, ich gehöre dem Herrn, dem allmächtigen Schöpfer, der Leben und Odem giebt allen Kreaturen; dem gütigen Regierer, von dem es heißt: Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten; dem barmherzigen Erlöser, der nicht will daß eine Seele verloren gehe, der auch mich zu seinem Eigenthum erkauft hat nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit seinem heiligen theuren Blut, dem gehör ich an — mit solchem Bekenntniß geht ein Kind Gottes muthig und getrost durch die Welt; das ist seine Antwort auf die Frage: „wem gehörst du?" sein Licht auf dunkeln Wegen, sein Schild wider alle Anfechtung, sein Reisepaß an allen Orten, sein Zehrpfennig bei allem Mangel, sein Adelsbrief bei aller äußern Niedrigkeit: ich gehöre dem Herrn, der über den Sternen thront. „Leben wir, so leben wir dem Herrn."

„Und sterben wir, so sterben wir dem Herrn;" lebend steh ich in seiner Hut und sterbend fall ich in seine Hand, das ist noch ein höherer Trost, noch ein größerer Sieg des Glaubens. Auch der letzte und ärgste Feind der Menschenkinder, der Schreckenskönig der von weitem schon uns oft so bange macht, und vor dem wenn er kommt auch die Trotzigsten so oft zittern — auch der Tod verliert seinen Stachel, auch über unsre Gräber und über die Gräber der Unsrigen fällt ein mildes Friedenslicht durch das Wort: „sterben wir, so sterben wir dem Herrn".

„Sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Wenn wir das glauben und fassen — o wie ruhig können wir da Zeit und Stunde unsres Abschieds erwarten! „Mein Vater wird mich schon holen," sagte jenes verlaufene Kind im fremden Haus. Mein Vater wird mich schon holen, zu rechter Zeit und Stunde, so sprich auch du, Kind Gottes, wenn dir die Zeit zu lange und das Leben zu schwer werden will; dein Vater vergißt dich nicht, er kommt keine Stunde zu spät, aber auch keine Stunde zu früh; harr aus, harr aus!

„Sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Wenn wir das glauben und fassen, o wie getrost können wir da auch über die Art und Weise unsres Todes sein. — Nur kein langes Krankenlager!

nur keinen schweren Todeskampf! nur keinen bösen, schnellen Tod! solche Wünsche und Seufzer steigen oft auch aus frommen Herzen. Es ist wahr, der Tod hat seine Schauer für die sündige Menschennatur, Sterben ist kein Kinderspiel, auch für Kinder Gottes nicht. Aber in welcher Gestalt auch der Tod komme, ein Kind Gottes weiß: er kommt mir als ein Bote des Herrn, ein Kind Gottes sagt sichs auch da zum Trost: „Der Vater holt mich," der Vater, von dessen Liebe mich nichts scheiden kann, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, weder Leben noch Tod; der gute Hirte begleitet mich, der welcher selbst mit dem Kreuz auf seinen treuen Schultern vorangieng auf der Todesstraße, der ist mir nahe auch in der bängsten Stunde, und ob ich schon wanderte im finstern Thal fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.

„Sterben wir, so sterben wir dem Herrn" — o wenn ich nur das fasse und halte: wie getrost kann ich auch dem unbekannten Land hinter dem Grab entgegensehen. Es ist mir freilich ein unbekanntes Land trotz so manchem verheißungsvollen Lichte, das die Schrift über seiner Pforte mir aufsteckt. Wie es dort aussieht, wie sichs dort lebt, wohin meine Seele kommt, wenn sie von diesem ihrem treuen Lebensgefährten, dem Leibe getrennt ist, und wie sie ohne ihn fortlebt — ich weiß es nicht. Aber genug wenn ich weiß: sterben wir, so sterben wir dem Herrn; der Vater holt mich; derselbe treue Gott und Herr, der mich in dieses Leben führte, ohne daß ichs vorher wußte, wie? — der mich durch dieses Leben führt, ohne daß ichs einen Tag vorher weiß, wie? der wird mich auch aus dem Leben führen, ohne daß ich weiß, wie? — wird mich heimholen zu sich ins Vaterhaus, in dem viele Wohnungen sind, die ich jetzt noch nicht kenne. Also der Tod scheidet mich nicht von meinem Herrn, sondern führt mich nur näher zu ihm; ich sterbe dem Herrn, ich sterbe an seiner Brust, ich sterbe gleichsam in seinen Arm und Schooß hinein, ich falle sterbend in seine Hand, in die Hand der ewigen Allmacht und Liebe. So, meine Freunde, denkt ein Kind Gottes über sein Leben und Sterben; saget, sind das nicht selige Gedanken, liegt darin nicht ein hoher Glaubenstrost im Leben und im Sterben? O laßts uns nur fassen und

glauben, und der Herr helfe uns immer besser fassen und immer fester halten den hohen Glaubenstrost der Kinder Gottes: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Wir sind des Herrn, — so kann im dunkeln Thale
Uns nimmer graun, uns scheint ein heller Stern,
Der leuchtet uns mit ungetrübtem Strahle,
Es ist das theure Wort: wir sind des Herrn!

Aber dieses theure Wort ist auch ein ernstes Wort: „Lebend und sterbend gehör ich dem Herrn." In diesem schönen Bekenntniß eines Gotteskinds liegt auch

2) eine große Lebensaufgabe; nämlich die: mach dich fertig im Leben zum Dienste des Herrn, im Sterben zur Rechenschaft vor dem Herrn.

„Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber, leben wir, so leben wir dem Herrn," so konnte freilich ein Apostel sagen wie unser Paulus, dessen ganzes Leben ein Dienst des Herrn war, der all sein Erdenglück, sein Leibesleben, seine Geistesgaben, jeden Blutstropfen in seinen Adern und jeden Wunsch in seinem Herzen ganz dem Herrn zum Opfer und Eigenthum ergeben hatte, so daß er mit Wahrheit seinen Römerbrief beginnen konnte mit den Worten: Paulus, ein Knecht Jesu Christi. — „Unser keiner stirbt ihm selber; sterben wir, so sterben wir dem Herrn", so konnte der sagen, der jeden Tag bereit war um Christi willen als ein Schlachtschaf sich zur Marterbank führen zu lassen, und der in demselben Rom, wohin er schrieb: wir sterben dem Herrn, wirklich nachher sein Haupt auf den Block gelegt hat und gestorben ist im Dienste seines Herrn. Aber, meine Lieben, ists denn auch in unsrem Munde wahr: Unser keiner lebt ihm selber, leben wir, so leben wir dem Herrn, ihm zum Dienst und zur Ehre? Wohl sind wir alle durch unsre Taufe zu seinem Dienst und Eigenthum geweiht. Wohl haben wir alle bei unsrer Konfirmation uns verpflichtet, „dem heiligen Gott Vater Sohn und Geist ewig treu zu sein und nach seinem Willen und Wort zu leben, zu leiden und zu sterben." Aber steht denn dieß Gelübde auch in Kraft? Ists wahr: unser keiner lebt ihm selber? keiner lebt seines Fleisches Gelüsten oder seines Kopfes Launen, seinen edleren oder

gemeineren Leidenschaften, seinen gröberen oder feineren Genüssen? Ists denn nicht bei den Allermeisten von uns eben doch das Ich, um das offener oder versteckter unser Leben und Streben sich dreht? Und hier steht: „Unser keiner lebt ihm selber!" Und hier steht weiter: „Leben wir, so leben wir dem Herrn." Bei wie vielen unter uns ist denn das wahr? Wenn ich dirs auch glaube, du lebst nicht gerade nur dir selber: lebst du darum dem Herrn? — Du Gewerbsmann sagst: ich lebe meinem Gewerbe; du Beamter: ich lebe meinem Amt; du Staats- oder Volksmann: ich lebe meinem Vaterland; du Künstler und Gelehrter: ich lebe meiner Kunst und Wissenschaft; du Hausfrau: ich lebe meinem Hauswesen, meinem Mann, meinen Kindern. Das alles ist gut und schön, aber bei dem und in dem und über dem allem bleibt immer noch die Frage: lebst du auch dem Herrn? Glaube ja nicht, um dem Herrn zu leben, müssest du aufhören, für die Menschheit zu wirken. Glaube ja nicht, nur der lebe dem Herrn, der ins Kloster gehe als Mönch oder Nonne, oder der aufs Schiff steige als Missionar für die Heiden. Nein, dem Herrn leben heißt: in dem Beruf in den uns der Herr gesetzt, mit den Kräften die uns der Schöpfer verliehen, in der Zeit die uns der Herr hienieden gönnt, unsre Schuldigkeit thun im Aufsehen auf ihn, so daß die Liebe zu ihm unsre innerste Triebfeder, sein Gesetz unsre einzige Richtschnur, sein Wohlgefallen unser höchstes Ziel ist und wir um seinetwillen alles, auch das Liebste wenn es sein muß, aufopfern können. Wer das thut, der lebt dem Herrn, sei er ein Geistlicher oder ein Soldat, ein Gelehrter oder ein Bauer, ein Minister oder ein Taglöhner, ein Künstler oder ein Gewerbsmann, eine Hausfrau oder ein Dienstmädchen. Und nun noch einmal: Gilts von uns: leben wir, so leben wir dem Herrn? nicht der Welt, nicht dem eigenen Fleisch, sondern dem Herrn unsrem Schöpfer und Erlöser, unsrem Seligmacher und Richter? Können wirs unsrem Apostel nachsagen: Nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir, und was ich noch lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben? O meine Lieben, lasset uns doch einmal versuchen mit solch einem Leben im Dienste des Herrn; lasset uns einmal herübertreten aus dem

Dienste der Sünde, deren Sold der Tod ist, aus dem Dienste der Welt, die ihre Sklaven mit eitlen Scheingütern und Hoffnungen abspeist, aus dem Dienste unsrer Leidenschaften, die uns so oft schon irregeführt bis wir weinend im Staube lagen, — lasset uns einmal mit ganzem Ernst herübertreten in den Dienst unsres Gottes und Heilandes, obs uns da nicht wohler wird, ob wirs da nicht erfahren werden: der Herr ist gut in dessen Dienst wir stehn? — ob nicht unser Herz zufriedener, unser Beruf lieblicher, unsre Last erträglicher wird und ein ganz neuer Segen, ein bisher unbekannter Friede sich über unser Leben ausbreitet, wenn wir Ernst machen mit dem Wort: Leben wir, so leben wir dem Herrn?

„Und sterben wir, so sterben wir dem Herrn;" denn wohlgemerkt, meine Lieben, unser keiner stirbt ihm selber! Sind wir im Leben nicht unsre eignen Herrn, so sind wirs noch viel weniger im Tode. Diesseits vom Grabe da kann der Mensch zur Noth seine eignen Wege gehen, aber jenseits da muß er sich gürten und führen lassen, wohin er nicht will. Im Leben da kann er Leib und Seele dem entziehen, dem sie von Rechtswegen zum Eigenthum gehören, kann seinen Leib hingeben in die Lüste der Sünde, kann seine Seele verkaufen in den Dienst der Eitelkeit, aber im Tode da fällt Leib und Seele dem Herrn heim, da mußt du deinen Leib hingeben in die Hand des Herrn, daß er zur Erde werde von der er genommen ist, und kannst kein Glied dagegen rühren, wenn man ihn zu Grabe trägt, — da mußt du deine Seele hingeben in die Hand deines Schöpfers und Richters, nackt und bloß, wie sie ist, ohne Hülle und Schminke.

„Unser keiner stirbt ihm selber; sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Im Tode wie im Leben gehören wir dem Herrn, ach das bedenken wir viel zu wenig, das vergessen wir viel zu oft.

Nicht nur der Selbstmörder vergißt es, der den großen Schritt in die Ewigkeit eigenmächtig thut, ohne zu warten auf das Geheiß dessen der die Menschenkinder lässet sterben und spricht: kommet wieder, Menschenkinder, und so eingreift in die Majestätsrechte Gottes.

Auch der Sündendiener vergißt das, der im Dienste des Lasters auf seine Leibes- und Geisteskräfte hineinhaust und so

früher als Gott ihms bestimmt, reif wird zum Grabe, und eine zerrüttete Seele hinüberbringt vor seinen Herrn und Gott.

Auch der Leichtsinnige und Sichere vergißt das, der sich das Jenseits zurecht macht nach seinen eitlen Träumen und Gelüsten, statt nach den heiligen Winken des göttlichen Worts; der nach einem Erdenleben ohne Gott sich Rechnung macht auf ein ewiges Leben bei Gott, oder auf eine eingebildete Selbstgerechtigkeit ohne weiteres die Hoffnung des Himmels baut. Diesen allen — und uns allen, meine Lieben, ruft der Apostel mahnend und warnend zu: Unser keiner stirbt ihm selber; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. In seine Hand fallen wir, wenn unser Haupt aufs letzte Kissen sinkt; vor seinen Stuhl treten wir, wenn unsre Seele hinübergeht ins Land der Vergeltung; aus seinem Mund hören wir unser ewiges Loos, aus dem Munde dessen von dem es heißt: „Er kommt zum Weltgerichte, Zum Fluch dem der ihm flucht, Mit Gnad und süßem Lichte Dem der ihn liebt und sucht.“ — O laßt uns ihn lieben und suchen, daß er auch uns kommen könne mit Gnad und süßem Lichte. Laßt uns leben in seiner Furcht, damit wir einst sterben können in seinem Frieden. Laßt es uns zur ernsten Mahnung werden an unsre christliche Lebensaufgabe: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Wir sind des Herrn, so laßt uns ihm auch leben,
Sein eigen sein mit Leib und Seele gern,
Daß Herz und Mund und Wandel Zeugniß geben,
Es sei gewißlich wahr: wir sind des Herrn!

Und eben aus diesem Blick auf unsern Herrn und Richter, dem wir lebend und sterbend angehören, ergiebt sich auch noch

3) eine schöne Liebesregel, nämlich die: wirf du dich nicht zum Herrn und Richter auf über deines Nächsten Leben oder Sterben! Davor warnt uns der Apostel noch ganz besonders, wenn er uns im Text zuruft: „Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du andrer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Christi dargestellet werden. — So wird nun ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ Meine Lieben, sind das nicht goldene Worte auch für uns? Wenn es so ist, wie wirs bis daher

betrachtet: unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber, sondern lebend und sterbend gehören wir dem Herrn, folgt dann nicht von selbst daraus: der Herr ists der uns richtet, mich, dich und jeden von uns, der Knecht aber darf sich nicht zum Richter aufwerfen über seinen Mitknecht. Und doch — wie unbrüderlich, wie unchristlich richten wir oft über unsern Nächsten!

Richten über sein Leben, als wär unsereins der Herr um deßwillen er eigentlich da sein und dem er zu Diensten stehen soll; als wär unsereins der Richter, vor dem er Rechenschaft abzulegen hat. Ist dann einer anders geartet und begabt als du — flugs sprichst du über ihn ab, als wäre deine Weise die alleingiltige, als wäre nicht über dir und ihm ein Herr und Schöpfer, der jeglichem Knecht ein Pfund zutheilt nach seinem Wohlgefallen! Oder durchkreuzt einer mit seinen Gedanken die deinen, mit seinen Planen die deinen, flugs betrachtest du ihn als deinen Feind, ja als den Feind Gottes, als hätte er nicht auch ein Recht dazusein und eine Meinung zu haben und sich zu regen in der Welt; als wärest du der Mittelpunkt, um den alles sich drehen muß; als wäre nicht über dir und ihm ein himmlischer Regente, der jedem die Bahn vorzeichnet da sein Fuß gehen kann. — Oder ist einer noch hinter dir zurück im Christenthum wie du es verstehst, flugs sprichst du ihm das Urtheil, als stände es entsetzlich übel um seine Seele, als könnte nicht der Herr, der an dir seine Gnade erwiesen, auch an ihm sie noch verherrlichen. Gönn ihm doch noch Zeit, laß ihn doch leben; leben wir, so leben wir dem Herrn.

Und sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Auch das vergessen wir so oft bei unsern Brüdern. Wie lieblos, wie herzlos, wie unchristlich, ja wie unmenschlich wird oft über Gestorbene gerichtet und zwar von sehr christlichen Leuten, zumal bei schnellen und ungewöhnlichen Todesfällen! Wie leichtfertig wird da oft eine unsterbliche Menschenseele abgeschätzt, die doch auch nach Gottes Bild geschaffen war, für die doch auch des Heilands Blut gefloßen ist, an der doch auch der Geist Gottes sich nicht unbezeugt gelassen hat, daß man oft nur staunen muß und fragen möchte: Ist denn in diesem frommen Herzen, das so richtet, jeder Funke von Nächstenliebe ausgetilgt und keine Spur mehr von heiliger

Furcht vor dem Herrn der da spricht: mein ist die Rache, aber auch mein die Barmherzigkeit, dessen Gnade wir auch den besten Christen befehlen müssen und den schlimmsten befehlen dürfen — und kein Gedanke mehr von Selbstprüfung, Selbsterkenntniß und Selbstanklage, da doch jeder für sich selbst Gott wird Rechenschaft geben! Meine Lieben, es wäre darüber noch viel zu sagen auf Grund unsres Textes, denn ich gestehe es, das Herz blutet mir oft über diesem lieblosen, gedankenlosen, ja gottlosen Geist unbrüderlichen Richtens, den ich für einen Krebsschaden unsres gesellschaftlichen und auch unsres christlichen Lebens halte. Aber ich weiß, mein Predigen hilft da nichts. Ich will euch nur bitten, nehmet das Wort mit heim: ein jeglicher auch von euch muß für sich selbst Gott Rechenschaft geben, dann wird euch das Richten vergehen, — und will den Herrn bitten, daß er in seiner heiligen Richtermajestät und doch auch in seiner sanften Hirtenliebe seinen Advent halten wolle in unsern Seelen, damit wir ihm als sein Eigenthum allein zur Ehre leben, leiden und sterben und in unsrer letzten Todesstunde freudig und getrost sprechen mögen: Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig.

Amen.

3.

Predigt am 3. Advent.

(1849.)

Ap.-G. 3, 19—26.

So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn, wenn er senden wird den der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ. Welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da herwiederbracht werde alles, was Gott geredt hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, von der Welt an. Denn Moses hat gesagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euren Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören in allem, das er zu euch sagen wird; und es wird geschehen, welche Seele denselbigen Propheten nicht hören wird, die soll vertilget werden aus dem Volk. Und alle Propheten von Samuel an und hernach, wie viel ihr geredt haben, die haben von diesen Tagen verkündiget. Ihr seid der Propheten und des Bunds Kinder, welchen Gott gemacht hat mit euren Vätern, da er sprach zu Abraham: Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden. Euch zuvörderst hat Gott auferweckt sein Kind Jesum, und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit.

Ein schönes Lied, ein kräftiges Lied, das wir so eben gesungen: „Gott ist getreu." Dieß Lied hat einmal eine Seele gerettet. In unsrem württembergischen Vaterland, im Tauberthal, begegnete vor Jahren ein Geistlicher einer armen Wittwe, die weinend und schluchzend des Weges daher kam. Er fragt sie, warum sie so heftig weine? Ach, sagt sie, in ihrer Noth und Trübsal habe sie sich von Gott und Menschen verlassen geglaubt, sei in Verzweiflung von Haus weggegangen, um sich in den Fluß zu stürzen — da auf dem Weg habe sie aus der Ferne von Schulkindern das Lied singen hören: Gott ist getreu! — und wie ein Wolkenbruch sei es ihr aufs Herz gefallen, und als ein Bach von Thränen laufe es ihr nun unaufhaltsam über die Wangen, und so wohl sei es ihr und so weh, daß sie nichts könne vor Schmerz und Freuden, als

weinen. — Ists nicht auch uns schon manchmal wie Thau des Himmels aufs Herz gefallen und vom Herzen ins Auge gestiegen als Freudenthräne, das Wort: Gott ist getreu? Ists nicht auch uns schon manchmal ein fröhliches Bekenntniß geworden in guten Stunden oder ein kräftiger Trost in bösen Tagen: Gott ist getreu? Wie manchem Brautpaar ists in der ernsten Stunde der Entscheidung von dieser Orgel aus schon ermuthigend zugesungen worden: Gott ist getreu! An wie manchem Grab ist zuerst wieder ein Lichtstrahl des Trostes in umnachtete Herzen gefallen durch das Wort: Gott ist getreu! In wie manchem Gedräng des Lebens ist er uns schon ein Stab und eine Stütze geworden, der Gedanke: Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz Verläßt die Seinen nie! Ja es ist ein vielsagendes Wort, es ist ein Thema für allerlei Zeiten, das Wort: Gott ist getreu. Es ist auch ein Adventsthema. Denn der Advent Christi, das Kommen dessen in die Welt, von welchem soviel gottgesalbte Profeten geweissagt von Alters her, auf welchen soviel sehnende Herzen gewartet seit Jahrtausenden — was ist es anders als der großartigste Beweis der Treue des ewigen Gottes, der denkwürdigste Beleg zu den Worten: Gott ist kein Mensch, er kann nicht lügen, Sein Wort der Wahrheit kann nicht trügen; Gott ist getreu! Wohlan denn, lasset uns unter Gottes Beistand weiter betrachten

die große Adventswahrheit:

Gott ist getreu,

1) als ein Bekenntniß tausendjähriger Erfahrung,
2) als eine Mahnung zur ernstlichen Buße,
3) als eine Verheißung voll himmlischen Trostes.

Gott ist getreu, das hab ich deinem Munde
Oft nicht geglaubt, du frommes Vaterherz;
Ich ängstete mich in der Prüfungsstunde
Und häufete vergeblich meinen Schmerz.
Eh ichs gedacht — da war die Noth vorbei;
Das hab ich nun so oft und viel erlebt:
O Schande, wenn mein Herz aufs neue bebt;
Ists nicht noch heute wahr: Gott ist getreu? Amen.

Ja wohl ists noch heute wahr; — die große Adventswahrheit: Gott ist getreu — ist

1) ein Bekenntniß tausendjähriger Erfahrung, bestätigt durch die Welt- und Reichsgeschichte Gottes im Großen, wie durch die Herzens- und Lebensgeschichte seiner Kinder im Kleinen.

Der Apostel Petrus in unsrem Texte rollt die Jahrbücher der göttlichen Reichsgeschichte, die Urkunden der göttlichen Offenbarung vor uns auf bis zurück in die graueste Vorzeit. „Schon Moses hat gesagt zu den Vätern: einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euern Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören. Und alle Propheten von Samuel an und hernach, wie viel ihrer geredt haben, die haben von diesen Tagen verkündiget." Längst waren sie von der Erde abgetreten jene heiligen Gottesmänner, die mit erleuchtetem Aug in die Zukunft geschaut und mit profetischem Mund geweissagt von dem Heil das da kommen sollte, und noch war nicht erfüllt, wovon sie gezeuget hatten. Moses hatte seit anderthalbtausend Jahren sein stürmemüdes Haupt auf dem Berg Nebo zur Ruhe gelegt und hatte nur von ferne das Land der Verheißung geschaut. Davids königliche Harfe war verstummt seit einem Jahrtausend, und noch war der Davidssohn nicht gekommen, der nach ihm sollte ein König über Jakob sein ewiglich. Jesaias helles Seherauge hatte vor siebenhundert Jahren schon sich geschlossen und noch war der Knecht Gottes nicht erschienen, in dessen versöhnendes Leiden er so einen tiefen Blick hineinthut mit den herrlichen Worten: fürwahr er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen, und fünfhundert Jahre waren verflossen seit der milde Sacharja seinem Volk die Adventsbotschaft zugerufen hatte: saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, reitend auf einem Füllen der lastbaren Eselin. — Tausend fromme Herzen hatten begehrt den Trost Israels zu schauen, von Abraham bis auf Simeon, und sie waren im Tode gebrochen ehe die Hilfe aus Zion kam. Ja es schien im Gegentheil, als sollten alle die uralten Gottesverheißungen zur Lüge, alle die seligen Glaubenshoffnungen zum Spott werden: Davids Geschlecht in Niedrigkeit verkommen, Israels Volk in Knechtschaft der Heiden. Hatten die Kleingläubigen von dazumal nicht gerade soviel Ursach, an Gottes Hilfe zu verzagen,

als die von heutzutag? Hatten die Spötter von dazumal nicht gerade soviel Recht, Gottes Wort für ein Märlein, den Glauben seines Volkes für einen Wahn zu erklären als die von heute? — Und doch — Gott ist getreu, er hält was er verheißt. Nachdem die Zeit erfüllet ist, macht er sein Wort wahr, herrlicher als alle Könige und Profeten es geahnt; in stiller Nacht, während die Menschheit schläft, wird ihr der Heiland geboren, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, in welchem alle Weissagungen der Profeten erfüllt sind bis auf das Loos hinaus, das man um sein Kleid wirft, bis auf den Essig hinaus, den man ihm am Kreuze reicht, und nun ruft triumphirend sein Apostel aus: Alle Profeten soviel ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündiget. Ja Gott ist getreu! das hat er für ewige Zeiten bewiesen in der Sendung seines Sohnes. — Und das beweist er bis auf den heutigen Tag in der Geschichte seines Reiches. Wie manches Jahrhundert ist abermals vorübergerollt, seit der Herr seinen Jüngern geboten: gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wie viel Stürme sind seitdem über das Reich Christi ergangen! Wie viel Feinde dawider aufgestanden! Wie viel Niederlagen hat die Sache Gottes erlitten! Wie oft hat man die Kirche Christi todt gesagt! — Und doch, meine Lieben, hat die Welt mit all ihrem Trotzen und Toben, mit all ihrer Macht und List, mit all ihren Federn und Schwertern, mit aller Tinte und allem Blut auch nur Einen der Friedensgedanken und Heilsrathschlüsse unsres Gottes auslöschen können? Hat der Herr auch nur Eine seiner Zusagen zurückgenommen bis auf den heutigen Tag? Ist nicht mehr wahr die Verheißung die er seiner Kirche gegeben, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen? Gilt nicht mehr die Zusage die er den Seinen hinterlassen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Da steht noch eine Kanzel, von der sein Wort erschallt; dort steht noch ein Altar, an welchem satt werden die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; hier noch ein Taufstein, an welchem ihm Kinder geboren werden wie Thau aus der Morgenröthe; hier ringsumher ist noch eine Gemeinde, die zu ihm sich bekennt — und mitten unter uns ist Er selber heute, ist er zu dieser Stunde noch

mit dem Wehen seines Geistes. Lasset die Völker toben, lasset die Könige rathschlagen, lasset die Lästerer spotten, lasset Krieg und Kriegsgeschrei über die Erde stürmen, lasset Jammer und Klage zum Himmel tönen — das alles wird vorübergehen; und das Ende vom Lied bleibt wie am Schluß jeden Jahres, so am Schluß der Weltgeschichte: Gott ist getreu! Gott ist getreu, das steht mit goldnen Buchstaben geschrieben in der Geschichte seines Reichs und seiner Welt, und wenn auch die Schrift dieser Buchstaben so riesengroß ist, daß wir in der Nähe sie nicht immer können übersehen und lesen — aus der Ferne betrachtet, so wie wir jetzt die vergangenen Jahrhunderte überschauen, von oben herab geschaut, so wie ein höherer Geist den Wirrwarr der Erde betrachtet, oder wie wir selber einst, wenn wir nicht mehr stückweise erkennen, den Weltlauf überschauen werden — bleibts das Thema aller Jahrhunderte, bleibts das Bekenntniß tausendjähriger Erfahrung, bleibts die Summa der ganzen Weltgeschichte: Gott ist getreu.

Und die Summa auch unsrer Herzens- und Lebensgeschichte. Der fromme Sänger, der das schöne Lied in unsrem Gesangbuch gedichtet: Gott ist getreu, er selbst hats oft bezeuget,*) hat über die Zeugnisse von der Treue Gottes, die er nur in seinem Leben erfahren, ein eigenes Büchlein geschrieben mit dem Titel: Die Treue Gottes, aus eigener vieljähriger Erfahrung bewiesen. Und ich denke, meine Lieben, ja ich stehe dafür: es ist keines unter uns, das nicht auch aus seinem Leben ein Blättlein liefern könnte zu einem solchen Buch über Gottes Treue. Ihr seid ja der Profeten und des Bundes Kinder, welchen Gott gemacht hat mit euern Vätern, da er sprach zu Abraham: durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden; darum ihr alle und jedes unter euch insbesondere darf die Bundestreue Gottes erfahren in seinem Herzen und Leben. Blick einmal zurück, liebe Seele, in deinen bisherigen Lebenslauf, stehts nicht auch da geschrieben auf manch schönem Denkstein: Gott ist getreu? Menschen wirst du da vielleicht gefunden haben, von denen du klagen mußt: ich habe mich in ihnen getäuscht, sie haben treulos an mir gehandelt — aber dein bester Freund, dein Gott im Himmel, der war dir getreu, der hat seine

*) Joh. Muthmann, Pfarrer im Sächsischen, † 1747.

Sprache nicht geändert, sein Herz nicht verwandelt gegen dich von dem Tage an, da du zuerst zu ihm riefest: Abba lieber Vater, bis auf diesen Augenblick. — Zeiten wirst du erlebt haben, wo es dir schien, als hätte der Herr sein Antlitz von dir gewendet, seine Hand von dir gezogen, wo du in der Noth deines Herzens schon klagen wolltest: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? und siehe, am Ende hats doch immer wieder geheißen: Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen. — Untreuen wirst du finden, die du dir selbst vorzuwerfen hast gegenüber deinem Gott, dunkle Sündenstunden, wo du vergessen seines heiligen Auges und deiner heiligen Gelübde, Zeiten der Eitelkeit, wo dir die Welt lieber war als Gott, Wochen, Monde, Jahre vielleicht des Kaltsinns, wo dein Herz eingefroren war in geistigem Tode; aber Er — o Er war dir treu, Er war der alte, so oft du wieder kamst, ja ehe du wieder kamst, ist Er dir nachgegangen als der treue Menschenhüter, als der gute Hirte dem verlorenen Schafe. — Ja gewiß, wenn man Umfrage hielte in diesen Bänken, man dürfte auch hier vernehmen manches Bekenntniß seliger Erfahrung: Gott ist getreu! Da wäre eine Waise, der sich der treue Gott in verlassener Kindheit schon erwiesen als den rechten Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden; dort eine Wittwe, der er bis heute Rath und Hilfe, Stab und Stütze war über Bitten und Verstehen; da sind Hausväter und Hausmütter, die im Rückblick auf manches sorgenvolle Jahr, auf manchen heißen Tag und manche kummervolle Nacht, aber auch auf so manche Durchhilfe des Herrn, im Hinblick auf das was der Herr an ihnen und an den Ihrigen gethan, es gerührt bekennen am Schluß jedes Jahres: Gott ist getreu! Da sind Greise, welche die Summe ihrer Lebenserfahrungen zusammenfassen in das Bekenntniß: Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Da sind Genesene, die der treue Gott vom Rande des Grabes zurückgeholt, und da sind Genesene an der Seele, bekehrte Herzen, die der gute Hirte herumgeholt vom Rande des ewigen Todes. O so bekennets ihr Kinder des Bundes mit dankbaren Lippen — und du trauernde

Seele, die du jetzt noch nicht freudig einstimmen kannst, weil die Hand Gottes jetzt gerade schwer auf dir ruht und Thränen noch dein Aug umfloren, wir wollens inzwischen auch für dich bekennen, bis dir Auge, Herz und Mund wieder aufgeht:

Gott ist getreu, er ist mein treuster Freund,
Dieß weiß, dieß hoff ich fest;
Ich weiß gewiß, daß er mich keinen Feind
Zu hart versuchen läßt;
Er stärket mich nach seinem Bunde
In meiner Prüfung trübster Stunde.
Gott ist getreu! —

„So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden." Ja Freunde, die große Adventswahrheit: Gott ist getreu! muß uns auch

2) werden **eine Mahnung zu ernstlicher Buße**, um **der Treue Gottes** und um **unsres eigenen Heiles** willen. „Ihr seid der Profeten und des Bundes Kinder, euch zuvörderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit." Gilt das nicht uns heut, wie es einst den Juden gegolten? Du Christenheit bist jetzt das Volk Gottes, eingetreten in die Erbschaft der Bundesgüter, in den Vollgenuß des ganzen Segens der göttlichen Treue. Euch zunächst, euch vor vielen Millionen, die noch ferne sind von der Erkenntniß des Heils, euch hat Gott geboren werden und sterben und auferstehen lassen sein Kind Jesum, und hat ihn euch gesendet und sendet ihn euch noch mit jedem Gnadenjahr aufs neue in Kirche, Haus und Herz durch sein gnadenreiches Wort und Sakrament. O ein selig Volk, das der Herr so treulich lehret, leitet, segnet im Geistlichen wie im Leiblichen. — Das Volk eines solchen Gottes — was muß das für ein Volk sein! Die Kinder eines solchen Vaters — was müssen das für Kinder sein! wie fest im Glauben, wie dankbar in der Liebe, wie treu im Gehorsam, wie reich im heiligen Geist! — Ach Gott ja, das könnten wir sein, das sollten wir sein. Und doch — wer der ein Lied anstimmt von Gottes Treue, muß nicht auch sagen von eigener Untreue? Muß nicht der Beste unter uns bekennen: „an meiner Treu ermangelt mancherlei?" muß nicht über die meisten unter uns der treue Gott klagen: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag

und das ganze Jahr, und ein Jahr ums andere, zu einem ungehorsamen Volk: sie hören mein Wort — und folgen ihm nicht; sie essen mein Brod — und dienen mir nicht; sie erfahren meine Hilfe — und danken mir nicht; sie versprechen mir Treue — und halten sie nicht; sie heißen mein Volk — und sind es nicht! — „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.“ Ja wahrlich, wer noch ein Herz hat für Gottes Treue, wer noch ein Gedächtniß hat für seine Gnadenthaten, wer noch ein Gewissen hat für die Schuldigkeit eines Gotteskinds, eines Christenmenschen, — o der kehre, so lang es noch heute heißt, um zum Herrn und bleibe beim Herrn als ein dankbares, ewigtreues Kind. Wahrlich er hätt es um uns verdient, wir wärens ihm schuldig um seiner Treue willen.

Und wärens uns selber schuldig um unsres Heiles willen. Gott ist getreu, das heißt auch: Er ist sich selbst getreu, seiner Heiligkeit wie seiner Liebe, seinen Drohungen wie seinen Verheißungen — und lässet seiner nicht spotten. „Einen Profeten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken, den sollt ihr hören; und es wird geschehen, welche Seele denselbigen Profeten nicht hören wird, die soll vertilget werden aus dem Volk.“ O wie schrecklich ist diese Drohung des Herrn vor achtzehnhundert Jahren in Erfüllung gegangen an einem leichtfertigen Volk, das seine Drohungen in den Wind schlug; an einem halsstarrigen Volk, das sein Wort nicht achtete; an einem treulosen Volk, das alle Segnungen seiner Treue mit Undank vergalt! „Welche Seele denselbigen Profeten nicht hören wird, die soll vertilget werden aus dem Volk.“ Ein ernstes Wort auch an unsre Zeit. Gott ist getreu und lässet seiner nicht spotten, und wie seine Verheißungen, so müssen auch seine Drohungen erfüllt werden bis auf den letzten Buchstaben. Deß haben wir manche ernste Erfahrung gemacht in der letzten Zeit. Keine Noth ist über uns gekommen seit Jahren, durch die nicht ein Wort Gottes, ein tausendmal gedrohtes und tausendmal vergessenes wäre erfüllt worden. Und so werden die Gerichte Gottes ihren Lauf haben fort und fort, bis daß herwiedergebracht werde alles was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Profeten von der Welt an, und wer seine heiligen Profeten,

wer den heiligsten unter allen, den Sohn nicht hören will und von seinem Wort sich züchtigen, von seinem Geist sich leiten lassen, der soll vertilget werden, und wärs statt einer einzelnen Seele ein ganzes Volk, und wärs das edelste unter allen Völkern, wärs der Augapfel Gottes, wärst dus, o theures deutsches Volk! „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden!" denn, lasset einen Stärkeren für mich reden, lasset die gewaltige Weckstimme des Bußpredigers Johannes aus unsrem Morgenevangelium zu euch herübertönen: denn es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, – auch dir, o deutsche Eiche; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen! „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden" — den Gott, zu dem ihr euch bekehren, den Sündentilger, vor dem ihr bußfertig eure Kniee beugen sollt, o ihr kennet ihn ja: Gott ist getreu, Er hat uns selbst befreit Von unsrer Sündennoth Durch seinen Sohn, durch dessen Heiligkeit Und blutgen Opfertod; Damit wir möchten nicht verderben, Ließ er den Eingebornen sterben. Gott ist getreu!

„Auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn wenn er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit da herwiedergebracht werde alles was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Profeten von der Welt an." Ja Gott ist getreu, das wird uns auch

3) eine Verheißung voll himmlischen Trostes, denn Gottes Treue läßt unter allem Druck der Zeit uns nicht ohne Erquickung von oben, und hat nach allen Leiden dieser Zeit uns eine ewige Erquickung verheißen.

Schon hier auf diesem Kampfplatz der Erde sendet ja der treue Gott den Seinen zwischen die heißen Kampfjahre auch wieder selige Erquickungszeiten zum Pfande seiner Treue. So ists im Großen; nach den vierzig Tagen der Sintflut wölbt sich der erquickliche Friedensbogen über der neugebornen Erde; auf die vierzig Wanderjahre in der Wüste folgt die Ruhe im gelobten Land; auf Davids heiße Kämpfe folgt Salomos Friedensreich; auf das lange Harren des alten Bundes folgt die selige Morgenstunde des neuen

Bundes da es heißt: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Auf die finstre Zeit des päpstlichen Gewissensjochs folgt der frische Frühlingshauch des neuerweckten Evangeliums; auf die Stürme, unter denen unser Jahrhundert angebrochen, ist eine dreiunddreißigjährige Friedenszeit, eine Zeit der Erquickung gefolgt vom Angesichte des Herrn. Ob auch für unser Geschlecht eine Zeit der Erquickung schon vor der Thür ist, nach der so manches müde Herz sich sehnt, oder ob wir zuvor noch viel tiefer hinein müssen in Kampf und Streit; wie nah oder fern jene große Erquickungszeit des Reichs Gottes auf Erden ist, wo die Schwerter in Pflugscharen und die Speere in Sicheln sich verwandeln und wo man sagen wird: siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen — wer will das prophezeien? Aber das können wir dir sagen, Kirche des Herrn: die Zeit der Erquickung wird auch dir wieder kommen, du wirst nicht immer die bedrängte, die verstoßene, die verspottete sein, denn Gott ist getreu. Du Elende über die alle Wetter gehen und du Trostlose! Siehe ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Saphiren legen. So spricht der, dessen Worte Ja und Amen sind. — Und das können wir jeder einzelnen Seele zum Trost sagen, daß auch mitten in der Trübsal der Zeit und in der gemeinsamen Noth der treue Gott sie nicht lassen wird ohne Erquickung von oben, ja mitten im Feuer der Anfechtung wird er seinen Engel dir senden wie den Männern im Feuerofen, dich zu kühlen mit dem sanften Flügelschlag seiner Fittiche mitten im heißen Gedränge des Lebens. Der Tag des Herrn mit seinen Seelenfreuden nach der Mühe der Woche — der Tisch des Herrn mit seinem Lebensbrod und Himmelstrank zur Stärkung auf dem Pilgerpfad – das immerfrische Brünnlein des göttlichen Worts mit seinen Lebenskräften – das stille Gebetskämmerlein mit seinem Frieden – die Labequellen christlicher Freundschaft und Gemeinschaft – das Kreuz Christi mit seinem Friedensschatten für das bekümmerte Sünderherz – die heiligen Festzeiten mit ihrem Segen, die gnadenreiche Adventszeit, die fröhliche Weihnachtszeit, die stille Passionszeit — die innern Sonnenblicke der Gnade und die Lebenshauche des heiligen Geistes, mit denen der Herr oft ganz insgeheim, verborgen vor aller Welt die Herzen der Seinen erquickt und es uns erfahren läßt: Gott ist getreu — sehet, das sind

die Erquickungen vom Angesichte des Herrn, die kein Sturm der Welt uns rauben kann, die der treue Gott eben in dieser heiligen Adventszeit uns aufs neue für alle Zukunft verheißt.

Mit solchen Verheißungen getröstet, mit solchen Erquickungen gelabt, mit der seligen Losung im Herzen: „Gott ist getreu!“ lasset uns getrost der Zukunft entgegenwandern, entgegenwandern der stillen Ewigkeit, wo die große Zeit der Erquickung anbrechen wird für alle treuen Gottespilger und Gottesstreiter, wo vom Angesichte des Herrn himmlische Wonne herniederfließen wird auf alle die Seinen, wo jede Gottesverheißung erfüllt, jede fromme Sehnsucht gestillt, wo es im Rückblick auf die Wunderwege des Herrn unser ewiger Lobgesang sein wird: Gott ist getreu!

Gott ist getreu, ach drücke die drei Worte,
Dreieinger Gott, doch tief in meinen Sinn,
Mit welchen ich dann wohl an jedem Orte
Auf jeden Fall in dir gewappnet bin.
Es werde deine Treu mir stündlich neu,
Nur laß auch mich dir immer treuer sein,
Bis ich vollendet einst vor dir erschein,
Und ewig rühmen kann: Gott ist getreu!

Amen.

4.

Predigt am 4. Advent.

(1860.)

1. Joh. 1, 1–4.

Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens (und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen, und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen), was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohn, Jesu Christo. Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.

Das liebe Christfest steht hart vor der Thür. Nicht nur in der Kirche werden wir durch unsre Sonntage und Sonntagstexte immer näher hingeführt zu der frohen Engelsbotschaft: Euch ist

heute der Heiland geboren, auch draußen ist die Welt voll davon. Der Christmarkt erfüllt unsre Straßen; die Christbescheerung beschäftigt alle Häuser; die Kinder freuen sich drauf; die Alten sorgen drauf; jeder Mund redet davon; alle Herzen denken daran; viele Hände arbeiten dafür, und auch der heutige Sonntag wird in manchem Haus aus einem Sonntag zu einem Werktag, aus einem Rasttag zu einem Rüsttag auf den morgenden heiligen Abend.

Wir wollten uns nicht darüber beklagen, wenn man nur bei der Arbeit auf den Christtag und bei der Freude am Christtag die Hauptsache nirgends vergäße, die Freude über das liebe Christuskind, das vom Himmel herabgekommen ist um uns zum Himmel zu erheben, und den Dank gegen den himmlischen Vater, der also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Jede Familie sollte in diesen Tagen zu einer Gemeinde werden, wo Alt und Jung um die Krippe Jesu versammelt es dankbar vor Gott bekennete: Halleluja, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren! Und jede Gemeinde sollte in diesen Tagen zu einer Familie werden, wo Hohe und Niedere, Bekannte und Unbekannte, Nahe und Ferne, Hirten und Könige als Brüder und Schwestern sich versammelten um die Wiege des göttlichen Bruders, zu den Füßen des himmlischen Vaters. Von dieser großen heiligen Familie, die durch alle Zeiten sich hindurchzieht seit der Apostel Tagen bis auf unsre Zeit und bis ans Ende der Welt, die alle Glaubigen umfassen soll von den Hirten bei Bethlehem und von den Jüngern des Heilands an in immer weiteren Kreisen, bis allen Völkern die Botschaft verkündigt ist: Euch ist der Heiland geboren, – von dieser großen Weihnachtsgemeinde, zu der auch wir alle berufen sind und mit jedem Advents- und Christfest neu berufen werden, redet auch der Apostel in unsrer schönen Epistel. Lasset auch mich in der Kürze zu euch reden:

Von der großen Weihnachtsgemeinde, zu der wir alle berufen sind,

wobei wir betrachten

1) den festen Glaubensgrund, darauf sie steht,
2) das edle Liebesband, das sie umschlingt,
3) den schönen Hoffnungsstern, der ihr leuchtet.

Das Leben ist in dir Und alles Licht des Lebens;
Laß an mir deinen Glanz, Mein Gott, nicht sein vergebens;
Weil du das Licht der Welt, Sei meines Lebens Licht,
O Jesu, bis mir dort Dein Sonnenlicht anbricht! Amen.

Zu einer großen Weihnachtsgemeinde, meine Lieben, werden wir allesamt berufen von unsrem Apostel Johannes, und damit keines unter uns Bedenken trage, sich ihr zuzugesellen, so zeigt er uns

1) den festen Glaubensgrund, darauf sie steht, nämlich das Wort des Lebens, das von Ewigkeit her gewesen und in der Zeit erschienen ist. „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsre Hände betastet haben vom Worte des Lebens (und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen) — was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch." Wie voll ist doch da dem Apostel das Herz von den großen, seligen Dingen, die er zu verkündigen hat, und wie fließt sein Mund über, auch uns recht fest zu versichern von der Herrlichkeit und von der Gewißheit seiner Botschaft. Vom Worte des Lebens das von Anfang war, von dem Leben das ewig ist, welches war bei dem Vater, predigt er uns, das heißt er verkündigt uns Christum als das ewige Wort des lebendigen Gottes, als den, der bei Gott war vor Anbeginn der Welt, und der darum weil er nicht mit der Zeit geworden ist, auch nicht mit der Zeit vergeht, sondern der ewige Sammelpunkt der Menschheit, das unsterbliche Haupt einer großen Gottesfamilie und Weihnachtsgemeinde aus allen Völkern und Zeiten und Zungen bleibt. Ein menschlicher Vater, meine Lieben, ist wohl der theure Mittelpunkt seiner Familie so lang er da ist, bleibt auch eine Zeitlang noch in dankbarem Gedächtniß wenn er abgeschieden ist — dann aber im zweiten Geschlecht erblaßt sein Bild, verhallt sein Name — er wird vergessen; warum? er war ein vergänglicher Mensch! Ein menschlicher Lehrer und Meister sammelt wohl eine Gemeinde um sich von lernbegierigen Schülern die zu seinen Füßen sitzen so lang sie seine Rede vernehmen dürfen, die seine Lehre eine Zeitlang behalten und fortpflanzen auch wenn sein Mund verstummt ist im Tode — dann aber kommen andre

Meister empor, tauchen andre Lehrer auf, er wird vergessen, seine Gemeinde zerstreut sich – warum? er war ein vergänglicher Mensch! Ein menschlicher Fürst oder Held sieht sein Volk unterthänig um seinen Thron versammelt solang er den Scepter hält in starker Hand; vielleicht auch wenn er in der Gruft zu seinen Vätern versammelt ist, dauert seines Namens Gedächtniß noch fort, dann aber kommen andre Zeiten, andre Helden, andre Reiche empor, er ist verschollen und vergessen – warum? er war ein vergänglicher Mensch! Christi Volk aber, warum hat sichs noch nicht zerstreut, sondern besteht noch und wächst noch von Jahr zu Jahr? Warum dürfen wir Prediger heut noch so fröhlich von der Kanzel seinen Namen verkünden, wie einst Johannes, da er die Feder ansetzte zu dieser seiner schönen Epistel? Warum stehet die Gemeinde, die an Christum glaubt, auf felsenfestem Glaubensgrund heut noch nach den Stürmen von zwei Jahrtausenden? Weil es kein vergänglicher Mensch ist, um den sie sich sammelt, sondern der ewige Sohn des lebendigen Gottes; weil wir mit den Aposteln sagen dürfen: wir verkündigen euch das Wort, das da von Anfang war, wir verkündigen euch das Leben das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen.

„Und ist uns erschienen." Hörets, liebe Christen. Das Leben das von Anfang war, ist in der Zeit erschienen, das ist ebenso wichtig für unsern Glaubensgrund. Ists denn auch möglich? ists denn auch wirklich? darf ichs denn auch glauben? so fragt das kleingläubige Menschenherz gar oft bei der wunderbaren Botschaft vom Worte des Lebens. Ja wenn ich mit den Hirten hätte an der Krippe knieen dürfen, dann wollte ich mit Freuden singen: Halleluja denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren! — Ja wenn ich mit Petrus hätte zu den Füßen des Herrn sitzen dürfen, dann wollte ich auch mit Petrus bekennen: Herr wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens! – Ja wenn ich mit Thomas meine Finger hätte legen dürfen in die Wundenmale des Auferstandenen, dann wollte ich auch mit Thomas anbetend ausrufen: Mein Herr und mein Gott! „Ach einem Thomasglücke Auf ein paar Augenblicke Dem wollt ich zu Gefallen Gern tausend Meilen wallen." Aber wer bürgt mir dafür, daß alles das wahr ist, was in meinem neuen Testament steht, und was ihr Prediger

auf der Kanzel verkündigt vom Worte des Lebens? Lasset auf solche Fragen einen Bessern antworten als mich, den Jünger der an des Herrn Brust lag, den Apostel Johannes: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, ja noch mehr, das wir gesehen haben mit unsern Augen, ja noch mehr, das wir beschauet, langsam und gründlich beschauet haben, ja noch mehr, das unsre Hände betastet haben wie Thomas Hände – das verkündigen wir euch.“ Meine Lieben! Wer noch ein unbefangenes Ohr hat für die Stimme der Wahrheit, muß der nicht sagen: Ja das ist der Ton der innern Wahrheit, der lebendigen Erfahrung, der freudigen Ueberzeugung? Sehet, der Apostel Johannes als er das schrieb, war ein alter Mann, meinet ihr, er habe mit einer Lüge wollen ins Grab gehen? Nein gewiß nicht. Viel hatte er gesehen und gehört, erfahren und erlebt, genossen und gelitten, gelernt und vergessen in seinem fast hundertjährigen Leben – aber Eines blieb ihm unvergeßlich, Eines blieb ihm der köstlichste Lichtpunkt seines Lebens, das waren die seligen Tage seiner Jugend, da er Jesum gesehen, Jesum gehört, an seiner Seite gewandelt, an seinem Munde gehangen, zu seinen Füßen gesessen, an seiner Brust gelegen und den unverwüstlichen Eindruck bekommen hatte: wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. – Und davon schreibt er nun, davon zeugt er hier. Und ist euch des weichen Johannes Zeugniß nicht genug: höret den feurigen Petrus, wie er vor den Schranken des hohen Raths, im Angesichte von Gefängniß und Tod unerschütterlich bekennt: wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten was wir gesehen und gehört haben. – Und wenn euch Petrus zu heißblütig und leichtentzündlich scheint, so nehmet den ernsten Paulus, der zuvor auch gezweifelt, ja gelästert und verfolgt hat, wie er im Rückblick auf sein stürmevolles Leben, im Hinausblick auf ein blutiges Ende dennoch dabei bleibt: Es ist ja gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Ist das nicht die Stimme der Wahrheit, der Ueberzeugung, der Erfahrung? Spricht man so von einer blosen Idee? leidet man so für eine Fabel? stirbt man so auf eine Lüge? Nein es ist ein fester Glaubensgrund, darauf die Weihnachtsgemeinde heute noch stehet. Nicht

was sie geträumt, oder erdichtet, oder gedacht, sondern was sie gehöret, gesehen, beschauet, betastet haben vom Worte des Lebens, das verkünden uns die Apostel. — Die Christenheit selber ist inzwischen alt geworden, sie hat viel gehört und gesehen, erlebt und erlitten, gelernt und vergessen seit achtzehnhundert Jahren, aber wie ein abgelebter Greis im Geiste wieder jung wird, wenn er seiner frohen Kindheit sich erinnert, wie ihm da Kleinigkeiten noch so hell und klar im Gedächtniß stehen, als wärs erst gestern geschehen, so bleibt auch in der gealterten Christenheit das Gedächtniß an die seligen Geschichten ihrer Kindheit unverwüstlich frisch und neu, und so oft wieder ein Weihnachtsfest kommt, so geht wieder eine selige Erinnerung heiliger Vorzeit in ihr auf, und in tausend Herzen regt sich — unbekümmert um alle Zweifel der Bibelfeinde und Christusleugner — wieder eine Spur des alten Glaubens, der ersten Liebe, der ersten Weihnachtsfreude. Und du selber, mein lieber Christ, wenn du auch weder mit Johannes an Jesu Brust geruht, noch mit Thomas die Finger in seine Seite gelegt, noch mit Maria zu seinen Füßen gesessen bist, — du selber kannsts erfahren im lebendigen Herzensverkehr mit Jesu und seinem Evangelium, — und ich weiß daß es manche unter uns schon erfahren haben: das Leben ist erschienen, ist auch uns erschienen, sichtbar, hörbar, spürbar in Jesu Christo uns erschienen, also daß wir keines andern warten dürfen, also daß wir noch allezeit in ihm haben können Leben und volle Genüge. Wenn du heimkamst, lieber Christ, aus der Predigt nach einem gesegneten Gottesdienst, oder wenn du deine Bibel zumachtest nach recht andachtsvollem Lesen, oder wenn du weggiengst vom Abendmahlstisch mit selig erhobenem Gemüth, oder wenn du aufstandest von deinen Knieen nach brünstigem Herzensgebet: ist dirs da nicht auch oft gewesen, als hättest du den mit deinen Ohren gehört, mit deinen Augen geschaut, mit deinen Händen betastet, jenes Wort des Lebens, jenes Licht der Welt, von welchem Johannes bezeugt: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit? Ja, Geliebte, es ist ein fester Glaubensgrund, beruhend auf der Verkündigung treuer Zeugen, bewährt unter den Stürmen von vielen Jahrhunderten, bekräftigt durch die Erfahrung unzähliger Herzen, darauf die Gemeinde des Herrn

steht. Darum kommet und schließet euch an, höret die Botschaft und erprobet sie an eurem eigenen Herzen: Gott ist mit uns, wir sehn den Sohn, den Eingebornen, des Vaters Herrlichkeit, den Retter der Verlornen, der Reuevollen Trost, ihr Sünder nehmt ihn an, er ist allein der Herr der selig machen kann. Darum ists auch

2) Ein edles Liebesband, das die große Weihnachtsgemeinde umschlingt, ein Band herzlicher Gemeinschaft unter einander und seliger Gemeinschaft mit dem Herrn.

„Was wir gesehen und gehört haben, schreibt Johannes, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet und unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christi." „Auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet." Wie freundlich streckt da der heilige Apostel uns seine Bruderhand entgegen über die Kluft der Zeiten, über die Schranken der Völker, über die Scheidewand der Stände, ja über die Mauern unsrer Unempfindlichkeit, über die Berge unsrer Sünden herüber, als wollte er sagen: liebe Seelen, nehmet doch alle Theil an unsrer Freude, die allem Volk wiederfahren ist! Sehet, also hat Gott die Welt, die ganze Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Sehet, so reich ist dieser Lebensquell, der in Jesu Christo uns aufgeschlossen ist, daß kommen darf wen da dürstet: alle sollen satt werden. O schließe sich doch keines davon aus; glaube keines, ich bin zu gut dazu — ich brauch es nicht; glaube keines, ich bin zu schlecht dazu, mir gilt es nicht; nein als Brüder und Schwestern, als eine große Gottesfamilie und Weinachtsgemeinde — alle in Sünden verloren von Natur, alle zur Seligkeit erkoren durch Gottes Gnade, kommt herbei, schließet euch an; kein blinder Heide am fernsten Inselstrand, kein blutiger Mörder auf feuchtem Kerkerstroh, aber auch kein König im goldenen Throngemach, kein Weiser unter seinen Bücherschätzen soll sein, ders nicht miterfahren, mitfühlen dürfte mit einem Apostel Johannes und Paulus: Auch mir ist der Heiland geboren, auch mir ist Barmherzigkeit widerfahren, Gottlob auch mich nimmt Jesus an. „Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr Gemeinschaft mit uns

habet." Ja meine Lieben, welch seliges Liebesband schlingt es doch um die Herzen, zu glauben und zu wissen: Ein Vater hat uns geliebet, Ein Heiland ist uns geboren, Ein Leben ist uns erschienen, Ein Kreuz hat uns erlöset, Ein Himmel steht uns offen! Welch freundliches Liebeslicht fällt auf alle irdischen Verhältnisse und Mißverhältnisse, auf alle menschlichen Verbindungen und Entzweiungen von der Krippe des Weltheilandes! Mit welch frommer Innigkeit müssen die sich umfassen, die einander zuvor schon die Nächsten und Liebsten sind: Eltern, Kinder, Gatten, Geschwister, Freunde – in dem Gedanken: uns allen ist der Heiland geboren! Mit welch brüderlicher Liebe müssen wir auch auf die hinausblicken, die uns fremd und ferne sind, hinausblicken selbst auf die wilden Heiden bei dem Gedanken: auch sie sollen Gemeinschaft mit uns haben, auch sie sind berufen zur großen Weihnachtsgemeinde! Wie müssen wir alles kleinlichen Zanks, alles eigennützigen Streits untereinander uns schämen bei der Verkündigung: Also hat Gott die Welt geliebt! Und wie kleinlich und unchristlich muß uns auch alles hochmüthige Kirchen- und Sektengezänk erscheinen gegenüber den großen Grundthatsachen und Grundwahrheiten unsres Heils: das Leben ist erschienen, Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, Christus ist um unsrer Sünden willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Der Herr segne auch die bevorstehende Gnadenzeit und Freudenbotschaft an uns allen, daß die Friedensbande wieder fester um die Herzen sich schlingen, und wir in herzlicher Liebe Gemeinschaft haben untereinander — und unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo.

Daß wir Gemeinschaft haben mit Gott, daß unsre zerrissene Lebens- und Liebesgemeinschaft wieder angeknüpft werde mit unsrem Schöpfer und Erlöser, darauf, meine Geliebten, zielen ja alle Gnadenoffenbarungen Gottes seit das Paradies verloren gieng, darauf geht der ganze Lebenslauf unsres Heilands von der Krippe bis zum Kreuz, darauf hin arbeiten alle Gnadenmittel der Kirche, jede Predigt, jedes Gebet, jede Taufe und jedes Abendmahl. Dann erst ist auch unsre Gemeinschaft untereinander geheiligt und gesegnet, wenn sie zu ihrem tiefsten Grund und zu ihrem höchsten Ziel hat die Gemeinschaft mit Gott. Das erst ist ein evangelisches Ge-

meindeleben, wenn Prediger und Zuhörer miteinander wachsen an dem der das Haupt ist, Christus. Das erst ist eine gesegnete Freundschaft, wenn Freunde in edlem Wetteifer miteinander nachtrachten allem Wahren, Guten und Schönen. Das erst ist eine christliche Ehe, wenn Gatte und Gattin darauf bedacht sind, wie eins das andere mit sich in den Himmel bringe. Das erst ist eine vernünftige Kindererziehung, wenn Vater und Mutter in Ernst und Liebe, durch Wort und Beispiel ihre Kinder dem Herrn zuführen und für den Himmel erziehen. Das erst ist eine gesegnete Weihnachtsfreude, wenn Jung und Alt in dem Entschlusse sich vereinigen: lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt! Dazu helfe der Herr uns allen auch durch diese Weihnachtszeit, dazu versammle er uns als eine liebliche Weihnachtsgemeinde um die Krippe zu Bethlehem, daß wir in herzlicher Liebe Gemeinschaft haben unter einander und unsre Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesu Christo. Er das Haupt und wir die Glieder, Er das Licht und wir der Schein; Er der Meister, wir die Brüder, Er ist unser, wir sind sein. Dann dürfen wir als eine rechte Weihnachtsgemeinde uns auch erfreuen

3) eines gemeinsamen seligen Hoffnungssterns. Und solches schreiben wir euch, sagt der Apostel, und solches predigen wir euch, darf ich sagen, auf daß eure Freude völlig sei. Völlige Freude schon hier, noch völligere Freude einst dort — das ists, was unser Christenglaube uns hoffen läßt. Solches schreiben wir euch, solches predigen wir euch, auf daß eure Freude völlig sei, völlig schon hier in dieser unvollkommenen Welt. Die Weihnachtszeit gilt als eine Freudenzeit auch in den Augen der Welt. Aber die Weihnachtsfreude der Welt, meine Lieben, ist sie schon eine völlige Freude? Eine Freude, die nur an irdischen Gaben, oft nur an eitlem Flittertand sich ergötzt; eine Freude, deren man satt ist oft nach wenigen Tagen; eine Freude, bei welcher Tausende leer ausgehen und der Arme nur das Zusehen hat; eine Freude, die selbst im begüterten Haus recht schmerzlich getrübt werden kann durch eines lieben Kindes Krankheit oder Tod — ist das schon die völlige, die vollkommene Freude? Nein, meine Lieben, auf daß eure Freude völlig sei, wünsche ich euch die schönste Weih-

nachtsgabe, das höchste Glück einer Menschenseele — nämlich eine selige Gemeinschaft mit Gott, jenen Frieden des Herzens, den das Bewußtsein giebt: Ich bin Gottes, Gott ist mein; wer ist, der uns scheidet? Wer im Frieden mit Gott steht, der erst hat völlige Freude im Glück, süßen Trost in Trübsal, himmlischen Reichthum in der Armuth, überschwenglichen Ersatz beim irdischen Verlust, dauernden Frieden im Leben, selige Hoffnung im Sterben.

Denn wenn wir durch Christum in der Gemeinschaft mit Gott stehen, dann, Geliebte, blicken wir auch über Tod und Grab mit seliger Hoffnung hinüber dorthin, wo das ewige Leben uns erst vollkommen erscheinen wird beim Vater, wo alle diejenigen, die hienieden durch Christum Gottes Kinder geworden sind, als eine himmlische Weihnachtsgemeinde versammelt stehen werden nicht mehr um die Krippe des erniedrigten Gottessohns, sondern um den Thron des erhöheten Welterlösers. Dort führe auch uns alle mit den Unsern der Herr einst auf ewig zusammen und helfe uns, daß wir hienieden schon uns bereiten auf seine herrliche Erscheinung und mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Bald sind wir zu dem Lohne
Der Himmelsbürger dort erhöht,
Dann sind wir nah dem Throne
Und schauen deine Majestät.
Nicht mehr aus dunkler Ferne
Dringt dann der Dank zu dir,
Weit über Sonn und Sterne
Erhaben jauchzen wir,
Und mit der Himmel Heere
Schallt unser Lobgesang:
Dem Ewigen sei Ehre,
Dem Welterlöser Dank!

Amen.

5.

Predigt am Christfest.

(1857.)

Eph. 1, 3—8.

„O daß mein Sinn ein Abgrund wär,
„Und meine Seel ein weites Meer,
„Daß ich dich möchte fassen!“

Ja, Geliebte in dem Herrn, das sprech ich euch nach, wie ihr es so eben gesungen. Einen tief aufgeschlossenen Sinn, auf

daß wir möchten begreifen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe der göttlichen Liebe; ein weitgeöffnetes Herz, um die Gnadengüsse und Segensströme aufzunehmen, die heute vom Himmel herab sich über uns ergießen; ein erleuchteteres Auge, um hineinzuschauen in den über Bethlehem geöffneten Himmel; ein geschärfteres Ohr, um den Nachklang zu vernehmen von den Lobgesängen der himmlischen Heerschaaren; eine gelöstere Zunge, um würdig zu reden von dem kindlich großen Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, — das möchte am heutigen Fest jeder rechte Christ, das möchte insonderheit jeder Prediger des Evangeliums sich wünschen. „O daß mein Sinn ein Abgrund wär, Und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich könnte fassen;" Dich fassen, du unergründliche Barmherzigkeit meines Gottes, der also die Welt geliebet hat, daß er seinen eigenen Sohn für sie dahingab in dieses arme Menschenleben; dich fassen, du heilige Liebe meines Erlösers, der ein armes Menschenkind ward, auf daß ich ein seliges Gotteskind würde; dich fassen, du überschwenglicher Reichthum an geistlichem Segen in himmlischen Gütern, der von der Geburtsstätte des Weltheilands ausgeflossen ist und noch immer ausfließt und in Ewigkeit ausfließen wird über die begnadigte Menschheit. Aber wer will es völlig fassen, das Geheimniß der Erlösung, darein selbst Engel lüstet zu schauen; wer will ihn würdig preisen, den Reichthum göttlicher Gnade und Erbarmung, davon die Ewigkeiten singen? Niemals fühlt sich unser Geist so klein, unser Herz so arm, unser Mund so schwach, als wenn wir vor so großen Gnadenthaten Gottes stehen wie heute. Doch getrost, meine Seele; nicht ein Seraphsverstand thut am Christfest noth, um seines Segens froh zu werden; nicht Engelzungen bedarfs heut, um dem Herrn sein Lob zu singen, sondern nur ein einfältig Kinderherz, begierig nach Gottes Reich, offen für sein Wort, dankbar für sein Heil, willig zu seinem Dienst. Denn das Christfest ist ja ein Kinderfest für große wie für kleine Kinder, ein Fest der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes, der sich herabläßt zu unsrer Niedrigkeit; der große Herr der Ehren, der gerne wohnet bei den Niedrigen, der eine Krippe sich zum Bett, einen Stall zur Wohnung sich gefallen ließ, der läßt auch ein armes schwaches Menschen-

Herz zum Kämmerlein sich gefallen. Also nur das wollen wir uns heut wünschen und erbitten: kindliche Herzen, von dem Gnadenreichthum dieses Tages soviel aufzunehmen, als wir in unsrer Schwachheit vermögen; mit kindlichen Herzen wollen wir auch jetzt vor den Gnadenthron des himmlischen Vaters treten und beten:

(Gebet aus dem Kirchenbuch.)

Abendlektion Eph. 1, 3—8.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade, welche uns reichlich widerfahren ist durch allerlei Weisheit und Klugheit.

Ein großer Maler hat ein berühmtes Bild gemalt von der heiligen Nacht zu Bethlehem, an welchem besonders merkwürdig ist, daß alles Licht auf dem Bild ausgeht von dem neugebornen Kindlein, das Maria in den Armen hält. Das stillselige Antlitz der Mutter, die staunenden Gesichter der treuherzigen Hirten, der dunkle Hintergrund des Stalles, ja selbst die Engelsgestalten, die anbetend in der Luft schweben — alles glänzt im Widerschein des milden Lichtes, das ausgeht von dem holdseligen Kindlein. Es liegt darin eine tiefe Bedeutung. Denn allerdings vom Antlitz des Jesuskinds in der Krippe geht ein Freudenschein aus auf alle, die ihm im Glauben nahen, ja ein Licht, das uns Himmel und Erde erhellt. Wir wollen uns in diesen Gnadenschein jetzt mitten hinein stellen, indem wir betrachten:

Wie im Lichte der heiligen Christnacht alles Dunkle uns so lieblich erleuchtet wird: Gott, Mensch, Zeit und Ewigkeit.

Ich lag in tiefster Todesnacht,
Du wurdest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die den werthen Schein
Des Glaubens schickt ins Herz hinein;
Wie schön sind deine Strahlen! Amen.

Wie im Lichte der heiligen Christnacht alles Dunkle uns doch so lieblich erleuchtet wird!

1) Gott zuerst, zu dem auch wir nun anbetend mit dem Apostel emporrufen können: Gelobet sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. — Unter allen Hymnen und Festgesängen, welche die Sänger und Priester der Heiden ihren Göttern gesungen, ja unter allen Psalmen auch und Lobliedern, die im alten Bund von der Harfe eines David oder Assaph gen Himmel emporklangen, werdet ihr kein einziges finden, das so herzlich fröhlich, so kindlich dankbar emporklänge zu dem großen und majestätischen Gott, wie dieser Preisgesang des Apostels: gelobet sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi! Denn was ist uns Gott ohne Christum? Dem Heiden ein unbekanntes Wesen, verhüllt und verborgen unter der Menge seiner Geschöpfe; dem Juden ein strenger Gebieter, donnernd und blitzend aus den Wolken des Sinai; dem forschenden Geist ein unbegreifliches Etwas, das in einem Lichte wohnt da Niemand zukommen kann; dem sehnenden Herzen eine überirdische Macht, nach der die Seele vergebens ihre Flügel ausspannt; dem zagenden Gewissen ein zürnender Richter, vor dem kein Mensch bestehen mag; dem Weltweisen ein luftiger Begriff, der das Herz nicht erwärmen kann; dem großen Haufen ein leerer Name, bei dem er sich nichts zu denken weiß. Dunkel ists über unserm Haupt, ins Unermeßliche verliert sich unser himmelan forschender Blick; kein Fernrohr zeigt uns unsern Gott; nicht Sonne, Mond und Sterne geben uns Antwort auf die Frage: wer wohnt da droben? wer waltet über den Sternen? wem dank ich mein Dasein? wer lenket mein Schicksal? wem fall ich in die Hände, wenn ich von hinnen scheide? Da heißts abermal bei einer Seele, die nach Gott verlangt, und zwar in betrübterem Sinn: O daß mein Sinn ein Abgrund wär, Und meine Seel ein weites Meer, Daß ich dich möchte fassen! Aber: Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Ja siehe, vom Kindlein in der Krippe geht ein seliger Widerschein aufwärts in die dunkeln Himmelshöhen; im Lichte der seligen Weihnacht sehen wir da droben über den Sternen ein heiliges Vaterantlitz sich zu uns herniederneigen. In diesem Kindlein fassen und halten wir den unendlichen Gott,

im Sohne sehen und haben wir den Vater. Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn auch unser Vater! Ja, was ist uns Gott durch Jesum Christum geworden! Ein lieber Vater im Himmel. Ein allmächtiger Vater zwar, vor dem wir allesamt Staub und Asche sind, aber auch ein allgütiger, der uns und alle Dinge trägt in seinem gewaltigen Arm. Ein heiliger und gerechter Vater zwar, dem gottlos Wesen ein Greuel ist, aber auch ein barmherziger, der nicht Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ein großer und unerforschlicher Vater zwar, zu dem kein Menschenverstand hinanreicht, aber auch ein freundlicher und leutseliger, der sich herabläßt in seinem Wort zu der Schwachheit seiner Kinder. Ein Vater, vor dem der größte Weise anbetend sein Haupt neigen muß und zu dem das lallende Kindlein betend seine Händlein falten darf; ein Vater, vor dem der Edelste auf Erden bußfertig in den Staub sinken muß und zu dem der verlorenste Sohn vertrauensvoll kommen darf um Gnade und Vergebung. Drum gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn auch unser Vater! Wenn wirs alle Tage beten dürfen: Unser Vater, der du bist in dem Himmel, so lassets uns heut an der Krippe des Jesuskinds brünstiger, kindlicher, fröhlicher, dankbarer, als im ganzen Jahr gen Himmel emporrufen: Abba lieber Vater! Wenn wir für viel geistlichen Segen in himmlischen Gütern allsonntäglich zu danken haben in diesem Gotteshaus: o so sollte ja heut, an dem Fest, aus welchem alle andern christlichen Gnaden- und Freudentage entspringen, am Geburtsfest unseres Erlösers tausendstimmig der Ruf gen Himmel steigen: Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wer will ihn messen den geistlichen Segen in himmlischen Gütern, der von oben herab vom Vater des Lichts seit achtzehnhundert Jahren herniedergeflossen ist auf die Menschheit durch Christum. Wie viel Segen väterlicher Belehrung in die Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens herein; wie viel Segen väterlichen Trostes in den Jammer und die Trübsal dieser Erde hernieder; wie viel Segen väterlicher Zucht und Leitung für unsre schwache und verdorbene Menschennatur! Wie viel Segen

ausgetheilt im Gotteshaus durch das Wort, das unsre Seelen selig machen kann und durch die Tröstungen der heiligen Sakramente! Wie viel Segen daheim im Kämmerlein in die Seelen geflossen durch die stille Einsprache des heiligen Geistes und durch den kindlichen Gebetsumgang mit dem Vater im Himmel! Wie viel Segen auch ins große Leben der Völker hinausgeströmt in tausend Bächen durch die Wahrheit des Christenthums: Ein Gott und Vater, der da ist über uns allen und durch uns alle und in uns allen! Wie viel Anstalten der Menschenliebe und des Erbarmens, die der freundliche Geist des Evangeliums ins Leben gerufen hat, durch den die Gesetze milder, die Sitten edler, das Familienleben inniger, die Völker befreundeter, die Erdenleiden erträglicher, die Kriege selbst menschlicher geworden sind! O meine Lieben, alle funkelnden Weihnachtsbescheerungen, die gestern und heut in Christenlanden ausgebreitet lagen auf tausend Tischen — was sind sie gegen den geistlichen Segen in himmlischen Gütern, den der ewige Vater droben durch Christum seinen Menschenkindern geschenkt und heute wieder aufs neue bescheert hat! Alle menschliche Liebe, die gestern und heut in Vaterherzen gewallt, in Mutteraugen geglänzt hat, was will sie heißen gegen die heilige und unendliche Liebe, von der das große Vaterherz droben wallt und glüht, und die ausgesprochen liegt in den Worten: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn in die Welt gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren wären, sondern das ewige Leben hätten. Ja gelobet sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen durch Christum! Im Lichte der heiligen Christnacht erscheint uns der verborgene Gott freundlich beleuchtet als unser himmlischer Vater. Und erscheint uns

2) der arme Mensch lieblich verklärt als Gottes Kind. Denn „er hat uns verordnet, fährt der Apostel in seinem Lobgesang fort, zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Was ist der Mensch ohne Christum? Ach es läßt sich freilich viel Herrliches sagen von dem Adel mensch-

licher Natur, von der Hoheit menschlicher Abkunft, von der Würde menschlicher Bestimmung. Wir sind göttlichen Geschlechtes, haben schon die alten Heiden sich gerühmt. Wir sind die Herren der Erde, berühmen sich heutzutag auch die getauften Heiden. Wir sind die Herren der Schöpfung, lehrt uns ein Blick in die Natur, die uns umgibt. Wir sind geschaffen zu Gottes Ebenbild, lesen wir selbst in der heiligen Schrift. Und doch — ich frage abermals, was ist der Mensch ohne Christum? Was ist er in Wirklichkeit, nicht nach seinem Ideal? Was ist er in der Gegenwart, nicht was war er im Paradies? Fraget euer Gewissen und es wird euch sagen: ich bin ein armes Gemächte, ein gebrechliches Wesen, abgewichen von Gott, mit Sünden befleckt, von Sorgen gedrückt, mit Fluch behaftet, ein Kind des Zorns von Natur. Sehet euch die Menschheit an, wie sie um uns her leibt und lebt, handelt und wandelt, genießt und duldet, lebt und stirbt — und ihr werdet sagen: der Mensch ist ein armseliges Geschöpf, in tausend Thorheiten verstrickt, in tausend Sünden verkettet, in tausend Nöthen gefangen. Seine Tugenden wollen nicht viel heißen und seine Sünden schreien gen Himmel; in seiner Lust ist er nicht zu beneiden und in seinem Schmerz ist er zu beklagen; sein Leben ist ein elend jämmerlich Ding und sein Sterben ist ein bitteres Loos. Ja was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?

Aber Geliebte, was **kann der Mensch werden** dadurch, daß der Herr seiner so freundlich gedacht und sich seiner angenommen hat in Jesu Christo seinem lieben Sohne? Welch freundliches Licht fällt von der Krippe zu Bethlehem auf die verkommene und verlorene Menschheit! Wie hoch ist unsere arme Menschennatur geehrt, wie lieblich soll sie verklärt und erneuert werden durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes! „Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihm selbst durch Jesum Christ." Indem er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, sein liebes Kind Jesum uns geschenkt hat, will er uns sagen: kommet ihr armen Menschen, ihr sollet wieder meine Kinder werden; an diesem Liebespfande sehet, daß ich euch noch lieb habe; von diesem Kinde lernet, wie man mir wohlgefällt; an der Hand dieses meines lieben Sohnes kommet wieder zu mir und ihr sollet mir willkommen sein. „Denn er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten." Obwohl er kein Wohlgefallen

haben kann an unsern Sünden, so will er um seines lieben Sohnes unsres Bruders willen auch uns in Gnaden ansehen. Das ist unsre Rechtfertigung in Christo. Obwohl unsre Natur verwildert und verdorben ist, so will er sie wieder veredeln und befruchten durch das Pfropfreis aus dem Paradiese, das er der Menschheit eingeimpft hat in diesem göttlichen Kind. Das ist unsre Heiligung durch Christum. Und unsre Heiligung wie unsre Rechtfertigung beruht auf dem großen Werk der Erlösung. Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten, „an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Da werden wir gemahnt an den sauren Weg, an die blutige Straße, darauf unser Heil uns erworben ist. Da werden wir an der Krippe des Neugebornen gleich erinnert an das Kreuz des sterbenden Welterlösers. Da wird uns beim Beginn seines Pilgerlaufs schon vor Augen gestellt die Frucht seines Erdenwallens: die Erlösung durch sein Blut, die Versöhnung der Welt mit Gott. „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Wer unter uns das an sich selbst erfahren hat was es heißt: wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; wer in Jesu Christo gefunden hat Frieden mit Gott, Ruhe für seine Seele, Kraft zum Guten, Licht im Leben, Trost im Leiden, Hoffnung im Sterben, dem wirds an der Krippe Jesu heut auch zu Muthe sein wie dem alten Kirchenvater Hieronymus, der nicht fern von jener Krippe in Bethlehem lebte und starb. Höret mit kindlichem Sinn, was er darüber gar kindlich rührend kurz vor seinem Ende schreibt: „So oft ich diesen Ort, wo mein Heiland geboren ist, anschaue, so hat mein Herz ein süßes Gespräch mit ihm. Ich sage: Ach, Herr Jesu, wie zitterst du, wie hart liegest du in deinem Kripplein um meiner Seligkeit willen! Wie soll ich dirs immer mehr vergelten? Da dünket mich, wie mir das Kindlein antwortet: Nichts begehr ich, Hieronymus, denn daß du singest: Ehre sei Gott in der Höhe! Laß dirs lieb sein, ich will noch dürftiger werden im Oelgarten und am Kreuz. Ich spreche weiter: Liebes Jesulein, ich muß dir was geben, ich will dir all mein Geld geben. Das Kindlein antwortet: ist doch zuvor Himmel und Erde mein, ich bedarfs nicht, gibs armen Leuten, das will ich annehmen, als wäre es mir selber widerfahren. — Ich

rede weiter: liebes Jesulein, ich wills gerne thun, aber ich muß dir auch für deine Person etwas geben oder muß für Leide sterben. Das Kindlein antwortet: Lieber Hieronyme, weil du ja so gebelustig bist, so will ich dir sagen, was du mir geben sollst. Gieb her deine Sünde, gieb her dein böses Gewissen und deine Verdammniß. — Ich spreche: was willst du damit machen? Das Jesulein antwortet: ich wills auf meine Schulter nehmen, das soll meine Herrschaft und herrliche That sein, wie Jesaias vor Zeiten geredet hat, daß ich deine Sünde will tragen. — Da fang ich an, spricht Hieronymus, bitterlich zu weinen und sage: Kindlein, Kindlein, wie hast du mir das Herz gerühret! Nimm hin was mein ist, gieb mir was dein ist, so bin ich der Sünden los und des ewigen Lebens gewiß." — Ja Kindlein, Kindlein, wie hast du mir das Herz gerührt! Ewige Liebe, was machst du aus uns! „Der Sünden los und des ewigen Lebens gewiß," ja welches Freudenlicht fällt mit solchen Worten aus der Krippe zu Bethlehem auf die arme Menschheit. Habe Dank, du ewige Liebe, die du um unseretwillen ein armes Menschenkind geworden, auf daß wir durch dich selige Gotteskinder würden. O daß an unser keinem deine heilige Geburt, dein göttlicher Erdenwandel, dein unschuldiges Leiden und Sterben verloren wäre, daß wir alle würden, was wir alle werden können und sollen: aus armen Sündern selige Gotteskinder!

Wenn oft mein Herz vor Kummer weint
Und keinen Trost kann finden,
Rufst du mir zu: ich bin dein Freund,
Ein Tilger deiner Sünden,
Dein Fleisch und Blut, der Bruder dein,
Du sollst ja guter Dinge sein,
Ich sühne deine Schulden.

Welch seliges Licht, meine Lieben, fällt durch dieß Erlösungswerk von der Krippe zu Bethlehem auf den ganzen Welt- und Zeitlauf! Ja auch

3) die Zeit mit ihrem Dunkel wird uns erleuchtet von dem Lichte der heiligen Christnacht.

Dunkel und verworren liegt die Weltgeschichte vor uns ohne Christum! Woher kommts mit der Welt und wo wills hinaus mit der Menschheit? Ist auch ein Plan in diesem bunten Spiel der Menschenschicksale? Giebts auch einen Faden durch dieses dunkle Labyrinth der Weltbegebenheiten? Ja, meine

Lieben, von der Krippe zu Bethlehem aus kommt Licht in dieses Dunkel des Weltlaufs. Christus ist der Mittelpunkt der Zeiten. „Wie uns denn Gott erwählet hat durch denselbigen ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten heilig sein und unsträflich vor ihm in der Liebe.“ Wie im Kerzenglanz des heiligen Abends ans Licht kommt was Vater und Mutter wochenlang vorher erdacht und gerüstet, ihre Kinder zu erfreuen, und wie da nun so manches räthselhafte Wort des Vaters, so mancher geheimnißvolle Gang der Mutter auf einmal den Kindern klar wird, so ist im Glanze der heiligen Weihnacht erschienen, was Jahrtausende zuvor, ja was in der geheimnißvollen Vorewigkeit, ehe der Welt Grund geleget war, die ewige Liebe Gottes zum Heil der Welt beschlossen hat. Dahin zielten alle Wege Gottes seit Anbeginn der Welt, dahin alle Führungen der Menschheit vom Paradiese an, dahin alle Weissagungen der Profeten, dahin alle Ahnungen der Frommen unter Juden und Heiden, daß in Jesu Christo Gott die Welt mit sich selber versöhnte. Und wie wir an die Geburt Christi unsre Zeitrechnung anknüpfen und jeder Weltbegebenheit in der Geschichte ihren Platz anweisen, indem wir sagen: es ist geschehen im Jahre so und so viel vor oder nach Christi Geburt: so ist Christus der Kern und Stern des Weltlaufs, das Centrum und der Angelpunkt der Zeiten; daß sein Reich komme, dahin zielen alle Wege Gottes mit der Menschheit, und wie er uns erwählet hat durch denselbigen ehe der Welt Grund gelegt war, so führt er auch durch allen Wechsel der Zeiten seinen ewigen Heilsplan hindurch zu dem herrlichen Ziel, daß alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Und wie mit dem Zeitlauf im Großen, so ists mit unsrem Lebensgang im Kleinen. Dunkel oft und räthselhaft sind die Führungen unsres Lebens. Fürwahr du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, so möchten wir manchmal schmerzlich in die Wolken hinauf klagen. Warum, Herr, warum? diese bittre Frage schwebt uns auf den Lippen bei so mancher räthselhaften Wendung unsres Erdenlaufs. Aber tritt her, liebe Seele, tritt her an die Krippe zu Bethlehem und siehe, ob dir da nicht manches klar wird in den Führungen deines Gottes, ob von da nicht ein freundliches Licht fällt auf deines Lebens düstere Pfade. Tritt her an die Krippe zu Beth-

lehem, da erkenne die Liebesgedanken deines Gottes und sprich: der seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn dahingegeben für uns: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Da schaue hinein in den heiligen Gnadenrath des Höchsten und freue dich: auch mich hat er erwählet in Christo ehe denn der Welt Grund geleget war, auch ich bin eingeschlossen in den ewigen Rathschluß der Erlösung. Als ich noch nicht erschaffen war, Da reicht er mir schon Gnade dar. Und alles was mir begegnet ist seit ich erschaffen und auf dieser Erde bin, und alles was mir noch widerfahren wird im Lauf der Zeit, es zielt nur dahin, daß auch an mir der Rathschluß Gottes in Jesu Christo erfüllt werde, daß auch ich noch vor ihm dastehe heilig und unsträflich in der Liebe. So will ich denn nicht mehr zagen auf dunklen Wegen, so will ich denn auch im finstern Thränenthal glaubig aufblicken zum Stern meines Heils, der da heißet Jesus Christus gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit.

Wie wohl ist mir, wenn mein Gemüthe
Empor zu dieser Quelle steigt,
Von welcher sich ein Strom der Güte
Zu mir durch alle Zeiten neigt,
Daß jeder Tag sein Zeugniß gibt:
Gott hat mich je und je geliebt!

Solch seliges Licht — o das leuchtet dann von der Krippe zu Bethlehem durch alle Zeit hinüber bis in Ewigkeit.

4) Auch die dunkle Ewigkeit wird uns erleuchtet durch den Glanz der heiligen Christnacht. Der Segen des heutigen Tages, meine Lieben, ist viel zu reich, als daß er hienieden könnte ausgeschöpft werden. Himmlische Güter sinds, womit wir gesegnet worden sind durch Christum, Güter die vom Himmel stammen und zum Himmel führen, Güter deren seliger Genuß weit hinausreicht über die kurze Spanne dieses Erdenlebens. Ein himmlisches Ziel ists, wozu wir durch Gottes Gnade berufen sind, „daß wir sollten heilig und unsträflich sein in der Liebe,“ ein Ziel, dem wir uns hienieden wohl nähern sollen von einem Christfest zum andern, das wir aber droben erst erreichen können im Lichte der Ewigkeit. Ein himmlisches Erbtheil ists, dessen wir noch warten nach allem was uns schon geschenket ist, denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi. Ein Fest der Verbrüderung zwischen Himmel und Erde ist unser heutiges Christfest. Darum stieg der Sohn Gottes vom Himmel zur Erde herab, um

uns von der Erde zum Himmel zu heben. Darum neigen die Engel theilnehmend heut sich hernieder zu uns Erdenbewohnern, damit wir hoffend emporschauen zu jenen himmlischen Höhen, wo auch unsre Heimat ist.

Das euch zum Trost, ihr Trauernden, denen die Lichter des Christfestes durch einen Thränenflor leuchten, die ihr eine theure Seele heuer zum erstenmal am gestrigen Freudenabend vermißt habet im Kreis eurer Lieben. Das euch zur Ermunterung, ihr Himmlischgesinnten, die ihr an jedem irdischen Freudenfest eine Sehnsucht spüret nach ewigen Freuden, ein Heimweh nach dem Himmel. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen was wir sein werden. Auch ins Dunkel des Todes, auch ins unbekannte Land der Ewigkeit hinüber wirft das Christfest seinen Freudenschein. Darum himmelan die Herzen, himmelan den Wandel, dort wird ein ewig Christfest gefeiert.

Die Hoffnung schauet in die Ferne
Durch alle Schatten dieser Zeit;
Der Glaube schwingt sich durch die Sterne
Und sieht ins Reich der Ewigkeit,
Da zeigt mir deine milde Hand
Mein Erbtheil und gelobtes Land.

Geduld, Geduld, es kommt die Stunde,
Da mein durch dich erlöster Geist
Im höhern Chor mit frohem Munde
Dich Quell der Liebe schöner preist;
Drum eilt mein Herz aus dieser Zeit
Und sehnt sich nach der Ewigkeit.

Amen.

6.

Predigt am Stefanusfeiertag.

(1860.)

Hebr. 12, 1–4.

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde.

Es giebt ein Bild von der heiligen Christnacht, wo Engel das Jesuskindlein durch die nächtliche Dämmerung vom Himmel herabgeleiten auf die dunkle Erde. Ein Engel trägt den göttlichen Knaben auf seinen Armen, die andern folgen nach mit Harfen die sie spielen, mit Palmzweigen die sie schwingen, aber Einer trägt mit ernster Miene auch ein Kreuz und eine Dornenkrone, das Kreuz, daran einst dieses junge Lamm Gottes bluten, die Dornenkrone, darunter einst dieser Menschensohn sein müdes Haupt im Tode neigen soll. Eine rührende Mahnung, daß wir bei der Geburt Jesu auch gleich an sein Sterben, bei seiner Krippe gleich an sein Kreuz denken sollen, um uns das ganze Wunder seiner Erniedrigung klar zu machen und uns die ganze Tiefe der göttlichen Liebe vor Augen zu stellen, die den eingebornen Sohn für uns dahingab nicht blos ins arme Menschenleben, sondern auch in den bittern Kreuzestod. Doch nicht nur das Christkind, sondern auch die Christenheit geht jenes Kreuz und jene Dornenkrone an. Auch uns bringen die Engel vom Himmel zwar vor allem das göttliche Jesuskind hernieder als die theuerste Gabe des himmlischen Vaters, deren wir uns von Herzen freuen sollen. Aber auch uns bringen sie hintendrein das Kreuzesholz und die Dornenkrone zum Zeichen: wer sich seines Heilands dauernd freuen will, der muß auch mit ihm und für ihn leiden können; wer ihm nachfolgen will, der muß sein Kreuz auf sich nehmen; wer die Krone des Lebens aus seiner Hand empfangen will, der muß auch die Dornenkrone mit in den Kauf nehmen.

Dieselbe Wahrheit hat die christliche Kirche von Altersher ausgesprochen, indem sie hart auf das fröhliche Christfest den ernsten Stefanustag folgen läßt, den Gedächtnißtag des ersten christlichen Märtyrers, als wollte sie uns durch den bleichen Mund dieses edlen Blutzeugen zurufen: Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron Des ewgen Lebens nicht davon. Der griechische Name Stefanus bedeutet auf deutsch „Krone", und diesen Namen hat jener theure Gottesstreiter in mehr als Einem Sinne verdient. Wir sehen ihn mit einer schönen Heiligenkrone geschmückt schon in seinem Leben und Wirken, mit einer blutigen Dornenkrone geziert im Leiden und Sterben, einer herrlichen Siegeskrone gewürdigt droben im Himmel. Und diese drei Kronen, meine Lieben, sie gehen jeden Christen an.

So lasset euch denn jetzt in Kürze vorhalten:

Drei Kronen für den Christen,

daran der Stefanustag uns mahnt:

1) Die Heiligenkrone eines begnadigten Jüngers;
2) Die Dornenkrone eines muthigen Dulders;
3) Die Siegeskrone eines seligen Ueberwinders.

Hier durch Kampf und Hohn,
Dort die Ehrenkron;
Hier im Hoffen und Vertrauen,
Dort im Haben und im Schauen,
Denn die Ehrenkron
Folgt auf Kampf und Hohn.

Jesu hilf, daß ich
Allhie ritterlich
Alles durch dich überwinde
Und in meinem Kampf empfinde
Wie so ritterlich
Du gekämpft für mich. Amen.

Drei Kronen für den Christen sinds, daran der heutige Stefanustag uns mahnt. Es ist

1) Die Heiligenkrone eines begnadigten Jüngers. Die Maler geben dem Jesuskind, wenn sie es abbilden, meistens einen Strahlenschein ums Haupt zum Sinnbild seiner inneren Reinheit und Heiligkeit, um es darzustellen als ein Kind des Lichts, als einen Abglanz göttlicher Herrlichkeit und Majestät, von dem ein Johannes schreibt: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Auch die Apostel und Märtyrer sehen wir gewöhnlich abgebildet mit einem goldenen Lichtreif ums Haupt, als einem Sinnbild der Gnade womit Gott sie gekrönet hat, des Friedens der ihre Seele erfüllte, und der Heiligkeit und Reinigkeit die aus ihrem Leben und Sterben uns entgegenleuchtet, wie es denn von unsrem Stefanus heißt Ap.-Gesch. 6: „Stefanus aber, voll Glaubens und Kräften, that Wunder und Zeichen unter dem Volk. — Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste der aus ihm redete. — Und sie sahen auf ihn Alle die im Rathe saßen und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.“ Von diesem Lichtglanz der Kinder Gottes, meine Lieben, von diesem Heiligenschein eines begnadigten Jesusjüngers sollte auch aus unsrem Antlitz, aus unsrem Wandel, aus unsrem Thun und Lassen etwas hervorleuchten; das

wäre eine schöne Krone um unser Haupt. Wir beten zwar keine Heiligen an, seis im Himmel oder auf Erden, eingedenk des Worts unsres Herrn: Niemand ist gut, denn der alleinige Gott. Wir maßen noch weniger uns selbst einen Ruhm der Heiligkeit an, auch wenn wir wirklich mit Gottes Hilfe auf dem Weg der Heiligung wären, sintemal wir wohl spüren, woran auch unser Text uns mahnt, „die Sünde, die uns immer noch anklebt und träge macht." Und am allerwenigsten wollen wirs anlegen auf einen blosen Heiligenschein und Tugendschimmer; nach der apostolischen Warnung: Sie haben den Schein der Gottseligkeit, aber das Wesen verleugnen sie. Aber, Geliebte, daß wir nach Heiligung ringen, daß wir je mehr und mehr ablegen die Sünde die uns anklebt, daß wir mit unermüdetem Ernste jagen nach der Krone der Heiligung, dazu sind wir als Christen allesamt verpflichtet, dazu werden wir besonders in gegenwärtiger Festzeit wieder gar kräftig ermuntert. Die frohe Weihnachtsbotschaft: Also hat Gott die Welt geliebt; die Menschwerdung des Gottessohns, wodurch wieder ein göttlicher Lebenskeim hereingepflanzt ist in unser gefallenes Geschlecht; der ganze Erdenwandel des Heilands von der Krippe bis zum Grabe, wodurch uns wieder das Bild einer gottwohlgefälligen Menschheit vor Augen gestellt und gezeigt ist, was der Mensch nach Gottes Ebenbild soll und kann — was anders soll die Frucht davon sein, als daß wir in dankbarer Liebe zu unsrem himmlischen Vater und in glaubigem Aufsehen auf unsern göttlichen Erlöser selber aufwachen zu einem heiligen, gottwohlgefälligen Leben, eingedenk jener ernsten Wahrheit: Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren Und wirds nicht auch in dir, — so bist du doch verloren! Und jener Haufe von Zeugen, den wir im Reich Christi um uns haben von der Apostel Zeiten an; jener todesmuthige Stefanus, dessen wir heute gedenken, jener gottinnige Johannes, dessen Gedächtniß wir morgen feiern, jener glaubensstarke Paulus, jener thatkräftige Petrus — oder Maria, die reine Magd Gottes, oder Magdalena, die begnadigte Sünderin, oder Tabea, die Jüngerin voll guter Werke, oder Lydia, die Purpurkrämerin, welcher der Herr das Herz aufthat — und so mancher edle Mensch bis auf unsre Tage herab, in welchem Christus eine Gestalt gewonnen hat, aus dessen frommem Leben, aus dessen geduldigem Leiden, aus dessen seligem Sterben, aus dessen kräftigem

Zeugniß in Wort und That etwas hervorleuchtet von der Lichtnatur der Gotteskinder — wozu sind sie vor uns hingestellt in der Bibel, in der Geschichte, in unsrem eigenen Leben, als um uns zu zeigen: sehet das kann ein Mensch, das kann ein Christ, das könnet auch ihr in der Kraft Gottes und Jesu Christi, wenn ihr von seinem Wort euch erleuchten, von seinem Geist euch heiligen, von seinem Blut euch reinigen, von seinem Vorbild euch leiten lasset! Hat dich, liebe Seele, im Anschauen so eines geheiligten Gottesmenschen wie Stefanus, noch nie eine tiefe Scham durchglüht über dein eigenes verderbtes Herz, beflecktes Leben, mattes Christenthum? Hat dich da noch nie wie ein elektrischer Funke der Vorsatz durchzückt: so wie der, so wie die möchte ich auch sein, und in Gottes Namen so will ich auch werden! O fürwahr, diese Krone, die Krone der Gottseligkeit und Gottähnlichkeit — sie ists werth, daß wir darnach ringen! O gewiß, dieser Kranz, der Kranz christlicher Tugenden und Vollkommenheiten, er würde uns Allen wohl anstehen, besser als jeder äußere Schmuck. Es ist auf den Weihnachtstischen dieser Tage manch funkelnde Gabe gelegen zu des Leibes Schmuck und Zierde. Aber, meine Lieben, der schönste Schmuck für uns Alle, für Alt und Jung, für Arm und Reich, für Mann und Frau, — das ist der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, der köstlich ist vor Gott; das ist jener Hauptschmuck, von dem P. Gerhard singt: Schmück „als mit einer Kron" die Alten mit Verstand, mit Frömmigkeit die Jugend, Mit Gottesfurcht und Tugend das Volk im ganzen Land. Und wenn wir dem heiligen Jesuskind in die göttlichen Augen sehen, wenn wir dem sterbenden Stefanus in sein Engelsantlitz blicken, dann sinkt aller Erdenschmuck und Erdenglanz in sein Nichts zurück vor diesem himmlischen Seelenschmuck, vor der geistigen Schönheit einer von Gott erleuchteten, geheiligten und begnadigten Seele. Darum auch wir, meine Lieben, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde so uns immer anklebt und träge macht und unsres Adelsterns uns verlustig, der Gnadenkrone der Kinder Gottes uns unwerth macht; lasset uns dagegen jagen nach der Heiligung, ringen nach der Vollkommenheit und trachten daß Christus eine Gestalt in uns gewinne, damit auch über unsrem Haupte die Gnade Gottes schwebe wie eine schöne Krone und auch

aus unsrem Antlitz etwas leuchte vom Frieden der Kinder Gottes. Das, liebe Kinder, sei der Dank, womit ihr eure Eltern erfreut, das, ihr lieben Gotteskinder alle, sei unser Dank, womit wir dem himmlischen Vater lohnen, und unsern Heiland, den Anfänger unsres Glaubens, wollen wir bitten:

Herr Jesu, schmücke mich mit Weisheit und mit Liebe,
Mit Zucht und mit Geduld durch deines Geistes Triebe,
Kleid' mit der Demuth mich und mit der Sanftmuth an,
So bin ich wohl geschmückt und köstlich angethan.

Freilich solche Krone wird nicht ohne Opfer errungen und nicht ohne Kampf behauptet; darum ists noch eine andere Krone, daran der Stefanustag uns mahnt:

2) die Dornenkrone des muthigen Dulders. Schon der gestrige Tag, das fröhliche Geburtsfest des Welterlösers, hat uns davon etwas ahnen lassen. Lag auch die Dornenkrone nicht sichtbar neben der Wiege des neugebornen Jesuskinds: o so mahnt uns ja schon diese ärmliche Wiege, dieses harte erste Bett, darin der Weltheiland lag, profetisch an sein hartes letztes Bett, daran er einst sterben soll, — es mahnt uns die Krippe des neugebornen an das Kreuz des sterbenden Menschensohns und an den ganzen herben Lebenslauf, dem er von Geburt an entgegengeht. Und wenn wir seine Ankunft von Engeln besungen, seine Krippe von anbetenden Hirten umgeben sehen — ach dann gemahnts uns recht wehmüthig, daß es so nicht bleiben wird wenn dieß Kindlein groß geworden; dann gedenken wir schmerzlich an den heiligen Menschensohn, der, obwohl zum Heil der Welt erschienen, ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erdulden mußte, der, obwohl bei seiner Geburt von himmlischen Heerschaaren umjauchzt, auf seinem Todesgang umbrüllt war von dem Mordgeschrei seines Volkes: kreuzige, kreuzige ihn! Der Jünger aber ist nicht über den Meister, noch der Knecht über den Herrn. Das sehen wir heut am bleichen blutigen Marterbilde des sterbenden Stefanus, der trotz seiner Gnadenkrone, womit ihn Gott gekrönet, doch vor den Augen der Welt keine Gnade fand, der trotz seines himmlischen Seelenadels, wovon sein Antlitz leuchtete, ja gerade wegen dieses Seelenadels ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erdulden und auf blutigem Marterweg seinem Herrn nachfolgen mußte in den Tod.

Und jene Dornenkrone des Meisters und diese Märtyrerkrone

des Jüngers — sie wird heut uns Allen zur Beschämung und zur Ermunterung vorgehalten. Ohne Dornen geht ja kein Menschenleben und geht insbesondere kein Christenlauf ab. Schon überhaupt kein Menschenleben. Ists euch nicht auch schon so gegangen, wenn ihr ein holdes Kindlein ansahet, das in süßem Schlummer in seiner Wiege lag, daß ihr wehmüthig denken mußtet: o du liebes Kind, jetzt noch ist dir wohl; jetzt noch liegst du weich und warm in deiner Wiege gebettet, von goldenen Träumen umgaukelt, von segnenden Engeln umschwebt, von zärtlicher Mutterliebe gepflegt: — aber es wird nicht immer so bleiben, auch du wirst des Lebens Bitterkeit und der Welt Bosheit erfahren, und wer weiß welcher Gram noch deine glatte Stirn furchen, an deinen runden Wangen zehren, an deinem harmlosen Herzen nagen wird, bis du einst lebensmüd auf deinem letzten Bette liegst! Das ist Menschenloos. — Oder ists euch nicht auch schon so gegangen, wenn ihr am fröhlichen Weihnachtsabend hinausblicktet in die dunkle, kalte Winternacht, und ihr gedachtet dabei der Armen und der Kranken und der Leidtragenden und der Angefochtenen aller Art, denen auch diese Festzeit kaum einen flüchtigen Freudenschein ins düstre Haus, ins trübe Herz hineinwirft, daß ihr dann wehmüthig im Herzen dachtet: ach das ist ein greller Kontrast zwischen der Himmelsbotschaft: siehe ich verkündige euch große Freude, und zwischen dem tausendfachen Jammer, womit die Menschheit kämpft bis auf den heutigen Tag! Das ist Menschenloos. — Und das ist auch Christenloos. Es möchte vielleicht eins denken: Kann ich denn diesem Kampf nicht vielleicht ausweichen, diesem Jammer entgehen, wenn ich mich vor der Sünde hüte und in der Nachfolge meines Heilands züchtig, gerecht und gottselig wandle durch diese Welt? Wenn ich Gott vor Augen und im Herzen habe: wird er mich dann nicht mit Leiden verschonen? wenn ich allem dem nachtrachte, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist, wird mich dann nicht doch die Welt anerkennen und gelten lassen oder mindestens ungeschoren lassen?

Ich wollte dirs gönnen, liebe Seele, aber ich kann dirs nicht versprechen. In deiner Bibel steht es anders. Da steht: welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Da sagt der Herr zu seinen Jüngern: Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb, dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch

von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. — Im Gesangbuch steht es auch anders. Da beginnt ein Lied: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein; und ein andres: Je größer Kreuz, je näher Himmel; und in einem dritten heißt es: Zu des Himmels höchsten Freuden Werden nur durch tiefe Leiden Gottes Lieblinge verklärt. Und in der Geschichte steht es auch anders. Da steht ein Stefanus mit seinen Todeswunden, da steht ein Paulus mit seinen Malzeichen des Leidens Christi am Leibe. Da stehen so viel edle Dulder mit ihren Leidensmienen, so viel treue Kämpfer mit ihren Narben an Leib und Seele, da steht unser großer Vorgänger, der Herr Jesus selbst mit seiner Dornenkrone, und ruft uns zu: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Nun, wollen wir uns das nicht gesagt sein lassen? Wollen wir nicht auch laufen durch Geduld in dem Kampf der uns verordnet ist? Oder willst du auf einem andern Weg zur Vollendung kommen als den uns der Heiland gezeigt hat, den alle Kinder Gottes gegangen sind von Hiob bis Stefanus und bis auf diesen Tag? Willst du, der Knecht, eine Rosenkrone tragen, oder eine goldene Ehrenkrone ansprechen, wo dein Herr die Dornenkrone trug? Willst du, den die Welt kaum mit Nadelstichen neckt, dich beklagen, wo ein Stefanus unter Steinwürfen entschlief, ein Paulus sein Haupt auf den Henkersblock legte? Nein, „ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde," so rufen uns diese großen Vorgänger zu. Nein, was wir auch mögen gekämpft haben: keins unter uns hat auch nur einen Tropfen Blut vergossen für die Sache Gottes. Was wir auch mögen zu leiden haben, keines unter uns würde sein Loos vertauschen gegen das martervolle Sterben eines Stefanus. So gedenket dran, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset. Denket: ich habe viel gelitten, doch Jesus litt noch mehr; nicht besser als mir, ja viel ärger als mir haben sies den Heiligen und Profeten gemacht die vor mir gewesen sind. Gedenket: ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, nur im Kampf mit der Welt, nur im Feuer der Trübsal bewährt sich der Glaube, erprobt sich die Liebe, befestigt sich die Hoffnung, erweist sich der Gehorsam, läutert sich mein Christenthum und reinigt sich meine Seele. Gedenket: nur durch Leiden gehts zur Herrlichkeit. Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron des

ewgen Lebens nicht davon! Ja, gedenket noch einen Augenblick an diese letzte, schönste Krone für den Christen, daran der Stefanustag uns mahnt,

3) die Siegeskrone des seligen Ueberwinders. Diese Krone sehen wir auf dem Haupt unsres großen Vorgängers, des Anfängers und Vollenders unsres Glaubens, welcher, da er wohl hätte Freude haben mögen, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht — und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes, ist mit Preis und Ehre gekrönt durch Kreuz und Leiden eingegangen zu seiner Herrlichkeit. Diese Krone erblickte Stefanus in entzücktem Geist, da er mitten im Mordgetümmel seiner Hinrichtung den Himmel offen sah und des Menschen Sohn zur Rechten des Vaters stehen. Diese Krone stellt das Wort Gottes jedem treuen Kämpfer in Aussicht, wenn es uns zuruft: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen die ihn lieb haben. Diese Krone, die Krone des ewigen Lebens, der himmlischen Seligkeit, welche die Stirn des Ueberwinders droben schmücken soll, wiegt sie nicht jedes Kreuz auf, trägt sie nicht jeden Kampf aus der uns hienieden verordnet ist? Drückt dich die Last der Trübsal: denk an die himmlische Krone: Wie nichts, wie gar nichts gegen sie Ist doch ein Augenblick voll Müh! Thut dir die Welt weh mit ihrer Bosheit: denk an die himmlische Krone: Hier durch Kampf und Hohn, Dort die Ehrenkron! Macht dir die Sünde zu schaffen in deinem eigenen Herzen: denk an die himmlische Krone und du wirst Kraft bekommen dich selbst zu überwinden und eine kurze Ergötzlichkeit der Sünde zu opfern einer unvergänglichen Herrlichkeit, dazu du berufen bist. Hat dir der Tod eine Wunde geschlagen: denk an die himmlische Krone und du wirst deine vollendeten Lieben nicht mehr beweinen, sondern ihnen nachrufen: Wohl euch, ihr habt überwunden, und deinen Gott bitten: Herr hilf auch mir durch Kampf zum Sieg, durchs Kreuz zur Krone! — Ja thue das, du Anfänger und Vollender unsres Glaubens. Mach uns noch deiner Gnadenkrone theilhaftig hienieden als deine wahrhaftigen Jünger, laß uns die Dornenkrone dir nachtragen im Gehorsam des Glaubens, und hilf uns zur ewigen Siegs- und Ehrenkrone droben im Reich deiner Herrlichkeit.

Wenn ich einst bis zum Grabe
Vollendet meinen Streit,
Und wohl gekämpfet habe
Um meine Seligkeit,
Wie werd ich dann mich freu'n,
Wie werd ich voll Entzücken
Auf meine Krone blicken
Und ewig selig sein!
Amen.

7.

Predigt am Feiertag Johannis des Evangelisten.

(1848.)

Joh. 21, 15–24.

Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: ja, Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: weide meine Lämmer. Spricht er zum andernmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: ja, Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: weide meine Schafe. Spricht er zum drittenmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge; du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: weide meine Schafe. Wahrlich, wahrlich ich sage dir: da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen wo du nicht hin willt. Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesaget, spricht er zu ihm: folge mir nach. Petrus aber wandte sich um und sahe den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen war und gesaget hatte: Herr, wer ists, der dich verräth? Da Petrus diesen sahe, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: so ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? folge du mir nach. Da gieng eine Rede aus unter den Brüdern: dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: er stirbet nicht; sondern: so ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Dieß ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget und hat dieß geschrieben, und wir wissen daß sein Zeugniß wahrhaftig ist.

Abermals in andrer Gestalt, in neuer Umgebung tritt heute am letzten Christfeiertag der Heiland vor unsre Blicke. Vorgestern wars das neugeborne Kindlein in der Krippe, gestern wars der klagende Seelenhirte beim Antritt seines Leidens*), heut ists der auferstandene Erlöser kurz vor dem Eingang in seine Herrlichkeit. — Vorgestern warens fromme Hirten, die sich um seine Krippe

*) Im Evangelium des I. Jahrg. auf den Stefanusfeiertag: Matth. 23, 34–39.

versammelten in kindlicher Freude; gestern wars ein undankbares Volk, ein verstocktes Jerusalem, über das der Herr mit wehmüthiger Klage hinschaute; heute sinds seine Jünger, seine vertrautesten besonders, Petrus und Johannes, mit denen er in traulicher Einsamkeit noch einmal beisammen ist an den lieblichen Ufern des Sees Tiberias, dort wo er sie einst zuerst in seinen Dienst berufen, dort wo er so manche selige Stunde mit ihnen zugebracht, so manches unvergeßliche Wort mit ihnen geredet, so manche göttliche That vor ihren Augen gethan. Aber in welcher Gestalt er auch vor uns tritt, ob als das Kindlein in der Krippe, ob als der klagende Profet im Tempel, ob als der Verklärte und Verherrlichte am See Tiberias — immer ists dasselbe, was uns anblickt aus seinen Augen, uns anspricht von seinen Lippen: die himmlische Liebe. Die Liebe, die uns zu lieb Knechtsgestalt angenommen, haben wir angebetet schon im Kindlein in der Krippe; die Liebe, die das Verlorene sucht und lockt, wie eine Henne ihre Küchlein lockt unter ihre Flügel, läßt dort im Tempel ihre letzte Bitte, ihre letzte Klage vernehmen; und die Liebe, die langmüthig ist und geduldig die reuigen Seelen aufnimmt, neigt auch hier am See Tiberias ihr freundlich Angesicht herab zum gefallenen Jünger, und zieht ihn aufs neue und zieht ihn auf ewig an ihr Herz. Und wie es immer Eines ist, was der Heiland uns darbeut in allen Gestalten, nämlich seine Liebe; so ist es auch immer Eines, was er von uns verlangt unter allen Umständen, nämlich unsre Liebe. — Hast du mich lieb? so fragt uns, wenn auch nicht mit Worten, doch durch seinen ganzen holdseligen Anblick schon das Kindlein in der Krippe. Gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz! so bittet uns der lehrende und lockende, der klagende und leidende Menschenfreund. — Und hast du mich lieb? so fragt der verherrlichte Meister seinen neugewonnenen Jünger.

Hast du mich lieb?

das ist die Haupt- und Lebensfrage des Herrn an jeden seiner Jünger. Darüber lasset uns jetzt reden unter seinem Beistand: Hast du mich lieb? Denn die Liebe zum Herrn

1) führt auch aus Sünden zurück zum Herrn;
2) macht tüchtig zur Arbeit für den Herrn;
3) macht willig zum Leiden für den Herrn;
4) macht würdig zum Bleiben bei dem Herrn.

Eins, Herr, schenke mir hienieden, deinen Geist und deinen Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe, daß ich dich geliebet habe. Amen.

Hast du mich lieb? das ist die Haupt- und Lebensfrage des Herrn an jeden seiner Jünger; denn die Liebe zum Herrn führt

1) auch aus Sünden immer wieder zurück zum Herrn. Wie anders steht hier in unsrem Evangelium Petrus vor seinem Herrn, als da ihn drei Jahre zuvor derselbe Jesus am selben See Tiberias zum erstenmal in seine Nachfolge berief. Damals wie freudig verließ er Schiff und Netz, als ihm der große Meister zurief das große Wort: Folge mir nach! Dießmal wie mag er dagestanden sein mit niedergeschlagenen Augen, als ihn der Auferstandene anblickte; wie ward er traurig, als ihn der Herr dreimal fragte: Simon Johanna, hast du mich lieb? Warum diese Veränderung? Ihr wisset wohl, es war etwas dazwischen gekommen: des Jüngers Fall, des Jüngers Verleugnung. Und doch: das zerrissene Band soll wieder angeknüpft werden; der göttliche Meister will seinen dennoch edlen, dennoch geliebten Jünger aufs neue, und dießmal auf immer in seine Nachfolge berufen. Und nur Eine Frage, nur Eine Bedingung legt er ihm vor: Simon Johanna, hast du mich lieb? denn die Liebe zum Herrn die führt auch aus Sünden zurück zum Herrn. Sie treibt uns zur Umkehr, und sie sichert uns Vergebung.

Sie treibt uns zur Umkehr. Warum traf dort im Hof des Hohepriesters der Blick des Heilands unsern Petrus so tief ins Herz? Warum weinte er so bitterlich nach dem Fall? Warum ist er jetzt wieder bei seinem Herrn und reiht sich wieder unter seine Jünger, obwohl ihm bang sein muß vor der Begegnung mit seinem tiefbeleidigten Meister, obwohl ihm jeder Blick und jedes Wort des Herrn ein Stich ins Herz sein muß? — Darum, weil er seinen Herrn lieb hat, darum kann er nicht leben ohne ihn, darum stürzen ihm die Reuethränen ins Auge nach dem Fall, darum ziehts ihn zurück zu ihm um jeden Preis, auf Gnade oder Ungnade. Die Liebe zum Herrn treibt uns zur Umkehr nach dem Fall. Uns wie ihn. — O Geliebte, wenn nur Eines noch im Menschenherzen glüht und glimmt, ein Fünklein Liebe zu Gott und zum Heiland und zum Guten, dann ist die Seele nie verloren, dann ist nach jedem Versehen noch die Umkehr zu hoffen; dann

kannst du fallen, aber nicht ganz versinken; dann kannst du irren, aber nicht ganz verloren gehen; dann kannst du von einer Schwachheitssünde übereilt werden, aber du wirst sie sogleich bereuen und davon ablassen — denn dir ist nicht wohl ohne deines Herrn Gnade; mitten in deiner Sünde trifft dich der wehmüthige Blick seines Auges: hast du mir das gethan? — Und — hab ich das meinem Herrn und Gott thun können, so seinen heiligen Geist betrüben können? fragt dein eignes reuiges Herz; und nun hast du keine Ruhe mehr, nun treibts dich hinein ins heiße Gebet, nun legst du dich in den Staub vor deinem Herrn und Gott. Herr du weißest alle Dinge, du weißest meine Missethat, aber du weißest auch, daß ich dich lieb habe; ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; nun brennst du, dein Versehen und Vergehen gut zu machen durch doppelten Eifer, durch doppelten Gehorsam, durch doppelte Treue, und willst keinen Augenblick mehr weichen aus deines Heilands Nähe. Ists nicht so, liebe Seele? Ja so ists, wo man den Herrn liebt. Lebt seine Lieb in meiner Seele, So treibt sie mich zu jeder Pflicht, Und ob ich schon aus Schwachheit fehle, Herrscht doch in mir die Sünde nicht. Die Liebe zum Herrn treibt uns zur Umkehr von Sünden.

Und sichert uns Vergebung von dem Herrn. Sie hat viel geliebet, darum wird ihr viel vergeben! So hat der Herr einst über einer reuigen Sünderseele gesprochen, und so hält ers nun auch mit seinem gefallenen Petrus. Warum hat er ihn mit nichts gestraft dort in der Stunde der Verleugnung als mit einem sanften Blick? Weil er wußte: mein Petrus hat mich lieb im Herzen, wenn er mich gleich jetzt einen Augenblick mit dem Munde verleugnet. Und darum auch jetzt, da er zum erstenmal wieder ungestört mit ihm zusammen ist, macht er ihm keine Vorwürfe, straft ihn nicht wie er ihn strafen könnte, daß er etwa sagte: weiche von mir, ich habe nichts mehr mit dir zu schaffen; den der mich nicht kennen wollte, kenne ich auch nicht mehr! er fragt ihn nur: hast du mich lieb? Hast du mich noch lieb wie einst da du gelobtest, ich will mit dir in den Tod gehen? Hast du mich wieder lieb und willst mich nicht mehr verlassen, wie damals da du schwurst: ich kenne den Menschen nicht? — Hast du mich lieb? — nun dann soll alles vergeben und vergessen sein um deiner Liebe willen! — Hast du mich lieb? Sieh, o Seele, das ist auch heute noch die einzige Bedingung

unter welcher dir dein Heiland Gnade und Vergebung deiner Sünden anbeut. Nicht Opfer will er und nicht Gaben; nur ein Herz das sich ihm ergibt in reiner, herzlicher Liebe. Das ist ja nicht zu viel gefordert, diese Liebe hat er ja um uns alle verdient. Keines unter uns wird doch nein antworten wollen auf die Frage seines Heilands: Hast du mich lieb? — Herr du weißest alle Dinge, du weißest auch unsre tausendfachen Fehler und Schwächen — du weißest auch, ob wir dich lieb haben. Laß uns dich lieben mit herzlicher, dankbarer, kindlicher Liebe, damit Liebe unsrer Sünden Menge decke.

Ach daß ich dich so spät erkennet,
Du hochgelobte Liebe du,
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh;
Es ist mir leid und bin betrübt,
Daß ich so spät geliebt!

Und diese Liebe zum Herrn macht uns dann auch

2) tüchtig zur Arbeit für den Herrn, denn sie macht uns unser Tagewerk heilig und machts uns lieb.

Sie machts uns heilig. Hast du mich lieb? Waide meine Schafe, waide meine Lämmer! spricht der Herr zu Petrus. Einst hatte er zu ihm gesprochen: Ich will euch zu Menschenfischern machen! Aber noch schöner, noch heiliger klingts doch: Waide meine Schafe, waide meine Lämmer! Meine Schafe, meine Lämmer! Die Seelen, die mir angehören, die Gemeinde, die ich mir zum Eigenthum erkoren, sollst du waiden, mit Lebensbrot speisen, vor dem Argen bewahren, auf den Weg des Friedens leiten in meinem Namen, mir zu lieb. Fürwahr ein hoher, heiliger Beruf! Mußte das dem Petrus nicht seinen Beruf recht wichtig, recht ehrwürdig machen, wenn er dachte: es ist das Eigenthum meines geliebten Herrn und Meisters, das mir da anvertraut ist? Sehet, so macht die Liebe zum Herrn auch uns unsern Beruf auf Erden erst recht heilig, wenn wir denken: er hat mich angestellt in meinem Beruf; er hat mir anvertraut was ich habe; auch mir gilt sein großer Auftrag: Waide meine Lämmer! Ihr Eltern! wird euch nicht euer Elternberuf viel wichtiger und heiliger, wenn ihr bedenket: meine Kinder sind des Heilands Lämmer, ihm soll ich sie waiden, zu ihm soll ich sie hinführen, in seinem Namen soll ich sie als sein Eigenthum für die Ewigkeit erziehen! Meinet ihr nicht, ein Lehrer und

Prediger werde seinen Beruf wichtiger nehmen und heiliger halten, wenn er ihn verwaltet mit einem Herzen voll Liebe zum Heiland, eingedenk des Auftrags: waide meine Lämmer! Meinet ihr nicht, einer Obrigkeit, einem Fürsten werde sein Amt heiliger sein, wenn sein Herz erfüllt ist von Liebe zum Herrn, wenn er denkt, meinem Gott und Heiland soll ich seine Lämmer waiden, statt zu denken: für mich will ich mein Schäfchen scheeren? Ja, die Liebe zum Herrn macht uns tüchtig zur Arbeit für den Herrn, denn sie macht uns unsern Beruf heilig.

Und macht ihn uns lieb. Dem Herrn seine Lämmer zu waiden, ihm einen Dienst zu thun, an seinem Reich mitzuarbeiten, seines Segens sich getrösten, auf sein Lob hoffen zu dürfen — o das ist ja ein so süßer, seliger Gedanke für ein Herz das den Herrn liebt; das kann einem wieder Lust und Muth und Eifer machen auch beim mühseligen, undankbaren Tagewerk. Fraget einmal einen Lehrer, ob ihm sein mühevoller Beruf nicht manchmal entleiden will, ob ihm das Schulehalten nicht oft schwer wird bei so viel Unart und Undank, bei so harten Köpfen und harten Herzen? Aber wenn er dann wieder denkt: ich darf dem Herrn seine Lämmer waiden, es sind doch seine Lämmer, seine Seelen, so wird ja er auch mit seiner Hilfe bei mir sein, so wird ja er auch einst mir danken, — o die Liebe zum Herrn macht ihm wieder Lust und Muth, macht ihm wieder Müh und Arbeit ring. Und so gehts uns Predigern. Glaubet nur, das Predigen will uns oft auch entleiden, wenn wir denken, wie viel da in den Wind geredet wird, es könnte uns auch oft die Lust anwandeln nach einem andern Beruf, wo man doch auch sieht was man gearbeitet hat; — aber wenn uns dann wieder die Stimme des Herrn ins Herz klingt: Hast du mich lieb? so waide meine Lämmer! wenn wir dann wieder dran denken: ich steh in des großen Erzhirten Dienst, sein sind diese Seelen, und nur Eine ihm zu gewinnen, nur Eine einmal zu trösten und zu erfreuen durch sein Wort, nur Einen einmal anzufeuern zu einer guten That in seinem Namen, ist süß und selig – o dann greifen wir mit Freuden wieder zum Hirtenstab und thun freudig den Mund zum hundertstenmal wieder auf, wenn wir neunundneunzigmal in den Wind geredet. — Und so euch allen, was auch euer Beruf sei, Hausvätern und Hausmüttern, Söhnen und Töchtern, Knechten und Mägden weiß ich kein besseres Mittel, euch euern

Beruf lieb und süß zu machen, als denket, der Herr habe auch zu euch gesprochen: Hast du mich lieb? Waide meine Schafe, waide meine Lämmer! Das treibt am kalten Morgen aus dem Bette und hält wach bis zum späten Abend, das erfrischt in der Hitze des Tagewerks und richtet auf die müden Kniee, wenn wir im Herzen vernehmen die Stimme des großen Seelenfreunds: Waide meine Schafe; waide meine Lämmer! Ja lieber Herr, dir zu lieb will ich deine Lämmer waiden, meinen Beruf ausrichten in der Welt.

Wo meine Füße gehn, Wo meine Händ arbeiten,
Da will ich auf dich sehn, Als stündst du mir zur Seiten;
Dein Geist regiere mich, Bis alles was du willt
In meinem Herzen ist Und durch mein Thun erfüllt!

Und diese Liebe zum Herrn macht uns dann auch

3) Willig zum Leiden für den Herrn. „Wahrlich ich sage dir: da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen wo du nicht hin willt. Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde." Noch schwere Liebesproben, schwerere als dort im Hof des Hohepriesters, standen dem Petrus bevor in der Nachfolge des Herrn. Dieser feurige Geist sollte lernen, sich führen lassen wohin er nicht wollte; dieses kreuzflüchtige Herz sollte lernen, dem Herrn nachzufolgen bis ans eigene Kreuz. Mit Ketten und Banden sollte er sich gürten lassen; durch einen blutigen Märtyrertod sollte er seinen Herrn preisen. Da galts wohl, vorher zu fragen: Hast du mich lieb? Kannst du mir zu lieb auch das Liebste lassen, auch das Schwerste tragen? — Liebe Freunde! Mit dem Wandeln wo wir hinwollen, mit dem hats auch bei uns ein Ende in der Nachfolge des Herrn. Sich selbst verleugnen, seinen Eigenwillen brechen, den liebsten Wünschen oft entsagen, — das sind Opfer, die keinem Jünger Christi erspart werden. Ein anderer wird dich gürten und führen wo du nicht hinwillst, — das müssen auch wir uns gefallen lassen im Christenlauf. Der andre, der uns führt oft wo wir gar nicht hinwollen, und uns nicht hinführt, wo wir gerne hinmöchten, das ist Er selber, der Herr unsres Lebens, der Lenker unsrer Schicksale. Da gilts denn auch: Simon Johanna, hast du mich lieb? Hast du ihn nicht lieb den Herrn — o dann ists übel um dich bestellt bei solchen Leidensproben. Entweder du

wirst dem Herrn entlaufen, wirst hinter dich gehen wie der reiche Jüngling, der auch seine Güter lieber hatte als den Herrn; oder du wirst ihm folgen, aber mit unwilligem, mißmuthigem, verzagtem Herzen, ohne Lust, ohne Trost, ohne Kraft bei dem Werk, das der Herr dir auferlegt. – Aber wo du Ja sagen kannst auf die Frage des Herrn: Hast du mich lieb? — o da kann er auch dir gebieten beim schwersten Gang: folge mir nach. Seine Liebe macht dich willig auch zum Leiden für den Herrn, denn du weißt: ich leide nach seinem heiligen Willen; und ob dirs auch schwer wird, obs auch ein Opfer kostet — die Liebe zum Herrn gibt Kraft dazu, ein Opfer zu bringen; sich wehthun für den, den man liebt, ist ja süß und selig, denn die Liebe selber versüßt dann auch jedes Opfer. O ein Herz das den Herrn umfaßt in herzlicher Liebe, das hat ja in sich selbst den edelsten Schatz und das höchste Gut, das ist reich in seiner Liebe bei allen Nöthen, muthig in seiner Liebe bei allen Gefahren und spricht: Durchseufz ich auch hienieden Mit Thränen meine Zeit; Mein Jesus und sein Frieden Durchsüßet alles Leid. Und dieß führt uns aufs Letzte. Die Liebe zum Herrn macht uns

4) würdig zum Bleiben beim Herrn. Da lasset uns noch einen Blick thun auf den Jünger, dem der heutige Gedächtnißtag geweihet ist, und von dem der Herr zu Petro sagte: „so ich will daß er bleibe bis ich komme, was gehts dich an?" auf den edlen Jünger Johannes. Seine Mitjünger verstanden freilich die Worte des Herrn falsch, wenn sie meinten: dieser Jünger stirbet nicht. Wahrscheinlich wollte der Herr damit andeuten, daß sein Johannes anders als Petrus einst enden, länger als jener ihm hienieden dienen, ja noch sein Kommen zum Gericht über Jerusalem erleben sollte. Aber was uns dieser Jünger der Liebe lehrte mit seiner ganzen Erscheinung, das ist das selige Bleiben beim Herrn, die innige Herzensgemeinschaft zwischen Christo und der Seele die ihn liebt. Das war der Jünger der an des Herrn Brust ruhte, den der Herr lieb hatte, der den Herrn am besten verstand und aus diesem Verständniß heraus uns das schönste und geistigste Evangelium schrieb. — Sehet, dieser Johannes an der Brust Jesu der ist uns das Bild einer Seele, die in der Liebe des Herrn unverrückt ruht und aus der Brust ihres Herrn

den süßesten Trost, die edelste Kraft, das reinste Licht schöpft lebenslang.

Und dieser Johannes, von dem die Brüder sagten: dieser Jünger stirbet nicht, der durch einen sanften Tod hinübergerückt ward in die himmlischen Gefilde, die sein profetisches Auge hienieden schon so herrlich geschaut, der ist uns das Bild einer Seele, die ewig daheim sein darf bei dem Herrn und eingehen zur ewigen seligen Gemeinschaft mit dem, den sie hienieden geliebet.

Geliebte, ob unser Jüngerlauf hienieden mehr der Lauf Petri oder Johannis sein soll, ob er friedlicher oder stürmischer, länger oder kürzer sein soll — wenn wir nur den Herrn lieben, wie sein Petrus ihn liebte nach dem Fall, wie sein Johannes ihn immer geliebt hat, dann dürfen auch wir bleiben beim Herrn; hier bleiben in stiller Geistesgemeinschaft mit ihm, dort eingehen zur seligen Gemeinschaft des ewigen Lebens. — Nun Seele hast du mich lieb? so fragt ein jedes unter uns der Herr. Ja,

Ich will dich lieben meine Stärke,
Ich will dich lieben meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht!

Amen.

8.

Predigt am Sonntag nach dem Christfest.*)

Im Katharinenhospital zu Stuttgart 19. Januar 1851.

Jes. 38, 1—5. 17. 20.

Zu der Zeit ward Hiskia todtkrank. Und der Profet Jesaia, der Sohn Amos, kam zu ihm und sprach zu ihm: So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebend bleiben. Da wandte Hiskia sein Angesicht zu der Wand und betete zum Herrn und sprach: Gedenke doch Herr wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommenem Herzen und habe gethan was dir gefallen hat. Und Hiskia weinete sehr. Da geschahe das Wort des Herrn zu Jesaia und sprach: Gehe hin und sage Hiskia: so spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehöret und deine Thränen gesehen; siehe ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen. (Und Hiskia dankte Gott und sprach): Siehe, um

*) Eine Epistelpredigt auf diesen Sonntag lag nicht vor.

Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück. — Herr hilf mir, so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben, im Hause des Herrn!

Wer hier in diesem Betsaal Gottes Wort verkündigt, der darf denke ich mehr als anderswo auf offene Ohren und Herzen bei seinen Zuhörern rechnen. Zwar es ist keine ordentliche und regelmäßige Gemeinde, die hier auf diesen Bänken sich zusammenfindet. Es sind nur Gäste, die in diesem Hause wohnen, Gäste aus allen Gegenden des Landes von nah und fern; Gäste die nur auf eine Zeitlang hier Obdach und Pflege suchen und sich sehnen sobald als möglich dieses Haus wieder zu verlassen. Aber dennoch hoffe ich darf der Prediger des Evangeliums bei euch, liebe Zuhörer, ganz besonders auf offene Ohren und Herzen rechnen. Denn es hat hier schon ein gewaltiger Prediger vorgearbeitet, ein Prediger, der auch in taube Ohren und steinerne Herzen sich kann den Eingang erzwingen, das ist die Trübsal. Oder sollte nicht schon manches leichtsinnige Herz ernster, manches hochmüthige Herz demüthiger, manches frohe Herz bußfertiger geworden sein in diesem Haus, in den Schmerzenstagen und Leidenswochen, die es hier durchgemacht hat, und nun sanftmüthiger annehmen das Wort, das es vorher vielleicht verachtet und verlacht hat? Und wenn ich nun weiter bedenke, daß es großentheils Genesende sind, die sich hier versammeln, Leute, an denen Gott Gnade und Barmherzigkeit gethan, die er vielleicht von schwerer Krankheit errettet und vom Rande des Grabes wieder zurückgeführt hat ins Leben — sollten diese nicht doppelt empfänglich sein für Gottes Wort, doppelt willig zum Dienste des Herrn; sollte denen nicht die Dankbarkeit Herzen und Lippen aufthun zu einem freudigen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Wahrlich, wen dieses beides nicht zum Herrn führt: Züchtigung vom Herrn und Errettung durch den Herrn, von dem ist wenig mehr zu hoffen. Durch beides,

durch die Noth die Er schickt, und durch die Hilfe die Er sendet, will der Herr uns zu sich hinführen.

Das lasset uns jetzt am Beispiel des Königs Hiskia in unsrem Text unter Gottes Beistand lernen.

1) Wir sehen da zuerst, wie die Noth, die Gott schickt, ihn zum Herrn führen mußte.

Die Noth! Es ist auch ein Krankenhaus, in das wir hier hineintreten; aber dieses Krankenhaus ist ein Palast. Es ist auch ein Krankenzimmer, in das wir hineinblicken; aber dieses Krankenzimmer ist das Prunkgemach eines Königs. Der König Hiskia ward todtkrank.

Hiskia war ein mächtiger König, und doch ward er krank zum Tode; Krankheit und Seuche kehrt ein in den Palästen so gut als in den Hütten, und keine Schildwache vor der Thür kann dem Todesengel den Speer vorhalten, wenn er eintreten will ans Bett eines Gewaltigen; kein Gold kann den Reichen vom Tode loskaufen auch nur auf eine Stunde. Nicht nur die Armen und Niedrigen auf Erden haben ihr Kreuz zu tragen; ach hinter den seidenen Vorhängen der Mächtigen und Reichen haust oft mehr Jammer und Elend als in der niedersten Hütte. Vor dem Würgengel der Krankheit krümmt sich auch der Gewaltigste auf Erden wie ein ohnmächtiger Wurm, und der Tod macht endlich alles gleich — Hiskia war ein König und doch ward er todtkrank.

Hiskia stand in der Mitte seiner Jahre, und doch ward er krank zum Tode. Kein Lebensalter hat einen Freibrief gegen Krankheit und Tod. Das zarte Kindlein, die blühende Jungfrau, der kräftige Mann, sie alle sinken dahin, wenn der unerbittliche Schnitter seine Sense schwingt. O wie manches junge Blut hat schon sein Leben ausgehaucht in den Sälen dieses Hauses! Eben heute wieder liegt die Leiche eines achtzehnjährigen Mädchens in diesem Haus, das mitten in der Blüte seiner Kraft dahingerafft ward von jäher Krankheit. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Hiskia war ein frommer Mann, er war einer der wenigen guten Könige über Juda, und doch ward er todtkrank. Auch der Fromme hat keinen Schutzbrief wider die Trübsal; auch wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und den oft am meisten. Lasset euch das nicht irren, verzaget darum nicht, wenn die Trübsal kommt; sprechet nicht: was hilft mich jetzt mein rechtschaffener Wandel, mein Beten, mein Christenthum, ich bin ja um nichts besser

dran, ja bin übler dran als die Gottlosen, die Gottes und seines Wortes spotten. — O nein, auch in seiner Trübsal ist der Fromme besser, tausendmal besser dran als der Gottlose, der keinen Gott und Heiland hat. Das werden wir gleich weiter sehen am Beispiel unsres Hiskia. Jetzt zwar ist er in tiefer Noth und liegt auf seinem Lager todtkrank. Und wie schlimm es um ihn stehe, bleibt ihm nicht verborgen. „Und der Profet Jesaia, der Sohn Amos, kam zu ihm und sprach zu ihm: So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben."

Fürwahr das heißt gerad herausgesprochen — und mit einem König vollends! Aber der also sprach, das war ein Profet Gottes, der große Profet Jesaias voll Geist und Kraft, und zu dem er also sprach, das war ein Knecht Gottes, der fromme König, der die Wahrheit sich wohl sagen ließ im Namen des Herrn. Im Namen des Herrn kam ja der Profet Jesaia zu ihm, als ein ernster Bote Gottes, als ein treuer Seelsorger, ihn vorzubereiten auf den Tod. Und darum gewiß war ihm dieser Besuch ein willkommener Besuch an seinem Schmerzensbett.

Ach was haben oft die Kranken für eine falsche Furcht, für eine thörichte Scheu vor Gottes Wort und dem Diener des Evangeliums, als brächte er nur Tod und Verdammniß auf seiner Zunge, und doch ists nichts als Gnade, Friede, Trost, Kraft und Heil, was der treue Gott euch anbeut durch sein heiliges Wort und die Diener dieses Worts. — Freilich wie oft die kräftigste Arznei bitter schmeckt: so schmeckt auch das göttliche Wort und die göttliche Wahrheit zum Anfang oft recht bitter.

„Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben." Das ist allerdings ein bittrer Trank, eine harte Rede, wer mag sie hören! Ja, wenn eins von uns auf dem Krankenlager läge und es träte jemand zu uns, seis der Arzt, oder der Seelsorger, oder ein Freund, und sagte: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben — könnten wirs ertragen; würden wirs nicht übel nehmen? Ach wir sind so schwach und weich gegen uns selbst und gegen die welche wir lieb haben; meinen wir müssen ihnen und uns die Gefahr verbergen so lang als möglich, fürchten uns, ein ernstes Wort zu sprechen von Zeit und Ewigkeit — bis es zu spät ist, bis die arme Seele unvorbereitet hinübergerückt wird in die andre Welt.

O da ists doch viel besser, man sagt mit herzlicher Liebe, aber auch mit frommem Ernst: Liebe Seele, bestelle dein Haus, denk an den Abschied, mach deinen Frieden mit Gott und wende dich dem Himmel zu, denn auf Erden ist für dich wenig Hoffnung mehr — Und wohl einer Seele, die sich dagegen nicht verschließt, die wenn die Wasser der Trübsal immer höher steigen um so ernstlicher sich wendet zu ihrem Herrn. So hats Hiskia gemacht.

Seine Noth haben wir gesehen; sehet auch wie diese Noth ihn nun zum Herrn treibt. „Da wandte Hiskia sein Angesicht zu der Wand und betete zum Herrn und sprach: Gedenke doch Herr wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommenem Herzen und habe gethan was dir gefallen hat. Und Hiskia weinete sehr." Er weinete sehr. Wir wollen dem guten König diese Thränen nicht übel nehmen; wollens ihm nicht übel nehmen, daß es ihm schwer ward zu sterben, zu sterben in der Mitte seiner Tage, so bald schon zu scheiden von seinem Reich, von seinem Amt, von seinem Haus und den Seinen. Wir wollens auch heute noch einem Mädchen in der Blüte seiner Jugend, einem Mann in der Fülle seiner Kraft, einem Vater oder einer Mutter in der Mitte ihrer Kinder nicht verdenken, wenn es ihnen schwer wird vom Leben zu scheiden, wenn ein tiefer Seufzer aus ihrem Herzen steigt, ein heißer Thränenstrom aus ihren Augen bricht beim Gebote des Todes: bestelle dein Haus. Sterben ist kein Kinderspiel für die sündige Menschennatur; es muß einer sehr roh und stumpf sein oder sehr weit gekommen sein im Christenthum, um dem Tod mit Gleichmuth ins Auge zu schauen. Auch der Heiland hat in Angst des Todes gezittert dort in Gethsemaneh. Aber dann wohl dem, der sich mit all seinem Schmerz, mit all seiner Angst, mit all seinen Sorgen dem Herrn in die Arme wirft wie der Heiland oder auch nur wie der fromme König Hiskia.

Da wandte Hiskia sein Angesicht zu der Wand. Von der Welt und allem Weltlichen ab wandte er sich zu stiller Einkehr in sich selbst. Nichts Irdisches will er mehr sehen, nicht sein schönes Reich Juda, das im Sonnenschein draußen vor dem Fenster lag — was giengs ihn mehr an; nicht den königlichen Prunk in seinem Gemach — was half ihn der; von all dem wendet er sein Antlitz ab zu der Wand, um ganz allein zu sein mit sich und seinem Gott. So, liebe Freunde, sollen auch wir in den ernsten Stunden der Trübsal, in der stillen Einsamkeit

des Krankenlagers unser Angesicht abkehren von der Welt und ihrer Lust und der Wand zuwenden. O das Auge des Christen liest da viel an den kahlen Wänden seines Krankenzimmers. Zuerst ernste Worte, schreckliche Gedanken vielleicht wie das, was jener König Belsazar an der Wand seines Saales las: Man hat dich gewogen und zu leicht erfunden; und das andre: denk o Mensch an deinen Tod, Säume nicht, denn eins ist Noth! aber allmählich auch manchen Trostspruch, manches liebliche Wort, das aus der Kindheit wieder lebendig wird, wie das: Kommet her zu mir alle – oder: Rufe mich an in der Noth – oder: Gott ist getreu – oder: Warum soll ich mich denn grämen – ja endlich ists als ob die Wand sich öffnete, als ob man durch die dunklen Mauern der irdischen Behausung hinüberblicken dürfte ins Licht der Ewigkeit, in die Herrlichkeit der zukünftigen Welt. Habt auch ihr, Geliebte, in den Tagen und Wochen eurer Krankheit euer Angesicht manchmal so gegen die Wand gewendet in stillen Gedanken? Habt ihr auch an den Wänden dieses Hauses etwas gelesen von solchen Bußpredigten und Trostsprüchen, geschrieben nicht fürs leibliche aber fürs innere geistliche Auge? O dann habt ihr gewiß auch das gethan, was Hiskia weiter that: „und betete zum Herrn."

Noth lehrt beten, heftiger, kräftiger, kindlicher beten. Wohl hat Hiskia auch in gesunden Tagen gebetet, aber so inbrünstig, so flehentlich gewiß noch nie wie auf seinem Krankenlager. Ja das hat schon Augen den Herrn suchen, Hände zum Herrn sich emporstrecken, Lippen zum Herrn schreien, Herzen zum Herrn seufzen gelernt, die sonst ferne waren von ihm. Hiskia betete zum Herrn. Ja selig die Seele, die in Schmerzensstunden und Leidenstagen den Herrn suchen lernt in brünstigem Gebet. Und wenn du ihn lange vergessen hättest — siehe wenn du nur jetzt mit ganzer Seele zu ihm dich wendest – Er will dich gerne hören. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Freilich am leichtesten läßt sichs beten, wo man ein unbeschwertes Gewissen hat, wo man mit Hiskia sagen kann: Gedenke doch Herr wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommenem Herzen und habe gethan was dir gefallen hat. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen — auch im Leiden, auch im Sterben. Ach wer freilich in seinem Leiden sich sagen muß: ich bin selber

dran schuld; es ist der vollwichtige Sold meiner Sünden, den ich hier empfange; es ist die bittre Frucht meiner Missethat, die ich jetzt schmecke — der ist zwiefach übel dran. Aber wer sich sagen kann: ich habe in der Wahrheit gewandelt, ich habe gethan oder zu thun gesucht, was dem Herrn gefällt – o der kann im Frieden sein Haupt neigen, der darf nicht verzagen: was die bange Todesnacht ihm auch für Gedanken macht. Nun meine Lieben, und wie stehts denn da bei uns? Wenn wir am Rande des Grabes, an der Pforte des Todes einen ernsten Rückblick thun in unser Leben, können wir uns auch so getrost das Zeugniß geben wie Hiskia: Gedenke doch Herr wie ich vor dir gewandelt habe? Müssen wir nicht vielleicht sagen: Vergiß doch Herr wie ich vor dir gewandelt habe? Gedenke nicht meiner Uebertretungen! Wir wollen uns da nicht täuschen, den Allwissenden im Himmel können wir ja doch nicht täuschen. Auch der gute Hiskia, wäre er im Lichte des Evangeliums gewandelt, hätte er den Paulusspruch gekannt: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, und das Jesuswort: so ihr alles gethan habt, so sprechet: wir sind unnütze Knechte gewesen — er hätte vielleicht noch vorsichtiger, noch demüthiger sich ausgesprochen über sein Herz und Leben, wiewohl er sich ja nicht rühmen, sondern nur Gottes Erbarmen anflehen will mit solchen Worten. Wir aber jedenfalls wollen uns bußfertig beugen vor dem Heiligen im Himmel; uns solls die Trübsal lehren und der nahe Tod und die drohende Ewigkeit: Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin nicht werth dein Kind zu heißen; wir wollen mit ernster Buße und kindlichem Glauben uns hinwenden zu dem Herrn, der Leben und Tod, Himmel und Hölle in seiner Hand hat, und flehen: Herr geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht; vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Wohl dem, der so durch die Noth zum Herrn sich führen läßt, dem wird der Herr Hilfe senden und durch die Hilfe ihn vollends ganz zu sich ziehen. Auch das sehen wir noch an Hiskia.

2) Die Hilfe zuvörderst. „Da geschahe das Wort des Herrn zu Jesaia und sprach: Gehe hin und sage Hiskia: So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet erhöret

und deine Thränen gesehen; siehe ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen."

Ich habe dein Gebet erhöret und deine Thränen gesehen. Ja der Herr ist nahe allen die Ihn anrufen, allen die Ihn mit Ernst anrufen. Im Himmel ist ein Aug, das unsre Thränen zählt, im Himmel ist ein Ohr, das unsre Gebete hört, im Himmel ist ein Herz, das vor Erbarmen bricht über unsre Noth, im Himmel ist ein Arm, der zurückreißen kann vom Rande des Grabes. — Wir haben einen Gott der da hilft und einen Herrn Herrn der vom Tode errettet, nicht um unsrer Gerechtigkeit willen, nicht als hätten wirs verdient, sondern um unsrer Gebete und Thränen willen, weil ihn unsres Elends jammert, aus lauter unendlicher, unverdienter Gnade. Das haben auch wir alle, das hat vielleicht manches unter euch in jüngster Zeit erfahren. Hat der treue Gott nicht auch eure Thränen gesehen, auch eure Gebete erhört und euch bis hieher geholfen; ja hat Er Euch nicht vielleicht geholfen ohne daß ihr ihn anriefet, ohne daß ihr zu ihm schrieet, aus lauter unendlichem unergründlichem Erbarmen? — O ein grundgütiger Gott!

„Ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen." Eine schöne Gnadenfrist noch für den frommen Knecht Gottes, sein Tagewerk auszurichten und sich zum Sterben zu bereiten. — Wie viel der Herr unsern Tagen noch zusetzen will, das stehet in seiner Hand; schwerlich werdens bei uns allen noch 15 Jahre sein. Aber genug — etwas wenigstens will er uns allen noch zulegen; eine Gnadenfrist wenigstens hat er uns allen noch geschenkt — und wärens nur 5 Jahre, und wärs nur Ein Jahr noch, es ist noch genug, um selig zu werden, wenn wir nur wollen, wenn wir nur unsre Zeit auskaufen mögen mit heiligem Ernst. Sehet, sehet, welche Langmuth und Geduld unsres Gottes und Heilands! Schon so manche unsrer Brüder und Schwestern, die mit uns in die Schule gegangen in den fröhlichen Tagen unsrer Kindheit, die mit uns vor dem Altare gekniet in der heiligen Stunde unsrer Einsegnung, die mit uns gearbeitet und gedient, mit uns gescherzt und ihrer Jugend sich gefreut haben, sind hinübergerückt worden in die Ewigkeit, sind uns vielleicht an der Seite weggestorben — uns hat der Herr bisher noch gnädig verschont! Schon so oft war die Axt dem unfruchtbaren Baum an die Wurzel gelegt — und immer hat wieder die Stimme der Gnade

für uns gebeten: laß ihn noch stehen dieß Jahr! O Herr Herr Gott, barmherzig, gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, wie sollen wir dir danken für alles was du an uns gethan? Sollte deine Güte uns nicht zur Buße leiten? Sollte deine Hilfe nicht vollenden, was deine Gerichte an uns begonnen?

Sehet wie Hiskia dem Herrn für seine Errettung gedankt hat. Ein schöner Lobpsalm wird uns in unsrem Textkapitel berichtet, den Hiskia nach seiner Genesung niederschrieb. Er ist zu lang, daß wir ihn ganz hier könnten betrachten; nur zwei Worte wollen wir uns noch draus vorhalten zur Erbauung (V. 17 und 20): „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück!" — Sehet da den demüthigen Dank, womit Hiskia seiner Errettung sich freut. Um Trost war mir sehr bange. So bekennt er, auch nachdem die Noth vorüber. Er machts nicht wie wir oft nach der Gefahr, daß wir gleich wieder vergessen, wie bedenklich es mit uns gestanden, daß wirs prahlerisch wegleugnen, wie bang uns gewesen; nein, jene Schmerzenstage, jene Jammerstunden, da er wie ein Wurm im Staube sich gekrümmt unter den Fußtritten des Todes, bleibt unauslöschlich seinem Herzen eingeprägt und erhält ihn in der Demuth so lang er lebt. — „Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen." So gibt er dankbar dem Herrn die Ehre. Er machts nicht wie wirs oft machen, daß wir den Herrn gleich wieder vergessen, wenn er uns geholfen, daß wir lieber irgend einem Zufall die Ehre geben als dem Allmächtigen im Himmel. — „Denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück." Seht wie demüthig und bußfertig. Da ist nichts mehr von dem Pochen auf eigene Gerechtigkeit; nein aus Gnaden hat mir der Herr geholfen; ich hätts nicht verdient mit meinen Sünden; aber Er hat nicht meine Sünden angesehen, sondern nur sein eigenes Erbarmen! — So, meine Lieben, mit demüthigem Dank stehet von eurem Lager auf und tretet aus diesem Hause aus; dann wohl euch, dann hat der Herr mit euch erreicht was er wollte. — Und dann sprechet noch nach was Hiskia hinzusetzt: „Herr hilf mir; so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben, im Hause des Herrn." Nun gieb du Herr, deinen Segen, so will ich dir hinfort mein neugeschenktes Leben weihen, so will ich dir lobsingen mit Wort und That. Wahr-

lich ein frommer, ein schöner, ein echt königlicher Vorsatz. So, liebe Seele, sprich auch du; ob du auch kein König bist, sondern nur ein Handwerksgeselle vielleicht oder eine arme Dienstmagd, wenn du nur mit dem Vorsatz dein neugeschenktes Leben antrittst: ich will dem Herrn dienen so lang ich lebe: dann wohl dir, dann wird der Herr helfen, dann wird seine Gnade dich begleiten auf allen deinen Wegen, und wenn er dann einst früher oder später, nach 5 oder 15 oder 25 Jahren dir abermals zuruft: bestelle dein Haus! dann wirst du nicht mehr erschrecken, sondern getrost sprechen: komm Herr, ich bin bereit! — Dazu gieb deinen Segen, o treuer Gott, an allen diesen Herzen. O zieh uns durch alle deine Züchtigungen und deine Gnaden nur näher zu dir hin und zu unserer Seligkeit!

Wir verlangen keine Ruhe Für das Fleisch in Ewigkeit;
Wie du's nöthig findest, thue Noch vor unsrer Abschiedszeit;
Aber unser Geist, der bindet Dich im Glauben, läßt dich nicht,
Bis er die Erlösung findet, Die Dein treuer Mund verspricht.

Amen.

9.

Abendandacht am Jahresschluß.

(1857.)

„Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, im Rathe der Frommen und in der Gemeine. Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.“ So, geliebte Mitpilger, ruf ich mit dem Sänger des 111. Psalms lobpreisend aus im Rückblick auf das Jahr, dessen Abschied wir in dieser Abendstunde feiern, und ich weiß, viele unter euch stimmen von Herzen mit ein in diesen Preis des allmächtigen und allbarmherzigen Gottes. „Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr“, das gilt ja gewiß von diesem Gnadenjahr, von diesem Segensjahr, von diesem Musterjahr, von diesem Wunderjahr wie nicht leicht von einem andern, das wir zusammen verlebt und zusammen beschlossen haben. Unsre Enkel noch werden zu hören bekommen von diesem Jahr, und wenn man einst in später Zukunft die wenigen auserlesenen Jahrgänge unsres Jahrhunderts aufzählt, die Glücks- und Segensjahre, die Heils- und Jubeljahre, deren

Namen mit goldner Schrift hervorleuchten aus der Menge der gemeinen Erdenjahre, dann wird das Jahr 1857 auch darunter sein. Nun denn, meine Lieben, wenn ein denkender Mensch, ein gewissenhafter Christ kein Jahr seines Pilgerlaufs dahinschwinden läßt, ohne ihm beim Abschied wenigstens noch einmal ernsthaft ins Antlitz zu schauen, wenns da beim gewöhnlichsten Jahreslauf viel zu denken, beim sparsamsten Jahresertrag viel zu danken giebt, — o so können wir ja dieses Jahr vollends nicht ohne tiefe Rührung scheiden sehen, nicht ohne frommes Nachdenken ziehen lassen. Draußen steht es, das scheidende Jahr; heiter und wolkenlos wie fast sein ganzer Lauf ist auch sein Ende, im leuchtenden Sternenkleide, wie ein schöner Engel Gottes der seine Botschaft ausgerichtet, blickt es im Scheiden die Welt noch einmal an und spricht: Vergiß mein nicht, und was ich dir gesagt und was ich dir gebracht habe von meinem und deinem Herrn, von meinem und deinem Gott. Ja noch ein Größerer steht draußen und blickt aus den gestirnten Höhen hernieder auf die nächtliche Erde und ruft seinem Volke zu: vergiß mein nicht, vergiß nicht was ich dir Gutes gethan: der, welcher die Sterne ausführt auf der Himmelsflur wie ein Hirt seine Heerde und nennet sie alle mit Namen, der welcher die Jahre aussendet als seine Boten und dienstbaren Geister und gibt jedem sein Füllhorn mit von Leid und Freude; — der große Menschenhüter, der nicht schlummert noch schläft, der ewige Weltregent, dessen Jahre kein Ende nehmen, der blickt in diesem Abenddunkel hernieder auf sein Volk und ruft in dieser Abendstille, da der Lärm des Tages sich gelegt hat und der Lärm der Nacht, der leidige Lärm der Neujahrsnacht noch nicht begonnen hat, aus Himmelshöhen hernieder zu seiner Gemeinde, was er einst durch Jesaias schon seinem Volke zugerufen (Jes. 44, 21): Israel, vergiß mein nicht! Hast du mich oft vergessen in des Jahres Lauf: vergiß mein nicht jetzt in den letzten Stunden. Hast du von diesen mehr als achttausend Stunden viele verbraucht im Dienste des Eitlen und Vergänglichen, im Dienste der Welt und auch der Sünde: laß wenigstens Eine noch deinem Gott geheiligt und der Ewigkeit gewidmet sein. — Israel, vergiß mein nicht! Diesen Mahnruf unsres Gottes beim Abschied des Jahres wollen wir denn jetzt zu Herzen nehmen.

Israel, vergiß mein nicht!

1) Vor allem vergiß nicht der Segnungen deines Gottes im verwichenen Jahr. Als der sterbende Mose sein Volk vermahnte vor seinem Ende, da rief er ihnen zu (5. Mos. 8, 10. 11): Und wenn du gegessen hast und satt bist, daß du den Herrn deinen Gott lobest für das gute Land das er dir gegeben hat, so hüte dich nun, daß du des Herrn deines Gottes nicht vergessest, damit daß du seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht haltest. — „So hüte dich nun, daß du des Herrn deines Gottes nicht vergessest," so darf man ja wohl heut auch unsrem ganzen Volk, so darf man insbesondere auch dir, liebe Gemeinde, zurufen. Wenn man in den vorigen Jahren am Jahresschluß zu euch redete, da hatte man neben allem Loben und Danken doch immer auch viel zu trösten und zu vertrösten auf kommende Jahre, auf bessere Zeiten, und manches hat da vielleicht beim Jahresschluß-Gottesdienst kleingläubig im Herzen geseufzt: ja wann kommt sie einmal, diese bessere Zeit? Und siehe, nun ist sie gekommen und dieß Jahr hat vieles gebracht, was wir seit lange vergebens hofften und wünschten. Als ich beim Beginn dieses Jahrs den neuen Kalender auf 1857 in die Hand nahm, da hatte der Kalendermacher auf dem Titelblatt das neue Jahr abgebildet als einen schönen freundlichen Engel, der mit sanft ausgebreiteten Flügeln vom Himmel herabschwebt und aus vollem Füllhorn Blumen und Früchte, Kornähren und Weintrauben herabschüttet auf die Erde, und unten auf der Erde sah man eine fröhliche Ernte, wo ein voller Garbenwagen begleitet wird von Schnittern und Schnitterinnen, und eine lustige Weinlese, wo Alt und Jung in Kübeln und Butten die köstlichen Trauben daherträgt. Da dacht ich: ja du bist ein guter Profet, du lieber Kalendermann, aber ob du auch recht profezeihst, ob wenn man einmal angekommen ist am letzten Blatte deines Kalenders, dein Titelblatt auch wahr geworden ist? Und siehe, es ist wahr geworden, der gute Profet hat des Guten nicht zu viel profezeiht, und was uns der allmächtige, grundgütige Gott heuer schauen ließ auf unsern Fluren und ernten ließ auf unsern Feldern und Bergen, das war schöner als der beste Maler es malen kann. Der Winterfrost deckt jetzt unsre Fluren und Nacht liegt auf Berg und Thal, aber in der Erinnerung noch lacht uns das Herz wenn wir gedenken, was wir draußen sehen

und erleben durften im Laufe dieses Jahres. Wie da alles grünte und blühte im Frühling, der uns den ersten rechten Wonnemonat seit vielen Jahren wieder brachte; wie da alles trieb, reifte, glühte und kochte im Sommer, diesem sonnenreichen, gewitterlosen, prächtigen Sommer mit seinen fast siebenzig Sommertagen; wie da alles so herrlich dastand im Herbste, Korn, Obst und Wein, also daß unser gesegnetes Land in seinem Festschmuck sich recht stattlich sehen lassen konnte vor den zwei mächtigen Kaisern, die damals unsres Königs Gäste waren; und wie alles so reichlich ausgab, so unerwartet vorschlug in Güte und Menge, als es nun ans Ernten ging, so daß die Leser unter dem vollbehangenen Weinstock sich schier niedersetzen mußten bis er abgeleert war und das Geschirr nirgends reichen wollte und eine gute Weingärtnersfrau sagte, es sei ihr gewesen bei der Lese, wie dem Petrus beim Fischzug, wo es heißt: und das Schifflein konnte es nicht fassen und das Netz zerriß vor Menge der Fische. Ja unvergeßlich sei uns dieses Jahr, aber unvergeßlich auch der, dem wirs verdanken. Oder wem verdankst du diesen Herbst? Dir nicht und deinem Fleiß, denn mit all deiner Arbeit kannst du kein Hälmlein grünen lassen, kein Beerlein reifen machen; deinem Boden nicht und seiner Güte, denn der bleibt dürr und unfruchtbar ohne den Segen von oben; der Sonne nicht und ihrer Kraft, denn die steht alle Jahre am Himmel und thut doch nicht alle Jahre solche Wunder; dem Jahre nicht und seiner Laune, denn das steht in eines höheren Herren Dienst; sondern dem dankst du's, der die Jahre lenkt und die Sonne regiert, das Feld segnet und dich selber trägt samt der ganzen Welt in seiner allmächtigen Hand. Israel vergiß mein nicht, so ruft heute der allmächtige, grundgütige Gott vom Himmel herab, und hier auf Erden solls wiederhallen tausendstimmig: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan. Das wäre auch noch eine Frucht dieses fruchtbaren Jahrs, und zwar die letzte und höchste, die edelste und köstlichste — wenn durch solche Gnadengaben Gottes nun auch in unsern Herzen gereift wären die Früchte kindlicher Dankbarkeit, ernstlicher Buße, muthigen Gottvertrauens. Wenn heute nach einem solchen Jahr hier dankbarere, zufriedenere, gläubigere, frommere Herzen vor Gott schlügen, als am vorigen Jahresabend — o das

wäre noch ein schönerer Jahresertrag im Weinberg des Herrn, als der draußen auf unsern Bergen wuchs, wäre ein noch edlerer Gewinn, als die zwölf Millionen Gulden, die der heurige Wein dem Lande eingetragen. Wenn heute noch in den letzten Stunden dieses Jahrs da und dort in einem Aug eine Thräne des Dankes blinkte, da und dort aus einem Herzen das Bekenntniß dränge: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast, dann könnte man sagen: dieß Jahr hat eine Frucht gebracht, eine köstliche Frucht noch am einunddreißigsten Dezember. Und wer von uns allen hat nicht Ursache, einzustimmen in dieß dankbare Bekenntniß? Hat auch dir selber kein Hälmlein gegrünt, ist auch dir selber kein Beerlein gereift: hast du's denn nicht in diesem Jahr ein wenig gelernt: freuet euch mit den Fröhlichen? Und dürfen denn nicht am Ertrag dieses Jahrs, am Segen der besseren Zeiten alle Stände theilnehmen vom Höchsten bis zum Niedrigsten? Und hat denn nicht auch in deinem eignen Lebensgang wie im großen Jahreslauf heuer der grundgütige Gott manches Gedächtniß gestiftet seiner segnenden Güte, seiner helfenden Allmacht, seiner schonenden Gnade, seiner erziehenden Weisheit, so daß er auch dir heute zurufen darf: Israel, vergiß mein nicht, wie ich deiner nicht vergessen!

Und wenn immerhin die leiblichen Gaben dieses Jahrs nicht jedem in gleichem Maße zu gut kommen, sollten wir heut nicht auch gedenken an alle den geistlichen Segen in himmlischen Gütern, womit der heilige barmherzige Gott uns allesamt, eins wie das andere gesegnet hat durch Christum? Mahnt nicht dieß Gotteshaus, in dem wir hier versammelt sind, uns an so manche Segenstage und Gnadenstunden dieses Jahrs, da der treue Gott uns zu sich ziehen wollte aus lauter Güte, und seiner Gemeinde immer wieder mahnend, lockend, bittend, warnend und drohend zurief: Israel, vergiß mein nicht? Israel, vergiß mein nicht — ruft diese Kanzel euch zu, vergiß nicht, Gemeinde des Herrn, das Wort deines Gottes, das so reichlich unter dir verkündigt wird. Israel, vergiß mein nicht, tönts von jenem Abendmahlstisch uns entgegen, an welchem fast fünftausend Kommunikanten heuer Gottes Gäste gewesen sind, vergiß nicht die Liebe deines Heilands, der so oftmals auch in diesem Jahr dich eingeladen: kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Ver-

giß mein nicht, tönts vom Taufstein, an welchem 256 Kinder in diesem Jahr in Gottes Vaterarme gelegt worden sind, vergiß nicht deinen und deiner Kinder Gott, der euch von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zu gut bis hieher hat gethan. Vergiß mein nicht, tönts von den Stufen des Konfirmationsaltars, an welchem 189 Konfirmanden heuer die Kniee gebeugt haben, vergiß nicht deinen Herrn und Gott, der auch dich berufen hat zu seiner seligen Nachfolge, dem auch du eine ewige kindliche Treue gelobet hast seis heuer oder vor Jahren und Jahrzehnten. Vergiß mein nicht, tönts vom Traualtar her, an welchem heuer 91 Ehen eingesegnet worden sind, in so manches Haus und Herz hinein, vergiß nicht den großen Hausvater droben im Himmel, der auch in diesem Jahr seine Augen offen stehen ließ über deinem Hause Tag und Nacht. Vergiß nicht den himmlischen Hausfreund, der auch an dir und den Deinigen es wahr gemacht hat in guten und in bösen Stunden: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Israel, vergiß mein nicht, so rief dem evangelischen Volk unsres Landes, der evangelischen Christenheit unsrer Stadt besonders lieblich und eindringlich heuer unser deutsch-evangelischer Kirchentag zu, der in unsern Mauern tagte und in diesem Gotteshaus eröffnet wurde. Vergiß mein nicht! so ruft der große Gott heut noch einmal zu seinem Volk hernieder nach allem Segen den er über uns ausgeschüttet im Leiblichen und Geistlichen – und wir, wer noch zu seinem Israel sich zählt, zu seinem gläubigen, dankbaren Volk gehören will, wir wollen ihm die Antwort nicht schuldig bleiben, wir wollen preisend zu ihm emporsingen das alte liebe Lied:

Wie groß ist des Allmächtgen Güte,
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein seine Liebe zu ermessen
Sei ewig meine größte Pflicht,
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß mein Herz auch seiner nicht!

2) Israel, vergiß mein nicht! das ruft uns der Herr heute zu, wie durch die Segnungen, so durch die Gerichte des verflossenen Jahrs. Israel, vergiß mein nicht! das kann der Allmächtige, wenn wir durch seine Güte uns nicht zur Buße leiten lassen, auch mit Donnerstimme uns in die Ohren rufen und mit

Flammenschrift uns in die Herzen schreiben. An solchen Flammenschriften, dadurch Gott der Herr sich der Welt ins Gedächtniß gerufen, fehlts nicht in der Geschichte des abgelaufenen Jahrs. Ists uns unvergeßlich als ein Jahr der Gnade und des Segens, so ist dieß Jahr 1857 anderswo unvergeßlich als ein Jahr des Unglücks und der Gerichte. Hat uns dieß merkwürdige Jahr seine Feuernatur blos wohlthätig geoffenbart im milden Feuer seiner kräftigen Sonne, im edlen Feuer seines köstlichen Weins, so hat es anderswo mit schlimmerem Feuer seine Spuren eingebrannt ins Gedächtniß der Welt. Denket an das furchtbare Kriegsfeuer, das in Ostindien in diesem Jahre gewüthet hat und jetzt eben nach und nach gedämpft wird, an jenen mörderischen Aufstand der Eingebornen dort gegen die Oberherrschaft der Engländer, in welchem Greuel und Schandthaten verübt worden sind von den Heiden und Muhamedanern gegen wehrlose christliche Frauen, Jungfrauen und Kinder, wie sie seit Jahrhunderten in so schauerlicher Masse nicht mehr erhört waren, wie man sie gar nicht mehr für möglich gehalten hätte in unsrem gebildeten Zeitalter. Als neulich die Engländer dort eine der Festungen wieder eroberten, in welcher etliche Monate zuvor gleichfalls die Meuterei ausgebrochen und Männer, Weiber und Kinder aufs unmenschlichste niedergemetzelt worden waren, da fanden sie in die Kalkwand eines Hauses von der sterbenden Hand einer Engländerin, die damals auch mißhandelt und ermordet worden war, noch die Worte eingekritzelt: „Landsleute, gedenket an den 15. Juli 1857 (das war der Tag jener Metzelei gewesen) – vergesset nicht, daß an diesem Tag eure Weiber entehrt und samt ihren Kindern geschlachtet worden sind. O! o! mein Kind! mein Kind!" — Meine Lieben! das ist ein anderes Vergiß mein nicht, als uns der gnädige Gott heute zurufen läßt in seiner unverdienten Erbarmung! Fürwahr, wer heute am Jahresschluß seine Lieben alle gesund und wohlbehalten um sich versammelt sieht, der sollte im Andenken an solchen Jammer seinem Gott auf den Knieen danken für solche gnädige Verschonung und Bewahrung. Und selbst wenn du ein theures Weib, ein holdes Kind, einen geliebten Gatten in diesem Jahr hättest begraben müssen – o danke Gott bei all deinem Jammer, sie sind doch im Frieden aus der Welt gegangen, sie sind doch sanft in deinen Armen unter deinen Gebeten entschlafen, sie haben

doch ein christlich Grab gefunden, und nicht blutig und entstellt lebt ihr Bild in deinem Gedächtniß! Israel, vergiß mein nicht; vergiß nicht, mein Volk, wie schrecklich der Herr anderswo heuer vorüber gieng in Sturm und Feuerflammen, während er dir nur genahet ist im sanften stillen Sausen. Ist er ja auch in unsrer Nähe im Feuer vorübergegangen. Die zahllosen Feuersbrünste dieses Sommers wie sie ringsum in Deutschland und zumal am Rhein gewüthet haben, und im Herbst die furchtbare Pulverexplosion in der uralten Stadt und Festung Mainz, die ganze Straßen in Trümmerhaufen verwandelte und ganze Familien unter dem Schutte ihrer Häuser begrub — ja noch in den allerletzten Tagen das Erdbeben, das Neapel und Sicilien, das Paradies der Erde, verwüstete und in Dutzenden von Dörfern und Städten Tod und Schrecken verbreitete — saget, meine Lieben, sind das nicht Feuerzeichen des allmächtigen Gottes? sind das nicht Donnerstimmen von oben, die der Welt zurufen: Israel, vergiß mein nicht! vergiß nicht den Allgewaltigen im Himmel, vor welchem du nichts bist als Staub und Asche, du und dein Haus, dein Hab und dein Gut, dein Leib und dein Leben! — Und wenn von Erderschütterungen die Rede ist und von eingestürzten Häusern in diesem Jahr, so vergesset nicht, damit wir keines der Gerichte dieses Jahres übersehen, keine der göttlichen Warnungen unsrer Zeit überhören, vergesset nicht die furchtbare Erschütterung in der Handelswelt, die von Amerika sich jüngst nach Europa herübergepflanzt, davon so manches glänzende Haus einen großen Fall gethan, und dadurch der Welt, der habgierigen, geldsüchtigen, papierschwindelnden Welt die alte Lehre wieder so ernstlich ins Gedächtniß gerufen worden ist: die da reich werden wollen, fallen in Stricke und viel thörichter schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben. — Israel, vergiß mein nicht, vergiß nicht den, der mit seinem starken Arm die Hoffärtigen vom Stuhle stößt, der aber auch mit seiner gnädigen Hand die Seinen schirmt und schützt, daß sie im Glauben sprechen: Unter seinem Schirmen Bin ich vor dem Stürmen Aller Feinde frei; Mag von Ungewittern Rings die Welt erzittern, Jesus steht mir bei; Wenn die Welt in Trümmer fällt, Wenn mich Sünd und Hölle schrecken, Jesus wird mich decken. Hat er nicht auch uns gedeckt mit Adlerflügeln, der treue Menschenhüter? Während draußen in der Nähe und Ferne

solcher Schrecken erlebt wurde, haben wir blos in den Zeitungen davon gelesen. Während bei so manchen unsrer Mitchristen, die um nichts schuldiger sind als wir, dieses Jahr ein Jammergedächtniß zurück läßt, hat er bei uns nur ein gesegnetes Gedächtniß seiner Wunder gestiftet, der gnädige und barmherzige Herr.

Freilich auch unter uns ist dieß Jahr kein reines Jubeljahr gewesen, sonst wärs ja kein Erdenjahr; auch heuer ists dabei geblieben: ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein; auch unter uns hat dieß Jahr Schmerzen mitgebracht, Wunden geschlagen, Seufzer und Thränen ausgepreßt. Auch unter uns die wir hier sind, geht vielleicht manches aus diesem reichen Segensjahr betrübt hinaus, ärmer an Erdenglück und Lebenshoffnung als da es dieses Jahr begonnen. Und doch auch in solchen Prüfungen und Heimsuchungen vernimmt ein Christenherz die heilige Stimme eines getreuen Gottes, der da spricht: Israel, vergiß mein nicht. Vergiß nicht den, der dir bleibt, wenn auch alles Irdische wankt und weicht. Vergiß nicht den, der auch durch Kreuz und Trübsal dich nur gnädig züchtigen, väterlich prüfen, heilsam läutern, zu sich ziehen und für eine selige Ewigkeit bereiten will. — Vergiß nicht den, der auch durch Noth und Sorgen dieses Jahrs dir treulich bis auf diese Stunde hindurchgeholfen, und deiner nie vergessen hat. Ja kommet, im Andenken an die Gerichte Gottes, die so gnädig an uns vorüber gegangen, wie an die Heimsuchungen des Herrn, die so treulich gemeint waren, lasset uns ein Lied singen, in das jedes hier einstimmen kann, das Unglücklichste wie das Glücklichste:

Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz
Verläßt die Seinen nie,
Gott ist getreu, im Wohlsein und im Schmerz
Erhält und trägt er sie;
Mich decket seiner Allmacht Flügel,
Stürzt ein, ihr Berge, fallt ihr Hügel,
Gott ist getreu!

3) Israel, vergiß mein nicht! Wenn wir auf seine Segnungen nicht merken, auf seine Gerichte nicht achten, dann hat der allmächtige Gott noch einen Boten, der uns zuruft: vergiß mein nicht. Der eindringlichste Mahner an den Herrn unsern Gott das ist der Tod. Auch im Lauf dieses Jahrs hat uns der große Gott es oftmals zugerufen durch den Klang der Todtenglocke: Israel, vergiß mein nicht! Zwar gehört auch darin das verwichene Jahr zu den glücklichen und gesegneten, daß die Sterblichkeit um ein gutes

geringer war als im vorangegangenen. Aber dennoch von jener ehrwürdigen hochbetagten Frau Herzogin an die in den ersten Tagen des Jahrs hier in diesem Gotteshaus zu feierlicher Abendstunde in der Gruft ihrer Väter beigesetzt ward, bis zu dem letzten Kindersarg, der heute noch auf den Friedhof getragen wurde, — welche lange Reihe von Opfern hat der Tod aus unsrer Mitte hinweggeführt. Unter den zweihundertdreißig Seelen, die aus unsrer Stiftskirchengemeinde, unter den mehr als dreimal so viel Seelen, die aus unsrer Stadt abgefordert worden sind in diesem Jahr, wird nun manche unvergeßliche Gestalt heut am letzten Jahresabend wieder lebhafter vor das Gedächtniß der Hinterbliebenen treten als wollte sie sagen: Vergesset mein nicht! — Und gewiß heißts da in manchem Herzen: nein, ob auch Jahr um Jahr vergeht, ob auch schon Gras wächst auf deinem Grab, nimmermehr vergeß ich dein, du mein holdes Kind, oder du mein theures Weib, oder du mein geliebter Gatte, oder du mein treuer Vater, oder du meine gute Mutter — nimmermehr vergeß ich dein, so lange dieß mein Herz noch schlägt. Thue so, liebe Seele, das Gedächtniß der Gerechten bleibe im Segen und die Liebe sei stärker als der Tod. Aber auch wo du deiner Liebsten denkst, vergiß nicht deines Gottes. Auch über Gräbern vernimm die Stimme des Herrn: Israel, vergiß mein nicht! Vergiß nicht den Alleingewaltigen, dem du angehörst mitsamt den Deinen und der dein Liebstes auf Erden, ja dein eigenes Leben von dir fordern kann zu der Stunde da es ihm gefällt. Vergiß nicht den Ewigtreuen der dir bleibt, ob auch Vater und Mutter, Weib und Kind dich verlassen, und zu welchem seine Glaubigen sprechen: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Vergiß nicht den heiligen Richter, der vielleicht bald, vielleicht ehe man den nächsten Jahresschluß feiert, auch an deiner Thür wird anklopfen mit dem Ruf: thue Rechnung von deinem Haushalt! Vergiß nicht den großen Vater, in dessen Hause viele Wohnungen und bei dem seine Kinder selig aufgehoben sind für alle Ewigkeit. Vergiß nicht den treuen Heiland, welcher vorangegangen ist, den Seinigen die Stätte zu bereiten, und welchem der glaubige Christ getrost seine Seele befiehlt und spricht: Christus der ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Israel, vergiß mein nicht! Ja wenn wir den nicht vergessen, welchem wir angehören todt und lebendig, dann können

wir getrost herniederschauen auf Welt und Zeit, auf Tod und Grab, wir sind geborgen; dann fahret hin ihr Jahre, Gottlob ich weiß mein Vaterland, dem jeder Tag mich näher leitet. Dann lebet wohl ihr Dahingeschiedenen, selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Dann bring, o Leben, was du kannst und sollst: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Dann komm, o Tod, wann mein Gott es will: leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Höret die Troststimme, die herüberklingt in dieser Stunde von den Hügeln derer die schlafen:

Die Christen gehn von Ort zu Ort
Durch mannigfachen Jammer,
Und kommen in den Friedensport
Und ruhn in ihrer Kammer.
Gott nimmt sie nach dem Lauf
Mit seinen Armen auf;
Das Waizenkorn wird in sein Beet
Auf Hoffnung schöner Frucht gesät.

Lasset uns beten!

Ewiger barmherziger Gott, nimm nun in Gnaden an das letzte Lobopfer unsrer Herzen, das ehe dieß Jahr verrinnt zu dir emporsteigt an heiliger Stätte. Wir danken dir für allen geistlichen und leiblichen Segen dieses Jahrs, darin du dich unser so gnädig angenommen und wiederum erfüllt hast deine alte Verheißung: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Nein Herr, du hast unser keines vergessen in dem verflossenen Jahr, wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmet, so hast du dich erbarmet über uns. Aber wir haben dich nicht geehrt, wie Kinder den Vater sollen ehren; wir haben so oft deiner vergessen, du heiliger Vater, haben deiner Wohlthaten vergessen in Undank, haben deiner Gebote vergessen in Ungehorsam, haben deines Wortes vergessen in Unglauben, haben deiner Hilfe vergessen in Kleinglauben, haben deiner Gerichte vergessen in fleischlicher Sicherheit, haben deines Himmelreichs vergessen in irdischem Sinn. Herr gehe nicht mit uns ins Gericht, erbarme dich über uns um Jesu Christi unsres einigen Mittlers und Fürsprechers willen; sprich uns los von den Schulden dieses Jahres, ehe es hinübergeht in die Ewigkeit, uns zu verklagen, und

versenke unsre Uebertretungen ins Meer deiner Erbarmung, daß ihrer ewiglich nicht mehr gedacht werde. Laß uns, o Herr, einen Segen mitnehmen von dieser Stunde, begleite uns von hier weg nach Haus und ins Kämmerlein mit deinem Friedensgeist, daß wir das Jahr beschließen wie es Christen geziemt, in frommer Sammlung, und laß uns mitnehmen ins neue Jahr zu unsern Arbeiten und Sorgen, zu unsern Leiden und Freuden deine heilige Mahnung: Israel, vergiß mein nicht! Und weil wir nicht wissen, o Herr, was das neue Jahr uns bringen wird, und weil wir arme gebrechliche Geschöpfe sind, von tausend Gefahren bedroht, von tausend Sorgen gedrückt, o so bitten wir dich: Vergiß unser nicht, künftig wie bisher. Leib und Seel, Hab und Gut, Haus und Amt, Weib und Kind, Stadt und Land, Fürst und Volk, Kirche und Gemeinde, unsre Sorgen und unsre Wünsche, unser Arbeiten und unsre Schicksale, unser Leben und unser Sterben legen wir vertrauensvoll in deine heilige Vaterhand und flehen dich im Glauben an: Vergiß uns nicht, verlaß uns nicht, verwirf uns nicht; gedenke unser o Gott im Besten. Um deiner Liebe willen, um Jesu Christi willen, Herr, erhöre uns, Herr, erbarme dich unser! Amen.

Ach Gott, gedenke mein, gedenke mein zum besten,
Dieß ist das schöne Wort, das mich allein mag trösten.
Ich fürchte keine Noth und keine Angst noch Pein,
So lang ich rufen kann: ach Gott, gedenke mein!

Amen.

10.

Predigt am Neujahr.

(1860.)

Jes. 9, 6.

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter. Und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft Held, Ewig=Vater, Friedefürst.

Ein Schiff mit deutschen Auswanderern an Bord fuhr kürzlich nach Amerika. Mitten auf offner See erhob sich ein furchtbarer Sturm. Der Himmel hüllte sich in finstres Gewölk, die Wogen giengen hoch und hohl, der Wind pfiff heulend durchs Tauwerk, die

Schiffswandungen krachten und ächzten, Kisten und Geräthschaften wurden wild umhergeworfen, die armen Passagiere hielten sich an Pfosten und Wänden; die Weiber jammerten und klagten ins Geheul des Sturms; die Männer starrten stumm und bleich in die Wogen hinaus. Da war ein neunjähriges Mädchen mit auf dem Schiff, auch bleich vor Angst wie eine Lilie; das fällt mit gefalteten Händen auf die Kniee und fängt laut und inbrünstig an in den Sturm hinein zu beten, wie es einst daheim in seiner Dorfschule gelernt aus einem Liede, das ihr alle kennt:

Soll ich aber länger bleiben Auf dem ungestümen Meer,
Wo mich Stürm und Wellen treiben Durch so mancherlei Beschwer:
Ach! so laß in Kreuz und Pein Hoffnung meinen Anker sein!

Alsdann werd ich nicht ertrinken: Christus ist mein Arm und Schild,
Und sein Schifflein kann nicht sinken, Wär das Meer auch noch so wild;
Obgleich Mast und Segel bricht, Läßt doch Gott die Seinen nicht!

Tröstlich wie eine Engelsstimme klang den Verzagenden dieses kindliche Gebet. Lieblich wie Heimatglocken gemahnte sie dieses altbekannte Lied; sie beteten mit und stimmtens an in vollem Chor, und sangen sich die Angst vom Herzen weg — und inzwischen legte sich der Sturm, der Himmel ward hell und das Meer ward still.

Verdenket mirs nicht, meine Lieben, daß ich mit dieser Erzählung heut unter euch trete. Sind wir nicht auch mit einander auf dem Schiff, auf dem schwankenden Schiff unsres Erdenlebens? Steuern wir nicht auch einer neuen Welt, einer unbekannten Zukunft mit dem neuen Jahr entgegen? Treiben wir nicht auch auf einem unbeständigen Meer des Schicksals, das heute vielleicht glatt und glänzend vor uns liegt wie ein grüner Wiesenplan oder wie ein himmelblauer Spiegel, und morgen in schwarzgrauen Wogen braust und schäumt? Stehen nicht auch finstre Wetterwolken am Horizont unsrer Zeit auf mehr als Einer Seite, im Osten wie im Westen, im Süden wie im Norden? Und wems heute noch nicht bang ist — ach weißt du denn, Freund, ob nicht unter den dreihundertsechsundsechzig Tagen des neuen Jahres ein Sorgentag sein wird, ob nicht unter den mehr als achttausend Stunden dieses Jahrs eine Angststunde sein wird, wo du schwebend auf den brausenden Wogen der Trübsal aus tiefster Seele rufen wirst wie dort die Jünger auf dem stürmischen Meer: Herr hilf, wir verderben! O wohl dir, wenn du dann in kindlichem Glauben wie jenes Mägdlein beten kannst: Obgleich Mast und Segel

bricht, Läßt doch Gott die Seinen nicht! Ja wohl uns Allen, daß wir Einen bei uns haben, der uns das verbürgt, einen starken Steuermann auf dem Schifflein unsres Lebens, einen allmächtigen Sturmbezwinger auf den Wogen der Welt, einen treuen Schirmvogt aller die auf ihn trauen; den der den Seinigen verheißen und bis heute es gehalten hat: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! den von dem der Profet geweissagt als was er heißet und was er ist: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Wohl uns des guten Herren! So sei denn das jetzt unsres Herzens Trost:

Christus bei uns auf unsrem Lebensschifflein alle Tage auch im neuen Jahr;

1) als unser Wunderrath, wo wir selber nichts wissen;
2) als unser Kraftheld, wo wir allein nichts vermögen;
3) als unser Ewigvater, wo uns ohne ihn nichts bleibt;
4) als unser Friedefürst, wo uns außer ihm nichts tröstet.

Jesu geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland. Amen.

Christus bei uns auf unsrem Lebensschifflein alle Tage auch im neuen Jahr

1) als unser Wunderrath, wo wir selber nichts wissen. „Denn uns ist ein Kind geboren und ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter. Und er heißt: „Wunderbar", „Rath", oder wie's nach dem Hebräischen eigentlich als Ein Titel lautet: „Wunderrath". Einen solchen Wunderrath, Geliebte, ach den kann die Welt wohl brauchen beim Anbruch dieses Jahrs 1860. Denn fürwahr, guter Rath ist theuer in dieser Zeit. Dunkler als seit lange ist die Zukunft der Völker. Zahlreicher als beim Beginn des vorigen Jahrs sind die Verwicklungen in der Kirche wie im Staat, in der äußern Politik wie in den innern Landesangelegenheiten. Mehr als Ein verzweifelt verworrener Knäuel ists, welchen das neue Jahr vom alten als Erbschaft angetreten hat, und von dem wir noch nicht wissen: werden die spitzigen Finger der Staatsmänner ihn lösen können, oder wird wieder das Schwert ihn zerhauen müssen? Erwartungsvoll sind jetzt die Augen Europas

auf jenen Kongreß gerichtet, wo die sogenannten Großmächte sollen Rath halten über die Geschicke unsres Welttheils unter dem Vorsitz jenes klugen und vom Glück wunderbar bis jetzt begünstigten Monarchen, der gegenwärtig den Schiedsrichter der Nationen, die Vorsehung unsres Welttheils zu spielen beliebt. Möchte es von diesem Rathe der Gewaltigen nicht heißen wie dort beim Profeten Jesaias: Beschließet einen Rath und werde nichts daraus; beredet euch und es bestehe nicht (8, 10). Möchte es jenen Rathsleuten gelingen, die verworrenen Fäden zu entwirren, jedem das Seine zu geben, das Recht zu schirmen, das Vertrauen wiederherzustellen, die Ruhe zu sichern! Aber sollen wir diese Hoffnung auf Menschen gründen, auf die Redlichkeit und Uneigennützigkeit, auf die Mäßigung und Weisheit, auf die Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit der Fürsten und ihrer Völker, der Weltmächte und ihrer Vertreter — dann fürwahr steht unsre Hoffnung auf schwachen Füßen; denn von jenen Tugenden allen scheint gegenwärtig blutwenig vorhanden an den maßgebenden Stellen trotz allen schönen Worten und prächtigen Redensarten.

Nein wer noch etwas hoffen will für unsre Zeit, der muß von Fürstenräthen und Völkerkongressen sein Auge emporheben zu einem mächtigeren Monarchen, zu einem höheren Rath, zum allmächtigen und allgerechten, zum allweisen und allbarmherzigen Rathe dessen, „welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und sein Name heißet Wunderrath.“ Als ein solcher Wunderrath seines Volkes, als ein allweiser König seines Reichs, von dem es heißt: Weg hat er allerwegen, An Mitteln fehlts ihm nicht; als ein allmächtiger Herr aller Herren, der da herrscht mitten unter seinen Feinden; als ein verborgener Gott Israels, dessen Rath zwar oft wunderbar ist, aber er führet es zuletzt immer herrlich hinaus; als ein getreuer Schirmherr der Seinen, der sies immer wieder erfahren läßt: ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, hat sich Der über uns bewiesen und bewährt seit Jahrhunderten und Jahrtausenden. Was da geschiehet auf Erden auch im neuen Jahr, das geschiehet nicht ohne Zulassung seines allmächtigen Raths ohne den kein Haar von unsrem Haupte fällt, und wie die Weltbegebenheiten sich anlassen, sie müssen zuletzt dienen seinem ewigen Gnadenrath, dessen Ziel nichts andres ist als das Kommen seines Reichs, das Heil seiner Welt.

Ihm und seinem Wunderrath wollen wir vertrauen, wo wir selber nichts wissen. Er wolle Rath schaffen dieses Jahr in dem Zwist der Völker wenn es taugt in seinen heiligen Reichsplan, damit nicht abermals das Blut von Tausenden fließen müsse zum Opfer für den Ehrgeiz Weniger. Er wolle Rath schaffen, daß in diesem Jahr wenn es ihm gefällt die christlichen Kirchen sich im Frieden mit einander verständigen und vertragen nach dem Grundsatz Abrahams: Laß nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Gebrüder (1 Mos. 13, 8), weil ja doch das schöne Ziel noch sehr ferne scheint, wo es erfüllt wird: Eine Heerde und Ein Hirt. Er wolle Rath schaffen in diesem Jahr, wenn es sein gnädiger Wille ist, zu dem was die Besten im Volk wünschen und wozu doch die Klügsten im Lande bis jetzt keinen Rath gefunden, zur besseren Einigung unsres zerrissenen deutschen Vaterlands. Er wolle Rath schaffen, wo wir keinen Rath wissen auch in den häuslichen Sorgen und Herzensanliegen, die wir mit herübergenommen haben ins neue Jahr.

Als der „Wunderrath" hat er sich ja uns Allen bisher erwiesen in den Pilgerjahren, die hinter uns liegen. Als der Wunderrath hat er auch im verflossenen Jahr sich manches Denkmal unter uns gestiftet seiner wunderbaren Macht, Weisheit und Liebe. Oder ist nicht manches unter uns, das auch im Rückblick auf dieses Jahr bekennen muß: Wie oft, Herr, zagt ich, und wie oft half deine Hand mir unverhofft; den Abend weint' ich und darauf Gieng mir ein froher Morgen auf? Nun sieh, liebe Seele, dieser weise Steuermann, der da heißet „Wunderrath", ist bei dir auf deinem Lebensschifflein alle Tage auch des neubegonnenen Jahrs. Seiner Führung überlaß dich getrost mit allen den Deinen, ob du auch selber nicht hinaussiehst wie es gehen soll; Er weiß wohl was er für Gedanken über dich hat, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leids. Ihn rufe im Glauben an wenn die Wogen hochgehen und die Stürme dich umbrausen und du meinst: Herr hilf, wir verderben! Der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht. Seine Zeugnisse laß deine Rathsleute sein und sein Wort ein Licht auf allen deinen Wegen auch im neuen Jahr, und im neuen noch besser, als im alten. Wer nur seinem Unterricht redlich folgt, der gleitet nicht.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn Er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat!

Aber du hast noch mehr an ihm. Er ist auch

2) unser Kraftheld, wo wir allein nichts vermögen. „Denn uns ist ein Kind geboren und ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, oder wieder nach dem Grundtext in Einem Titel: Kraftheld. Meine Lieben, wenn wir fragen: was thut unsrer Zeit Noth, was thut insbesondere unsrem deutschen Vaterlande Noth, um es mit kräftiger Hand hindurchzusteuern durch die Wogen der Gegenwart und durch die Klippen der Zukunft, es einig zu machen nach innen und stark nach außen? — ein Held ists, ein Kraftheld; ein Mann von Kopf und Herz, hochgestellt nicht nur durch Beruf und Macht, sondern auch durch Begabung und Gesinnung, gewachsen den Aufgaben unsrer Zeit, gesalbt von oben mit Geist und Kraft, ein Rüstzeug des Herrn, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Aber unsre Zeit — so reich an glänzenden Erzeugnissen der Kunst und des Gewerbfleißes — wie arm ist sie an großen Männern, an Karakteren, an Helden! Welch ein Armutszeugniß hat sie darüber im verflossenen Jahr sich erworben. Wie hoffnungsvoll blickte die Welt nach einem Helden aus zur Rechten und zur Linken, und wie schmählich sah sie sich auf allen Seiten getäuscht! An Worthelden fehlt es nicht die viel versprachen und von denen man viel erwartete, aber ein Kraftheld, ein Mann der That, der mächtig helfend, siegreich entscheidend, dauerhaft ordnend eingegriffen hätte in die Verwicklungen unsres Welttheils oder auch nur in die Wirren unsres deutschen Vaterlandes, ein solcher Mann hat sich noch immer nicht gezeigt, weder auf einem Throne, noch an einem Ministertisch; weder in deutschen Landen, noch sonst auf dem Weltschauplatz. Ja wo ist der Held für unser Geschlecht? O wie tief muß doch eine Zeit gesunken sein an Manneskraft und Heldengeist, wenn ein einziger kecker Mann, dessen Thron selbst auf einem Vulkan steht, durch keine andre Eigenschaften als durch kalte Entschlossenheit, berechnende

Klugheit und zähe Beharrlichkeit es dahin bringt, der Held des Tages zu sein, der Schiedsrichter der Nationen, der Steuermann Europas! Darf mans da unsrem Volk verdenken, wenn es in einer so heldenarmen und karakterlosen Zeit mit doppelter Liebe und Verehrung gedenkt an die großen Männer und edlen Geister, die ihm Gott vor Zeiten geschenkt auf Thronen oder in Bürgerhäusern, und über ihre Schwächen hinwegsehend sich aufrichtet und erfreut an dem was sie Großes, Gutes und Schönes gewirkt! Und dürfen wir da nicht als christliche Vaterlandsfreunde den Allmächtigen bitten, der einst seinem Volk Israel einen Moses und Gideon, einen David und Judas Makkabäus erweckt, er wolle auch unsrer Zeit endlich den rechten Mann, auch unsrem Volk endlich wieder seinen Helden erwecken, von dem es heißt: der Geist des Herrn ruht auf ihm und die Hand des Herrn ist mit ihm!

Aber indem wir des menschlichen Helden warten, der da kommen soll, lasset uns des göttlichen Helden nicht vergessen, der gekommen ist und den Seinen verheißen hat: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. „Denn uns ist ein Kind geboren und ein Sohn ist uns gegeben, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held." Ja das Kindlein, an dessen Krippe wir vor acht Tagen erst angebetet haben, das ist der Kraftheld, vor dem alle Helden dieser Welt ihre Kronen müssen in den Staub werfen. Sein Lauf war ein Heldenlauf von der Krippe bis zum Kreuz und bis zum Throne der Majestät in der Höhe, wenn er auch kein Schwert geschwungen hat als das Schwert des Geistes, und kein Blut vergossen als sein eignes heiliges Opferblut; ein Heldenlauf der weltüberwindenden Wahrheit, der aufopfernden Liebe, der siegreichen Unschuld und Gerechtigkeit. Sein Werk war ein Heldenwerk, wenn er auch keine Schlachten geschlagen und keine Städte erobert hat, denn er hat die Sünde überwunden, dem Tode die Macht genommen, die Welt mit Gott versöhnt, und ein Reich gegründet, das auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Sein Name ist ein Heldenname, vor dem aller Menschenruhm erbleicht. „Es ist etwas Eigenes um den Ruhm," schreibt der freigeisterische König Friedrich der Große an einen Freund, „ein Alexander, Hannibal, Cäsar haben doch Alles gethan, um sich einen unsterblichen Namen zu machen, und doch — wer in der Welt spricht jetzt von ihnen? — der Name eines

Juden aber, der auf dem Calvarienberg hingerichtet ward, ist in aller Mund!“ — Ja wohl, großer König, auch du wirst seitdem gelernt haben, diesem Namen die Ehre zu geben, vor dem sich beugen sollen alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erden! Dieser Kraftheld aber streitet auch heute noch unsichtbar für sein Volk. Noch ist die Herrschaft auf seiner Schulter, während so manchem stolzen Potentaten der Purpur längst von der Schulter gesunken ist; noch ist das Scepter in seiner Hand, während es so manchem Weltmonarchen der Tod aus der Hand gewunden hat. Noch geht sein Wort siegreich durch alle Lande und unterwirft seinem Namen immer neue Nationen. Noch schlägt sein Geist in Sünderherzen ein und bringt ihm manchen starken Geist, manche trotzige Seele zum Raube. Noch herrscht er inmitten seiner Feinde und noch muß eingelöst werden das Wort des wahrhaftigen Gottes, daß er legen will alle Feinde zum Schemel seiner Füße.

Wohlan denn, Volk des Herrn, wenn du auf menschliche Helden und Retter umsonst wartest, wenn du dich als ein wehrlos Häuflein fühlst gegenüber den mächtigen Feinden, den drohenden Gefahren, dann sprich in demüthigem Glauben: Mit unsrer Macht ist nichts gethan, Wir sind gar bald verloren, Es streit't für uns der rechte Mann, Den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist, Er heißt Jesus Christ, Der Herre Zebaoth, Und ist kein andrer Gott, Das Feld muß er behalten. Und du mein Christ, wenn du zagst im Gefühl deiner Schwachheit, vor den Gefahren der Zukunft, vor den Aufgaben die auf dich warten im neuen Jahr — Christus sei dein Held, Christus sei deine Kraft. Lasset uns aufblicken bei dem Kampf der uns verordnet ist zu ihm, dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens: Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Mir nach, spricht Christus unser Held, Mir nach, ihr Christen alle! Lasset uns Kraft erbitten von ihm Jahr für Jahr und Tag für Tag zu dem, was wir zu leisten haben auch im neuen Jahr; seine Kraft ist mächtig in den Schwachen. Aus Lämmern macht er Löwen, aus schwachen Kindern, aus zarten Frauen, aus abgezehrten Kranken macht er Helden. Was auch das neue Jahr bringen mag: keine Aufgabe ist so schwer, du wirst sie erfüllen; kein Beruf ist so sauer, du wirst ihn ausrichten; kein Feind ist so stark, du wirst ihn überwinden; kein Kreuz ist so hart, du

wirsts tragen; kein Kampf ist so heiß, du wirst ihn durchmachen, wenn du an Jesum dich hältst, von seinem Wort dich erleuchten, von seinem Geist dich stärken lässest. Hörst du nicht, wie er heute so ernstlich zu uns spricht: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende;

Fällts euch zu schwer, ich geh voran,
Ich steh euch an der Seite,
Ich kämpfe selbst, ich breche Bahn,
Bin alles in dem Streite,
Ein böser Knecht, der still mag stehn,
Sieht er voran den Feldherrn gehn!

Noch mehr haben wir an ihm. Er ist auch

3) Ewigvater, wo uns außer ihm nichts bleibt. Meine Lieben! was erfüllt auch den Leichtsinnigsten mit einem unwillkührlichen Schauer beim Jahreswechsel? Es ist die furchtbare Macht der Zeit, der nichts widerstehen kann; es ist unsre Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, daß unser Hab und Gut, daß unser Liebstes auf Erden, daß wir selber nichts sind als Staub und Asche, eine Blume des Grases, die da frühe blühet, des Abends aber abgehauen wird und verdorret. Ja, liebe Kinder, die ihr fröhlich ohne Sorge herübergetreten seid ins neue Jahr im Besitz eurer Eltern: euer Vater hienieden ist kein Ewigvater, sondern ein sterblicher Mensch, der euch über Nacht genommen werden kann. Ja, liebes Weib, der Gatte, der auf Erden dein Ein und Alles ist, er kann nicht zu den Seinigen sprechen: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, sondern sein Gedanke ist heut wie der deine: Wer weiß wie nahe mir mein Ende? Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. Ja, liebe Mutter, das Kind, an dem dein Herz hängt, es ist kein unveräußerliches Gut, darauf du ein Recht hättest: du hast ein Sterbliches geboren, der Herr hats gegeben, der Herr kanns wieder nehmen! Ja, du blühender Jüngling, du kräftiger Mann, der du jetzt dastehst stark und gesund, in der Fülle deiner Kraft, sprich nicht: ich werde nimmermehr darniederliegen. Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. O in wie manchem Haus hat man das mit Schmerzen erfahren im vorigen Jahr, vielleicht noch in diesen letzten Tagen! Und in wie manchem Haus wird das neue Jahr eine schmerzliche Lücke machen, eine theure Seele abfordern! Wie Manches vielleicht auch unter uns hier hat heut sein letztes Erdenjahr angetreten! Und wenn dem nicht so wäre

mahnt dich nicht deine kahlere Stirn, dein ergrauendes Haar, deine welkere Kraft mit jedem Jahresschluß ernstlicher an das Ziel, dem wir allesamt entgegengehen, das da heißet: Tod, Grab, Ewigkeit? O wie tröstlich, wenn nichts Irdisches uns bleibt, wie tröstlich klingt da in die Flucht unsrer Jahre vom Himmel herab das Wort: Ewigvater! Ja, in dem Kind das uns geboren, in dem Sohn der uns gegeben, haben wir hienieden schon einen Ewigvater, zu dem wir ein glaubiges Abba hinaufrufen dürfen aus allen Sorgen und Schmerzen dieses Lebens. Und durch ihn haben wir droben einen Ewigvater, zu dem wir uns heimfreuen dürfen nach allen Mühen und Beschwerden unsrer irdischen Pilgrimschaft. Zu diesem Ewigvater blicket heut auf ihr Eltern, ihm leget eure Kinder in die Arme und sprecht: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Zu diesem Ewigvater, blicke auf du trauernde Wittwe, du verlassene Waise, und höre, was er verspricht: Ich will euch nicht Waisen lassen; siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Zu diesem Ewigvater blick auf, du müder Erdenpilger, der du spürst: Herr meine Leibeshütte sinkt nach und nach zu Grab, und freue dich, daß, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau haben von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel! — Zu diesem Ewigvater blick auf auch du leichtsinniges Weltkind, das bisher seine Jahre verträumt hat im Dienste der Eitelkeit, und vielleicht auch in dieses neue Jahr herübergehüpft oder herübergetaumelt ist ohne einen ernsten Gedanken; o lerne endlich trachten nach himmlischen Gütern, nach ewigen Schätzen, ehe deine Gnadenzeit vollends um ist. Diesen Vater der Ewigkeit, Geliebte, o möchten wir ihn allesamt im neuen Jahr immer ernstlicher fürchten, immer herzlicher lieben, immer eifriger suchen, immer seliger finden, in seinem Sohne Jesu Christo, wenn alles Irdische um uns wankt und wechselt, denn

Alles, Alles was wir sehen,
Das muß fallen und vergehen,
Wer Gott hat, bleibt ewig stehen.

Und der hat dann an seinem Gott und Heiland endlich auch

4) seinen Friedefürsten, wo ihn sonst nichts tröstet. Meine Lieben! Was ist der schönste Neujahrsgruß heute für uns alle? Friede sei mit euch! Was ist der schönste Neujahrswunsch heut für die Welt, für das Land, für jedes Haus und für jedes Herz? Es

ist der Friede. Ob dieses neuangetretene Jahr ein Friedensjahr werden soll im Aeußern; ob der Herr um die Völker das Friedensband fester knüpfen will, das jetzt noch so locker und lose ist; ob er unsrem Vaterlande „des güldnen Friedens werthes Gut" heuer wie bisher wunderbar erhalten will, das stehet in seiner Hand. Wir wollen ihn recht fleißig drum bitten künftig wie heute. Aber dürfen wir auch dem Welt- und Landfrieden noch nicht recht trauen: den Haus- und Herzensfrieden wenigstens, den dürfen sich die Seinigen getrost von ihm versprechen. „Denn uns ist ein Kind geboren und ein Sohn ist uns gegeben, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißet: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst." Ja, Er ist der rechte Friedefürst, denn Er giebt den Seinigen den Frieden, den die Welt nicht geben und den die Welt nicht nehmen kann; den Frieden, ohne den uns nichts trösten und mit dem uns nichts erschüttern kann; den Frieden, den er selbst auf blutigem Kampfplatz uns errungen hat, den Frieden mit Gott, den Frieden eines versöhnten Gewissens das da spricht: Ich bin Gottes, Gott ist mein, Wer ist der uns scheidet? – Diesen seinen Frieden — o den wolle der große Friedefürst als die beste Neujahrsgabe uns allen schenken, erhalten und mehren. Seinen Frieden in unsre Häuser, daß mans spüren dürfe in jeder Ehe, in jedem Kinderkreis: der Herr ist mitten unter uns. — Seinen Frieden in unsre Herzen, daß die Stürme der Sorgen sich legen, die Wogen der Leidenschaften sich sänftigen, die Aengste des Gewissens sich stillen und das Herz stille wird wie dort das stürmische Meer, als der Herr aufstand und es bedräuete. Seinen Frieden für unsre Vergangenheit, daß wir zurückblicken können mit der Versicherung: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Seinen Frieden für unsre künftigen Lebenswege, daß wirs erfahren auf Schritt und Tritt: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Seinen Frieden auf unsre Sterbebetten, daß die Palmen der Ewigkeit unsre Stirn umwehen im letzten Kampf. Seinen Frieden unsern erlösten Seelen, daß sie im Frieden hinfahren aus dem Streite der Zeit zur Sabbathruhe droben, zum Friedensjahr der Ewigkeit.

Da ruhen wir und sind im Frieden, Und leben ewig sorgenlos,
Ach fasset dieses Wort, ihr Müden, Legt euch dem Heiland in den Schoß.
Ach Flügel her, wir müssen eilen Und uns nicht länger hier verweilen,
Dort wartet schon die frohe Schaar.
Fort, fort, mein Geist, zum Jubiliren, Auf, gürte dich zum Triumphiren,
Auf, auf, es kommt das Ruhejahr! Amen.

11.

Predigt am Sonntag nach Neujahr.

(1862.)

1 Theff. 5, 5–10.

Ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tags; wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsterniß. So lasset uns nun nicht schlafen wie die andern; sondern lasset uns wachen und nüchtern sein. Denn die schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christ, der für uns gestorben ist, auf daß wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben sollen.

„Ich bin kommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe." So hören wir im heutigen Evangelium unsern Herrn Jesum Christum von sich selber bezeugen. Ja er ist gekommen in die Welt ein Licht; als ein helles Licht der Gnade und der Wahrheit, als eine holde Sonne des Heils und der Gerechtigkeit ist er aufgegangen in der Finsterniß dieser Welt, deß haben wir neulich am Christfest uns gefreut. Und von seinem goldenen Sonnenaufgang über Bethlehems Bergen bis zu seinem blutrothen Sonnenuntergang hinter Golgathas Hügel ist sein ganzer Lebenslauf eine helle Lichtbahn gewesen, schöner als die Lichtbahn am Himmel, welche die Sonne wandelt vom Aufgang bis zum Niedergang. Und dieses helle Licht ist nicht mehr erloschen bis auf den heutigen Tag. Noch leuchten auf Erden die goldenen Spuren seiner Fußtritte und weisen uns den Weg gen Himmel; noch ist sein Wort die Leuchte unsrer Füße; noch steht er selber am Himmel droben als die Sonne der Geister, die nimmermehr untergeht, als das Licht der Welt, das keine Macht der Finsterniß mehr auslöschen kann. Aber ist Christus das Licht der Welt, was sollen dann wir Christen sein? — „Ich bin kommen in die Welt ein Licht, auf daß wer an mich glaubet nicht in Finsterniß bleibe." Also daß wir nicht in

der Finsterniß bleiben, daß auch wir von der Nacht zum Licht erwachen, daß auch wir Kinder des Lichts und des Tages werden, dazu ist unser Heiland in die Welt kommen als das Licht der Welt, dazu wird sein Wort uns verkündet als eine Botschaft des Lichts. Das predigt uns unsre Abendlektion weiter als eine Fortsetzung des heutigen Evangeliums, wenn der Apostel in warnendem Hinblick auf die Wiederkunft des Herrn und auf den großen Tag der Ewigkeit sagt: Ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tages; wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsterniß. Lasset uns den Zuruf zu Herzen nehmen:

Ihr seid allzumal Kinder des Lichts!

1) darum schlafet nicht, sondern wachet!
2) darum seid nicht trunken, sondern nüchtern!
3) darum zittert nicht, sondern seid getrost!

Möcht ich wie das Rund der Erden
Helle werden,
Seelensonne, gehe auf!
Ich bin finster, kalt und trübe,
Jesu, Liebe,
Komm, beschleunige den Lauf! Amen.

Ihr seid allzumal Kinder des Lichts! so, meine Lieben, ruft der Apostel auch uns zu als Christen, die im Lichte des Evangeliums wandeln dürfen; darum

1) schlafet nicht, sondern wachet!

„Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsterniß. So lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein, denn die schlafen die schlafen des Nachts." Wenn wir in später Nacht durch die finstern Straßen gehen, an den stillen Häusern vorbei mit den dunkeln Fenstern und verschlossenen Läden, dann finden wirs in Ordnung, daß nun alles schläft, ja wir freuen uns, daß der Schlaf waltet, der große Tröster und Sorgenbrecher; wir gönnen den süßen Schlummer dem Kindlein das sich müd gespielt, wie dem Manne der sich müd geschafft, und dem Traurigen der sich müd geweint. Aber etwas anderes ists um den Schlaf bei Nacht, etwas anderes um den Schlaf bei Tag. Wenn nun eins hineinschläft in den hellen Tag, während ihm die hohe Sonne schon ins Fenster scheint, dann sagen wir: schäme dich du träger Mensch; stehe auf, es ist nicht mehr Nacht, es ist schon lange Tag! Und so ruft nun uns

der Apostel im geistlichen Sinne zu: „Wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß. So lasset uns nun nicht schlafen wie die Andern, denn die schlafen, die schlafen des Nachts." Wer sind die Andern, die da schlafen, weil es bei ihnen noch Nacht ist? Ihr wisset, das sind die Heiden, die noch in Finsterniß und Todesschatten wohnen, denen das Licht der göttlichen Gnade und Wahrheit noch nicht aufgegangen, denen Christus noch nicht erschienen ist als das Licht der Welt. Da sinds freilich nicht nur Straßen und Städte, da sinds ganze Länder, ja fast ganze Welttheile, die noch schlafen, den schweren Schlaf der Unwissenheit und des Aberglaubens, der Sünde und des geistlichen Todes; ganze Völker, die noch nicht erwacht sind zu einem christlichen, ja auch nur zu einem wahrhaft menschlichen Leben, bei denen die besten Anlagen und edelsten Kräfte noch schlummern.

Wir können sie nicht glücklich preisen, diese Schlafenden, aber wir können sie auch nicht verdammen; sie wissens nicht besser, sie können nichts dafür, daß ihnen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen ist. Wir bedauern sie, wir beten für sie, wir schicken ihnen Missionare, daß sie mit dem hellen Lichte des Evangeliums hineinleuchten in ihre Finsterniß, damit es auch bei ihnen endlich heiße: die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen.

Aber wo nun dieses Licht des Evangeliums seit Jahrhunderten schon leuchtet, wo Christus, das Licht der Welt schon lange seine milden Strahlen verbreitet, da, meine Lieben, nicht wahr, ists etwas anderes? da, nicht wahr, ists eine Schande zu schlafen? da, nicht wahr, sollte man in eine Gemeinde von getauften und geschulten und konfirmirten und mit dem Worte Gottes reichlich gespeisten Christen wohl hineinrufen dürfen: Ihr seid allzumal Kinder des Lichts; so lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern wachen! Aber ists denn so: wir sind allzumal Kinder des Lichts? Diese andern, diese Schlafenden, sind sie denn blos in der Heidenwelt? finden sie sich nicht zu Hunderten und Tausenden auch mitten in der Christenheit?

Was heißt denn wachen? Doch wohl vor allem die Augen aufhaben? Aber wie viele auch in der Christenheit haben ihre Geistesaugen zu! sind blind für das Licht der göttlichen Gnade und Wahrheit, wissen nichts von sich selbst, ihrem traurigen Zustand und ihrer hohen Bestimmung, nichts von Gott ihrem Schöpfer und

Erlöser, nichts von der Ewigkeit mit ihrem Lohn und ihrer Strafe! Gehen mit unerleuchtetem Verstand, mit unerwecktem Gewissen in der Nacht ihres Unglaubens und ihrer Sünde dahin, als gäbe es keinen Gott und keinen Heiland, keine Bibel und keine Kirche; schlafen so hinüber von einem Jahr ins andere, ja schlafen so hinüber in den letzten Schlaf, in den Todesschlaf, schlafen hinüber in die furchtbare Ewigkeit, wo statt des Lichts der Gnade der Flammenschein des Gerichts sie erwecken und mit Donnerton der Ruf in ihre Ohren klingen wird: Wache auf, der du schläfst! O daß sies lieber heute hören wollten, so lang es noch Gnadenzeit ist: wache auf, der du schläfst; thue die Augen auf, du verblendete Seele! Und nicht nur Unglaubigen muß man das zurufen, sondern auch von denen manchen, die sich zu den Glaubigen rechnen. Wie es leibliche Kirchenschläfer gibt, die zwar in der Kirche sitzen, aber sie schlafen vom ersten Wort der Predigt bis zum Amen, sie meinen einen Gottesdienst mitzumachen, und hören doch nichts davon und haben doch nichts davon; so gibts auch geistliche Schläfer in der Kirche, sie zählen sich zu den Christen, sie halten sich zu Gottes Wort, sie haben auch einen oberflächlichen Eindruck davon und sagen ihr Ja dazu, wenn man sie fragt; aber ihr inwendiger Mensch schläft, ihr geistlich Aug ist zu, ihr inneres Ohr ist verschlossen, ihr Glaube ist ein blindes Nachbeten ohne Sinn und Verstand, ihr Herr Herrsagen ist ein bloßes Kopfnicken wies im Schlafe vorkommt, ihr Christenthum ist eine bloße Gewohnheitssache, ein todtes Formenwesen, ein Schein der Gottseligkeit, dabei man hingeht im Schlaf der Sicherheit und Selbstgerechtigkeit ohne innere Erweckung und Erleuchtung, und dem furchtbaren Urtheil anheimfällt: du hast den Namen daß du lebest und bist todt! Sehet, meine Freunde, da gilt auch die Mahnung des Apostels: Liebe Christen, ihr seid allzumal Kinder des Lichts und des Tages und wollet es selber sein; so lasset uns nun nicht schlafen wie die Andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein.

Wachen heißt die Augen aufthun und heißt ferner die Hände rühren. Man kann allerdings auch mit offenen Augen schlafen, wenn man zwar die Augen aufhat, aber man sitzt unthätig da und legt die Hände in den Schooß. Und wie viele schlafen so, denen es zwar nicht an der Erkenntniß fehlt, aber an der Willenskraft! Wie

viele gibts in der Welt, die trotz allen besseren Eindrücken und Regungen in ihrem Herzen, trotz manchem Lichtblick der Gnade in ihrem Geist eben doch ihre Lebenszeit verschlafen und verträumen, nie die Kraft haben, sich recht zusammenzunehmen mit dem ernsten Entschluß: Auf will ich von Sünden stehen Und zu meinem Vater gehen, Seele, Seele es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit! Wie viele giebts auch unter den glaubigen Christen, deren Christenthum im Grund ein schläfriges bleibt, denen es zwar an der Erkenntniß nicht mangelt, wohl aber am Thun dessen was man erkannt hat, am Ernst der Buße, am Fleiß in der Heiligung; die vielleicht wirklich einmal erweckt waren, aber sie sind wieder eingeschlafen, es ist wieder ein Stillstand eingetreten in ihrem inwendigen Leben, es ist wieder ein Schlummergeist über sie gekommen, es ist zu keiner rechtschaffenen Bekehrung, zu keinem neuen Wandel bei ihnen gelangt, sie müssen sich schämen bei der Forderung: Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken! Meine Lieben! sollte uns da nicht ein Text, wie wir ihn heut vor uns haben; sollte uns da nicht ein neues Jahr, wie wirs vor ein paar Tagen wieder angetreten haben, von dem keines weiß, ob es nicht sein letztes ist; sollte uns da nicht so eine gnadenreiche Weihnachtszeit, wie wir sie kürzlich wieder gefeiert, wo uns Christus, das Licht der Welt, wieder so lieblich aufgegangen ist im dunkeln Stall zu Bethlehem – sollte nicht das alles die Mahnung uns nahelegen: seid allzumal Kinder des Lichts, darum schlafet nicht, sondern wachet! Wollen wir da nicht allesamt den Herrn bitten: Wecke mich recht auf, Daß ich meinen Lauf Unverrückt nach dir fortsetze Und mich nicht in seinem Netze Satan halte auf: Fördre meinen Lauf!? – Ihr seid allzumal Kinder des Lichts, darum schlafet nicht, sondern wachet! Und

2) darum seid nicht trunken, sondern nüchtern! „Lasset uns wachen und nüchtern sein, denn die schlafen, schlafen des Nachts, und die trunken sind, die sind des Nachts trunken."

Es ist etwas Häßliches, wenn trunkenes Geschrei bei Nacht die Ruhe der Schlafenden stört, wie wir das nicht nur in der Neujahrsnacht, sondern auch sonst manchmal hier hören müssen; es ist ein wüster Anblick, wenn ein Trunkener heimwärts taumelt durch die nächtlichen Straßen, seiner Sinne nicht mehr mächtig, zerrüttet an Leib und Seele. Aber wenn solche Schande doch noch die Nacht

bedeckt mit ihrem dunkeln Mantel: wie häßlich ists erst, wenn am hellen Tag ein Trunkener durch die Straßen wankt, den Kindern auf der Gasse zum Spott, der Sonne am Himmel zum Aergerniß die ihn anscheinen muß! Wie weh thuts uns in den Ohren und im Herzen, wenn am hellen lichten Tag schon, ja wenn ganz besonders am lieben Sonntag schon vor Abend, schon während der Nachmittagskirche wüstes Gebrüll zechender Gäste aus diesem oder jenem Gäßchen schallt, trunkenes Geschrei heimkehrender Zecher durch die Felder tönt, auf denen man nichts hören möchte am Tag des Herrn als den frommen Klang der Kirchenglocken und den fröhlichen Psalm der Vögelein und meinetwegen den unschuldigen Jubel spielender Kinder. Gott bessere diese Sonntagsgreuel, über die jeder ernstere Christ so lange schon vergebens seufzt und die eine Schmach sind besonders für die Hauptstadt eines christlichen Landes!

Aber nun, meine Lieben, wenn leibliche Trunkenheit ein Greuel ist selbst unter dem Deckmantel der Nacht und doppelt ein Greuel am hellen lichten Tag, so lasset euch auch im geistlichen Sinne gesagt sein: Ihr seid allesamt Kinder des Lichts, darum seid nicht trunken, sondern nüchtern. Man kann trunken sein an der Seele auch ohne daß man den Wein angesehen, daß er so roth ist und im Glase so schön stehet, trunken auch ohne daß mans einem am Gang anmerkt, ja während man sich sehr aufrecht und gerade hält und fein und manierlich einhergeht unter den Leuten.

Was heißt denn nüchtern sein? Doch wohl bei sich selbst sein, Herr seines Leibes und seiner Seele; also daß der Geist Meister ist über das Fleisch. Aber wie viele sind dann trunken, die ihrer selbst nicht mächtig sind, bei denen das Fleisch die Oberhand hat über den Geist! Da ist ein Mann, umnebelt von Hochmuth und Einbildung über seinen Stand oder Verstand, über sein Geld und Gut, daß er sich selbst nicht mehr kennt und vergißt, daß er ein vergänglicher Mensch, ja daß er ein armer Sünder ist vor Gott! Dort ist ein Mädchen, trunken von Eitelkeit und Gefallsucht, die mit begierigem Ohre die Schmeicheleien der Leute einschlürft und vergißt daß die Rosen der Jugend verblühen und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Hier ist ein Genußmensch, berauscht von dem Becher der Wollust, umhertaumelnd von einem Vergnügen zum andern, uneingedenk des Worts: wer aufs Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben

ernten. Da ist ein Sklave der Leidenschaft, seis der Jähzorn oder der Ehrgeiz oder die Habsucht, der hingerissen von seiner Hitze nicht mehr weiß was er thut, taub für die Stimme der Vernunft wie für die Warnung des göttlichen Worts. Diese alle sind trunken, wenn man sie ansieht im Lichte der göttlichen Wahrheit. Giebts ja doch selbst eine geistliche Trunkenheit, vor der man auch Wiedergeborene warnen muß, seis daß man in geistlichem Hochmuth sich selbst vermißt, als ob man fromm wäre, und vergißt: wer da stehet, der sehe zu daß er nicht falle, – oder daß man in träumerischen Gefühlen seines Gnadenstandes schwelgt und vergißt: an euren Früchten soll man euch erkennen! — oder daß man in schwärmerischen Phantasien über geistliche Dinge abkommt von der gesunden Einfalt des Glaubens und vom festen Grunde der Schrift sich verirrt auf sektirerische Abwege. In allen diesen Fällen gilt die liebreiche Mahnung des Apostels: Ihr seid allzumal Kinder des Lichts, habet nicht nur als Menschen das Naturlicht eurer Vernunft, sondern auch als Christen das Gnadenlicht des göttlichen Worts, als evangelische Christen das ungetrübte Licht der evangelischen Wahrheit: so lasset uns nun wachen und nüchtern sein, denn die trunken sind, sind des Nachts trunken — und wenn der Rausch verflogen, folgt ein häßliches Erwachen.

„Wir aber, die wir des Tages sind," fährt der Apostel fort, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Zur Nüchternheit im Sinn des göttlichen Worts gehört nämlich nicht nur, daß man bei sich selbst ist, Herr über sein eigenes Fleisch und Blut, sondern auch daß man gewaffnet ist nach außen gegen die Lockungen und Anfechtungen der Welt. Und was giebt es da für eine bessere Waffenrüstung, als die der Apostel uns vorhält: Glaube, Liebe, Hoffnung?

Der Glaube ist der rechte Brustharnisch, denn der macht das Herz fest gegen alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Wenn ich im Glauben eins bin mit meinem Gott und der Vergebung meiner Sünden gewiß, dann darf mich keine Lust der Welt und keine Anfechtung der Trübsal und keine Einflüsterung der Unglaubigen um meinen Frieden bringen; ich weiß an wen ich glaube, das ist meine Antwort auf alle Lockungen der Lust, auf alle Anfechtungen der Trübsal, auf alle Einflüsterungen des Unglaubens. — O wer

wollte sich diesen Panzer des Glaubens nicht wünschen im Kampfe dieses Lebens?

Und zum Glauben gehört die Liebe. Auch die rechnet der Apostel zur rechten Rüstung des Christen. Wenn mein Herz gewaffnet ist mit Liebe, dann bleib ich nüchtern und gelassen bei allen Reizungen von innen und außen. Fliegen die giftigen Pfeile der Bosheit, der Verleumdung auf mich her: sie vergiften mir nicht das Herz, sie gleiten ab an dem Brustharnisch meiner Sanftmuth und Liebe, die nicht Böses mit Bösem vergilt, sondern das Böse überwindet mit Gutem. Und will aus meinem eigenen Herzen das Feuer des Zornes herausschlagen, will ich mich von einer selbstsüchtigen Leidenschaft hinreißen lassen zu thun was nicht recht ist oder zu reden was mich reut: der Panzer der Liebe läßts nicht heraus, drängts zurück in die Brust, zwingt mich zu ruhiger Haltung, wie den Krieger seine Waffenrüstung. — O wie manchem jähzornigen Mann, wie mancher mißhandelten Frau möchte man ums Herz wünschen diesen diamantenen Panzer der Liebe, Sanftmuth und Geduld!

Und aufs Haupt den Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Ja, wenn dieser Helm mein Haupt bedeckt, wenn ich mit der seligen Hoffnung eines ewigen Lebens hinüberblicke über diese Spanne Zeit, dann bleib ich nüchtern und gefaßt bei allen Schicksalswechseln meiner Erdenjahre. Will die Welt mich bezaubern mit ihrer vergänglichen Lust, in solcher Hoffnung sprech ich: Was hat die Welt, was beut sie an? Nur Tand und eitle Dinge; Wer einen Himmel hoffen kann, Der schätzet sie geringe. Will die Trübsal mich betäuben mit ihren Hammerschlägen, in solcher Hoffnung bleib ich getrost und spreche: Wer will mir den Himmel rauben, Den mir schon Gottes Sohn Beigelegt im Glauben? Ja wer will mir den Himmel rauben? Ihr seid allzumal Kinder des Lichts, darum, meine Lieben,

3) darum zittert nicht, sondern seid getrost. In der finstern Nacht da fürchtet sich nicht nur das Kind, da ist auch des Mannes Muth nicht so freudig wie am hellen Tag. Da ringt mancher Schlaflose mit Nachtgedanken des Zweifels und des Kleinglaubens. Da seufzt mancher Kranke auf seinem Lager: Hüter ist die Nacht bald hin? Wie tröstlich klingt da der Ton der Morgenglocke, die ihm verkündet: der Tag ist nicht mehr fern! Wie freundlich

glänzt das Morgenroth in seine Kammer, das ihm verheißt: die Sonne geht bald auf! Aber noch tröstlicher als die Morgenglocke klingts dem Christen ins Ohr, noch heller als die Morgensonne leuchtets einem Kinde des Lichtes ins Herz, was da geschrieben steht im Text: Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christ. O herrliche Offenbarung der göttlichen Liebe! O du grundgütiger Gott, nein nicht zum Zorn hast du mich erschaffen, sondern zum Leben und zur Seligkeit; das Vögelein auf dem Baum hast du erschaffen daß es des Lebens sich freue, und den Menschen, dein Kind, hast du in die Welt gesetzt, damit er selig sei hier und dort. Und auch der abgefallene Sünder soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und damit ich das glaube, und damit ich das vermöge, hast du uns deinen Sohn geschenkt, unsern Herrn Jesum Christ, der für uns gestorben ist „auf daß wir wachen oder schlafen zugleich mit ihm leben sollen." O meine Seele, du begnadigtes Kind des Lichts, nein nicht zum Zorn bist du geschaffen, nicht ein Spielball des zornigen Schicksals sollst du im Leben sein, und nicht ein Raub der Verwesung im Tode, und nicht eine Beute der Hölle in Ewigkeit, sondern ein Kind der Gnade hier und ein Kind der Seligkeit dort.

Hinweg also ihr Nachtgedanken des Unglaubens und des Kleinglaubens; ists oft auch dunkel um uns und in uns: zittert nicht, ihr alle die ihr Christo angehöret, sondern seid getrost, denn ihr seid allzumal Kinder des Lichts. Hienieden dürft ihr wandeln im Lichte der göttlichen Gnade, darum fürchtet euch nicht vor den Bitterkeiten und Dunkelheiten dieses Lebens. Auch der bittre Kelch wird versüßt, auch der dunkle Pfad wird erhellt durch die Liebe Gottes und durch die Gnade unsres Herrn Jesu Christi. Und droben seid ihr berufen zum Lichte der göttlichen Herrlichkeit, zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Darum fürchtet euch nicht vor der Nacht des Grabes und vor dem Dunkel der Ewigkeit. Auf die Nacht wirds ewig hell, Nach dem Tod erblickst du schnell Des Vaters Haus. O was ists doch etwas Seliges um den Stand eines Christen, eines Kindes des Lichts! Was wären wir für glückliche Leute, wenn uns allen, wie wir hier sind, das Wort des Apostels schon gälte: Ihr seid allzumal Kinder des Lichts! Aber ach, soweit ists freilich noch nicht. Noch viel Nacht der Unwissenheit, noch viel Schlaf der Sünden,

noch viel Trunkenheit der Weltlust muß aus unsern Herzen weg, damit wir in Wahrheit seien Kinder des Lichts und des Tages. Herr Jesu, du Licht der Welt, geh auch in unsern Herzen auf als das Licht des Lebens!

O ewges Licht! ich bitte dich:
Erleuchte und belebe mich
Noch hier durch deiner Gnade Schein,
Ein wahres Kind des Lichts zu sein.

Dann schließ ich sterbend einst voll Ruh
Als Kind des Lichts die Augen zu,
Und im Erwachen schau ich dann
Dein Licht mit klaren Augen an.

Amen.

12.

Predigt am Erscheinungsfest.

(1858.)

Jes. 42, 1—8.

Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien, noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren. Er wird nicht mürrisch noch greulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte; und die Inseln werden auf sein Gesetz warten. So spricht Gott, der Herr, der die Himmel schaffet und ausbreitet, der die Erde machet und ihr Gewächse, der dem Volk, so drauf ist, den Odem gibt und den Geist denen die drauf gehen: Ich, der Herr, habe dir gerufen mit Gerechtigkeit, und habe dich bei deiner Hand gefasset und habe dich behütet, und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden, daß du sollt öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da sitzen in Finsterniß, aus dem Kerker. Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.

Es ist eine rührende und erhabene Gestalt, diese Gestalt des Knechts Gottes, in welcher Jahrhunderte ehe er wirklich erschien, der Welterlöser vor der ahnungsvollen Seele des großen Profeten stand. Es ist merkwürdig, wie schön dieses Bild, das Jesaias seinem Volke vorgemalt, Zug für Zug sich verwirklichte an dem erschienenen Messias. Aber auch heute, da er selber längst erhöhet ist zur Rechten Gottes, ist es diese Knechtsgestalt, in der Christus auf Erden noch

wandelt, in der sein Wort und sein Reich auf Erden erscheint und die Welt erobert. Und ganz besonders das Missionswerk ist angewiesen, in dieser Knechtsgestalt seine Wege zu gehen und seine Siege zu erringen. Wir wollen deshalb nach Anleitung unsres Textes betrachten:

den Gang des Missionswerks als ein Abbild des Erdenwallens Christi;

dort wie hier zeigt sich

1) menschliche Knechtsgestalt; aber auch
2) göttliche Herrlichkeit.

O mächtger Herrscher ohne Heere,
Gewaltger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht,
Oft wollten dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewannst ihn ohne Schlacht.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs Neue
Zu uns die wir sind schwer verstört;
Noth ist es daß du selbst hienieden
Kommst zu erneuen deinen Frieden,
Wogegen sich die Welt empört. Amen.

Solche Bitte, solche schmerzliche und brünstige Bitte ziemt uns wohl im Hinblick auf die Zerstörung zwar nicht, aber doch Verstörung, die das letzte Jahr auf dem Missionsfeld angerichtet hat. Hat ja gerade auf den Gebieten, welche seit Jahrzehnten die blühendsten und hoffnungsvollsten Arbeitsfelder der Mission waren, und wo namentlich auch die Söhne unsres lieben württemberger Landes meistens arbeiten, in Ostindien und in China, die furchtbare Flamme des Aufruhrs und der Empörung auch der Sache der Mission einen schweren Stoß versetzt und die Arbeit vieler Jahre zwar nicht vernichtet, aber doch fürs erste ins Stocken gebracht. Da thut es denn uns doppelt noth, zu bitten: O Herr von großer Huld und Treue, O komme du auch jetzt aufs Neue Zu uns die wir sind schwer verstört. Da thut es aber auch doppelt wohl zu wissen: Wir dürfen durch solche Trübsal nicht irre werden an dem Fortgang der Reichssache des Herrn. Der Gang des Missionswerks ist ja überhaupt nur ein Abbild des Erdenwallens Christi, und auch da zeigt sich eben vor allem, wie einst da der Sohn Gottes im Fleische wandelte,

1) die menschliche Knechtsgestalt. Sanftmuth und nicht fleischlicher Eifer, Geduld und nicht voreiliger Triumph, das waren die Tugenden des großen Gottesknechts, womit er sein Tagewerk hienieden ausgerichtet, und das sind die Tugenden, die auch wir lernen müssen, wollen wir fortarbeiten an seinem Werk, fortarbeiten insbesondere an der Ausbreitung seines Reichs. Demuth und nicht weltliche Pracht, das war das entschiedenste Kennzeichen des Erdenwandels Christi von der Krippe bis zum Kreuz. „Siehe das ist mein Knecht. Er wird nicht schreien noch rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen." Damit ist der demüthige Menschensohn gezeichnet in seinem ganzen Wandel. Als ein Knecht Gottes, der keinen Lärm machen wollte in der Welt, kein Geschrei haben wollte über seine Thaten, keine Ehre suchte für sich selber, keine Ruhmposaune vor sich herblasen ließ, als ein solcher demüthiger Knecht Gottes, an welchem das äußere Auge kein Wohlgefallen hatte, der fleischliche Sinn nichts Besonderes fand, hat er seinen Lauf hienieden zurückgelegt. Eine Krippe seine Wiege; eine Zimmermannshütte sein Elternhaus; ein verachtetes Nazareth seine Vaterstadt; Fischer seine Jünger; Zöllner seine Freunde; ein Kreuzesholz sein Sterbelager — so kam er in die Welt, so gieng er durch die Welt, so schied er aus der Welt. Der Jünger aber ist nicht über den Meister, noch der Knecht über den Herrn. Wundere sich Niemand, wenn auch das Reich Christi hienieden Knechtsgestalt an sich trägt, wenns auch vom Missionswerk gilt und von jedem einzelnen Missionar: Er wird nicht schreien noch rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Wenn ein weltlicher König auszieht in den Krieg, so macht das viel Lärm in der Welt. Durch ein strenges Aufgebot ruft er ein zahlreiches Kriegsheer zusammen, berühmte Generale stellt er an die Spitze seines Kriegsheers. Mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ziehen die Truppen aus; auf offenem Feld werden die Schlachten geschlagen; die Zeitungen bringen die Schlachtberichte in alle Lande; mit Orden und Ehrenkreuzen werden die Tapfern geschmückt; mit Glockengeläut und Kanonendonner werden die Siege gefeiert. Von dem allem ist nichts zu sehen und nichts zu hören bei den Kriegen des Herrn, bei den Feldzügen der Mission. — Statt zahlreicher Heere sinds einzelne Streiter die hinausziehen in die

Kriege des Herrn — da einer, dort einer, heuer einer, übers Jahr einer, oder etwa ein Paar miteinander, aber so daß auf sechshundert Millionen Heiden tausend Missionare kommen, also Einer gegen sechzigtausend. Statt glänzender Krieger sinds gar unscheinbare Leute, die da hinausgehen: meistens armer Leute Kind, ein junger Handwerksmann etwa, ein junger Predigtamtskandidat wenns hoch kommt, hört in sich die Stimme des Herrn: du sollst meinen Namen tragen unter den Heiden, und nicht auf einer glänzenden Hochschule, sondern in einem stillen Missionshaus bereitet er sich vor auf seinen schweren Beruf. Ohne Lärm und Geräusch zieht er von dannen, begleitet statt mit Trommel- und Trommetenklang, mit den Thränen und Gebeten der Eltern, der Geschwister, der Gemeinde. Ohne Glanz und Ruhm kämpft er seinen Kampf draußen mit Aberglauben und Unglauben, mit Unwissenheit und Sünde und mit allen Mächten der Finsterniß, kämpft Jahre und Jahrzehnte lang, stirbt vielleicht dahin im fernen Land, ohne daß eine Zeitung seinen Namen nennt, ohne daß eine Glocke geläutet wird zu seiner Ehre, höchstens daß die Seinigen daheim unter Thränen seine Briefe lesen, daß die Stillen im Lande aus dem Missionsblatt etwas vernehmen von seiner Arbeit, daß in einer abendlichen Missionsstunde etwas von seinen Schicksalen erzählt, von einem Häuflein Glaubiger für ihn gebetet wird, das ist alles. Und kommt er einmal wieder heim aus den Kriegen seines Gottes, so bringt er statt Ordenssternen und Ehrenkreuzen nichts mit zum Schmucke, als die Malzeichen des Herrn an seinem Leibe: ein frühergrautes Haar, einen vom Fieber ausgezehrten Körper. Und hat er alle seine Kraft Leibs und der Seele drangesetzt im Dienste der Mission, so kann man doch vielleicht seinen Erfolg auf keiner Landkarte angeben und seine Bekehrten und Getauften nicht nach Hunderten zählen. Das ist die Knechtsgestalt der Mission, um deretwillen sie in der Welt so gering geachtet, ja so oft verspottet und verlästert wird. Aber wenn du je einmal drob irre werden wolltest, liebe Seele, und fragen: ist denn auch das Werk aus Gott, ists denn auch meiner Theilnahme, meiner Opfer, meiner Gebete, ists denn auch all des Geldes, all des Schweißes, all des Blutes, all der Thränen werth, die schon deshalb geflossen? dann denk: auch der Anfang des Reichs Gottes auf Erden war so unscheinbar und gering; dann denk an den demüthigen Menschensohn,

der in Knechtsgestalt das Größte vollbrachte und über den zwar die Welt den Stab gebrochen, der Herr im Himmel aber das Zeugniß gesprochen: „Siehe das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien noch rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen."

„Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen." Siehe da eine andere Tugend, welche man im Dienste der Mission lernen muß von dem großen Gottesknecht, nämlich: Sanftmuth statt fleischlichen Eifers. Es gienge freilich schneller voran mit der Missionssache, wollte man Gewalt brauchen, wollte man auf Massenbekehrung ausgehen, wollte mans machen wie es der Lügenprofet Mahomet machte, der Kriegsheere aussandte statt der Apostel, und mit Feuer und Schwert seine Religion ausbreitete, statt durch Predigt und Unterweisung; oder auch wie es der gewaltige Kaiser Karl der Große vor tausend Jahren machte in einer rohen Zeit, der die heidnischen Sachsen zu Hunderten in den Fluß trieb zur Taufe wie die Schafe zur Schwemme, und neben den Priester mit dem Hirtenstab den Henker mit dem Schwert stellte, damit die trotzigen Heiden wählen könnten zwischen Taufe und Tod. Aber das ist keine christliche Mission, das ist keine evangelische Mission. Da ist Geduld der Heiligen noth und evangelische Liebe und herzliche Barmherzigkeit.

„Er wird nicht mürrisch noch greulich sein," heißts von dem großen Gottesknecht, und er selber sagt: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Das zerstoßene Rohr hat er nicht zerbrochen, sondern als ein treuer Gärtner aufgerichtet und gestützt und angebunden. Das glimmende Docht hat er nicht ausgelöscht, sondern mit dem milden Hauch der Liebe angefacht und belebt. So hat ers gehalten mit der heidnischen Kananiterin, mit der leichtfertigen Samariterin, mit dem Hauptmann von Kapernaum, mit dem bußfertigen Zacchäus, mit der weinenden Magdalena, mit dem reuigen Petrus, mit dem sterbenden Schächer. Und so muß es auch die Mission, so muß es auch der Missionar halten draußen in der Heidenwelt. Da gilt es auch die herzliche Barmherzigkeit, die einen tiefen Jammer fühlt über das Elend der armen Heiden-

welt; da gilt es auch die aufmerksame Liebe, die in der erstorbensten Negerseele und im wildesten Indianerherzen noch das glimmende Fünklein der Menschheit, der Gotteskindschaft sucht und findet und pflegt. Da gilt es die Geduld der Heiligen, die den störrigsten Herzen gegenüber nicht müde wird, zu lehren und zu mahnen, zu bitten und zu trösten. Da gilt es die freundliche Herablassung, die es lernt und versteht, kindlich zu reden mit den Kindern am Verstand und allen alles zu werden. Da gilt es die gründliche Gewissenhaftigkeit, die nicht zufrieden ist mit einem glänzenden Schein, mit einem oberflächlichen Erfolg, sondern sichs zum Ziele macht was vom großen Gottesknecht gesagt ist: „er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren.“ Da gilt es die selbstverleugnende Demuth, dabei man nicht herrschen will über die Gewissen, sondern als ein Knecht des Herrn den Brüdern dienen und ein Gehilfe werden ihrer Seligkeit. Auf solchem Weg ist freilich die Arbeit schwer und der Erfolg langsam, und wird nach jahrelanger Mühe der Missionar seine Bekehrten eher nach Dutzenden zählen als nach Hunderten. Aber wenn du dich daran stößest, mein Lieber, dann denke dran, daß auch der große Gottesknecht Jesus Christus, als er sein Tagewerk hienieden vollbracht, die Seelen seiner Getreuen nicht nach Hunderten zählte, sondern nach Dutzenden; dann vergiß nicht: es ist Freude bei den Engeln im Himmel über Einen Sünder der Buße thut; dann erinnere dich: die göttliche Instruktion für den Knecht des Herrn begleitet sie: „das zerstoßene Rohr wird er nicht zertreten und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren. Er wird nicht mürrisch noch greulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte.“ Sanftmuth statt fleischlichen Eifers das gehört zum Sinn eines Gottesknechts.

Und endlich leidende Geduld statt voreiligen Triumphes. Hier in unserm Textkapitel ist zwar davon nicht ausdrücklich die Rede, aber wenns von dem großen Knecht Gottes sich handelt, dann können wir doch nicht ganz übergehen was Jesaias in seinem 53. Kapitel sagt von dem leidenden Gottesknecht, der in seinem heiligen Liebesdienst nur Schmach und Schmerzen zum Lohne bekommt, der gestraft und gemartert, seinen Mund nicht aufthut wie ein Lamm das zur Schlachtbank geführt wird. So erst, wie er dasteht in der

Dornenkrone, das milde Antlitz von Blut überronnen, den heiligen Rücken mit Striemen bedeckt, die schuldlosen Hände mit Stricken gebunden, so erst haben wir den Auserwählten Gottes in seiner tiefsten Erniedrigung, in seiner ganzen Knechtsgestalt. Und auch diese Malzeichen des Todes Jesu Christi, diese Spuren des ihm nachgetragenen Kreuzes, diese Wundenmale vom Haß der Welt kann und muß die Mission samt ihren Knechten reichlich aufweisen. Viel Märtyrerblut ist um die Ausbreitung des Evangeliums geflossen vom Blute des Stefanus an bis aufs Blut der englischen Missionare, die im vorigen Jahr in Ostindien von den empörten Hindus niedergemetzelt worden sind. Mancher getreue Gottesknecht modert am fernen Strande, seis daß das Messer eines Indianers oder das mörderische Klima ihn gefällt hat. Und wie über den einzelnen Missionar, so können über ganze Missionsstationen, über die ganze Missionssache — Passionszeiten kommen, Bluttaufen, Stürme der Anfechtung, wie jetzt neuestens über das christliche Ostindien, wo die Arbeit von Jahren und Jahrzehenten vernichtet scheint, wo das Reich der Finsterniß wieder auf eine Zeitlang triumphirt; — oder doch Zeiten des Stillstands, des Rückschritts, der erfolglosen Arbeit, wo die Menschenfischer auch traurig sprechen müssen wie jene Jünger: wir haben die ganze Nacht gefischt und haben nichts gefangen. Aber wenn uns darüber der Muth entsinken will, ob denn der Herr sich auch noch bekenne zu seinem Werk, ob wir denn nicht vergeblich beten: dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; ob es denn nicht besser wäre, die Hand vom Pfluge zu ziehen: dann wollen wirs nicht vergessen: Knechtsgestalt und Kreuzgestalt das ist und bleibt die Signatur des Reichs Gottes hienieden. Dann wollen wir uns erinnern an das Wort des Herrn: haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, so werden sie seine Jünger auch also nennen. Dann wollen wir bedenken das alte Wort, das schon achtzehnhundert Jahre alt und schon achtzehnhundert Jahre lang wahr ist: das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche, gerade die Zeiten der Verfolgung und Trübsal sind immer die fruchtbarsten und gesegnetsten gewesen für die Sichtung und Läuterung, für die Befestigung und Ausbreitung des Reichs Gottes. Dann wollen wir über den Gräbern der Missionare und über den Trümmern verwüsteter Missionsstationen

singen dasselbe was wir uns zum Trost sagen, wenn wir an unsrer eignen Person den Haß der Welt und die Bitterkeit des Kreuzes zu erfahren bekommen:

Hie durch Spott und Hohn,
Dort die Ehrenkron;
Hier im Hoffen und Vertrauen,
Dort im Haben und im Schauen,
Denn auf Spott und Hohn
Folgt die Ehrenkron.

Ist ja doch schon hienieden neben der menschlichen Knechtsgestalt auch

2) göttliche Herrlichkeit zu erkennen wie einst im Erdenlauf Jesu Christi so nun im Gang seines Missionswerks. Himmlische Beglaubigung, mächtige Wunderthaten und ein endlicher glorreicher Sieg — das sind hier wie dort die unverkennbaren Zeichen göttlicher Herrlichkeit.

Eine himmlische Beglaubigung die sandte ja der heilige Gott einst seinem großen Knechte schon Jahrhunderte lang voran mit der Botschaft: siehe das ist mein Knecht, ich erhalte ihn (wenn auch ihr ihn vertilgen wollt aus dem Lande der Lebendigen), und mein Auserwählter an welchem meine Seele Wohlgefallen hat (wenn auch ihr ihn verwerfet und ruft: weg mit diesem!). Und so spricht Gott, der Herr der die Himmel schaffet und ausbreitet, der die Erde machet und ihr Gewächse, der dem Volk so drauf ist den Odem gibt und den Geist denen die drauf gehen: Ich der Herr habe dir gerufen mit Gerechtigkeit und habe dich bei deiner Hand gefasset und habe dich behütet und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden. Und als er nun im Fleisch erschien, der große Gottesknecht, fürwahr da hat ihm das Siegel dieser göttlichen Beglaubigung nicht gefehlt von der Krippe des Neugebornen an, da die himmlischen Heerschaaren ihn begrüßten, bis am Grabe des Auferstandenen die Engel verkündeten: Christus ist erstanden. Und wie einst am Jordan und auf Tabor die Stimme vom Himmel erscholl, so bezeugts heute noch der Geist Gottes in den Herzen der Glaubigen: siehe das ist mein lieber Sohn an welchem ich Wohlgefallen habe. Sein Wort und sein Wandel, sein Leben und sein Sterben beglaubigts und beurkundets allen die aus der Wahrheit sind: fürwahr dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen. Und von solcher himmlischen Beglaubigung kommt auch seiner Reichssache, seinem Missionswerk etwas zu gut. In der That, wenn wir uns erinnern an den letzten Willen unsres königs

lichen Herrn: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur: muß es uns dann nicht immer wieder klar werden trotz allem Widerstande der Finsterniß, trotz allen Niederlagen der guten Sache, trotz allem Unglauben der Welt, trotz allem Kleinglauben unsres eigenen Herzens: Ja, dieß Werk ist aus Gott. Und wenn wir zurückblicken auf den Gang der Missionssache seit achtzehnhundert Jahren oder auch nur in den letzten fünfzig Jahren: ists uns dann nicht, als ob der Herr auch von diesem Werke spräche: siehe das ist mein Knecht, ich erhalte ihn — so sparsam auch die Beiträge der Reichen fließen mögen zu seiner Erhaltung — und mein Auserwählter an welchem meine Seele Wohlgefallen hat, — wenn auch die Welt kein Gefallen dran findet. Hat es nicht der treue Gott wahr gemacht wie an diesem ganzen Werk, so an manchem redlichen Knecht, der sein Leben dran gesetzt: „Ich der Herr habe dich gerufen mit Gerechtigkeit zum heiligen Dienst und habe dich bei der Hand gefasset auf deinem schweren Botengang und habe dich behütet auf dem wilden Meer und in der bahnlosen Wüste und unter den Pfeilen einer tödtlichen Sonne, und unter den Messern der Menschenfresser – und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden, daß du sollt öffnen die Augen der Blinden und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen und die da sitzen in Finsterniß aus dem Kerker."

Denn das ist das andere Zeichen göttlicher Herrlichkeit bei äußerer Knechtsgestalt: mächtige Wunderwerke, im Dienst des Herrn vollbracht. Als einst der Täufer aus dem Gefängniß den Messias, an dessen Knechtsgestalt er sich stieß, fragen ließ: bist du's der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? da antwortete der Herr den Boten: saget Johanni wieder was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und wenn heute jemand fragt: woher die Mission? und wozu die Mission? – fürwahr dann können wir ihm auch Früchte zeigen, können ihm auch mit Thatsachen antworten, können ihn auch hinweisen auf Wunder die geschehen sind durch Gottes Gnade. Oder saget, meine Lieben, jenen uralten Auftrag, den der Herr seinem Knechte gegeben: Er wird das Recht unter die Heiden bringen; Er wird auf Erden das Recht anrichten; da wo die Menschen nicht mehr

wissen in ihres Herzens Finsterniß was recht sei oder unrecht, was gut sei oder böse, da wird er Gottes Gesetz wieder aufrichten, Gottes Gebote wieder halten lehren — durch wen oder was richtet denn der Sohn Gottes seit er sich gesetzt hat zur Rechten des Vaters, diesen Auftrag aus als durch die Mission — vom Heidenapostel Paulus an bis auf diesen Tag? Und wer, der nicht geflissentlich sich verblendet, wird leugnen: es ist viel Licht gekommen unter die Heiden, viel blinden Herzen sind die Augen geöffnet, viel gefangene Seelen sind aus dem Gefängniß geführt, aus den Banden der Sünde, der Unwissenheit, der Noth und des Elends erlöst, manches wüste Ackerfeld ist zu einem Garten Gottes gemacht worden durch das Evangelium Jesu Christi, durch den Dienst der Mission? Fürwahr wenn eins von uns die Inseln von Neuseeland hätte sehen können vor vierzig Jahren, da noch Menschenfresser dort hausten, und könnte sie nun wieder besuchen, da christliche Kirchen und Schulen dort blühen und ein christlich gesittetes Völklein dort wohnt; — oder wenn wir heut auf eine Stunde uns könnten zurückversetzen um eilf- bis zwölfhundert Jahre und schauen wie es damals aussah in unsrem nun so gesegneten Schwabenlande, als noch Götzenaltäre standen in den Wäldern, noch Menschenopfer bluteten auf unsrem Boden; oder wenn eins von uns an sich selber erfahren hat was es heißt, aus einem unglaubigen Heiden ein glaubiger Christ, aus einem unseligen Sündenknecht ein seliges Gotteskind werden, o dann wirds keines mehr den armen Heiden mißgönnen, daß man ihnen auch das Licht bringe nach dem sie verlangen, und das Gesetz Gottes auf welches die Inseln warten, ja dann werden wir allesamt miteinander den Herrn brünstiglich bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, damit sein Werk gedeihe und sein Reich komme allerorten. Und das wird er auch thun, wie ers verheißen: „Ich der Herr das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen.“

Ein endlicher glorreicher Sieg, das ist das letzte Zeichen göttlicher Herrlichkeit, das der Herr seinem Reiche wie einst seinem Sohne verheißen. Ich der Herr das ist mein Name. Hat er nicht das einst herrlich bewiesen über dem Grabe seines auserwählten Knechts, da er ihn auferweckte und mit Preis und Ehre krönte trotz aller List und Macht der Widersacher? Und fürwahr, was er an seinem Knechte

gethan, das wird er auch an dessen Reiche thun. Er wird seine Ehre, die Ehre die ihm gebührt als dem alleinwahren lebendigen Gott, nicht auf ewig den todten Götzen lassen vor denen jetzt noch Millionen knieen; ihm sollen sich noch beugen alle Kniee und alle Zungen schwören und bekennen: in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Wann und wie er sein Werk hienieden vollenden und sein Reich kommen lassen will auf Erden, das steht in seiner Hand. Aber daß es geschieht, dafür ist er selber Bürge. Ich der Herr, das ist mein Name. Nicht durch Menschenmacht freilich wird das vollbracht. Nicht von Stuttgart oder Basel, nicht von Herrnhut oder London aus werden die Heiden bekehrt und wird das Reich Gottes regiert und wird das Missionswerk geleitet: die oberste Leitung ist in jenem höchsten Rath, wo der Vater samt dem Sohn in Einigkeit des heiligen Geistes waltet und regiert in Ewigkeit. Aber wir wollen in unsrem geringen Theil als treue Knechte Gottes, als barmherzige Brüder unsrer Miterlösten mitarbeiten, mitbeten, mitopfern, mitdulden, daß das Reich Gottes komme, damit wir einst auch mittriumphiren dürfen am großen Erscheinungfest seiner Herrlichkeit, am Siegesfest der Ewigkeit: Heilig, heilig, heilig ist unser Gott, der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Amen.

13.

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphaniä.

(1851.)

Röm. 12, 1—5.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, denn sichs gebührt zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben, also sind wir viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied.

Es sind herrliche Feste, die nun wieder hinter uns liegen: Advent, Christfest, Neujahr und Erscheinung. Aber es sind auch

liebe Sonntage, die nun wieder vor uns stehen und die wir heute begonnen haben. Festtag oder Sonntag: es bleibt doch wahr, was die Kinder Korah singen: Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth; Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ja es ist etwas Liebliches um das Haus des Herrn, wo wirs lebendiger fühlen dürfen bei Gebet und Gesang, bei Predigt und Sakrament: der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden. Es ist etwas Köstliches um den Tag des Herrn, wo wirs in seligen Sabbathstunden schmecken dürfen: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes mitten in der Unruhe dieser Zeit. Es ist etwas Schönes um das Volk des Herrn, wenn es in gemeinsamer Andacht versammelt ist um sein himmlisches Haupt, um ihm seine Loblieder zu singen mit fröhlichen Lippen und den Segen seines Wortes zu empfangen mit offenen Herzen. Und doch, Geliebte, ist das noch nicht der einzige Gottesdienst, den der Herr will und den der Christ übt. Wenn ihr damit eure Christenpflicht meintet erfüllt zu haben, daß ihr alle acht Tage einmal eurem Gott und Heiland im Sonntagsstaat einen Besuch machtet in seinem Haus – dann müßtet ihr euch gefallen lassen, daß man euch Sonntagschristen schilt. Und wenn wir Prediger nichts wollten und könnten, als jeden Sonntag auf anderthalb Stunden eine Gemeinde zusammenpredigen, so hätten wir den Vorwurf verdient, den wir oft hören müssen, wir vermögen nur Maulchristen und Herrherrsager zu ziehen. Aber wir wollen mehr und ihr wollet auch mehr. Gewiß schon manches unter euch hat gewünscht: Ach könnt ich das Licht, den Trost, die Kraft, die Andacht, die Freude, den Frieden, der mir hier geworden in mancher seligen Andachtsstunde, auch mitnehmen von der Kirche ins Haus und übertragen vom Sonntag auf den Werktag! Das kannst du, liebe Seele, und das sollst du. Es giebt noch einen andern Gottesdienst des Christen, als den in der Kirche. Weißt du davon nichts? Das ist der Hausgottesdienst, wird da und dort einer sagen. Ja gewiß; wohl dem Haus, in dem die Regel gilt: lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern; wo Eltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde alle Tage als eine Hausgemeinde vor dem Herrn sich versammeln, wo kein Morgen kommt und kein Abend geht, ohne daß das Rauchopfer des Gebets

aufsteigt gen Himmel. Aber auch daran ists noch nicht genug. Nicht nur ein Viertelstündlein Morgens und ein Viertelstündlein Abends, nein dein ganzes Leben, Kind Gottes, soll dem Dienste des Herrn geweiht sein; nicht nur dein Haus, nein auch dein Herz soll ein Tempel sein, darin allezeit Gottes Wort erschallt und allezeit das Rauchwerk der Andacht aufsteigt gen Himmel, dem Herrn zu einem süßen Geruch. Es giebt einen beständigen Gottesdienst des Herzens, zu dem keine Sonntags- und keine Festtagsglocken, kein Morgen- und kein Abendläuten nöthig ist, sondern zu dem jeder Pulsschlag unsres Herzens uns läutet, und von dem es heißt: Es sei in mir kein Tropfen Blut, Der, Herr, nicht deinen Willen thut! Von diesem täglichen Herzensgottesdienst des Christen spricht Paulus in unsrer Abendlektion.

Vom täglichen Herzensgottesdienst des Christen

wollen auch wir jetzt reden. Da bildet sich im Herzen des Christen geistlich alles nach, was zu unsrem äußern Gottesdienst gehört; da giebt es für jedes Christenherz allezeit

1) ein Sonntagskleid anzuziehen,
2) eine Predigt zu hören,
3) ein Opfer zu bringen,
4) unter eine Gemeinde sich hineinzustellen.

Komm o Herr in jede Seele,
Laß sie deine Wohnung sein,
Daß dir einst nicht Eine fehle
In der Gotteskinder Reihn;
Laß uns deines Geistes Gaben
Reichlich mit einander haben,
Offenbare heiliglich,
Haupt, in allen Gliedern dich! Amen.

Täglich soll der Christ seinen Herzensgottesdienst feiern, täglich also soll er vor allem

1) ein Sonntagskleid anziehen.

Sonntäglich geschmückt sitzet ihr jetzt hier vor dem Angesichte des Herrn. Vom Schmutz des gemeinen Lebens, vom Staub des Tagewerks soll heute nichts an euch zu sehen sein. Auch der Arme, der nicht in Sammt und Seide kommen kann, will wenigstens reinlich und ehrbar in der Kirche erscheinen, und das Elend ist weit gekommen, wo es in einem Hause heißt: ich kann nicht mehr zur Kirche gehen, ich habe kein ordentlich Kleid. Nun Geliebte, wir lassen euch euer Sonntagskleid in Ehren, wo nur ein frommes,

demüthiges Herz drunter schlägt, und nicht ein eitles und hoffärtiges, wo ihrs nur dem Herrn zu Ehren tragt und nicht der Welt zur Schau. Aber es giebt noch ein besseres Sonntagskleid, ein Kleid, ohne das Purpur und köstliche Leinwand euch doch nicht wohlgefällig macht vor Gott, ein Kleid, das auch der Aermste sich anschaffen kann unter seinem groben Rock, ein Kleid, das ihr nicht nur am Tag des Herrn, sondern täglich tragen sollt; ein Sonntagskleid fürs Herz! — Das ist der neue Sinn, den der Apostel verlangt, wenn er uns zuruft: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneurung eures Sinnes,“ das heißt mit andern Worten: Leget ab das beschmutzte Werktagskleid, das alte Sündenkleid, und ziehet dafür an das reine sonntägliche Gewand eines neuen Sinnes, einer rechtschaffenen Gerechtigkeit. Ach Geliebte, wenn der Herr, der Herzenskündiger, heute, jetzt zu dieser Stunde uns mustert in unsrer wahren Herzensgestalt, wird er bei vielen dieses Sonntagskleid der Seele finden? wird er nicht vielmehr zu manchem sagen müssen wie der König im Gleichniß: du hast kein hochzeitlich Kleid an? wird er nicht auch zu dieser Gemeinde sagen wie dort in der Offenbarung zur Gemeinde von Sardes: du hast wenige Namen die nicht ihre Kleider besudelt haben; wird nicht sein Flammenauge unter unsern schmucken Sonntagskleidern und hinter unsern frommen Sonntagsmienen bei vielen vielen unter uns das alte ungewaschene Werktagskleid der Sünde finden? ein staubiges Kleid, bedeckt mit dem Staub irdischer Sorgen und weltlichen Treibens; ein beflecktes Kleid, besudelt mit den Spuren sündlicher Lüste und beschmutzt durch die Berührung und Verführung der unsaubern Welt; ein zerrissenes Kleid, zerrissen und zerstückt im Gedräng des Lebens und im Getriebe irdischer Sorgen; ein geflicktes Kleid, mühsam zusammengeflickt mit dem dünnen Faden schwacher Entschuldigungen und den bunten Lappen einzelner guter Werke. So fürcht ich wirds bei vielen unter uns aussehen mit der inneren Herzensgestalt, und wenn heute der Todesengel käme und entkleidete uns alles fremden Schmuckes und stellte uns vor Gottes Thron hin wie wir sind, ach, viele viele unter uns stünden vor Gottes Thron elend, jämmerlich, arm, blind und bloß! Darum lasset uns gesagt sein die Mahnung des Apostels: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes — lasset euch gesagt sein den

Rath des Herrn: Ich rathe dir, daß du dich anthust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße. Thut euch um nach einem reinen Kleid, nach einem Sonntagskleid für eure Seelen! Aber, fragst du, wie komm ich zu diesem weißen Kleid, zu diesem Sonntagsgewand der Seele? Das kann dich David lehren, wenn er bittet: Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist; das kann dich Johannes lehren, wenn er schreibt: das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde; das kann dich der verlorne Sohn lehren, der sich dem Vater zu Füßen warf beschmutzt und zerlumpt, und über den der Vater sprach: bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße. Frage nicht mehr: woher das neue Gewand? Die Buße suchts, die Gnade giebts und der Glaube empfängts. Auch du kannsts empfangen heute noch. Wofern es nur dein redlicher Wille ist, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; wofern es nur deine ernstliche Bitte ist: Schaff in mir Gott ein reines Herz! wahrlich so giebts auch für dich einen Vater, der den verlornen Sohn wieder neu kleiden will mit dem reinen Gewand der Gotteskindschaft; so giebts auch für dich einen Heiland, der dich rein wascht mit seinem Blut; so giebts auch für dich einen heiligen Geist, der dich täglich reinigen, erneuren will und je mehr und mehr verklären in das heilige Ebenbild Gottes und Jesu Christi. — O es ist etwas Seliges um eine Seele, die ihre Kleider gewaschen hat und helle gemacht im Blute des Lammes! O es ist etwas Köstliches um das Gefühl eines wiedergebornen Christen: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden, Kleid und Herz, Sinn und Wandel. Dem Handwerksmann, wenn er am Sonntag Morgen das schmutzige Schurzfell abgebunden im saubern Kleide zur Kirche geht, ists nicht so wohl; dem Bettelkind, das in Lumpen frierend durch den Schnee gieng und nun von barmherzigen Händen neu gekleidet ist von Kopf bis zu Fuß, ists nicht so wohl; dem verlorenen Sohn, da er frischgewaschen und neugekleidet an seines Vaters Tische saß, wars nicht wohler, als es einer Seele wohl ist, die aus der Hand der ewigen Liebe empfangen hat den reinen Schmuck, das neue Kleid vollgiltiger Gerechtigkeit und nun anfängt ihrem Gotte zu dienen mit reinem Herzen und reinem Wandel, —

die sich sagen darf: ich war mit Sünden befleckt und bedeckt, nun aber ist meine Missethat versenket ins Meer der Gnade; ich gieng einst auf unsauberer Weltstraße und habe Leib und Seele verunreinigt, nun aber stelle ich mich der Welt nicht mehr gleich, sondern wandle reine Pfade und gehe mit reinen Händen und unbeflecktem Gewissen durch die sündenvolle Welt. Das ist ein Sonntagsgefühl, das ist ein Vorschmack jener Himmelsfreude, wo die erlösten Seelen in weißen Siegeskleidern vor dem Throne stehen, Kronen auf dem Haupt und Palmen in den Händen. — So stellet euch denn dieser Welt nicht gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes; suchets in ernstlicher Buße, nehmets in kindlichem Glauben; und wenn ihrs empfangen habt aus den Händen der ewigen Liebe, das neue Kleid der begnadigten Gotteskinder, — o so haltets rein durch tägliche Buße und Erneuerung, lasset keine Flecken aufkommen, denket, im Herzen da solls alle Tage Sonntag sein, und flehet täglich aufs neue:

Mein Jesu, schmücke mich Mit Weisheit und mit Liebe,
Mit Keuschheit, mit Geduld Durch deines Geistes Triebe,
Kleid mit der Demuth mich Und mit der Sanftmuth an,
So bin ich wohlgeschmückt Und köstlich angethan.

Hat so die Christenseele zu ihrem Herzensgottesdienst täglich ein Sonntagskleid anzuziehen, so hat sie auch

2) täglich eine Predigt anzuhören. Prüfen sollen wir, sagt der Apostel, „welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille." — Welches da sei der gute heilige Gotteswille, das Geliebte wird uns hier allsonntäglich von der Kanzel verkündigt. Wenn die sündlichen Gewohnheiten der Welt unser Urtheil verwirrt, wenn unsre eigenen Leidenschaften unser Gewissen übertäubt haben, wenn wir von dem schmalen Pfade der zum Leben führt, abgewichen sind zur Rechten oder Linken, dann wird uns hier an heiliger Stätte, in heiliger Stunde wieder ins Gedächtniß gerufen das unwandelbare Gesetz, der heilige Wille des heiligen Gottes — und wohl dem, der von Gottes Wort sich weisen, von Gottes Geist sich strafen läßt. Aber wehe dem, Geliebte, dem immer erst von der Kanzel aus Gottes Wille muß verkündigt werden, und er wüßte nicht selbst auch zu prüfen, welches da sei der gute und vollkommene Gotteswille, — oder der nur am Sonntag auf die heilige Stimme Gottes hört, am Werktag aber der Stimme

der Welt folgte oder den Lüsten seines Herzens. Nein ein Christenherz das trägt eine Kanzel und einen Prediger und ein Predigtbuch in sich selbst; die Kanzel ist das Gewissen und der Prediger ist der heilige Geist Gottes der uns in alle Wahrheit leitet, und das Predigtbuch, aus dem er predigt, ist das Wort Gottes, das ein Christ nicht nur in der Hand hat, sondern auch im Herzen. Und während die andern bei ihrem Thun und Lassen nichts fragen als: Welt was meinst du? oder Herz was begehrst du? so fragt die Christenseele auf jedem Tritt und Schritt: Herr was gebeutst du? — Und während die andern Gottes heiligen Willen sich erst müssen sagen lassen von außen, so trägt eine Christenseele ihre Uhr in sich selber, das Gesetz Gottes geschrieben ins Herz; und während die andern Gottes heiligen Willen so oft überhören im Geräusch der Welt, im Aufruhr ihrer Leidenschaften und Begierden, so hört die Christenseele mit zartem Ohr aus allen Meinungen der Welt, aus allen Lockungen des Fleisches scharf uud schnell die heilige Stimme ihres Gottes heraus. O es ist etwas Schönes um ein Christenherz, in welchem Gottes Wort eine Kraft und Gottes Geist eine Stätte gefunden hat; es ist etwas Seliges um diesen stillen Herzensumgang mit Gott und dem Heiland, um eine solche unsichtbare Herzenskirche drinnen in der Brust des Christen. Da werden im stillen Heiligthum der Seele Gottesdienste gefeiert so schön und so selig wie kaum in den Mauern eines äußeren Tempels. Bußpredigten werden da gehalten von dem innern Prediger, von denen kein Mensch etwas hört, und doch so tiefeinschneidend, daß die Seele vergehen möchte vor Scham und Reue; Beichten werden da abgelegt von der Seele, die zu keines Menschen Ohren kommen und doch den innersten Herzensgrund bloßlegen vor Gott; Trostworte werden da gesprochen von dem himmlischen Tröster im stillen Herzenskämmerlein, so süß und kräftig, daß die Seele aufjauchzt unter Thränen: warum sollt ich mich denn grämen? Gebete steigen da auf aus tiefstem Seelengrund, die Lippen wissen nichts davon, die Welt hört nichts davon und doch flammen sie in heißer Andacht zum Himmel empor; Sabbathstunden werden da gefeiert mitten im Lauf des Werktaglebens, so himmlisch und selig, daß die Seele friedevoll spricht: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Kennst du sie, Seele, diese Stimme deines Gottes in dir? hörst du ihn fleißig, diesen Prediger in deiner Brust? Tausend

Schmerzen würdest du dir ersparen, tausend Freuden würdest du dir bereiten, wenn du bei all deinem Thun und Lassen prüftest, welches da sei der gute und wohlgefällige und vollkommene Gotteswille; wenn du allezeit horchtest auf die Stimme dieses heiligen Predigers, dieses himmlischen Trösters, dieses göttlichen Freundes in deiner Seele; Du hängest Herz und Blicke An den geliebten Herrn, In keinem Augenblicke Ist er dir fremd und fern, Er braucht nicht laut zu mahnen, Du folgst ihm froh und still, Die Liebe weiß zu ahnen, Was der Geliebte will!

3) So wirst du dann auch tüchtig fürs dritte, was zu solchem Herzensgottesdienst gehört, nämlich dem Herrn ein Opfer zu bringen, das ihm wohlgefällt.

Zur Kanzel gehört ein Altar und auf den Altar gehört ein Opfer. Und was für ein Opfer? „Ich vermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Euch selbst sollt ihr dem Herrn zum Opfer bringen, euch selbst mit Leib und Seele. Das erst ist ein vernünftiges, gottwohlgefälliges Opfer. Der Heide einst und der Jude die kauften sich los mit einem äußerlichen Opfer, die legten eine Garbe vom Feld, oder ein Lamm von der Heerde auf den Altar, als Gleichniß des eigenen dankbaren, bußfertigen Herzens. Aber von dir, o Christenmensch, der du gelernt hast Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit, verlangt dein Gott ein besseres Opfer: ein lebendiges Opfer will er von dir, nicht nach dem Blut der Opferthiere dürstet ihn, sondern nach lebendigen Herzen, die ihm in Liebe entgegenschlagen, nach Seelen die ihm leben; ein heiliges Opfer verlangt er von dir; nicht einen Dienst der Hände, dabei das Herz bleibt wie es ist, sondern einen Dienst des Herzens, das ihm sich ergiebt in heiliger Liebe und frommem Gehorsam. Herzen will er zum Opfer haben. Ein gehorsames Herz, das mit allem was es ist und hat sich ihm zur Verfügung stellt und nichts will, als in seinem Dienst sich verzehren und in den Flammen seiner Liebe vergehen; ein geduldiges Herz, das wie ein Lamm sich ihm zum Opfer ergiebt und still und fromm seinem Willen sich fügt, auch wo er wehthut wie ein schneidend Messer, siehe das sind Opfer die Gott wohlgefallen. Aber freilich das sind Opfer, die schwerer sind als

die, welche der Jude einst auf den Altar brachte, oder welche wir in die Opferbüchse werfen. Ja was sind denn die Opfer, mit denen wir bisher uns vor Gott und unserm Gewissen abgefunden! Leichte Opfer vielleicht, Opfer der Lippen, fromme Versprechungen und heilige Gelübde; Opfer des Beutels, da ein Groschen, dort ein Gulden, dem Herrn und seinem Reiche dargebracht; oder gezwungene Opfer, die wir gaben weil wir mußten, liebe Todte, die wir ihm lassen, theure Hoffnungen, die wir ihm opfern mußten; aber wo sind die lebendigen, die heiligen, die gottwohlgefälligen Opfer, die Opfer der Herzen? Wo sind die zerknirschten und zerschlagenen Herzen, die unter dem Hammerschlag der Buße zerbrochen, nichts mehr sein wollen durch sich und für sich, sondern alles nur durch den Herrn und für den Herrn? Wo sind die gottliebenden Herzen, die im Feuer der Liebe brennend nichts wollen als dem Herrn leben und sterben? Wo sind die großmüthigen Herzen, die alles verleugnen können für den Herrn, Gut und Blut, Leib und Leben? Wo sind die eifrigen Herzen, die ihrer selbst vergessen um des Herrn willen und da sagen können zum Herrn: der Eifer um dein Haus hat mich gefressen? Wo sind die treuen Herzen, die nicht nur einmal in einer Flamme flüchtiger Begeisterung, sondern alle Tage im Kleinen wie im Großen dem Herrn sich zum Dienst ergeben? Wo sind die gottergebenen Herzen, die auch in Schmerzen sich geduldig wie Isaak dem Herrn zum Opfer binden lassen? Ach sie sind rar, diese gottwohlgefälligen Opfer! Der Altar ist da, aber wo ist das Opfer dazu und das Feuer zum Opfer? Nun sehet einmal hin auf diesen Altar: da ist doch ein Opfer. Da steht das Bild dessen, der sich selbst geopfert hat für unsre Sünden und als ein heiliges, unbeflecktes, unschuldiges Gotteslamm sein Herz, sein Blut, sein Leben Gott hingegeben. Das ist das vollkommene Opfer, lebendig, heilig und gottwohlgefällig. An dieses Opfer denke, an dieses Opfer glaube, in dieses Opfer versenke dich mit dankbarem Herzen, dann, hab acht, wird auch in dir sich entzünden die Flamme heiliger Liebe, dich dem zum Opfer zu ergeben, der sich für dich geopfert hat. Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, ruft der Apostel uns zu. Denket, will er sagen, an die Opfer, die die ewige Liebe euch gebracht hat; an die Liebe des Vaters, der seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn für uns dahingegeben; an die Liebe

des Sohnes, der sich selbst dahingab als ein unschuldiges Opferlamm für alle zur Erlösung — sollte an den Flammen dieser himmlischen Liebe nicht auch euer Herz zur Liebe sich entzünden? sollte im Andenken an solche Erbarmungen nicht auch eure Seele aufflammen in dem Gedanken: Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt; lasset uns für Ihn leben, denn Er ist für uns gestorben? Ja nimm mich hin, du gekreuzigte Liebe!

Liebe die für mich gelitten Und gestorben in der Zeit,
Liebe die mir hat erstritten Ewge Lust und Herrlichkeit,
Liebe, dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!

Solche Liebe zum Herrn die müßte dann auch die Herzen miteinander verbinden.

4) Das ist das Letzte, was zum Herzensgottesdienst des Christen gehört: eine Gemeinde, unter die du dich hineinzustellen hast im Geiste der Demuth und Liebe.

Wenn wir ins Haus Gottes kommen, so finden wir uns zusammen mit einer Schaar von Brüdern und Schwestern. Draußen kennen wir einander nicht, aber hier sind wir Eins in Christo. Draußen gilt der eine viel, der andre wenig, aber hier ist keiner mehr als der andre, sondern alle beugen ihr Haupt vor Einem hochgelobten Heiland. Draußen trennt uns Amt und Stand und tausend andere Dinge, aber hier sind beisammen Alte und Junge, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Trauernde und Fröhliche — sie alle sitzen freundlich neben einander und falten ihre Hände zu Einem Gebet und vereinen ihre Stimmen zu Einem Lied. Aber sehet, das sollte nicht nur hier so sein auf eine Stunde, diesen Geist brüderlicher Liebe sollten wir auch hinausnehmen ins tägliche Leben; auch da sollten wir nicht vergessen, daß wir Glieder Eines Leibes sind; auch da sollten wir allezeit in Demuth uns beugen vor dem Herrn und in Liebe uns anschließen an die Brüder. „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, denn ihm gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte ein jeglicher nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweis als wir in Einem Leib viel Glieder haben, also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied.“ Sieh, Seele, all dein Beten und Opfern, all dein Arbeiten und Dulden hat seinen Lohn

dahin, wenn du nicht in der Demuth bleibst und in der Liebe, wenn du vergissest, daß du einen Gott über dir hast, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, und Brüder neben dir, mit denen du in Liebe zusammenwirken und zusammenwachsen sollst dem Herrn zur Ehre. „Er das Haupt und wir die Glieder, Er das Licht und wir der Schein; Er der Meister, wir die Brüder; Er ist unser, wir sind sein." Das ist die Gemeinschaft der Heiligen, das ist das Band des Friedens, welches die Kinder Gottes noch zusammenhält, wenn alle anderen Bande der Liebe und des Friedens, der Zucht und Ordnung auf Erden reißen. O wie lieblich ist es, wenn so Brüder und Schwestern einträchtig bei einander wohnen, verbunden durch Einen Glauben, Eine Liebe, Eine Hoffnung; o wie könnten wir uns das Leben erheitern, seine Freuden verdoppeln, seine Leiden versüßen, seine Aufgaben erleichtern, wenn wir nicht nur hier im Gotteshaus, sondern auch draußen in Handel und Wandel, in Lust und Leid, unter Freund und Feind eingedenk blieben: Einer ist des andern Glied, und zusammenhielten und zusammenwirkten in Eintracht und Liebe als eine Gemeinde des Herrn. Das wäre ein wohlgefälliger Herzensgottesdienst vor dem Gott der die Liebe ist, ein liebliches Lobopfer für den Herrn der gesprochen hat: daran wird man erkennen ob ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. — Nun so kommet, schlaget ein, liebe Brüder und Schwestern, und du unser himmlisches Haupt sprich dein Ja und Amen dazu:

Die wir uns allhie zusammenfinden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns aufs neue dir Herr zu verbinden,
Ganz uns deinem Dienst zu weihn.
Und zum Zeichen, daß dieß Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sprich du Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Amen.

14.

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphaniä.

(1862.)

Röm. 1, 16—25.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen: sintemal darinnen offenbaret wird die

Gerechtigkeit die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben stehet: „der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben, dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott, noch gedanket; sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden; und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bilde, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst. Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr, denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen.

Als einst das Wort des Herrn geschah zu Jona: Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive und predige darinnen: da machte sich Jona auf und flohe vor dem Herrn. Er verzagte an seinem Auftrag, er schämte sich der Predigt. Ninive war eine so große Stadt, drei Tagereisen groß; da, dachte er, werde seine schwache Stimme spurlos verhallen. Ninive war eine so stolze Stadt, die Residenz eines mächtigen Königs; da, meinte er, werde ein unbekannter Prophet aus Israel verachtet und verlacht werden. Ninive war eine so böse Stadt, deren Bosheit gen Himmel gestiegen und hinaufgekommen war vor den Herrn; da, sagte er sich, richte ich doch nichts aus und wage unnütz Leib und Leben, und so machte er sich auf und flohe vor dem Herrn.

Anders unser Apostel Paulus. Ihm war ein Auftrag geworden, nicht leichter als der des Jonas, als der Herr über ihm sprach: Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor dem Volk Israel. Er hatte ein Arbeitsfeld vor sich, eben so groß und eben so schwierig wie Jonas, als er seinen Brief an die Römer schrieb, aus dem unser Text genommen ist, ja als er später selber nach Rom ging, sich dort vor dem Kaiser zu stellen und das Evangelium von Christo zu verkünden. Rom war auch trotz Ninive eine große Stadt, die Hauptstadt der ganzen Welt, eine prächtige Stadt, die Residenz eines mächtigen Kaisers, eine stolze Stadt, der Stapelplatz aller heidnischen Weisheit, eine schlimme Stadt, ein Pfuhl und Sumpf aller heidnischen Laster.

„Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.“ Mit diesem Bekenntniß tritt der Apostel nicht nur schriftlich hier in seinem Brief, mit diesem Bekenntniß tritt er später auch persönlich hinein mitten in diese Weltstadt Rom, und wagt sein Leben an dieses Bekenntniß von Christo.

Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht! — Ach, meine Lieben, daß wir das auch so muthig dem Apostel nachsprechen könnten! Ach! daß doch so Viele heutzutage in ihrer eingebildeten Aufklärung, in ihrem unbußfertigen Hochmuth sich der Predigt vom Kreuze schämen! Ach, daß auch wir, die wir im Herzen daran glauben, mit unserem Bekenntniß oft so ängstlich zurückhalten im Angesichte der Welt und so oft kleinmüthigen Jonasgedanken Raum geben, wo es ein Zeugniß abzulegen gilt, statt mit Paulus zu sprechen: ich glaube, darum rede ich. Oder verdient denn das Evangelium nicht mehr, daß man sich freudig dazu bekennt? Ist's denn nicht mehr eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben, daß so Viele sich seiner schämen? Lasset uns sehen! Lasset uns erwägen:

Das Evangelium von Christo heute noch eine Kraft Gottes, der sich Niemand zu schämen hat.

Denn, um mit unsrem Liede zu reden:

1) Dieses Wort zünd't wahren Glauben In den finstern Seelen an;
2) Dieses Wort hilft geistlich Tauben, Daß ihr Ohr recht hören kann;
3) Ja es gibt den Geist der Gnaden, Heilet allen Seelenschaden,
4) Und spricht in der Sündenpein Trost von der Vergebung ein.

Herr, wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

Das Evangelium von Christo heute noch eine Kraft Gottes, der sich Niemand zu schämen hat, denn

1) Dieses Wort zünd't wahren Glauben in den finstern Seelen an.

Warum schämen sich heut zu Tag so Viele des Evangeliums von Christo und des göttlichen Wortes überhaupt? Sie sagen: ich brauche das nicht, ich habe ein anderes Licht; die Schöpfung vor meinen Augen predigt mir besser von Gott, als der Prediger auf der Kanzel; mein Vernunftlicht in meinem Innern leuchtet mir hell genug; ich brauche keinen Katechismus, wie ein Schulkind, die Vernunft ist meine Bibel, die Natur ist meine Kirche, ein Spaziergang ist mein Gottesdienst; so sprechen diese getauften Heiden von heut zu Tage, die sich des Evangelii von Christo schämen. Ferne sei es, meine Lieben, daß ich euch diesen Tempel der Natur herabsetzen wollte, ich selber habe mich schon oft darin erbaut am Sonntag wie am Werktag, am winterlichen Schneetag wie in den grünen Gefilden des Frühlings. Ferne sei es, daß ich euch das Vernunftlicht wollte verachten oder gar ausblasen; ist's ja doch wahrlich eine edle Gottesgabe, ohne die wir auch Gottes Wort nicht lesen und verstehen könnten. Spricht ja doch auch unser Apostel von einer solchen natürlichen Offenbarung Gottes durch Schöpfung und Vernunft: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen, den Heiden, offenbar, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, seine Kraft und Gottheit, wird ersehen an den Werken und der Schöpfung der Welt.“ Aber, lieben Freunde, in seinem Tempel der Natur können wir uns ja doch nur dann wirklich erbauen, wenn wir Gott schon mitbringen in einem gläubigen Herzen, und das Licht unsrer Vernunft kann uns nur dann den rechten Weg zeigen, wenn es erleuchtet und gereinigt ist vom Lichte der göttlichen Vernunft, sich lehren und weisen läßt vom göttlichen Wort: Dieses Wort zünd't wahren Glauben In den finstern Seelen an. Wie finster die Seelen sind ohne dieses Wort, auf welche Irrwege des Aberglaubens und Unglaubens der Mensch geräth trotz allem Vernunftlicht in seinem Innern und trotz allen Werken Gottes vor seinen Augen, daran mahnt uns der Apostel, wenn er uns die Heiden seiner Zeit schildert: „Sie sind in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert; da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere; die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen.“

Diese Heiden, meine Lieben, die der Apostel hier vor Augen hat, waren nicht etwa wilde Völker, Halbmenschen und Menschenfresser, es waren die weisesten und gebildetsten Nationen des Alterthums, die heute noch unsre Lehrmeister sind in viel weltlichen Dingen, die feinen Griechen und die stolzen Römer, und doch — welche Unwissenheit in göttlichen Dingen, welche Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens ohne das Licht des Evangeliums!

Und ist's denn heute viel besser? Lasset euch von den heutigen Heiden erzählen und nicht nur von den rohesten, von trägen Negern und stumpfen Grönländern, sondern auch von den Gebildeteren, von den Chinesen mit ihren gelehrten Mandarinen, von den Indiern mit ihren weisen Braminen, — welche Finsterniß in den Seelen bei allen äußeren Kunstfertigkeiten, welche verkehrten Begriffe von Gott und Ewigkeit; wie ist ihr unverständiges Herz verfinstert!

Ja sehet unsere getauften Heiden an, unsere aufgeklärten Bibelverächter mitten in der Christenheit — wie weit kommen sie denn mit ihrem gepriesenen Vernunftlicht, mit ihrer angebeteten Natur — in geistlichen Sachen! wie fad ist da meistens ihre Weisheit, wie seicht ihr Gerede, wie könnten sie oft von einem christlichen Schulkind beschämt werden in göttlichen Dingen. Was ist das für ein Gott, den sie sich erdenken statt des lebendigen Bibelgottes, was für ein fernes, lebloses, nebelhaftes Wesen! Ja wie sinken sie von den stolzen Höhen ihrer Weisheit oft am Ende herab in den Schmutz des gemeinsten Unglaubens, der alles Höhere verleugnet und verhöhnt, Gott und Ewigkeit, Seele und Unsterblichkeit, so daß es auch bei ihnen wörtlich eintrifft: ihr unverständiges Herz ist verfinstert und da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

Und wir selbst, lieben Freunde, — wie ständ's um unsern Glauben und unsere Erkenntniß ohne Gottes Wort? Was hätten wir wohl selbst herausgegrübelt über Gott und Ewigkeit, über des Menschen Herkunft und Bestimmung, ohne das Evangelium Christi, von dem es heißt: Dieses Wort zünd't wahren Glauben In den finstern Seelen an! Ja, in die Finsterniß unsres Unglaubens und Aberglaubens und Halbglaubens leuchtet es hinein mit seinem hellen Schein und lehrt uns glauben, was unsre Vernnnft nur ahnt, einen lebendigen, allmächtigen, heiligen Gott; lehrt uns glauben, was unsre Vernunft nicht ahnt, einen Heiland, der die Sünder selig

macht; lehrt uns glauben, was kein Auge gesehen hat, ein ewiges Leben, eine himmlische Heimath; lehrt uns den festen Glauben, dabei man sprechen darf: ich weiß, an wen ich glaube; lehrt uns den seligen Glauben, auf den man getrost leben, leiden und sterben kann in der Zuversicht: Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh' Und führt mich deinem Himmel zu, O du, an den ich glaube.

Nun denn, so wollen wir uns dieses Evangeliums nicht schämen; wollen uns nicht schämen, es in all seiner Einfalt zu predigen auf der Kanzel, zu hören in der Kirche, zu lesen im Kämmerlein, zu bekennen vor der Welt, daraus zu lernen lebenslang; mögen die Aufgeklärten es verachten, mögen die Weisen uns darüber verspotten, wir wollen's mit dem Apostel Paulus halten: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben.

Dieses Wort zünd't wahren Glauben In den finstern Seelen an. Und

2) Dieses Wort hilft geistlich Tauben, Daß ihr Ohr recht hören kann.

Wo das Auge blind ist für Gottes Licht, da ist auch das Ohr taub für Gottes Recht. In solcher geistlichen Taubheit und Stumpfheit des Gewissens gingen jene Christen hin, „die Gottes Wahrheit haben verwandelt in Lügen und haben geehret und gedienet dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit."

Wohl, meine Lieben, trägt der Mensch, auch der Weltmensch, der Naturmensch, der Heidenmensch eine Stimme Gottes in der Brust, ein ungeschriebnes Gesetz, das ihm sagt, was gut und bös ist, das Gewissen, von dem Paulus in unsrem Briefe schreibt: die Heiden, die das Gesetz nicht haben, seien ihnen selbst ein Gesetz. Und auf dieses ungeschriebene Gesetz in ihrer Brust pochen auch heut zu Tage viele Ungläubige in der Christenheit, schämen sich daneben des göttlichen Wortes und sprechen: was brauch ich denn diese geschriebenen Gebote vom Sinai, sagt mir ja mein eigenes Gewissen, was ich zu thun und zu lassen habe; was brauch ich denn dieses Evangelium von Golgatha? bin ich ja kein Missethäter, der um Gnade zu bitten hätte; thue Recht und scheue Niemand, das ist meine Religion. Aber thust du denn auch Recht, mein Freund, daß du Niemand zu scheuen hättest? keinen Richter auf Erden und keinen Richter im Himmel?

Sehet doch nach bei jenen Heiden in Rom und Athen, da findet ihr trotz dem angeborenen Gewissen die gewissenlosesten Grundsätze, bei den schönsten Sittensprüchen das sittenloseste Leben, neben den glänzendsten Tugenden die greulichsten Laster. Sehet nach in der heutigen Heidenwelt: welche Greuel, welche schmutzige und blutige Greuel da im Schwange gehen, ohne daß den armen Menschen sein Gewissen schlägt, ja während er noch meint, er thue Gott einen Dienst damit. Sehet nach in der Christenheit, wohin es da kommt, wo man nach Gottes Wort nicht mehr fragt; ob nicht mit dem Glauben auch das Leben, mit der Religion auch die Sitten zerfallen, ob denn das Gewissen so zart, ob denn der Wandel so rein, ob denn die Tugend so glänzend ist bei denen, die immer nur auf ihr Gewissen pochen und Gottes Wort daneben verachten; immer nur von Tugend reden und nichts vom Christenthum hören wollen? Sehet nach, meine Lieben, in eurem eigenen Herzen und Leben: wie würde es aussehen mit unseren Grundsätzen und unserem Lebenswandel, wenn nicht Gottes Wort uns immer wieder das Gewissen weckte und die Ohren schärfte! Wenn Eins unter uns bekehrt worden ist von Sünden: war's nicht der Herr, der dich erweckte und in deine zuvor tauben Ohren sein Hephata rief durch sein lebendiges, kräftiges Wort, das ein Richter ist unserer Gedanken und der Sinne unseres Herzens? Wenn Eins unter uns wirklich wandelt auf dem schmalen Pfade des Lebens: ist's nicht Gottes Wort, das uns immer zur Seite gehen muß als Lehrer, als Mahner, als Warner, als Führer, damit nicht unser Gewissen wieder einschläft, wir wieder abkommen vom rechten Weg, in Heuchelei oder Sicherheit gerathen und zurückfallen in altgewohnte Sünden. —

Dieses Wort hilft geistlich Tauben, daß ihr Ohr recht hören kann. Darum heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Schämet euch nicht dieses Wort zu hören, schämet euch nicht, euch von ihm lehren und leiten, mahnen und warnen, strafen und trösten zu lassen; es ist unser keines darüber hinaus, wir könnens alle noch brauchen. Und der Herr selber rufe in unsere Ohren sein Hephata hinein, daß wir merken auf sein Wort. Er thue den Predigern den Mund und den Zuhörern das Herz auf, damit sein Wort nicht in leerer Luft verhalle, sondern auch da und

dort noch wirke, die Bösen zu schrecken, die Schlafenden zu wecken, die Irrenden zu lehren, die Sünder zu bekehren, und wir's an uns selbst erfahren: Dieses Wort hilft geistlich Tauben, Daß ihr Ohr recht hören kann.

3) „Ja es gibt den Geist der Gnaden, Heilet allen Seelenschaden." Darin ganz besonders erweist es sich als eine Kraft Gottes selig zu machen, die daran glauben.

Wenn ich auch Gottes Licht schaue und Gottes Wort höre, d. h. wenn ich auch weiß, wer Gott ist und was er will: das hilft mir doch nichts, so lange meine Seele krank ist an tiefen Schäden und zu kraftlos, Gottes Wort zu folgen. An solchem Seelenschaden litten die Heiden, von denen der Apostel sagt: „sie sind in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden sich selbst." — Knechte der Sünde, Sklaven ihrer Lüste, ohne Muth und Kraft, ihre Ketten zu zerreißen und aufzustehen von ihren Sünden, so traf Christi Evangelium die Menschheit an; das ganze Haupt war krank, das ganze Herz war matt. Und so ist's heute noch. Bei allem Wissen von Gott und seinem Gesetz, ja bei allem Wollen des Guten und allem Streben nach Besserung bringt's eben der natürliche Mensch nicht weiter, als bis zu jenem Bekenntniß Pauli: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht, und zu jenem Seufzen desselben Apostels: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Wer dich erlösen wird? Christus und sein Evangelium! Denn es ist eine Kraft Gottes, nicht nur eine Lehre, nicht nur ein Gesetz, sondern Geist, Leben, eine göttliche Kraft, ein himmlisches Samenkorn, das im Herzen wirkt, keimt, wächst, Früchte trägt, ja den ganzen Menschen umschaffen kann. Zu dem frommen Gellert, von dem manch liebes Lied in unserem Gesangbuch steht, kam einst ein fremder Soldat in grauen Haaren, blickte ihn lange an, drückte ihm die Hand und sprach: „33 Jahre lang habe ich nun fern von der Heimath Kriegsdienste gethan, endlich habe ich meinen Abschied und darf heim. Aber auf dem Heimwege habe ich einen Umweg von 10 Stunden gemacht, um den Mann zu sehen und ihm zu danken, der durch seine Lieder und Schriften mich im wilden Soldatenleben vor tausend Sünden bewahrt, mich gebessert, bekehrt

und zu einem seligen Gnadenkind gemacht hat, Gott segne Sie dafür!" — Da durfte der gute Gellert erfahren, was er gesungen: O Gott, wie muß das Glück erfreu'n, Der Retter einer Seele sein! Und nun, meine Lieben, wenn das schlichte Wort eines Menschen so wirkte, weil es geschöpft war aus Gottes Wort, was kann erst Gottes Wort selber, das gewaltige Bibelwort, das lebendig ist und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert! Ja es gibt den Geist der Gnaden, Heilet allen Seelenschaden. Das gilt heute noch Es macht Sünder mürb, daß ihre steinernen Herzen weich werden wie Wachs, es macht Schwache stark, daß sie auffahren in der Kraft Gottes mit Flügeln wie die Adler, es macht Todte lebendig, daß sie in einem neuen Leben wandeln und sprechen: ich lebe, denn Christus lebet in mir. — Ist keines hier, das davon zeugen könnte? das von einem Seelenschaden, von einer eingewurzelten Sünde, von einer bösen Neigung, von seinem ganzen alten Sündenmenschen los geworden wäre durch Gottes Wort, vielleicht durch einen einzigen Spruch, der ihm keine Ruhe ließ? keines, das sanfter und geduldiger, liebreicher und freundlicher, muthiger und getroster, mäßiger und keuscher, redlicher und wahrhaftiger, aus einem Weltmenschen ein Gottesmensch, aus einem Sündenkind ein Gnadenkind worden wäre durch's Evangelium Jesu Christi, das ein Samenkorn des ewigen Lebens in ihm wurde? O, die ihr so etwas erfahren habt, schämet euch nicht, es zu bekennen: schämt ja unser Apostel sich auch nicht es zu bekennen, er sei früher ein Schmäher und Lästerer und Verfolger gewesen, ehe er aus einem Saulus ein Paulus ward durch's Evangelium Jesu Christi. Und die ihr noch nichts davon erfahren, schämet euch nicht, dieses kräftige Gnadenmittel zu brauchen, schämt sich ja auch der Kranke nicht, sich in eine Kur zu geben, einen Heilquell zu brauchen, den der gütige Gott irgendwo aus der Erde springen läßt; der Heilquell aber für die Seelen, der Gesundbrunnen für den sündigen Menschen, das ist Gottes Wort, Christi Evangelium. Ja es gibt den Geist der Gnaden, heilet allen Seelenschaden; —

4) „Und spricht in der Sündenpein Trost von der Vergebung ein." Darin eben liegt seine beste Heilkraft für jeden Sündenschaden, sein wohlthuendster Balsam für alle Seelenwunden: Es spricht in der Sündenpein Trost von der Vergebung ein. Kennst

du, o Mensch, die Sündenpein? Weißt du, was das heißen will, was der Apostel dem Sündenmenschen ankündet: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen?" Ach, über wie vielen Sündenmenschen schwebt dieser Zorn Gottes wie eine dunkle Wetterwolke und gestattet ihnen keinen fröhlichen Aufblick zum Himmel! Und wenn sie es auch nicht gestehen, wenn auch aus ihrem Angesichte die Sündenlust lacht: in ihrem Herzen wohnt die Sündenpein und nagt an ihrer Seele und läßt ihnen keinen Frieden. Und wenn auch Gott in seiner Langmuth sie jetzt noch trägt und Gnade vor Recht ergehen läßt: einst muß eben doch sein Zorn sich offenbaren über alles gottlose Wesen; darum Tod, Gericht, Ewigkeit sind Donnerworte für ein unversöhntes Gewissen.

Mensch, sündiger Mensch, wer soll dich da trösten? Kann man diese Sündenpein nur so abschütteln? diesen Zorn Gottes nur so wegblasen? Reicht irgend ein Menschentrost aus, um ein geängstetes Sünderherz zu trösten, um einen Sterbenden zu stärken, daß er im Frieden hinüberfahre in die große Ewigkeit? Ich weiß davon kein Beispiel. Aber wohl uns, daß wir ein Evangelium haben von Christo, die frohe Botschaft und trostvolle Kunde: „Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus ist in die Welt kommen die Sünder selig zu machen." Wohl uns, daß wir ein Evangelium haben, darin „geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben", welche darin besteht, daß man bußfertig, heilsbegierig, gläubig sich niederwirft unter'm Kreuz Christi: Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat! und aufsteht in der seligen Zuversicht: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth.

O schämet euch nicht, solche Erbarmung zu suchen und anzunehmen. Schämet euch nicht des Evangeliums von Jesu Christo, dem Heiland aller Sünder. Es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Im Himmel rufen's die Seligen und schämen sich nicht es zu bezeugen: das Lamm das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Auf Erden bekennens die Gläubigen und schämen sich nicht es zu gestehen: Der Grund, darauf ich gründe, Ist Christus und sein Blut, Kein Urtheil mich erschrecket, Kein Unheil mich be-

trübt, Weil mich mit Flügeln decket Mein Heiland, der mich liebt. O daß sie's hören und glauben und erfahren möchten alle die armen Seelen, die noch unversöhnt und unselig dahingehen mit der Sündenpein im Herzen, mit dem Zorn Gottes über dem Haupt; daß wirs alle, meine Lieben, wer unter uns heute zum Gnadentisch Jesu gekommen ist und wer sonst nach Heil und Frieden dürstet, daß wirs alle immer fester glauben, immer seliger erfahren möchten: Das Evangelium Christi ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben; es spricht in der Sündenpein Trost von der Vergebung ein. Das walte Gott! Er erweise an uns sein göttliches Wort je mehr und mehr als eine göttliche Kraft, daß es uns die Augen aufthue zur wahren Erkenntniß, die Ohren öffne zur rechtschaffenen Buße, die Seelen heile zur Heiligung, die Herzen erquicke durch den Trost der Vergebung und es auch an uns sich erfülle:

Dieses Wort stärkt unsre Seelen,
Als das rechte Himmelsbrod,
Wenn uns Noth und Hunger quälen
Und ein ewig Darben droht.
Dieses Wort thut Wunderkuren,
Bildet neue Kreaturen,
Und ist eine Gotteskraft,
Die uns Seligkeit verschafft.

Amen.

15.

Predigt am 3. Sonntag nach Epiphaniä.

(1851.)]

Röm. 12, 17—21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand böses mit bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn (Gottes). Denn es stehet geschrieben: „die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. — Daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich! so singt schon David im Psalter das Lob der brüderlichen Eintracht. In Wahrheit es ist etwas Liebliches

und Köstliches um den Geist brüderlicher Eintracht. Unser Leben wäre noch einmal so schön, noch einmal so süß des Lebens Freuden, noch einmal so leicht des Lebens Leiden, noch einmal so gesegnet des Lebens Arbeit, noch einmal so fröhlich des Lebens Pilgerschaft — wenn wir miteinander wandelten und beieinander wohnten in brüderlicher Eintracht. Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Aber ach! man kann auch hinzusetzen: siehe wie schwer und selten ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Sich ineinander schicken, sich miteinander vertragen — wie wird das auch besseren Seelen, auch christlichen Leuten so schwer. Da gehts wie oft bei unsern Kindern: so lang das Kind allein ist und zu der Mutter Füßen sitzt, da kann es wunderlieb und engelfromm sein. Aber kaum kommen die Geschwister aus der Schule, und sie sollen beieinandersitzen und miteinander spielen — so fängt Zank und Unart an. So lang ein Kind Gottes allein ist mit Gott und zu seines Heilands Füßen sitzt, versunken in sein Wort, umweht von seinem Frieden, gehoben durchs Gebet, da kann es wunderlieb und engelfromm sein und es ist ihm selber oft, als fehlten ihm nur noch die Flügel an den Schultern, um aufzufliegen gen Himmel. Aber kaum ist das Kind Gottes unter andern Gotteskindern und soll bei ihnen wohnen und sich mit ihnen vertragen — siehe so geht es wieder gar menschlich her, ja so kommen an der vermeinten Engelsseele gar allerlei Unarten zum Vorschein, als da sind Hochmuth, Neid und andre böse Tücken. Und wenn es nur immer Gotteskinder wären, mit denen wir uns vertragen, wenn es nur immer Brüder wären, bei denen wir einträchtig wohnen sollen; gleichgestimmte Seelen, mit denen wir eins sind im innern Herzens- und Glaubensgrund — dann ließe sich noch auskommen. Aber so gut wird es den Kindern Gottes nicht in dieser Welt, wo die Gesellschaft so gar eine gemischte ist, wo das Unkraut wächst mit dem Waizen und faule Fische noch neben den guten im Netze sind. — Auch da nicht aus der Liebe fallen, auch gegen Unchristen ein Christ, auch gegen Feinde mild, auch unter Schlechten sanft, auch unter Wölfen ein Lamm zu bleiben, das, Kinder Gottes, ist eure heilige Aufgabe, eure rechte Lebensprobe. Es giebt Büchlein, aus denen man lernen soll, sich in Gesellschaft artig zu benehmen, Anstandsregeln für den

Umgang mit Menschen, Anleitungen zum sogenannten guten Ton. Aber den rechten guten Ton für unsern Umgang mit Menschen, den giebt Gottes Wort uns an: es ist der reine himmlische Grundton der christlichen Liebe. Dieser Grundton klingt auch durch unsre Abendlektion hindurch, aus welcher wir vom Apostel Paulus lernen wollen etwas Besseres als blose Weltmanieren, nämlich:

Christliche Umgangsregeln.

Es sind hauptsächlich vier Tugenden, die er uns empfiehlt:

1) die Demuth, die sich gern vor andern neigt,
2) die Anmuth, die sich jedem freundlich zeigt,
3) die Sanftmuth, die mit allen Frieden sucht,
4) die Großmuth, die den segnet, der ihr flucht.

Laß uns in Einigkeit o Herr beisammen wohnen,
Und trag uns allezeit mit gnädigem Verschonen;
Laß unter deinem Volk die Eintracht lieblich blühn,
Bis wir aus Krieg und Streit zum ewgen Frieden ziehn! Amen.

1) Die erste Tugend, die der Apostel in seinen christlichen Umgangsregeln empfiehlt, ist

die Demuth, die sich gern vor andern neigt. „Haltet euch nicht selbst für klug," ruft er uns gleich im Eingang zu. Ists ja doch schon nach den Regeln der Welt gegen den guten Ton, sich selbst zu loben, sich selbst hervorzudrängen und vorlaut über andre abzusprechen. Sind uns ja doch schon im gemeinen Leben die hochweisen und überklugen Menschen lächerlich und unerträglich, die alles besser wissen wollen als andre und alles belächeln was nicht in ihrem feinen Kopf gewachsen ist. Und gestehet selbst: wie viel Streit und Unfriede würde verhütet, wie viel Kränkungen würden wir uns und andern ersparen, wenn wir uns nicht selbst so oft für klug und für allein klug hielten, wenn wir nicht immer recht haben, sondern auch andere neben uns etwas gelten lassen wollten! Wie viel besser stände es in unsrem gemeinen Wesen, wenn in den Rathssälen und Sitzungszimmern statt des Hochmuths und Eigensinns, da man nur auf seinem Kopf besteht, immer jene selbstverleugnende Demuth säße, die sich sagen lässet und nicht sich, sondern die Sache will! Wie viel friedlicher gienge es in unsern Haushaltungen zu, wenn nicht jeder allein klug sein wollte und seinen Willen haben: Mann und Frau, Kind und Gesind, sondern eines das andre

freundlich gelten ließe! — Wie viel besser stände es um unsre Jugend, wenn sie nicht gar so frühe sich selbst für klug hielte und wollte gescheidter sein als die Alten und keinen Zaum und Zügel mehr dulden! — Wie viel besser stünde es um unser Christenthum, um unser inneres Wachsthum im Guten, wenn wir nicht gar zu bald uns selbst für klug, für fromm, für erleuchtet, für bekehrt, für heilig, für auserwählt, kurz für tausendmal besser als andre hielten, sondern demüthig mit dem demüthigen Apostel sprächen: ich halte mich selbst nicht dafür, daß ichs schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte. Ja Geliebte, wollet ihr etwas gelten bei den Menschen und etwas gelten vor Gott, wollet ihr etwas sein in der Welt und etwas werden fürs Himmelreich, so haltet euch nicht selbst für klug, sondern werdet ähnlich jenem Kinde, das der Herr einst in die Mitte seiner Jünger stellte als Muster der Demuth und sprach: Wer sich selbst erniedriget wie dieß Kind, der ist der Größeste im Himmelreich.

Und weil der Hochmuthsgeist so tief in des Menschen Brust sitzt und immer wieder auch den Christen zu Fall zu bringen droht, so bedenke nur dreierlei recht fleißig und halte dirs immer aufs neue vor, sobald der Schmeichler da drinnen sich regen und dir ins Ohr flüstern will, du seiest besser als andre.

Fürs erste: Blick über dich und denke: Was ich nur Gutes habe, Ist deine milde Gabe, Du Vater alles Lichts! oder was ist es, das ich nicht empfangen hätte? Nicht ein Haar auf meinem Haupte habe ich mir selber gegeben, geschweige denn eine Gabe meiner Seele die nicht von oben herab käme, oder ein Werk meiner Hände zu dem nicht der Herr den Segen müßte geben, oder ein Lichtblick meines Geistes, zu dem er mir nicht verhelfen müßte durch seinen Geist. Darum sind immer die erleuchtetsten Seelen auch die demüthigsten vor Gott, darum beugen die hochbegnadigtsten Geister immer am tiefsten ihr Haupt vor dem, der beides giebt, das Wollen und Vollbringen; wie auch die kornreichsten Aehren am tiefsten sich neigen von ihrer eignen Schwere und nur die hohlen aufrecht dastehen und mit ihrer leeren Spitze in die Luft stechen.

Fürs andre, wenn der Hochmuthsteufel dich verführen will, blick in dich und denke, wie viel dir noch fehlt, wie all dein Wissen nur Stückwerk, all deine Tugend nur Flickwerk vor Gott ist. Der weise Heide Sokrates sagte zu einem Bewunderer seiner Weisheit:

so weit hab ichs jetzt gebracht im Wissen, daß ich wenigstens das weiß, daß ich nichts weiß. Und ein Christ vollends, der sein Selbstwerk prüft im Lichte der göttlichen Wahrheit, im Angesichte des heiligen Gottes, nach dem Maßstab der göttlichen Gebote: sollte der nicht vor Gott und Menschen sich beugen mit dem Bekenntniß: mein Wissen ist Stückwerk und mein Ruhm ist nichts vor Gott und nichts bin ich als ein unnützer Knecht?

Und endlich zum dritten schau um dich und sieh wie auch deine Brüder ihr Pfund vom Herrn empfangen haben. Hinter den Bergen, heißts im Sprichwort, wohnen auch noch Leute, und in deines Nachbars Garten wachsen auch Blumen, vielleicht schönere als in deinem. Wahrlich, wenn uns der Hochmuth nicht so blind machte, wir würden mehr Gutes sehen an unsern Brüdern. Wir würden kaum Einen finden, der nicht uns voraus wäre in irgend einem Stück, von dem wir nicht etwas wenigstens lernen könnten, aber zehn und Hunderte, denen wir nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen. Vielleicht sie tragen ihren Schatz in irdenem Gefäß, in unscheinbarer Hülle und wir sehen jetzt sie über die Achsel an, aber einst wenn die Schleier und Hüllen fallen, wenn jede Seele dastehen wird wie sie ist, im Lichte der Ewigkeit werden wir uns schamvoll beugen vor manchem, an dem wir hienieden stolz vorüber gegangen. Haltet euch nicht selbst für klug, Geliebte, sondern bleibet in der Demuth, dann seid ihr den Menschen werth und Gott angenehm; denn den Hoffärtigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Und du, Herr Jesu, der du bist der König der Ehren vor dem sich die Engel neigen, und bist doch auf Erden gewandelt sanftmüthig und von Herzen demüthig, bilde uns nach dir:

Würdigster Jesu, Ehrenkönig,
Du suchtest deine Ehre wenig
Und wurdest niedrig und gering;
Du wandeltest ertieft auf Erden,
In Demuth und in Knechtsgeberden,
Erhubst dich selbst in keinem Ding!
Herr solche Demuth lehr
Auch mich je mehr und mehr
Stetig üben;
Jesu, Jesu, hilf mir dazu,
Daß ich demüthig sei wie du!

Wo aber solche Demuth ist, die sich gern vor andern neigt, da kommt von selbst dazu

2) die Anmuth, die sich jedem freundlich zeigt.

„Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann," ruft uns der Apostel zu, oder wies kurz vorher heißt: einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Ehrbarkeit das ist die Anmuth des äußeren Wandels in Worten, Geberden und Werken. Wohl macht diese äußere Ehrbarkeit und Anmuth nicht den ganzen Christen, aber sie gehört auch zum ganzen Christen. Wo ein liebreiches, demüthiges, begnadigtes Herz ist, da wird die innere Holdseligkeit auch hervorleuchten aus Augen und Mienen, aus Worten und Geberden, wird das Auge freundlich, wird das Antlitz lieblich, wird die Geberde anständig, wird die Rede holdselig machen, wird auch den äußern Menschen anmuthig durchleuchten und verklären. — Unser Heiland wandelte in Knechtsgestalt auf Erden, da war keine Gestalt noch Schöne fürs äußere Auge, für den fleischlichen Sinn, — aber meinet ihr nicht, sein Thun und Reden, sein Gehen und Stehen, seine Miene und Geberde, seine ganze Gestalt vom Scheitel bis zur Sohle sei umflossen gewesen von der geistigen Anmuth des schönsten unter den Menschenkindern?

Sehet, von dieser himmlischen Anmuth Christi muß etwas durchscheinen auch in der Gestalt und im Wandel des Christen und wärs eine arme Magd oder ein schlichter Bauersmann. Und wenn einer mir sagt: ich bin ein Christ, in meinem Herzen trage ich meinen Heiland, und er trachtet nicht in seinem äußern Leben dem nach was lieblich ist und wohllautet, er ist nachläßig in seinem Amt, oder unordentlich in seinem Hauswesen, oder lieblos in seinen Worten, oder mürrisch in seinem Benehmen, oder falsch gegen seinen Nebenmenschen, oder zweideutig in seinem Wandel: dem glaub ichs nicht, daß er Christum in seinem Herzen trägt, wenn er ihn auch hundertmal jeden Tag auf den Lippen führt. Darum, Geliebte, lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen; fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Gegen Jedermann! Das ist die rechte Farbe, wenn sie sich gleich bleibt immer und überall und gegen jedermann. Es giebt Leute, und vielleicht wir gehören selber dazu, wenn man sie heute sieht zu glücklicher Stunde, so möchte man drauf schwören: das ist eine liebe Seele, das ist ein Mann nach dem Herzen Gottes. Aber komm morgen, suche die liebe Seele auf in einer andern Stunde, in einer andern Umgebung — und sie ist gar unlieblich geworden, der

Heiligenschein weg ist: du kennst sie nicht mehr. Prüfe nur jedes sich selbst: hat dich die Liebe Christi schon so durchdrungen, daß sie dir zur andern Natur geworden ist, daß jeder etwas davon zu genießen bekommt mit dem du umgehst? Du bist vielleicht ehrerbietig gegen Höhere: aber bist du auch freundlich gegen Niedere? Du bist vielleicht gefällig gegen Reiche, aber bist du auch liebreich gegen Arme? Du bist vielleicht ein Engel außer dem Haus, aber in deinem Haus ein Tyrann, oft ein Housteufel. Du bist vielleicht mitleidig gegen den Leidenden, aber dafür neidisch gegen den Glücklichen. Du bist vielleicht voll brüderlicher Liebe gegen die, welche zu deinem Kreis gehören, aber gegen die welche du nicht zu den Auserkornen zählst, hast du ein Herz wie Eis und ein Antlitz wie Stein. Du bist vielleicht freundlich, mildthätig, hilfreich, gnädig, wenn dir wohl ums Herz ist, aber in böser Stunde mürrisch, lieblos, unbarmherzig. Du bist vielleicht ein Muster der Tugend wo vieler Augen auf dich sehen, aber wo du dich unbeobachtet meinst, nimmst du's wenig genau. Du bist vielleicht lammfromm unter Frommen, aber unter Weltleuten ein Weltkind. — Sieh, liebe Seele, dann hat die Liebe Christi dein innerstes Herz noch nicht durchdrungen, dein ganzes Wesen noch nicht verklärt, dann hat Christus noch keine Gestalt in dir gewonnen. Dann bist du noch nicht ähnlich einem Apostel Paulus, der in ungefärbter Liebe allen alles zu werden suchte; dann bist du noch kein echter Jünger des holdseligen Menschenfreunds, der die Liebe war in allem und gegen alle, der die Sonne seiner Huld leuchten ließ über Gute und Böse und den Thau seiner Gnade ausgoß über Gerechte und Ungerechte. Ein Edelstein bleibt Edelstein wo er ist, ob er in eines Königs Krone strahlt oder unter Schutt und Staub im Winkel liegt; also auch der echte Christ lässet sein Licht leuchten wo er ist und seine Anmuth jeden genießen, der ihm nahe kommt. Aber zu solch echten Steinen kann unsre Erdennatur nur Christus verklären im Feuer seiner Liebe. Thue das, du schönster unter den Menschenkindern, verklär uns in dein Bild!

Freundlichster Jesu, zu erquicken Mit Werken, Worten und mit Blicken
War stets dein liebreich Herz bedacht;
Den Jüngern wuschest du die Füße Und heiltest überall die Risse,
Die Satan in die Welt gemacht;
Du bringst durch deinen Blick In jedes Herz zurück
Fried und Freude;
Jesu, Jesu, hilf mir dazu, Daß ich so freundlich sei wie du!

Zu solcher Anmuth, die sich jedem freundlich zeigt, gehört

3) die Sanftmuth, die mit allen Frieden sucht. „Ists möglich,“ ruft der Apostel uns zu, „so viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Frieden.“ Ach es giebt freilich Menschen, mit denen es kaum möglich scheint Frieden zu haben, unter denen auch der Christ mit David seufzen muß: es wird meiner Seele lang zu wohnen bei denen die den Frieden hassen. Es giebt Menschen, die den Frieden hassen, denen es nicht wohl ist, wenn sie nicht in Streit leben, die mit ihrem boshaften Herzen, mit ihrem argwöhnischen Auge, mit ihrer giftigen Zunge Gift schöpfen und Unfrieden stiften wohin sie kommen. Ein jähzorniger Ehemann, ein zänkisches Weib, ein streitsüchtiger Nachbar, ein neidischer Gewerbsgenosse, eine boshafte Lästerzunge — o sie können einer redlichen Seele ohne Falsch die Tage recht verbittern und das Leben recht entleiden, daß sie mit dem Psalmisten seufzt: O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und etwa bliebe; siehe so wollte ich mich ferne weg machen und in der Wüste bleiben. Aber dennoch und gerade darum ruft uns der Apostel zu: ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. So viel an euch ist. O es liegt viel an uns. Hast du dich schon geprüft, liebe Seele, deinem Widersacher gegenüber, ob du ihm gar keine Ursache zum Streit, gar keinen Anlaß zum Hader gegeben? ob du alles vermieden was ihn erbittern konnte, auch den bösen Schein? — Und selbst wenn an ihm alle Schuld liegt, hast du schon alles gethan als der Klügere, als der Bessere, als der Sanftere den Frieden zu erhalten und wiederherzustellen? Vielleicht durch kluges Nachgeben, durch sanftes Dulden, durch geduldiges Warten, durch brünstiges Beten kannst du dem Schaden noch steuern, kannst du deines Feindes Herz wenden und seine Zunge schwaigen. Denk an deines Heilands Wort: selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen; selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Denk an so manche Gotteskinder, wie sie Friede suchend und Friede stiftend durch die feindselige Welt sind gegangen; denk an Abraham, wie er friedfertig sprach zu seinem Vetter Loth: Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken; denk an Jakob, wie er demüthig und sanftmüthig seinem beleidigten Bruder Esau entgegengieng und sein zürnendes Herz besänftigte; denk an David, wie er mit seiner holdseligen Gegenwart,

mit seinem lieblichen Saitenspiel den bösen Geist in Sauls Brust zur Ruhe sang; vielleicht Gott giebt auch dir Gnade zu solchem Friedenswerk! O es ist selig, sich sagen zu können: ich habe Frieden gehalten soviel an mir war, und dreimal selig, sagen zu können: ich habe Frieden gestiftet mit Gottes Hilfe! Er freilich, der Gott des Friedens, muß dazu helfen. Drum wenn dirs nicht mehr möglich scheint Frieden zu halten, wenn dein Herz sich empören will in Haß, wenn deine Lippe schwellen will in Zorn, wenn deine Hand sich ballen will zum Streit, dann geh in dein Kämmerlein und schleuß die Thür hinter dir zu und klage Gott deine Noth, und bete zum Gott des Friedens: Gieb mir deinen Frieden ins Herz; Laß mich mit jedermann In Fried und Freundschaft leben, So weit es christlich ist.

So weit es christlich ist. Ists möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Eine Grenze freilich giebts, wo es auch dem Christen nicht mehr möglich ist, Frieden zu haben: das ist, wo es nicht mehr christlich ist. Wo du gegen Gott müßtest sündigen, deinen Heiland müßtest verleugnen, wo dein Gebet gehindert würde und deine Seele in Gefahr käme, wenn du noch länger solltest Friede halten und Freundschaft pflegen: da in Gottes Namen ziehe aus von deiner Freundschaft, wie Abraham von Haran, da fleuch wie Josef aus Potiphars Haus, da sage den Gehorsam auf wie Petrus vor dem hohen Rath, da werde aus einem Freund zum Widersacher wie Paulus nach seiner Bekehrung ein Widersacher ward seiner alten Sündengenossen, und streite für deines Gottes Ehre wie Jesus da er den Tempel säuberte, und Gott wird dann richten zwischen dir und deinem Feind. — Bis dahin aber: ist es möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden.

Du sanfter Jesu warst unschuldig
Und littest alle Schmach geduldig
Und ließst nicht Groll noch Rachgier aus;
Kein Mensch kann deine Sanftmuth messen
Dabei kein Eifer dich gefressen,
Als der um deines Vaters Haus.
Mein Jesu, ach verleih
Mir Sanftmuth und dabei
Guten Eifer.
Jesu, Jesu, hilf mir dazu,
Daß ich sanftmüthig sei wie du!

Dann ists auch nicht mehr weit:

4) zur Großmuth, die den segnet, der ihr flucht. Das ist die schwerste Probe des Christen im Umgang mit seinem Nächsten: „Liebe die dem Feind verzeiht.“ Das heißt vor allem: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Rächet euch nicht selbst, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne Gottes; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“ „Vergeltet nicht Böses mit Bösem,“ das läuft freilich schnurstracks wider der Welt Recht und Sitte. Aug um Auge, Zahn um Zahn, das ist der Welt Gesetz. Wer eine Beleidigung auf sich sitzen läßt, der heißt ein Feigling; wer seinem Beleidiger je eher je lieber ein gerüttelt und geschüttelt Maß heimzugeben versteht, der heißt ein Mann. Ja es giebt Seelen, sie gehören nicht zu den schlechtesten, ehrliche, gerade, gerechtigkeitsliebende Seelen, sie gehen mit Christo und seinem Gesetz gerade bis auf diesen Punkt, aber hier bleiben sie stehen, hier kehren sie um. Alle zehn Gebote wollen sie üben, aber dem Feinde verzeihen, Unrecht sich gefallen lassen — nein das können sie nicht hören, nicht fassen, nicht üben. Und doch bleibts dabei, und eben darum bleibt das der untrügliche Prüfstein eines christlich wiedergebornen Herzens: Liebe die dem Feind verzeiht; doch ruft Paulus im Namen Christi auch in diese Christenversammlung hinein: rächet euch nicht selber, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes.

„Rächet euch nicht selbst;“ denn ihr greifet sonst Gott ins Amt, dem allgerechten Richter, der sich das Gericht vorbehalten hat über seine Kinder; dem Herzenskündiger, der allein Schuld und Strafe abwägen kann auf untrüglicher Wage; dem Barmherzigen, der Geduld hat mit dem Sünder, der auch mit euch und euren Sünden Geduld hat. „Rächet euch nicht selbst;“ ihr werdet sonst Sünder an eurem Nächsten, ihr werdet aus Beleidigten zu Beleidigern, ihr gebet dem Feind ein Recht zur Klage, ihr könnet nicht abmessen wie viel ihr ihm thut; des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott recht ist; das hat schon mancher zu spät bereut; das hat schon mancher als Todtschläger erst eingesehen. „Rächet euch nicht selbst;“ denn ihr thut euch selber damit am meisten Schaden, wenn ihr euch vom Bösen überwinden lasset und Sünde mit Sünde vergeltet. Hats dich noch nie beschämt, bitter beschämt, Christenherz, wenn du dich durchs Böse überwinden, durch einen schlechten Menschen zum Zorn hinreißen, durch eine Beleidigung zum Scheltwort ver=

führen ließest, gabst deine Grundsätze, deine Seelenruhe, deinen Gewissensfrieden, deine Christenwürde hin im Augenblick des Zorns, und mußtest nachher mit Scham bekennen: ich bin herabgefallen von meiner stolzen Höhe; der Feind den ich so tief unter mir glaubte, hat mich herabgezogen, wenn auch auf einen Augenblick nur, in seinen eigenen Schmutz. Nein, Christenherz — um Gottes willen, der der Vergelter ist, um des Nächsten willen, der dein Bruder bleibt, um deiner Seele willen, daß sie nicht Schaden nehme, „laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

Wie das? — „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Sieh, da rücken wir zum Schluß noch mit dem Schwersten, mit dem Größten, mit dem Herrlichsten heraus: Nicht blos nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern Böses vergelten mit Gutem — das ist christliche Großmuth, das ist Christenpflicht, Christenbrauch, Christenstolz, Christenwonne. Ein alter Prediger führt zu unserer Stelle den Sinnspruch an: Böses um Gutes thun ist teuflisch, Böses um Böses thun ist fleischlich, Gutes um Gutes thun ist menschlich, Gutes um Böses thun ist göttlich. Merk dir diese vier Stufen, und so lang du die vierte nicht erstiegen, sag nicht: ich bin ein Christ. Wenn du aber das kannst, dann wohl dir; selig ists, sich selbst bezwingen, dreimal selig, seinen Feind bezwingen durch Großmuth und Liebe, feurige Kohlen der Scham und Reue auf sein Haupt sammeln, daß er laut es bekennt oder still es gesteht: verzeih mir, ich habe dir Unrecht gethan! Und wenns deinem Fleisch und Blut unmöglich dünkt, Gutes thun um Böses, so denk an den, der sterbend für seine Feinde bat und sein Blut vergoß für eine Welt von Sündern, und lerne von ihm segnen wo man dir flucht. Und wenn du meinst: mit diesem göttlichen Meister kann ich nicht wetteifern, so denk an das was so manche Gotteskinder vermocht in der Kraft Gottes, was ein David an seinem Feinde Saul, was ein Josef an seinen Brüdern gethan. Und wenn du meinst: das sind alte Geschichten, so thut man heute nicht mehr, so hör zum Schluß eine neue Geschichte. Ein Negerknabe ward aus Afrika als Sklave nach Westindien geschleppt und dort zum Christenthum bekehrt. Um seiner Treue willen macht ihn sein Herr zum Aufseher über seine Sklaven. Einmal nimmt er ihn mit auf den Sklavenmarkt, um zwanzig neue

Sklaven zu kaufen. Sie wählen aus; da erblickt der Jüngling auf dem Markt einen alten abgelebten Negersklaven, faßt ihn scharf ins Auge und sagt: den müssen wir haben. Der Pflanzer will nicht: was soll ich mit dem alten, schwachen Mann? Aber der andre bittet, bis der Herr nachgiebt und ihn zu den andern in den Kauf nimmt. Die Erkauften werden in die Pflanzung mitgenommen. Und da macht sich nun der Jüngling vom ersten Tag an aufs Liebreichste mit dem alten Neger zu schaffen; er legt ihn in sein eigen Bett, läßt ihn von seinem Teller essen, aus seinem Becher trinken, trägt ihn wenns kalt ist in die Sonne, wenns heiß ist in den Schatten. Dem Herrn fällts endlich auf und er fragt: was ists mit dem Mann? ist er dein Vater? Nein Herr! — oder dein Bruder? Nein Herr! — oder dein Oheim oder sonst ein Verwandter? Nein Herr! — oder ists ein Freund von dir? Auch nicht! — Nun warum ist er dir denn so lieb? Er ist mein Feind, Herr; er hat mich einst in die Sklaverei verkauft, und in meiner Bibel steht: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. — Das hat ein schwarzes Negerkind gethan! So hat ein geborner Heide unsre Epistel verstanden und befolgt. Und du Christ willst sagen: ich kann nicht? Komm, wir wollen beten zu dem der beides giebt, das Wollen und das Vollbringen:

Gütigster Jesu, o wie gnädig,
Wie liebreich bist du, wie gutthätig,
Selbst gegen Feinde wie gelind!
Dein Sonnenlicht erscheinet allen,
Dein Regen muß auf alle fallen,
Ob sie dir gleich undankbar sind.
Mein Herr, ach lehre mich,
Damit hierinnen ich
Dir nacharte;
Jesu, Jesu,
Hilf mir dazu,
Daß ich auch gütig sei wie du!

Amen.

16.

Predigt am 4. Sonntag nach Epiphaniä.

(1862.)

Röm. 2, 4—11.

Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken: nemlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber denen die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen die da böses thun, vornemlich der Juden, und auch der Griechen; Preis aber, und Ehre, und Friede allen denen die da gutes thun, vornemlich den Juden und auch den Griechen. Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.

Als vor tausend Jahren der muthige Mönch Methodius den heidnischen Bulgaren an der untern Donau das Evangelium predigte, da führte er ein Gemälde mit sich, auf welchem das jüngste Gericht abgebildet war. Der wilde Bulgarenkönig Bogoris wurde, wie erzählt wird, durch den Anblick und durch die Erklärung dieses Bildes so erschüttert, daß er die Taufe begehrte und ein Christ ward. Solch einen gewaltigen Eindruck machte der Gedanke an das Weltgericht auf ein rohes, wildes Heidenherz. Aehnlich erzählt der berühmte Kirchenvater Augustinus von sich selber, daß in der Zeit vor seiner Bekehrung, als er in einem leichtsinnigen Sündenleben dahintaumelte, nur Eines ihn vor noch größeren Schandthaten bewahrt habe: die Angst vor einem zukünftigen Gericht, die er mit all seinem Leichtsinn und Unglauben nicht ganz aus seinem Herzen habe wegbringen können. So erfüllt sichs auch an einem zügellosen Lastermenschen: O Ewigkeit, du Donnerwort, du Schwert das durch die Seele bohrt! Aber bei einem bekehrten Menschen, bei einem rechtschaffenen Christen, sind denn da auch noch solche Schreckmittel nöthig? Muß man dem auch noch Himmel und Hölle vor Augen malen, um ihn vor dem Bösen zu warnen und zum Guten zu ermuntern? In einer getauften Christengemeinde, ist denn da auch noch

so ein grelles Gemälde des Weltgerichts am Platz wie bei einer Horde wilder Heiden? Es ist wahr: wer das Böse nur läßt aus Furcht vor der Strafe und das Gute nur thut in Hoffnung des Lohnes, der steht noch im Stande der Knechtschaft und hat den kindlichen Geist noch nicht empfangen. Es ist wahr: einem lebendigen Christen darf man nicht erst die Hölle heiß machen und die Krone des Himmels vor Augen halten, damit er vorwärts gehe auf dem schmalen Pfade der zum Leben führt. Nein, er thut das Gute um des Guten willen, er kann nicht anders, die Liebe Christi, die Liebe Gottes dringet ihn. Aber sind denn diese lebendigen Christen so häufig zu finden, denen das Gute zur andern Natur geworden ist? Und kommen denn nicht auch über einen lebendigen Christen je und je schwache Stunden, muthlose Augenblicke, wo er der Aussicht bedarf auf einen Tag der Vergeltung, um seinen Glauben wieder zu stärken, seinen Muth wieder anzufrischen; wo es ihm unter den Mühen seines Pilgerlaufs, unter den Kämpfen seiner Ritterschaft stärkend, ermuthigend, beseligend ins Ohr klingt: „Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben?" So wirds dann nicht überflüssig sein, wenn der Apostel Paulus auch vor uns jetzt so ein Gemälde aufrollt, wie jener Missionar vor seinen Zuhörern, und so wollen wir in Gottes Namen jetzt erwägen:

Wie nöthig es für uns ist, je und je einen ernsten Blick zu thun auf den großen Tag der Vergeltung,

nöthig,

1) zur Rechtfertigung Gottes;
2) zur Erschütterung der Sünder;
3) zur Ermunterung der Frommen.

Richter mit der heilgen Wage,
Tilge wider mich die Klage
Vor dem großen Rachetage!

Hehrer König, Herr der Schrecken,
Gnade nur deckt unsre Flecken,
Gnade, Gnade laß mich decken! Amen.

Je und je einen ernsten Blick zu thun auf den großen Tag der Vergeltung, das ist uns allen nöthig, nöthig

1) zur Rechtfertigung Gottes. Von Kind auf wird uns ein lebendiger Gott gepredigt — ein allmächtiger, ohne dessen

Willen kein Haar von unsrem Haupte fällt; ein heiliger, dem gottlos Wesen nicht gefällt; ein gerechter, der da richtet ohne Ansehen der Person. So hören wirs von der Kanzel, so lesen wirs in unsrer Bibel, und so glauben wirs auch oder möchtens glauben in unsrem innersten Herzen. Aber stimmt denn mit dieser Lehre auch das Leben? Wird dieser Glaube auch in uns bestätigt durch die Erfahrung? Ganz gewiß oft und viel. Das Sonntagsblatt „Der Christenbote," das gewiß in manches eurer Häuser kommt, hat unter seinen Erzählungen eine stehende Abtheilung mit der Ueberschrift: „Göttliche Justiz," die zeigt uns manches erschütternde Exempel aus dem Leben von nah und fern, aus alter und neuer Zeit: Gott richtet immerdar auf Erden, seis daß seine Vergeltung als That auf dem Fuße folgt, seis daß nach Jahren der Langmuth und Geduld, wo Gottes Güte umsonst den Sünder zur Buße leiten wollte, endlich, endlich der unfruchtbare Baum abgehauen und ins Feuer geworfen wird. Und solche Fälle göttlicher Justiz hat gewiß jedes unter uns auch selbst schon gesehen und erlebt. Wie manchmal, wenn es auch ferne von uns ist lieblos zu richten, sehen wir doch mit stillem Schauder Gottes rächenden Arm hereingreifen in ein Menschenleben und müssen bei diesem oder jenem ernsten Geschick das auf unsere Nebenmenschen herniederschmettert, im Stillen denken, wenn wirs auch nicht laut sagen: Arme Seele, das ist Gottes Hand! Du hast nicht hören wollen, nun mußt du fühlen! Ach und wie viel öfter erst könnten wirs in unsrem eigenen Leben erfahren, wenn wir nicht ein so verstocktes und unbußfertiges Herz im Busen trügen: Sieh, Seele, das ist Gottes Hand, die jetzt auf dir liegt, die züchtigende Hand eines gerechten Gottes. Seine Güte hat dich lange zur Buße leiten wollen, du hasts nicht verstanden; nun braucht er den Stab Wehe, weil der Stab Sanft nicht gefruchtet; nun läßt er dich ernten was du gesäet hast.

Und doch, dieser offenbar und unwidersprechlich waltende Gott, wie oft ist er auch wieder ein verborgener! Dieser gerechte Richter, wie unbegreiflich ist er auch wieder in seinen Gerichten und unerforschlich in seinen Wegen! Erzähle einem Unglaubigen so ein Beispiel von göttlicher Justiz: er wird sagen: das war Zufall, er wird dir zehn Fälle dagegenhalten, wo dieselbe Sünde ungestraft geblieben ist. Ja auch der Glaubige, kann er nicht manchmal irre werden an Gottes Allmacht und

Weisheit, an Gottes Güte und Gerechtigkeit, beim Blick auf die dunkeln Räthsel menschlicher Geschicke, auf den verworrenen Knäuel dieses irdischen Weltlaufs? Wenn wir in der Weltgeschichte so manche Schandthat gelingen, so manche Tyrannei triumphiren, so manches himmelschreiende Unrecht sich fortbehaupten sehen von Jahr zu Jahr — oder wenn wir im täglichen Leben so oft das Gute verlästert, das Verdienst verkannt, den Redlichen unterdrückt sehen, während List und Bosheit auf ihren Schleichwegen zum Ziel kommt, Frechheit und Hoffart ihren Willen durchsetzt, Sünde und Laster herrlich und in Freuden lebt — will sich da nicht manchmal unser Innerstes empören? Möchten wir da nicht oft mit dem Profeten Jesaia (64, 1) ungeduldig in die Wolken hinaufrufen zu dem verborgenen Gott: Ach daß du die Himmel zerrissest und führest herab — daß dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Heiden vor dir zittern müßten? Wiederum wenn aus Gottes eigner Hand ein schauerliches Geschick wie eine Felsenlast hereinbricht über das Haupt des Unschuldigen, wenn wir von so schaudervollen Unglücksfällen lesen, wie die vorige Woche in England sie brachte, wo in einem Kohlenbergwerk über zweihundert fleißige Arbeiter verschüttet wurden und erstickten, wobei eine einzige Frau ihren Mann und sechs Söhne verlor, — und wo in den Stürmen der letzten Tage drei Schiffe im Angesichte des Hafens, den sie nicht mehr erreichen konnten, untergiengen mit allen die darauf waren; — möchte da nicht ein fühlendes Menschenherz gen Himmel rufen: Warum, Herr, warum? Ja wenn nur hier in unsrer Stadt wir Seelsorger unsre Berufsgänge machen, glaubets uns, daß wir in mancher Dachkammer, wo Hunger und Kummer haust trotz allem redlichen Fleiß, an manchem Krankenbett, wo der erlösende Engel nicht kommen will trotz brünstiger Gebete, an manchem Sarge, wo es einem um Trost bange ist trotz ernstlichen Suchens und Ringens, glaubets, daß wir da manchmal mit einem feuchten Blick gen Himmel seufzen müssen: Fürwahr du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels! — Was soll uns da trösten daß wir nicht Schiffbruch leiden am Glauben? Ich weiß da keinen andern Trost für den ringenden Glauben, keine andere Rechtfertigung für den verborgenen Gott als den Ausblick auf einen künftigen großen Tag des Herrn, wo er geben wird einem jeglichen nach seinen Werken, auf eine vergeltende Ewigkeit, welche alle

Räthsel dieser Zeit lösen, alle Ungerechtigkeiten dieser Welt ausgleichen und allen Jammer und alle Klagen dieses Lebens in den Lobgesang verwandeln wird: Der Herr hat alles wohlgemacht! Doktor Luther sagt einmal: Die Wege Gottes sind wie ein hebräisch Buch, das man von hinten herein lesen muß, d. h. man muß ihr Ende erst sehen, ehe man sie verstehen kann. Wenn du einem Maler auf sein halbfertiges Bild siehst und tadelst ihm hier eine angefangene Linie, die du nicht verstehst, und dort einen dunkeln Fleck, der dir nicht gefällt, so wird er sagen: warte bis mein Bild fertig ist, dann wirst du verstehen was du jetzt nicht begreifst, und loben was du jetzt tadelst. So und noch viel mehr verweist der göttliche Künstler, der den Weltplan gezeichnet hat und ausführt, auch uns aufs Warten bis zum Ende seiner Wege. Dort erst an seinem großen Tag wird seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit, seine Allmacht und Weisheit im hellen Licht erscheinen. Da wird dann sein unbegreifliches Zuwarten über den Sünder sich rechtfertigen als die heilige Langmuth, die durch Güte zur Buße leiten wollte; da wird sein unfaßbares Schweigen über den Thränen des Gerechten sich ausweisen als die väterliche Weisheit, die durch Prüfung ihre Kinder läutert und vollendet. Da wird aus allen Verwicklungen dieses Weltlaufs siegreich hervortreten die heilige Majestät des Gottes, der sein nicht spotten läßt, und die ewige Bundestreue des Herrn, dessen Verheißungen Ja und Amen sind, und das gerechte Gericht des Weltenrichters, der ohne Ansehen der Person einem jeglichen vergelten wird nach seinen Werken. Dorthin auf jenes zukünftige Gericht lasset uns im Glauben blicken, wenn die Gegenwart für uns oft so viel Unbegreifliches und Unerträgliches hat, und alle Räthsel dieser Zeit, alle Ungerechtigkeiten dieses Weltlaufs sollen uns nicht irre machen im Glauben, sondern uns nur desto fester und sehnsüchtiger hinausschauen lehren auf den großen Tag des Herrn, auf die Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.

Sollt er was sagen und doch nicht halten?
Sollt er was reden und nicht thun?
Kann auch der Wahrheit Kraft veralten?
Kann auch sein wallend Herze ruhn?
Er sinnt und sorgt aufs allerbest;
Wohl dem der sich auf ihn verläßt!
Hallelujah.

Aber nur die können einstimmen in dieß Hallelujah, die in

seinen Wegen wandeln, den andern wird jener Tag ein Tag der Wehen. Darum

2) auch zur Erschütterung der Sünder ist der Blick nöthig auf den großen Tag der Vergeltung. Wie es einst in den Tagen Noahs gieng vor der Sündflut: sie aßen und tranken, sie freiten und ließen sich freien und kümmerten sich nichts um das kommende Gericht, und wie sies einst zur Zeit Jesu trieben in Jerusalem, sie machten fort im alten eitlen Wandel nach väterlicher Weise und wollten nicht bedenken, was zu ihrem Frieden diente, — so machens die Leute noch heute: sie sprechen: es hat keine Noth, die Welt geht noch nicht unter, sie steht ja noch fest unter unsern Füßen; der Himmel fällt noch nicht ein, er glänzt ja noch blau über unsern Häuptern. Mögen die Prediger vom Zorn Gottes reden und mit dem künftigen Gerichte drohen, — das sind Redensarten, heißt es, die so zum Kanzelton gehören; das sind Schreckensworte für Weiber und Kinder; das predigt man jetzt schon so manches Jahrhundert, und noch ist nichts davon eingetroffen — also lassen wir uns nicht mehr bange machen. Ja mögen im eigenen Herzen und Gewissen die mahnenden Stimmen Gottes sich hören lassen, mags dem Sündenknecht manchmal bange werden auf seinen bösen Wegen, mags dem Weltkind je und je angst werden vor Tod und Gericht, — das sind Grillen, die man sich bald wieder aus dem Sinn schlägt, das Alles ist ja noch so fern. Die Sonne scheint ja noch, das Leben lacht ja noch, das Herz schlägt ja noch, das Essen schmeckt ja noch, Gott verzeiht ja noch. Ach er ist so ein guter Gott, so ein allliebender Vater, seine Güte ist alle Morgen neu, wie sollte das denn jemals anders werden! Weg mit den finstern Gedanken von Tod und Gericht, von Hölle und Verdammniß! So sprichst du leichtsinniger Mensch gegenüber dem heiligen Gott. Höre was er dazu spricht: „So verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selber den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes?" Es ist wahr: Gottes Güte ist noch alle Morgen neu auch über dir, der du sie verachtest, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, so viel du auch schon darauf hineingesündigt. Aber warum? Darum, weil der Herr Wohlge-

fallen hat an deinen Sünden? Weil es ihm gleichgültig ist, ob man seine Gebote mit Füßen tritt? Nein, nein! sondern darum weil Gott ein gnädiger Gott ist, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Darum weil neben dem unfruchtbaren Feigenbaum immer noch ein gütiger Gärtner steht — ihr wisset wie er heißt — der für ihn bittet: laß ihn noch stehen dieß Jahr, daß ich um ihn grabe und ihn bedünge, ob er nicht noch Frucht bringe, ists auch Spätlingsfrucht, und darum weil Gottes Zorn so furchtbar brennt und Gottes Ruthen so schrecklich treffen, daß er vorher alle andern Mittel versuchen und verbrauchen will, ehe er zum letzten, zum äußersten greift. Aber wenn nun ein Mensch solche Gnade auf Muthwillen zieht, statt durch Gottes Güte sich zur Buße leiten zu lassen; wenn nun ein Mensch seine Gnadenfrist immer wieder verstreichen läßt so oft sie ihm erneuert und verlängert wird; wenn nun ein Mensch desto mehr Sünden häuft je mehr Gott Gnade auf ihn häuft, und sein unbußfertiges Herz immer härter verstockt je mehr ihm Gott zusetzt mit den Sonnenstrahlen seiner Liebe, Güte und Barmherzigkeit — dann, meine Freunde, saget selber, was wird und was muß das Ende sein? Wird der allmächtige Gott seiner spotten lassen in alle Ewigkeit? Wird die Kreatur den Schöpfer abzwingen oder der Schöpfer die Kreatur? Wird nicht auf so viele Tage der Gnade, die ungenützt verstreichen, endlich kommen ein Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes? Müssen nicht die Sünden so eines Menschen, die jahrelang gen Himmel gestiegen sind, endlich über seinem Haupte zur Wetterwolke sich ballen, zur Wetterwolke die zuletzt losbricht über seinem Haupt und um so furchtbarer sich entladet, je länger sie gezögert, je mehr Zündstoff sie gesammelt hat? „Denen die da zänkisch sind (d. h. sich feindselig sperren wider Gott) und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten (der Ungerechtigkeit), Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen die da Böses thun." — O wie oft hat sich das hienieden schon erfüllt nach langer Wartezeit göttlicher Langmuth und Geduld! Hundertundzwanzig Jahre hatte der Herr Geduld vor der Sündflut, endlich aber barsten die Wetterwolken über dem verstockten Geschlecht und schütteten Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst hernieder über alle Seelen der Menschen. Siebenunddreißig Jahre hatte Jerusalem noch Zeit,

nachzudenken über den Abschiedsgruß Jesu: euer Haus soll euch wüste gelassen werden; — dann aber war die Zeit der gnädigen Heimsuchung vorüber und es hieß: ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns! O wie manchem leichtsinnigen Verächter ist nach einer langen Gnadenfrist und Wartezeit hienieden noch angebrochen ein Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes; wo die Wetterwolken des göttlichen Zorns endlich sich über seinem Scheitel entluden; wo der stolze Bau seines Glücks über seinem Haupte zusammenbrach; wo Trübsal und Angst wie Wasserfluten ihm ans Herz giengen; wo ers auf den Trümmern seines Erdenglückes, vielleicht in den Meeresfluten wie Pharao, oder in einer Gefängnißzelle wie Manasse, oder auf einem Krankenlager wie der Gichtbrüchige, oder am Bettelstabe wie der verlorene Sohn, fühlen mußte, was er nicht hatte hören wollen: Gott lässet seiner nicht spotten! Und immer noch lieber auf dem Krankenlager es vernehmen oder in der Gefängnißzelle, als in der Todesstunde erst oder in der Ewigkeit drüben die Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes erfahren mit dem reichen Manne in der Qual, wenn es heißt: es ist zu spät, du hast dein Gutes empfangen in diesem Leben, Gottes Güte hat dich zur Buße leiten wollen lebenslang, und du hast nicht gewollt; jetzt empfängst du was deine Thaten werth sind, vor Gott ist kein Ansehen der Person, im Grabe ist der König wie der Bettler und in der Ewigkeit ist der reiche Mann ein armer Mann, wenn er nicht reich war in Gott. O Menschen, denket an das Ende! Glaubets: Gott läßt seiner nicht spotten. Wer nichts glaubt, keinen Buchstaben in der Bibel glaubt, der muß doch an den Tod glauben, an seinen Tod glauben, und in diesem Einen kleinen Wörtlein Tod liegt Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst für alle Seelen der Menschen die da Böses thun. Darum bedenket zu dieser eurer Zeit was zu eurem Frieden dient; so lang es noch heute heißt, will noch Gottes Güte euch zur Buße leiten; darum heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Die Todtenglocke rufts in diesen trüben Tagen wieder so oft und ernst über unsre Stadt hin: Seele, Seele, es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit! — Und dem Frommen sind das keine Donnerworte. Ein Blick auf das künftige Gericht dient auch

3) zur Ermunterung der Frommen. „Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen die mit Geduld in guten Werken

trachten nach dem ewigen Leben." O das ist ja eine selige Aussicht für den treuen Knecht Gottes, für den müden Pilger der Erde, dabei man getrost das Haupt wieder erheben und neuen Muth fassen kann auch im heißesten Streit. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

„Geduld" also thut freilich noth hienieden. Geduld unter den Leiden dieser Zeit, daß du auch den bittern Kelch willig annimmst aus der Hand deines himmlischen Vaters, der wohl weiß warum er dir ihn einschenkt; Geduld bei den Unbilden der Welt, daß du auch die Schwachheit und Bosheit deiner Nebenmenschen sanftmüthig tragen lernst als ein Jünger Jesu und als ein Kind deines himmlischen Vaters, der die Bösen trägt mit Langmuth und Geduld. — Hast du diese Geduld schon gelernt?

Und Geduld „in guten Werken" wird von dir verlangt, ausdauernder Fleiß in der Heiligung deines Herzens und Lebens, ausharrende Treue bis ans Ende, thätiger Gehorsam gegen deinen himmlischen Vater, thätige Liebe gegen deinen Nächsten — nicht als wolltest du dir den Himmel verdienen mit solchen guten Werken, aber doch daß du deinen Glauben und deine Liebe und deine Geduld damit erweisest und nicht dastehest vor Gott als ein unfruchtbarer Baum. — Wie steht es mit deinen Werken des Glaubens und der Liebe und der Geduld?

Und mit solcher Geduld in guten Werken sollst du „trachten" nach dem ewigen Leben; unberückt durch die Güter dieser Welt, unerschüttert durch die Leiden dieser Zeit sollst du himmelan deinen Sinn, himmelan deinen Wandel richten, eingedenk der Mahnung: trachtet nach dem das droben ist und nicht nach dem das auf Erden ist. — Trachtest du so nach dem ewigen Leben?

Dann, o dann dürfen wir nicht mit Furcht und Zittern, sondern mit getroster Hoffnung, ja mit froher Sehnsucht dem Tag des Herrn entgegensehen, denn „Preis und Ehre und unvergängliches Wesen und Friede" ist uns dort verheißen durch die Gnade unsres Herrn. „Preis" oder nach dem Griechischen: Herrlichkeit, himmlische Verklärung dort oben, während wir hienieden so oft über uns selber seufzen müssen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes! „Ehre" dort oben vor Gottes Angesicht, während hienieden die Welt

uns verachtet; „unvergängliches Wesen" dort oben statt des vergänglichen Wesens dieser Welt; „Friede" dort oben nach dem Unfrieden dieser Zeit — bei solchen Aussichten, meine Lieben, muß da nicht unser Herz wieder höher schlagen in dem Kampf der uns verordnet ist? Ists uns da nicht, als ob unser treuer Heiland selber vom Himmel herab uns mit der Siegespalme winkte und die Gnadenkrone zeigte und uns zuriefe: sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben? — Nun so wollen wirs denn nicht vergessen: Es kommt ein Tag des Herrn; dieser Gedanke soll uns im Glauben stärken, in Sünden schrecken, zum Guten ermuntern, dann dürfen wir, wenn er einst kommt, der große Tag des Herrn, mit kindlichem Glauben unter die Fittige des Herrn flüchten, der die Zuflucht der Seinen bleibt in alle Ewigkeit, und dürfen sprechen:

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts macht hinfort mir Schmerz,
Die Höll und ihre Flammen
Sie ängsten nicht mein Herz.
Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt.

Amen.

17.

Predigt am 5. Sonntag nach Epiphaniä.

(1859.)

Kol. 3, 12—17.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe, und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und alles was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Werden wir Krieg bekommen oder Frieden behalten? Diese Frage beschäftigt gegenwärtig alle Zeitungen, erfüllt alle Gespräche, beunruhigt alle Herzen. Noch ist er nicht ausgebrochen der Krieg,

aber er steckt in der Luft wie ein Gewitter, wo man jeden Augenblick muß auf den Ausbruch gefaßt sein. Noch sind die Feindseligkeiten nicht erklärt, aber die entzweiten Monarchien mit ihren Kriegsheeren stehen gewaffnet bis an die Zähne, die Hand am Schwertgriff einander drohend gegenüber und wartet nur jeder bis der andere sein Schwert einen Zoll breit in der Scheide lüftet, um seinerseits blank zu ziehen und zuzuschlagen. Noch ist der Krieg nicht da und doch schon diese schwebende Kriegsgefahr, diese umlaufenden Kriegsgerüchte, diese fortgesetzten ungeheuren Kriegsrüstungen sind ein Unglück für die Völker: sie drücken die Gewerbe, sie lähmen den Verkehr, sie erschöpfen die Kassen, sie erhalten die Gemüther in einer fieberhaften Spannung. Auf was müssen wir vollends gefaßt sein, wenn, was Gott verhüte, der Krieg aus den Zeitungen und Kabineten der Fürsten, wo er bis jetzt geführt wird, verpflanzt würde auf den Boden der Wirklichkeit, und aus dem schönen Lande jenseits der Alpen, wo er zunächst droht, sich verbreiten würde auch in unser, dort mitbedrohtes Vaterland! Bei solchen Aussichten kommt freilich der Menschenfreund immer wieder auf die Frage: Wann wird einmal der ewige Friede geschlossen auf Erden? Wann wird einmal der Krieg, diese großartige Menschenschlächterei, aufhören unter der so „gebildeten" und „aufgeklärten" Menschheit? Wann wird einmal unser Staats- und Völkerleben so weit fortgeschritten sein, daß es nicht mehr in der Willkühr eines ehrgeizigen Monarchen oder eines Haufens schwindelnder Revolutionsmänner liegt, die verderbliche Kriegsfackel hineinzuschleudern in gesegnete Länder, unter friedliebende Völker? Ich weiß nur Eine Antwort auf dieses Wann? Dann, meine Lieben, dann, wenn Christi Wort und Christi Geist durchgedrungen wäre in der Welt, wenn im Rathe aller Fürsten und Völker, in den Grundsätzen und Gesinnungen aller Hohen und Niedern der Geist des Christenthums regierte, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, dann und nicht früher würde der Krieg unmöglich sein in der Welt. Dann wenn Christus sein verheißenes Friedensreich einmal gestiftet haben wird in der Welt, dann und nicht früher wird das große Friedensjahr anbrechen auf Erden.

Inzwischen aber hat der Christ wenigstens den Trost: es giebt ein Friedensreich und einen Bruderbund schon mitten in dieser friedlosen Welt, den kein Krieg zerstören kann: das ist der Friedens- und Liebes-

bund der Kinder Gottes, die Gemeinschaft der Gläubigen. Inzwischen weiß der einzelne Christ wenigstens seine Pflicht: „So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede.“ Von jenem Friedenstrost und dieser Friedenspflicht handelt auch unsere Abendlektion, und wir wollen demnach unter Gottes Beistand reden

von dem unverwüstlichen Frieden der Kinder Gottes.

Wir sehen

1) die sichere Friedensburg, darin sie wohnen;

2) den schönen Friedensbund, darin sie leben;

3) die helle Friedensglocke, darauf sie hören;

4) das milde Friedensscepter, dem sie gehorchen.

Herr Jesu, du Fürst des Friedens, du König der Liebe:

Deinen Frieden gieb
Aus so großer Lieb
Uns den Deinen, die dich kennen,
Und nach dir sich Christen nennen;
Denen du bist lieb,
Deinen Frieden gieb! Amen.

Vom unverwüstlichen Frieden der Kinder Gottes wollen wir reden. Und da sehen wir

1) die sichere Friedensburg, darin sie wohnen, nämlich die Gnade Gottes, unter deren Flügeln sie sicher wohnen „als die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten,“ wie der Apostel seine Kolosser anredet in unsrer Epistel; der Friede Gottes, welcher in ihren Herzen regiert, wie er ihnen anwünscht mehrere Zeilen weiter unten. Daß sie als Christen die Auserwählten Gottes seien, die Heiligen und Geliebten, daran erinnert der Apostel seine Zuhörer am Eingang seiner Friedenspredigt, denn er weiß wohl: um den Geist der Bruderliebe zu beweisen gegen den Nächsten, muß man den Geist der Kindschaft empfangen haben von oben. Den Frieden Gottes wünscht er ihnen vor allem ins Herz, damit sie dem Frieden nachjagen können mit den Menschen, denn um den Frieden halten zu können mit den Menschen, muß man zuerst Frieden haben mit Gott. Auch wir, meine Lieben, würden euch vergebens Frieden und Liebe predigen, wenn nicht vor allem der Friede Gottes in euern Herzen regierte. Und ihr selbst würdet umsonst den Frieden in der Welt suchen, wenn ihr ihn nicht zuerst hättet im eigenen Herzen, würdet umsonst euch vornehmen, Friede zu halten, Liebe

zu üben, Geduld zu beweisen, Erbarmen zu zeigen, so lang ihr nicht als Kinder Gottes, als Auserwählte und Geliebte, seine Geduld, sein Erbarmen, seine Liebe, seinen Frieden an euch selber erfahren hättet. Die Welt ist ein stürmisches Meer voll Unruh und Wechsel. Heute ist es glatt und eben, morgen geht es in hohen Wellen; heute wehet von daher ein Wind, morgen brauset von dorther ein Sturm. Wer will da Ruhe finden? Auch des Menschen Herz gleicht einem unbeständigen Meer, von tausenderlei Gedanken und Empfindungen, Leidenschaften und Begierden bestürmt. Wer will da Friede halten? Ehe man sichs versieht, ist der Friede gestört von innen oder von außen, ist man selber hineingezogen in Kampf und Streit, wird wie ein leichter Ball das eigene Herz hin und hergeworfen von Wind und Wellen. Aber, meine Freunde, als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten sind wir dem Sturm entronnen; die Gnade Gottes in Christo Jesu ist eine Friedensburg, von wo wir in sicherer Ruhe herabsehen können auf die Unruhe der äußern Welt, in den Streit rings um uns her. Als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, darf ich auch euch, meine Freunde, anreden. An diese Gnade Gottes in Christo Jesu dürfet ja auch ihr euch im Glauben halten. Drum sehet, liebe Christen, wenn die Welt euch hineinziehen will in den Wirbel ihrer Zerstreuungen, in den Strudel ihrer Sorgen, o dann ziehet euch zurück davon „als die Auserwählten Gottes" und denket: ich gehöre ja auch zu dem begnadigten Volk derer, die Gott errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versezt in das Reich seines lieben Sohnes, darum zürne Welt und tobe, ich steh' hier und lobe Gott in sichrer Ruh. — Und ihr werdet Frieden haben. Und wenn die Welt euch hineinziehen will in den Tumult ihrer Leidenschaften, in den Wettlauf ihres fleischlichen Dichtens und Trachtens, in die Gemeinschaft ihres Sündenlebens, o dann haltet euch ferne davon „als die Heiligen Gottes." Denket: ich gehöre ja auch zu dem heiligen Volk des Eigenthums, das berufen ist, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Darum weich eitle Welt, o Sünde weich, Gott hört es, ich entsage euch! — Und ihr werdet Friede haben. Und wenn der Sturm der Anfechtung euch umbraust und widrige Winde der Trübsal euch ins Gesicht schlagen auf eurem Lebenspfad, dann stellet euch unter die

Flügel der göttlichen Gnade und Erbarmung, denket: auch ich gehöre zu den „Geliebten", denen der große Gott in Jesu Christo zuruft: Ich habe dich je und je geliebet; auch ich gehöre zu den Gesegneten des Herrn, denen er seine Gnade und Erbarmung zu fühlen giebt in allerlei geistlichen und leiblichen Gütern; — ist Gott für mich, wer mag wider mich sein! — Und ihr werdet Friede haben. Wenn wir so in Jesu Christo uns fühlen als „die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten," dann wird der Friede Gottes regieren in unsern Herzen, dann haben wir eine sichere Friedensburg in der wir wohlgeborgen sind vor allen Stürmen der Zeit, von der wir getrost herniederschauen können auf den Kampf und Streit der Welt. Darum das Erste und Beste, was ich mir und euch wünschen muß, ist das: der Friede Gottes regiere in unsern Herzen; der Herr versiegle je mehr und mehr in uns allen seine Gnade in Christo Jesu, und lehre uns im Glauben ruhen unter den Flügeln seiner Erbarmung „als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten," dann haben wir Frieden mitten im Sturm und können als Kinder Gottes getrost sprechen:

Trotz des Feindes Lauern,
Trotz des Todes Schauern,
Trotz der Furcht dazu!
Zürne Welt und tobe,
Ich steh hier und lobe
Gott in sichrer Ruh.
Seine Macht Hält mich in Acht;
Erd und Abgrund müssen schweigen
Und vor ihm sich neigen.

Und dann, meine Lieben, können wir auch Friede halten mit andern, können halten

2) den schönen Friedensbund, darin die Kinder Gottes leben. „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." O was ist das ein liebliches Friedensleben, das der Apostel hier beschreibt! Fürwahr, wenns nach diesen Regeln überall hergienge in der Christenheit, dann wäre jede Ehe ein Himmel auf Erden, jedes Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen, jede Gemeinde ein lebendiger Tempel

des heiligen Geistes, jede Stadt ein Salem, d. h. eine Friedensstadt, jedes Land ein gelobtes Land, und die ganze Erde ein Paradies. Dann könnte man die Gerichtsstuben schließen, die Prozeßakten verbrennen, die Gefängnisse auf den Abbruch verkaufen, die Kriegsheere entlassen, die Schwerter in Sicheln und die Speere in Sensen verwandeln. In der Welt freilich bleibt das ein schöner Traum, der Welt predigt man jene goldenen Lebensregeln umsonst. Kann auch ein Mohr seine Haut ändern oder ein Pardel seine Flecken? Eben so wenig kann man von der Welt verlangen und erwarten, daß sie solche Liebe übe, solchen Frieden halte. Aber in einem Kreise von Gotteskindern — oder die es doch sein wollen, — in einer Gemeinde von Christen — oder die sich doch so nennen — sollte da das alles unmöglich, sollte da das alles in den Wind gepredigt sein? Auch ihr, Geliebte, nicht wahr, wollet Gottes Kinder sein? Auch ihr, nicht wahr, nennet euch Christen? So ziehet an, als die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen. In der Welt, ich weiß es wohl, da ist wenig Erbarmen, da sucht jeder das Seine und geht seinen Weg und bekümmert sich wenig um den leidenden Bruder am Weg, und wenn er etwas von Erbarmen zeigt, so ists selten ein herzliches Erbarmen; man wirft dem Armen ein Almosen hin, aber das Herz weiß nichts davon; man thut da und dort ein sogenanntes Liebeswerk, aber man thuts aus Pflicht, aus Gewohnheit, um der Leute willen und selten von Herzen. — Ihr aber, Geliebte, soviel unter euch Kinder Gottes sein wollen, ihr die ihr Gottes Barmherzigkeit an euch erfahren habt und bekennet: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth; ihr die ihr auf Gottes Barmherzigkeit hoffet und seiner Gnade euch getrösten wollt im Leben und im Sterben — solltet ihr nicht auch eurer Brüder euch erbarmen und als Gottes Kinder ein Fünklein jener herzlichen Barmherzigkeit in euch spüren, davon ihm, eurem himmlischen Vater, das Herze bricht? — O wollet ihr Gottes Kinder heißen, wollet ihr der ewigen Barmherzigkeit, die so viel an euch gethan, nur in etwas danken — so ziehet an als die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen. Und „Freundlichkeit“. Wie unfreundlich, wie abstoßend sind oft Menschen gegen einander. Da gönnt man einander kein gutes Wort, keinen freundlichen Blick, da geht man um einander herum

im Haus, mürrisch und widerwärtig wie geschworene Feinde, geht an einander vorbei auf dem Lebensweg, kalt und fremd wie Leute aus einem andern Welttheil. Ihr aber, Geliebte, denen erschienen ist in Jesu Christo die Leutseligkeit und Freundlichkeit Gottes und unsres Heilandes, ihr die ihr in tausend Gnadengaben an Leib und Seel schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist — sollte nicht aus euren Blicken und Mienen, aus euren Worten und Geberden, aus eurem Handeln und Wandeln auch etwas widerstrahlen und hervorleuchten von solcher Leutseligkeit und Freundlichkeit? — So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit. „Und Demuth." Demuth ist der Welt fremd, unbegreiflich, verhaßt und verächtlich. Da will jeder sich geltend machen und den andern bei Seite drängen, sich ins Licht setzen und den andern in Schatten stellen, Ruhm und Lob ernten und ohne Fehl und Tadel sein. — Ihr aber, meine Christen, die ihr den heiligen Gott kennet, vor welchem wir allzumal Sünder sind und ermangeln des Ruhmes den wir vor ihm haben sollten; ihr, die ihr den euern Meister nennet, der, obwohl der Sohn des Allerhöchsten, dennoch in Knechtsgestalt auf Erden wandelte und zu seinen Jüngern sprach: wer unter euch der Größte sein will, der sei wie der Geringste — solltet ihr nicht Meister werden über den Hoffartsteufel in eurem Herzen, solltet ihrs nicht endlich einmal lernen: hinab geht Christi Weg, und es über euch bringen, vor Gott und Menschen euch zu beugen in herzlicher Demuth? — So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth. Und „Sanftmuth". Bei der Welt freilich heißts: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Da braust man auf bei der geringsten Beleidigung, da vergilt man Böses mit Bösem und rechtfertigt sich mit dem Sprichwort: wie man in den Wald hineinschreit, so hallt es wieder heraus. Ihr aber, meine Lieben, die ihr Jünger dessen seid, der unter den Menschen umhergieng sanftmüthig und von Herzen demüthig, der unter seinen Feinden dastand still und geduldig, und nicht wieder schalt da er gescholten ward, der zum Kreuze gieng ohne Murren wie ein Lamm das zur Schlachtbank geführt wird — habt ihr noch so wenig von ihm gelernt? O hinweg mit der Zornesader auf der Stirn, die so schnell anläuft! Hinweg mit dem Gift auf den Lippen, das so schnell her-

vorsprudelt in Scheltwort und Zornrede! Hinweg mit dem heißen Blut im Herzen, das so schnell aufsiedet und überkocht! — So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth. Und „Geduld" Geduld ist ein bitteres Kräutlein und will der Welt nicht munden. Geduld ist ein zartes Fädlein und reißt bald ab unter den rauhen Händen des natürlichen Menschen. Ihr aber, Geliebte, die ihr an eurem eigenen Herzen und Leben erfahren habt und noch täglich erfahret eine göttliche Geduld — die Langmuth und Geduld eines himmlischen Vaters, der uns trägt in allen unsern Sünden; die Liebe und Geduld eines guten Hirten, der uns nachgeht auf unsern verkehrten Wegen; ihr die ihr wisset: ohne diese Langmuth und Geduld wäre der Beste unter uns längst abgehauen und ins Feuer geworfen als ein unfruchtbarer Baum — solltet ihr nicht auch Geduld haben mit eurem Schuldner und vergeben eurem Beleidiger? — So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. „Und vertrage einer den andern." Als gebrechliche Geschöpfe, an denen die ewige Liebe auch viel zu tragen hat, als vernünftige Menschen, die sich in einander zu schicken wissen, als verträgliche Geschwister, die in Einem Vaterhaus mit einander wohnen, „vertrage einer den andern." — „Und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern." — Wärs auch eine gerechte Klage, die Klage einer geplagten Frau über einen rohen Mann, die Klage eines getreuen Vaters über einen ungerathenen Sohn, die Klage eines verrathenen Freundes über einen treulosen Freund, die Klage eines edlen Wohlthäters über einen undankbaren Empfänger, die Klage eines redlichen Mannes über einen boshaften Feind, die Klage eines treuen Knechts über unverdiente Zurücksetzung: — „vergebet einander, gleichwie Christus vergeben hat, also auch ihr." Denket an den, der seinem ungetreuen Petrus vergab mit einem stummen Liebesblick, der seinen Mördern vergab mit dem Gebet: sie wissen nicht was sie thun, der auch euch vergeben hat, so viel Untreue, Undank, Unart euch vergeben hat in eurem ganzen Leben, manchem unter euch erst heute wieder vergeben und die Friedenshand gereicht hat dort an seinem Abendmahlstisch. — Denket an ihn „und vergebet auch ihr."

„Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Ja die Liebe, in der alles das enthalten ist, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Verträglichkeit und Versöhnlichkeit, die Liebe, ohne die alles andere nichts hilft und nichts gilt, ohne die wir nichts sind mit allem Glauben, mit aller Erkenntniß, mit allem Wissen, mit allen guten Werken, nichts als ein tönend Erz und eine klingende Schelle, die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist und das Kennzeichen eines Jüngers Jesu und die Krone aller Tugenden, die Liebe, die alles verträget, alles glaubet, alles hoffet, alles duldet — diese Liebe, diese ziehet an als den schönsten Christenschmuck, die lasset leuchten als die erste Christentugend, die lernet als die schwerste Christenkunst, die erbittet euch als die edelste Christengabe, — Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte!

Lieb aus Gottes Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weiht.

Und damit ihr an solche Liebespflicht immer aufs neue gemahnt, zu solchem Friedenswandel immer aufs neue gestärkt werdet, so „lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen.“ Das Wort Christi, sehet das ist

3) die helle Friedensglocke, darauf die Kinder Gottes hören. Wie friedlich klingen am Sonntag die Kirchenglocken über eine Gemeinde hin! Sie läuten der Welt zum Frieden und rufen ihr zu: lasset euern Zank und Streit ruhen auf einen Tag, heute sei Friede auf Erden wie einst die Engel gesungen. — Sie läuten die Gläubigen zusammen und laden sie ein: kommet ihr Kinder Gottes, sammelt euch um den Vater: einträchtig setzt euch ihm zu Füßen; mit Einem Munde bringet ihm eure Grüße; einmüthig horchet auf sein Wort; als Eine Familie kommet zu seinem Tisch! — Sie läuten die Sorgen der Woche zur Ruhe und rufen tröstlich in den Jammer und die Unruh der Erde hinein: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! — Kennet ihr, Geliebte, noch eine hellere Friedensglocke, die nicht aus irdischem Erz gegossen ist, wie die Kirchenglocken da droben, sondern aus himmlischem, unverwüstlichem Metall; die nicht nur einer Stadt oder einem Dorf den

Sonntag einläutet, sondern deren Schall über den ganzen Erdboden geht; die nicht nur auf dem Kirchthurm sich hören lassen soll, sondern in jedem Christenhaus hängen muß; die nicht nur am Sonn-, Fest- und Feiertag erschallen soll, sondern mit ihrem friedlichen Geläute jeden Tag einläuten soll im Christenleben? Das ist die Friedensglocke des göttlichen Wortes, die Friedensbotschaft des Evangeliums, von welchem der Apostel sagt: „lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen.“ Ja, meine Lieben, wenn man auf diese Friedensglocke recht hören würde in der Welt, dann würde alles Kriegsgeschrei bald verstummen; wenn man diese Friedensglocke fleißig läuten würde in Christenhäusern, dann ließe der Friede Gottes sich reichlicher unter uns spüren; mancher Mißton in unsrem Herzen und Leben würde sich auflösen in friedliche Harmonieen. Saget selbst, wenn wir hier im Hause Gottes zu Jesu Füßen sitzen und wie Glockentöne aus himmlischen Höhen herab sein mildes Friedenswort, sein erhabenes Evangelium herniedertönt in die Mißtöne des Tages, in die Zerwürfnisse unsres Lebens, in die Verstimmungen unsres Herzens: schämen wir uns da nicht oft unsres kleinlichen Haders, unsrer ängstlichen Sorgen? Kommt da nicht oft ein stiller und sanfter Geist über uns, daß wir anders weg gehen als wir gekommen sind; daß wir den Frieden Gottes, den wir hier gespürt, auch mit hinaus nehmen in die Welt, mit heim nehmen in unser Haus? Saget selbst, wenn in jedem Christenhaus das Wort Christi wohnen dürfte wie sichs ziemt, wenn man, wie's vor Zeiten Sitte war, einen lieblichen Psalm, einen edlen Choral mit einander sänge oder auch nur einen gemeinsamen Morgen- und Abendsegen zusammen läse: meinet ihr nicht, es käme ein lieblicherer Ton ins ganze Hauswesen, eine bessere Stimmung in alle Herzen; es würde in einem solchen Haus weniger gestritten und gezankt, weniger geklagt und gemurrt, weniger gelästert und geflucht? Und wenn du auch nur für dich allein im stillen Kämmerlein, seis am frühen Morgen oder am späten Abend, dich erbaust an einem geistlichen lieblichen Lied, wie wir ja gottlob viele haben in unsern Gesangbüchern und Schatzkästlein, seis daß dus mit lauter Stimme oder mit stummen Lippen, nur im Herzen singst — hast du nicht schon manchmal mit so einem

Liebe deine Sorgen zur Ruh gewiegt und dein geängstetes Herz in Schlaf gesungen wie die Mutter ihr weinendes Kind? Ja Gott sei Dank, daß er in die Unruh dieser Zeit, in die Stürme unsres Lebens, in das Getümmel der Welt immer noch die Friedensstimme seines Evangeliums herniederklingen läßt wie Glockentöne aus der unsichtbaren Kirche, aus der himmlischen Heimat. Mag die Welt sie überhören, ihr Kinder Gottes merket drauf, dann werdet ihr Frieden haben und Frieden halten und es dankbar bekennen:

Längst hätt ich vergehen müssen,
Hätte nicht durch seine Kraft
Mir in meinen Kümmernissen
Dein Wort neuen Trost verschafft.
Niemals wird mein Herz verzagen,
Niemals über Mangel klagen,
Hab ich dich nur, o mein Hort,
Meinen Jesum und dein Wort!

Endlich, Geliebte, daß ich schließe: „Alles was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn!“ Sehet da

4) das milde Friedensscepter, dem Gottes Kinder gehorchen: das Scepter Jesu Christi, des Friedefürsten und Königs der Liebe. „Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu.“ Ja wenn wir bei allem was wir denken, reden und thun, aufblicken würden auf Ihn, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, wenn wir kein Wort redeten, keinen Gang giengen, kein Werk begännen ohne ihn — ach dann wären wir selige Kinder des Friedens, dann hätten wir keinen Fehltritt zu bereuen, keines Worts uns zu schämen, keinen Menschen zu fürchten; dann wären all unsre Worte Friedensworte, die zum Frieden und zur Besserung dienen; dann wären alle unsre Werke Friedenswerke, dadurch Gott und dem Nächsten gedient würde; dann wäre unser ganzes Leben ein Friedensgang, ein Wandel voll Segen und Frieden der ewigen Heimat entgegen. Darum Kinder Gottes, wollt ihr Friede haben, Friede schon hier in der Unruh der Welt und ewigen Frieden einst dort in den himmlischen Hütten — gehorchet seinem milden Scepter; lasset euch regieren von seinem Friedensgeist. „Alles was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu,

und danket Gott und dem Vater durch ihn." Und du, großer Friedefürst, gieb deinen Segen dazu;

Die wir uns allhie beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Liebe zu verbinden,
Ganz uns deinem Dienst zu weihn,
Und zum Zeichen, daß dieß Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sprich du Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Amen.

18.

Predigt am 6. Sonntag nach Epiphaniä.

(1850.)

2 Kor. 11, 23—30. *)

Sie sind Diener Christi (ich rede thöricht); ich bin wohl mehr: ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewest. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins; ich bin dreimal gestäupt, einmal gesteiniget; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zubracht in der Tiefe (des Meers); ich hab oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in den Wüsten, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

Man hat dem Christenthum von Alters her oft den Vorwurf gemacht, es sei eine weibische Religion, eine Religion für Weiber. Weiche Seelen mögen da Nahrung, schwache Köpfe mögen da Erbauung, wunde Herzen mögen da Balsam suchen; aber der Mann, der kräftige und verständige Mann, der finde da keine Befriedigung; denn der Mannesnatur werde da eigentlich das Mark ausgesogen, der männliche Verstand müsse sich beugen unter die Machtsprüche des göttlichen Worts; der männliche Muth müsse hinschmelzen in feiger Demuth; die männliche Kraft müsse sich verzehren in thörichten Kämpfen der Buße und Entsagung. — Gerade in unsrer Zeit hat man dem Evangelium schadenfroh geweissagt, bald

*) Epistel II. Jahrgangs auf Esto mihi. Eine Predigt auf den 6. Sonntag nach Epiphaniä lag nicht vor.

werde die Gemeinde der Glaubigen nur noch aus Frauen und Kindern, aus Kranken und Greisen bestehen, wem aber noch gesundes Menschenblut durch die Adern rolle, wem noch ein tüchtiges Mannesherz in der Brust schlage, der müsse sich ein anderes Panier suchen, als das alte, in so viel Schlachten zerschossene, in so viel Jahrhunderten halb vermoderte Panier des Kreuzes. — Wir heben dennoch die alte Kreuzesfahne freudig empor auch heute, heben sie gerade heut am Anfang der heiligen Fastenzeit aufs neue feierlich empor für alle, für die Männer wie für die Frauen, für die Erwachsenen wie für die Kinder, für die Klugen wie für die Einfältigen, für die Gesunden wie für die Kranken. — Denn es ist ein Panier des Heils für alle, und der kräftigste Mann, der gewaltigste Held darf sich nicht schämen, unter dieses Panier sich zu stellen. Wer daran noch zweifelt, der schaue die Männer an, die Helden, die das Christenthum in seinen vordersten Reihen zählt, die Männer und die Helden, die gerade durch Christum und sein Wort Männer und Helden geworden. Nicht nur unsern Frauen haben wir heilige Frauen, eine Tabea, eine Martha und Maria hinzustellen zum schönen Exempel; nein auch für euch Männer giebts Männer, Gottesmänner und Gotteshelden, an welchen ihr bewundernd schauen könnet, was ein Männerherz wird in der Zucht des heiligen Geistes; was ein starker Arm vermag in der Kraft Gottes und Jesu Christi. Ein solcher Mann steht vor uns in unsrer Abendlektion, der alte Gottesstreiter Paulus, jeder Zoll ein Mann, jeder Schritt ein Held. Wie ein alter Kriegsmann erzählt von seinen Märschen und Schlachten, von seinen Wunden und Siegen, so erzählt der vielgeprüfte Streiter Christi hier von seinen Arbeiten in dem Herrn, von seinen Leiden für den Herrn; ganz schlicht und kunstlos, aber so, daß wir beschämt und bewundernd ausrufen müssen: das ist ein Mann, das ist ein Lebenslauf, von dem man sagen kann: Es war der Mühe werth. Wohlan, in diesen Bekenntnissen des Apostels lasset uns schauen, uns zur Beschämung und zur Ermunterung:

ein christliches Heldenleben;

da schauen wir

1) tausend Feinde — aber einen unerschütterlichen Muth;
2) tausend Sorgen — aber eine unermüdete Liebe;
3) tausend Nöthen — aber einen allmächtigen Schutz;
4) tausend Siege — aber eine unverwüstliche Demuth.

Starker Gott, dessen Geist mächtig ist in den Schwachen, mach uns stark in der Macht deiner Stärke:

Gieb uns der Apostel hohen
Ungebeugten Zeugenmuth,
Aller Welt trotz Spott und Drohen
Zu verkünden Christi Blut;
Laß die Wahrheit uns bekennen,
Die uns froh und frei gemacht;
Gieb daß wirs nicht lassen können,
Habe du die Uebermacht! Amen.

Ein christliches Heldenleben ists, das wir zu unsrer Beschämung wie zu unsrer Ermunterung schauen in den Bekenntnissen des Apostels Paulus. Da schauen wir

1) tausend Feinde — aber einen unerschütterlichen Muth.

Tausend Feinde. — Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der ihn gesandt hat. — Im heutigen Morgenevangelium haben wir vernommen, wie Jesus seinen Jüngern zeigte, daß er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden; in der Abendlektion erzählt der Jünger seine Leidensgeschichte, zeigt der Apostel wie er viel leiden müsse von Juden und Heiden, zu Land und zu Wasser, von Menschen und von Elementen. Und in Wahrheit, da hieß es: Feinde ringsum! Wenn man einen Felsblock ins Meer wirft, so schäumen die Wellen wie wüthend auf rings umher, und das ganze Meer wallet und siedet weithin. Der Apostel hatte auch einen Fels ins Meer geschleudert; das Kreuz Christi; das schleuderte er wie einen gewichtigen Felsblock, wie einen Berg hinein ins todte träge Meer der Welt, in jede Gemeinde dahin er kam: was Wunder, daß das Meer aufbrauste weit umher, daß die Wellen zischten und schäumten wie wüthend. Was Wunder, daß der theure Gottesmann sich tausend Feinde machte durch das Wort vom Kreuz — den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit? — Da galt es das einemal den Spott der Mächtigen zu ertragen wie in Cäsarea vor Festus Stuhl, das andremal sich vom Pöbel mit Steinen werfen zu lassen wie in Lystra; da warens bald die Juden in Jerusalem, die rasenden Pharisäer, die ihm den Tod schworen als einem Tempelschänder und Gesetzesverächter, bald die Heiden in Ephesus, die gegen ihn wütheten, weil er ihrer Göttin

Diana Abbruch gethan mit seiner gewaltigen Predigt; da waren es bald die Dolche der Mörder, die gegen ihn gewetzt wurden, bald die giftigen Nachreden falscher Brüder, die ihm hinterrücks seinen apostolischen Namen zu besudeln, seine apostolische Ehre abzuschneiden suchten. — In Wahrheit fast zu viel Feinde auf Einen Mann, fast zu viel Kämpfe für Ein Menschenleben.

Und doch nicht zu viel für einen Gottesmann wie Paulus, für ein Heldenleben wie das seine! Leset seine Geschichte vom Ausgang aus Damaskus bis zum Gefängniß in Rom; leset seine Briefe vom ersten Gruß bis zum letzten Amen: — hat der Mann je den Muth verloren? Hat er so viel Feinden gegenüber auch nur einen Fuß breit preisgegeben von der evangelischen Wahrheit? Hat er sich auch nur je beklagt, als widerführe ihm etwas Sonderliches? Hat er nicht im heißesten Feindesgedräng immer wieder das Panier Christi, dessen Fahnenträger er sein durfte, hoch emporgehalten mit starker Hand? Und wie man von tapfern Fahnenträgern erzählt, daß nachdem ihnen die Rechte abgehauen, sie die Fahne in die Linke genommen, und nachdem auch diese durchschossen, sie mit den Zähnen noch ihr Banner festgehalten: — hat nicht also dieser unermüdlich tapfere Streiter Christi, als seine Wirksamkeit gelähmt schien, als er ein Gefangener zu Rom saß, auch da noch Christum gepredigt allen die zu ihm kamen und seine gewaltigen Briefe statt seiner hinausgeschickt in die Welt?

Tausend Feinde — und doch ein unerschütterlicher Muth. Sehet dieses Heldenleben an und saget: Ist das Christenthum eine Weiberreligion? Ist ein Christenmensch ein Schwächling? Muß es nicht eine Gotteskraft sein um das Evangelium, daß es solche Helden zieht? Muß es nicht ein kräftig, männlich Ding sein um den Christenglauben, daß er so Trotz bietet einer Welt von Feinden? Sehet aber auch dieses Heldenleben an und saget: Was haben dagegen unsre Feinde, unsre Kämpfe zu bedeuten? Es ist wahr, ein Christenmensch hat allezeit zu kämpfen; es ist wahr, gerade unsre Zeit ist wieder eine Zeit des Kampfes für die Kirche; es sitzt vielleicht auch unter uns hier mancher schwerbedrängte Kreuzträger, dessen ganzer Lebenslauf fast eine Kette von Leiden und Kämpfen ist, gegen den alles wie verschworen scheint, Freund und Feind; es können Zeiten kommen auch in unsrem Leben, wo wir im Gedräng von Widerwärtigkeiten, von Feinden mißhandelt und von Freunden verlassen oft

nicht mehr wissen wo aus noch ein. Aber wenn wir uns dann wieder vergleichen mit so einem alten Gotteskämpfer, unser Leben hinhalten an das Leben so eines vielgeplagten Streiters, eines Mose, eines David, eines Hiob, eines Paulus, eines Luther — ach, müssen wir uns dann nicht schämen unsrer Klagen und zufrieden sein mit unsrem gnädig zugemessenen Kreuz? Was will es denn heißen, wenn einmal unsre Gesinnung verkannt, unser Wort verdreht, unsre Arbeit gestört, unser Name besudelt wird, während jene Gotteshelden lebenslang die Schmach Christi und die Feindschaft einer ganzen Welt getragen? — Nein, liebe Christen, es mögen viele unter uns schon viel erduldet haben, aber wir haben noch nicht bis aufs Blut widerstanden; wir können uns noch nicht von weitem hinstellen neben jene Märtyrer und Blutzeugen, deren die Welt nicht werth war und von denen es heißt: Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, sie sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in Klüften und Löchern der Erde (Hebr. 11, 36—38). Darum Muth, liebe Christen, etwas vom Heldenmuth jener alten Gotteshelden; man braucht ihn jetzt wieder, man wird ihn bald vielleicht noch mehr brauchen: Muth, liebe Christen, damit der Herr Streiter finde, wenn er Streiter braucht! Löwen laßt euch wieder finden, Wie im ersten Christenthum, Die nichts konnte überwinden, Schaut nur an ihr Marterthum, Wie in Lieb sie glühten, Wie sie Feuer sprühten, Daß vor ihrer Sterbenslust Satan selbst sich fürchten mußt.

2) Von einer zweiten, noch lieblicheren Seite zeigt sich uns das Heldenleben des Apostels. Tausend Sorgen — aber eine unermüdete Liebe.

„Ohne was sich sonst zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ Da sehen wir den Streiter Gottes neben dem Schwerte des Geistes auch den Hirtenstab führen als Hirten seiner Gemeinden, als Seelsorger fast der ganzen damaligen Christenheit. Und auch da sehen wir wieder den Helden, der auf seinen starken Schultern nicht nur das eigene Kreuz trägt, sondern auch die Last von Tau=

senden, die seiner Pflege befohlen sind. Wie zur Zeit Nehemias als man Jerusalem wieder baute, die Bauleute in der einen Hand den Spieß führten um die Feinde zu verjagen, in der andern Hand die Kelle, um Zions Mauern zu bauen, so mußte der Apostel jede Stunde da er nach außen Ruhe hatte, dem Dienste der Gemeinden nach innen widmen.

Da gab es wohl tausend Sorgen. Da mußte bald ein Brief geschrieben, bald eine Gemeinde persönlich besucht werden; da gab es bald zu beten, bald zu ermahnen; bald zu loben, bald zu strafen; da mußte vor Irrlehrern gewarnt, in Trübsalen getröstet, bei Zwistigkeiten Friede gestiftet werden. Da galt es die Schwachen mit Geduld zu tragen, die Anfänger vorwärts, die Verführten auf den rechten Weg zurückzubringen. Da war, wo nur der große Apostel sich blicken ließ, ein täglicher Anlauf; die einen wollten Rath, die andern wollten Unterstützung; hier war ein Heide, der wollte Christ werden, dort ein Christ, bei dem kam wieder heidnisches Wesen zum Vorschein; hier klagte eine christliche Frau über ihren heidnischen Mann, dort eine fromme Mutter über ihr Kind; da ein christlicher Knecht über seinen Herrn. — Tausend Sorgen — und doch eine unermüdete Liebe, eine echt evangelische Wirksamkeit. Da war kein hochfahrender Kirchenfürst, der nur von oben herab diktirt, sondern der große Apostel war jedem einzelnen ein Vater, ein Bruder, ein Knecht. Da war nicht jene kleinliche Empfindlichkeit, die sich vom Irrenden, vom Undankbaren kalt und stolz abwendet, sondern wenn er auch einmal Undank erntet, wenn er auch einmal seine Korinthier göttlich betrüben und seinen Galatern zurufen muß: o ihr unverständigen Galater! sie bleiben doch seine lieben Kinder und mit herzlichem Erbarmen nimmt er sich ihrer Schwachheit an. — Da ist nicht jener selbstsüchtige Ehrgeiz, dem es nur um die glänzende Seite des Amtes, um Ruhm im Großen zu thun ist, und der das Kleine unbeachtet läßt, sondern während er Rom und Athen mit seiner Predigt erfüllt hat und in zwei Welttheilen wirkt, nimmt er eines entlaufenen Sklaven sich an und bittet bei Philemon für seinen reuigen Onesimus. Da ist nicht jene schwache und engherzige Liebe, wo man die Sorge für andre vergißt sobald man für sich selbst zu sorgen und zu leiden hat; nein, in Ketten und Banden, als ein Gefangener des Herrn schreibt er an seine Epheser einen Brief voll apostolischer Weisheit, voll väterlicher Sorge, voll himmlischen

Trostes; während er in der römischen Gefangenschaft den Tod täglich vor Augen hat und sagen muß: ich werde schon geopfert, legt er seinem Timotheus Worte der liebreichsten Ermahnung, des freundlichsten Trostes ans Herz und trägt Sorge für alle Gemeinden. — Saget, der so die Last von Tausenden auf seinem starken Herzen trägt und in solch hochherziger Liebe wirkt bis ans Ende: ist das nicht ein Mann? ist das nicht ein Held?

Und was sind wir dagegen? wie müssen wir uns abermals schämen vor solcher heldenmüthigen, hochherzigen, mit tausend Sorgen belasteten und doch unermüdeten Liebe. Unser keinem freilich ist auch nur von ferne so ein weiter Berufskreis, so eine schwere Amtslast angewiesen. Aber es sind doch gewiß auch unter uns solche, die neben ihrer eignen Last noch fremde Lasten mitzutragen haben. Nicht nur im geistlichen Amt, auch bei manchem andern Berufe gilts: ich werde täglich angelaufen; von Kindern und Gesinde, von Bekannten und von Fremden, von Untergebenen und Vorgesetzten! Ja bei jedem tüchtigen Hausvater, von jeder treuen Hausmutter heißts: ich trage Sorge für eine ganze Gemeinde, für alle die Meinen; „wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?" Ist etwas zu ordnen oder zu sorgen; ist eine Krankheit eingekehrt im Hause; ist eine Unart zu strafen bei den Kindern; ist ein Streit zu schlichten unter den Hausgenossen; ist eine Schuld zu bezahlen — auf mir liegt die Last. Und wahrlich, da stürmen oft die Anforderungen so zehnfach auf uns ein, daß wir kaum mehr wissen, wie fertig werden; da möchte oft ein Vater- und Mutterherz zusammenbrechen unter der Last seiner Sorgen, im Gedräng seiner Geschäfte. Und wer vollends ein offenes Auge hat und ein offenes Herz, ein offenes Haus hat und eine offene Hand auch für fremde Noth, auch für die leidende Menschheit — ach der hat ja vollends ein Ackerfeld ohne Grenzen, ein Tagwerk ohne Ende!

Wie stehts da, Geliebte, mit unsrem Heldenthum? wie stehts mit unsrer Liebe? Nicht wahr, in solchem Gedräng will unsre Liebe gar oft ermüden und der Friede, der innere und äußere, abhanden kommen? Da wird man bald heftig und unwillig, läßt Weib und Kind, Knecht und Magd seine Sorgen entgelten; bald verzagt, möchte lieber mißmuthig die ganze Last zu Boden werfen und mit Elias sprechen: Herr es ist genug, nimm nun meine Seele von mir:

oder wir kommen in einen todten Schlendrian, in ein Miethlingswesen hinein, sind froh, wenn das Tagewerk obenhin abgethan ist, mag auch vor Gott und unsrem Gewissen noch so viel fehlen! Nein, wir sind noch keine Helden in der Liebe! wir haben allesamt immer wieder nöthig eine Stärkung in der Liebe, in jener göttlichen Liebe, welche Wunder thut und Wunder thun lehrt, welche die bittersten Sorgen süß und das schwerste Tagewerk erträglich macht; jener Liebe, die alles träget, sich nicht erbittern läßt, nimmer aufhört; jener Liebe, die schwache Mütter zu starken Heldinnen macht; die Moses, den vielgeplagten Mann, für sein Volk streiten und beten lehrte bis ans Ende; die Paulus, den treuen Knecht Gottes, wacker erhielt beim schweren Tagewerk; die Christum, den großen Helden der Liebe, in den Tod geführt hat für eine ganze Sünderwelt. Ja deiner Liebe einen Funken in unser Herz, du großer Held der Liebe und Treue!

Wunder erzeigen und Gnaden verbreiten
Machte dich müde, doch ohne Verdrieß;
Heil auf Verbannte und Sünder zu leiten
Däuchte dir unter Verlästrungen süß,
Bis die Verschwörung Und die Empörung
Dich als ein Schlachtschaf zur Marterbank stieß!

Dann, meine Lieben, wenn diese göttliche Kraft der Liebe uns beseelt, dann heißts auch bei uns wie in Paulus Heldenlauf:

3) Tausend Nöthe, aber ein allmächtiger Schutz.

Ja wohl tausend Nöthe im Leben unsres Apostels. Schmach und Schläge, Lebensgefahr und Todesnoth mehr als einmal. „Fährlichkeit zu Wasser, Fährlichkeit unter den Mördern, Fährlichkeit unter den Juden, Fährlichkeit unter den Heiden, Fährlichkeit in den Städten, Fährlichkeit in der Wüste, Fährlichkeit im Meer, Fährlichkeit unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße.“ Da schlugen ihm oft die Fluten der Trübsal über dem Haupte zusammen, und mehr als einmal schien es um ihn geschehen. Da sehen wir ihn in Lystra unter einem Steinhagel der wütenden Juden für todt liegen vor dem Thor und die Brüder schleichen sich weinend heran ihn zu begraben; da sehen wir ihn zu Jerusalem schon zu Boden gerissen an der Pforte des Tempels und die Dolche der Mörder über seinem Haupt gezückt; da sehen wir ihn auf wildem Meer in stürmischer Nacht Schiffbruch leiden und scheinbar von den Wellen begraben. — Ja wohl, tausend Nöthe.

Und siehe, unter all diesen tausend Nöthen doch ein allmächtiger Schutz. Unter dem Steinhaufen, darunter er begraben war, geht er lebendig hervor; aus den Tigerklauen der Pharisäer kommt er unbeschädigt ins Freie; aus den Wogen des Meers steigt er gerettet ans Land. Unter all den Nöthen und Schmachen bleibt seine Kraft ungebrochen, sein Geist ungebeugt, mit Silas singt er Psalmen im Kerker zu Philippi, daß es weithinklingt durch die stille Nacht, und an seine Römer schreibt er in seliger Ruhe: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein! — Unter all den Demüthigungen und Verfolgungen gedeiht sein Werk und siegt seine Predigt. Wo er bei Nacht über die Mauer fliehen muß, da läßt er eine Gemeinde zurück, die niemand verjagen kann; wo er als ein Missethäter zur Stadt hinausgestäupt wird, da bleibt seine Predigt zurück, die man mit Steinen nicht todtwerfen kann; wo er gefesselt im Kerker sitzt, da schickt er sein Wort aus, das niemand binden kann; und wenn er als ein Gefangener nach Rom gebracht wird, ists nur damit er auch da in der Hauptstadt des Heidenthums das Siegspanier des Evangeliums aufpflanze. — O ein merkwürdiger Schutz über diesem Heldenleben, über diesem heiligen Tagewerk! Woher dieser Schutz? Wer hat ihn aus den Kerkermauern ins Freie geführt und aus den Fluten aufs Trockene gezogen? Wer hat seinem Geiste die Adlerflügel gegeben, nur um so fröhlicher im Sturm einherzufahren mit dem Siegsgefühl: in dem allem überwinden wir weit? Wer hat seiner Predigt die Siegeskraft gegeben, mit der sie einst Judenhaß und Griechenspott überwand und noch heute eindringt in Mark und Bein? — Derselbe, meine Lieben, der den stammelnden Moses zum Gesetzgeber seines Volkes, den Hirtenknaben David zum streitbaren Helden, den schwermüthigen Mönch von Erfurt zum siegesfreudigen Kirchenreformator machte. Der Herr hats gethan, der Herr, von dem Paulus selber rühmt: Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig, und ich vermag alles durch den der mich mächtig macht: Christus!

Und er thut es noch heute. Wohl gehts auch heute noch durch tausend Nöthe im Leben der Seinen: Bald durch Schmach und Schande; bald durch Müh und Arbeit; bald durch Hunger und Blöße; dann durch Krankheit und Todsgefahr; dann durch die stürmische Zeit und den Schiffbruch der liebsten Hoffnungen; dann durch die Wüste innerer Herzensdürre und die Nacht geistlicher Anfechtung.

Welcher Christenmensch wüßte nicht zu sagen von solchen Nöthen? Aber welcher Christenmensch weiß nicht auch zu rühmen von dem allmächtigen Schutz Gottes, der auf Adlersflügeln die Seinigen trägt; von dem treuen Gott, der da spricht: aus sechs Trübsalen will ich dich erretten und in der siebenten soll dich kein Unglück rühren; von dem wunderbaren Gott, dessen Grundsatz ist: wann die Noth am höchsten, dann bin ich am nächsten; von dem reichen Gott, der auch da wo er spricht: laß dir an meiner Gnade genügen, durch seine Gnade das Herz fest und die Seele getrost und den Geist stark macht zum Dulden und zum Siegen. — Tausend Nöthe, aber ein allmächtiger Schutz; ja gottlob, das dürfen wir selig noch heute erfahren, anbetend noch heute sehen; in so manchem Jammerleben, das nichts scheint als eine Kette von Nöthen, an so manchem Krankenbett voll Schmerzen dürfen wir dennoch die schützende Hand Gottes, seine treue Fürsorge recht wunderbar schauen. Drum getrost, Seele:

Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich;
So oft ich ruf und bete,
Weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was kann mir thun der Feinde
Und Widersacher Rott?

Ists aber der Herr, der Allmächtige, der dich trägt und erhält, dann, Seele, vergiß auch das Letzte nicht, was der schönste Schmuck ist des christlichen Helden: die Demuth.

4) Tausend Siege — und doch eine unverwüstliche Demuth. Sehet unsern Paulus an. Fast stolz klingt der Anfang seiner Rede. „Sie sind Diener Christi: ich bin wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten." Weil tückische Widersacher und Neider ihm seine apostolische Ehre streitig machen, ihn mit den Namen der alten Apostel, eines Petrus, Jakobus, Johannes aus dem Felde schlagen wollten, so weist er, um seine apostolische Ehre zu retten, einfach hin auf sein apostolisches Wirken, auf das was er gethan und gelitten, zeigt seine apostolischen Ehrenzeichen, seine Wunden. Aber nun nach dem allem, wie demüthig der Schluß: „So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen." Es reut ihn fast, daß er das alles gesagt; den Ruhm von dem allem will er nicht für sich, sondern für

den Herrn, dessen Kraft mächtig ist in den Schwachen. Das ist der demüthige Gottesheld Paulus, der Paulus, der sich den vornehmsten nennt unter allen Sündern; der Paulus, der allen Selbstruhm und alle Werkgerechtigkeit wie Spinneweben zerrissen hat mit dem zweischneidigen Schwert seiner Predigt vom alleinseligmachenden Glauben; der Paulus, der den Kern und Stern des Evangeliums ans Licht stellt mit dem Wort: Aus Gnaden seid ihr selig worden.

Das ist der christliche Held, tausend Siege und doch demüthig wie ein Kind. — Was ist unser Tagewerk, meine Lieben, gegen das Tagewerk eines Paulus? Wir alle zusammen haben nicht den zehnten Theil gewirkt von dem was er allein gewirkt. — Und doch, wie weit sind wir von so ungeheuchelter Demuth! Wenn wir ein klein wenig gethan, ein klein wenig gelitten für den Herrn, wenn uns da einmal ein Werk gelungen, dort einmal ein Lob zugefallen oder eine Schmach widerfahren — wie nahe liegt uns das Rühmen, und wenns auch nicht auf die Lippen kommt, wie lustig musicirts im Herzen von Selbstruhm und Eigenlob. Wie hochmüthig sehen wir auf andre herab; wie stolz rechnen wir Gott unsre Verdienste vor; wie eitel bespiegeln wir uns in unsern eigenen Werken, und wie klein, ach wie klein stehen wir in dieser Eitelkeit da vor dem majestätischen Gott und seinen echten Helden. Nein Herr, weß sollten wir uns rühmen vor dir, wir unnütze Knechte? Dein ist die Kraft, dein ist die Ehre. Darum gieb uns „starken Muth im Kampf des Christen mit der Welt und ihren Lüsten; Sieg dem Geist und wenn er siegt, Demuth die im Staub sich schmiegt.“ Und dann selig, wer am Ziele seines Laufs mit dem ergrauten Gottesstreiter Paulus das müde Haupt zur Ruhe legen darf mit dem Bekenntniß: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone des ewigen Lebens! — Ja Herr, nimm uns hin in deinen Dienst, ists nicht zu glänzenden Helden, so seis doch zu treuen Knechten. Unsere Kraft ist schwach; aber deine Kraft ist mächtig in den Schwachen. Der Kampf ist heiß, aber der Preis ist göttlich, drum seis: Um einen ewgen Kranz Mein armes Leben ganz! Amen.

19.

Predigt am Sonntag Septuagesimä.

(1860.)

1. Kor. 9, 24—27.

Wisset ihr nicht, daß die so in den Schranken laufen, die laufen alle; aber einer erlanget das Kleinod. Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.

Vor vierzehn Tagen sind wir mit dem Apostel in eine Friedensschule gegangen*), heute werden wir von ihm auf den Kampfplatz geführt. Aber dieser Kampf und jener Friede streiten nicht mit einander. Der Kampf, zu dem der Apostel uns einladet, ist kein äußerlicher Kampf mit unsrem Nächsten, sondern ein inwendiger Kampf mit uns selber. Er ist kein fleischlicher Kampf um ein vergängliches Erdengut, sondern ein heiliger Kampf um ein himmlisches Kleinod. Er ist kein feindseliger Kampf, der die Menschen untereinander entzweit, sondern ein friedlicher Wettkampf, den wir Alle miteinander in Eintracht und Liebe vollführen, bei dem wir Alle miteinander gewinnen können und Keiner durch den Andern verlieren muß. Seinen Korinthiern mußte Paulus besonders verständlich und eindringlich werden mit diesem Gleichniß vom Kampfspiel und Wettlauf des Christen. Denn er erinnerte sie damit an die weltberühmten Volksfeste in der Nähe ihrer Stadt, wo unter Zuströmen einer ungeheuern Volksmenge aus ganz Griechenland rüstige Jünglinge und Männer sich in Waffen und Gesängen übten, mit einander rangen und besonders durch eine länglichrunde Rennbahn in die Wette liefen oder mit leichten Wagen fuhren. Die Sieger in diesen Wettkämpfen wurden mit Namen laut ausgerufen vor allem Volk, mit einem grünen Kranze belohnt, von Dichtern besungen und sogar durch ihre Bildsäulen verewigt, die auf dem Festplatz aufgestellt blieben. Eine größere Ehre gab es kaum für

*) Epistel auf 3. Epiph. Röm. 12, 17—21.

einen griechischen Jüngling denn die, als Sieger bekränzt zu werden auf der Rennbahn zu Korinth. Und so mußte einem korinthischen Christen das Herz klopfen und das Auge leuchten, wenn ihm der Apostel eine Rennbahn zeigte, auf der noch ein unvergleichlich edlerer Kranz zu gewinnen sei, als dort bei jenen weltberühmten Spielen. Aber uns Allen, Geliebte, sollte das Herz klopfen und das Auge leuchten bei diesem Text. Wir alle sollten aus der Trägheit unsres schläfrigen und schleichenden Gewohnheitschristenthums aufgerüttelt werden, wenn wir hören von diesem christlichen Wettlauf, zu dem wir allesamt aufgerufen werden, die Alten wie die Jungen, die Frauen wie die Männer; zu dem keine flinken Füße nöthig sind und kein junges Mark in den Gebeinen, sondern nur ein frisches, freudiges, von der Liebe Gottes und alles Guten entflammtes Herz. Wir Alle sollten getröstet und erquickt werden unter den Mühen unsres Erdenlaufs, wenn uns nur von ferne gezeigt wird jenes himmlische Ziel, jenes unvergängliche Kleinod, jener unverwelkliche Ehrenkranz, der dem Sieger droben verheißen ist, nachdem er einen guten Kampf gekämpft und seinen Lauf im Glauben vollendet hat. Wohlan, so sei denn der Gegenstand unsrer Betrachtung

der Wettlauf ums himmlische Kleinod.

1) Der mühsame Lauf.
2) Der herrliche Preis.

Herr Jesu, du großer Vorläufer in dem Kampf, der uns verordnet ist,
Wecke uns recht auf, daß wir unsern Lauf
Unverrückt zu dir fortsetzen Und uns nicht in seinen Netzen
Satan halte auf; Fördre unsern Lauf. Amen.

Den Wettlauf ums himmlische Kleinod wollen wir uns vorstellen, und da ist freilich das Erste, um das es sich handelt,

1) der mühsame Lauf. Ein mühsamer Lauf. Denn es gilt dabei heilige Schranken einhalten, bis zum Ziel aushalten, sich von Allem was hindert, enthalten.

Heilige Schranken einhalten. „Wisset ihr nicht, spricht der Apostel, daß die in den Schranken laufen, die laufen Alle." In den Schranken der Rennbahn natürlich mußte der Wettläufer bleiben, hätte er auch quer übers Feld kürzer zum Ziel kommen können. Wer aus den Schranken gieng der hatte zum Voraus verloren. Auch du mein Christ, willst du das himmlische Kleinod erlangen,

so gilts vor Allem einhalten die unverrückbaren Schranken, die unsrem Christenlaufe vorgezeichnet sind in Gottes heiligem Gesetz, in dem Vorbild unsres Herrn und Heilands; so muß das dein erster Vorsatz sein: „Vater, ich will nimmer fehlen, Ich will jene Straße wählen, Die du mit des Kreuzes Last Und mit Blut bezeichnet hast.“ Schon das will unsrem Fleisch und Blut nicht einleuchten und nicht eingehen. Tausende in der Welt jagen auch nach ihrem Glück, rennen auch nach ihrem Ziel, aber sie laufen nicht in den Schranken der göttlichen Gebote, sondern folgen ihren Trieben und Begierden, ihren Leidenschaften und Neigungen, und tummeln sich schrankenlos nach eigenem Willen und Gutdünken auf der breiten Straße der Welt, auf dem blumigen Wiesenplan der Lust und des Vergnügens. Meinet ihr, sie kommen an am ersehnten Ziel? O nein — verirrt in den Irrwegen der Verführung, oder versunken in den Sümpfen des Lasters, oder todtgehetzt von ihren eigenen Leidenschaften, oder verschmachtend in den Sandwüsten der Weltsorgen, oder zerschmettert in den Abgründen der Verzweiflung, so hat man früher oder später schon manchen dieser weltlichen Glücksjäger und verblendeten Goldsucher wiedergefunden, die ein Glück erjagen wollen auf selbsterwählten Pfaden des Fleisches, außerhalb der Schranken göttlicher Ordnung und christlicher Zucht. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält, Herr, nach deinem Gesetz.

Darum in die Schranken, liebe Seele, ist dirs um dein Heil zu thun hier und dort, in die Schranken der göttlichen Gebote; durch die enge Pforte, lieber Mensch, auf den schmalen Pfad, den der große Führer zur Seligkeit, unser Herr und Heiland dir vorgezeichnet hat und vorangegangen ist! Auch Christen dürfen sich das immer wieder sagen lassen. Auch wer ein höheres Ziel im Aug hat als der Weltmensch und das himmlische Kleinod wirklich zu erringen trachtet, auch der ist so leicht versucht, aus den Schranken zu gehen. Es kommt der fleischliche Leichtsinn und spricht: so genau wirds Gott nicht nehmen; oder es kommt der geistliche Hochmuth und spricht: du als ein Kind der Gnade darfst dir schon etwas erlauben; oder es kommt der Eigensinn des Kopfes und will etwas Besonderes haben, seine Menschenfündlein verfolgen; oder es kommt die Ungeduld des Herzens und will schneller ans Ziel gelangen als auf dem mühsamen Pfade der Buße, des Glaubens und des Gehorsams, und

verirrt sich vom festen Schriftgrund, vom geraden Pfade des Glaubens. Und so haben schon viele, die nach etwas Besserem strebten und in denen etwas Besseres war, sich verrannt in den Irrwegen eines selbstgewählten Gottesdienstes, haben selbst ihr Ziel verfehlt und noch andere in ihre Irrwege hineingezogen. Darum wem es ernst ist um seine Seligkeit, dem kann man nichts Dringenderes zurufen als: Liebe Seele, bleib in den heiligen Schranken, womit Gott selber den Weg des Heils uns vorgesteckt hat! Seine Gebote laß deine Wegweiser sein; Christi Wort und Vorbild laß dir den rechten Pfad zeigen, den du einfältig und demüthig wandelst, ohne hinauszutreten zur Rechten oder zur Linken; zu ihm, dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens, blicke fleißig empor, prüfe täglich dein Leben nach seiner Vorschrift und bitt ihn, daß er dich durch seinen guten Geist leiten wolle auf ebener Bahn. Wer nur seinem Unterricht redlich folgt, der irret nicht.

Aber nicht nur seine heiligen Schranken einhalten, auch bis zum Ziel aushalten! „Wisset ihr nicht, daß die in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlangt das Kleinod. Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!" Warum erlangen so Wenige das Kleinod? Warum sehen wir so manchen Menschen, der einmal etwas Gutes hoffen ließ, der einen schönen Anlauf genommen, doch dahinten bleiben, doch verloren gehen? Weils ihm zu mühsam war, auszuhalten bis zum Ziel. Ihr liefet fein, schreibt Paulus an seine Galater; wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? (5, 7). O wie mancher Seele muß man auch mit Schmerz und Wehmuth zurufen: Du liefest so fein, du nahmst so einen schönen Anlauf: wer hat dich aufgehalten? Du liefest fein, liebe Seele, als ein liebliches, hoffnungsvolles Kind. Wie war da dein Herz noch so unverdorben, dein Gewissen noch so unbefleckt, dein Glaube noch so fröhlich, dein Gebet noch so herzlich, daß Menschen und Engel mit Wohlgefallen auf dich blickten. Und nun — wer hat dich aufgehalten? Du liefest fein, liebe Seele, als ein frommer Konfirmand; wie warst du da angefaßt von Gottes Geist, wie brannte da deine junge Seele von der Liebe Gottes und Jesu Christi, wie war da dein Herz voll von frommen Vorsätzen und heiligen Entschlüssen. Und nun — wer hat dich aufgehalten? Du liefest fein, liebe Seele, als ein andächtiger Abendmahlsgast, giengst wie neugeboren die ersten

Schritte vom Altare weg. Wie war dir so wohl in dem Bewußtsein: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, wie klang dir so tief im Gewissen das Gebot deines Erbarmers: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Und nun — wer hat dich aufgehalten? Du liefest fein, liebe Seele, als ein Neubekehrter, in den Flitterwochen deines Gnadenstandes, im Feuer deiner ersten Liebe zu deinem Gott und Heiland. Wie war dirs da so ein heiliger Ernst mit dem Vorsatz: Weich, eitle Welt, o Sünde weich, Gott hört es, ich entsage euch; wie stand dir da so felsenfest in der Seele der Entschluß: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich! Und nun — wer hat dich aufgehalten? Wer dich aufgehalten hat? Ich weiß es nicht; den einen dieses, den andern jenes. Beim einen wars Verführung von außen, die ihn zurückhielt im wackern Lauf; beim andern wars Versuchung von innen, ein Rest des alten Adam, der wieder die Oberhand gewann über den neuen Menschen. Der eine konnte die guten Tage nicht ertragen und ließ sich verlocken von den Blumen der Lust am Weg. Der andere konnte den Sturm nicht aushalten, fiel zur Zeit der Anfechtung ab und litt Schiffbruch am Glauben. Den einen brachte der Hochmuth zu Fall, daß er meinte, er habe es schon errungen, brauche sich nicht mehr anzustrengen; der andre gieng an seiner Verzagtheit zu Grunde, daß er sich nichts zutraute in der Nachfolge des Herrn. Beim einen wars eine unerwartete Prüfung, die ihn aus der Fassung brachte und ihm das Ziel verrückte; beim andern wars das Einerlei des Lebens, die Gewohnheit und Alltäglichkeit seiner Pflichten, was ihn matt und müde machte, daß sein Eifer erlahmte und sein Christenthum im Sand verlief. Aber Eins war der Fehler bei allen, Eins war das Unglück bei allen: sie liefen, aber „sie liefen nicht also, daß sies ergriffen.“ Einen Anlauf haben sie einmal genommen, ja was sag ich einmal: zehnmal und hundertmal; aber sie halten nicht aus bis zum Ziel. O liebe Freunde, das ist traurig, so im Geist anfangen und im Fleisch vollenden, wie ein Saul, den Gott erkoren und gesalbet und der doch zuletzt abfiel und ein Ende nahm mit Schrecken; wie ein Judas, den Jesus erwählt hatte unter seine zwölf Jünger und den er doch zuletzt betrauern mußte als das verlorene Kind; wie jener reiche Jüngling, den der Herr lieb hatte, der so einen schönen Anlauf nahm mit der Frage: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben habe? und der

doch furchtsam und schwachherzig wieder hinter sich gieng, und wir lesen seinen Namen nirgends in den Registern der Erwählten; wie jener Demas, über den Paulus klagen mußte: Demas hat mich verlassen und die Welt liebgewonnen. Darum, liebe Seele, die erste Frage, wenn sichs um deine Seligkeit handelt, ist freilich die: Hast du auch nur einen Anfang gemacht? Hast du auch nur einen Anlauf genommen? Hast du auch je den Entschluß gefaßt: Auf will ich von Sünden stehen Und zu meinem Vater gehen? Und wehe, wehe, wenn du auch da schon verstummen mußt! Aber kannst du auch darauf mit Ja antworten, dann kommt die andre Frage: Fährst du auch fort? Hältst du auch aus? Bleibst du auch treu? „Läufst du auch also, daß dus ergreifest?" — Oder war deine Bekehrung nur ein Strohfeuer, das schnell auflodert und dann verlischt? War dein Christenthum nur ein Schneebächlein, das im Frühling läuft und im Sommer versiegt? Täglich laufen, täglich kämpfen, täglich beten, täglich wachsen, täglich neuanfangen und nie ausruhen, nie müde werden, nie stille stehen, das ist unerläßlich, wenn man zum Ziel gelangen will, denn — sei getreu bis in den Tod, spricht der Herr, bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Darum bittet den Geber aller guten Gaben ganz besonders um die Gabe der Ausdauer. Es ist gut ein Christ zu werden, Besser noch ein Christ zu sein, Doch den höchsten Ruhm auf Erden Giebt der Herr nur dem allein, Der ein Christ beständig bleibt Und den Kampf zum Siege treibt, Solchen wird mit ewgen Kronen Christus droben einst belohnen.

Aber zu solchem Aushalten gehört eben noch etwas, nämlich sich enthalten von allem was hindert im Lauf. „Ein jeglicher aber der da kämpfet," spricht der Apostel, „enthält sich alles Dings," und von sich selber setzt er hinzu: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde." Zehn Monate lang vorher kasteiten jene Wettkämpfer ihren Leib und hielten ihn hart in Speis und Trank und jeglichem Genuß, um ihn recht abzuhärten und zu stählen, recht kräftig und geschmeidig zu machen zum Wettlauf oder Ringkampf. Nimm dir ein Beispiel dran, mein Christ: willst du vorwärts kommen im Lauf, willst du siegen im Kampf, willst du das Kleinod erringen: so enthalte dich alles dessen was dich hindert, nimm nicht zu viel Gepäck mit auf den Weg. Im letzten italienischen Krieg hat man die Erfahrung

gemacht, daß das österreichische Heer auch deshalb dem Feind nicht gewachsen war, weil der Soldat zu eng bekleidet und zu schwer belastet war und mit Sack und Pack fechten mußte, während der Feind sichs leichter machte und darum flinker war. Auch im geistlichen Kampf und Streit hat schon mancher nur darum den Kürzern gezogen, weil er zu viel Gepäck mitnahm, das ihn hinderte im Lauf. Und jeder Pilger nach Jerusalem und jeder Läufer ums himmlische Kleinod darf sich wohl fragen: hab ich nicht zu viel Gepäck? Beim einen ist es Sorgengepäck mit dem er sich schleppt, Sorgen der Nahrung, oder des Kleinmuths, oder des Ehrgeizes, wovon er sich niederdrücken und aufhalten läßt, uneingedenk der Mahnung: Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn, er sorget für euch. Beim andern ists Gütergepäck, das ihn aufhält, sein Geld und Gut, seine Kapitalien und Zinsen, seine Häuser und Aecker lassen ihn nicht voran kommen im Christenthum. Beim dritten ists Büchergepäck das ihm schädlich wird, Vielwisserei, falsche Aufklärung, Weisheitsdünkel, todte Gelehrsamkeit macht ihn unempfänglich für das Eine was Noth ist, für die thörichte Predigt vom Kreuz. Beim vierten ists seine Leibeslast, die den Geist aufhält im Lauf nach dem Kleinod, sein träger und bequemer oder begehrlicher und genußsüchtiger Leib, den er nicht übertäuben und überwinden mag wie der Apostel. Dem fünften werden andere Menschen zur Last und zum Hemmschuh: Freunde die sich an ihn hängen, Verbindungen die er nicht abbrechen, Kameradschaften von denen er sich nicht losreißen mag und die ihm nicht erlauben, Ernst zu machen mit seinem Christenthum. Aber, Freund, ist denn alles dieß Gepäck soviel werth, daß du ihm deine Seligkeit zum Opfer bringst? Mußt dus nicht doch alles zurücklassen am Rande des Grabes? Kanns dir der Allmächtige nicht mit Gewalt nehmen heut oder morgen durch irgend einen Unglücksfall? Wärs nicht viel weiser, es freiwillig abzulegen? freiwillig abzusagen allem dem, was dir Seele und Leib beschwert, was sich hindernd stellt zwischen dich und deinen Gott, was dich aufhält im Ringen nach deiner Seelen Seligkeit. So hats Paulus gemacht da er alles für Schaden achtete, daß er Christum gewänne. So habens jene Wettläufer gemacht, um einen verwelklichen Ehrenkranz zu erringen. So solltest dus nicht auch machen wollen, wenns eine ewige Krone, ein himmlisches Kleinod gilt? Ja, was dich hindert im Christenthum,

was nicht dazu dienen kann, in seinem Theil dich näher zu Gott hinzuführen, dir ein Sporn zu werden zum Guten, zum Wachsthum in der Erkenntniß, in der Heiligung, in der Seelenruhe, o das wirf weg, das laß liegen und sprich: Eins ist noth, ach Herr dieß eine Lehre mich erkennen doch; Alles andre wies auch scheine, Ist ja nur ein schweres Joch, Darunter das Herze sich naget und plaget, Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget; Erlang ich dieß eine, das alles ersetzt, So werd ich mit einem in allem ergötzt. — Ja wohl, „dieß eine, das alles ersetzt;" der Wettlauf ums himmlische Kleinod ist zwar ein mühsamer Lauf, aber er zeigt uns auch

2) einen herrlichen Preis. Herrlich durch die heilige Hand aus der er kommt, durch die unvergängliche Dauer, die er hat, und durch die selige Zuversicht, womit du ihn erwarten darfst.

Herrlich schon durch die Hand aus der er kommt. Wer waren die Richter dort bei jenen Spielen zu Korinth? Es war das zuschauende Volk, es waren die menschlichen Preisrichter. Sie richteten natürlich nach dem äußern Erfolg; wer das Glück hatte, empfing den Kranz. Nicht anders ists noch heute beim Rennen und Jagen um irdisches Glück und weltliche Ehren. Wer das Weltglück hat, der trägt den Kranz davon. Nach dem äußern Erfolg richtet die Welt. Und wie richtet sie oft so falsch! Wie schlecht ist oft der Weg, darauf der Kranz erjagt wird; wie schmutzig die Hand, die ihn darreicht; wie unwürdig die Stirn, die ihn empfängt, so daß schon der Dichter zürnend klagt: „Ich sah des Ruhmes heilge Kränze Auf der gemeinen Stirn entweiht!" Wie viel werthvoller dagegen ist der Preis, von dem der Apostel spricht: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird. Unter den Augen dieses Herrn, des gerechten Richters, und unter den Augen seiner Heiligen und Engel, der ganzen Geisterwelt, des ganzen Gottesvolks zu laufen und zu kämpfen — lieber Christ, muß dich das nicht mächtig ermuthigen und aufrichten bei aller Verkennung und Hintansetzung von Seiten der blinden Welt? Aus den Händen dieses gerechten Richters einst den Gnadenlohn und Siegespreis zu empfangen — muß dich das nicht überschwänglich entschädigen für

alle Demüthigungen, die du ihm zu lieb hier erlitten, für alle Opfer, die du hier ihm gebracht, für alle Bitterkeiten, die du in seiner Nachfolge geschmeckt? Und wenn dem treuen Kämpfer Gottes auch hienieden kein Glück blüht und kein Kranz grünt — wie getrost kann er im Blick auf den himmlischen Kampfpreis mit dem Apostel sprechen: mir ists ein Geringes, daß ich von euch oder einem menschlichen Tage gerichtet werde, — der Herr ists der mich richtet. Ihm zu gefallen, das ist der Mühe werth, von der Krone, die er giebt, heißts in Wahrheit: Werth ist die Kron am Ziel, nach ihr zu streben, Wie nichts ist gegen sie der kurze Lauf durch dieses Erdenleben, Und unsres Kampfes Müh!

Zumal wenn wir denken an dieser Krone unvergängliche Dauer. „Jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.“ Ja wohl, „jene eine vergängliche.“ Aus Fichtengrün oder Epheu, aus Oelzweigen oder Lorbeerblättern waren jene Kränze geflochten bei den Spielen der Griechen, wofür die Jünglinge freudig Leib und Leben wagten. Und die Kränze, nach denen heute noch die Welt jagt, darein sie ihr höchstes Glück setzt, dafür sie ihre Seligkeit oft aufs Spiel setzt, sind sie denn viel dauerhafter? Der Rosenkranz der Weltlust, wie lang blüht er? eine kurze Frühlingszeit der Jugend, dann fallen die Blumen ab und nur die Dornen bleiben zurück. Der Flitterkranz der Eitelkeit, wie lang funkelt er? so lang die täuschenden Lichter im Ballsaal ihn beleuchten, nachher im nüchternen Tageslicht ist er ein werthloser Tand. Der Myrthenkranz der Braut, wie lang glänzt er? ein paar Stunden, und übers Jahr vielleicht schon weint die enttäuschte Frau eine bittere Thräne, wenn sie ihn wieder sieht. Die Lorbeerkrone des Ruhmes, wie lang hält sie? bis der Wind der Weltgunst umschlägt und die Leute den mit Steinen werfen, den sie zuvor mit Ehren überhäuft haben. Die goldene Königskrone selbst, wie lang ziert sie die Stirn des Gewaltigen? bis der Tod sie ihm vom Haupt nimmt und man ihn in den Sarg legt, daß er zur Erde wird wie ein anderes Menschenkind. „Jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.“ Eine unvergängliche Krone, welche die Ewigkeit uns reicht; ein unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das behalten wird im Himmel (1 Petr. 1, 4); eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlich-

keit, gegen die all unsre Trübsal hienieden nur zeitlich und leicht ist (2 Kor. 4, 17) — o meine Lieben, wenn wir das recht im Glauben fassen, wie arm erscheint uns dann alle weltliche Herrlichkeit, wie leicht alle zeitliche Trübsal, wie kurz unser irdischer Pilgerlauf, wie süß jeder Kampf, den wir auf uns nehmen um Gottes und Christi willen. Ein Hoffnungsblick auf dieses unvergängliche Kleinod — o wie hat er den treuen Paulus gestärkt in seinem sauren Lauf, wie hat er den edlen Stefanus beseligt in seinem Todeskampf, wie kann er heute noch den müden Dulder erquicken, den treuen Kämpfer stärken, daß er freudig im Glauben spricht: Um einen ewgen Kranz Mein armes Leben ganz!

Aber darf denn auch ich mir Rechnung machen auf diesen ewgen Kranz? ich, kein Stefanus, kein Paulus, sondern ein armer, unfertiger, sündiger Mensch? Ich lobe sie, diese Frage, und ich thue sie selber auch für mich, damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde, denn ich betrachte sie als eine Frage nicht des Unglaubens, sondern der Demuth; als einen Zweifel nicht in die himmlische Krone, sondern in dich selber und deine Würdigkeit. Und so antworte ich entschieden dir und mir: nein du bists nicht würdig und ich nicht und keins unter uns, und möchte damit dich und mich und uns alle mahnen: jaget nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu.

Aber wenn nun eins ernstlich jagt, treulich kämpft, redlich läuft, demüthig glaubt, kindlich hofft, dann wird ihm auch der Geist Gottes Zeugniß geben, daß seine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn, dann darf er im Glauben an die ewige Barmherzigkeit Gottes mit unsrem Apostel sprechen: „Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet." Nein, Gottes Verheißung in seinem Wort lügt nicht, Gottes Geist in deinem Herzen trügt nicht: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, es ist noch eine Krone beigelegt dem treuen Kämpfer. Und wenn dort bei jenen Kampfspielen nur Einer das Kleinod erlangte, hier könnens Alle erlangen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Das ist das Herrliche an jenem Preis, die selige Glaubenszuversicht, womit der treue Knecht ihn erwarten darf von der überschwenglichen Gnade seines Gottes und Erlösers und weiß: ich laufe

nicht aufs Ungewisse. Am Herrn fehlts nicht, wenn nur wirs an uns nicht fehlen lassen. So laufet denn also, daß ihrs ergreifet!

Dort oben ist des Vaters Haus,
Er theilt zum Gnadenlohne
Den Ueberwindern Kronen aus,
Kämpf auch um Ruh und Krone.

Laß denn, Erlöser, mich schon hier
Mein Herz zu dir erheben,
Laß mich, entschlaf ich einst in dir,
Dort ewig bei dir leben.

Amen.

20.

Predigt am Sonntag Sexagesimä.

(1848.)

Hebr. 10, 19—29.

So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch; und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; so lasset uns hinzu gehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat. Und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet. Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen; wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnade schmähet.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! So ruft der göttliche Schirmherr der Kirche in der Offenbarung Johannis der Gemeinde von Philadelphia zu. In einer stürmischen Zeit der Anfechtung, im Hinblick auf eine Stunde der Versuchung, die kommen werde über den ganzen Weltkreis, ruft er ihr zu das mahnende Wort: Siehe ich komme bald; halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Auch an uns und in unsere Zeit herein ist dieses Mahnungswort gesprochen. Es ist ja heutzutag auch stürmische Zeit in der Christenheit und sieht aus als ob noch stürmischere sollte nachkommen, als ob wieder einmal eine große Versuchung kommen sollte

über den Erdkreis. Nicht nur irdische Kronen wanken heutzutag auf fürstlichen Häuptern; nein, auch die himmlische Krone, die Krone unsres Christenglaubens, die Krone des ewigen Lebens möchte der Zeitgeist, der Geist des Unglaubens und der Empörung uns antasten und vom Haupte reißen mit frecher Hand. Da gilts, o Seele, o Gemeinde des Herrn, o Christenheit: halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Und was ists denn, was du hast? Welches ist das Kleinod das du halten, welches die Krone die du dir nicht nehmen lassen sollst? Unsre Abendlektion giebt uns Aufschluß darüber; sie hält uns die Reichskleinodien vor, die wir als Gottes Kinder, als die Gemeinde Christi, als das hohepriesterliche Volk besitzen und die wir sollen festhalten in allen Stürmen der Zeit, jeder für sich und alle zusammen. Lasset uns darüber weiter nachdenken; lasset uns beherzigen das Mahnungswort:

Halte was du hast!

hereingesprochen in unsre Zeit. Halte was du hast, das heißt:

1) halte an im Glauben;
2) halte fest am Bekenntniß;
3) halte zusammen in der Liebe;
4) halte aus in der Treue.

Erhalt uns Herr im wahren Glauben
Noch fernerhin bis an das End,
Laß nichts uns deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament;
Erfülle deiner Christen Herzen,
O Gott, mit deinem Gnadenheil,
Und gieb nach überwundnen Schmerzen
Uns droben einst das beßre Theil. Amen.

Halte was du hast! Dieses ernste Mahnungswort des Herrn ist ein Wort an unsre Zeit. Halte was du hast! das heißt:

1) Halte an im Glauben; am theuren und lebendigen Christenglauben.

Am theuren Christenglauben. „So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch; und haben einen Hohepriester über das Haus Gottes." — Diese dunkeln Worte wollen nichts anderes als uns hinweisen auf die kostbaren Vorrechte des theuren Christenglaubens. „Wir haben die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige." — Wir haben einen frohen Zutritt

zum Vater, einen offenen Weg zum Himmel. Wir haben einen versöhnten Gott über uns, zu dem wir mit jedem Anliegen unsres Herzens, in jeder Lage unsres Lebens getrost dürfen hintreten: Abba lieber Vater! Wir haben eine ewige Heimat vor uns, zu der unsre erlöste Seele einst fröhlich soll eingehen nach den Mühen dieser Pilgerschaft. Ist das nicht ein theurer Glaube, der uns solche Rechte giebt? Und das haben wir „durch das Blut Jesu." Er, der Weg, die Wahrheit und das Leben, hat uns den Himmel geöffnet, hat uns den Weg gebahnt, hat uns den Vorhang zerrissen, der zwischen uns und Gott war; wie dort, während er auf Golgatha rief: es ist vollbracht, der Vorhang im Tempel zerriß von oben an bis unten aus, so hat er durch sein im Tode durchstochenes Fleisch, als durch einen zerrissenen Vorhang uns den Zugang eröffnet ins Allerheiligste, zum Vaterherzen Gottes. Wir haben einen Heiland, der mit seinem Blut eine ewige Erlösung erfunden und uns den Frieden hat wiedergebracht vom Himmel. Ist das nicht ein theurer Glaube, der so theuer erkauft ist? Wir haben einen ewigen „Hohepriester über das Haus Gottes," haben einen mitleidigen Hohepriester im Himmel, der für uns bittet im Heiligthum, der uns segnet von oben herab, der uns einst versammeln will droben um sich als eine selige, himmlische Gemeinde nach seiner Verheißung: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein! Ist das nicht ein theurer köstlicher Glaube, daß ich einen Heiland habe, Der vom Kripplein bis zum Grabe, Bis zum Thron, wo man ihn ehret, Mir dem Sünder zugehöret?

Und diesen theuren Glauben sollt ich mir nehmen lassen, den sollt ich hingeben gegen die windige Weisheit dieser Tage, eintauschen gegen den trostlosen Unglauben dieser Zeit, die da sagt: es giebt keinen Gott und keinen Gottessohn, es giebt keinen Himmel und keine Ewigkeit? Die Hebräer, an die unser Brief gerichtet ist, sie wären wahrlich Thoren gewesen, wenn sie ihren theuren Christenglauben hergegeben hätten gegen das alttestamentliche Gesetz, das Wesen gegen die Schatten, die Erfüllung gegen die Weissagung, die Kindschaft gegen die Knechtschaft, Christum gegen Mosen, Golgatha gegen Sinai. Aber zehnmal Thoren wären wir, wenn wir unsern theuren Christenglauben, unsern Gott, unsern Heiland, unsern Himmel, unsre Seligkeit wollten hingeben gegen die Seifenblasen menschlicher Weisheit, welche die losen Schreier des Tages mit vollen Backen uns entgegenblasen, und die zerplatzen

in einem Nu, wenn sie eben am buntesten geschimmert. Nein, Christenheit, halte was du hast, was du nun seit bald zweitausend Jahren hast, durch alle Stürme dir hindurchgerettet hast bis auf diesen Tag, wodurch Millionen Herzen selig geworden sind bis auf diesen Tag, halte deinen theuren Christenglauben. Liebe Gemeinde, halte was du hast, den theuren Christenglauben, der nun schon seit manchem Jahrhundert an dieser Stätte gepredigt wird, für welchen diese Stadt einst in Asche gelegt worden ist in den Kämpfen des Glaubens, auf welchen deine Väter gestorben sind, laß dir ihn nicht wegschwatzen und wegspotten, er ist dein bestes Erbtheil, dein edelstes Gemeindevermögen. Liebe Seele, halte was du hast: Hast du dir etwas gerettet vom heiligen Glauben deiner Kindheit; hast du dir deinen Christenglauben erkämpft und bewahrt in allen Versuchungen dieser Zeit: o so halte ihn fest als deine köstlichste Gabe, als deinen Reichthum in böser Zeit. Halte an am theuren Glauben.

Und am lebendigen Christenglauben. „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser." Da werden wir ermahnet zum lebendigen Christenglauben. Nicht jeder der rechtglaubig ist, ist auch recht glaubig. Ein todter Lippenglaube der ist freilich wenig werth. Mit heuchlerischem Herzen, mit halbem Glauben, mit bösem Gewissen, mit ungewaschenem, ungereinigtem Sinn rühme dich nur nicht deines Glaubens und wenn du auch ja sagst zum ganzen christlichen Glaubensbekenntniß. Wer des Glaubens Kraft und Trost und Freudigkeit schmecken will zumal in böser Zeit, der muß einen lebendigen Glauben haben, der muß mit wahrhaftigem Herzen hintreten vor seinen Gott in völligem, herzlichem, lebendigem Glauben, los vom bösen Gewissen und gewaschen von Sünden; wer seines Glaubens sich rühmen will gegenüber dem Unglauben der Welt, zumal in einer Zeit des Glaubenskampfs und Glaubensstreits wie die unsre, der muß seinen Glauben nicht nur auf den Lippen tragen, nicht nur auswendig wissen, sondern inwendig haben, tief innen im heiligen Herzensgrund; der muß nicht nur äußerlich sich zu den Glaubigen zählen, sondern seinem Glauben Ehre machen durch ein heiliges Leben, durch ein Leben in Gott. An diesem lebendigen Glauben, der wie Luther sagt, ein kräftig und schäftig Ding ist, der das Herz erneuert

und das Leben verklärt, an diesem Glauben halte fest, o Christenheit; diesen lebendigen Glauben erflehe dir immer mehr, o Seele, von dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens; in diesen lebendigen Glauben laß dich immer mehr hineintreiben durch den Ernst des Lebens und durch die Noth der Zeit; dann wirst du's erfahren: Mein Glaub ist meines Lebens Ruh! In solch lebendigem Glauben Dringe ein, dringe ein, Zion dringe ein in Gott, Stärke dich mit Geist und Leben, Sei nicht wie die andern todt, Sei du gleich den grünen Reben! In die Gotteskraft, statt Heuchelschein Dringe ein, dringe ein! — Halte an im Glauben. Und eben darum

2) halte fest am Bekenntniß, denn es ist das Bekenntniß deiner Hoffnung. „Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken." Es möchten viele heutzutag der Christenheit ihr altes Bekenntniß abschwatzen, und ihr entweder ein neues Bekenntniß zurechtschneiden, das der aufgeklärten Zeit besser passe, oder am liebsten uns von allen Banden des Bekenntnisses lösen, so daß jeder in der Christenheit glauben und bekennen, lehren und predigen dürfe, was er wolle. Was wollen wir dazu sagen? Lasset uns halten am Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken. Lasset uns bleiben bei dem uralten apostolischen, evangelischen Bekenntniß, das aus der lautern Quelle der Schrift geschöpft ist und nicht aus dem löchrigen Brunnen menschlicher Weisheit; das von frommen Vätern auf den Knieen gemacht worden ist und nicht von leichtfertigen Gesellen beim vollen Becher ausgesonnen; das mit Märtyrerblut besiegelt, durch Jahrhunderte geheiligt, an viel tausend Herzen bewährt ist. Lasset uns halten an dem schönen Bekenntniß, auf das wir getauft sind, das wir selber bei unsrer Taufbundserneuerung bekannt haben vor vielen Zeugen als ein gutes Bekenntniß, als das Bekenntniß unsrer Hoffnung, mit dem wir hoffen christlich zu leben, selig zu sterben und in Ewigkeit vor Gott zu bestehen.

Lasset uns halten am Bekenntniß der Hoffnung „und nicht wanken." Auf Menschenwitz und Weisheit, mag sie noch so schimmernd sein, läßt sich keine lebendige Hoffnung bauen. Laß nur einmal die Tage der Anfechtung, laß einmal die Todesstunde kommen, — willst du leiden, willst du sterben auf so ein loses, selbstgemachtes Bekenntniß menschlicher Weisheit hin? Willst du in der Todesstunde zum Weltgeist beten und auf deine Vernunft dich berufen? — o wahrlich, das Wort

wird dir im Munde stecken bleiben — das ist kein Bekenntniß der Hoffnung. Aber das ist ein Bekenntniß der Hoffnung, auf welches tausend Blutzeugen seit Stefanus und Jakobus gestorben sind voll fröhlicher Hoffnung des ewigen Lebens; auf welches Luther gestorben ist, da er sterbend auf die Frage: Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr die gepredigt, beständig sterben? laut und getrost sprach: Ja. Bei diesem Bekenntniß wollen auch wir bleiben, dessen wollen wir uns nicht schämen vor der Weisheit von gestern her, darauf wollen wir unsre Hoffnung setzen im Leben, Leiden und Sterben. Haltet fest am Bekenntniß, denn es ist ein Bekenntniß der Hoffnung.

Und es ist verbürgt durch den treuen Gott, „denn er ist treu, der sie verheißen hat," unsre christliche Hoffnung. Auf Gottes Treue beruht unser Bekenntniß. Der treue Gott hat es uns in den Mund gelegt durch sein wahrhaftiges Wort, der treue Gott hat sich bekannt zu diesem Bekenntniß bis auf diesen Tag und es geschirmt gegen alle Anfechtungen menschlicher Macht und menschlicher Weisheit und es gesegnet an viel tausend Herzen; der treue Gott wird es auch nicht Lügen strafen in Ewigkeit; er wird wahr machen seine Verheißung: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! er wird sich in Ewigkeit bekennen zu denen, die ihn hienieden bekannt haben mit Herz, Mund und Leben. Gott ist getreu, so wollen auch wir nicht wanken als seine treuen Bekenner. Christenheit, halte fest am Bekenntniß! Schäme dich nicht des Evangelii von Christo; gieb deinem Gott die Ehre; sprich mit Paulus: ich glaube, darum rede ich; laß dir nicht Menschenwerk aufschwatzen statt Gottes Wort; prüfe die Geister! Prüfe recht, prüfe recht, Prüfe weislich jeden Geist, Der dir ruft nach beiden Seiten; Thue nicht, was er dich heißt; Laß nur deinen Stern dich leiten! Beide, das was gut scheint und was schlecht, Prüfe recht, prüfe recht! — Halte fest am Bekenntniß. Und weiter

3) halte zusammen in Liebe. In thätiger Liebe, die eifert fürs Beste der Brüder. Solche thätige, suchende, helfende, tröstende, bessernde Liebe meint der Apostel, wenn er uns ermahnt: „lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen der Liebe und guten Werken." — O wenn durch irgend ein menschliches Mittel die Wunden der Zeit noch geheilt, die Stürme der Zukunft noch beschworen werden könnten, so wärs durch den Geist evangelischer

Bruderliebe, durch den mildthätigen Samaritersinn, der statt mit Kain zu fragen: soll ich meines Bruders Hüter sein? statt mit dem Priester und Leviten kalt vorüberzugehen am Jammer des Nächsten, brüderlich des Nächsten Noth wahrnimmt mit Reizen der Liebe und guten Werken.

Gottlob, man darf sagen, die Christenheit fängt wieder an sich dieser Pflicht zu erinnern, sie nimmt der leidenden Brüder wahr; verwahrloster Kinder und hungernder Völker, bedrängter Glaubensgenossen und blinder Heiden; sie fängt wieder an zu suchen was verloren ist, sie tröstet die Kranken und speist die Hungrigen, sie kleidet die Nackten und sie besucht die Gefangenen. Und auch in dieser Gemeinde thut die Bruderliebe manch schönes Werk im Stillen. Aber noch muß viel geschehen, wenn uns das Elend nicht soll über den Kopf wachsen, wenn die Kluft soll ausgefüllt werden zwischen Hoch und Nieder, zwischen Arm und Reich. Sage nur nicht, woher nehmen? Nicht aus dem Beutel blos, sondern aus dem Herzen, aus einem liebreichen Herzen kommt die beste Gabe der Liebe; nicht an Mitteln fehlts zu helfen, nur an Liebe; nicht Umsturz der bestehenden Ordnung, sondern Erfüllung der Ordnung mit dem Geist der Liebe; nicht große Gaben, sondern nur Treue im Kleinen braucht man. Wieviel könnte geschehen ohne Steuern, ohne Anstalten, ohne Sammlungen, wenn nur alle Glieder einer Familie, alle Bürger einer Gemeinde im täglichen Leben einander wahrnähmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken; jeder sich selbst fragte: wo kann ich helfen, wo kann ich Hand anlegen, wo kann ich etwas Gutes wirken mit Wort und That? — Wahrlich so könnte aus kleinen Liebesfünklein eine Flamme, und aus vielen Flammen ein Feuer, ein Liebesfeuer sich entzünden, das viel schöner und viel seliger die Welt umgestaltete, als wenn die Fackel des Aufruhrs und der Brand der Empörung von Stadt zu Stadt und von Land zu Land geschleudert wird. Volk Gottes, Christenheit, halte zusammen in Liebe, denk an das letzte Gebot deines Meisters, „daß ihr euch unter einander liebet." Und du, Meister der Liebe: Der du noch in der letzten Nacht, Eh du für uns erblaßt, Den Deinen von der Liebe Macht So schön gepredigt hast: Erinnre deine kleine Schaar, Die sich so leicht entzweit, Daß deine letzte Sorge war Der Glieder Einigkeit!

Aber freilich, solche Liebe wächst nicht auf der Gasse, sondern sie wurzelt in Gott. Darum halte zusammen, o Volk des Herrn, in der

christlichen Liebe, die da wurzelt in der Gemeinschaft des Geistes. „Und nicht verlassen unsre Versammlung wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen." Warum, meine Freunde, ist eine solche Kluft eingetreten zwischen Mensch und Mensch, zwischen Christ und Christ, zwischen Bruder und Bruder? Weil wir uns nicht mehr kennen als ein Volk Gottes, uns nicht mehr zusammenfinden als eine Gemeinde im Hause des Herrn. Weil es Gewohnheit und Mode geworden ist, unsre Versammlungen zu verlassen, wo wir allesamt als Brüder und Schwestern sitzen sollten zu den Füßen unsres Meisters, wo wir uns erbauen sollten in Einem Glauben, Einer Liebe, Einer Hoffnung. O wahrlich, wenn wir hier, Hoch und Nieder, Arm und Reich, Gelehrt und Ungelehrt, Bauer und Beamter, wenn wir uns hier in rechter Andacht recht fleißig zusammenfänden um Eine Kanzel, um Einen Altar, in Einem Gebet, Ein Gesetz Gottes zu hören, das königliche Gesetz der Liebe: Gott soll ich über alles lieben Und meinen Nächsten gleich als mich; Ein Evangelium zu vernehmen, das Evangelium der ewigen Liebe, das in vier Worten heißt: Gott ist die Liebe; — wenn wir als eine Gemeinde des Herrn im Hause des Herrn und im Geiste des Herrn uns zusammenfänden: wir würden auch draußen mehr Brüder sein, nicht als Fremde an einander vorübergehn, nicht als Feinde einander gegenüberstehn. O Geliebte, lasset euch bitten in dieser Zeit des Abfalls: verlasset unsre Versammlungen nicht, wie Etliche pflegen, sei es aus Verachtung des göttlichen Worts, oder aus Verachtung gegen die Brüder. Haltet das Haus des Herrn, den Tag des Herrn, das Wort des Herrn in Ehren. Nicht blos um unsretwillen, daß wir das Amt mit Freuden thun, bitten wir euch; nicht um Gotteswillen blos, daß ihr ihm die Ehre gebt; auch nicht blos um euretwillen, daß ihr euer armes Herz erquicket mit Lebensbrod; — sondern auch um des Ganzen, um der Brüder willen, daß die rechte christliche Bruderliebe, der rechte christliche Gemeingeist hier in euch gepflanzt und gepflegt werde. Denn hier, hier wird der rechte, dauernde Bruderbund geschlossen; nicht auf den Straßen, wo am festlichen Tag ein Volk sich umarmt in schnell aufloderndem Entzücken; nicht in den Rathsälen, wo Gesetze und Ordnungen gemacht werden fürs gemeine Wesen; nicht in allerlei Vereinen, geschlossen zu diesem oder jenem wohlthätigen Zweck, sondern hier vor dem Angesicht Gottes, wo es durch alle Herzen bebt: Ein

Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen. Hier entzündet sich die rechte christliche Liebe, die dann von hier aus alle Verhältnisse des Lebens durchströmt und belebt. Siehe wie haben sich die Christen so lieb! riefen die alten Heiden voll Verwunderung aus. Christenvolk, denk an deinen alten Ruhm! Volk des Herrn, halte zusammen in der Liebe!

Brich herfür, brich herfür, Gottes Volk, herfür in Kraft;
Laß die Bruderliebe brennen, Zeige was der in dir schafft,
Der dich als sein Volk will kennen!
Auf, er selbst hat aufgethan die Thür! Brich herfür, brich herfür!

Und endlich, Volk Gottes,

4) halte aus in der Treue. Halte aus in der Treue, denn der Tag des Herrn ist nahe mit seiner Versuchung. „Und das soviel mehr, soviel ihr sehet, daß sich der Tag nahet," der Tag der Prüfung, die Stunde der Versuchung. Meine Lieben, wie nah oder fern der große letzte Tag des Herrn, der Gerichtstag der Ewigkeit ist, das wissen wir nicht. Aber das will uns bedünken, daß ein Gerichtstag auf Erden, ein Läuterungsfeuer für die Welt, eine Prüfungszeit für die Kinder Gottes vielleicht nicht so gar ferne sei; der Zunder liegt allenthalben aufgehäuft bergehoch; ein Funke von da oder dorther, ein Wind des Herrn der dareinbläst, und die Völker stehen in Flammen. Nicht nur Volk gegen Volk, nicht nur Heer gegen Heer, nicht nur Fürst gegen Fürst, sondern Glaube gegen Unglaube, Ordnung gegen Unordnung, Christenthum gegen Antichristenthum. Da will der Herr seine Tenne fegen und die Spreu vom Waizen sondern; da gilt es gefaßt zu sein auf die Stunde der Versuchung; da gilts dem Herrn Treue zu schwören, Treue in Noth und Tod. Meine Lieben, würden wir wohl alle treu erfunden werden in der Stunde der Prüfung? Selig wer mit sich im Reinen ist: Wenn alle untreu werden, So bleib ich dir getreu! Selig wer eingedenk ist der herrlichen Verheißung: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Ach und eingedenk des Gerichts, das dem Abtrünnigen gedrohet ist, denn der Tag ist nahe nicht nur mit seiner Versuchung, sondern auch mit seinem Gericht. „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich

Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen; wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnade schmähet?" Das ist eine ernste Auslegung zu dem ernsten Wort, das wir heute Morgen aus dem Munde des Herrn vernommen: Ihr werdet in euren Sünden sterben! Schrecklich ist das Gericht über den Treulosen und von der Wahrheit Abtrünnigen. — Sehet, wenn wir nicht Gottes Volk wären; wenn wir nicht dem Herrn erkauft wären durch sein theures Opferblut; wenn wir nicht die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hätten in Gottes Wort, dann möchte es von unserm Abfall heißen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — Aber wenn du, Volk Gottes, du, Gemeinde des Herrn, du, evangelische Christenheit, das Licht und Salz der Welt, du, so hochbegnadigt vor Millionen Brüdern, du, so reichgesegnet mit himmlischen Gütern, wenn du abtrünnig würdest, Schiffbruch littest am evangelischen Glauben, verleugnetest das evangelische Bekenntniß, erkaltetest in der evangelischen Liebe, abfielest von der evangelischen Treue, — dann, sage selbst, hieße das nicht den Sohn Gottes mit Füßen treten und das Blut des Testaments unrein achten und den Geist der Gnade schmähen? Hieße das nicht das Gericht selber auf sich herabrufen und den Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird? Wer Ohren hat zu hören, der höre! O treuer Gott, was du vorhast mit deinem Volk, das wissen wir nicht; hilf uns zu dem Einen, daß wir treu erfunden werden! O Volk Gottes, was auch für Wetter über dich mögen ergehen, halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Halte aus, halte aus,
Gottes Volk, halt deine Treu,
Laß nicht lau und träg dich finden!
Auf, das Kleinod rückt herbei!
Auf, verlasse was dahinten;
Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß
Halte aus, halte aus!

Amen.

21.
Predigt am Sonntag Esto mihi.

(1856.)

1 Kor. 13, 1–13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimniß und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, — und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, — und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das ihre, sie läßet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe wird nicht müde (höret nimmer auf), so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, that ich ab was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesichte. Jetzt erkenne ichs stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Die Christenheit tritt nun wieder ein in die heilige Fastenzeit, welche mit ihren sieben ernsten Wochen als Vorläuferin Bahn bereiten soll der heiligen Charwoche mit ihren sieben stillen Tagen. Was wir in der Charwoche anbetend betrachten, das dämmert in dieser Fastenzeit schon von ferne für uns herauf: das Wunder der ewigen Liebe, das Leiden und Sterben des Weltheilands. Es ist der größte Liebesheld, den wir da betrachten, der, von welchem wir singen: Nichts nichts hat dich getrieben, Zu mir vom Himmelszelt, Als dein getreues Lieben, Womit du alle Welt In ihren tausend Plagen Und großer Jammerlast, Die kein Mund kann aussagen, So heiß umfangen hast. Es ist die größte Liebesthat, deren wir da gedenken, der freiwillige Opfertod der heiligen Liebe, von dem sie selber sagt: Größere Liebe hat Niemand, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde. Es ist der größte Liebesdienst, dessen wir

uns da erfreuen: die Erlösung der Menschheit von Sünde, Tod und Hölle, die Versöhnung der Welt mit Gott. Aber nicht nur zu andächtiger Betrachtung wird das alles uns vorgestellt, sondern auch zu frommer Nachachtung und edler Nacheiferung. Einer unsrer Dichter sagt: „Göttern kann man nicht vergelten, Schön ists, ihnen gleich zu sein.“ Ein Christ sagt dafür: Vergelten kann ich in Ewigkeit nicht, was mein barmherziger Gott und treuer Heiland an mir und für mich gethan; auch gleich thun kann ichs ihm ewiglich nicht, und wüchsen meiner Seele Engelsschwingen und wäre ich verklärt zur Klarheit der Seraphim; aber ihm, dem Unvergleichlichen, von ferne nacheifern und nachwandeln, ihm, dem Unerreichbaren, danken und wohlthun in den Brüdern durch göttlichen Liebessinn, indem ich so gesinnet werde je mehr und mehr gegen die Brüder, wie Er gegen mich gesinnt ist, das kann ich, das soll ich, das will ich. Das will auch der Apostel im Grunde von uns mit seiner Abendlektion, mit diesem wunderschönen dreizehnten Kapitel des ersten Korintherbriefs, das man mit Recht das neutestamentliche Hohelied genannt hat, einen begeisterten Lobgesang zu Ehren der heiligen Liebe. Wie ein köstliches Gewand, durch und durch gewirket, das schade wäre zu zerschneiden, hat man das ganze Kapitel zur Abendlektion genommen, obgleich es so reichhaltig und tiefsinnig ist, daß jeder Vers eine eigene Predigt werth wäre. Wir wollen unter Gottes Beistand jetzt wenigstens so viel draus lernen, als unsre schwache Kraft und kurze Zeit erlaubt, indem wir betrachten

die Liebe als den edelsten Christenschmuck,

wie sie

1) die Christenseele schmückt,
2) das Christenleben ziert,
3) im Himmel selber glänzt.

König der Liebe, gieße deine Liebe aus als ein heiliges Feuer in unsere kalten, todten Herzen und schenk auch uns

Lieb aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weiht. Amen.

Die Liebe ist der edelste Christenschmuck. Als solcher schmückt sie

1) die Christenseele. Viel edle Gaben der Natur giebt es, die ein Menschenherz schmücken können; viel edle Gaben auch des heiligen Geistes können eine Christenseele zieren; aber die glänzendsten Gaben der Natur taugen nicht viel, die herrlichsten Gaben der Gnade nützen nicht viel, wo nicht die Liebe dazu kommt als die eigentliche Perle, die alles verklärt mit ihrem milden Schein, als die Krone, die alles andre krönt und zusammenfaßt. Höret darüber den Apostel:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle.“ Siehe, was zieret den Mann, was bezaubert die Herzen, was regiert die Welt? Es ist die Gabe der Rede. Und doch — wo sie nicht im Dienste der Liebe steht, wo sie nur der Selbstsucht dient und der Eitelkeit, oder der Leidenschaft gar und der Ungerechtigkeit, da ist die glänzendste Rede eine klingende Schelle, da ist die fertigste Zunge am Ende nichts anderes als ein unruhiges Uebel voll tödtlichen Giftes.

Jener gewandte Weltmensch mit seinem feinen Weltton, mit seinen artigen Manieren, mit seiner witzigen Unterhaltungsgabe, mit seinem Honig auf der Zunge — warum läßt er uns doch kalt; warum trauen wir ihm doch nicht? — wir fühlen: es ist keine Liebe dabei, es ist Schellengeklingel; es kommt nicht vom Herzen, drum gehts nicht zum Herzen.

Der gewaltige Redner, der die Hörer im Sturme mit fortreißt durch die Macht seiner Beredtsamkeit; der kunstreiche Dichter, der alle Herzen bezaubert durch seine süßen Lieder — warum wirken sie doch oft so wenig Gutes, warum werden sie so oft statt Profeten des Höchsten und Apostel des Guten nur Volksverführer und Seelenvergifter? weil die Liebe fehlt; die heilige Liebe, die ein Herz hat fürs Heil der Menschheit, die heilige Liebe, die fromm sich scheut, eine Seele zu ärgern; weil all diese glänzenden Rede- und Dichtergaben so oft nur im Dienste der Selbstsucht stehen, der Eitelkeit, des Ehrgeizes, oder gar des Hasses und der Leidenschaft.

Der fromme Schwätzer, der mit Menschen- und mit Engelzungen zu reden versteht, gestern so bußfertig wie Zachäus, heute so glaubensstark wie Paulus, morgen so feuereifrig wie Petrus, jetzt so sanft wie Johannes und ein andermal so streng wie Elias — warum

traut man ihm nicht; warum gefällt er niemand? — weil er sich selber zu gut gefällt; weil er nur scheinen will vor den Leuten; oder weil er seinen eigenen Nutzen sucht mit seinen frommen Redensarten; oder weil er hochmüthig den Bruder richtet und verdammt; mit Einem Wort, weils ihm an der Liebe fehlt, an der ungefärbten Liebe gegen die Brüder und an der herzlichen Barmherzigkeit gegen die Verlorenen.

„Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts." Der Apostel geht tiefer. Wie die glänzendsten Gaben der Rede, so selbst die gediegensten Schätze des Geistes, sie sind ein eitler Schmuck, ein todtes Kapital, wo sie nicht geadelt und geweihet, belebt und befruchtet werden durch den Geist der Liebe.

Die glänzendste Weltklugheit, der schärfste Verstand, was nützen sie der Welt, wenn du sie mit kalter Berechnung nur brauchst im Dienste der Selbstsucht und des Eigennutzes, wie der kluge und ungerechte Haushalter im Evangelium? Man bewundert vielleicht so einen kalten Verstandesmenschen, aber man liebt ihn nicht, man traut ihm nicht, man geht ihm aus dem Wege.

Die tiefste Gelehrsamkeit und die vielseitigste Erkenntniß, wozu dienen sie, wenn zum hellen Kopf nicht auch kommt ein warmes Herz, wenn so ein hochmüthiger Gelehrter mit seiner Gelehrsamkeit nur glänzen will statt andern damit zu leuchten, wenn so ein scharfsinniger Geist seinen Verstand nur braucht, um niederzureißen statt um den Glauben und die Religion aufzubauen und das Reich Gottes zu fördern.

Ja selbst meine christliche Erkenntniß, wenn ich alle Geheimnisse der Gottheit erforscht hätte, wenn ich alle Tiefen der Schrift ergründet hätte; selbst meine Glaubenskraft und mein Glaubenseifer, wenn ich mir getraute Berge zu versetzen und die größten Thaten zu thun in Kraft meines Glaubens — sie werden nicht fruchtbar fürs Reich Gottes, wenn ich nicht durchdrungen bin vom Geiste sanftmüthiger und demüthiger Liebe. Woher kommt soviel traurige Spaltung und heilloses Sektenwesen in der Christenheit, als weil so manchmal selbst begabte und begnadigte Christen bei all ihrer Erkenntniß, mit all

ihrem Glauben aufgeblasen sind von geistlichem Hochmuth, verhärtet in trotzigem Eigensinn und gestachelt von fleischlichem Ehrgeiz, statt daß sie in christlicher Sanftmuth und herzlicher Demuth zu dienen und sich unterzuordnen und ihre Gaben nutzbar zu machen wüßten zum Besten der Gemeinde!

„Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze." Also noch mehr. Selbst das wirklich gute Werk, selbst die wirklich schöne That, sie verlieren ihren Werth, sie haben ihren Lohn dahin, wenn nicht Liebe die Triebfeder ist. „Alle meine Habe den Armen geben" — gewiß ein gutes Werk, und doch — wenn ichs nur thue wie die Pharisäer, um von den Leuten gepriesen zu werden, wenn ichs nur thue wie Ananias, um Aufsehen in der Gemeine zu machen, so hab ich meinen Lohn dahin. — „Meinen Leib brennen lassen" und mein Leben wagen, gewiß eine kühne That — und doch — wenn ichs nur thue wie der selbstsüchtige Eroberer, der ins Kanonenfeuer und in den Kugelregen geht, um seine ehrgeizigen Plane zu erreichen, wenn ichs nur thue wie der goldgierige Glücksjäger, der seinen Leib der stürmischen See und der brennenden Sonnenhitze fremder Welttheile Preis giebt, um reich zu werden, so hab ich keinen Ruhm davon vor Gott. — Wie viel glänzende Thaten sind schon geschehen, wie viel Blut ist schon verspritzt worden, wo man sagen muß: Schade dafür! weils geschehen ist aus schlechten Triebfedern und für schlechte Zwecke. Wie mancher große Mann der durch seine Geistesgaben und durch seine Karakterstärke ein Vater des Vaterlands, ein Wohlthäter der Menschheit hätte werden können, ist eine Zuchtruthe der Völker, eine Geißel Gottes geworden für seine Zeit, weil ihm zu allen seinen Gaben Eine fehlte, die edelste und beste, der wahre Herzensschmuck des Menschen, dessen Mangel kein Ordensstern auf der Brust und kein Lorbeerkranz um die Stirn verdecken kann: die Eigenschaft der wahren christlichen Menschenliebe.

Und auch unsre eigenen Leibs- und Seelengaben, sie seien nun reicher oder bescheidener — wie viel mehr könnten sie Segen stiften um uns her, und auch wir allesamt, wie viel schöner und liebenswürdiger könnten wir dastehen vor Gott und Menschen, wenn neben so mancher schönen Eigenschaft, die man am Ende jedem unter uns noch zugestehen kann, auch die immer zu finden wäre, die allen andern

erst ihren wahren Werth giebt, die den schönsten Herzensschmuck des Christen bildet: eine herzliche und ungefärbte Liebe.

Sie ist die schönste Zierde, des Christenthumes Kern,
Sie gilt als schönste Würde Und Krone vor dem Herrn:
Was hilfts, mit Engelzungen Hoch reden ohne Herz;
Wen Liebe nicht durchdrungen, Der ist ein tönend Erz.

Und sieh, mein lieber Christ, solche Liebe ziert nicht nur dich selbst und dein Herz;

2) sie verschönert auch die Welt und schmückt das Erdenleben.

Das ist das Zweite, was der Apostel ihr nachrühmt, indem er sie uns nun schildert in ihrem Thun und Lassen, in ihrem Handeln und Wandeln, wie sie als eine hohe Himmelstochter, als ein schöner Segensengel mit mildem Antlitz und sanftem Tritt hingeht durch diese Welt und Segen ausstreut mit vollen Händen und willig selbst die Dornenkrone um die Stirn sich winden und das Kreuz sich auf die Schultern laden läßt. — Kommet, laßt sie uns einmal betrachten in ihrem holdseligen Wesen, obs uns nicht das Herz abgewinnt. — Da schildert uns der Apostel zuerst ihre innere Gesinnung mit zwei Worten:

„Die Liebe ist langmüthig und freundlich;" langmüthig im Ertragen des Bösen, freundlich im Erweisen des Guten. Schon darin ist die Liebe das Abbild des barmherzigen Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte. Schon darin liegt ein tausendfacher Segen den sie verbreitet auf Erden. O wie viel erträglicher könnten wir uns selbst und andern das Erdenleben machen, wenn wir mehr hätten von dieser langmüthigen Liebe, die nicht gleich zürnt und auffährt, sondern sanftmüthig auch die Bitterkeiten des Lebens und die Schwachheiten der Menschen zu tragen vermag! O wie könnte eine neue Freudensonne aufgehen in so manchem Haus und Ehestand, wenn zu allem Guten, das vielleicht drin zu finden ist, auch das Beste noch käme, die freundliche Liebe, und wenn bei allem Schweren, das vielleicht drin durchzumachen ist, das Beste wenigstens nicht fehlte, das vieles versüßt und alles ersetzt: die Liebe, die freundlich ist und das Leben freundlich macht. Im ärmlichsten Stüblein siehts freundlich aus, wenn etwa ein goldner Sonnenstreif zum Fenster hereinfällt oder ein blühender Rosenstock auf dem Simse steht. Solch

ein goldner Sonnenstreif an der Wand, solch ein duftender Rosenstock auf dem Simse, siehe das ist die Liebe mit ihrem freundlichen Wesen; wo die waltet, da ists gut wohnen selbst im engen Kämmerlein, wo die fehlt, da siehts düster aus im prächtigsten Gemach, wären auch die Wände mit Gold geschmückt und die Fußteppiche mit Blumen durchwirkt. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, das ist ihre innerste Gesinnung. Und nun in einer Reihe von Zügen schildert der Apostel ihr Betragen gegen den Nächsten.

„Die Liebe eifert nicht und treibet nicht Muthwillen." Sie ist nicht eifersüchtig, wenn sie am Nächsten etwas Gutes sieht, und ist nicht muthwillig, wenn sie an ihm eine Schwachheit bemerkt. O wie oft verbittern wir uns selber das Leben durch Neid und Eifersucht gegen andre, weils uns an der Liebe fehlt, die sich freut mit den Fröhlichen, statt sie zu beneiden. Und wie oft machen wir andern das Leben sauer durch Muthwillen und Uebermuth bei ihren Schwächen und Gebrechen, und wenn wir ein Fünklein Menschenliebe im Herzen trügen, so würden wir lieber weinen mit den Weinenden, mit ihnen trauern bei ihrem Unglück, für sie uns schämen bei ihren Schwächen, statt sie herzlos zu richten oder muthwillig zu verhöhnen. Merk dirs, mein Christ, bei fremdem Glück: die Liebe ist nicht eifersüchtig, und merk dirs beim Leide deines Bruders: die Liebe treibt nicht Muthwillen.

„Sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig." Sie blähet sich nicht, wenns ihr nach Wunsch ergeht und sie stellet sich nicht ungeberdig, wenn ihr etwas wider den Sinn läuft. O wie übel stehts dem Menschen an, wenn er so hochmüthig sich bläht und gleichsam mit vollen Segeln daherfährt im Glück, als wollte er alles neben sich niedersegeln und zu jedermann sagen: Platz da, ich komme; wenn da der Reiche sein Geld, der Gescheide seinen Verstand, der Gesunde seine Kraft, der Vornehme seine Ehre recht geflissentlich zur Schau trägt, damit es andere recht in die Augen beiße. Kann das die Liebe? Nein, die Liebe blähet sich nicht; sie thut dem Nächsten nicht weh mit dem was sie vor ihm voraus hat, sie schämt sich gleichsam, etwas vorauszuhaben vor dem Nächsten, sie neigt sich um so tiefer, je reicher sie gesegnet ist. Sie stellet sich aber auch nicht ungeberdig, wenn ihr etwas wider den Sinn geht, wie ein ungeberdiges Kind, das stampft und stößt, heult und schreit, oder wie ein jähzor-

niger Knecht auf dem Markt, der gleich schimpft und schilt, flucht und lästert, wenn ihn einer angestoßen hat; nein, die Liebe geht mild und sanft, holdselig und freundlich ihren Gang weiter auf rauhen wie auf sanften Pfaden — warum?

Sie denkt nicht nur an sich, „sie suchet nicht das Ihre." Sehet, da hat der Apostel mit Einem Meisterstrich die ganze Art und Weise der Liebe geschildert. Sie suchet nicht das Ihre. Was sucht die Welt? sie sucht das Ihre. Ihr Behagen, ihr Glück, ihre Plane, ihre Ehre, ihren Genuß, ihren Besitz, ihren Willen hat sie im Aug — und um das was des Nächsten ist, kümmert sie sich wenig oder nichts. Und was suchen die meisten unter uns, liebe Freunde? lasset uns aufrichtig sein: sie suchen auch das Ihre und nur das Ihre, und denken dabei wenig an des Nächsten Lust und Leid. O wie wohl thuts da, im selbstsüchtigen Getriebe dieser Welt manchmal noch einer Liebe zu begegnen, von der man sagen darf: sie suchet nicht das Ihre, sie kann sich selbst vergessen und aufopfern; einer Mutterliebe, die freudig Leben und Gesundheit dran setzt für ihre Kinder; einer Freundesliebe die gerne zurücksteht, wo's das Glück des Freundes gilt; einer Menschenliebe, die sichs willig etwas kosten läßt, der Noth des Nächsten abzuhelfen; einer Vaterlandsliebe, die muthig Gut und Blut wagt für das gemeine Beste; einer Hirtenliebe, die barmherzig auch auf dornigen Pfaden dem verlorenen Schaf nachgeht in die Wüste; einer Heilandsliebe, die ihr Leben lässet für die Welt. — Wer dieß Eine gefaßt hat, der erst versteht was Liebe ist: sie suchet nicht das Ihre.

Und darum kann die Liebe auch die schöne Kunst, die noch schwerer ist als Geben und Nachgeben, nämlich das Vergeben: „sie lässet sich nicht erbittern." Ob sie auch viel Bitteres erfahren muß, Undank und Verkennung, Haß und Feindschaft, Hohn und Spott: sie selbst wird dadurch nicht erbittert; sie seufzt darüber, sie weint vielleicht darüber, sie zieht vielleicht einen Augenblick muthlos die Hand vom Pflug — aber dann reinigt sie sich wieder und klärt sich ab und stärkt sich im Gebet, wie ein Schwan der ruhig sich untertaucht in die klare Flut, wenn böse Buben ihn mit Koth beworfen, und wandelt weiter, still und heiter wie ein Stern den alles Nachtgewölk zwar einen Augenblick verdecken, aber niemals auslöschen kann. — Und dieses Vergeben wird der Liebe um so leichter, weil

sie zum voraus auch bei seinen Fehlern doch nicht das Schlimmste denkt vom Nächsten.

„Sie trachtet nicht nach Schaden" — oder eigentlich: sie denket nichts Arges, wie jene finstern, splitterrichtenden Pharisäer, zu denen der Heiland strafend sprach: warum denket ihr Arges in eurem Herzen? sondern sie kehret gern alles zum Besten, wie der milde Sünderfreund, der die schüchterne Maria in Schutz nahm: lasset sie mit Frieden, sie hat gethan was sie konnte, und die zerknirschte Sünderin aufrichtete: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!

Nicht als „freute sie sich darum der Ungerechtigkeit" und hätte Gefallen am Bösen, wenn es etwa auftritt in reizender Gestalt; nicht als schmeichelte sie der Sünde; nein das thut nur die falsche, die fleischliche Liebe, das thut die echte, die himmlische Liebe nicht. „Sie freuet sich aber der Wahrheit." Sie freut sich über jedes gute Fünklein das noch in einem Herzen glimmt und sucht es zur Flamme anzufachen. Sie freut sich über jedes gute Sämlein das noch auf Erden grünt, und sucht es zum Blühen zu bringen. Sie freut sich über jeden reuigen Sünder und sucht ihn zum Vater zu führen.

So geht die Liebe ihren Segensgang durch die Welt hin. So kann sie aber nur hingehen, weil ihr Herz über der Welt ist, weil sie ihre Kraft und Nahrung von oben zieht. Diese überirdische Hoheit, diese himmlische Herzensstellung, diesen seligen Verkehr der Liebe mit Gott deutet der Apostel an mit dem Letzten und Größten, was er ihr zum Lob nachsagt: „sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles."

Ja sie verträget alles, weil sie stark ist in Gott, weil sie vom Himmel, aus dem Urquell der Liebe täglich neue Kraft sich holt für ihr schweres Amt. — Ja sie glaubet alles, weil sie an Gott glaubet, an den Gott der die Liebe ist, und der nicht will daß eine Seele verloren gehe; und an den Heiland, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. — Ja sie hoffet alles, weil sie nicht nur auf das Sichtbare siehet, sondern auf das Unsichtbare, und von dem Vaterlande weiß wo die Liebe nimmer aufhört. Und in solchem Glauben und solcher Hoffnung duldet sie auch alles und trägt willig ihr Kreuz dem nach, der aus Liebe für uns in den Tod gieng.

So, Geliebte, wandelt die Liebe durchs Leben, und nun saget, wenn diese Liebe in der Welt herrschte — wäre es nicht gut wohnen

in diesem Jammerthal? wäre nicht die Erde ein Paradies und jedes Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen? — Aber wir wollen diese Liebe nicht nur von Andern erwarten, — da könnten wir vielleicht lang warten; — wir wollen sie vor allem selber lernen und üben. Ja ihr Ehegatten, ihr Geschwister, ihr Hausgenossen, ihr Berufsgenossen, ihr Kinder Gottes allzumal, schauet recht fleißig in dieses dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefs hinein als in einen goldnen Spiegel, lernet aus diesem schönen Katechismus der Liebe Vers für Vers und Wort für Wort, und es wird euch ein neues Freudenlicht aufgehen für Haus und Herz; denn diese Liebe ists, die das Leben schmückt und von der das Sprüchlein gilt: Lieben und geliebet werden Ist der Himmel schon auf Erden. Und ist der Himmel einst im Himmel, ist die höchste Wonne des ewigen Lebens. Die Liebe ists

3) die selbst im Himmel noch glänzt, wenn alles Irdische erbleicht ist, denn „die Liebe höret nimmer auf."

Manches Schöne, das dieses Erdenleben schmückt, wird zurückbleiben an den Pforten der Ewigkeit. Manches Herrliche, was hienieden glänzt, wird seinen Glanz verlieren im Lichte einer höhern Welt.

Nicht nur leibliche Gaben und Güter bleiben zurück diesseits des Grabes. Nein, auch unsre edleren Gaben, unsre geistlichen Schätze werden dort gesichtet und gelichtet werden, wie der Apostel mit erhabenem Seherblick verkündet. Die irdischen „Weissagungen werden aufhören" dort wo alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind; die irdischen „Sprachen werden aufhören" dort wo man mit neuen Zungen, mit Geistersprachen, mit Engelsstimmen unter einander verkehren und dem Herrn lobsingen wird. Die irdische „Erkenntniß wird aufhören" dort wo wir vom Stückwerk zum Vollkommenen, vom dunklen Spiegel zum hellen Lichte gelangen und lächeln werden über unsre irdische Weisheit, wie der Mann lächelt über seine Kinderträume. Ja selbst von den drei schönsten Tugenden des Christen, von den drei himmlischen Geleitsengeln, die Gott selbst uns zu Führern mitgegeben hat durch dieß Pilgerthal zum Himmel, Glaube, Hoffnung und Liebe, bleiben zwei an den Pforten der Ewigkeit zurück. „Der Glaube" bleibt zurück, denn er führt uns dem Schauen in die Arme. „Die Hoffnung" entlassen wir, denn wir haben nun die Erfüllung. „Die Liebe aber, die Größeste unter diesen dreien," die

begleitet uns in den Himmel hinein, die behält auch droben unter den himmlischen Schätzen ihren Werth und Glanz, und wenn wir aufgestiegen wären in aller Himmel Himmel bis zum Throne Gottes, und wenn wir fortgeschritten wären in die tiefen, tiefen Ewigkeiten, so gilts auch da noch: „die Liebe höret nimmer auf.“ Gott ist die Liebe, und je tiefer hinein in Gott, um so tiefer hinein in die Liebe. Christus ist die Liebe und je mehr verklärt in sein Bild, um so mehr verklärt in die Liebe. Der Himmel ist die Liebe, und die höchste Seligkeit des Himmels wird darin bestehen, im heiligen Vereine der Christen zu lieben und geliebt zu werden; Liebe ist der Ton, der von allen Engelsharfen klingt; Liebe ist der Strahl, der aus den Augen aller Seligen leuchtet; Liebe ist der Strom, der aus dem Herzen Gottes die Geister durchströmt, daß Gott sei Alles in Allem. Saget nicht: du schwärmst. Von solchen Dingen kann man nur stammeln, und wo ein Paulus zum Seher wird, da kann unsereins vollends nur in Bildern und Gleichnissen reden. Leider daß wir aus diesem seligen Himmel wieder herabsinken müssen mit unsrem Flug auf die Erde; denn ach, wo ist sie, diese Liebe, diese heilige Himmelstochter, die allein uns in den Himmel bringen und des Himmels werth machen kann, — wo ist sie auf dieser kalten, todten Erde? Um uns sehen wir sie nicht, in der Welt regiert Selbstsucht und Eigennutz. In uns finden wir sie nicht, in unsern Herzen siehts noch so todt und kalt, so lieblos und selbstsüchtig aus. Nur Einer ists, an dem können wir sie schauen, der hat sie vom Himmel herniedergebracht auf die Erde, der kann sie heute noch ausgießen in unsre Herzen. Es ist der, von dem unsre Predigt ausgegangen ist, der, zu dem sie auch zurückkehrt: Jesus Christus, der getreue Hirte und König der Liebe. So nimm uns denn hin, du ewige Liebe, und gieße dich selbst aus in unsre Herzen!

Liebe, die für mich gelitten,
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Amen.

22.

Predigt am Sonntag Invokavit
als am Landesbußtag.

(1861.)

Besonderer Text.

Offb. Joh. 2, 4.

Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

Dieses kurze und doch so vielsagende, milde und doch so eindringliche, alte und doch so zeitgemäße Wort soll unsre evangelische Gemeinde neben der profetischen Mahnung die sie heute morgen vernommen, jetzt noch zu Herzen nehmen als zweiten Bußtext für diesen Tag. Möge es ihr wohl bekommen, so bekommen, wie dem Seher Johannes jenes Büchlein, das er im Gesichte aus des Engels Hand empfieng und verschlang, und das süß war in seinem Munde wie Honig, aber da ers gegessen hatte, grimmete es ihn im Innern.

Ihr wisset, meine Freunde, aus wessen Munde dieses unser Texteswort stammt, nämlich aus dem Munde des erhöheten Herrn der Gemeinde, der es dem Apostel Johannes zu hören und zu schreiben gab auf der Insel Patmos, dahin er um des Wortes Gottes willen verbannt war, indem er ihm also diktirt: „Und dem Engel der Gemeinde zu Epheso schreibe: das saget der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten und wandelt mitten unter den sieben güldenen Leuchtern," d. h. unter den Gemeinden seiner Christenheit mit ihren Vorstehern. Also ein heiliges, königliches, majestätisches Wort, nicht aus meinem Mund, nicht aus dem Mund unsrer Kirchenobern, sondern aus dem Munde Christi selber, des großen Erzhirten der Gemeinde und einstigen Richters der Welt! Ihr habt auch gehört, an wen dieses Wort ursprünglich gerichtet war, nämlich an die Gemeinde zu Ephesus, die erste jener sieben blühenden Christengemeinden in Kleinasien, die wie helle Lichter auf goldenen Leuchtern dort brannten

mitten in der Finsterniß des Heidenthums umher; an die Gemeinde zu Ephesus, die nicht nur einst in weltlichen Künsten glänzte, in äußerem Wohlstand blühte, berühmt durch ihren Tempel der Diana, reich durch ihren ausgebreiteten Handel, sondern die auch vor andern gesegnet ward mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus; wo der Apostel Paulus zwei volle Jahre lang in großem Segen gewirkt und seinen lieben Timotheus als Hirten zurückgelassen; wohin er seinen herrlichen Epheserbrief gerichtet hatte, und wo später unser Johannes selber im hohen Alter lebte, lehrte und starb. Daß solcher geistliche Segen auch nicht ohne Frucht blieb, das erkennt der Herr selbst mit Wohlgefallen an im Eingang seines Sendschreibens, wo er dem Engel der Gemeinde das Zeugniß giebt: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst — und hast Geduld und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde worden." — „Aber," fährt der Herr fort, „ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." — Ein ernstes, bedenkliches „Aber" aus dem Munde des treuen und wahrhaftigen Zeugen. Dein Gutes will ich dir lassen, meine Gnade will ich dir nicht aufsagen — aber ich habe etwas wider dich, das all dein Gutes in Schatten stellt, das ich dir nicht nachsehen kann und nicht verschweigen will, „ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest."

Und nun, meine Lieben, fragt sichs heut: so ein „Aber", so ein heiliges, göttliches, strafendes „Aber", hats nicht der Herr vielleicht auch über uns, über dich, meine Seele, über diese Gemeinde, über unser Land und Volk, über die ganze heutige Christenheit? — Bei allem Flor unsrer Künste, Wissenschaften und Gewerbe, darauf wir so stolz sind; bei allem Segen christlicher Ordnungen und göttlicher Gnadenmittel, für den wir nicht undankbar sein wollen; bei allem glänzenden Anstrich äußerer Bildung und Gesittung, den wir zur Schau tragen; ja bei allem Guten, was wirklich noch da ist, bei allen Regungen christlichen Lebens, die wir nicht unterschätzen wollen — muß nicht der Heilige da droben dennoch rufen: Aber ich habe etwas wider dich? Fällt nicht dieses göttliche „Aber" wie ein Stein auf unsre Herzen? Liegt es nicht wie ein Bann auf unsrem Geschlecht? Fährt es nicht daher dieses „Aber" wie eine schwarze, schwere Gewitterwolke, die auf einmal am hellen Sommertag aufsteigt hinter den Bergen und den

Sonnenschein auslöscht und Stadt und Land finster und drohend überschattet? Lasset uns sehen. Lasset uns beherzigen:

Das ernste Wort des Herrn:

„Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest,“

als eine Bußpredigt auch für uns, und zwar:

1) für die ganze Kirche,

2) für die einzelne Seele.

Gerechter Gott, wie hat die Sünde
Mir doch das Ziel so sehr verrückt,
Daß ich nunmehr auch gar nichts finde,
Was meine Seele recht erquickt;
In dir allein ist wahre Ruh,
Bring, Herr, mein armes Herz dazu. Amen.

Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, dieses ernste Wort des Herrn gilt auch uns und wird zur Bußpredigt

1) für die ganze Kirche, die allgemeinchristliche wie unsre besondere evangelische.

Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, so lautet das Aber des Herrn wider jene Gemeinde zu Ephesus. Und was ist diese erste Liebe, die er an ihr vermißt trotz ihrer Arbeit um seines Namens willen, trotz ihrer Wachsamkeit gegen die Bösen? Ists die erste Liebe zum Herrn oder die erste Liebe zu den Brüdern? haben die Ausleger gefragt. Ich denke: Es ist ganz gewiß beides, denn eins ist nicht ohne das andere. Das Feuer der ersten Heilandsliebe und die Glut der ersten Bruderliebe, beides war in Ephesus erkaltet trotz aller Arbeit und allem Eifer in Erhaltung des reinen Glaubens und in Wahrung christlicher Zucht und Ordnung. — Dort als durch Pauli Predigt Ephesus zuerst erweckt ward und der Name des Herrn Jesu daselbst hochgelobet war, und sie ihre heidnischen Zauberbücher brachten und verbrannten sie öffentlich, im Werth von zehntausend Gulden, wie wir Apostelgeschichte 19. lesen, — da hatte es hochaufgelodert, das Feuer der ersten Liebe zum Herrn, die alles für Schaden achtet, um Christum zu gewinnen. Und dort, als Paulus so rührend Abschied nahm von den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus am Meeresstrande bei Milet, und niederknieete mit ihnen und betete und viel Weinens ward unter ihnen allen und fielen Paulo um den Hals und küsseten ihn, — da hatte sie lieblich gebrannt die Glut der ersten

Bruderliebe, und alle waren durchdrungen vom seligen Gefühl des Einseins in dem Herrn: „Er das Haupt und wir die Glieder; Er das Licht und wir der Schein; Er der Meister, wir die Brüder; Er ist unser, wir sind sein." Aber das war allmählich anders geworden, das erste Feuer hatte sich abgekühlt, die flammende Liebe zum Herrn hatte einem gesetzlichen Wesen, einem lauen Gewohnheitschristenthum, bei manchen wohl auch einem weltlichen Sinn Platz gemacht; die herzliche Liebe zu den Brüdern war durch Parteiungen gestört; mit Wehmuth mußte der Herr diesen Rückgang des geistlichen Lebens erkennen, mit strafendem Ernst mußte er der Gemeinde zurufen: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, und die Drohung hinzusetzen: Gedenke wovon du gefallen bist und thue die ersten Werke, wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte.

Und nun, meine Lieben, — was dort zu Ephesus geschah im Kreis einer Gemeinde und im Zeitraum von einigen Jahren — hat sichs nicht in der ganzen Christenheit wiederholt im Verlauf von achtzehn Jahrhunderten? Und wenn der Lebendige, der da ist das A und das O, der Erste und der Letzte, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben güldenen Leuchtern, wenn er heut mit seinem Flammenaug wieder herabsieht auf sein Christenvolk, ists nicht der allergerechteste und zugleich der allergelindeste Vorwurf aus seinem Mund: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest," die erste Liebe zu mir und die erste Liebe zu den Brüdern?

Oder wo ist sie denn heutzutage, jene erste Liebe zum Herrn, die wie ein Feuer flammte in jener ersten Christenheit? Wo ist jene sanfte nachhaltige Liebesglut, die das ganze Leben der ersten Christen durchdrang, jeden Tag zu einem Tag des Herrn, jede Mahlzeit zu einem heiligen Mahl, jeden Beruf zu einem Gottesdienst, jedes Haus zu einer Hütte Gottes machte, während jetzt Tausende und Abertausende, die sich Christen nennen, übrig genug gethan zu haben meinen, wenn sie ihrem Herrn und Heiland je und je am Sonntag eine flüchtige Stunde widmen, sonst aber der Welt und sich selber und der Sünde leben? Wo ist jenes flammende Feuer der ersten Liebe, das die Märtyrer in den Tod trieb um Jesu willen, und wie viele würden wohl heut noch ihr Leben lassen aus Liebe zum Herrn, heut wo man tausend Dinge lieber hat als ihn, das höchste Gut? Wo ist jene heilige Sehnsucht

der Liebe zu dem Herrn, die seine Wiederkunft nicht erwarten konnte, die täglich gen Himmel rief: Komm Herr Jesu und hole deine Braut heim, während man jetzt im Diesseits lebt und über dem Diesseits das Jenseits vergißt. Ja, diese Braut des Herrn, die Christenheit, die einst mit heiliger Inbrunst zu seinen Füßen saß und an seinem Munde hieng und in seinen Fußstapfen wandelte, selbst in die Wüste, in den Kerker, in den Tod ihm nachgieng, — was ist aus ihr geworden seitdem! Wie schnell war das Feuer der ersten Liebe verlodert! Wie bald hat sie ihre Augen wieder abgewendet von dem Einen was Noth ist auf die Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt, und ihre Ohren weggeneigt vom Wort ihres Herrn an die Stimmen der Verführung, und ihr weißes reines Gewand mit Sünde befleckt, und ihre Krone verscherzt, und ist eine Buhlerin geworden, die der Liebe des treuesten Bräutigams nicht mehr werth, seines Namens kaum mehr würdig ist. Ja diese Glut der ersten Liebe, die, wenn sie fortgebrannt hätte, die ganze Menschheit hätte erneuern, das ganze Leben verklären, die ganze Erde verwandeln müssen, — wie bald ist sie erkaltet und erstarrt zu einem todten Formenwesen, zu einer oberflächlichen Kruste, darunter das alte heidnische Leben der Sünde ungestört fortwuchert. Ja diesem ehebrecherischen Geschlecht, diesem bundbrüchigen Volk, das hundert Namen preist und rühmt, nur den nicht, in welchem allein Heil und Seligkeit ist; das in tausend Sorgen sich umtreibt, nur nicht in der, was eines Menschen vornehmste Sorge sein soll; das über der Erde den Himmel, über der Welt Christum, über der Zeit die Ewigkeit so ganz und gar vergessen hat — darf ihm der Herr, muß ihm der Herr nicht strafend zurufen: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, die erste Liebe zu mir, der dich bis in den Tod geliebt!

Und die erste Liebe zu den Brüdern, daran ich meine Jünger kennen will! Sehet, wie haben sich die Christen so lieb! so riefen einst die Heiden bewundernd aus, als sie das Gemeindeleben der ersten Christen ansahen, ihre Liebesmahle, ihre Gütergemeinschaft, ihre Herzenseintracht, von der es hieß: die Gemeinde der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele. Ach, hätte damals einer denken können, wenn einmal diese Religion die herrschende wird auf Erden, wenn einmal diese Gemeinde sich ausbreitet in allen Ländern — wie schön muß es da werden, wie gut muß da leben sein, dann ist ja die goldene Zeit wieder

da und der ewige Friede bricht an, und die ganze Menschheit ist Eine Familie von Brüdern und Schwestern! Nun, meine Lieben, diese Religion ist die herrschende auf Erden, diese Gemeinde hat sich ausgebreitet in allen Ländern — aber wo ist die goldene Zeit? wo ist der ewige Friede? wo ist sie, die Familie von Brüdern und Schwestern? wo ist sie, die erste Liebe? Sehet die Christenvölker unsres Welttheils an vom Ural bis nach Spanien und von England bis nach Sicilien, sehet diese Christenvölker an, wie sie jetzt einander gegenüberstehen uneinig, drohend, mißtrauisch, die Hand am Schwert, bis an die Zähne gewaffnet, und dabei noch jedes in sich selber in Parteien zerrissen: ist das die Familie von Gotteskindern? Sehet die christlichen Kirchen an, wie sie unter einander streiten und hadern, einander verfolgen und verdammen im Namen dessen der gesagt hat: daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt: ist das der Eine Geist bei den mancherlei Gaben? Sehet das sogenannte christliche Leben an, in Städten und Dörfern, in Straßen und Häusern, in Handel und Wandel: was ist das Triebrad, das alles treibt? was ist die Angel, um die alles sich dreht? was ist der Pulsschlag, der alles belebt? was ist das Feuer in all diesen Maschinen und Lokomotiven? Ists die Liebe oder ists nicht vielmehr das Gegentheil: die Selbstsucht, der Eigennutz, die Genußsucht, die Habgier, der Ehrgeiz, kurz das liebe Ich? Und dieser verweltlichten Christenheit sollte der Herr nicht es zurufen dürfen warnend, mahnend, strafend: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest? Und dieser von ihrem Herrn und von sich selbst abgefallenen Kirche sollte man etwas Besseres können in Aussicht stellen als was der Herr nach Ephesus hineinsagen läßt: Thue Buße und thue die ersten Werke, wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter von der Stätte stoßen?

Aber wie? gilt denn dieser Vorwurf des Abfalls von der ersten Liebe der ganzen Christenheit? Gilt er denn auch unsrer evangelischen Kirche? Ist sie denn nicht bei uns wieder erwacht, diese erste Liebe, und stehts bei uns nicht wenigstens besser als es dort in Ephesus stand und als es heut noch in vielen Christenlanden steht?

Ja es ist wahr, es war wieder eine schöne Zeit der ersten Liebe, die vor dreihundert Jahren in der Christenheit anbrach. Es war wieder etwas von der ersten Liebe zum Herrn, als Tausende, vom Geiste

der Wahrheit erweckt, von der Priesterherrschaft sich zurückwandten zu Jesu Christo, dem einigen Hirten und Bischof unsrer Seelen, von den löcherichten Brunnen menschlicher Satzungen zum lauteren Quell des göttlichen Wortes, von todten Werken zu rechtschaffener Buße und lebendigem Glauben. Mit welchem Hunger griffen die heilsbegierigen Seelen nach dem Gotteswort, als Luther es ihnen wieder darbot in seiner verdeutschten Bibel! Mit welcher Andacht schaarten sich die Gäste um die Altäre, auch hier in dieser Kirche, als heute vor dreihundertsechsundzwanzig Jahren, am Sonntag Invokavit 1535 das heilige Abendmahl in dieser unsrer Stiftskirche zuerst wieder gefeiert wurde in beiderlei Gestalt!

Es war wieder etwas von der ersten Bruderliebe, was damals aufflammte in den evangelischen Brüderschaften der Hussiten und Waldenser, die verfolgt von der herrschenden Kirche mit Feuer und Schwert, treulich zusammenhielten in Noth und Tod; etwas von altchristlicher Bruderliebe wars, was in jenen ersten Zeiten der Reformation Nahe und Ferne, Hohe und Niedere, Fürsten und Völker zu gemeinsamem Bekenntniß zusammenstehen, Gut und Blut für einander in die Schanze schlagen hieß.

Aber wo ist sie hin, diese erste Liebe auch in unsrer evangelischen Kirche, auch in unsrem deutschen Volk, auch in unsrem Württemberger Land! Wo ist sie hin, die erste Liebe zum Herrn und seinem Evangelium, in dieser unsrer Zeit, wo Gottes Wort zwar spottwohlfeil zu haben ist und reichlich in allerlei Weise gepredigt wird — aber Tausende unter Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten kehren ihm hochmüthig den Rücken und verachtens als eine lose Speise, verstehen unter evangelischer Glaubensfreiheit nichts als die Freiheit nichts zu glauben, suchen ihr Heil, wie wir heute Morgen vernommen haben, an allen löcherichten Brunnen der Welt, nur nicht bei der Einen lebendigen Quelle, und sprechen unverholen: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und wissen nicht, daß sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Wo ist sie hin, die evangelische Bruderliebe, die Einigkeit des Geistes, in unsrer von Sekten zerwühlten, von Parteien zerrissenen Kirche, über deren inneren Zwiespalt die Feinde frohlocken, wo selbst von denen, die da meinen den Geist zu haben, so viele nur zu zerstören wissen statt aufzubauen, nur zu verdammen statt zu bessern,

nur sich und ihre Menschensündlein voranzustellen, statt demüthig mit ihren Gaben dem Herrn und den Brüdern zu dienen; wo selbst unter den besseren Gemeindegliedern so oft nur das Bekenntniß ist ohne den Glauben, oder der Glaube ohne die Liebe, oder die Liebe ohne die Werke, und wo trotz manchem schönen Werk der Barmherzigkeit, das je und je geschieht, trotz manchem Flämmlein echter Menschenliebe, das da und dort brennt, doch die selbstverleugnende, aufopfernde Bruderliebe immer noch etwas seltenes ist, die nicht nur ihr Geld, sondern auch sich selbst hingiebt in den Dienst der Brüder, wie — um nur etwas zu nennen — die wiederholten Hilferufe um Missionare für die Heiden, um barmherzige Schwestern für die Krankenpflege beweisen.

Ist denn da dein Ruhm so fein, du evangelisches Volk, wie du noch von Alters her dir einbildest? Hat da der Herr der Gemeinde nicht alle Ursache, strafend und mahnend auch in unsre evangelische Kirche hineinzurufen: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest? Und werden da die Unglücksprofeten nicht am Ende recht behalten, die da weissagen, bei der nächsten großen Weltumwälzung werde diese evangelische Kirche zusammenstürzen wie ein hohler Weidenbaum, wie ein morsches Haus? Ists da nicht ein Mahnruf zur eilften Stunde: Thue Buße und thue die vorigen Werke; wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter von der Stätte stoßen. Fahre fort, fahre fort, Wandle, Volk des Herrn, im Licht; Mache deinen Leuchter helle, Laß die erste Liebe nicht, Suche stets die Lebensquelle, Volk des Herrn, dring durch die enge Pfort, Fahre fort, fahre fort!

Aber nicht nur an sein Volk im Ganzen wendet sich heute der Herr, sondern auch an jede einzelne Seele. Wir können nicht anders an einem allgemeinen Landesbußtag als einen Blick auch aufs Ganze werfen, aber wir würden unser Amt nur halb thun, würden über eure Köpfe weg predigen, wenn wir nicht auch in eure Herzen es hineinriefen, als etwas worüber jede einzelne Seele sich zu prüfen hat: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Und indem wir dies thun, schlagen wir, eure Prediger, zuerst an unsre eigene Brust, wie ja der Herr selber seine Bußpredigt zuerst an den Engel, d. h. an den Vorsteher der Gemeinde richtet. Also nehmets mit Sanftmuth an, das ernste „Aber" des Herrn: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, als eine Bußpredigt

2) für jede einzelne Seele, heiße sie bekehrt oder unbekehrt.

Ganz besonders ist das ein Wort für bekehrte Seelen. Es ist ja recht eigentlich eine Zeit der ersten Liebe, ein heiliger Brautstand der Seele, wenn sie zum erstenmal ihren Heiland gefunden, seiner Gnade gewiß geworden ist, seine Hand ergriffen und den seligen Bund geschlossen hat, dessen Losung heißt: Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, Du bist mein, Ich bin dein, Niemand soll uns scheiden! Wie glüht da das Herz vom Feuer der ersten Liebe; wie hat man die Welt so tief unter sich, als könnte sie einem nimmer, nimmer etwas anhaben; wie steht man da dem Himmel so nahe, als könnte man die Krone des Lebens mit der Hand schon erfassen; wie feurig fließt das Gebet, wie köstlich schmeckt das Evangelium, wie kommt es so recht aus tiefstem Herzen: „Der am Kreuz ist meine Liebe, Und sonst nichts in dieser Welt!" — Und wie liebt man um des Herrn willen auch die Brüder und möchte allen die Hand reichen, allen sein Heil mittheilen; brennt vom Eifer, dem Herrn zu dienen in seinem Nächsten, für sein Reich zu wirken in der Welt, und scheint einem keine Aufgabe zu schwer, kein Opfer zu kostbar, kein Weg zu weit bei der Frage des Geliebten: Das that ich für dich, was thust du für mich?

Aber wenn nun ein Prediger, der etwa mit solchen Vorsätzen ins Amt trat, so seine zehn Jahre steht im Dienste des Herrn und zurückdenkt an seinen Investiturtag, oder wenn sonst ein rechtschaffener Christ an einem Bußtag wie heute zurückblickt auf die ersten Gnadenzeiten seiner Erweckung — kann ihm da nicht recht schwer das Wort des Herzenskündigers aufs Herz fallen: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest? Nicht als müßtest du ganz abgefallen sein, nein, ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld. Aber wo ist die erste Liebe?

Stehst du noch in der ersten Liebe zum Herrn? Wenn nun die ersten Gnadenstunden vorüber waren, wenns nun von Tabor nach Gethsemane gieng und galt, dem Herrn das Kreuz nachzutragen, den Glauben zu beweisen mit den Werken, nicht nur in Gott zu ruhen, sondern auch ihm zu dienen, für ihn zu arbeiten, zu leiden, zu kämpfen, zu kämpfen mit der Welt und mit deinem eigenen Fleisch; wenns nun Treue galt, Treue die auch hält was sie verspricht, Treue im Kleinen, tägliche Treue, Treue bis in den Tod; wenns durch Widerwärtigkeiten gieng

von außen und durch Anfechtungen von innen: bist du dennoch bestanden in der ersten Liebe, — oder ist dein Gebet allmählig matter, dein Herz lauer, dein Dienst miethlingartiger, dein Christenthum gewohnheitsmäßiger worden, so daß du heut erschrecken mußt wenn du daran denkst, wie wenig geleistet ist von dem was du versprochen hast im Feuer der ersten Liebe?

Stehst du noch in der ersten Liebe zu den Brüdern? Wenn du nun im Kreis der Jünger eben auch keine Engel fandst, sondern gebrechliche Menschen, die in Geduld getragen sein wollen: ist dir die Geduld nicht ausgegangen und die Liebe nicht erkaltet? Oder wenn die draußen, an denen du wirken wolltest, dir Arbeit machten mit ihrer Blindheit und Herzenshärtigkeit: hat sich dein Herz nicht mißmuthig von ihnen abgewendet, daß du mit Elias vor der Zeit ausrufen wolltest: Es ist genug? Wenn die Leute etwas aus dir machten: hat sich nicht ganz leise ein geistlicher Hochmuth in dein Herz geschlichen, als wärst du besser als andere Leute, so etwas von einem Auserwählten, Heiligen und Profeten? Oder wenn die Leute dich verkannten, verlästerten, verfolgten: hat sich nicht eine Bitterkeit in deinem Herzen angesammelt, eine Feindschaft nicht gegen das Böse blos, sondern auch gegen den oder jenen, der dir Böses gethan; ein Eifer nicht für den Herrn und sein Haus, sondern für dich und deine Person?

Solche Fragen möchte ich auch den Bessern und Besten unter uns heute mit heimgeben und euch bitten, nehmet sie mit Sanftmuth an nicht als aus meinem sündigen Mund, sondern als aus dem Munde des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der die sieben Sterne in seiner Hand hat und unter den sieben goldenen Leuchtern wandelt und zum Engel der Gemeinde in Epheso sagt: Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst — aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Wer ausharrt bis ans Ende, Wird endlich selig sein, Doch treffen harte Stände Noch bis zum Ende ein. Viel Feinde sind zu dämpfen, Viel Proben durchzugehn; Der Glaube muß im Kämpfen Bis an sein Ende stehn.

Aber was soll ich denen sagen, die von einer solchen ersten Liebe nichts wissen, die Jahr um Jahr haltungslos umhertaumeln zwischen Gut und Bös, zwischen Gott und Welt, ja deren Liebe ganz anderswo ist als bei ihrem Schöpfer und Erlöser, deren Herz der Welt, deren Leben dem Fleische gehört, die mit Stricken

des Satans gebunden sind an die Sünde und an das Verderben? Ich sage auch ihnen heut nichts anderes, als was der Herr sagt: „ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!" denn ich glaube es und ich behaupte es zur Ehre der menschlichen Natur und zum Preise der göttlichen Gnade: jeder Christenmensch, auch der verdorbenste und versunkenste, hat seine Zeit der ersten Liebe gehabt, der ersten Liebe zum Guten, zur Tugend, zum Gebet, zu Gottes Wort, zum himmlischen Vater, zum lieben Heiland. Ich glaube es überhaupt: jedes von uns die wir hier sind, und wäre ein verlorener Sohn unter uns und eine verworfene Sünderin, wenn es zurückdenkt, so wird es eine Zeit der ersten Liebe finden, von der es mit Thränen bekennen muß: wie war ich dazumal so selig! Ob sie länger gedauert hat oder kürzer, ob sie unlängst noch da war oder weit hinter dir liegt in nebelgrauer Ferne, ob sie von einem äußeren Anlaß sich herschreibt oder von einer inneren Anfassung, ob sie an eine Predigt sich geknüpft hat oder an ein Abendmahl, an eine Krankheit oder an ein Grab, ob du dabei zurückgehen mußt auf die heiligen Eindrücke deiner Konfirmationszeit, oder noch weiter bis in deine unschuldige Kindheit, wo eine fromme Mutter mit dir gebetet, ein treuer Vater guten Samen in dein Herz gestreut hat — genug: ein Sonnenblick der göttlichen Gnade in Christo Jesu hat auch deinen Pfad einmal beleuchtet, ein Wehen des heiligen Geistes hat auch dein Herz einmal berührt; der Gott der da will daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, ist auch dir einmal nahe getreten. Aber — gerechter Gott, wie hat die Sünde mir doch das Ziel so sehr verrückt! Wo ist sie hingekommen, diese erste Liebe? Was ist geworden aus jenem unschuldigen Kindlein, das einst so herzlich betete: ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein! — wer wohnt nun in diesem Herzen? Christus oder Belial, Gott oder die Sünde?

Was ist geworden aus jenem feurigen Knaben, dessen Herz einst glühte von Begeisterung für alles Große und Gute? — Vielleicht ein entnervter Sündenknecht, dem im Dienste des Fleisches jede Kraft Leibs und der Seele versiegen gegangen ist, oder ein loser Spötter, der nichts Heiliges mehr kennt im Himmel und auf Erden.

Was ist geworden aus jenem frommen Mädchen, das mit heiliger Inbrunst am Konfirmationsaltar sang: Weich, eitle Welt, o

Sünde weich, Gott hört es, ich entsage euch? — Vielleicht ein eitles Weltkind, das im Flittertand seine Tage vertändelt, oder gar ein elendes Opfer der Sünde, das umsonst mit Gold oder Sammt seine Schande zu bedecken sucht.

Was ist geworden aus jenem tiefgerührten Brautpaar, das dort am Traualtar kniete im Feuer der ersten Liebe nicht blos für einander, sondern auch für den Herrn? — Vielleicht ein unglückliches Ehepaar, das die Stunde seines Jaworts verwünscht, oder ein unchristliches, das miteinander lebt, arbeitet, genießt, leidet, murrt, ohne Gott und Christum, wie ein Paar Ochsen, die an demselben Joche ziehen.

Was ist geworden aus jenen Thränen am Grab deines Vaters, deiner Mutter, deines Weibes; aus jenen Gelübden auf deinem Krankenlager oder an diesem Abendmahlstisch? Zeugen sie nicht heute noch wider dich? Klagen sie nicht heute dich an und geben dem Herrn Recht, wenn er dir zuruft: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest?

Ich will nicht sagen: wie ists gegangen? wie konnte es so weit kommen? Das Fleisch ist schwach, die Welt bös, der Teufel listig. Aber das sage ich: wann war dirs wohler: damals in der Zeit deiner ersten Liebe, oder jetzt im Dienste des Fleisches, der Welt, der Sünde? O nicht wahr, es war doch besser damals, und du wärst heut ein anderer, ein glücklicherer Mensch, wärest du fortgegangen auf jenem Weg, und mit blutigen Thränen möchtest du sie zurückrufen jene goldene Zeit? Und, frage ich: solls so fortgehen? willst du so hinleben, hinsterben, hinfahren ins ewige Verderben? Nein, seufzt dein Herz, wenns möglich ist, nicht! Nun, es ist möglich. Ich weiß nur Einen Weg: Kehre um, zurück zu deiner ersten Liebe. Kehre zurück wie der verlorene Sohn ins Vaterhaus, wie die reuige Sünderin da sie sich zu Jesu Füßen warf. Kehre wieder! so rufen die Bußglocken des heutigen Tags auch dem Verirrtesten zu; kehre wieder, so tönts vom Kreuz des Erlösers, das in dieser Fastenzeit wieder unter uns aufgerichtet wird, auch dem Versunkensten entgegen. Hast du die erste Liebe verlassen, so hat sie dich noch nicht verlassen. Er der dich zuerst geliebt, der dich in der Taufe zu seiner Heerde gezählt, der dich nie bis jetzt aus den Augen gelassen, der gute Hirte, der auch dem verirrten Schaf nachgeht in die Wüste, der treue Vater, der von weitem schon den verlorenen Sohn heim

kommen sieht, der ernste Warner, der dir heute zuruft, was er wider dich hat, — er liebt dich immer noch, er nimmt dich heute noch an; besser spät als nie! — Ja ewige Liebe, wir haben dich verlassen, alle haben wir uns der Untreue anzuklagen, keines ist hier, gegen das du nichts zu klagen hättest. O sag uns durch deinen heiligen Geist, was du wider uns hast; laß uns gedenken wovon wir gefallen sind, laß uns zurückkehren zu dir, unsrer ersten Liebe, dem Urquell und der Heimath unsrer Seelen! Und wenn wir kommen, arm, elend, blind und bloß, wenn nur Eine Seele heut reuig wiederkommt, so haben wir nicht vergeblich gepredigt, so ist dieser Bußtag ein Festtag im Himmel, wo Freude ist vor deinen Engeln über einen Sünder der Buße thut. Aber nicht nur einen, sondern viele, ja womöglich alle möchten wir gerettet sehen.

Ja zeuch uns alle recht zu dir,
Holdselger Heiland aller Sünder!
Erfüll mit heiliger Begier
Uns, die von Gott gewichnen Kinder!
Zeig uns bei unsrem Seelenschmerz
Dein aufgeschloßnes Liebesherz;
Und wenn wir unser Elend sehen,
So laß uns ja nicht stille stehen,
Bis daß ein jedes sagen kann:
Gottlob, auch mich nimmt Jesus an!

Amen.

23.

Predigt am Sonntag Reminiscere.

(1860.)

Theſſ. 4, 1–12.

Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes: eure Heiligung; daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Und daß niemand zu weit greife noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist gegeben hat in euch. Von der brüderlichen Liebe aber ist nicht noth euch zu schreiben, denn ihr seid selbst von Gott gelehret, euch unter einander zu lieben. Und das thut ihr auch an allen Brüdern, die in ganz Macedonia sind. Wir

ermahnen euch aber, lieben Brüder, daß ihr stille seid und das eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihr keines bedürfet.

Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! so ruft dort Johannes am Jordan seinen Zuhörern zu. Früchte der Buße verlangt er; nicht nur Seufzer der Buße, nicht nur Thränen der Buße, nicht nur Bekenntnisse der Buße, nicht nur Vorsätze der Buße, sondern Früchte, rechtschaffene Früchte der Buße. Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! so möchten wir heut auch von unsern Kanzeln hineinrufen in die Gemeinden. Wir haben vor acht Tagen unsern großen Bußtag gefeiert, einen besonders ernsten Bußtag dießmal, weil ihn Gott der Herr selber zuvor über unsrer Stadt eingeläutet hat mit der nächtlichen Sturm- und Feuerglocke. Wir haben an diesem Bußtag volle Kirchen gehabt, eindringliche Predigten gehört, schöne Opfer eingenommen, und man darf wohl hoffen, auch gesegnete Eindrücke bekommen und fromme Vorsätze gefaßt. Nun aber ists an dem: thut rechtschaffene Früchte der Buße! Soll so ein Bußtag nicht ein bloßes Schaugepränge sein, so muß er auch Früchte bringen, so muß er reinigend und heiligend nachwirken in den Herzen, in den Häusern, in der ganzen Gemeinde. Umsonst sind unsre Bußpredigten gewesen und umsonst eure Bußthränen; umsonst ist am vorigen Sonntag das heilige Gesetz Gottes wie eine scharfe Pflugschar durch unser ganzes Land gegangen und umsonst ist in die Furchen der erschütterten Herzen der Same evangelischer Vermahnung gestreut worden, wenns nun im Uebrigen fortgeht hernach wie zuvor im alten eitlen Wandel nach väterlicher Weise, statt daß der Same aufgeht und bringt rechtschaffene Früchte der Buße in Haus und Herz, in Stadt und Land. Oder haben wir sie schon, diese rechtschaffenen Früchte der Buße? Ist alles in Ordnung in unsern Gemeinden? Muß nichts anders werden? Ist nichts faul in unsern Zuständen? Ach, meine Lieben, unser Land hat von altersher noch den Ruhm eines christlichen Landes und unsre Stadt das Lob einer kirchlichen Stadt. Wir wollen auch das Gute, was noch da ist, nicht verkennen und nicht mit denen ins Horn stoßen, die in blindem Eifer liebloser Verbitterung und hochmüthiger Selbstüberhebung alles außer sich selbst für grundverdorben und rettungslos verloren erklären und sich für berufen halten, die Posaune zum Welt-

gericht zu blasen. Aber das ist auf der andern Seite auch nicht zu leugnen: es ist viel Verderben unter uns, viel Pestilenz, die im Finstern schleicht, und unser Christenthum selbst ist vielfach faul — einem faulen Apfel gleich, der von außen glänzt, aber macht man ihn auf, so ist der Wurm darin; jenem grünen Moder gleich, womit ein Morast sich überzieht: von weitem hält mans für eine lustige Aue, aber setzt man den Fuß darauf, so tritt man in den Sumpf.

Darum, meine Lieben, was der Apostel seinen Thessalonichern so ernstlich zuruft, obwohl sie eine frischbekehrte Gemeinde waren, obwohl er dem Herrn mit frohem Herzen dankt für ihr Werk im Glauben, für ihre Arbeit in der Liebe, für ihre Geduld in der Hoffnung, und sie ein Vorbild nennt aller Glaubigen in Macedonia und Achaja, das gilt fürwahr zehnfach unserer verkommenen Zeit, unsern an so vielen Schäden kranken Gemeinden: „das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, und wir mahnen euch, lieben Brüder, daß ihr noch völliger werdet." Lasset uns die Mahnung erwägen:

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung!

als ein Zeugniß wider drei Hauptschäden, welche unsern Wandel entheiligen:

1) sündliche Fleischeslust,
2) unredliche Gewinnsucht,
3) hochmüthige Arbeitsscheu.

Jesu hilf siegen, ach lege gefangen
In mir die Lüste des Fleisches und gieb,
Daß in mir herrsche des Geistes Verlangen,
Daß in mir siege der göttliche Trieb,
Laß mich eindringen ins himmlische Wesen,
So wird mir Geist, Leib und Seele genesen. Amen.

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung! Hiemit legt der Apostel ein ernstes Zeugniß ab wider drei Hauptlaster, die auch unser Zeitalter beflecken und auch unser Leben entheiligen. Und zwar vor allem

1) wider die sündliche Fleischeslust. „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen, denn der Herr ist Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur

Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist gegeben hat in euch." Das ist ein strafendes Zeugniß gegen ein heidnisches Laster, das nicht nur in Thessalonich einst, der üppigen griechischen Handelsstadt, im Schwange gieng und dem Apostel seine junge Pflanzung, die schön aufblühende Christengemeinde zu verwüsten drohte, sondern das auch heut noch und heut wieder mehr als je in der Christenheit wuchert, am leiblichen wie am geistlichen Wohl unsres Volkes wie ein Krebsschaden frißt, und das Glück der Einzelnen wie der Familien, ja der Länder, wie ein böser Wurm zernagt.

Nicht gern, ich gestehe es, bringe ich diesen Gegenstand auf die Kanzel, man möchte lieber schamhaft davon schweigen und ihn dem Gerichte des Allwissenden überlassen, der ins Verborgne sieht und auch die Werke der Finsterniß ans Licht bringen wird. Aber wenn das Wort Gottes so deutlich über eine Sünde spricht wie hier im Text, und so strenge sie verdammt wie die Bibel es allenthalben thut mit den Sünden der Unzucht, von der Gesetzgebung auf Sinai an bis zu der Stimme in der Offenbarung aus dem himmlischen Jerusalem: „draußen sind die Hunde und die Hurer"; und wenn andrerseits ein Laster so überhand nimmt, wie gerade dieses, so daß es Tausenden gar nicht mehr als Sünde gilt, so daß es nachgerade alle Scham und Scheu wegwirft und aus einer Pestilenz die im Finstern schleicht, zu einer Seuche worden ist, die am Mittag verderbet, am hellen Tageslicht ihr Unwesen treibt, und wenn auch in unsrer guten Stadt, über die uns der Herr zu Wächtern gesetzt hat und die sonst das Lob der Zucht und Ehrbarkeit vor vielen hatte, die Bande der Sitte mehr und mehr gelockert werden und Dinge vorkommen, von denen man hier vor einem Menschenalter noch nichts hörte, Gewohnheiten sich einbürgern, die man sonst für das Privilegium der großen Weltstädte gehalten hat, dann, meine Lieben, darf der Prediger auch über solche Dinge nicht jahraus jahrein schweigen, dann dürfet ihr uns nicht verdenken, wenn wir in heiligem Ernst und herzlicher Liebe mit dem Apostel bitten und vermahnen: das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei.

Nur zwei Worte heiligen Ernstes, herzlicher Liebe höret darüber vom Apostel gegenüber von zwei Worten leichtfertiger Lüge, womit man sich über solche Sünden hinwegzusetzen pflegt.

Das erste Lügenwort heißt: „es ist ja kein Verbrechen um solche Sünden, es sind Menschlichkeiten, Natürlichkeiten, höchstens verzeihliche Schwachheiten.“ Dagegen legt der Apostel Protest ein mit dem ernsten Worte: Nein, Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Sieh, du Sündendiener, der du meinst du könnest der Natur nicht widerstehen, Gott habe dich dazu geschaffen, damit mahnt dich der Apostel an deine anerschaffene Menschenwürde, an deinen gottverliehenen sittlichen Adel, der dich übers Vieh erhebt. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; darum hat er ihm einen vernünftigen Geist eingehaucht, der da herrschen soll über den Erdenklos des Leibes; darum hat er ihm ein Gesetz in die Brust gepflanzt, das ihm sagt, was gut und bös, was sich ziemt und was schändlich ist. Und du sagst: ich kann nicht anders, ich bin so gemacht, und schämst dich nicht, damit deine Menschenwürde zu verleugnen und dich dem Thiere gleichzustellen, das blindlings seiner Natur folgen muß? Nein, lieben Brüder, Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Schon durch die Schöpfung — und vollends durch die Erlösung. Was schon den Menschen schändet, das schändet dreifach den Christen. Dazu ist erschienen die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Dazu ist unser göttlicher Bruder Jesus Christus durch diese Welt hingewandelt mit himmlischreinem Sinn, heilig, unschuldig, unbefleckt, von Sündern abgesondert, um uns ein Vorbild zu lassen, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen, um uns zu zeigen was es heißt: sich selbst verleugnen und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Dazu hat er seinen heiligen Leib ans Kreuz gegeben unter tausend Qualen, damit wir in heiliger Furcht vor der Sünde unser Fleisch lernen kreuzigen samt seinen Lüsten und Begierden. Dazu will er seinen Geist uns schenken, daß er uns strafe über der Sünde und reinige von aller Befleckung des Fleisches und uns mit Leib und Seele zu heiligen Tempeln Gottes weihe, darin er wohnen könne mit seiner Gnade und seinem Frieden. Darum bei Christen wenigstens sollte es nicht in den Wind geredet sein: „Ihr wisset, welches Gebot wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes:

eure Heiligung; daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.“ Ja, möchte man so manchen verlorenen Sohn, so manche verirrte Tochter fragen: weißt du denn nichts mehr von dem Gott deiner Kindheit, nichts mehr von dem Gott, zu dem Josef sein frommes Aug emporhob, als er sprach: „Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?“ Denkst du nie mehr an den Herrn und Heiland, dem du einst auf den Knieen gelobet hast: weil meine Sünden dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja den bittern Tod verursacht haben, so soll ich an der Sünde keine Lust mehr haben, sondern dieselbe ernstlich fliehen und meiden? Hörst du denn nicht manchmal in einer stillen Stunde der Abspannung und des Ueberdrusses die Stimme des Geistes in dir: Kehre wieder, irre Seele! die Seufzer deines eigenen Herzens: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Denkst du nie mit einem geheimen Schauer an Tod und Grab, an Ewigkeit und Gericht, von wo jene furchtbare Drohung herüberschallt: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten! (Hebr. 13, 4)? — Und das führt uns aufs andere.

Das zweite Lügenwort, womit man sich über die Fleischessünden hinwegsetzt, heißt: es thut nichts, es hat nichts auf sich, es schadet nichts! Dagegen protestirt das Wort der Wahrheit durch des Apostels Mund: der Herr ist Rächer über das alles. — Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist gegeben hat in euch. Wohl ist der Becher der Sündenlust süß am Rand, aber gallenbitter ist sein Bodensatz. Wohl setzt sich so ein Fleischesmensch mit furchtbarem Leichtsinn über seine Sünden weg, aber es bleibt doch wahr: wer aufs Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wohl verfährt auch die menschliche Gesetzgebung mit bedauerlicher Laxheit gegen die Fleischessünden, aber über ihr steht noch ein anderer Richter: der Herr ist Rächer über das alles. Keiner andern Sünde folgt ja das gerechte Gericht Gottes oft so augenscheinlich und handgreiflich auf den Fersen, wie der Sünde der Wollust. Ein vergifteter Körper und ein entnervter Geist, eine vergeudete Gesundheit und ein verlorener Seelenfriede, ein verfehltes Leben und ein frühzeitiger Tod

— o wie oft lassen sies so einen armen Sklaven der Sünde hienieden noch schrecklich fühlen: Gott ist Rächer über das alles! Und jene Thränen der Verführten, wenn nun der Verführer hohnlachend sich davon macht, und jene Flüche der Eltern, denen ein loser Bube ihres Hauses Ehre besudelt hat, und jene unschuldigen Kreaturen, die als Kinder der Sünde ohne Vaternamen und ohne Vaterpflege ins Leben hinausgestoßen werden; und jene frechen Meineide, womit man sich hinauslügt vor Gericht und eine Todsünde zudeckt mit der andern; und jene zerrütteten Ehen, wo die Sünde die heiligen Bande der gegenseitigen Liebe und der Achtung zerfressen hat; und jene Giftsaaten des Aergernisses, die so ein Sündenmensch auf seinem Lasterweg ausstreut durch sein böses Exempel, durch lose Reden und sündliche Werke, — ach, meine Lieben, kann er denn das alles weglachen und wegspotten, wegtrinken und wegsingen? werden aus dem allem nicht vielleicht furchtbare Besuche einst werden an dem Sterbebett eines solchen Sünders, schreckliche Kläger vor dem Richterstuhle des gerechten Gottes? O wer Ohren hat zu hören, der höre: „das ist der Wille Gottes, eure Heiligung!“ Und wen sein Gewissen schlägt bei diesem Kapitel, über offene oder geheime Schäden, über frische Vergehungen oder über ungebüßte Jugendsünden, der lasse es sich gesagt sein: Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße; der nehme ein Beispiel an dem verlorenen Sohn da er sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen; der trete in die Fußstapfen der reuigen Magdalena, die weinend zu Jesu Füßen niedersank. Sieh, lieber Mensch, das Vaterherz, das den verlornen Sohn aufnahm, es steht auch dir noch offen; die Heilandsarme, die eine Magdalena aus dem Staub hoben, sie sind auch nach dir ausgestreckt; noch giebts einen Quell der Reinigung auch für ein schwer beflecktes Herz und Leben: das Blut Jesu Christi macht uns rein von unsern Sünden. Noch giebts ein Bad der Wiedergeburt auch für einen tiefgesunkenen Menschen: der Geist Gottes hilft unsrer Schwachheit auf. So komme denn wer Sünder heißt Und wen sein Sündengreul betrübet, Zu dem der keinen von sich weist, Der sich gebeugt zu ihm begiebet! Wie? willst du dir im Lichte stehn Und ohne Noth verloren gehn? Willst du der Sünde länger dienen, Da dich zu retten er erschienen? O nein, verlaß die Sündenbahn! Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Hiemit legt der Apostel aber auch ein Zeugniß ab gegen eine zweite Hauptsünde, die unsern Wandel entheiligt,

2) unredliche Gewinnsucht. Darauf können wir die Mahnung beziehen: „Und daß niemand zu weit greife noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist Rächer auch über das alles.“ Und das Weitere: „Von der brüderlichen Liebe aber ist nicht noth euch zu schreiben, denn ihr seid selbst von Gott gelehret, euch unter einander zu lieben.“

Wohl möchte vielleicht eins unter euch sagen: ja von der brüderlichen Liebe ist auch uns nicht nöthig zu predigen. Das Lob wird man unsrer Zeit doch wenigstens lassen, daß viel Menschenliebe heutzutag sich regt, daß viel Gutes geschieht auch in unsrer Stadt, wie ja erst in den letzten Tagen wieder bei unsrem Brandunglück sich beurkundet hat. Dank, herzlichen Dank für alles was die Liebe unter uns thut, und doch frag ich euch: gilts nicht auch da, was der Apostel sagt: „wir ermahnen euch aber, lieben Brüder, daß ihr noch völliger werdet.“ Trifft er nicht auch mit diesen eben verlesenen Worten unsrer Epistel einen faulen Fleck unsres Geschlechts, eine Hauptsünde unsrer Tage?

Schon jene Warnung des Apostels: daß niemand zu weit greife noch vervortheile seinen Bruder im Handel — ists nicht ein Wort geredet zu seiner Zeit? Ists nicht eine Krankheit unsrer Zeit, dieses Reichwerdenwollen und Reichthunwollen um jeden Preis, dieses Geldfieber und dieser Spekulationsschwindel, dabei man keines Mittels sich schämt, wenn es nur zum Ziel führt, und jeden Vortheil für erlaubt hält, wenn er nur etwas einträgt? Ists nicht eine gemeine Klage unsrer Zeit: es sei fast keine Redlichkeit mehr im Handel und Wandel, die alte Zuverlässigkeit und Ehrenhaftigkeit werde immer seltener in allen Ständen und Gewerben, es sei alles nur auf Schein und Glanz angelegt statt auf Dauer und Nutzen, in der Waare die man verkauft, in der Arbeit die man liefert, in den Unternehmungen die man anpreist, und Treu und Glauben sei heutzutag gerade so locker und reiße gerade so schnell wie so manche Fabrikstoffe, die man jetzt um einen Spottpreis kauft, aber auch über Nacht schier zerreißt? Haben wir nicht manche traurige Erfahrungen aus der Nähe und Ferne, wie Gott ein Rächer ist auch über das

alles? wie durch solches Zuweitgreifen so mancher nicht nur sich selbst, seinen guten Namen und sein Lebensglück ruinirt, und Weib und Kinder ins Unglück bringt, sondern auch Fernerstehende mit in seinen Untergang verstrickt, die Ersparniß des armen Mannes, den Nothpfennig der Wittwen, das Erbe der Waisen gewissenlos seiner unersättlichen Gewinnsucht opfert? Und damit wir nicht andere richten und uns selbst vergessen: prüfe doch jedes sich selber, bin ich nicht auch mitangesteckt von diesem Fieber der Zeit? hab ich mir da nichts vorzuwerfen im Verkehr mit meinem Bruder? keinerlei Eingriff in das was deines Nächsten ist — wo nicht in sein Vermögen, doch vielleicht in sein Amt und Gewerbe, oder in seinen Hausfrieden und guten Namen? Hab ich nie meinen Nebenmenschen betrogen, wo nicht um Pfunde, so doch um Groschen, wo nicht mit Geld oder Waare, so doch mit Worten und Versprechungen, indem ich statt der guten Münze der Wahrheit ihm das falsche Geld der Lüge und Unwahrheit angehängt? Ist Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, jenes alte Lob der Deutschen, das unverbrüchliche Gesetz meines Handels und Wandels? und das mein heiliger Grundsatz, lieber selbst einen Verlust zu tragen, als daß ein anderer durch mich in Schaden komme? O fürwahr, da gilts auch: Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! Da gäbe es gewiß auch unter uns, die wir hier sind, manches zu erstatten und gut zu machen; da dürfte noch mancher Zachäus auftreten und zum Zeugniß ernstlicher Bekehrung sprechen: die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich jemand betrogen, dem gebe ichs vierfältig wieder.

Und wenn wir dann den Apostel weiter hören: „Von der brüderlichen Liebe aber ist nicht noth euch zu schreiben, da ihr seid selbst von Gott gelehrt euch zu lieben;“ — wenn sichs nicht blos um die strenge Gerechtigkeit handelt, sondern um die brüderliche Liebe; um die Liebe die mehr thut, als sie schuldig ist; um die Liebe die nicht nur nicht nimmt, was des Bruders ist, sondern auch gern hergiebt, was ihr gehört, und nicht nur mitleidig hergiebt, sondern auch sanftmüthig nachgiebt und großmüthig vergiebt — o meine Lieben, von dieser Liebe die uns Gott gelehret hat in dem Evangelium von seiner Liebe; von dieser Liebe die uns der Heiland gepredigt hat da er sprach: daran wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seid, so ihr euch unter einander liebet, und da er

aus Liebe sein Leben ließ für die Freunde und für die Feinde; von dieser Liebe die uns die ersten Christen lehren, wenn es von ihnen heißt: die Menge der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele, — thuts nicht noth, uns von dieser Liebe zu schreiben und zu predigen?

Wo ist sie denn, diese ungefärbte brüderliche Liebe in unsrer kalten, selbstsüchtigen, zwieträchtigen Zeit, wo jeder nur das Seine sucht? Wo ist sie zwischen den christlichen Kirchen und Konfessionen? Wo ist sie zwischen den verschiedenen Ständen und Parteien? Wo ist sie zwischen Glaubensbrüdern, Familiengliedern, Hausgenossen? Ists nicht ein trauriges Merkmal unsrer Zeit: dieweil die Ungerechtigkeit überhandnimmt, wird die Liebe in vielen erkalten? Gilts nicht auch da wieder, wenn uns geholfen werden soll: sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Ja mein Christ, laß dich beim Wort nehmen, du hast Buße gethan vor acht Tagen und Vergebung erfleht und Vergebung empfangen von dem barmherzigen Gott im Himmel. Aber jetzt zur Probe, daß es dir ernst war mit deiner Buße, jetzt zum Dank für die Barmherzigkeit die dir widerfahren ist, gehe hin und vergieb auch du deinem Schuldiger und versöhne auch du dich mit deinem Widersacher und reiche deinem Feinde die Hand zu Lieb und Frieden. Kannst du das? Willst du das? Oder willst du hingehen wie der hartherzige Knecht dem sein Herr zehntausend Pfund erließ, und der gleich darauf seinen Mitknecht würgete um hundert Groschen? O vergessets nicht: mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen und mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden. Erbittet euch vom Vater der Liebe, was uns allen noch fehlt, worin wir alle noch völliger werden müssen: „Lieb, aus seinem Herzen stammend, Immer rein und immer flammend, Liebe die dem Feind verzeiht Und dem Freund das Leben weiht."

Und nun damit wir nichts dahinten lassen von dem was der Apostel will mit seinem Ruf zur Heiligung, noch ein Wort von einem dritten Hauptschaden unsrer Zeit, das ist:

3) hochmüthige Arbeitsscheu. Der tritt der Apostel entgegen mit der Schlußmahnung: „Und ringet darnach, daß ihr stille seid und das eure schaffet und arbeitet mit euern eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die die draußen sind und ihr keines bedürfet." Ist das nicht abermals ein Wort an unsre Zeit?

„Ringet darnach, daß ihr stille seid.“ Darf man das nicht einem Geschlecht zurufen, das so reich ist an Worten und so arm an Thaten, so vorschnell im Richten und Urtheilen über andere und so träg und zäh, wenn es selber etwas leisten und besser machen soll? Wie manchem Weltverbesserer, der im Wirthshaus das große Wort führt und über Gott und Welt sich aufhält, während er sein eigenes Haus nicht regieren kann und sein eignes Geschäft liegen läßt; wie manchem Vergnügungssüchtigen, der mit lärmenden Zerstreuungen sich selbst betrügt über den Ernst der Zeit und über die Schäden seines Herzens, möchte man heutzutag auch zurufen: Ringet darnach, daß ihr stille seid und das eure schaffet und arbeitet mit euern eigenen Händen.

Denn nicht nur jener Hochmuth, der nicht stille sein mag, sondern die Arbeitsscheu, die sich nicht anstrengen will, ist sie nicht auch eine Krankheit unsrer schlaffen, weichlichen Zeit? Tritt sie nicht auch unter uns auf in allerlei Gestalten? Bald als leichtfertige Genußsucht, die das Vergnügen als Lebensaufgabe ansieht, statt die Arbeit und die Verwerthung der gottverliehenen Kraft? Bald als unverschämte Begehrlichkeit, die auf den Bettel ausgeht und andern zur Last fällt statt das eigne Brod zu essen? Bald als geschwätziges Maulchristenthum und frommer Müßiggang, da man aus der Gottseligkeit ein Gewerbe macht, hin und herläuft in den Häusern, um christlich zu schwatzen oder auch unchristlich zu lästern, um sich füttern zu lassen oder sich in Dinge zu mengen, die man nicht versteht, statt daheim zu bleiben, seinem Gewerbe nachzugehen, seiner Haushaltung vorzustehen, seine Kinder zu erziehen, an seiner Heiligung zu arbeiten. Hat denn nicht auch dem Christen der heilige Gott geboten: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen? Hat denn nicht selbst der hohe Apostel sich hergegeben, auf seinem Handwerk zu arbeiten neben seinem Predigtamt, nur um eignes Brot zu essen und niemand zur Last zu fallen? Nein, Geliebte, wer die Arbeit scheut im irdischen Beruf, der taugt auch nichts im himmlischen Beruf. Wer im Kleinen nicht treu ist, wie wird er im Großen treu erfunden werden? Darum wem es Ernst ist mit seiner Heiligung — o der zeige sie durch stille Berufstreue, der zeige als guter Hausvater, als guter Arbeiter, als guter Beamter, als guter Bürger, daß er ein guter Christ ist, „auf daß ihr ehrbarlich

wandelt gegen die die draußen sind," und der Name Christi nicht unsertwillen verlästert werde, sondern die Leute unsre guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen. Der Herr selber aber von dem beides kommt, das Wollen und das Vollbringen, helfe uns zu solch rechtschaffenen Früchten der Buße, zu solch redlicher Arbeit der Heiligung.

O gesalbtes Haupt der Glieder,
Nimm auch uns zu solchen an;
Bring das Abgefallne wieder
Auf die rechte Himmelsbahn;

Gieb uns Augen, gieb uns Ohren,
Gieb uns Herzen, die dir gleich,
Mach uns redlich, neugeboren,
Herr zu deinem Himmelreich!

Ach ja laß uns Christen werden,
Christen die ein Licht der Welt,
Christen die ein Salz der Erden,
Wies dem Vater wohlgefällt.

Amen.

24.

Predigt am Sonntag Okuli.

(1875.)

Leidensgesch. 1. Eingang.

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethania, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferwecket hatte von den Todten. Daselbst machten sie ihm ein Abendmahl im Hause Simonis, des Aussätzigen; und Martha dienete, Lazarus aber war der einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da trat zu ihm Maria, die hatte ein Glas mit einem Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde. Und sie zerbrach das Glas, goß es auf sein Haupt und salbete seine Füße, und trocknete mit ihrem Haare seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verrieth: warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel und trug was gegeben ward. Es waren auch etliche der andern Jünger, die wurden unwillig und sprachen: was soll doch dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden. Und sie murreten über sie. Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: laßt sie mit Frieden, was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen guts thun; mich aber habet ihr nicht allezeit. Sie hat gethan was sie konnte. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, ist sie zuvorkommen, meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß. Wahrlich ich sage euch: wo dieß Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat.

Es ist die Leidensgeschichte des Herrn, die in den Gottesdiensten dieser sieben Wochen vor Ostern der Gemeinde wieder soll vorgeführt werden, damit sie den Erlöser im Geiste begleite auf allen Stationen seines Marterwegs bis zum Siegeswort am Karfreitag: Es ist vollbracht! Es sind traurige Scenen, die da an unsern Augen vorübergehen werden. Wir schauen da hinein in Marterstunden eines Heiligen und Gerechten, die den andächtigen Betrachter jedesmal wieder im Innersten erschüttern, und in Abgründe menschlicher Bosheit, Schwachheit und Thorheit, die uns einen beschämenden Blick eröffnen in unser eigenes Herz. Heut aber zum Eingang tritt uns noch ein freundliches Bild vor Augen. Diese Salbung Jesu in Bethanien, mit welcher unsre Kirche sinnvoll die Passionsgeschichte eröffnet, ist gleichsam ein sanftes Vorspiel zu einer erschütternden Symphonie, ein erquickender Labetrunk vor einem mühevollen Weg. Was Maria dort am Tische Simons that — wie schnöd es auch von der Gesellschaft mißdeutet ward, es thut uns wohl für den Herrn als der letzte Liebesdienst einer dankbaren Seele, und es thut uns wohl für die Welt als ein Zeugniß: noch sind nicht alle edleren Gefühle erstorben in der Menschheit. Lasset uns dabei verweilen und betrachten:

Das Dankopfer der Maria zu Bethanien;

1) für den Herrn eine bedeutungsvolle Huldigung;
2) für die Welt ein Aergerniß und eine Thorheit;
3) für die Geberin ein schönes Ehrenzeugniß.

Liebe, wie vergelt ich dir,
Was du Guts gethan an mir? Amen.

Das Dankopfer der Maria zu Bethanien war

1) für den Herrn eine bedeutungsvolle Huldigung, bedeutsamer als der Geberin selber im Augenblick bewußt war: Es war ein letzter Liebesdienst, dem scheidenden Menschensohn erwiesen, und zugleich ein Vorspiel der Anbetung, die dem erhöheten Welterlöser gebührt.

„Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, ist sie zuvorkommen meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß.“ Mit diesen Worten deutet der Herr selbst gar schön das Liebesopfer der Maria und rechtfertigt rührend den bescheidenen Aufwand, den sie um seinetwillen gemacht. Der arme

Menschensohn, der nicht hatte da er das Haupt hinlegte auf Erden, war ja an kostspielige Ehrenbezeugungen und prunkvolle Huldigungen keineswegs gewöhnt. Und wo die Liebe der Seinen, wo die Verehrung des Volks in diesem Betracht etwas Uebriges thun wollte, da lehnte er es demüthig ab, verbot sein Lob zu verkünden und entzog sich den geräuschvollen Huldigungen. Jetzt aber am Ziele seines Erdenwallens läßt er diesen Liebesdienst sich gefallen. Er nimmt ihn an im Rückblick auf sein beschlossenes Tagewerk als ein Zeugniß: du hast nicht vergeblich gearbeitet. Mag ein undankbares Volk dich vergessen, mag eine erbitterte Priesterschaft dich hassen bis in den Tod: es giebt noch Seelen, die es verstehen: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Er nimmt ihn an jenen Liebesdienst im Hinblick auf sein bevorstehendes Ende als ein Pfand: du gehst nicht ungeehrt aus der Welt; magst du als ein Uebelthäter unter Henkershand sterben: mit dieser Narde nimmst du den Dank, die Liebe, die anbetende Verehrung der Deinigen mit ins Grab. Gewiß, der Herr brauchte diese Huldigung nicht. Alle Ehrenkränze, welche die Welt ihm zu Füßen legen mochte, sie konnten seiner inneren Herrlichkeit nichts hinzuthun, und wäre er ungesalbt und unbeweint ins Grab gesunken — er blieb doch der er war, der König der Ehren, gesalbt von Gott selbst mit der Fülle seines heiligen Geistes, und einzig dastehend in der Welt als das Musterbild einer gottwohlgefälligen Menschheit. Aber wenn es uns nach dem Hingang eines theuren Angehörigen wohlthut, uns sagen zu können: ich habe ihm vor seinem Ende noch eine Freude gemacht, noch einen Liebesdienst erwiesen, der sein Herz erquickte; wenn es uns rührt, zu vernehmen, wie einem unschuldig Verurtheilten, einem sterbenden Märtyrer auf seinem letzten schweren Gang noch Zeichen der Liebe, der Achtung, der Verehrung vor Augen und zu Ohren kommen: so freut uns für den sterbenden Menschensohn dieses Liebesopfer der Maria, in welchem gleichsam aller Dank, alle Liebe, aller Segen, den er während seines Erdenwallens an Tausenden verdient und von Wenigen nur empfangen hatte, wie eine Quintessenz zusammenfloß.

Ja noch mehr: in dieser Huldigung der Maria sehen wir vorgebildet alle die Lob- und Dankopfer, die der Welterlöser durch sein Leiden und Sterben sich verdient hat und die dem Erhöheten nun dargebracht werden von der Gemeinde der Erlösten. Es

ist eine königliche Ehre, welche dem Menschensohn mit jener Salbung widerfuhr mitten im Stande seiner Erniedrigung, von der ahnungsvollen Seele einer begeisterten Frau. Nun aber sind es Tausende und Abertausende, die dem Gekreuzigten und Auferstandenen huldigen als ihrem himmlischen König, Hohepriester und Profeten. Nun ist es die ganze Christenheit, welche die Opfer ihres Dankes anbetend ihm zu Füßen legt. Alle Thränen schmerzlicher Buße, dankbarer Freude, seliger Andacht, frommer Begeisterung, die jemals aus Christenaugen geflossen sind; aller Weihrauch des Gebets, der aus christlichen Gotteshäusern seit achtzehn Jahrhunderten emporsteigt zu Jesu Christo als dem hochgelobten Haupt seiner Gemeinde; alle die lieblichen geistlichen Lieder, in welche fromme Seelen, von der Liebe Jesu entzündet, sich in allen Sprachen ergossen haben, seine Geburt und sein Erdenwallen, seinen Tod und seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und sein königliches Regiment zur Rechten des Vaters zu feiern, — das alles sehen wir vorgebildet in dem Dankopfer der Maria, das alles ist gleichsam die duftende Narde, in welcher die Christenheit ihr Bestes, ihre höchsten Gedanken, ihre tiefsten Empfindungen, ihre köstlichsten Geisteserzeugnisse und edelsten Herzensergüsse dem zu Füßen legt, der sie mit seinem Blut erkauft hat. Möchte die bevorstehende Betrachtung seines Leidens und Sterbens auch uns wieder die anbetungswürdige Herrlichkeit unsres himmlischen Königs, Hohepriesters und Profeten kräftig vor Augen stellen. Und wenn der Seher Johannes im obern Heiligthum den Lobgesang tönen hört: das Lamm das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit! so möge es auch hier unten wiederhallen: Ich auch auf den tiefsten Stufen, Ich will glauben, reden, rufen, Ob ich wohl noch Pilger bin: Jesus Christus herrscht als König, Alles sei ihm unterthänig, Ehret, liebet, lobet ihn!

Aber was sagt die Welt dazu? Das Dankopfer der Maria zu Bethanien, wiewohl für den Herrn eine bedeutungsvolle Huldigung,

2) für die Welt ists ein Aergerniß und eine Thorheit, widerwärtig den Feinden des Herrn, und unverständlich seinen engherzigen Jüngern.

Von offener Feindschaft gegen Christum sehen wir allerdings nichts dort bei der Mahlzeit zu Bethanien, und auch der

Verräther Judas versteckt seinen mißgünstigen Tadel hinter die heuchlerische Bemerkung: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, heißt es, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug was gegeben ward. Also nicht Sorge um die Armen wars, sondern Geiz, Habsucht, irdischer Sinn, warum er dem Herrn diese Ehre nicht gönnte.

Und wenn wir uns heutzutage umsehen in der Welt: tritt uns nicht viel kecker und nackter noch dieser irdische Sinn entgegen, der dem Herrn im Himmel keine Ehre gönnt, weil er nur an sich denkt und sein eigenes Interesse; jene gemeine Denkungsart, der jedes warme Gefühl, jedes begeisterte Wort, jedes fromme Werk einer edleren Seele etwas Unverständliches und Unbegreifliches, etwas Widerwärtiges und Verhaßtes, ein Aergerniß und eine Thorheit ist, weil man nur Sinn hat für irdischen Besitz und sinnlichen Genuß? Wo ein Opfer verlangt wird für einen christlichen Zweck, etwa für den Bau einer Kirche oder für die Glaubensgenossen in der Zerstreuung oder für die Mission unter den Heiden: wie oft heißt es da wie bei Judas: könnte dieser Aufwand nicht erspart, könnte dieß Geld nicht nützlicher verwendet werden für die Armen, während man im Grund nicht an die Armen denkt und nichts für die Armen thut, sondern nur seinen Widerwillen gegen das Christenthum, seine Gleichgiltigkeit gegen die Religion, seinen Geiz und seine Selbstsucht bemänteln will mit solch ehrbarem Gerede! Sieht ja doch der irdische Sinn unsrer Zeit in jedem Opfer, das für ideale Zwecke gebracht wird, in jeder Unternehmung, die nicht dem handgreiflichen Nutzen, dem gemeinen Bedürfniß oder doch dem sinnlichen Genusse dient, eine thörichte Verschwendung. Erklärt ja doch der Materialismus unsrer Tage die ganze Kirche mit all ihren Gnadenmitteln für eine Luxusanstalt und jeden Groschen der auf sie verwendet wird, für hinausgeworfenes Geld. Ja die Religion selber, der Glaube an einen Gott, die Hoffnung eines ewigen Lebens, die Scheu vor der Sünde, das Streben nach dem Guten, jede That aufopfernder Liebe, alles Höchste und Beste, was des Menschengeistes Schmuck und Ehre ausmacht, was ein süßer Geruch ist vor Gott dem Herrn, diesen kalten Rechenmeistern ist es ein Aergerniß und eine Thorheit, worüber man naserümpfend spricht: Was soll doch dieser Unrath? Wir können sie nur in tiefster Seele bedauern diese

armen Menschen, die Unrath wittern in dem was uns himmlischer Balsam, paradiesische Lebensluft ist; denen nach dem Worte des Apostels das ein Geruch des Todes zum Tode wird, was uns ein Geruch des Lebens ist zum Leben.

Aber wenn wir auch ferne sind von solch christusfeindlichem Sinn, so sei auch fern von uns jene mürrische Frömmigkeit engherziger Jünger, die unfreundlich über Maria abspricht, weil sie ihr Thun nicht versteht. Auch unter den übrigen Jüngern dort in Bethanien waren etliche, die unwillig murreten über das Liebesopfer der Maria. Es lag etwas Ungewöhnliches in dem Gebaren dieser dankerfüllten Seele, die nüchternen Fischersleute aus Galiläa verstandens nicht, es war nicht nach ihrem Geschmack, es gieng über ihren Horizont, darum schüttelten sie den Kopf dazu und murrten: was will das Weib? was soll dieser Unrath? Auch heutzutage, meine Lieben, und auch hier zu Land giebt es solch eine beschränkte Frömmigkeit, solch ein engherziges Christenthum, wo einer ganz redlich seinem Gott und Heiland dient, aber nun meint über jeden, der nicht ganz auf seine Manier fromm ist, ohne weiteres den Stab brechen zu dürfen. Ein beschränktes Christenthum ist es, unwürdig eines evangelischen Christen, das nicht auch andern ihre Form läßt, Gott anzubeten und Christo zu dienen, das jeden Schmuck des Gotteshauses für einen verwerflichen Luxus erklärt, das über ehrwürdige Gebräuche, daran andere von Kindheit auf sich erbauen, verächtlich abspricht, ohne ihre Bedeutung zu verstehen: was soll doch dieser Unrath? Eine engherzige Frömmigkeit, unziemlich für einen rechten Jünger Jesu ist es, die an allem ein Aergerniß nimmt, was über ihren gewohnten Gesichtskreis hinausgeht, und nun Kunst, Wissenschaft, Poesie für eitel Unrath erklärt, in jedem freien Flügelschlag des Geistes, in jeder frohen Wallung des Herzens etwas Gottloses wittert, und Sachen und Personen, Worte und Werke anderer oft aufs plumpste mißversteht, aufs liebloseste mißdeutet, ohne zu ahnen, daß vielleicht auch in jenem Gottes Geist sich regt, daß vielleicht auch sein Opfer in Gnaden angesehen wird von dem großen Gott und milden Herrn im Himmel, der keines Menschen Dienst und Pflege bedarf und vor dem wir allesamt unnütze Knechte sind. O du hochmüthiger, liebloser, engherziger Jünger, wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Du aber

sorge, daß du nur selber bestehest, nach dem Grundsatz: Nun suchet man nicht mehr an einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde. So hieß es bei Maria. Ihr Dankopfer, wie schnöd es auch von der feindseligen Welt und von den engherzigen Jüngern verkannt wird —

3) für die Geberin ist es ein schönes Ehrenzeugniß. Es kommt aus einem Herzen voll dankbarer Liebe und es trägt ein schönes Lob davon aus dem Munde des Herrn.

Fasset die Geberin ins Auge die dort den Salbenkrug zerbricht über Jesu Haupt. Es ist Maria von Bethanien. Sie die einst in Andacht versunken zu Jesu Füßen gesessen und die Welt und sich selbst vergessen hatte, indem sie seiner Rede zuhörte. Sie der er den heißbeweinten Bruder aus dem Grabe hervorgerufen und lebendig wieder gegeben hatte. Und nun da der geliebte Meister noch einmal durch Bethanien kommt und mit ihr unter einem Dache weilt, nun drängte es sie, ihrem Dank für allen Segen seines Worts und für alle Erweisungen seiner Gnade einen würdigen Ausdruck zu geben, und kein Opfer ist ihr zu theuer, keine Narde zu köstlich, um dem Freund ihres Hauses, dem Freund ihrer Seele ihre Verehrung zu zeigen. Ist das nicht ein schönes Zeugniß für die dankbare Jüngerin? Ist es nicht eine freundliche Mahnung an uns alle: denk auch du an so viel Segen, den der Herr von Kind auf dir zugewandt durch sein seligmachendes Wort. Vergiß auch du nicht all der Barmherzigkeit und Treue, die er an dir gethan hat nach Leib und Seele. Laß auch du die Opferdüfte deines Dankes zu ihm aufsteigen gen Himmel; bekenne auch du dich muthig zu ihm trotz dem Spott der Welt, und wenn er als das hochgelobte Haupt seiner Gemeinde im Himmel thront, erhaben über deinen armen Dienst, so salbe auch du seine Füße auf Erden und diene seinen armen Gliedern, deinen leidenden Nebenmenschen hienieden in barmherziger Liebe.

Solch schöner Dienst dankbarer Liebe trägt ja auch ein schönes Lob davon aus dem Munde des Herrn. „Lasset sie mit Frieden, sie hat gethan was sie konnte. Wahrlich ich sage euch: wo dieß Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß das sie jetzt gethan hat.“ Das war überschwenglich mehr als die demüthige Jüngerin erwartete. Kann ein schwacher Mensch ein schöneres Ehrenzeugniß davontragen als das?

Mag die Welt uns verkennen, wenn nur der Herr uns als die Seinen kennt; mag unser Thun Stückwerk sein, wenn nur der barmherzige Richter über eine Seele spricht: sie hat gethan was sie konnte; mag unser Ruhm im Verborgenen bleiben und unser Gedächtniß vergehen: wenn nur im stillen Herzensgrund sein Geist uns Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder seien, und am Schluß unsres Tagewerks der Herr uns seine treuen Knechte nennt, dann haben wir nicht umsonst gelebt und unsre Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. So möge denn das Vorbild der Maria und ihre dankbare Liebe, so möge die Leidensgeschichte des Herrn, der uns geliebt hat bis in den Tod, uns aufs neue zu dem Gelübde ermuntern:

Liebe, die für mich gelitten,
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit;
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Amen.

25.

Predigt am Sonntag Lätare.

(1873.)

Leidensgesch. 4.

Simon Petrus aber stund und wärmete sich. Da sah ihn eine andere Magd und sprach zu denen die da waren: dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Da sprachen sie zu ihm: bist du nicht seiner Jünger einer? Und er leugnete abermal und schwur dazu: ich kenne des Menschen nicht! Und über eine kleine Weile traten hinzu die da stunden und sprachen zu Petro: wahrlich, du bist auch einer von denen, ein Galiläer; denn deine Sprache verräth dich und lautet gleich also. Spricht des Hohenpriesters Knechte einer, ein Gefreundter deß, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: sahe ich dich nicht im Garten bei ihm? Da verleugnete Petrus abermal, hub an sich zu verfluchen und zu schwören und sprach: ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr saget! Und alsbald krähete der Hahn zum andernmal. Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an. Da gedachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus gieng heraus, hub an zu weinen und weinete bitterlich.

Die Leidensgeschichte Jesu ist ein hellleuchtender Tugendspiegel, in den wir nie hineinblicken können, ohne dem heiligen Dulder der da an uns vorübergeht, bewundernd und anbetend das Bekenntniß zu Füßen zu legen: wer ist wohl wie du? und einzustimmen in

das Zeugniß jenes römischen Hauptmanns unter dem Kreuz: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen! Die Passionsgeschichte ist aber auch ein scharfgeschliffener Sündenspiegel, aus welchem uns die menschliche Sünde entgegenblickt in den verschiedensten Gestalten, und der uns, so oft wir uns drin beschauen, allemal wieder das schmerzliche Geständniß abnöthigt: du Herr bist gerecht, wir aber müssen uns schämen. Wir, das heißt wir alle, auch die Besseren und Besten. Denn nicht nur die Bosheit der Bösen, auch die Schwachheit der Guten, nicht nur der Verrath eines Judas, sondern auch die Verleugnung eines Petrus tritt uns da beschämend vor Augen. Daß die Schlechten schlecht sind, das wissen wir wohl. Daß in der untersten Hefe des Volks, in der rohen Masse der Menschheit viel böse Gelüste und arge Leidenschaften schlummern, die nur geweckt werden dürfen, um in den schlimmsten Thaten auszutoben, das zeigt uns nicht nur der Straßenpöbel von Jerusalem mit seinem Kreuzige, kreuzige! wir haben in unsern eigenen Straßen eine kleine Probe davon hören und sehen können in den jüngsten Tagen und Nächten, und mit Abscheu wendet jeder Bessere von solchen Freveln sich ab. Aber daß auch die Guten im Grunde nicht gut sind, daß auch im bessern Menschen noch ein gefährlicher Rest von Sünde steckt, daß auch ein redlicher Christ nicht Ursach hat, auf andere herabzublicken mit dem Gefühl: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser, das vergessen wir so gern, daran mahnt uns der gefallene Petrus. Und daran wollen wir uns jetzt mahnen lassen, indem wir betrachten

Des Petrus Verleugnung
oder die schwache Stunde eines Jüngers.

1) der Sündenfall,
2) der Gnadenblick,
3) die Reuethränen —

das sind die Punkte, bei denen wir verweilen. Der Herr segne unsre Betrachtung und schreibe es uns allen ins Herz: Wer da stehet, sehe zu, daß er nicht falle! Amen.

Des Petrus Verleugnung oder die schwache Stunde eines redlichen Jüngers möge uns allen heut zum warnenden Exempel werden. Wir sehen

1) den Sündenfall des Petrus, und sehen daran wie schlimm die Welt, wie schwach das Herz, wie stark die Sünde ist.

„Simon Petrus aber stund und wärmete sich" am Kohlfeuer dort in des Hohepriesters Schloßhof. Und um ihn stund und trieb sich die Dienerschaft herum, die Knechte und Mägde des Hauses, die bei der nächtlichen Rathsversammlung zur Aufwartung berufen waren; die Häscher und Gerichtsdiener, welche Jesum gefangen eingeliefert hatten und nun während seines Verhörs auf weitere Befehle warteten. Diese Leute waren wohl nicht schlimmer als andere ihres gleichen heute noch sind. Und doch möchte man dem Petrus dort am Kohlfeuer unter dem Gesinde zurufen: Armer Jünger, du stehst da auf einem gefährlichen Platz; du bist da in einer Gesellschaft die nicht für dich taugt. Gieb Acht, daß es dir an diesem Feuer nicht geht wie dem Nachtfalter, der ums Licht flattert bis er sich die Flügel versengt, und du von diesem Feuer weggehst mit einem Brandmal im Gewissen. Oder saget, meine Freunde, wenn Petrus seinem Herrn zur Seite geblieben wäre in jener gefährlichen Stunde, wie Johannes, der mit hineinging in des Hohepriesters Palast, und hätte in sein heiliges Antlitz schauen, hätte sein majestätisches Bekenntniß hören können auf des Hohepriesters Frage: Bist du Christus, der Sohn Gottes des Hochgelobten? — „du sagests, ich bins," — hätte da der Jünger wohl schwören können: Ich kenne des Menschen nicht? Hätte nicht die heilige Nähe des Herrn ihn schützen müssen vor solch tiefem Fall? — Oder wäre er ganz weggeblieben, hätte er im stillen Kämmerlein mit Gebet oder hinter verschlossenen Thüren mit den andern Jüngern abgewartet was da kommen sollte: meinet ihr nicht, er wäre bewahrt geblieben vor Sünde durch die Gegenwart der Brüder, ja er hätte seine Brüder noch zu stärken vermocht? Aber jene Gesellschaft dort im Hofe des hohepriesterlichen Palastes wird ihm gefährlich; die neckenden Fragen der Knechte und Mägde treiben ihn in die Enge. Er fürchtet ihren Spott; er fürchtet für sein eignes Leben. Er denkt vielleicht nebenbei: diesem Gesinde bin ich keine Rechenschaft schuldig von meinem Glauben; was ich da bei Nacht im Winkel spreche, hat keine Bedeutung, meinem Herrn schadets nicht, meine Brüder hörens nicht, mit den Wölfen muß man eben heulen. Und so macht er sich gemein mit gemeinen Leuten, thut in der schwachen Stunde einen tiefen Fall und verleugnet seinen Herrn

und Meister als ein feiger, treuloser Knecht. Sehet da die Macht der Umgebung auch auf ein besseres Gemüth. Dieser Petrus, geschieden von seinem Herrn, getrennt von seinen Brüdern, hineingestellt unter das Gesinde — das ist der Mensch, der Christ, sich selbst überlassen und preisgegeben den Versuchungen der Welt. Wer unter uns die Welt kennt, der hat auch ihre Macht schon erfahren, womit sie uns bald lockt bald schreckt, bald berauscht bald einschüchtert, und wird mit Beschämung bekennen: was Petrus da thut, das ist auch mir schon begegnet, nicht einmal, nicht dreimal nur, sondern oft und viel: daß ich den Herrn, den ich im Herzen trug, erkannte, liebte und verehrte, nicht wagte mit dem Munde zu bekennen; daß ich den Glauben, den ich in großen Proben, wo es Leib und Leben gilt, nicht leicht verleugnen würde, bei geringem Anlaß, in lustiger Gesellschaft preisgab mit der Ausflucht: hier ist nicht der Ort, ein Zeugniß abzulegen; daß ich das was ich an heiliger Stätte, angefaßt von der Nähe des Herrn, getragen von der Gemeinschaft der Glaubigen, gefühlt, erkannt und versprochen hatte, draußen verleugnete mit Wort und That, weil ich vereinzelt stand in der versuchungsvollen Welt! — Ja die Welt ist schlimm.

Und das Herz ist schwach — schwach bei allem guten Willen. Davon ist Petrus ein warnendes Exempel für ewige Zeiten. Wenn irgend einer von den Jüngern hätte mit Ehren bestehen sollen in der Feuerprobe jener Nacht, so war es dieser. Der Petrus, dessen Kraftnatur Jesus selber mit dem Beinamen Felsenmann bezeichnete; der Petrus, dessen Bekenntnißeifer einst allen übrigen Jüngern vorauseilte mit dem Zeugniß: wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; der Petrus, dessen Jüngertreue sich noch vor ein paar Stunden zu dem Versprechen verstieg: wenn sich auch alle an dir ärgern, so will ich mich nicht ärgern; der Petrus, dessen Schlagfertigkeit noch in Gethsemane das Schwert gezückt hatte zur Vertheidigung seines Herrn. Aber wo ist er hingekommen dieser Petrus, jetzt in der schwachen Stunde? Aus dem Felsenmann ist ein schwankes Rohr geworden; aus dem Bekenner ein Verleugner; aus dem streitbaren Mann ein verzagtes Kind; aus dem treuen Jünger der mitgehen wollte ins Gefängniß und in den Tod, ein Ausreißer, der schon im Vorhof des Gerichtssaals sich lossagt von seinem Herrn. Man ist gewöhnt alle Jahre

wieder sich über diese Verleugnung zu wundern und über diesen Petrus zu schelten. Und doch ist im Grund wenig dabei zu verwundern und niemand zu schelten als wir selbst. Denn dieser Petrus dort, den wir fast nicht mehr kennen, der sich selbst nicht mehr kennt in der schwachen Stunde, ist niemand anders als der natürliche Mensch, auf sich selbst gestellt und sein schwaches Herz, und wer unter uns sich selber kennt, der wird gestehen müssen mit einem Paulus: Wollen hab ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht, und wirds erfahren haben wie dieser Petrus: das Böse das ich nicht will, thue ich, und wenn ich in besseren Stunden für alles Gute begeistert war und mich erhaben glaubte über jeden Fehltritt: in schwachen Augenblicken wurde ich wieder übereilt von einer Schwachheit, die ich bei meinen Grundsätzen und meinen Vorsätzen eine Stunde zuvor noch für rein unmöglich hielt. Ja des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding. Vom rechten Wissen ists noch weit zum Thun; vom frommen Fühlen noch weit zum Handeln; vom guten Vorsatz noch weit zur Erfüllung; vom schönen Anfang noch weit zur Bewährung. Selbst ein redlicher Christ mit seiner Erkenntnißstufe, seinem Bekenntnißeifer, seinem Gnadenstand und seinem Heiligungsernst ist nicht über jede Versuchung hinweg; und der Ertrag eines ganzen Christenlebens kann wieder in Frage gestellt werden in einer schwachen Stunde, wo man sicher, leichtsinnig, hochmüthig es vergißt: wer da stehet, sehe wohl zu daß er nicht falle. Die Welt ist schlimm, das Herz ist schwach.

Und die Sünde ist stark. Welch gefährliche Macht die Sünde hat, wie sie auf abschüssiger Bahn uns immer weiter reißt und wenn man ihr den Finger reicht, die Hand, den Arm und wo möglich den ganzen Menschen nimmt, das sehen wir an Petrus und seiner dreimaligen, immer frecheren Verleugnung. Zuerst leugnet ers schüchtern: ich bins nicht; dann als man ihm schärfer zusetzt, bestreitet ers bestimmt und entschieden: ich kenne ihn nicht; endlich überlaut in Zorn und Grimm, um die lästigen Frager abzuschütteln, verschwört und verflucht er sich, daß mans im Gerichtssaal drinnen hört: ich kenne des Menschen nicht von dem ihr saget. Das ist die Macht des Bösen die eine Menschenseele immer fester umstrickt, immer tiefer in den Staub zieht. So hat schon mancher mit der Sünde gespielt und eh er sichs versah, ist er ihr Sklave geworden; hat nur am Rande des

Sündenkelchs nippen wollen und konnte nicht mehr absetzen bis er geleert war auf die giftige Hefe; hat zuerst eine Unwahrheit gesagt und dann weil er nicht mehr mit Ehren zurück konnte, auf die Lüge einen Meineid gesetzt; ist ausgegangen zu stehlen und weil er sich entdeckt sah, heimgekommen als ein Mörder; hat das sechste Gebot übertreten und hernach, um seine Schande zu bedecken, das fünfte: du sollst nicht tödten, oder das achte: du sollst kein falsch Zeugniß reden. Und ists nicht so weit mit dir gekommen, so schreib es nicht deinem eignen Verdienste zu, sondern dank es der göttlichen Gnade und siehe am

2) Gnadenblick Jesu die göttliche Gnade, die auch auf Irrwegen über uns wacht, in unsern Sünden uns straft, zu unsrem Herrn uns zurückführt.

„Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an." Und dieser stumme Blick, von dem gebundenen Heiland drinnen durch die offene Halle dem Petrus draußen zugeworfen — wie viel sagte er dem treulosen Jünger! „Der Herr wandte sich und sahe Petrum an." Das war ein Blick der Gnade, die auch auf unsern Irrwegen über uns wacht. Daß sein Herr ihn sehe und höre, daran dachte Petrus bei seiner Verleugnung mit keinem Gedanken. Da trifft ihn mit dem Hahnenschrei zugleich der Blick des Herrn und sagt ihm zu seinem tiefsten Schrecken: der Herr weiß von dir, wenn auch du von ihm nichts mehr wissen willst; sein Aug hat dich gesehen, sein Ohr hat dich gehört; und so ist ihm dieser Blick wie ein Blitzstrahl in der Nacht, der ihm den Abgrund aufdeckt woran er steht. — Auch uns, meine Lieben, begleitet das allsehende Auge des treuen Menschenhüters auf allen unsern Wegen, und wenn wir unsern Blick öfters gen Himmel erhöben: unser Auge müßte manchmal dem seinigen begegnen; wenn wirs fleißiger bedächten: das heilige Auge meines Gottes und Heilandes ruht auf mir: wir müßten oft erschrecken und stille stehen und umkehren auf unsern Wegen. Obs ein Hahnenschrei ist oder eines Menschen Mund, wodurch Gott unser schlafendes Gewissen weckt; obs die Sterne am Himmel sind, die uns wie heilige Augen des allsehenden Gottes anfunkeln auf nächtlichen Sündenwegen, oder obs ein Blick ist aus menschlichen Augen, aus treuen Vater-, Mutter- Lehrer- und Freundesaugen, wodurch die ewige Liebe uns warnt, vergiß es nicht, o Mensch: „des Herrn Augen sehen auf eines jeglichen Wege." (Hiob

34, 2.) Wenn auch du ihn aus den Augen verlierst, Gott läßt dich nicht aus dem Auge. Wenn auch kein Menschenauge dich entdeckt auf deinen Wegen: der wacht über dir von dem es im Psalm heißt (139): „Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. — Spräche ich: Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein; denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir."

„Jesus wandte sich und sahe Petrum an." Das war ein Blick der Gnade, die auch auf Irrwegen über uns wacht und in unsern Sünden uns straft. Reden konnte der Herr nicht mit seinem Jünger, aber dieser Blick sagte ihm mehr als eine lange Predigt, denn es war ein Blick heiligen Unwillens der ihm wie ein Schwert durch die Seele gieng und ihn fragte: Ists möglich? Ist das mein Petrus; der Fels auf den ich meine Gemeinde gründen will; der Jünger der noch diese Nacht mir Treue geschworen und den ich so ernstlich gewarnt habe: ehe der Hahn zweimal kräht wirst du mich dreimal verleugnen? — Meine Freunde! Der unwillige Blick eines Vaters, dem man ungehorsam gewesen, das wehmüthige Auge einer Mutter, die man betrübt hat, es geht einem nicht ganz verdorbenen Kinde zu Herzen und thut ihm weher als Scheltwort und Schläge. Und ist ein Kind Gottes hier, dem es ernstlich zu thun ist um das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters, so frage dich: muß das Auge des heiligen Gottes nicht manchmal mit Mißfallen auf mich hernieder blicken, und wenn der heilige Menschensohn noch auf Erden wandelte, würde nicht auch mich sein strafender Blick oft treffen, weil ich ihm ein untreuer Jünger bin.

Laß ihn dir nur zu Herzen gehen, diesen strafenden Blick des Herrn: es ist ein Blick der Gnade, der zwar über deine Sünde dich straft, aber dich auch zurückruft zu deinem Herrn. „Jesus wandte sich und sahe Petrum an." Und in diesem Blick lag doch auch etwas von der alten Liebe, die den tiefgefallenen Jünger nicht aufgab. Er würdigt ihn doch noch eines Blicks, wenns auch ein schmerzlicher ist, und dieser Blick ist wie ein Rettungsseil, dem tiefgesunkenen Jünger zugeworfen, damit er nicht ganz untergehe in Sünd und Schande, und was der Herr später beim Wiedersehen am See Genezareth seinen Jünger so rührend mit Worten fragt, das fragt er ihn jetzt schon mit diesem stummen Blick: Simon Johanna, hast du mich lieb? So sei denn auch uns dieser Blick Jesu ein Sinnbild der ewigen Liebe und Erbarmung,

die keine Seele will verloren gehen lassen und auch den Tiefgefallenen noch zurückruft auf den Weg des Friedens. Ja wenn kein Mensch dich eines Blickes mehr würdigte, wenn die heiligen Engel selbst zürnend ihr Antlitz von dir abwendeten: die Liebe deines Schöpfers und Erlösers giebt dich noch nicht verloren. Jeder Sonnenblick in deinem Leben ist ein Liebesblick deines Gottes und Heilands, der dir zuruft: Gieb mir, mein Kind, dein Herz. So oft du Gottes Wort hörst in seinem Haus, so oft du eine bessere Regung fühlst in deinem Herzen, so blickt der Herr dich wieder in Gnaden an und will dich zu sich ziehen aus lauter Güte. — Wohl dem, der sich ziehen läßt! Sehet noch

3) die Reuethränen des Petrus, mit denen er zum Herrn zurückkehrt in herzlicher Buße, kindlichem Glauben und neuem Gehorsam.

„Und Petrus gieng hinaus, hub an zu weinen und weinete bitterlich." Nun war das Eis gebrochen, und wie der Frühling nicht fern ist, wenn der Schnee schmilzt und die Bächlein wieder fließen, so sind auch diese Thränen des Petrus das erste Lebenszeichen, daß sein besseres Ich wieder erwacht ist in seiner Brust. Wohl sind es zunächst schmerzliche Thränen einer bittern Reue und Selbstanklage, womit er hinausgieng aus dem lärmenden Gewühl im Hof in die stille Nacht, um sich auszuweinen vor Gott. Aber diese bittern Thränen können ihm nicht erspart werden. Und es thäte manchem Menschen gut, wenn er auch so hinausgienge aus dem Weltgetümmel in dem er sich selbst verloren hat, um wieder zu sich selber zu kommen. Es stünden manchem vielleicht auch unter uns solche Petrusthränen wohl an, wenn er einmal ernstlich nachdächte über sich selbst, über seine arme Seele, über sein ödes Leben, über sein verlorenes Tugendglück, über seine verscherzte Himmelskrone. Und gesegnet sei jede Thräne ernstlicher Buße und herzlicher Reue die vor Gott fließt in stiller Nacht oder am hellen Tag, im Gotteshaus oder im Kämmerlein. Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Waren doch auch unsres Petrus Thränen heilsame Tropfen, ein gesegnetes Bad der Wiedergeburt für seine Seele. Der verzweifelte Judas konnte nicht mehr weinen, er hatte keinen Glauben mehr. Aber der reuige Petrus weinte sich wieder gesund, denn er nahm in die Nacht hinaus den Gnadenblick seines Herrn, daran hielt er sich

im Glauben, bis er den Friedensgruß des Auferstandenen vernehmen und sich ihm zu Füßen werfen durfte mit dem Bekenntniß: du weißest alle Dinge, du weißest daß ich dich lieb habe. Auch du mein Christ, wenn dir deine Sünden herzlich leid sind, darfst nicht verzagen, sondern an Gottes Gnade glauben, die größer ist als unsre Sünde, und sollst gerad in der bevorstehenden Festzeit unter dem Kreuz Jesu es vernehmen: Ihr seid versöhnt mit Gott, und aus dem Munde des Auferstandenen es hören: Friede sei mit euch!

Und dann gehe hin, um deine Buße und deinen Glauben zu erproben in neuem Gehorsam! Wer sehen will, wie nach einer schwachen Stunde ein rechter Jünger Jesu sich aufrafft in der Kraft des Herrn zu neuem Gehorsam, der sehe Petrus an, der vergleiche den Petrus des Pfingstfests und der Apostelgeschichte mit dem Petrus der Leidensgeschichte und lerne wie aus dem Verleugner ein Bekenner, aus dem schwanken Rohr ein Felsenmann geworden ist. Möchten auch unsre Reuethränen solche Früchte eines neuen Gehorsams schaffen; möchten auch unsere schwachen Stunden zu Gnadenstunden, zu Geburtsstunden eines neuen Lebens werden, aus denen wir hervorgehen mit dem Entschluß und mit dem Gebet:

Auf will ich von Sünden stehen
Und zu meinem Vater gehen;
Seele, Seele, es ist Zeit,
Tod ist nah und Ewigkeit!

Halt mich fest in deiner Gnade,
Führe mich auf rechtem Pfade,
Daß ich dir beständig treu
Und im Guten standhaft sei.

Amen.

26.

Predigt am Sonntag Judika.

(1858.)

2. Kor. 5, 14—21.

Denn die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem der für sie gestorben und auferstanden ist. Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr. Darum,

ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christ, und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus statt: lasset euch versöhnen mit Gott. Denn er hat den der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Wir stehen wieder am Vorabend heiliger Tage, im Vorhof zum Heiligthum, ja zum Allerheiligsten des Neuen Bundes, an der Schwelle der Charwoche, die eindringlicher als jede andere von den zweiundfünfzig Jahreswochen die große Heilsthatsache verkündet: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. — Wie dort im Alten Bund am großen Versöhnungstag, wenn der Hohepriester mit Rauchfaß und Opferschale ins Allerheiligste hinter den Vorhang trat, um sein Versöhnungsamt zu verrichten für das Volk, die Menge der Gläubigen andächtig harrend außen stand bis sein Wiederherauskommen anzeigte: Es ist vollbracht; ihr seid versöhnt mit Gott; gehet hin im Frieden! — so steht auch nun wieder in diesen Tagen die glaubige Gemeinde des Neuen Bundes in anbetungsvoller Stille da vor dem heiligen Geheimniß der Versöhnung, bis wieder am Charfreitag das große Schlußwort erschallt: es ist vollbracht! und wir am Osterfest heimgehen dürfen mit der erneuten Versicherung: Er ist um unsrer Sünden willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Der große Hohepriester freilich, der die Welt erlöst und die Menschheit versöhnt hat mit Gott, der tritt in diesen Tagen nicht sichtbar und persönlich in unsre Mitte. Denn nachdem er sein vollgiltiges Opfer gebracht, ist er eingegangen ins Allerheiligste des Himmels, um dort für sein Volk zu bitten, um von dort seine Gemeinde zu segnen. Aber damit seines Versöhnungswerks hienieden nicht vergessen werde, damit das Wort von der Versöhnung nicht verloren gehe in der Welt, damit der Segen seines Opfers fortgepflanzt werde von Geschlecht zu Geschlecht, darum hat er auf Erden das Amt gestiftet, das die Versöhnung predigt.

Das ist das Amt, von dem der Apostel Paulus mit hohem Ernst und heiliger Freude in unsrer Abendlektion spricht. Das ist das Amt, das wir, eure Prediger und Seelsorger, als Botschafter an Christus statt, trotz unsrer Schwachheit und Unwürdigkeit unter

euch zu führen berufen sind. Das ist das Amt, das euch an allen, Geliebte, von Kind auf gearbeitet und euch schon durch so manches Predigers Mund, in allerlei Tonarten und Redeweisen, bald mit strafendem Ernst, bald mit bittender Liebe doch immer nur die Eine Mahnung zugerufen hat: lasset euch versöhnen mit Gott. Es wird uns beiderseits gut kommen, wird euch und mir sowohl zur heilsamen Demüthigung, als zur freundlichen Ermunterung dienen, über dieses hohe und doch so viel verachtete, über dieses süße und doch auch so schwere und verantwortungsvolle Amt etwas weiter nachzudenken. Und so lasset mich unter Gottes Beistand euch vorhalten

die Herrlichkeit des Amts, das die Versöhnung predigt.

Wir betrachten dabei:

1) die hohe Vollmacht drauf es ruht,
2) den edlen Sinn den es erheischt,
3) die frohe Botschaft die es bringt,
4) die großen Wunder die es wirkt.

Hab Dank, Herr, für dies Amt, Durch welches man dich höret,
Das uns den Weg zu Gott Und die Versöhnung lehret,
Durchs Evangelium Ein Häuflein in der Welt
Berufet, sammelt, stärkt, Lehrt, tröstet und erhält. Amen.

Es war mir und vielen eine rührende und erhebende Feier, als ich am vorigen Sonntag in einer benachbarten Gemeinde einen lieben Amtsbruder investirte und zum Predigtamt und Hirtendienst an seiner neuangewiesenen Heerde einsegnete. Manches Auge wurde feucht und durch manches Herz gieng ein frommer Schauer, ja das kleine unscheinbare Dorfkirchlein verklärte sich zu einem Allerheiligsten, zu einem Thronsaal des gegenwärtigen Gottes, als der treue Diener des Evangeliums im Namen des großen Erzhirten seine Heerde begrüßte, und knieend den Segen der Kirche auf sein Haupt empfing. Es war die Herrlichkeit des Amtes, das die Versöhnung predigt, es war insbesondere

1) die hohe Vollmacht drauf es ruht, was uns da recht groß und neu vor die Seele trat. „Wir sind Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns“ — diese Wahrheit ward da dem Prediger und den Zuhörern wieder feierlich in die Erinnerung gerufen. Durch alle Geschlechter und Jahrhunderte blickten wir in Gedanken rückwärts bis zur göttlichen Einsetzung des Predigt=

amts, und sahen anbetend im Geiste den vor uns stehen, der einst seinen Jüngern befahl: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur, und zu seinem Petrus sprach: waide meine Schafe, waide meine Lämmer, und von seinem Paulus bezeugt: dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel; und der durch soviel Generationen der Menschen, durch soviel Stürme der Zeiten herunter bis auf diesen Tag das Amt das die Versöhnung predigt mächtig beschützt und gnädig seinem Volk erhalten hat.

Dieser unsrer hohen Vollmacht aber sollen wir gedenken nicht nur an einem Investiturtag, sondern so oft wir auf die Kanzel steigen, oder am Altar und Taufstein stehen, oder in die Schule gehen, oder an ein Krankenbett treten, oder sonst eine Amtshandlung verrichten im Dienste des Herrn. Wir sind Botschafter an Christus Statt; Gott vermahnet durch uns! — das müssen eure Prediger sich selber immer wieder sagen zum hohen Trost wie zur tiefen Beugung in ihrem Beruf.

Ein Trost ists uns, wenn wir die Schmach unsres Amtes tragen müssen vor der Welt, oder wenn wir die Herzenshärtigkeit so vieler beseufzen, bei denen es heißt: wer glaubt unsrer Predigt, oder wenn wir unsre eigene Schwachheit und Untüchtigkeit mit Schmerzen fühlen, ein hoher Trost ists uns dann, zu uns selber sagen zu dürfen: du bist ein Botschafter an Christus statt. Ein Botschafter dessen, der auch Schmach litt im heiligen Amt mehr als du, darum schäme dich nicht seiner Schmach; ein Botschafter dessen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, darum fürchte dich nicht vor der Welt; ein Botschafter dessen, der mit seiner Kraft mächtig ist in den Schwachen, darum verzage nicht ob deiner Schwachheit; ein Botschafter dessen, der nicht will daß eine Seele verloren gehe, darum werde nicht müde, zu suchen was verloren ist. Aber freilich eben darum auch zur tiefen Beugung wird es euren Predigern, wenn sie sich sagen: wir sind Botschafter an Christus Statt, Gott vermahnet durch uns. Bin ich denn auch würdig meines heiligen hohen Amtes und dessen der mirs vertrauet hat? Hab ich denn auch seine Botschaft immer ausgerichtet nach bestem Wissen und Gewissen? Hab ich sein Wort lauter und rein verkündigt so gut ichs verstehe? Hab ich meine Lehre auch ge-

ziert durch mein Leben soweit ichs vermag? Hab ich ihm der Seelen mit Wissen keine verwahrlost, die er mir anvertraut hat? Mach ich dem keine Schande, der mich zu seinem Botschafter berufen hat, dem großen Erzhirten, dem heiligen Vater im Himmel? Werd ich einst bestehen in der Rechenschaft, wenn ich heimkomme von meinem Botendienst? Solche Fragen, meine Lieben, glaubets, sie können einem Diener des Evangeliums recht schwer aufs Herz fallen an einem Sonntag Abend, oder an einem Wochenschluß, oder im Rückblick auf ein Amtsjahr, oder beim Abschied von einer Gemeinde, oder einst beim Abschied vom irdischen Beruf; daher ein sehr treuer Diener unsrer evangelischen Kirche einmal gesagt hat, ein Geistlicher könne wohl mit Gottes Hilfe selig, aber schwerlich fröhlich sterben beim Rückblick auf sein Amt, beim Hinblick auf seine Rechenschaft.

Aber, wenn wir, eure Prediger, es uns selbst sagen zur Beugung und Ermunterung, so dürfen wir wohl bitten: lasset auch ihrs euch zur Beherzigung gesagt sein: Wir sind Botschafter an Christus Statt, Gott vermahnet durch uns. — Sei unsre Stimme noch so schwach, unsre Person noch so gering, unser Dienst noch so mangelhaft — Eins haben wir für uns, und das dürft ihr nicht verachten: es ist Gottes Wort das wir predigen; Einer steht hinter uns, und dem könnet ihr nichts anhaben: Jesus Christus, der uns und euch von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Wir sind Botschafter an Christus Statt; so nehmet denn das Wort göttlicher Predigt an lernbegierig, sanftmüthig, dankbar, nicht als Menschenwort, sondern wie es denn wahrhaftig ist als Gottes Wort; Gott vermahnet euch durch uns an Christus Statt, so höret aus unsrem Menschenwort die Stimme dessen heraus, der euch durch uns zuruft: Gieb mir, mein Sohn, gieb mir, meine Tochter, dein Herz. Keine Predigt ist so schwach, so nur etwas von Gottes Wort drin ist, daß nicht ein lernbegieriges Herz etwas Gutes draus mitnehmen könnte. Kein Christ ist so weit, daß er nicht noch etwas lernen könnte aus Gottes Wort, daß ihm nicht ein Botschafter Christi noch etwas sagen dürfte im Namen seines Herrn. — Und wenn ein redlicher Diener des Evangeliums leeren Bänken und tauben Ohren predigt und die, an die er gewiesen ist, ihn nicht hören, seis aus Leichtsinn oder aus Hochmuth, dann steigen seine Seufzer zu dem

empor, der einst klagend ausrief über sein unglaubig Volk: Jerusalem, Jerusalem, wie oft hab ich deine Kinder um mich versammeln wollen wie eine Henne ihre Kichlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Und wenn ein leichtfertiges Geschlecht den Botschaftern Christi die Gnadenbotschaft des Evangeliums heimschlägt, dann wird den Verächtern einst aufs Haupt fallen das Wort des Herrn an seine Jünger: wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. — Davor behüt uns, lieber Herr und Gott! Gott der Wahrheit und der Liebe, Dir sei Lob und Dank gebracht, Daß man uns dein Wort beschriebe, Das die Seelen selig macht; Lehre selbst uns herzlich danken, Schließ in unsres Herzens Schranken Diesen deinen theuren Schatz Als in einen Sammelplatz.

Aber die Herrlichkeit des Amtes das die Versöhnung predigt, zeigt sich nicht nur in der hohen Vollmacht, darauf es ruht, sondern auch

2) in dem edlen Sinn, den es erheischt. Als der Herr einst seinen gefallenen Petrus aufs Neue in seinen Dienst berief, da fragte er ihn dreimal mit bedeutsamem Ernst: Simon Johanna, hast du mich lieb? Und dann erst betraute er ihn mit dem Hirtenamt: waide meine Schafe, waide meine Lämmer. Und wenn Paulus in unsrem Text seinen Korinthiern die Botschaft von der Versöhnung bringt, so schickt er die Erklärung voraus: die Liebe Christi dringet uns; die Liebe, will er sagen, die wir von Christo erfahren, die Liebe, die wir zu Christo empfinden, die Liebe, die wir in Christi Sinn und Geist auch zu euch im Herzen tragen, die dränget uns, daß wir keine Ruhe haben bis auch ihr ihn kennet und liebet, daß wir alle Töne des Ernsts und der Milde anschlagen, um an eure Herzen zu kommen; die Liebe Christi die drängt uns, euch zu predigen, an euch zu schreiben, zu euch zu kommen über Land und Meer, ja ins Gefängniß und in den Tod zu gehen um euret- und um eurer Seligkeit, um Christi und um seines Evangeliums willen.

Wer müßte sich nicht tief in die Seele hinein schämen und tief in den Staub hinab beugen vor solchem edlen Liebessinn, wie ihn ein Paulus bewährt samt jenen ersten Glaubenszeugen die alles hinopferten mit Freuden für den Herrn und seine Gemeinde: Hab und Gut, Ruhm und Ehre, Glück und Vergnügen, Jugend und Gesundheit, Leib

und Leben! Und doch, wenns auch solche Opfer nicht mehr gilt: nur der ist auch heute noch geschickt, des Herrn Heerde zu waiden, der auf seine Frage: hast du mich lieb? antworten kann: Herr du weißest, daß ich dich lieb habe. Nur soweit ist unser Dienst an Gottes Wort gottwohlgefällig und fruchtbar, als von der Liebe Christi darin wohnt und wirkt. Gelehrsamkeit im Kopf, Beredtsamkeit im Mund, Gewandtheit im Geschäft, Kenntniß der Welt, Gewissenhaftigkeit im äußern Beruf — das alles ist gut zum Dienst am Evangelium, aber dem allem fehlt die Seele, fehlt der Pulsschlag des Herzens, wo nicht die Liebe Christi uns dringet und beseelt. Schon ein Handwerk, ein Staatsamt, irgend einen weltlichen Beruf kann man ja nicht recht ausrichten ohne Lust und Liebe; thut man nur handwerksmäßig seine Schuldigkeit, macht man nur sein Geschäft ab ohne daß das Herz dabei ist, so ists eben Miethlingsdienst und Pfuscharbeit. Wie viel mehr wir, die wir an den Herzen arbeiten, müssen selbst das Herz mitbringen zu unsrem Beruf; wie viel mehr wir, die wir im Dienste der ewigen Liebe stehen, brauchen Liebe in unsrem Amt, sonst sind wir ein tönend Erz und eine klingende Schelle. O wie kalt stehen wir auf der Kanzel, wie matt stehen wir in der Schule, wie leer stehen wir an den Krankenbetten, wie muthlos stehen wir vor der Welt, wie unbefriedigt stehen wir in unsrem Kämmerlein, wenn der Kirchenrock von der Schulter gefallen, wie elend und verworfen stehen wir einmal vor Gottes Richterstuhl, wenn das Amtskleid uns abgezogen ist, wie ist unser ganzer Beruf ein Miethlingsdienst und eine große Lüge — ohne Liebe zum Herrn, ohne Liebe zu seinem Wort, ohne Liebe zu seiner Gemeinde, ohne Liebe zu seinen mit Blut von ihm erkauften Schafen und Lämmern!

Glaubets, daß der Geist Gottes uns da manche scharfe Bußpredigt hält in der Stille über Lauigkeit und Trägheit, Weichlichkeit und Selbstsucht; glaubets daß auch einem redlichen Diener des göttlichen Worts, der ein gutes Amtszeugniß für sich hat von seinen Vorgesetzten und seiner Gemeinde, der Herr der Gemeinde selber insgeheim manch ernsten Text liest, manch schweren Visitationsreceß ertheilt, wo es wie bei Petrus heißt: Simon Johanna, hast du mich lieb? Kannst du sagen: die Liebe Christi dringet mich? Hast du die Liebe Christi erkannt und erfahren vor allem an deinem eigenen Herzen? — Und hat diese Liebe Christi auch in dir entzündet eine herzliche Gegenliebe zu ihm? Und liebst du in ihm und um seinet-

willen auch die Seinen, seine Schafe, seine Lämmer, die, welche seine Stimme hören wie die, welche noch in der Irre gehn? Und dringet dich auch diese Liebe zu thun was deines Amtes ist, nicht als von Menschen, sondern als von dem Herrn, nicht als einen Miethlingsdienst um Lohns willen oder um Lobs willen, sondern als einen Liebesdienst um Gottes und Jesu Christi willen?

Die Liebe Christi dringet uns! Wir selber, Geliebte, stellen uns ins Licht dieses Worts mit demüthiger Beugung. Aber wir bitten: lasset auch ihr nun dieses Wort euch gesagt sein. Glaubets auch ein wenig: die Liebe Christi dringet uns, und nehmet in Liebe auf, was euch in Liebe geboten wird. Wir sind nicht undankbar für viel Liebe und Anhänglichkeit, die wir von vielen noch genießen dürfen über unser Verdienst und Würdigkeit. Aber im Allgemeinen ists doch wahr: kein Amt wird mit so viel Mißtrauen angesehen, mit so viel Argwohn beobachtet, mit so viel Lieblosigkeit beurtheilt, als das Amt das die Versöhnung predigt. Das wohlgemeinteste Wort, man darf drauf gefaßt sein, es wird von der Dummheit mißdeutet und von der Bosheit verdreht. Der redlichste Knecht Gottes, er darf drauf rechnen, wird er vielleicht von Hunderten geliebt und verehrt, so wird er dagegen von Tausenden verkannt und verlästert. O wie ganz anders müßte das sein, wie mancher unverdiente Vorwurf müßte schweigen, wie manches ungerechte Vorurtheil würde wegfallen, wie viel mehr Eingang würden wir finden in den Herzen, wie viel mehr Segen könnten wir stiften mit unsrem Dienst, wenn uns nicht so viele zum Voraus als Miethlinge ansähen, als gedungene Knechte der Staatsgewalt, oder als selbstsüchtige Eiferer im eigenen Interesse. Wenn man uns ein wenig mehr glaubte: die Liebe Christi dringet uns; die Liebe des Vaters, der nicht will, daß eine Seele verloren gehe, die Liebe des Sohnes, die in den Tod gieng zur Versöhnung der Welt, die ists der auch wir dienen, die auch wir verkünden; die dringet uns, zu lehren, zu mahnen, zu bitten; die dringet und nöthigt uns auch Sünden zu strafen, auch gegen Aergernisse zu eifern, auch manches zu sagen was der Welt nicht gefällt. O daß diese himmlische Liebe uns allen, zumal in der bevorstehenden Festzeit, wieder recht groß, recht heilig, recht rührend, herzgewinnend und überwältigend vor die Seele träte; daß es bei Lehrern und bei Hörern in Wahrheit hieße: Liebe, die für mich gelitten Und ge-

storben in der Zeit, Liebe die mir hat erstritten Ewge Lust und Herrlichkeit, Liebe, dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!

Wahrlich ein herrliches Amt, das diese ewige Liebe der Welt verkünden und im Namen dieser ewigen Liebe die Welt einladen darf: lasset euch versöhnen mit Gott! Darin stehet ganz besonders die Herrlichkeit unsres Amtes:

3) in der frohen Botschaft die es bringt. Lasset euch versöhnen mit Gott! ist das keine frohe Botschaft für die Welt? Ists kein schönes, kein liebliches, kein tröstliches Amt, das Amt das die Versöhnung predigt; nicht den Zorn, nicht das Gesetz, nicht das Gericht, sondern die Versöhnung, den Frieden, die Seligkeit? Ist denn das nicht das tiefste Sehnen, das innerste Bedürfniß jeder Menschenseele: Friede, Versöhnung, Vergebung? Ja wenn die Welt sich selbst recht kennete und ihr eignes, innerstes Bedürfniß verstände. Aber die blinde, die stolze, die selbstzufriedene Welt stößt sich an dem süßen Wort Versöhnung. Warum Versöhnung? fragt sie, es ist ja keine Feindschaft da; es ist ja alles in Ordnung; ich bin ja gut genug wie ich bin. Da müssen denn freilich die Botschafter an Christus Statt der blinden Welt erst den Staar stechen und die Augen öffnen, müssen ihr beweisen, daß ihr Versöhnung noth thue, müssen den Ernst des göttlichen Gesetzes verkünden, müssen den Schaden der Sünde aufdecken, müssen den Betrug der eignen Gerechtigkeit zerstören, und das nimmt die Welt übel, das thut dem Fleische weh, das dünkt dem natürlichen Menschen eine harte Rede.

Und doch, wer sich nun die Wahrheit sagen läßt, wer sich vom Geiste Gottes strafen läßt, wer so oder anders, früher oder später, unter den Hammerschlägen des göttlichen Worts oder unter den Stürmen der Trübsal, zur Erkenntniß seiner Armuth, seines Elends, seines Unfriedens gekommen ist und nach Frieden seufzt, nach Gnade lechzt, nach Versöhnung fragt, nach Gerechtigkeit hungert und dürstet — o wie freundlich und wie tröstlich kommt dem das Amt entgegen das da spricht: lasset euch versöhnen mit Gott!

Nicht: versöhnet euch mit ihm aus eigner Kraft! nicht: kaufet dem beleidigten Gott seine Vergebung ab mit Opfern und mit Gaben; nicht: geißelt euch blutig und mühet euch ab mit Bußübungen, um eure Missethaten zu sühnen; nicht: machet vorher gut alles was ihr

gesündigt habt, eh ihr Gnade begehret von Gott; nein: lasset euch versöhnen mit Gott. — Erlaubets nur der ewigen Liebe, euch selig zu machen. Nehmet dankbar hin als freies Geschenk der ewigen Erbarmung den Himmelstrost: deine Sünden sind dir vergeben. Lernet im Glauben euch aneignen das kündlich große Geheimniß: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Fasset im Vertrauen die Hand des großen Versöhners und ewigen Hohepriesters; lasset euch von seinem Wort erleuchten, von seinem Blut reinigen, von seinem Geist heiligen, von seinem Frieden beseligen, und schmeckets zu seinen Füßen, erfahrets unter seinem Kreuz, erprobets in seiner Nachfolge: es ist etwas, des Heilands sein.

O gewiß, meine Lieben, wer unter euch das erfahren hat: ich bin durch Christum mit Gott versöhnt, die Schuld ist getilgt, die Sünden sind vergeben, ich bin Gottes, Gott ist mein — der preist seinen Erlöser dafür so lang noch ein Pulsschlag in seinen Adern klopft; der lobt seinen Gott für das Amt das die Versöhnung predigt; der segnet sein Lebenlang die Stunde, da ihm der erste Lichtstrahl der Gnade ihm ins dunkle Herz hineinfiel; der dankt noch unterm Boden dem treuen Lehrer und Prediger des Evangeliums, durch dessen Dienst er auf den Weg des Friedens geleitet worden ist. Und wer das noch nicht erfahren, wer noch ohne Frieden, ohne Versöhnung dahingeht auf Sündenwegen, oder auf den selbstgewählten Pfaden eigner Gerechtigkeit, oder in der Finsterniß eines geängsteten und zerschlagenen Herzens — o ihr alle, weil die ewige Liebe noch immer die Arme nach euch ausstreckt, weil wieder die große Gnadenwoche und das große Versöhnungsfest vor der Thür steht: lasset euch versöhnen mit Gott! Hörets, glaubets, versuchets, erfahrets: Es ist etwas des Heilands sein, Ich dein o Jesu und du mein! In Wahrheit sagen können; Ihn seinen Bürgen, Herrn und Ruhm, Und sich sein Erb und Eigenthum Ohn allen Zweifel nennen. Selig, Fröhlich Sind die Seelen, Die erwählen, Ohn Bedenken Ihrem Jesu sich zu schenken. Sehet da noch zum Schluß:

4) die großen Wunder die es wirkt, das Amt das die Versöhnung predigt. Meine Lieben, wir haben jetzt Frühlingsanfang und wohl thut uns nach einem langen Winter dieser Frühlingsanfang:

der liebe Erdboden den wir wieder unter unsern Füßen haben nachdem Schnee und Eis geschmolzen sind; die warme Sonne die wieder am blauen Himmel scheint nachdem Wolken und Nebel vergangen sind; die frohen Vögelein die wieder ihre Frühlingslieder probiren nachdem sie lange geschwiegen; die frischen Bächlein die wieder durch die Fluren rauschen nachdem die gefrorene Erde so lang nach Labung gelechzt — das alles erfüllt uns mit Wonne und ruft uns zu: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. — Und doch, dieser Frühlingsanfang in der Natur was ist er gegen den Frühlingsanfang in der Seele, wenn das Eis im Herzen gebrochen ist durch das Amt das die Versöhnung predigt; wenn nun die seligen Bußthränen fließen wie süße Frühlingsbächlein; wenn nun der Gnadenblick Gottes vom Himmel scheint wie die Märzensonne; wenn nun die Stimmen des Dankes im Herzen erklingen wie Lerchenjubel; wenn nun die Samenkörnlein der Gerechtigkeit grünen wie Frühlingssaaten, wo zuvor alles todt und erstorben war; wenn nun die begnadigte Seele ihrem Versöhner, Erlöser, Wiederbringer und Erneuerer lobsingt: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden! Meine Lieben, es wäre noch viel zu sagen von diesen Wundern die das Amt wirkt das die Versöhnung predigt. Es ließe sich zeigen, wie solche Wunder geschehen im Großen, in der Weltgeschichte, wie seit Paulus Tagen bis auf unsre Zeit da wo die Botschaft von Christo hinkam, — ohne Schwertstreich, ohne äußere Gewalt, nur durch die stille Macht des Worts soviel Altes vergangen, soviel Neues geschaffen ist; das Eis uralter Vorurtheile gebrochen, die Sonne einer bessern Zeit aufgegangen, die Herzen aufgethaut in Glaube, Liebe und Hoffnung, und liebliche Saaten der Gerechtigkeit und des Friedens aufgegangen in allen Landen. Es ließe sich zeigen, welch stille Gnadenwunder das Wort von der Versöhnung im Kleinen wirkt in der Seele die es auf sich wirken läßt, wie da Wölfe zu Lämmern, Lästerer zu Predigern, Flucher zu Betern, Lasterknechte zu Tugendmustern, Zänker zu Kindern des Friedens, Unglückliche zu Fröhlichen, arme Sünder zu seligen Gotteskindern werden, so daß es hienieden schon heißt und noch herrlicher einst droben: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. Aber alles das will lieber erfahren als beschrieben sein. Und darum nur noch zwei Bitten zum Schluß: Eine an euch, die heißt: lasset euch versöhnen mit Gott, dann werdet ihr an euch

selber diese seligen Wunder erfahren, und die andre an den Herrn, die heißt und ihr stimmet gewiß alle mit ein:

O zeuch uns alle recht zu dir,
Holdselger Heiland aller Sünder,
Erfüll mit heiliger Begier
Uns die von Gott gewichnen Kinder;
Zeig uns in unsrem Seelenschmerz
Dein aufgeschloßnes Liebesherz,
Und wenn wir unser Elend sehen,
So laß uns ja nicht stille stehen,
Bis daß ein Jedes sagen kann:
Gottlob, auch mich nimmt Jesus an.

Amen.

27.

Predigt am Palmsonntag.

(1875.)

Leidensgesch. 4.

Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: ich habe frei öffentlich geredt vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredt. Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredt habe: siehe, dieselbigen wissen was ich gesagt habe. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabei stunden, Jesu einen Backenstreich und sprach: sollt du dem Hohenpriester also antworten? Jesus antwortete: habe ich übel geredt, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredt, was schlägest du mich?

Die Hohenpriester aber und die Aeltesten und der ganze Rath suchten falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn zum Tode brächten; und funden keins. Und wiewohl viel falscher Zeugen herzutraten, funden sie doch keins; ihr Zeugniß stimmte nicht überein. Zuletzt traten herzu zween falsche Zeugen und sprachen: wir haben gehöret, daß er sagte: ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sei. Aber ihr Zeugniß stimmete noch nicht überein.

Da stund der Hohepriester auf unter sie und fragete Jesum und sprach: antwortest du nichts zu dem das diese wider dich zeugen? Aber Jesus schwieg stille und antwortete nichts. Und die Aeltesten des Volks, die Hohenpriester und Schriftgelehrten sprachen: bist du Christus, sage es uns! Er aber sprach zu ihnen: sage ichs euch, so glaubet ihrs nicht; frage ich aber, so antwortet ihr nicht, und lasset mich doch nicht los. Da fragte ihn der Hohepriester abermal und sprach: ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus der Sohn Gottes, des hochgelobten? Jesus sprach zu ihm: du sagests, denn ich bins! Doch ich sage euch: von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: er hat Gott gelästert! Was dürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch? Sie verdammten ihn alle und sprachen: er ist des Todes schuldig!

Zu dem Köstlichsten in der Leidensgeschichte Jesu gehören seine letzten Reden, in denen seine heilige Seele gleichsam ihr Allerheiligstes noch aufschließt. Seine Abschiedsreden im Kreise seiner Jünger beim Abendmahl; sein Zwiegespräch mit dem himmlischen Vater in der nächtlichen Stille von Gethsemane; seine Bekenntnisse vor den Schranken des Gerichts im hohen Rath und bei Pilatus; seine sieben Worte am Kreuz — es sind lauter kostbare Perlen für die Christenheit, unvergeßliche Vermächtnisse seiner im Leiden schon himmlisch verklärten Seele.

Wollen wir einen goldenen Faden haben der durch das ganze dunkle Gewebe der Leidensgeschichte leuchtend sich hindurchzieht, wollen wir eine kurze Auslegung der ganzen Passionsgeschichte aus dem berufensten Munde haben, so dürfen wir nur jedes Wort anstreichen und beherzigen, das aus Jesu Munde kommt von seiner ersten Leidensverkündigung an bis zu seinem Sterbeseufzer: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Und doch, so köstlich die Reden Jesu sind in seiner Leidensgeschichte: lehrreich und erbaulich, heilig und erhaben ist auch sein Schweigen. Schweigen und Reden, beides hat seine Zeit nach Salomos Weisheit, und ein weltliches Sprichwort sagt: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Das Schweigen der Vorsicht und der Besonnenheit, der Sanftmuth und der Geduld, der Selbstbeherrschung und Seelenruhe — es kann uns Achtung und Bewunderung abnöthigen schon bei einem sündigen Menschen. Wie viel erhabener noch ist das Schweigen des heiligen Gottessohns, und wie viel können wir für unser eigenes Verhalten lernen von diesem schweigenden Jesus. Auch unser heutiger Passionsabschnitt berichtet uns neben manchem schönen Wort aus dem Munde des Herrn von seinem bedeutsamen Schweigen.

Das erhabene Schweigen Jesu vor seinen Richtern

sei denn diesmal der Gegenstand unsrer Betrachtung, als das sprechende Zeugniß

1) eines reinen Gewissens,
2) einer himmlischen Sanftmuth,
3) einer heiligen Trauer,
4) eines göttlichen Friedens.

Schweigender Jesu, falsche Zeugen
Hast du mit unerschrocknem Schweigen
Und ohne Antwort widerlegt.
Ich kann nicht schweigen wie ich wollte,
Ich schweige wann ich reden sollte,
Und werd gar leicht zum Zorn bewegt;
Ach gieb mir deinen Sinn,
Wenn ich verleumdet bin,
Daß ich schweige.
Jesu, Jesu,
Hilf mir dazu,
Daß ich auch schweigen mag wie du! Amen.

Das erhabene Schweigen Jesu vor seinen Richtern sagt uns gar viel. Es zeugt uns

1) von seinem reinen Gewissen im Rückblick auf sein Leben. Als man im hohen Rathe der Form und des Scheines halber ein Verhör mit Jesu anstellte; als ihn der Hohepriester fragte um seine Jünger und um seine Lehre, da antwortete ihm Jesus: „Ich habe frei öffentlich geredt vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredt. Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredt habe: siehe, dieselbigen wissen was ich gesagt habe." Mit andern Worten: Jesus verweigert eine Antwort. Er schweigt, denn er kann sein Leben für sich reden lassen, das er nicht im Winkel, sondern im hellen Tageslicht geführt; er kann sich auf sein Volk berufen, das seine Lehre gehört hatte im Tempel und in den Schulen, und seine Thaten gesehen in den Häusern und auf den Straßen.

Da sehen wir das königliche Vorrecht der Unschuld: sie darf schweigen gegenüber der Lästerung; da sehen wir die beste Rechtfertigung eines guten Gewissens: es läßt seine Werke für sich reden. Ja der große Menschenfreund, der umhergegangen war und hatte wohlgethan vielen, konnte allerdings seine Thaten für sich sprechen lassen. Die Kranken die er geheilt, die Sünder die er zur Buße gerufen, die Kindlein die er gesegnet, die Armen denen er das Evangelium gepredigt, seine Feinde und Richter selbst denen er so oft die Wahrheit ins Gesicht gesagt, sie konnten für ihn zeugen. Und heute noch reden seine Werke für ihn: die Früchte seines Worts, die Wirkungen seines Geists, die Sünder die durch ihn bekehrt, die Leidenden die durch ihn getröstet, die Werke der Menschenliebe die in seinem Namen verrichtet werden — sie sind die besten Widerlegungen der

Anklagen die man vorbringt gegen das Christenthum, sie sind das sprechendste Zeugniß für Jesu Person und Werk.

Aber sollten wir nicht auch für unsre geringe Person etwas lernen von diesem erhabenen Schweigen des Herrn? Es ist ja nicht möglich, jede ungerechte Nachrede wehrlos über sich ergehen zu lassen; es kann auch geboten sein zu antworten auf eine boshafte Verleumdung. Aber glaube nur nicht, daß du jemals der Lüge werdest den Mund stopfen. Sie muß das letzte Wort behalten, und hat man ihr heute eins ihrer Truggewebe zerrissen, so hängt sie dir morgen ein neues an. Was hat da der Christ für eine Waffe? Keine bessere zuletzt als das Schweigen. Sorge daß dein Leben dem Widersacher keine Blöße giebt, dann kannst du statt der Worte deine Werke für dich reden lassen. Uebe dich ein gutes Gewissen zu haben gegen jedermann, dann kannst du dich in ein würdevolles Schweigen hüllen gegenüber der geschwätzigen Welt und kannst lächeln zu ihren thörichten oder boshaften Nachreden, wie der klare Mond am Himmel ruhig seine Bahn zieht, ob auch eine schwarze Wolke hin und wieder seine Silberscheibe bedeckt oder ein Hündlein auf der Gasse zornig zu ihm hinaufbellt.

Das lasset uns lernen von unsrem schweigenden Heiland. Ihm nach lasset uns still unsres Weges ziehen und nicht rechts noch links horchen was die Leute dazu sagen. Ihm nach lasset uns schweigend den Samen des Guten um uns her ausstreuen und die Linke nicht wissen lassen was die Rechte thut. Ihm nach lasset uns nach dem Einen trachten, daß wir mit unsrem Wandel vor Gott bestehen, dann können wir die üble Nachrede der blinden Welt schweigend über uns ergehen lassen mit dem Troste: Wenn nur mein Thun dem Herrn gefällt, So brauch ich nicht das Lob der Welt.

Aber nicht nur von dem guten Gewissen des Herrn zeugt uns sein Schweigen, sondern auch

2) von seiner himmlischen Sanftmuth gegen seine Widersacher. „Als er solches redete, gab der Diener einer, die dabei stunden, Jesu einen Backenstreich und sprach: sollt du dem Hohenpriester also antworten? Jesus antwortete: habe ich übel geredt, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredt, was schlägest du mich?“ Das ist alles was der König der Ehren sagt zu der schnöden Mißhandlung eines rohen Knechts, alles was er überhaupt sagt zu

den Mißhandlungen die nun Schlag auf Schlag über ihn ergehen. Von nun an mochte man ihn verspeien, ins Antlitz schlagen, mit Ruthen geißeln, mit Dornen krönen — „er litt und schwieg." Kein Wort des Zorns, keine Anklage vor Gott und Menschen kommt über seine Lippen. Er nimmt das alles hin als das geduldige Lamm das zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht aufthut vor seinem Scheerer; als der sanftmüthige Knecht Gottes, der nicht wieder schalt da er gescholten ward, nicht dräuete da er litt, stellete es aber dem anheim der da recht richtet.

Seine menschliche Natur war ja gewiß nicht unempfindlich für solche Schmerzen; seine Muskeln haben auch gezuckt unter den Geiselhieben, seine Nerven haben auch gebebt in der Angststunde von Gethsemane. — Seine männliche Seele war nicht unempfänglich für die Regungen des Unwillens. Er konnte ergrimmen in gerechtem Zorn; er konnte Donnerworte schleudern wider pharisäische Gleißnerei und Heuchelei; er konnte die Geisel schwingen über die Schänder des Heiligthums. Aber dort eiferte er um seines Vaters Ehre, jetzt gilt es nur seine eigene Person. Dort war er der heilige Profet, welcher die Sünder zur Buße rief, jetzt ist er der mitleidige Hohepriester der seinen Opfergang geht zur Versöhnung der Welt. Da darf Fleich und Blut nicht mitreden; da muß jede zornige Wallung sich legen vor dem kindlichen Gehorsam der da spricht: Nicht mein Wille, Vater, sondern der deine, vor der barmherzigen Liebe die alles träget, alles glaubet, alles hoffet, alles duldet.

Und nun, meine Freunde, dieses sanftmüthige Schweigen Jesu inmitten seiner Feinde — ist es nicht eine laute Strafpredigt wider uns, dabei wir bekennen müssen: Ich kann nicht schweigen wie ich wollte, Und werd gar leicht zum Zorn bewegt?

Der heilige Sohn Gottes nimmt Backenstreiche und Ruthenhiebe schweigend hin — und wir arme sündige Menschen können nicht den Nadelstich einer geringen Beleidigung ertragen ohne aufzuschreien in Zorn, halten unsre Person für unantastbar und sehen den kleinsten Schimpf als eine Majestätsbeleidigung an. Der mißhandelte Jesus weist einen rohen Knecht so sanftmüthig zurecht — und wir, die wir uns seine Jünger nennen, können so wild aufbrausen, so bitter schelten, so lieblos verurtheilen, so ganz unsre Haltung verlieren wo wir uns verletzt fühlen.

Es giebt wackere Männer: sie thun niemand etwas zu leide so lang man sie nicht beleidigt, sie sind gewissenhaft in ihrem Thun und Lassen und weichen keinen Finger breit ab von dem Pfade des Rechts und der Ehre, — aber in ihrem Zorne kennt man sie nicht mehr; zu einer Beleidigung schweigen, einem Feinde vergeben, das vermögen sie um keinen Preis. Ist das christlich? — Es giebt brave Frauen: sie lassen sichs sauer werden in ihrem Beruf, sie leisten viel in ihrem Hauswesen, sie dulden auch viel von einem rohen Manne, nur Eines können sie nicht: schweigen. Eines müssen sie haben, um sich schadlos zu halten für so manches bittere: sie müssen ihrer Zunge den Lauf lassen, sie müssen schelten und klagen dürfen, entweder dem Mann in die Ohren und ins Gesicht, oder doch hinter seinem Rücken bei Freunden und Bekannten. Ist das edel? — O wie viel sagt uns da dieser schweigende Jesus inmitten seiner Feinde!

Zum jähzornigen Mann sagt er: lerne dich beherrschen, sonst bist du kein Mann, sondern ein Knabe. Und wo du nicht schweigen darfst zu einem Schimpf, wo du deinem Gegner eine Zurechtweisung, deiner Ehre eine Genugthuung schuldig bist, da thu es wie dein Herr und Heiland mit leidenschaftsloser Mäßigung, mit überlegener Ruhe, sonst bist du kein Christ!

Und zur scheltenden Frau spricht er: lerne dulden wie ich und lerne schweigen wie ich. Sanftmuth richtet mehr aus als Zorn. Und wenn der Jammer dein Herz zerreißt, wenn dus jemand klagen mußt wie man dirs macht, so klags zuerst deinem Gott, ehe du zu den Menschen läufst; schütte dein Herz vor dem Heiland aus im Gebet, ob dirs nicht leichter wird; Halte fest an Gott wie er, Statt zu klagen bete mehr, erkämpf den Sieg!

Und zu uns allen spricht er: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Lasset euch das Böse nicht überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem. Ihr Starken, traget der Schwachen Gebrechlichkeit. Helfet den Irrenden zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen! — Aber noch ernstere Dinge, meine Freunde, sagt uns das erhabene Schweigen Jesu vor seinen Richtern. Es sagt uns

3) von seiner **heiligen Trauer** über die Verkehrtheit der Welt.

Als die gedungenen Zeugen ihr falsch Gezeugniß vorbrachten gegen den Herrn, schwieg er still. Als der Hohepriester aufstand und fragte: Antwortest du nichts zu dem was diese wider dich sagen, schwieg er still und antwortete nichts. Als sie weiter in ihn drangen: Bist du Christus, sage es uns, da sprach er: „sage ichs euch, so glaubet ihrs nicht; frage ich aber, so antwortet ihr nicht und lasset mich doch nicht los!" Welch tiefer Schmerz in diesen Worten; welch schwerer Vorwurf in jenem Schweigen! Wie unermüdet hatte der Herr einst seine Stimme erschallen lassen unter seinem Volk: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wie liebreich hat er bis zur letzten Stunde die Kinder Jerusalems um sich versammeln wollen wie eine Henne ihre Kichlein sammelt unter ihre Flügel! Aber sie hatten nicht gewollt, und nun schweigt er, denn er sieht: es ist doch vergebens, ich predige tauben Ohren. Das ist der bitterste Schmerz für die Liebe, wenn sie schweigen muß, weil sie sieht: ich richte doch nichts aus. Das ist das schwerste Gericht über eine Menschenseele, wenn das Wort der Wahrheit über ihr schweigt, weil es doch keinen Eingang findet.

Wenn treue Eltern endlich seufzend schweigen über ihrem ungerathenen Kind, weil sie nicht mehr wissen wie sie diesem verkehrten Herzen beikommen sollen, weil sie alle Töne des Ernsts und der Liebe vergeblich angeschlagen haben, o das ist ein herber Schmerz. Wenn ein treuer Lehrer, Prediger, Seelsorger darauf verzichten muß, Eingang zu finden mit seinem Wort, weil es am Sinn für die Wahrheit, am Verlangen nach dem Heile fehlt, und wenn er nun allmählich zwar nicht ganz schweigt, sondern thut was seines Amtes ist und redet was er muß, aber er thuts mit Seufzen, ohne Muth, ohne Freudigkeit, ohne Hoffnung, bis endlich sein treuer Mund im Tode verstummt, — das ist eine schwere Verantwortung. Ach und wenn der Vater der Liebe selbst auf seinem Psalter keinen Ton mehr hat für ein verstocktes Menschenherz, weil alle Töne durchprobirt sind vom Donnerrollen des Gesetzes bis zum Hirtenruf der Gnade; wenn das Wort Gottes selber stumm wird gegen eine leichtfertige Seele und seine Kraft verliert an einem verstockten Menschen, der auf Gottes Mahnungen nicht hören, auf seine Fragen nicht antworten will, das ist ein furchtbares Gericht. Ja wenn über ganzen Völkern und Geschlechtern der Herr schweigt, nachdem er lange geredet und umsonst geredet; wenn in Ländern, die den Segen des

göttlichen Worts Jahrhunderte lang gehabt und verachtet haben, der Leuchter des Evangeliums endlich von seiner Stätte gestoßen, die Altäre der Gnade umgestürzt, die Häuser Gottes in den Staub gelegt werden und Todesstille und Grabesschweigen lagert sich über solch einem einst gottgesegneten Land, wie dort über dem zerstörten Jerusalem oder über den alten Christengemeinden Kleinasiens: Sardes und Ephesus, Thyatira und Laodicea, weil sie die Stimme des treuen Zeugen nicht hören und nicht Buße thun wollten zu ihrer Zeit: wehe einem solchen Land!

Wenn auch über die heutige Christenheit, wenn auch über unser lange geschontes und reichbegnadigtes Land einst ein solches Schweigen käme; ja wenns auch nur bei Einer Seele hier soweit käme, daß es hieße: Rede ich, so glaubest du's nicht; frage ich, so antwortest du nicht, so lebe denn hin und stirb hin und fahre hin ohne Gott, ohne Heiland, ohne Hoffnung wie du gewollt! — o davor behüte uns, lieber Herr und Gott!

Was sagt uns also das erhabene Schweigen Jesu vor seinen Richtern? Es sagt uns: Heute so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! Suchet ihn weil er zu finden ist, auf daß ihr nicht einst nach ihm rufet, wenn es zu spät ist!

Und was sagen wir zu diesem schweigenden Heiland? Wir wollen ihm Dank sagen, daß er bisher noch nicht über uns geschwiegen hat, sondern sein Wort noch allezeit reichlich unter uns verkündigen läßt. Und wir wollen ihn bitten, daß er auch ferner nicht müde werde zu uns zu reden, daß er nicht von uns nehme die theure Beilage der evangelischen Wahrheit, ob wir solches wohl mit unsrem Undank und Kaltsinn verschuldet hätten, sondern sein Wort uns erhalte, damit auch unsre Nachkommen seinen Bund erben und die Wohnung seines Namens bei uns bleibe für und für.

Und nun noch einmal zurück zu dem schweigenden Jesus dort in des Hohepriesters Palast. Sein Schweigen zeugt uns

4) von seinem göttlichen Frieden im Aufblick zu seinem Vater. Wo war denn wohl Jesu Seele, während sein Mund schwieg, und was that er im Geist, während seine Feinde ihn verlästerten? Gewiß, seine Seele war bei Gott, er betete zu seinem Vater im Himmel. Daher seine Ruhe inmitten seiner Feinde, weil er fühlte: der Vater ist bei mir; daher sein gelassenes Schweigen beim falschen

Zeugniß, weil er sich bewußt war: Vater, ich habe dich verkläret, dieweil ich in der Welt war. Daher seine himmlische Sanftmuth gegenüber den Beleidigern, weil er eingedenk blieb: Nicht mein Wille, Vater, sondern der deine! Daher sein erhabenes Bekenntniß auf die letzte Frage: bist du Christus der Sohn Gottes des Hochgelobten? — du sagests, ich bins! weil er wußte: der Vater wird mich verklären. Seine Seele ruhte in Gott; daher ward ihm die Kraft zum erhabenen Schweigen wie zum majestätischen Zeugen.

So wie seine heilige Seele kann freilich unser sündiges Herz im Frieden Gottes nicht ruhen. Aber auch uns ruft der schweigende Jesus zu: Ringet darnach, daß ihr stille seid; flüchtet euch betend unter die Flügel Gottes, dann habt ihr Frieden mitten in der Angst der Welt und könnet geduldig schweigen wo andere ungeduldig klagen und muthig zeugen wo andere furchtsam verstummen.

Selig der Mensch der in Gott seinen Trost, seine Ruhe, seinen Frieden gefunden. Wie es auch stürmen mag um ihn: in ihm ist Friede. Er kann stille sein und hoffen auch in der dunkelsten Stunde, denn seine Seele ist stille zu Gott der ihm hilft. Er kann auch zeugen wo sichs ziemt für seinen Gott und Herrn, denn weil sein Herz still ist in Gott und Fleisch und Blut in ihm schweigt, so kann Gottes Geist um so vernehmlicher zu ihm und durch ihn reden. Nun, stiller Jesu, mach auch uns je mehr und mehr stille zu Gott. Zeuch uns auch durch die stille Woche die uns heut anbricht, in die heilige Stille der Andacht und des Gebets. Gieb uns den sanften und stillen Geist welcher köstlich vor Gott, bis du uns einführst in die ewige Stille zu der himmlischen Sabatruhe deines Volkes.

O stiller Jesu, wie dein Wille
Dem Willen deines Vaters stille
Und bis zum Tod gehorsam war,
So mache du auch gleichermaßen
Mein Herz und Willen dir gelassen,
Ach stille meinen Willen gar!
Mach mich dir gleichgesinnt,
Wie ein gehorsam Kind,
Stille, stille;
Jesu, hilf du,
Hilf mir dazu,
Daß ich fein stille sei wie du!

Amen.

28.
Predigt am Gründonnerstag.

(1877.)

Leidensgesch. 5.

Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. Und die Kriegsknechte des Landpflegers nahmen Jesum zu sich und führeten ihn hinein in das Richthaus, und sammleten über ihn die ganze Schaar. Und sie zogen Jesum aus, und legten ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand. Und beugeten die Kniee vor ihm und spotteten ihn und sprachen: sei gegrüßt, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche und speieten ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.

Da gieng Pilatus wieder heraus und sprach zu ihnen: sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Also gieng Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: sehet, welch ein Mensch! Da ihn die Hohenpriester und Diener sahen, schrieen sie und sprachen: kreuzige, kreuzige! Pilatus spricht zu ihnen: nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetze soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.

Siehe das ist Gottes Lamm das der Welt Sünde trägt! Mit diesen Worten hatte einst Johannes der Täufer in der Wüste hingewiesen auf Jesum, der, seinem Volke noch unbekannt, am Jordan vorübergieng.

Wer ihn damals sah, dem mochte dieß Wort noch unverständlich sein. Wer ihn später sah, so wie er heute vor uns steht, mit dem Purpurmantel um die zergeiselten Schultern, mit der Dornenkrone auf dem blutenden Haupte, der konnte es verstehen: Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!

Jener Johannes zwar stand jetzt nicht mehr dabei, um sein Volk hinzuweisen auf dieß Gotteslamm und noch einmal zur Buße zu rufen im Angesichte dieser Martergestalt: er selbst, der Vorläufer, war inzwischen seinem Herrn vorangegangen auf dem blutigen Wege des Märtyrertods. Auch kein anderer Gottesknecht stand im Richthaus des Pilatus ihm zur Seite, um für ihn zu zeugen. Kein Jesaias konnte aus seinem siebenhundertjährigen Grabe hervortreten und bezeugen: Sehet, der ists von dem ich geweissagt habe: Fürwahr er

trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Kein Apostel wagte es, sich neben den Schmerzensmann hinzustellen mit dem Bekenntniß: das ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Seine Stimme wäre auch machtlos verhallt im rasenden Getümmel des Pöbels der das Richthaus umgab. Keiner seiner Anhänger aus dem Volke konnte durchbrechen durch die Mauer der Feinde und für ihn sprechen: Sehet, der ists der unsre Kranken geheilt, unsre Kinder gesegnet, unsern Armen das Evangelium gepredigt hat; lasset ihn in Frieden. Die Stimme des Dankes und der Liebe, der Wahrheit und Gerechtigkeit konnte nicht zum Wort kommen vor jenem Sturm entfesselter Leidenschaften.

Und doch, wenn aus seinem Volke niemand von ihm zeugt, so muß ein Fremder, ein Heide für ihn reden. Pilatus selbst, sein Richter, wird zu seinem Anwalt. Der stolze Römer, der das ganze tobende Judenvolk zu seinen Füßen verachtet, der ungläubige Weltmann, der erst vorhin spöttisch gefragt hatte: was ist Wahrheit? er wirft ein paar Worte hin für den von aller Welt preisgegebenen Dulder, die mehr sagen als die beredteste Vertheidigungsrede und die eine ganze Passionspredigt aufwiegen: Ecce homo! Sehet welch ein Mensch! Auf jenes rasende Volk haben auch diese Worte keinen Eindruck gemacht. An uns sollen sie nicht verloren sein.

Das Pilatuswort:

Sehet, welch ein Mensch!

was soll es heute bei uns wirken?

1) Tiefes Mitleid, denn sehet: was dieser Mensch leidet,
2) Ernste Buße, denn bedenket: wodurch er leidet,
3) Hohe Bewunderung, denn schauet: wie er leidet,
4) Dankbare Hingabe, denn erwäget: wozu er leidet!

Seht welch ein Mensch ist das: ach ja wir wollen sehen,
Was dir du Menschenfreund von Menschen ist geschehen.
So lang ein Auge blickt, so lange soll die Pein,
Die du für uns erträgst, uns unvergessen sein! Amen.

Sehet, welch ein Mensch! Dieß Pilatuswort was soll es heute bei uns wirken? Vor allem

1) tiefes Mitleid, denn sehet: was dieser Mensch leidet. „Also gieng Jesus heraus“ — nachdem die schmähliche und schmerzliche Exekution der Geiselung an ihm vollzogen, nachdem er daneben von den Gerichtsdienern und Kriegsknechten bübisch mißhandelt und

spottweis als König aufgeputzt worden war — „also gieng Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und ein Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet welch ein Mensch!"

Meine Freunde! Die Geschichte des Menschengeschlechts, welches ein neuerer, vielgepriesener, schwarzsehender Philosoph (Schopenhauer) ein wildes Thier nennt, ja das einzige Thier das grausamer noch als der Tiger Andern Schmerz verursache ohne weitern Zweck als eben diesen, — die Geschichte des Menschengeschlechts zeigt uns auf ihren Blättern manches Marterbild und manche Jammerscene. Sie erzählt uns von tugendhaften Weisen die auf boshafte Anklagen hin den Giftbecher trinken mußten; von Wohlthätern des Volkes, die mit Ketten belastet einziehen mußten in das Vaterland um das sie sich verdient gemacht; von wohlwollenden Königen die unter dem Hohne des Pöbels aufs Blutgerüst geführt wurden; von Märtyrern der Wahrheit die ein fanatisches Volk auf dem Weg zum Scheiterhaufen noch verspottete.

Aber nie und nirgends ist auf ein so edles Haupt so viel Schmach, auf ein so reines Herz so viel Schmerz gehäuft worden wie auf das erhabene Haupt, auf das erbarmungsvolle Herz unsres Erlösers, und alle Märtyrer der Welt müssen ihre Dornenkronen ihm zu Füßen legen mit dem Bekenntniß: Dir gebührt der Preis im Leiden, du bist der König der Dulder.

Sehet welch ein Mensch, sehet was er leidet, und lasset euch dadurch rühren zu tiefem Mitleid!

Aber dieß Mitleid, ist es nicht heute ein gegenstandloses, nachdem jene Schmerzensstunden längst überstanden sind und der göttliche Dulder durch Leiden des Todes eingegangen ist zu seiner Herrlichkeit? Ist es nicht ein fruchtloses Mitleid, das dem Heiland nichts mehr nützt und uns selber zu nichts dient?

Meine Lieben, es giebt freilich ein blos sinnliches Mitleid mit dem leidenden Erlöser, eine empfindsame Rührung über den Dulder in der Dornenkrone, die leicht zu wecken und wohlfeil zu haben ist, die aber weder Stand hält vor dem prüfenden Verstand, noch Frucht bringt für das christliche Leben.

Und doch — das Mitleid das uns unwillkürlich ergreift wenn wir uns in Jesu Leidensgeschichte theilnehmend versenken, sollte es sich nicht auch umsetzen lassen in fruchtbare Gedanken und heilsame

Empfindungen? Der Anblick dessen was unser Herr und Heiland litt, sollte er nicht ernste Mahnungen, kräftige Tröstungen auch heute noch in sich schließen für uns allesamt?

Ihr Glücklichen und allezeit Vergnügten in der Welt, die ihr kaum wisset was Schmerz und Leid ist, was Armuth und Krankheit heißt, wie Hohn und Verachtung schmeckt: sehet, welch ein Mensch! und lasset euch durch dieses Schmerzensbild mahnen an den tausendfachen Jammer der Menschheit an dem ihr so oft gleichgiltig und gedankenlos vorübergeht; an die schwere Noth unter welcher gerade jetzt so viele eurer Mitmenschen seufzen. Was ihr ihnen thut in heiligem Mitleid, das habt ihr dem Herrn gethan der unser Mitleid nicht mehr braucht.

Und ihr Mühseligen und Beladenen aller Art, die ihr in eurem Jammer sprecht: Ist auch ein Schmerz wie mein Schmerz? — sehet, welch ein Mensch — und lernet im Anblick seiner Leiden das eure wieder geduldiger tragen!

Der Eine hat zu klagen über körperliche Leiden, und mancher muß ja auch diese heilige Festzeit fern vom Haus Gottes auf dem Schmerzenslager durchseufzen. Aber wie manchmal hat das Bild Jesu in der Dornenkrone, das über eines Kranken Bette hieng, ihm schon Geduld und Ergebung gepredigt, daß er zu sich selber sprach: Ich habe viel gelitten, doch Jesus litt noch mehr.

Ein Anderer beschwert sich über die rohe Umgebung in der er leben, über die gemeinen Menschen unter denen er sich herumstoßen lassen muß: aber sieh Jesum an, den Sohn des Allerhöchsten inmitten der Kriegsknechte, da sich über ihn sammelte die ganze Schaar! Hast dus nicht noch erträglicher als er?

Ein Dritter kann die Beleidigungen nicht verschmerzen, die ihm sein Nächster angethan, irgend ein böses Wort, irgend einen häßlichen Schimpf. Aber denk' an ihn, den König der Ehren, den die Kriegsknechte ins heilige Angesicht speien und aufs erhabene Haupt mit dem Rohrstabe schlagen. Willst du über Nadelstiche schelten, wo dein Herr die Dornenkrone trug?

Ein Vierter hat sich zu beklagen über den Undank der Welt, die seine Verdienste nicht zu schätzen weiß, über den Unbestand menschlicher Gunst, die umschlägt wie Aprilenwetter: Aber höre

einmal wie der blinde Pöbel dort über Jesum den Menschenfreund schreit: Kreuzige, kreuzige ihn!

Ja das beschmutzte Kleid der Schande, der zerrissene Rock der Armut, das schwarze Gewand der Trauer, jedes Leid der Erde es wird uns erträglicher werden im Anblick des Purpurmantels und der Dornenkrone Jesu, und das Mitleid mit uns selber es wird sich mäßigen vor dem Mitleid mit ihm beim Gedanken an das was er gelitten. Und es wird verschwinden

2) in ernster Buße bei der Erinnerung an das wodurch er gelitten.

Ja wodurch hat er gelitten? Was hat ihn auf jene Schandbühne gebracht auf der er als bleiches Jammerbild steht? Du sagst: es war die Sünde jenes Geschlechts, die Verblendung seines Volkes, das seinen besten Freund von sich stieß; die Bosheit herrschsüchtiger Priester, die den edlen Wahrheitszeugen stumm machen wollten für immer; die Schwachheit seiner Freunde und Anhänger, die ihn furchtsam im Stich ließen in der Stunde der Gefahr; die Karakterlosigkeit eines Pilatus, der trotz der Ueberzeugung: ich finde keine Schuld an diesem Menschen, doch nicht entschieden für ihn einzutreten wagte; die Rohheit gemeiner Knechte, die kein Auge hatte für das Königssiegel himmlischer Majestät das ihm von der reinen Stirne leuchtete.

Gewiß das wars. Und doch, wenn du nicht mehr gelernt hast aus der Leidensgeschichte des Herrn, so hast du seine Passion noch nicht recht verstanden. Wenn du niemand anders anzuklagen weißt in dieser stillen Woche als einen Kaiphas und Pilatus, einen Petrus und Judas, die römischen Kriegsknechte und den jüdischen Pöbel vor achtzehnhundert Jahren, so bist du noch weit weg von der Herzensstimmung und Geistesverfassung in welcher ein Christ in diesen Tagen unter das Kreuz Jesu treten, dem Altare der Versöhnung nahen soll.

Nein — Mein Heil was du erduldet, War alles meine Last, Ich, ich hab es verschuldet, Was du getragen hast! Das ist das Bekenntniß dem sich keines von uns entziehen darf beim Anblick des Dulders in der Dornenkrone.

Sehet, welch ein Mensch! das heißt, recht verstanden, auch:

Sehet, welch eine Menschheit, die den Heiligsten den je die Erde trug, so zugerichtet hat!

Daß wir mit stillem Ernst in unser eigenes Herz und Gewissen gehen und unser Leben prüfen vor dem heiligen und allwissenden Gott, das ist für uns alle eine hohe heilige Pflicht und ein wichtiges Geschäft in dieser stillen Woche.

Daß wir in fremder Sünde unsere eigene Sünde sehen, daß wir in der Thorheit und Rohheit, in der Bosheit und Schwachheit die dort Jesum ans Kreuz gebracht hat, einen Ausfluß erkennen des allgemeinen Verderbens, darein Adams Geschlecht versunken ist, und daß wir von dieser Gesamtschuld der ganzen Menschheit auch unser besonderes Theil auf uns nehmen und eingestehen, unsre Thorheiten, unsre Schwachheiten, unsre Bosheiten, unsere Verleugnungen, unsre Untreuen, unsre Missethaten, das muß eine Hauptfrucht sein von unsern Passionsbetrachtungen. In diesem Sinn ruft auch uns der große Dulder zu: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder! In diesem Sinn haben wir heut in unserm Passionslied gesungen: Sind eure Lüste nicht die Dornen die er trägt? Ists eure Bosheit nicht die an das Kreuz ihn schlägt?

Aber nun die Augen auf und das Haupt empor zu dem Mann mit der Dornenkrone

3) in hoher Bewunderung: denn sehet, wie er leidet! Sehet, welch ein Mensch, sehet, welch ein stiller, sanfter Dulder in den schwersten Stunden; ja welches Musterbild einer fleckenlosen, gottwohlgefälligen Menschheit sein ganzes Leben lang!

Kein Wort hören wir von Jesu Lippen unter den Händen seiner Peiniger. Und doch — wie beredt ist sein Schweigen! Es ist das Schweigen der Unschuld, die ihr Leben für sich reden lassen kann gegenüber den giftigsten Anklagen. Es ist das Schweigen der Sanftmuth, die sich selbst bezwingt und nicht Scheltwort mit Scheltwort vergilt, sondern ihre Sache dem anheimstellt, der da recht richtet. Es ist das Schweigen der Seelengröße, die zu erhaben ist, um berührt zu werden durch niedrige Beschimpfungen. Es ist das Schweigen der Ergebung, die ohne Murren stille hält dem Rathschluß des Unerforschlichen. Sehet, welch ein Mensch, der so schweigen, so leiden, so sterben kann wie dieser litt und starb!

Aber auch so leben, wie er gelebt! „Sehet, ich führe ihn heraus

zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde." Mit diesen Worten stellt Pilatus den Gegeiselten dem Volke vor. Und damit hat er eine Wahrheit ausgesprochen, weit größer und tiefer als er selber es ahnte.

Sehet, welch ein Mensch! So meine Lieben, rufen auch wir euch heute zu, indem wir euch ihn vorführen nicht nur in seinem Leiden und Sterben, sondern in seinem ganzen Leben und Wandel. Pilatus findet keine Schuld an ihm und ihr werdet auch keine finden. Alle seine Feinde von jenen Hohenpriestern an bis zu den neuesten Verächtern Christi und des Christenthums, sie haben nichts auf ihn gebracht, das wirklich als Flecken an ihm hängen bliebe.

Sehet, welch ein Mensch in seinem ganzen Erdenlauf vom ersten bis zum letzten Schritt, von der Krippe bis zum Kreuz. Allerdings ein Mensch! An Geberden als ein Mensch erfunden und uns in allem gleichgeworden außer der Sünde. Er leibt und lebt, er ißt und trinkt, er ruht und schläft, er betet und weint, er leidet und stirbt als ein Mensch. Aber welch ein Mensch! welch ein reiner, musterhafter, gottebenbildlicher Mensch!

Sehet, welch ein idealer Mensch neben diesen Zerrbildern die ihn umgeben, diesem Weltmenschen Pilatus, diesen Unmenschen von Kriegsknechten, diesem Blutmenschen Barrabas, diesen Sündenmenschen, den Hohepriestern, diesen Jammermenschen von Jerusalem!

Aber stellet statt dieses Abschaums der Menschheit die Zierden unsres Geschlechts neben ihn, statt eines Barrabas einen Sokrates, statt eines Pilatus einen Aristides: wo findet ihr an einem Menschen vom Weibe geboren diese Züge wieder vereinigt wie in unsrem Jesus; solche Geistesgröße neben solcher Herzensgüte; solche selbstverleugnende Demuth neben solcher sittlichen Majestät; solche erbarmende Milde neben fleckenloser Sittenstrenge; solche Menschenliebe neben solchem Gehorsam gegen Gott?

Ihr Geschichtskundigen, sehet welch ein Mensch! Könnet ihr irgend einen Heroen unsres Geschlechts ihm an die Seite stellen?

Ihr Dichter, sehet welch ein Mensch! Müssen nicht eure glänzendsten Phantasiehelden erbleichen neben diesem unscheinbaren Menschensohn ohne Gestalt noch Schöne?

Ihr Philosophen, sehet welch ein Mensch! Ist nicht alles in

ihm vereinigt, was die erhabenste Sittenlehre von menschlicher Tugend verlangen kann?

Ach meine Lieben, wenn in dieser stillen Woche da und dort einer den Weg in die Kirche findet, der im Verkehr mit der verderbten Welt den Maßstab einer edlen, gottwohlgefälligen Menschheit ganz verloren, der in schlechter Gesellschaft das Menschengeschlecht zu verachten und seine eigene Menschenwürde zu vergessen sich gewöhnt hat, — sehet den Mann in der Dornenkrone und schauet an ihm, was ein rechter Mensch, ein Gottesmensch ist! Oder wäre unter unsern Passionsgästen und Abendmahlsgenossen in dieser Woche irgend ein träger Christ, der bei einem todten Glauben die Heiligung vergäße, ohne welche niemand den Herrn sehen wird, irgend ein selbstgerechter Tugendmensch, der sich schon für vollkommen hielte: sehet, welch ein Mensch, sehet an ihm was ihr werden sollt und erkennet was euch noch fehlt und beuget euch vor dem und bildet euch nach dem der uns ein Vorbild gelassen hat, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. — Das ist ja das Beste was sein Anblick in uns wirken soll:

4) dankbare Hingabe, denn erwäget: wozu er leidet. „Der sich selbst für uns gegeben hat, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum das da fleißig wäre zu guten Werken.“ Das ists wozu er litt!

Nur scherzweise beugten jene Kriegsknechte ihre Kniee vor ihm mit dem Spottwort: Gegrüßet seist du, lieber Judenkönig. Aber in tiefer Anbetung haben seither viele Tausende ihre Kniee ihm gebeugt und mit dankbaren Zungen bekannt: In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Sollte es nicht auch für uns noch gelten: Der am Kreuz ist meine Liebe?

Selbst in eines Pilatus kühler Brust sprach eine unwiderstehliche Stimme für diesen König in der Dornenkrone, und seine edle Frau, von ahnungsvollen Träumen gemahnt, ward, obwohl eine Heidin, zur Fürsprecherin für den armen Nazarener. Sollte nicht noch in mancher Brust — auch von denen die ihm ferner stehen, etwas zu vernehmen sein von dieser Stimme die für Jesum zeugt, von diesem Zuge der zum Sohne führt?

Und sollten wir ihn nicht lebendiger spüren, diesen Zug, in dieser hohen Festwoche, wo der König der Geister in seiner fragwürdigsten

und herzgewinnendsten Gestalt vor uns steht, in Purpurkleid und Dornenkrone?

Und sollten wir ihm nicht williger folgen, diesem Zug, in dieser ernsten bösen Zeit, wo die Feinde unsern Herrn ins Antlitz speien und ans Kreuz schlagen und es Gewissenssache und Ehrenpflicht ist für alle die noch zu seinem Volk sich zählen, mit neuer Treue sich um ihn zu schaaren? O daß diese Karwoche es mit heiliger Gewalt wieder in unser Volk hineinriefe: Sehet, welch ein Mensch, sehet, das ist euer König! O daß sie in manches Herz auch in dieser Gemeinde wieder hineinspräche: Lebe dem, der für dich starb! Und daß aus manchem Herzen die Antwort ertönte:

Ich bin dein! sprich du darauf ein Amen!
Treuster Jesu, du bist mein!
Drücke deinen süßen Jesusnamen
Brennend in mein Herz hinein!
Mit dir alles thun und alles lassen,
In dir leben und in dir erblassen,
Das sei bis zur letzten Stund
Unser Wandel, unser Bund!

Amen.

29.

Beichtrede auf Karfreitag.

(1872.)

Luk. 22, 15.

Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen ehe denn ich leide.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unsrem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

„Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide." So, Geliebte in dem Herrn, sprach unser göttlicher Herr und Meister im Kreise seiner Jünger, als er am Vorabend seines Todes sich mit ihnen niederließ zur Feier des Passahmahls. Im Vorgefühl des nahen Abschieds drängte es ihn, sein Herz noch einmal recht vertraulich gegen sie aufzuschließen und ein Denkmal seiner Liebe zu ihnen zu stiften, das da bleibe auch wenn er nicht mehr sichtbar unter ihnen weilte.

„Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen

ehe denn ich leide.“ Dieß freundliche Wort aus dem Munde des Herrn dürfen wir aber heut auch auf uns anwenden, als ein Zeugniß der herablassenden Liebe Gottes die uns entgegen kommt am Gnadentisch des heiligen Abendmahls, und als eine Ermunterung, daß auch wir dem Herrn nahen sollen mit herzlichem Verlangen.

Daß Gott, den Seligen und Alleingewaltigen, nach uns armen Menschenkindern verlangt; daß er, der Heilige, der unter den Lobgesängen der Seraphim thront, in eine Gemeinschaft treten will mit uns schwachen Geschöpfen und sündigen Menschen, das ist ja das unbegreifliche Wunder seiner unendlichen Liebe und Erbarmung. Die ganze Sendung seines Sohnes auf Erden ist ja ein Zeugniß des erbarmenden Gottes: mich hat herzlich nach euch verlanget; lasset euch versöhnen mit Gott!

Aus den Mahnungen des göttlichen Worts, aus den Führungen unsres eigenen Lebens ergeht ja oft und viel der Ruf der ewigen Liebe an uns: Mich hat herzlich nach euch verlanget; gieb mir, mein Sohn, gieb mir, meine Tochter, dein Herz!

Und wenn wir in den Zerstreuungen der Welt, im Leichtsinn unsres Herzens diesen Ruf von oben leider gar oft überhören, so sollte er doch in dieser stillen Woche, in dieser gnadenreichen Festzeit um so offenere Ohren und willigere Herzen bei uns finden.

In diesen heiligen Tagen gedenken wir ja ganz besonders der unendlichen Erbarmungen Gottes, der nicht will daß eine Seele verloren gehe, sondern daß alle sich bekehren und leben; wir gedenken der Liebe des Sohnes, der in die Welt gekommen ist zu suchen und selig zu machen was verloren ist; der am Kreuze sein heiliges Opferblut vergoß, um uns alle zum Vater zu ziehen. Ja von seinem Kreuz herab, wo wir ihn in diesen Tagen dulden, bluten und sterben sehen, breitet der Heiland gleichsam auch nach uns seine Arme aus und ruft voll sehnender Liebe uns zu: Mich hat herzlich nach euch verlanget!

Wer unter euch mein Freund, mein Jünger bisher schon war, der komme zu meinem Kreuz und zu meinem Tisch, den Bund der Liebe noch inniger zu schließen. Wer unter euch mein vergessen hat über den Sorgen und Freuden des Lebens, über den Zerstreuungen und Versuchungen der Welt, auch er komme und werde wieder mein, auch nach ihm verlanget mich, euch alle möchte ich die Meinigen

nennen, möchte euch erquicken durch mein Gnadenmahl, möchte euch führen auf rechter Straße, möchte euch zum Vater ziehen, möchte euch selig machen hier und dort.

Sieh da, Seele, die erbarmende Liebe deines Gottes und Heilands, die sich nicht nur nicht von dir abwendet in deinen Sünden, sondern dir entgegenkommt im heiligen Abendmahl; die dir nicht nur erlaubt, ihr zu nahen trotz deiner Unwürdigkeit, sondern die uns alle einlädt mit dem freundlichen Wort: Mich hat herzlich nach euch verlanget!

Aber dieses Wort, sollte es nicht auch einen Widerhall finden in unsern Herzen und uns mahnen: kommt auch ihr zu diesem Gnadentisch mit herzlichem Verlangen und redlicher Heilsbegier!

Wer unter uns nur käme um der Sitte wieder zu genügen, mit gleichgiltigem oder gar widerwilligem Herzen, o der thäte ja weder dem Herrn eine Ehre an, noch hätte er für sich einen Segen zu hoffen bei diesem hochwürdigen Sakrament.

Auch nicht mit Angst und Bangen, nicht mit Furcht und Zittern dürfen wir hieher kommen, denn es ist ja nicht ein zorniger Gott, sondern ein barmherziger Heiland vor den wir treten, nicht vor die Schranken des Gerichts, sondern zu einem Liebes- und Gnadenmahl sind wir hier geladen. Mich hat herzlich verlanget nach deinem Tisch! so sollte es bei uns allen heißen. Ists ja doch so mancherlei was ein solches Verlangen in uns rege machen muß.

Wer dahingeht unter der Last seines Berufs, im Getrieb und Gedräng seiner Geschäfte, die ihm wenig Zeit lassen zu innerer Sammlung und geistiger Erhebung: sollte den nicht herzlich verlangen, mit seinen Gedanken sich auch einmal wieder emporzuschwingen übers Irdische und Vergängliche ins Unsichtbare und Ewige, Himmelsluft zu athmen, Himmelskost zu empfangen?

Wer gebeugt ist unter dem Druck seines Kreuzes, einen Sorgenstein und eine Kummerlast auf dem Herzen trägt, hinter sich eine schwere Erfahrung oder vor sich eine dunkle Zukunft: sollte den nicht herzlich verlangen nach einem Trost für sein mattes Herz, nach einer Stärkung für seinen müden Geist; sollte ers nicht nachfühlen was der Herr in seiner Leidensnacht sprach: Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm zu essen ehe denn ich leide?

Wer einen lieben Kreis von Angehörigen um sich sieht, deren Heil ihm am Herzen liegt, von denen er nicht weiß wie lang er noch unter ihnen weilen darf: sollte ihn nicht herzlich verlangen, sich mit ihnen zu verbinden in dem Herrn für Zeit und Ewigkeit? Wer einsam seinen Lebensweg geht: sollte ihn nicht herzlich verlangen nach einem himmlischen Freund, nach der tröstlichen Gemeinschaft mit seinem Gott und Heiland?

Und, meine Geliebten, wenn wir jetzt hier zur Beichte versammelt sind, unser Herz und Leben zu prüfen, unsre Sünden zu erkennen und zu bekennen vor dem heiligen, allwissenden Gott; wenn wir im heiligen Abendmahl das Gedächtniß dessen erneuern der uns ein Vorbild gelassen hat daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen, und vor dem wir allesamt nur unnütze Knechte sind; wenn wir vom Altar des Herrn weggehen mit dem Vorsatz einer ernstlichen Buße, einer neuen Treue, eines gebesserten Wandels — muß uns dann nicht herzlich verlangen nach der Gnade dessen, ohne den wir nichts vermögen, der allein uns von Sünden reinigen, zum Guten stärken, mit Gott versöhnen und zum Himmel führen kann?

Ja Herr unser Heiland, uns verlangt herzlich nach dir, unsre Seele sehnet sich nach deiner verzeihenden, heiligenden, tröstenden und stärkenden Gnade. Nimm uns in Gnaden an, komm uns mit deiner Huld entgegen, gieb dich uns aufs neue zu eigen. Laß dich finden, laß dich finden, Unser Herz verlangt nach dir! Amen.

30.

Predigt am Karfreitag.

(1858.)

„Kinder, es ist die letzte Stunde!" so ruft Johannes in seinem ersten Brief seinen Christen zu und will sie dadurch wecken, mit frommem Ernst zu merken auf ihr Heil.

„Kinder, es ist die letzte Stunde," so dürfen heute Nachmittag die Prediger auch recht herzlich mahnend hineinrufen in die versammelte Gemeinde.

„Kinder, es ist die letzte Stunde." Nicht ist das jetzt so gemeint, daß die letzte Stunde sei auf der Weltenuhr, daß wir in den letzten Zeiten leben vor dem Ende aller Dinge. Auch so mein' ichs jetzt nicht, daß ich euch damit mahnen wollte an euer eignes nahes Ende, an euer eignes letztes Stündlein; wiewohl das auch Passionsgedanken und Karfreitagsbetrachtungen wären. Sondern nur daran möchte ich euch vorerst mahnen: es ist die letzte Stunde unsrer Passionsbetrachtungen, zu der wir jetzt hier versammelt sind; lasset sie uns noch recht auskaufen in frommer Andacht. Es ist die letzte Stunde von so viel Leidensstunden unsres hochgelobten Herrn und Heilands, in die wir jetzt im Geist uns versetzen sollen; nehmet noch einen tiefen Eindruck davon in eure Herzen auf. Diese Nachmittagsstunde, da wir jetzt hier beisammen sind, ist gerade die Todesstunde des Herrn. So wie jetzt hatte die Sonne ihren Standort am Himmel, so wie jetzt neigte sich der Mittag gegen den Abend, als der göttliche Dulder seinen letzten Kampf kämpfte, seine letzten Worte sprach, seinen letzten Seufzer verhauchte. Um die neunte Stunde, d. h. nach unserer Uhr Nachmittags 3 Uhr, neigte er sein Haupt und verschied, und wie wir nach 3 Uhr werden nach Hause gehen, so wandte damals um dieselbe Stunde das Volk wieder um, schlug an seine Brust und gieng heim.

„Kinder, es ist die letzte Stunde." Die letzte Stunde eines lieben Verstorbenen ist uns ja auch besonders theuer und unvergeßlich. Sollte es nicht auch so sein mit der letzten Stunde unsres großen Todten, der der ganzen Menschheit angehört als ihr bester Freund? Nach Jahren und Jahrzehnten noch, wenn der Tag wieder kommt, wenn die Stunde wieder eintritt, da wir an seinem Sterbebett weinend standen, so tritt das Bild des Verstorbenen wieder lebendiger vor unsre Seele, so fühlen wir wieder einen Hauch seines Geistes an unserm Geist vorübergehen. Sollte nicht nach Jahrhunderten und Jahrtausenden noch die letzte Stunde des Weltheilands einen heiligen Zauber und eine geheimnißvolle Macht ausüben über seine Gemeine? Dürfen wir nicht annehmen, daß deßwegen die Kirchen so voll sind am Karfreitag Nachmittag, weil da vielen, die sonst wenig fragen nach heiligen Tagen und Stunden, dennoch ein leises Mahnen des Geistes es sagt: Kindlein, es ist die letzte Stunde, die letzte Stunde eines Lebens ohne Gleichen, eines Kampfes ohne Gleichen, die jetzt gefeiert wird, es ist die Todesstunde des Heilands der Welt?

Der Herr segne uns diese letzte Stunde und lasse einen Hauch jener Todesstunde auf Golgatha herüberwehen auch in diese Gemeinde. Wir flehen ihn darum an in demüthigem Gebet.

Gebet aus dem Kirchenbuch.

Leidensgesch. 6 u. 7.

Und Christus rief abermal laut und sprach: Vater! ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, neigte er das Haupt und verschied.

Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebete, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thäten sich auf, und stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und giengen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.

Aber der Hauptmann, der dabei stund gegen ihm über, und die bei ihm waren und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und daß er mit solchem Geschrei verschied, erschracken sie sehr und preiseten Gott und sprachen: fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen! Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um.

Es stunden aber alle seine Verwandten von fernen, und die Weiber die ihm aus Galiläa waren nachgefolget und hatten ihm gedienet, und sahen das alles; unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen Jakobi und Joses Mutter, und Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, und viel andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren.

Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuze blieben den Sabbath über (denn desselbigen Sabbaths Tag war groß), baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen, und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuziget war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald gieng Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet. Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: „ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ Und abermal spricht eine andere Schrift: „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.“

Und siehe, am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbath, kam ein reicher Mann von Arimathia, der Juden Stadt, mit Namen Josef, ein ehrbarer Rathsherr. Der war ein guter frommer Mann und hatte nicht gewilliget in ihren Rath und Handel; er wartete auch auf das Reich Gottes und war ein Jünger Jesu, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden. Der wagts und gieng hinein zu Pilato und bat ihn um den Leib Jesu. Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon todt war, und rief dem Hauptmann und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre? Und als ers erkundet von dem Hauptmann, befahl er, man sollte Josef den Leichnam geben. Und er kaufte eine reine Leinwand, kam und nahm den Leichnam Jesu herab. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu kommen war, und brachte Myrrhen und Aloen unter einander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu und bunden ihn in leinene Tücher mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben.

Es war aber an der Stätte, da er gekreuziget ward, ein Garten, und im Garten ein neu Grab, das eigene Grab des Josef, welches er hatte lassen in einen Fels hauen, in welches niemand je geleget war. Daselbst hin legten, sie Jesum um des Rüsttags willen der Juden, weil der Sabbath anbrach

und das Grab nahe war. Es folgeten aber die Weiber nach, die mit ihm kommen waren aus Galiläa, Maria Magdalena und Maria Joses. Die saßten sich gegen das Grab und schaueten zu, wo und wie sein Leib gelegt ward. Und Josef wälzete einen großen Stein vor die Thür des Grabes. Und sie kehreten um und bereiteten Spezerei und Salben. Und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz.

Des andern Tages, der da folget nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilato und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebete: ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: er ist auferstanden von den Todten; und werde der letzte Betrug ärger denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahret, wie ihr wisset. Sie giengen hin und verwahreten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein.

Es ist die Todesstunde Jesu, in der wir hier versammelt sind, die Todesstunde Jesu auch, in die uns der Anfang unsres Passionsabschnitts noch versetzt. Millionen Stunden sind schon hingeflogen über die Erde, seit die Weltenuhr geht und der Perpendikel der Zeit in Bewegung ist, und es sind darunter auch große, wichtige, entscheidende Stunden, die fortgewirkt haben auf Jahrhunderte und Jahrtausende; aber eine größere, eine folgenreichere, eine entscheidendere Stunde hat die ganze Weltgeschichte nicht aufzuweisen, als die Todesstunde des Herrn.

Lasset uns darüber weiter nachdenken und betrachten:

Die Todesstunde Jesu die heiligste Stunde auf der Weltenuhr;

1) als die Vollendungsstunde für den Heiland und sein Werk,
2) als die Geburtsstunde einer neuen Zeit,
3) als die Gnadenstunde für unzählige Seelen.

Unter so viel frohen Stunden,
Die im Leben ich gefunden,
Blieb mir Eine nur getreu,
Eine wo mit tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei. Amen.

Die Todesstunde Jesu ist die heiligste Stunde auf der Weltenuhr;

1) als die Vollendungsstunde für den Heiland und sein Werk. — Für den Heiland selbst zuerst: denn sein Kampf war nun geendet. Achtzehn bange Leidensstunden hat unser Heiland durchgemacht von jenem Augenblick an, da er in Gethsemane in voriger Nacht über den Bach Kidron gieng, noch sechs qualvolle

Schmerzensstunden schlichen vorbei, seit der erste Hammerschlag ihm die Kreuzesnägel durch's Fleisch getrieben, und er bleich und bloß ausgespannt hing zwischen Himmel und Erde. Jede dieser Leidensstunden hatte ihre eigenen Schmerzen für den Herrn, ihren besonderen Segen für uns: die Abschiedsstunde beim letzten Abendmahle, die Angststunde in Gethsemane, die Nachtstunde des Verraths, die Frühstunde des Hahnenschrei's bei der Verleugnung, die Gerichtsstunden vor Kaiphas, Pilatus und Herodes, die Entscheidungsstunde, da das Todesurtheil gesprochen ward, die stillen Marterstunden am Kreuz, da langsam der Morgen zum Mittag und der Mittag zum Abend wurde, da von Zeit zu Zeit als heilige Urkunde des stillen Kampfes in Jesu heiliger Seele eins seiner Kreuzesworte erscholl. Aber nun endlich, freuet euch mit ihm und für ihn, nun endlich kommt die Stunde der Erlösung; nun endlich ist erfüllet, was er im bangen Vorgefühl seiner Leiden einige Tage zuvor schon gebetet: Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Nun endlich ist erfüllet, was er in seliger Zuversicht seines Siegs am Abend vorher gesprochen, als er sich vom Tisch erhob zum hohenpriesterlichen Gebet: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verkläreſt.

Ja nun ist er verkläret, nun in seiner Todesstunde ist er verklärt in ihm selber. Nun weichen von seiner Seele die finsteren Schrecken, die ihn in Gethsemane drückten, da er klagte: meine Seele ist betrübt bis in den Tod; die ihn am Kreuze noch umschatteten, da er ausrief: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen; nun wird es wieder hell und klar in ihm, mit Siegeswonne ruft er aus: es ist vollbracht; mit Himmelsfrieden spricht er sein letztes Wort: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist.

Nun ist er verklärt vor der Welt. Verklärt als der große Menschenfreund, der Liebe bewiesen bis in den Tod, jene Liebe, von der er selber sagt: Größere Liebe hat niemand, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde; jene Liebe, von der sein Apostel bezeugt: sie glaubet alles, sie träget alles, sie hoffet alles, sie duldet alles, die Liebe höret nimmer auf; nun ist er verklärt vor der Welt, als der treue Gottesknecht, der den Kelch ausgetrunken, den der Vater ihm verordnet, und war gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Nun ist er verklärt vor der Welt als der noch im Tode siegreiche Held, nun leuchtet aus dem Antlitz des erblaßten Dulders

jene göttliche Majestät, vor der auch ein römischer Hauptmann sich beugt mit dem Bekenntniß: fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen, jener himmlische Friede, den auch die Henkersknechte sich scheuen anzutasten, also, daß sie nicht wagen, ihm die Beine zu zerbrechen.

Und nun wird ihn Gott verklären bei sich selbst, mit der Klarheit, die er beim Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war; nun am Ziele seines Marterwegs, nun am Schlusse seines Tagewerks darf er siegreich heimkehren mit dem Gebet: „Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist.“ Seine Marterstunde ist seine größte Stunde, denn sein Kampf ist nun vollendet.

Und sein Werk ist nun vollbracht. Mit dieser letzten Stunde ist's besiegelt und gekrönt. Viel segensreiche Stunden weist der kurze Amtslauf unsres Herrn und Heilands auf, von da an, da er den Mund aufthat zur ersten Predigt bis zu dem Augenblick, da er am Kreuze rief: es ist vollbracht! Viel heiße Arbeitsstunden am Tag und viel stille Gebetsstunden bei Nacht, viel unvergeßliche Lehrstunden, da er der Welt den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündete, und viel selige Gnadenstunden, da er Kranken Heilung, Betrübten Tröstung und Sündern Vergebung gespendet. Und keine seiner Stunden hat er verloren, denn sein Grundsatz war: ich muß wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Aber die größte Stunde von allen, womit sein Werk erst gekrönt, seine Sendung erst vollendet wurde, das ist seine Todesstunde; denn er sollte nicht nur für uns leben, sondern auch für uns sterben, nicht nur die Gebote Gottes für uns erfüllen, sondern auch die Strafe der Sünde für uns ertragen, und das war seines Werkes schwerere Hälfte. Leiden ist schwerer als handeln, und sterben ist schwerer als leben. — Das war eine Arbeitsstunde, heißer als alle vorangegangenen, als er am Kreuze mit dem Tode rang und für uns den Zorn Gottes empfand; da ward erfüllet das Wort: Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. — Das war eine Gebetsstunde, inniger und heiliger als jede andere, da er im stillen Herzensgrund, ohne daß ein Wort über seine Lippen kam, mit Gott kämpfte und sich von der Leidenstiefe, aus der er schrie: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? emporrang zu der Siegeshöhe, von

der er ausrief: es ist vollbracht! und: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist! — Das ist eine Lehrstunde, herrlicher noch, als wie er auf dem Berge predigte, die Lehrstunde auf Golgatha, wo er von der blutigen Kreuzeskanzel herab der Welt predigte von der Macht der Sünde und vom Zorn Gottes und von der Gnade des Vaters, der seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben, ihr predigte ohne Worte durch sein Dulden, Bluten und Sterben: lasset euch versöhnen mit Gott! — Das war eine Gnadenstunde, größer als die zu Kana, da er Wasser in Wein verwandelte, und größer als die zu Jericho, da er dem Blinden das Gesicht wieder gab, und als die zu Nain und Bethanien, da er die Todten auferweckte, größer als diese Gnadenstunden alle war die Stunde, da er am Kreuze für uns starb, um durch sein Blut all unsre Wunden zu heilen, durch seinen Tod der ganzen Welt Leben und Seligkeit zu erwerben. Seinen Lebensstunden verdanken wir viel Köstliches, himmlische Lehren, göttliche Vorbilder, liebliche Tröstungen; aber seiner Todesstunde erst verdanken wir das Beste: Erlösung von Sünden, Versöhnung mit Gott, Leben und Seligkeit. Ja die Todesstunde Jesu ist die größte Stunde unsres großen Erlösers, denn sie erst hat sein ganzes Leben gekrönt, seinem ganzen Werke das blutige Siegel aufgedrückt. Darum, Seele, willst du ihn ganz kennen, willst du ihn recht verstehen, willst du ihn ewig lieben, — o so suche nicht blos den Wundermann am See Genezareth, wo er seine Liebesthaten thut; suche nicht blos den göttlichen Lehrer im Tempel zu Jerusalem, wo er gewaltig predigt und nicht wie die Schriftgelehrten; suche nicht blos den erhöheten König auf seinem Himmelsthron, wo er sein Reich regiert, — suche auch den Schmerzensmann am Kreuz, wo er sein Blut vergießt für dich und mich; schau ihn in der Todesstunde, wo er der Welt das Heil erwirbt. Da sieh ihn dulden, bluten, sterben, da, meine Seele, sag ihm frommen Dank; Sieh Gottes eignen Sohn und Erben, wie mächtig ihn die Menschenliebe drang; wo ist ein Freund, der je was er gethan, der so wie er für Sünder sterben kann?

Die Todesstunde Jesu, sie ist die heiligste Stunde auf der Weltenuhr, denn sie ist die Vollendungsstunde des Heilands, die größte Stunde des größten Menschenlebens. Aber eben damit auch

2) die Geburtsstunde einer neuen Zeit. — Daß der

Zeiger auf der großen Weltenuhr, deren Stunden Jahrtausende sind, eine große Stunde anzeigte, daß die Welt in Geburtswehen einer neuen Zeit lag, daß durch die Natur- und Menschenwelt das Gefühl gieng: etwas Großes, etwas Neues, etwas Unerhörtes und Entscheidendes geht jetzt vor, das deuten uns die erhabenen Wunder an, welche die Todesstunde Jesu bezeichneten, und die alle darauf zielen: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.

„Von der sechsten bis zur neunten Stunde ward eine Finsterniß über das ganze Land, und die Sonne verlor ihren Schein." War das nicht ein Zeichen: der alte Welttag neigt sich zu seinem Ende, die Sonne, in deren Schein die Menschheit bis daher gewandelt nach väterlicher Weise, sie hat ihren Glanz nun verloren?

„Und als Jesus das Haupt neigete und verschied, siehe da zerriß der Vorhang im Tempel in zwei Stücke, von oben an bis unten aus." War das nicht ein Zeichen: die Zeit des Alten Testaments ist vorüber, die fünfzehnhundertjährige Herrschaft des Gesetzes ist aus, und das Größte, das Schönste, das Heiligste des Alten Bundes muß wie mürber Zunder zu Boden fallen, weil noch Größeres, noch Heiligeres vor der Thüre steht?

„Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen." War das nicht ein Zeichen: Was bisher fest stand auf Erden wie Granit, was den Stürmen von Jahrtausenden getrotzt hatte, die Throne der alten Weltmonarchieen, die Tempel der alten Heidengötter, die Lehrgebäude der alten Weltweisen, alles das wird in seinen Grundvesten erschüttert, alles das muß in den Staub sinken vor dem Kreuz, vor dem Wort vom Kreuz? Ja in jenem Augenblick, da Christus das Haupt neigte und verschied, da hat die Todesstunde geschlagen für die alte Welt, da ergieng ein Gericht Gottes über alles, was bis daher groß und mächtig, schön und prächtig dagestanden war auf Erden. Von nun an ist der alten Schlange der Kopf zertreten, dem Fürsten der Finsterniß sein viertausendjähriges Scepter gebrochen, denn Christus hat sich mit seinem Blut die Welt zum Eigenthum erkauft. Von nun an haben die Weisen Griechenlands ihren Meister gefunden, denn es gefiel Gott, durch die thörichte Predigt vom Kreuz die Weisheit der Weisen zu nichte zu machen. Von nun an ist den weit herrschenden Kaisern Roms der Krieg angekündigt von dem, welchem

der ewige Vater die Heiden zum Erbe gegeben und schon durch Prophetenmund verheißen: darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, will ich ihm große Menge zur Beute geben, er soll die Starken zum Raube haben. Von nun an ist dem Hohenpriesterthum Aarons ein Ende gemacht, denn der ewige Hohepriester hatte sein Opfer gebracht, das giltig ist für alles Volk bis ans Ende der Zeiten. In dieser Todesstunde Jesu ist erfüllt, was Jahrtausende erwartet; ist gefunden, was Jahrtausende gesucht; ist umgestürzt, was Jahrtausende gebaut; ist gut gemacht, was Jahrtausende gesündigt. Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden, alles neu geworden.

Als Jesus sein Haupt im Tode geneigt, siehe da trat die Sonne wieder aus ihrer Verfinsterung hervor in neuem Glanz, als sollte sie der Welt zeigen: von nun an, o Welt, geht ein neues Licht dir auf, von stundan, o Menschheit, leuchtet dir eine schönere Sonne, die Sonne der göttlichen Gnade und Wahrheit, in Jesu Christo der Welt erschienen. Und diese neue Sonne, die in der Todesstunde Jesu aufgieng über seinem Kreuz, hat sie nicht wirklich eine neue, bessere Zeit heraufgeführt über die Erde? hat sie nicht ihr mildes Licht ausgegossen über Länder und Völker, die zuvor in Finsterniß und Todesschatten saßen? Hat sie nicht die Macht der Unwissenheit und das Dunkel des Aberglaubens verscheucht auf dem halben Erdenrund?

Als in der Todesstunde Jesu der Vorhang vor dem Allerheiligsten zerriß, siehe, da waren die Schranken des Alten Bundes durchbrochen, da war der Zutritt zu Gott aufgethan für jedermann, da war Luft gemacht und eine Gasse geöffnet für Tausende, die nach Licht und Wahrheit, nach Freiheit und Erlösung, nach Frieden und Versöhnung längst schon sich sehnten. Und diese offene Gasse, ist sie nicht betreten worden von Tausenden? Hat sich nicht vor dem Gnadenthron des zuvor unbekannten und verborgenen Gottes, den wir in Jesu Christo unsern Vater nennen, durch die Predigt vom Kreuz ein großes Volk gesammelt aus allen Zeiten, und das Bekenntniß des römischen Hauptmanns: fürwahr dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen, ist's nicht inzwischen nachgesprochen worden in zweihundert Zungen der Völker?

Als in der Todesstunde Jesu die Felsen zerrissen, da thaten auch Gräber sich auf, und stunden auf viele Leiber der Heiligen.

Dürfen wir dieß nicht unter anderem auch dahin deuten, daß mit dem Tode Jesu ein Rauschen gehen sollte durch die Todtengebeine der in Sünden erstorbenen Menschheit, daß vom Kreuze Christi her ein neuer Lebenshauch über die Erde gehen sollte und die schlummernden Geister, die erstorbenen Herzen erwecken zu einem neuen Leben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung? — Und ist dem nicht also geworden? Mochten immerhin die Feinde Jesu triumphiren, als der Erwürgte am Kreuze sein Haupt neigte und verschied; mochten sie immerhin ihr Siegel auf seinen Grabstein drücken und ihre Hüter um seine Gruft aufstellen: gerade von seinem Kreuz und seinem Grab ist sein Name, ist sein Wort, ist sein Geist, ist sein Reich, ist sein Leben und seine Seligkeit siegreich hinausgegangen in alle Welt. Und heute noch kann's der Unglaube, der alles leugnet, nicht wegleugnen, können's die Feinde des Christenthums, die alles umstürzen, nicht umstürzen. Der Tod Jesu hat eine Epoche gemacht in der Weltgeschichte wie sonst kein Ereigniß seit sechstausend Jahren. Die Sterbestunde Jesu ist die Geburtsstunde geworden einer neuen Zeit, einer Zeit, unter deren Gnadensonne, Gottlob, auch wir noch leben, und deren Segnungen noch nicht ausgeschöpft sind in Jahrtausenden. Sein bin ich nun und Gottes Erbe, Ich sehe in sein Vaterherz hinein. Wenn ich nun falle, wenn ich sterbe, Kann ich unmöglich je verloren sein. Wenn Sonn und Mond und Erde untergehn, So bleibt mir Gottes Gnade ewig stehn. — Selig wer das im Glauben sagen kann. Die Todesstunde Jesu ist die heiligste Stunde auf der Weltenuhr, ganz besonders

3) als die Gnadenstunde für unzählige Seelen, indem sie mit ehernem Hammerschlag die schlafenden Gewissen erweckt, und indem sie die gläubigen Seelen mit unwiderstehlicher Gewalt heranzieht zum Kreuz.

Wie schlafende Gewissen erweckt werden können in der Todesstunde des Herrn, das sehen wir an dem Hauptmann der Kreuzeswache und den Seinen, von denen es heißt: „Da sie sahen das Erdbeben und daß er mit solchem Geschrei verschied, erschracken sie sehr und preiseten Gott und sprachen: fürwahr dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen." So hat schon manchem rauhen Herzen, das bisher dem Evangelium Jesu Christi sich verschloß, manchem stolzen Manne, der lange sich schämte, vor Christo

sich zu beugen, manchem Weltmenschen, der zuvor keine Zeit gehabt hat und kein Interesse für göttliche Dinge, — unterm Kreuz Jesu in Betrachtung dieses heiligen Leidens und Sterbens, in Erwägung dieses unvergleichlichen Weltereignisses und seiner Folgen die Stunde der Erweckung geschlagen; die Stunde, wo er erschrack — über sich selbst und über seinen Gott, über seine Vergangenheit und über seine Zukunft erschrack; — die Stunde, wo er zum erstenmal Dem über ihm die Ehre gab und ein Bekenntniß der unwillkürlichen Ehrfurcht, des beginnenden Glaubens niederlegte zu den Füßen Jesu Christi, — und wollte Gott, es gienge auch dieser Karfreitag nicht vorüber, ohne daß unter den vielen Gästen, die heute, und sonst fast nie im Jahre die offenen Gnadenpforten unsrer Kirchen betreten, doch auch Einer von solch heilsamem Schrecken durchzuckt, zu solch ehrlichem Bekenntniß bewegt würde!

„Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um." Der lebendige Christus hatte sie nicht gerührt, und umsonst hatte Pilatus ihnen zugerufen: sehet, welch ein Mensch! Aber der todte Jesus, der wandte ihnen das Herz in der Brust; die Stimme Gottes über dem Kreuz, die es in Sonnenfinsterniß und Erdbeben bezeugte, lauter als einst am Jordan und auf Tabor: siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, die konnten sie nicht überhören. Dieser ist ein Heiliger, wir sind Sünder; er ist unschuldig gestorben, wir aber haben eine schwere Blutschuld auf dem Gewissen, und wehe uns, wenn uns der gerechte Richter im Himmel beim Wort nimmt und wahr macht, was wir in tollem Uebermuth gefordert: sein Blut komme über uns und unsre Kinder! — mit solchen Gedanken kehrte wohl mancher heim an jenem Abend von Golgatha in sein Haus. O meine Lieben, möchte von dem großen Volk, das heut um Christi Kreuz versammelt war, heute Abend auch da und dort einer bußfertig an seine Brust schlagen, seine Sünden erkennen und bereuen, und heimgehen stiller, ernster, demüthiger als er hergekommen, mit heiligen Gedanken der Buße, des Glaubens und des neuen Gehorsams. Dem wäre der heutige Tag ein rechter Karfreitag, d. h. ein Gnadenfreitag, dem wäre die Todesstunde Jesu zu einer großen Stunde, zu einer Gnadenstunde, zur Geburtsstunde eines neuen Lebens geworden.

Ihr aber, die ihr den Heiland schon kennt und liebt, — o lasset ihr euch durch die Todesstunde Jesu mit neuer Gewalt hinziehen zu seinem Kreuz, auf daß ihr euch da enger als bisher schaart und sammelt um euren Herrn in Glauben, Liebe und Hoffnung. Nehmet ein Beispiel an jenen gläubigen Seelen, von denen es heißt: „Es stunden aber alle seine Verwandten von fernen, und die Weiber die ihm aus Galiläa waren nachgefolget und hatten ihm gedienet, und sahen das alles; unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen Jakobi und Joses Mutter, und Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, und viel andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren." — Sie konnten sich nicht trennen von ihrem Heiland; so schmerzlich der Anblick war, es zog sie mit heiliger Gewalt zu seinem Kreuze hin, um das sie versammelt standen als eine stille kleine Gemeinde, in frommer Trauer, in dankbarer Liebe, in anbetender Verehrung. Und als es still ward auf Golgatha, als die Feinde das Feld geräumt, als das Abenddunkel herniedersank, da traten sie näher, ihrem geliebten Herrn und Meister auch im Tode noch zu dienen, und boten sich die Hände, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Auch heute noch ists verhältnißmäßig ein kleines Häuflein, das in völligem Glauben, in herzlicher Liebe, in frommer Treue zum Kreuze Jesu sich hält und zurückbleibt bei seinem Kreuz, wenn der große Haufe sich wieder verlaufen hat. Auf eine Stunde im Jahr läßt sich auch der Weltmensch das Anschauen des Kreuzes gefallen, aber sich ihm selbst ganz hingeben, das ist ihm zu viel. Aber wer ihn kennt und liebt, o der wirds mit Freuden bekennen: hier unter'm Kreuz Christi ist doch mein seligster Platz, und von seiner Todesstunde fließen immer wieder Lebenskräfte und Gnadenströme durch mein ganzes Leben. Drückt mich ein Kreuz: im Aufblick zu meinem gekreuzigten Heiland lern ich Geduld in Schmerzen. Aengsten mich meine Sünden: das Haupt voll Blut und Wunden sagt mir's vom Kreuze herab: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Lockt mich die Welt auf die breite Bahn: im Hinblick auf's Kreuz sag ich zu mir selber: weil meine Sünden dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja den bittern Tod verursacht, so soll ich an der Sünde keine Lust mehr haben. Fühl ich mich einsam und unverstanden: unter'm Kreuz Jesu find ich Freunde in dem Heiland, find ich eine

gläubige Gemeinde, die mit mir spricht: der am Kreuz ist meine Liebe. Bin ich muthlos und verzagt vor Menschen: unterm Kreuz Christi lern ich den Mund aufthun für meinen Heiland, mich rühren zu seiner Ehre, mein Bestes opfern für ihn, der sich selbst für mich zum Opfer gab, wie Josef und Nikodemus und die frommen Frauen. Und einst, wenn alle meine Freudenstunden verflogen sind wie ein Traum, alle meine Lebensstunden verronnen sind wie ein Bach, und nur noch Eine Stunde mir übrig ist, die letzte, die schwerste, die Todesstunde: dann, o dann soll aus der Todesstunde Jesu Christi der Friede Gottes und eine selige Hoffnung des ewigen Lebens herüberwehen auf mein Sterbebett, dann, o dann will ich zum Gekreuzigten sprechen: Wenn ich einmal soll scheiden, So scheide nicht von mir!

Liebe Freunde! Die Stunden unsres Lebens fliehen schnell dahin, als flögen wir davon. Auch die Gnadenstunden dieses Tages und dieser gnadenreichen Woche eilen wieder zum Ende. O möchte die große Stunde, in die wir uns heute versetzt haben, die Todesstunde unsres Herrn, nicht spurlos vorüber eilen wie die andern, möchte sie einen bleibenden Eindruck, einen Ewigkeitsgewinn uns allen hinterlassen! Möchte keinem unter uns seine letzte Stunde kommen, es hätte ihm denn zuvor die größte Stunde geschlagen, die Gnadenstunde der Versöhnung, da ihm unter dem Kreuz Christi klar geworden: du bist versöhnt mit Gott! Und einst, wenn unser Erdenleben verronnen ist mit all seinen Freudenstunden und Trauerstunden; wenn der Tod verschlungen ist in den Sieg, und die Zeit ausmündet in die Ewigkeit, dann wollen wir, so Gott will, noch besser erkennen und noch seliger rühmen jene große Stunde, der wir Leben und Seligkeit verdanken: die Todesstunde des Welterlösers.

Inzwischen:

Nimm hin den Dank für deine Plagen,
Mein Retter, den dir treue Liebe bringt.
Noch heißern Dank will ich dir sagen,
Wenn dich mein Geist im Engelchor besingt,
Dann stimmen alle Sel'gen fröhlich ein:
Der ganze Himmel soll dann Zeuge sein.

Amen.

31.

Predigt am Osterfest.

(1859.)

„Wandle leuchtender und schöner,
Ostersonne, deinen Lauf;
Denn dein Herr und mein Versöhner
Stieg aus seinem Grab herauf.
Als das Haupt er sterbend beugte,
Bargst du dich in nächtgen Flor,
Doch jetzt komm hervor und leuchte,
Denn auch er stieg längst empor."

So rufen wir mit einem unsrer Osterlieder der sichtbaren Sonne dieses Tages zu. Wenn sie vorgestern, am Karfreitag, ihr Antlitz hinter grauen Regenwolken verbarg, so fanden wir das am Platz und es war uns als trauerte der Himmel auch jetzt noch in der Todesstunde Jesu, wie einst, da der Herr auf Golgatha blutete und starb. Wenn sie auch gestern am stillen Samstag sich noch hinter Wolken verborgen hielt, so fanden wir es passend, denn die Sonne der Gerechtigkeit war auch noch verborgen, der Heiland lag noch im Grabe. Aber heute rufen wir der Sonne zu: „Doch jetzt komm hervor und leuchte, denn auch er stieg längst empor." Heute freut es uns, wenn Himmel und Erde ein leuchtendes Festgewand anziehen. Ja die Regenwolken sollen heut fliehen am Himmel und das Regengewässer sich verlaufen auf der Erde. Golden soll die Sonne vom blauen Firmamente strahlen; grünend sollen die Fluren im Osterlichte prangen. Denn Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, ist ja nun auch hervorgetreten aus der nächtlichen Grabeskluft und hat durch seine Auferstehung einen neuen Sonnenschein der göttlichen Gnade, einen neuen Frühling des Glaubens, der Liebe und Hoffnung hervorgezaubert auf der Erde. Darum: „Wandle leuchtender und schöner, Ostersonne, deinen Lauf."

Und wie in der Natur, so in der Menschenwelt, so in der glaubigen Christenheit wenigstens sollten heute die Wolken sich verziehen und leuchtender die Freudensonne scheinen.

Die trüben Wolken des Kummers und der Sorgen, die so manches Herz umdüstern, so manches Antlitz umwölken, heute sollten sie sich verziehen vor der frohen Osterbotschaft: Christ ist erstanden; Jesus lebt, mit ihm auch ich!

Durch die drohenden Gewölke des Kriegsgewitters, das schwarz heraufsteigt von Mittag und von Abend, sollten heute siegverkündend und friedeverheißend die Strahlen der Ostersonne hindurchbrechen und allen denen die den Frieden liebhaben und der Gerechtigkeit nachjagen, es verkünden: der Herr verlässet die nicht, die auf ihn vertrauen. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ps. 118, 15.

Mag es aber auch draußen in der Natur nicht so heiter aussehen wie wirs wünschten; mag draußen auf dem Völkergefilde der heutige Ostertag kein fröhliches Friedensfest sein wie sonst, sondern vielleicht der Vorabend eines blutigen Schlachttags — hier im Hause des Herrn, hier in versammelter Gemeinde lassen wir uns unsern Osterfrieden, unsre Osterfreuden, unsre Ostergaben, unsre Osterpsalmen nicht nehmen, und stimmen auch jetzt dem Herrn zur Ehre, dem Teufel zum Trotz, uns selbst zur Ermunterung an den ersten Vers des Lieds 171:

Herzog der erlösten Sünder,
Dir dankt deine Christenheit,
Dir, du Todesüberwinder,
Dir, du Herr der Herrlichkeit!
Der du todt warst, lebest wieder,
Mit dir leben deine Glieder;
Uns, die Tod und Grab erschreckt,
Hat Gott mit dir auferweckt.

Gebet.

1. Kor. 15, 1—20.

Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet; welchergestalt ich es euch verkündiget habe, so ihrs behalten habt; es wäre denn, daß ihrs umsonst geglaubet hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe: daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen; darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, der noch viel leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jakobo; darnach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich

gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Es sei nun ich oder jene; also predigen wir, und also habt ihr geglaubet. So aber Christus geprediget wird, daß er sei von den Todten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch: die Auferstehung der Todten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten: er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte, sintemal die Todten nicht auferstehen. Denn so die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling worden unter denen die da schlafen.

Das ist auch ein Siegeslied, das wir da vernehmen aus dem Munde des großen Apostels. Freudig wie ein Siegesherold tritt er daher, in hoch erhobener Hand schwingt er die rothe Osterfahne, drauf mit goldenen Buchstaben steht: Christus ist erstanden; mit gewaltiger Stimme wie einer starken Posaune verkündet er den Sieg des Osterfürsten über Tod und Grab, den Sieg des Osterglaubens über Furcht und Zweifel; mit mächtigen Schwertstreichen schlägt er die Einwendungen des Unglaubens, die Bedenken des Kleinglaubens nieder und führt siegreich sein Osterthema durch: der Herr ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! und zeigt uns die ganze Bedeutung dieser Wahrheit, indem er uns erinnert: wie traurig stände es um die Menschheit ohne einen auferstandenen Christus, und wie herrlich steht es um sie mit ihm und durch ihn! — Lasset uns dabei verweilen und betrachten:

Die Christenheit ohne — und die Christenheit mit einem auferstandenen Heiland.

Wir fassen dabei ins Auge:

1) Was ist Christus,
2) Was sind seine Apostel,
3) Was sind wir Christen in dieser Welt,
4) Was sind unsre Todten in der Ewigkeit ohne — und was sind sie mit und durch die Auferstehung Christi?

Willkommen, Held im Streite, Aus deines Grabes Kluft!
Wir triumphiren heute Um deine leere Gruft.
Schwing deine Siegesfahnen Auch über unser Herz,
Und zeig auch uns die Bahnen Vom Tode himmelwärts. Amen.

Was wäre die Christenheit ohne — und was ist sie mit einem auferstandenen Heiland? diese beherzigenswerthe Frage lasset uns erwägen und dabei sehen vor allem auf ihn, unser angebetetes Haupt.

1) Christus ohne Auferstehung ist ein in Nacht und Sturm erloschener Stern, — durch sie aber ist er eine siegreich strahlende Sonne.

Stellet euch einen Augenblick vor, meine Lieben, auf den Karfreitagabend wäre kein Ostermorgen gefolgt. Denket euch, jene Schlußworte der Leidensgeschichte: „Sie giengen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein" — wären das Ende des ganzen Evangeliums, und dieses Grabessiegel wäre nicht gebrochen, und dieser Grabstein wäre nicht weggewälzt worden, und in der Felsengruft in Josefs Garten wäre Christi Heldenlauf zu Ende gegangen: würde dann nicht zu einer fürchterlichen Wahrheit das Wort unsres Apostels: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, so seid ihr noch in euren Sünden? — Was hätten wir an Christo ohne seine Auferstehung? Nicht viel mehr als einen von Gott verlassenen Schwärmer, nicht weiter als einen in Nacht und Sturm erloschenen Stern. Wohl hat er schön geschimmert, dieser Stern, und versprochen, mit seinem milden Friedenslichte der Menschheit durchs Thränenthal zu leuchten — aber es war eine kurze Freude, es war eine eitle Hoffnung, der Stern ist erloschen in Nacht und Graus an jenem Karfreitag Abend, da es finster wurde auf Golgatha und des Grabes Thür verschlossen ward hinter dem erblaßten Dulder.

Wohl ist sein Wort auch dann noch schön, und kein Lehrer hat uns den himmlischen Vater so klar gezeigt, hat Gottes Gesetz so rein verkündigt, hat das Menschenherz so tief verstanden wie er; aber selig machen kann uns dieses Wort nicht, denn es ist das Wort eines Menschen; schwören dürfen wir auf dieses Wort nicht, denn es ist wie jedes Menschenwort aus Wahrheit und Irrthum gemischt; auch er hat dann geirrt, denn er hat gesagt: in drei Tagen werde ich auferstehen, und ist nicht auferstanden.

Wohl ist seine Person auch dann noch der Liebe und Bewunderung werth: er ist der Edelsten einer, die vom Weibe geboren sind,

ein Muster der Tugend, ein Dulder wie wenige, ein Märtyrer ohne gleichen; aber er ist kein Heiland, kein Erlöser von Sünde und Tod, sondern selber das bedauernswertheste Schlachtopfer der Sünde, die kläglichste Beute des Todes.

Wohl hat er auch dann ein großes Werk unternommen; er hat den kühnen Gedanken gehabt, Israel zu erlösen vom Joch seiner geistigen Knechtschaft, ein ewiges Friedensreich auf Erden zu gründen, die Menschheit als eine Gottesfamilie zu versammeln unter dem Panier der Liebe; aber sein großes Herz hat Unmögliches gewollt; sein kühner Plan ist gescheitert an der Thorheit seines verstockten Volks; Pilatus hat mit Recht mitleidig gelächelt über den Schwärmer, der sich einen König der Wahrheit nannte; die Jünger zu Emmaus haben mit Recht verzweifelnd geklagt: wir hofften, er sollte Israel erlösen.

Ist Christus nicht auferstanden, ja so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, so seid ihr noch in euren Sünden.

Dann, ja dann ist unser christliches Predigtamt aus; dann haben wir kein Recht mehr, auf einer christlichen Kanzel euch zu begrüßen im Namen Jesu Christi; kein Recht mehr, eure Kinder zu taufen und einzusegnen auf den Namen des großen Hirten; kein Recht mehr, am Altar Vergebung der Sünden auszutheilen im Abendmahl des Erlösers; kein Recht, auf euren Gräbern aufzupflanzen das Kreuz des Lebensfürsten und Todesüberwinders; dann ist unsre Predigt vergeblich.

Dann ist auch euer Glaube vergeblich; dann habt ihr bisher an einen Menschen geglaubt, habt bisher zu Euresgleichen gebetet. Dann können wir euch nicht wehren, euch einen andern Namen zu suchen, darin ihr möget selig werden, ebensogut als in dem Namen Jesu von Nazareth. Dann kann vielleicht auch Moses der Heiland sein oder Muhammed, der falsche Profet, euch die Wahrheit sagen, oder der großen Dichter, Helden und Weltweisen einer euer Heiliger und Schutzpatron sein. Dann, ja dann ist die Menschheit wieder was sie war ehe Christus kam: ein Leib ohne Haupt, eine Heerde ohne Hirten, und abermal gilt was Jesaias schreibt: wir giengen alle in der Irre wie Schafe; ein Jeglicher sahe auf seinen Weg (und keiner sahe, ob sein Weg der rechte sei). Dann seid ihr noch in euren

Sünden, denn ihr habt keine Bürgschaft, daß der ewige Gott das Versöhnungswerk angenommen hat, das auf Golgatha gebracht ward.

Nicht wahr, das wäre ein schrecklicher Gedanke für eine glaubige Seele; das wäre einem Christen, als würde die Sonne am Himmel ausgelöscht am hellen Mittag? Aber seid getrost und unverzagt, sie wird nicht ausgelöscht, denn Christus ist erstanden. Darum ist er nicht ein in Sturm und Nacht erloschener Stern, sondern eine siegreich strahlende Sonne.

Christus ist erstanden, und durch seine Auferweckung von den Todten hat Gott ihn, den von Menschen Verurtheilten, Gekreuzigten, Gestorbenen, Begrabenen wieder zu Ehren gebracht vor aller Welt, und zu einem Herrn und Christ gemacht für die ganze Menschheit, und es laut bezeugt für Jedermann: das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Nun ist sein Wort erwiesen als das Wort der Wahrheit, denn Gott selbst hat für ihn gesprochen und alles erfüllt, was er zuvor verkündete. Nun ist er selbst bezeugt als der Sohn Gottes, als der König der Ehren, als der Herr der Herrlichkeit, als der Fürst des Lebens, als der Ueberwinder des Todes, denn das Grab mußte seinen Raub wieder hergeben und der Heilige Gottes durfte nicht die Verwesung sehen. Nun ist sein Werk vollbracht, sein Versöhnungsopfer am Kreuz ist angenommen, seine Feinde sind zu Schanden worden, sein Reich lebt fort mit ihm selber und auch die Pforten der Hölle sollen es nicht überwältigen, denn die Auferstehung Christi ist das Amen Gottes selbst zu dem Ruf des Welterlösers am Kreuz: es ist vollbracht! Darum ist vor dem Auferstandenen Thomas in die Kniee gesunken und hat ihn angebetet: mein Herr und mein Gott! Darum sollen sich beugen vor ihm alle derer Kniee die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind. Darum lobsingt ihm heute seine Christenheit an seinem geöffneten Grab: Aus des Todes Banden Ist der Herr erstanden, Mensch und Gottes Sohn! Jesus hat gesieget, Daß nun alles lieget Unter seinem Thron. Unser Freund Hat alle Feind Siegreich auf das Haupt geschlagen Und sie Schau getragen.

Um weiter zu sehen: was wäre die Christenheit ohne — und was ist sie mit einem auferstandenen Heiland? fassen wir ins Auge

2) die Apostel des Herrn. — Ohne die Auferstehung Christi sind sie falsche Zeugen, mit ihr und durch sie begeisterte Herolde der Wahrheit.

„Wir würden auch erfunden," sagt der Apostel, „falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte." — Es ist merkwürdig: keinen Artikel predigen die Apostel so laut, so oft, so entschieden als den unbegreiflichsten und anstößigsten: „Christus ist erstanden."

Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen, so ruft Petrus gleich am Pfingstmorgen dem Volke von Jerusalem zu, und Paulus in Athen predigt den Griechen, unbekümmert um den Spott der Epikurer, Jesum Christum, welchen Gott auferwecket hat von den Todten. In den Briefen die sie schrieben und in den Predigten die sie hielten, vor Juden und Heiden, vor Fürsten und Völkern, im Angesichte des Kerkers und des Todes blieben sie dabei: Der Herr ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Und was Paulus an die Korinthier schreibt, das stimmt mit der ganzen apostolischen Verkündigung: „Ich habe euch zuvörderst gegeben welches ich auch empfangen habe: daß Christus gestorben sei für unsre Sünden, nach der Schrift, und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei, nach der Schrift, und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen, darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, der noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten von allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden." Nun denn, meine Lieben, wie sagen denn etliche, Christus sei nicht auferstanden? Sollen diese Apostel falsche Zeugen gewesen sein als sie verkündeten: Christus ist erstanden?

Haben sie sich getäuscht, einer nach dem andern und alle mit einander? Hat Maria geträumt am Ostermorgen, als sie im Garten zu Jesu Füßen niedersank mit ihrem: Rabbuni? Haben die Wanderer zu Emmaus geträumt am Osterabend, als sie den Herrn erkannten beim Brodbrechen? Haben die Eilfe miteinander einen Geist gesehen in der Nacht, als sie ihn eintreten sahen mit dem Gruß: Friede sei mit euch? Haben jene fünfhundert Brüder miteinander

phantasirt, als sie den Auferstandenen in ihrer Mitte sahen? Hat Paulus geschlafen auf dem Felde bei Damaskus, als er die Stimme des Erhöheten vernahm: Ich bins, Jesus, den du verfolgst? Wenn das lauter Täuschungen, — dann meine Lieben saget, was ist noch glaubhaft auf Erden, was ist noch Wahrheit in der Geschichte?

Oder haben sie nur andere getäuscht als falsche Zeugen, da sie wohl wußten: es ist nichts? Nun so saget, was hatten sie davon? Was hatte Petrus davon, als er den Pharisäern zum Aergerniß und den Sadducäern zur Thorheit in Jerusalem verkündete: den Jesus, den ihr gekreuzigt, hat Gott auferweckt? Spott und Schaden hatte er davon: Gefängniß, Ruthenhiebe, Bedrohung mit dem Tode. — Was war des Paulus Botenlohn, als er über Land und Meer zog mit der Botschaft von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen? Mühe und Arbeit, Ketten und Bande, Hunger und Durst, Blöße, Fährlichkeit und Schwert. Und doch bleiben sie dabei; doch ist Christus der Gekreuzigte und Auferstandene ihr Ein und Alles, ihre Weisheit gegenüber den Weisen der Welt; ihr Schatz in der Armuth, ihr Trost in der Trübsal, ihr Psalm im Gefängniß, ihr Loblied noch unterm Schwerte des Henkers. Könnet ihr das begreifen und erklären ohne die Auferstehung Christi? Ich gestehe es euch zu. es ist ein Wunder, ein auch mir unbegreifliches Wunder: Christus erstanden von den Todten! Aber noch viel wunderbarer und unbegreiflicher wäre mir das: die Apostel falsche Zeugen; die Apostel predigend und wunderthuend, arbeitend und betend, duldend und blutend, lebend und sterbend mit einer Lüge auf den Lippen! die Welt belogen, die Menschheit betrogen durch ein falsch Zeugniß, die Christenheit auf eine Lüge gebaut, an eine Lüge glaubend, von einer Lüge lebend, durch eine Lüge getröstet, gestärkt, gebessert, beseligt seit bald zweitausend Jahren; sintemal die Apostel predigen und die Christen glauben: Christus ist erstanden und er wäre nicht auferstanden.

Aber wie ganz anders stellt sich das alles ans Licht, wenn wir wirklich einen auferstandenen Heiland haben! Nun sind die Apostel nicht mehr falsche Zeugen, sondern begeisterte Herolde der Wahrheit. Nun begreifen wirs: weil ihnen der Herr, der einst in Knechtsgestalt unter ihnen gewandelt war, den sie zwischen zwei Schächern am Kreuz hatten sterben sehen, weil ihnen der wirklich

und wahrhaftig, oft und viel erschienen war in der Glorie der Auferstehung, im Himmelsglanz eines überirdischen Daseins; weil sie's mit Augen gesehen, mit Ohren gehört, mit Händen betastet, im Herzen erfahren hatten: er lebt und ist mitten unter uns wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen; weil sie in jenen seligen Stunden, da sie ihn geschaut, einen Blick hatten thun dürfen in eine höhere Welt, in eine himmlische Heimat, nun glühten sie von einem überirdischen Feuer, nun konnten sie's nicht lassen, daß sie nicht zeugen sollten von dem was sie gesehen und gehört hatten, was ihre seligste Erfahrung, ihre heiligste Ueberzeugung, der innerste Mittelpunkt ihres Lebens war. Nun wurden aus Lämmern Löwen, aus Kindern Männer, aus Feiglingen Helden, aus Jüngern Apostel. Nun konnte Petrus unverzagt sprechen: Richtet ihr selbst obs recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott; denn Christus stand vor ihm im Geist, sein verklärter Herr und Meister, der am See Genezareth zu ihm gesprochen: hast du mich lieb? Nun konnte Paulus vom Andenken an das, was er bei Damaskus erlebt, zehren unter den Mühen und Beschwerden seines harten Diensts und in tiefer Demuth und seliger Glaubenszuversicht sprechen: „Ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße darum daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade die mit mir ist;" — denn das Grundgefühl seines Lebens blieb von dort an: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. — Nun, weil Christus ihnen vorschwebte nicht nur als der Gekreuzigte mit seinen Wundenmalen, sondern auch als der Auferstandene in seiner Siegesglorie, als der Erhöhete mit der Krone des Lebens in der Hand für seine treuen Knechte, nun hieß es bei ihnen in Noth und Tod: „Ach mein Herr Jesu dein Nahesein Bringt großen Frieden ins Herz hinein, Und dein Gnadenanblick Macht uns so selig, Daß Leib und Seele darüber fröhlich Und dankbar wird."

Und nun, meine Lieben, lasset uns auch den Blick richten auf uns selbst.

3) Was sind wir Christen in dieser Welt ohne die Auferstehung Christi, und was sind wir durch sie? Ohne

sie die elendesten unter allen Menschen, durch sie selige Pilger Gottes.

„Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen." Das ist ein starkes Wort, meine Lieben, und ist doch ein wahres Wort.

Ja, wenn Christus nicht auferstanden ist und wir nicht auferstehen sollen mit ihm, dann sind wir Christen arme, betrogene Thoren, um so ärmer und elender, je redlicher wirs meinen, je ernster wirs nehmen mit unsrem Christenthum.

Wie? Christus sollte meine Losung sein im Leben; er sollte mir vorschweben als mein Weg, meine Wahrheit, mein Leben, mein Vorbild und mein Führer; daß ich durch ihn erlöst bin, sollte mein Trost sein in meinen Sünden; daß ich ihm ähnlich werde, sollte meine Sorge sein im Leben; daß er bei mir ist, sollte meine Freude sein im Leiden; daß ich zu ihm komme, sollte meine Hoffnung sein im Sterben — und drüben sollte ich mit Schmerzen inne werden: es ist nichts, und ein böser Geist sollte mir hohnlachend zurufen an den Pforten der Ewigkeit: du bist einem Irrlicht nachgelaufen, denn dieser dein Jesus lebt nicht, er ist nicht auferstanden, er ist nichts als ein Trugbild deines eignen frommen Wahns?

Wie? Zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt — das sollte ich mir zur heiligen Aufgabe machen in diesem Leben, sollte mir tausend Entbehrungen und Verleugnungen deshalb auferlegen, sollte mir Hohn und Spott darüber gefallen lassen von der Welt, sollte selbst von lieben Freunden mich deshalb lossagen und von solchen die mir theuer sind, mich verkennen lassen; sollte mich kindlich freuen, so oft mir ein Sieg gelungen ist über das Fleisch, daß ich meinem Ziel wieder um einen Schritt näher gekommen bin; sollte mich im Stillen trösten unter den Demüthigungen und Verleugnungen dieser Pilgerschaft: dort bei meinem verklärten Herrn ist mir behalten ein unbeflecktes und unvergängliches und unverwelkliches Erbe — und am Ziel würde mirs offenbar: es war ein Traum, du hast umsonst gearbeitet, umsonst geduldet, umsonst gehofft, umsonst gekämpft, — es ist nichts! — O meine Lieben, wenns so stände, fürwahr dann wären wir Christen die elendesten unter allen Menschen, dann wäre der nächste beste Fleischesmensch klüger

und glücklicher als wir, dessen Wahlspruch heißt: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, der es sich zur Lebensaufgabe macht, jede Freudesblume zu pflücken, seis auch mit Sünde und Schande, die an seinem Pfade blüht, weil sein Glaubensbekenntniß heißt: „man lebt nur Einmal." Ja dann weiß ich nicht, ob ich nicht am Ende den Vogel auf dem Zweig und das Vieh auf der Waide, die Raupe am Blumenblatt und das Mücklein im Sonnenschein beneiden soll, die nichts anderes wissen und wollen als ihr armes kurzes Erdendasein, während mein betrogener Geist nach einem ewigen Leben dürstet und findet es nicht; meine arme Seele nach Erlösung seufzt und es lebt ihr kein Erlöser!

Aber sei getrost, meine Seele, du darfst nicht beneiden den Vogel auf dem Zweig und das Würmlein im Staub, sondern fröhlich sprechen: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Sei getrost, mein Geist, du darfst dich nicht schämen vor dem Spott der Sadducäer und Epikuräer unsrer Tage, sondern freudig sprechen: ich weiß, an wen ich glaube.

An einen auferstandenen Heiland glaube ich, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium.

An einen verklärten Jesum glaub ich, der den Seinigen verheißen hat: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; dessen gnädige Nähe, dessen lebendige Gegenwart auch ich fühlen darf in manch seliger Stunde meiner Erdenwallfahrt, wie die Pilger nach Emmaus, da ihr Herz in ihnen brannte, und wie die Jünger zu Jerusalem, da sie seinen Himmelsgruß vernahmen: Friede sei mit euch!

An eine himmlische Heimat glaub ich, wo der Pilger zur Ruhe, der Kämpfer zum Frieden, der Glaubige zum Schauen, der Dulder zur ewigen Freude gelangt und wo auch mir eine Stätte bereitet ist durch Jesum Christum, meinen erhöheten Herrn. Darum, Geliebte, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten sind wir selige Pilger Gottes geworden, die himmelan blicken voll des trostvollen Glaubens: „Jesus, er mein Heiland lebt, Ich werd auch das Leben schauen, Sein wo mein Erlöser schwebt, Warum sollte mir denn grauen? Lässet auch ein Haupt sein Glied, Welches es nicht nach sich zieht?"

Und nun, meine Lieben, noch einen Blick, dessen man an Ostern ohnehin sich kaum enthalten kann, einen Blick

4) auf unsre Todten in der Ewigkeit. Ohne die Auferstehung Christi sind sie verloren in ewiger Nacht; durch sie sind sie geborgen im himmlischen Licht. „Ist Christus nicht auferstanden," heißts im Text, „so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren." So ist die Sonne weg nicht nur aus diesem, sondern auch aus jenem Leben, so ist auch den heiligsten Stätten hienieden, den Sterbekammern und Gräbern der Christen, ihr Licht und ihr Trost genommen.

Stellet euch im Geist an das Sterbebett eines Christen — es haben ja doch schon manche unter uns eins gesehen und könnens nicht vergessen —, da liegt der müde Dulder und kämpft seinen letzten Kampf und erwartet sein letztes Stündlein. Hart ist dieser Kampf, dunkel dieses Stündlein; aber die ringende Seele hat einen Trost in diesem Kampf, ein Licht in diesem Dunkel: das ist der Glaube: Jesus lebt, mit ihm auch ich; das ist die Zuversicht: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Daran hält sich der sterbende Christ, darauf haucht er seinen letzten Seufzer aus, darauf schläft er selig ein, — und nun — es soll nichts sein: kein Christus, keine Auferstehung, kein ewiges Leben? die letzte Christenhoffnung Wahn, der letzte Christentrost Trug? Verloren Alle und ins Nichts dahingeschwunden die in dem Herrn entschlafen sind, von Stefanus an, der unter dem Steinregen seiner Feinde den Himmel offen sah, und von unsrem Paulus an, der so getrost sein graues Haupt zur Ruhe legte mit dem Glauben: ich habe einen guten Kampf gekämpft, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit — bis zu dem treuen Vater oder der frommen Mutter oder der glaubigen Gattin, der du selbst die Augen zugedrückt in der Hoffnung, beim Heiland finden wir uns wieder? Kannst du, o Christenherz, diesen Gedanken ertragen? — Gehet hinaus auf unsre Friedhöfe, wo unsre Todten ruhen, wo wir von ihren Grabhügeln so manchmal im Geiste hinüberblicken in das selige Land da kein Tod mehr ist, noch Geschrei, noch Schmerzen — und denket: sie sind verloren, die da drunten ruhen, die Handvoll Staub in ihrem morschen Sarg ist alles was von ihnen übrig ist — könnet ihr das glauben? würden nicht unsre Kirchhöfe aus Gottesäckern und Friedhöfen zu schauerlichen Schädelstätten?

müßten wir nicht die Kreuze, die Zeichen der Erlösung, aus den Grabhügeln reißen und alle die schönen Trostsprüche von Wiedersehen und ewigem Leben ausmerzen auf den Leichensteinen, wenn Christus nicht auferstanden ist und wir nicht mehr hoffen dürfen: Der Gott, der ihm das Leben wieder gab, Wälzt einstens auch den Stein von meinem Grab? — Versetzet euch im Geist in die lichten Gefilde der himmlischen Heimat, — o wie oft haben wir uns für unsre vollendeten Lieben gefreut, daß wir sie dort geborgen wußten im rechten Vaterhaus, verklärt uns dachten im himmlischen Licht — und nun soll diese Ewigkeit nichts sein als eine ewige Nacht, ein finsterer Abgrund der die zitternden Seelen verschlingt?

Nein, sagt der Glaube; nein, schreit die Liebe; nein, ruft die Hoffnung — und nein spricht unser auferstandener Heiland selbst: Fürchtet euch nicht, ich lebe und ihr sollt auch leben, und nicht verloren sind alle die Seelen, die in mir gelebt haben und in mir entschlafen sind, sondern selig geborgen im himmlischen, ewigen Leben. Nicht ewige Nacht wartet dort auf euch, sondern ewiges Licht im Glanz der rechten Ostersonne! — Wohlan denn, o Christenheit, halt im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten. Und du, erhöheter Siegesfürst, stärk uns den Glauben, pflanz in uns dein neues, dein göttliches Leben, laß uns hienieden auferstehn von Sünden, damit wir einst mit dir ins himmlische Wesen versetzt werden, und laß es uns als heilige Ostermahnung mit heimnehmen von deinem Grab:

Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden,
Und euch hier schon dem ergebt,
Dem ihr beigefügt sollt werden.
Schickt das Herz nur da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.

Amen.

32.

Predigt am Ostermontag.

(1862.)

Joh. 20, 11—18.

Maria aber stund vor dem Grabe und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu Häupten, und den andern zu Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurücke und siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du, wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: wo hast du ihn hingeleget? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißet Meister. Spricht Jesus zu ihr: rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: ich hab den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Lieblicher und herrlicher ist diese Verheißung kaum je erfüllt worden im Thränenthal dieser Erde, als an jenem Ostermorgen dessen Gedächtniß wir auch heute noch einmal begehen.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Wo gab es ein tieferes und gerechteres Leid als das jener Jünger und Jüngerinnen, die ihren Herrn und Meister, ihren Herzensfreund und Seelenhort eines plötzlichen, blutigen, schmachvollen und schauerlichen Todes hatten sterben sehen und mit ihm ihr ganzes Lebensglück, ihre heiligsten Hoffnungen für sich, für ihr Volk, für Gottes Reich und das Heil der Menschheit hatten begraben müssen; ein tieferes und gerechteres Leid als das, in welchem Maria am Ostermorgen im Garten weinte und die Jünger am Osterabend gen Emmaus wanderten?

Aber „selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!" Wo kam auch der Trost plötzlicher und unerwarteter,

seliger und wunderbarer in trauernde Seelen als an jenem Ostermorgen, da Maria den Auferstandenen erkannte an seinem Freundeswort: „Maria!“ und an jenem Osterabend, da der Herr unter seine verzagten Jünger trat mit seinem Ostergruß: „Friede sei mit euch?“

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Ja, sagst du, wer auch noch so getröstet würde wie jene Maria im Garten, wie jene Jünger dort hinter ihren verschlossenen Thüren! Aber in wie manchem Trauerhause sitzen die Leidtragenden jetzt Abends still beisammen, und der, um den sie trauern, tritt nicht mehr zur Thür herein mit seinem Friedensgruß! Wie manche gramgebeugte Gestalt geht jetzt auch in Trauerkleidern durch den blühenden Frühling in den Todtengarten hinaus, um an einem Grabe zu weinen; — sie sieht wohl einen steinernen Engel da und dort auf einem Grabmal stehen, aber er bleibt stumm, es ist kein lebendiger Gottesbote, der sie mit himmlischer Botschaft tröstet; sie sieht wohl einen menschlichen Gärtner zwischen den Blumen arbeiten, aber der himmlische Gärtner tritt nicht zu ihr, der dort Maria aufrichtete, das zerstoßene Rohr, mit seiner freundlichen Ansprache: wen suchest du? was weinest du?

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ O wer sie trösten könnte, so müssen wir Seelsorger jetzt oft recht schmerzlich seufzen, wo so viel Gräber, besonders so viel Kindergräber auf unsern Friedhöfen sich aufthun; wo wir in so manches Trauerhaus kommen, darin auch die fröhliche Ostersonne nur in verweinte Augen leuchtet, wer sie trösten könnte, diese Leidtragenden alle! Und doch, Einer könnte es, wenn man ihn annehmen wollte: es ist derselbe, der die weinende Maria tröstete und die trauernden Jünger. Lasset uns davon weiter reden, weil's doch in diesem Lande der Sterblichkeit uns alle auch angeht, wenn nicht im Augenblick, so ein ander Mal:

Christus, der Auferstandene, der rechte Tröster an den Gräbern der Unsrigen.

1) Erst fragt er liebevoll, um wen wir weinen,
2) Will selber dann uns zum Ersatz erscheinen,
3) Vertröstet uns auf's obre Vaterhaus
4) Und schickt indeß zu seinem Dienst uns aus.

Herr Jesu, du Friedefürst und Freudebringer,

Tröst' auch heute, die voll Jammer
Einsam durch die Fluren gehn,
Oder in der stillen Kammer
Tief bekümmert zu dir flehn!
Wenn sie von der Welt sich trennen,
Daß sie satt sich weinen können,
Sprich dann ihren Seelen zu:
Liebes Kind, was weinest du? Amen.

Jesus, der Auferstandene, der rechte Tröster an den Gräbern der Unsrigen.

1) Erst fragt er liebevoll, um wen wir weinen. Schon darin liegt ein Trost. Weib, was weinest du? wen suchest du? so fragte Jesus dort — noch unerkannt — die trauernde Maria im Garten, und schon diese theilnehmende Frage that ihr wohl. Diese freundliche Ansprache öffnete ihr die Lippen, daß sie ihr Leid aussprechen und ihrem gepreßten Herzen Luft machen konnte: „sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingetragen haben. Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen."

Was weinest du? wen suchest du? — so, meine Lieben, fragt auch jetzt noch der Herr voll theilnehmender Liebe, wo eines an einem Grabe weint, und mahnt uns: ein offenes Ohr ist droben, unsre Klagen zu hören, ein treues Herz im Himmel, unsre Schmerzen zu vernehmen. Furchtbarer ist nichts im Leid als der Gedanke des Unglaubens und der Verzweiflung, der sich so gern einschleicht in das zerschmetterte Herz: es ist kein Gott über uns, der sich um unsre Traurigkeit kümmert, ein blinder Zufall herrscht über mein und der Meinigen Leben, ein grausames Geschick greift unbarmherzig herein in mein häusliches Glück, in meinen blühenden Familienkreis, — und meine Gebete, meine Klagen verhallen ungehört in der leeren Luft. Gefährlicher ist nichts in einem Trauerhaus als der stumme Gram, der keine Worte hat, sich auszusprechen, keine Thränen hat, sich auszuweinen; wo man trostlos sein Leid ins Herz verschließt, um grimmig darüber zu brüten und daran zu zehren. In vielen, vielen Trauerhäusern ach! begegnet man dieser Trauer. Aber, liebe Freunde, das heißt nicht christlich, das heißt heidnisch trauern. „Was weinest du? wen suchest du? So spricht auch dich die ewige Liebe an, wenn dir irgend ein Leid widerfahren ist. So spricht ein mitleidiger Heiland,

der selbst an eines Freundes Grab geweint hat, selbst versuchet worden ist in diesem Thränenthal allenthalben gleichwie wir und darum Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit. So spricht ein barmherziger Vater im Himmel, der die Liebe ist und die Liebe in unser Herz gepflanzt und die Thränen in unser Auge gegeben hat und darum nicht lieblos schweigt, nicht grausam zürnt über unsre Thränen.

Was weinest du? Wen suchest du? So sag's ihm und klag's ihm; sprich dich aus, weine dich aus, schütte dich aus vor ihm im Gebet. — Und sind's zunächst auch nur heiße Thränen, die du vor ihn bringen kannst: die Liebe darf wohl weinen, wenn sie ihr Fleisch begräbt. Sind's für's Erste auch nur bittere Klagen und schmerzliche Fragen, die aus deinem Herzen quellen; lieber klagen, fragen, als stumm mit Gott hadern und im Herzen wider ihn murren.

Wie Maria dort klagte: „sie haben meinen Herrn weggenommen," so klage du immerhin: sie haben meinen guten Mann hinausgetragen — oder mein treues Weib — oder mein geliebtes Kind. Die Seelen deiner Lieben sind ja auch werth geachtet vor dem, der nicht will, daß eine Seele verloren gehe. Wie Maria dort fragte: „Herr, sage mir, wo hast du ihn hingelegt?" so sprich auch du in Gottes Namen die Fragen und die Zweifel aus, die an einem Grabe sich dem armen Menschenherzen aufdrängen. „Herr, sage mir, wo hast du ihn hingelegt?" Wo sein Leib ruht, ach! das weiß ich wohl; aber wo ist nun die liebe Seele? Wo weilt nun der entflohene Geist? Ist ihm wohl? Ist ihm weh? Denkt er noch mein? Werd ich ihn wiederfinden?

Wie Maria dort fragte und klagte, so frage und klage auch du, — aber wie Maria klage dem Herrn, frage den Herrn, schütte dein Herz vor ihm aus im Gebet. — Sieh, das schafft schon Erleichterung und macht Raum für den Trost von oben. Sind die Thränen weggeflossen, dann ist Platz im Herzen, daß der Herr von dem Balsam seiner Gnade etwas hineingießt. Hast du dich ausgesprochen, dann kann Gott auch zum Wort kommen und aus seinem Wort dir Mahnung, Lehre, Trost, und wenn's nöthig ist, Strafe zukommen lassen. Hat der Sturm der Schmerzen ausgetobt, in welchem der Herr nicht war, dann wirds stille werden in deiner Seele, und der Herr kann einkehren in dem sanften Sausen seiner Gnade.

Was weinest du? Wen suchest du? O überhöret sie nicht, ihr Trauernden, diese Frage der ewigen Liebe. Diese Frage sei uns eine Versicherung: Du hast im Himmel einen Freund, der nach deinem Schmerz fragt, und sei uns eine Mahnung: Klag ihm deine Noth im kindlichen Gebet. Einst hat er auch, der Menschenfreund, Im Thränenthale hier geweint, Auf deine Thränen giebt er Acht, Und dir zu helfen hat er Macht. — Erst fragt er liebevoll, um wen wir weinen,

2) dann will er selbst uns zum Ersatz erscheinen. Das ist das Andere, wodurch Jesus, der Erstandene, zum rechten Tröster wird an den Gräbern der Unsrigen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißet Meister!

O selige Ueberraschung! An dem alten, lieben Tone seiner Stimme, womit er sie so oft bei Namen genannt, erkennt sie ihren Herrn und Meister wieder. Ihre von Thränen umflorten Augen werden mit einmal aufgethan, und sie sieht: Er ists selber, den ich suche, Jesus lebt! — und er ist noch mein, und ich bin noch sein, und in frohem Entzücken, in anbetender Verehrung fällt sie ihm zu Füßen mit dem Einen Wort, das alles sagt: Rabbuni, mein Meister!

Ja, sprichst du dort in deinem Trauerkleide, ja sie hat freilich gefunden, was sie suchte. Jesum hat sie verloren und Jesum hat sie wieder gefunden. Aber mein Fall ist ein anderer. Ich traure ja nicht um Jesum, ich weine um meinen Mann, den sie mir begraben, ich klage um mein Weib, das mir gestorben, ich suche mein Kind, das sie mir hinausgetragen haben. Das möchte ich wieder haben, und nun statt meinem Mann, statt meinem Weib, statt meinem Kind soll ich Jesum finden? Nur Jesum stellst du mir zum Ersatz hin an's Grab meines Liebsten? Nur Jesum predigst du mir zum Trost an diesem Ostermorgen?

„Nur Jesum!" Gott verzeihe dir die Sünde, du weißt nicht, was du redest! Nur Jesum! ja so kann eine Seele sprechen, die Jesum nicht kennt, der er nichts ist als ein todter Name, eine nebelhafte Gestalt, ein halb vergessener Klang aus der Kinderzeit.

Aber wer Jesum kennt, wer da weiß, was man an ihm hat, an seinem Wort, an seiner Gnade, an seinem Umgang, — o der weiß auch, daß dieser Jesus einer Menschenseele zum Ersatz werden

kann für Vater und Mutter, für Weib und Kind, für Bruder und Schwester, für Gatten und Freunde; — der lernt im Besitz dieses Jesu und seines Heiles allmälig sprechen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!

Es ist wahr, meine Lieben, wir können euch an den Gräbern der Eurigen zunächst nur Jesum zum Ersatz bieten; auch in den fröhlichen Ostertagen ist's vorerst nur Er, der vor uns tritt als der Auferstandene, als der Ewiglebendige, und um unsre Liebe wirbt und in unsre Seele hineinspricht: „Maria!"

Aber wenn du nun, leidtragende Seele, in deiner Trauer Niemand fändest als ihn, aber du fändest doch ihn; — wenn der Verlust deines Liebsten auf Erden dir dazu diente, daß du Den wieder recht suchtest, Dem wieder recht nahe kämest, den du unter deinen menschlichen Freunden vielleicht vergessen, und der dir doch mehr sein soll als das Liebste auf Erden, deinen Gott und Heiland: — wäre das kein Gewinn? Wenn nun die Tage der Trauer, da du an den gewohnten Weltzerstreuungen nicht theilnehmen kannst und magst, dir dazu helfen würden, deine Lust wieder in Gott zu suchen, deine Bibel, dein Gesangbuch, Gottes Haus, Gottes Tisch, das Gebet wieder zu suchen und lieb zu gewinnen: — wäre das kein Segen?

Wenn nun in den Zeiten des Leids, wo dein Herz weich und mürb geworden ist unter den Hammerschlägen der Trübsal, wenn da die längst vergessene Stimme deines Gottes und Heilandes wieder Eingang fände in dein Herz, wenn er dich da wieder bei Namen riefe wie in den Tagen deiner Kindheit: Maria! liebe Seele, kennst du mich nicht mehr, deinen Gott, deinen Vater, deinen Erlöser, den du einst lieb gehabt und nun vergessen, der aber dich nicht vergessen, der dich in seine Hände gezeichnet, der dich erlöset, der dich je und je geliebet, der unerkannt schon lange hinter dir steht, der durch diese Trübsal dir näher kommen möchte, der dir alles ersetzen will, was du verloren hast, — und diese Stimme schlüge ein in deinem Herzen, und die alte Liebe, der alte Glaube, die alte Hoffnung erwacht wieder, und in den Thränen der Buße fällst du ihm zu Füßen und rufest: Rabbuni, mein Meister, du mehr mir als Vater und Mutter, Bruder und Schwester und Weib und Kind, du mein Herr und mein Gott, nimm mich wieder an, ich bin dein, du bist mein, niemand soll uns scheiden! — sage, sage, wäre das kein Ersatz?

Glaubet nicht, das seien Schwärmereien, nein, es sind Thatsachen, es sind Erfahrungen, und fürwahr es sollte mich Wunder nehmen, wenn nicht auch hier eine Christenseele wäre, die so etwas erfahren hätte, die es aus Erfahrung bezeugen könnte zur Ehre des Auferstandenen: Ja, so ist mir's auch gegangen. Ich bin auch blind von Thränen an einem Grabe gestanden wie Maria und hab' um einen Sterblichen geweint und hab' einen Todten gesucht. Den Todten hab' ich nicht wiedergefunden, aber einen Lebendigen, meinen Herrn und meinen Gott; der ist mir nahe getreten in meinem Leid, den hab' ich zuerst recht erkannt als mich alles Irdische verließ, und nun hab' ich in ihm Trost gefunden für jeden zeitlichen Schmerz und Ersatz für jeden irdischen Verlust.

O sehet zu, ihr Leidtragenden, ob ihr nicht auch so etwas erfahren könnt, und nehmet im Glauben an, was der Herr euch so freundlich beut in seinem Wort, in seinem Reich, in seinem Umgang. Und wenn der theure Mensch, um den du trauerst, heute lebendig wieder vor dir stünde, sieh, was hättest du gewonnen? Ein irdisches Glück, einen Besitz, der dir in einem Jahre wieder etwas Alltägliches wäre, einen Besitz, den du in ein paar Jahren vielleicht doch wieder hergeben müßtest! Hast du aber ihn gewonnen, den Auferstandenen, deinen Herrn und Gott, hast du seinen Liebesgruß verstanden: Maria! hast du ihm im Glauben geantwortet: Rabbuni! dann hast du ein ewiges Heil gewonnen, das nicht mehr von dir genommen werden kann. Wenn ich ihn nur habe, Wenn er mein nur ist, Wenn mein Herz bis hin zum Grabe Seine Treue nie vergißt, Weiß ich nichts von Leide, Fühl' ich nichts als Andacht, Lieb' und Freude! — Freilich im Himmel ist darum auch die gläubige Seele hienieden noch nicht. Ein Heimweh nach dem Herrn, ein Heimweh nach denen, die bei ihm sind, kann uns auch da noch oft recht schmerzlich überschleichen. Aber auch in solchen Stunden tritt der Auferstandene zu uns als der rechte Tröster im Leid.

3) Er tröstet uns auf's obere Vaterhaus.

Als Maria in ihrer Osterfreude des Herrn Kniee umfassen will, so wie sie sie einst mit ihren Thränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet an des Pharisäers Tisch, da weist sie der Auferstandene sanft von sich ab und spricht: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu

meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott."

Mit diesem Wort versagt der Herr seiner Jüngerin etwas — und zugleich verheißt er ihr etwas.

Rühre mich nicht an! Damit versagt er ihr den alten Verkehr nach irdischer Weise; denn er ist ja nur noch ein Gast auf Erden, er geht seiner himmlischen Verklärung entgegen; sie soll sich genügen lassen, daß sie weiß: er lebt; zum irdischen Beisammensein in gewohnter Weise ist nun die Zeit nicht mehr, weder für die Jüngerin noch für die Jünger.

Rühre mich nicht an! Dies Wort, meine Lieben, muß auch heute noch die Seele, die den Herrn liebt, sich von ihm gefallen lassen. Zur ungetrübten Vereinigung mit ihm, zum immer gleichen Genuß seiner Gnade, zum seligen Ruhen in seiner Liebe, zur Lösung aller Räthsel, zur Stillung aller Schmerzen, zum Wiederfinden alles Verlorenen ist jetzt noch nicht die Zeit und hienieden nicht der Ort.

Rühre mich nicht an! Dies Wort verweist uns zur Geduld, auch wenn wir nach der Wiedervereinigung verlangen mit denen, die daheim sind bei dem Herrn. Wir können wohl im Geist mit ihnen verbunden bleiben, ihr Grab besuchen, ihr Bild betrachten, ihre Worte uns zurückrufen und der Zeiten in Liebe gedenken, da sie noch bei uns waren. Aber mit ihnen fortleben in der alten Weise, das geht nicht. Es ist eine Kluft gesetzt zwischen dem Geisterreich und dieser Erdenwelt. Sie sind nicht mehr, was wir sind, und wir noch nicht ihres Gleichen; das fühlen wir bei aller Liebe; darein müssen wir uns ergeben bei aller Sehnsucht. Und wenn eine Mutter in unersättlichem Schmerz ihrem Kinde nachweinen und von seinem Grab sich nicht trennen wollte, dann würde gleichsam des Kindes Geist sie bitten: Rühre mich nicht an, du störst mit deinen Klagen meine selige Ruhe! Und wenn wir in krankhafter Schwärmerei uns hinüberdrängen wollten über die Schranken der Sterblichkeit in die Gemeinschaft der Vollendeten, dann würde von dem verklärten Heiland uns die Warnung gelten: rühre mich nicht an und die Meinigen, du bist noch nicht reif; und wir müßten zu uns selber sagen: Ich bin noch sündig, Der Erde noch geneigt, Das hat mir bündig Dein heilger Geist gezeigt, Ich bin noch nicht genug gereinigt, Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Aber „ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Liegt darin nicht auch eine herrliche Verheißung des Herrn an seine Maria und an seine Jünger und Jüngerinnen alle? — Die Verheißung einer höhern Welt, wohin er ihnen vorangeht, einer himmlischen Heimat, wohin er sie nach sich ziehn, eines seligen Wiedersehens, zu dem er sie wieder um sich versammeln will? — Erinnert uns dies Wort nicht an jene anderen hohen Himmelsverheißungen: Wenn ich erhöhet werde, so will ich sie alle zu mir ziehn. — In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, — und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, — denn wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; — und ich will euch wiedersehen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen?

Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott: heißt das nicht soviel als: Hoffe, Seele, dein Heiland ist dir unverloren, wenn du ihn auch nicht leiblich bei dir hast; im Himmel denkt er dein, und dort sollst du einst ganz mit ihm vereinigt werden, wenn du mit Geduld in guten Werken trachtest nach dem ewigen Leben! Heißt es nicht so viel als: Hoffe, Seele, auch die sind dir unverloren, die der Herr zu sich genommen hat! Gräme dich nicht um ihretwillen, sie sind wohl aufgehoben bei ihrem Vater und bei deinem Vater, bei ihrem Gott und bei deinem Gott. Härme dich auch nicht um deiner selbst willen, — auch du sollst heimkommen, wenn du deinen Pilgerlauf im Glauben vollendet hast, auch dir steht eine Gnadenthüre offen und ein Ruheplatz bereit im Vaterhaus, wenn du als ein Kind Gottes trachtest nach dem, das droben, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Erheb', o Seele, deinen Sinn, Was hängst du an der Erden? Hinauf, hinauf zum Himmel hin, Denn du mußt himmlisch werden. — Aber auch hienieden giebt's inzwischen noch für dich zu thun. — Auch dadurch erweist sich uns der Erstandene als der rechte Tröster an den Gräbern der Unsern:

4) Er schickt indeß zu seinem Dienst uns aus. Zu seinen Brüdern schickt er dort Maria als Botin seiner Auferstehung. Und sie folgt freudig seinem Auftrag. „Maria Magdalena kommt und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.“ Nehmet ein Beispiel dran, meine Lieben! Wie oft hört man von einer trauernden Seele, der ihr Liebstes

gestorben ist, für das sie bisher gelebt hat: nun weiß ich nicht mehr, wozu ich noch da bin auf Erden. Nun hab' ich keinen Lebenszweck mehr in der Welt. Nun möcht' ich nichts mehr als mich hinlegen und sterben. Wie gern versinkt da das verwaiste Herz in ein unthätiges Brüten, verzehrt sich in schwärmerischer Sehnsucht.

Nicht so, liebe Seele; solange du noch da bist, hast du auch noch einen Lebenszweck; solang dich der Herr noch hier läßt, giebt er dir auch noch zu thun. Die Welt freilich, die hat für solche Schwermuth einen wohlfeilen Rath. Sie sagt: vergiß dich, zerstreue dich, unterhalte dich, geh' in Gesellschaften, das wird dir wohl thun! — Ein schlechter Rath für ein gramvolles Herz, das keine Lust der Welt vergnügen kann! Und ein leichtes, ein seichtes Herz, das solchem Rath folgen, das im Taumel eitler Zerstreuungen sein Theuerstes vergessen kann!

Der Herr aber hat ein anderes Heilmittel; er sagt: Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, was du gesehen hast, tröste sie in ihrer Trauer. Der Herr sagt: wirke in meinem Dienst, sei thätig in der Liebe, thue wohl deinem Nächsten, und dein Schmerz wird sich lindern, dein Herz hat wieder eine Beschäftigung, dein Leben hat wieder einen Zweck.

Gehe hin zu den Brüdern, spricht der Herr. Hat er dir eine liebe Seele genommen, die liebste vielleicht, — o gewiß, du hast noch Andere, die auf deine Liebe angewiesen sind; thue an ihnen deine Pflicht, thu' sie mit verdoppelter Treue, weil du erfahren hast, wie schnell der Tod sie dir nehmen kann. Und hättest du niemand Eignes auf Erden, nicht Vater, noch Mutter, noch Kind, noch Bruder, nun so spricht der Herr: Gehe hin zu meinen Brüdern. Wer sind seine Brüder? Die Jünger sind's, die Armen sind's, alle Menschen sind's. — O das ist ja eine große Familie, da giebt's viel Arbeit, da kann jedes noch einen Beruf finden, und wär's die einsame Wittwe, die in ihrem Stüblein Strümpfe strickt für armer Leute Kinder. Leibliche Arbeit vorerst. Und schon das ist eine Befriedigung für dich und eine Arbeit im Dienste des Herrn, wenn du irgend einem äußeren Beruf redlich nachkommst; schon das macht dir das Leben wieder erträglich, wenn du im irdischen Tagewerk deinen Platz ausfüllst, Gutes stiftest, Schmerzen linderst, Thränen trocknest. Es giebt aber daneben noch einen höhern Beruf für die, welche den Herrn gefunden

haben. „Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er mir gesagt." Sieh, auch du, wer du auch bist, kannst ein Herold Jesu Christi, des Auferstandenen werden, kannst durch einen himmlischen Sinn, durch einen christlichen Wandel der Welt zeigen: ich habe den Herrn gesehen, ich habe sein Wort vernommen, ich habe seine Gnade erfahren, und kannst dadurch Andern ein Wegweiser zum Herrn, ein Führer zum Himmel werden. Wohl dir, wenn du solchen Beruf erkannt hast; nun wirst du nicht mehr sagen: ich habe keinen Lebenszweck auf Erden; nein, nun lebst du gern, und jeder Tag wird dir eine Gnadenzeit, die du auskaufst im Dienste des Herrn, zum Besten deines Nächsten und zum Heil deiner eigenen Seele. Dann kannst du auch getrost, wenn dein Stündlein kommt, sterben und erfahren, daß der rechte Tröster an dein Sterbebett tritt und dir sagt: Ich lebe, und du sollst auch leben, ja du wirst auch droben am himmlischen Osterfest es bestätigt finden: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!

Amen.

33.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti.

(1850.)

2. Tim. 2, 1—13.

So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu. Und was du von mir gehöret hast durch viel Zeugen, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind auch andere zu lehren. Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem der ihn angenommen hat. Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Es soll aber der Ackermann der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen. Merke, was ich sage. Der Herr aber wird dir in allen Dingen Verstand geben. Halt im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen David, nach meinem Evangelio; über welchem ich mich leide bis an die Bande, als ein Uebelthäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden. Darum dulde ich alles um der Auserwähleten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu, mit ewiger Herrlichkeit. Das ist je gewißlich wahr: sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen; glauben wir nicht, so bleibet er treu: er kann sich selbst nicht leugnen.

Der heutige Sonntag predigt uns schon durch seinen Namen. Quasimodogeniti heißt: Neugeborene. An diesem Sonntag nach Ostern wurden in uralter Zeit die neuangenommenen Christen als neugeborene Gotteskinder in weißen Kleidern eingeführt in die Kirche und dargestellt vor dem Herrn. — An diesem Sonntag nach Ostern sollten auch wir vor dem Herrn stehen als neugeborene Gotteskinder, auferstanden mit dem auferstandenen Herrn, neugeboren zum göttlichen Leben, angethan mit dem weißen Kleid einer neugeschenkten Gerechtigkeit, eines neugewaschenen Gewissens, eines neuen Sinnes und Wandels. — Ja wahrlich, sind wir nicht vergebens durch die große Festzeit gegangen, die hinter uns liegt, sind wir nicht vergebens am Karfreitag unter dem Kreuze Jesu gestanden, vergebens am Osterfest dem auferstandenen Lebensfürsten begegnet, so muß heut etwas von einem neuen Wesen, von neuer Kraft, von neuer Freudigkeit, von neuen Vorsätzen in uns allen sich regen. Die Alten verjüngt, die Jungen gereift, die Leichtsinnigen gewarnt, die Sünder gebessert, die Mühseligen getröstet, die Feinde versöhnt, die Freunde neuverbunden und alle erneut durch Gottes Wort und Christi Gnade — so, Geliebte, sollten wir heute dastehen vor unsrem Herrn und Gott. — Dann nur können wir verstehen, dann nur können wir befolgen die große Mahnung, die aus unsrer Abendlektion an uns ergeht: So sei nun stark, mein Sohn!

Es ist ein neugebornes Gotteskind, ein edles junges Christenherz zunächst, dem diese Mahnung gilt. Es ist der junge Timotheus, dem sein treuer Lehrer und väterlicher Freund, der große Apostel Paulus, aus seinem Gefängniß in Rom, im Angesichte des nahen Todes, über Land und Meer segnend seine Arme noch einmal entgegenstreckt, und mahnend seine letzte Bitte zuruft: So sei nun stark, mein Sohn! Aber diese Bitte sie gilt allen, die sich in Christi Dienst begeben haben. Sind hier junge Seelen, die wie Timotheus ihrem Gott und Heiland noch nicht lange her das Gelübde einer ewigen kindlichen Treue dargebracht: was könnten wir ihnen Besseres zurufen im Namen des Herrn als die Bitte: So sei nun stark! Sind hier Abendmahlsgäste, die heute ihre Seele gestärkt haben am Tische des Herrn: welche bessere Mahnung könnten wir ihnen mitgeben auf ihren Pilgerweg als die: so sei nun stark! Sind hier Christen, die

in der heiligen Festzeit aus der wir herkommen, sich kräftiger angefaßt fühlten vom Wort und Geiste des Herrn: welche andere Probe sollen wir ihnen zumuthen für ihren neuen Eifer, für ihre frische Liebe, für ihren neu gestärkten Glauben, als: so sei nun stark, mein Sohn, meine Tochter! Wohlan:

So sei nun stark!

diesen Zuruf wollen wir jetzt betrachten als eine Mahnung an alle echten Gotteskinder.

So sei nun stark, Kind Gottes, denn du hast

1) eine schöne Lehrzeit hinter dir,
2) einen starken Feind vor dir,
3) einen treuen Herrn bei dir,
4) eine herrliche Krone über dir.

Herr du kennst meine Schwäche,
Nur deiner harre ich;
Nicht das was ich verspreche,
Was du sprichst, tröstet mich;
Richt auf die lassen Hände
Und stärk die müden Knie,
Und sage mir am Ende:
Die Seligkeit ist hie! Amen.

So sei nun stark, Kind Gottes, so rufen wir allen echten Gotteskindern zu. So sei nun stark, denn du hast

1) eine schöne Lehrzeit hinter dir. „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu. Und was du von mir gehöret hast durch viel Zeugen, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“ Mit diesen Worten erinnert der Apostel seinen Timotheus an eine schöne Lehrzeit die hinter ihm lag. Seinen Sohn nennt er ihn, seinen lieben Sohn in Christo Jesu, und wahrlich mit väterlicher Liebe und Treue hatte der Apostel des hoffnungsvollen Jünglings sich angenommen und ihn herangezogen zum Dienste des Evangeliums. Was er von ihm, vom Apostel selbst gehöret habe, soll er festhalten und andre lehren, und wahrlich, eine edle Schule bei einem solchen Meister! Was gäben doch wir darum, wenn uns einmal Paulus selber predigte und uns seine Episteln auslegte aus dem reichen Schatze seines Geistes!

Und doch, wenn auch keines unter uns eine solche Schule durchgemacht hat, wenn auch keines unter uns zu den Füßen eines solchen Meisters gesessen ist wie der beglückte Timotheus, —

doch hinter uns allen liegt eine schöne Lehrzeit, an uns allen hat eine so treue Liebe gearbeitet, wir alle haben so reichlich bis hieher Gottes Wort gehört aus treuer Zeugen Mund, daß man mit vollem Recht von uns allen erwarten, von uns allen verlangen kann: so sei nun stark, mein Sohn, meine Tochter!

Mein Sohn! meine Tochter! ja wer nennt euch denn bei diesen holden Namen? Nicht ich, sondern der Vater im Himmel, der euch mit mehr als väterlicher Liebe bis hieher geführet und regieret; der Vater im Himmel, der euch je und je geliebet und zu sich gezogen hat aus lauter Güte; der Vater im Himmel, der an der Schwelle eures Erdenlebens schon euch auf seine Arme genommen und zu seinen Kindern erklärt hat; der Vater im Himmel, der bisher täglich und stündlich an euer Herz gesprochen durch Leid und Freud, mit heiligem Ernst und väterlicher Liebe — dieser Vater im Himmel ists, der euch allen heute zuruft durch den Mund seines Apostels: so sei nun stark, mein Sohn, meine Tochter! — O eine schöne Schule der erziehenden Vaterliebe Gottes, durch die wir alle bisher gelaufen sind; eine schöne Lehrzeit, die wir allesamt hinter uns haben als Kinder Gottes. Sollten wir nicht allzumal etwas geworden sein unter den Händen eines so treuen Vaters — du in deinen zwanzig, du in deinen vierzig, du in deinen sechzig Jahren? Verlangt er nicht mit Recht von uns: So sei nun stark, mein Sohn, meine Tochter?

Und was ein Menschenherz vor allem nährt und stärkt — das Wort Gottes, haben wir das nicht reichlich genossen in der Schule unsres himmlischen Vaters, so reichlich als nur irgend ein Timotheus? Sein Lehrer und Seelsorger war Paulus. Aber unsre Lehrer und Seelsorger sind Paulus und Petrus, Johannes und Jakobus, David und Jesaias, Moses und die Profeten, und Jesus selber, der göttliche Meister. Ist nicht ihr Wort auch auf uns gekommen, auch an uns geredet? Sind nicht ihre goldenen Sprüche unsre Nahrung gewesen von Jugend bis hieher? Unsre süße Milchspeise in der Kindheit, unser lautrer Lebenswein im Mannesalter, unsre kräftige Arznei in bösen Tagen? Und was der Apostel seinem Timotheus anbefiehlt: was er gehört habe, solle er treuen Menschen befehlen, die da tüchtig seien auch andre zu lehren — ist das nicht uns zu Nutz wahr geworden bis auf den heutigen Tag? Reicht nicht von Paulus und Timotheus an bis zu den Lehrern, aus deren Mund wir Gottes

Wort gehört, eine Kette von treuen Zeugen und edlen Predigern der Gerechtigkeit, die zu uns reden durch ihre Bücher wie durch ihr lebendiges Wort, durch ihr christlich Leben wie durch ihr selig Sterben? Man sagt: die Nachkommen stehen auf den Schultern der vorangegangenen Geschlechter; was die Alten gedacht und gesprochen, gethan und gelitten, das kommt den Enkeln zu gut. O Christenheit von heute, wenn man bedenkt, auf welcher Gottesmänner Schultern du stehst, welche Lehrer dir Gottes Wort gesagt haben von Alters her, — wahrlich dann solltest du hoch, dann solltest du fast schon im Himmel drin stehen! Und wenn man bedenkt, welch schöne Lehrzeit wir alle hinter uns haben, wie viel wir allesamt schon gehört haben oder hätten hören können, gelernt haben oder hätten lernen können von dem Wort das unsre Seelen selig machen kann: wahrlich, jede Seele hier könnte ein Timotheus sein, ein Rüstzeug zur Ehre des Herrn!

So sei nun stark, liebe Seele, stark durch den Herrn der dich mit väterlicher Liebe erzogen und genährt mit dem Wort der Wahrheit. Und wenn dir die Welt kommt mit ihrer luftigen Weisheit und der Unglaube mit seinem giftigen Spott, dann zeige, daß du nicht vergeblich gelernt, dann laß dich nicht wiegen und wägen von allerlei Wind der Lehre, sondern bleibe fest auf dem Fels deines Heils und sprich: ich weiß an wen ich glaube. — Und wenn die Sünde kommt mit ihren Lockungen und im eigenen Herzen der Versucher erwacht, dann, liebe Seele, sei stark und mach deinem Meister Ehre und weiche keinen Finger breit von Gottes heiligem Gebot. Und wenn die Noth kommt und das Leiden, wenn schwere Stunden kommen und trübe Tage, dann, liebe Seele, sei stark in dem Herrn und zeige, daß du nicht vergebens deine Kraftsprüche gelernt und deine Trostlieder gehört, nicht vergebens deinen Psalter gelesen und zu deines Jesu Füßen gesessen. O es ist so etwas Köstliches, wenn man da und dort einer reifen, gediegenen Christenseele begegnet, der man's ansieht an ihrem Thun und Leiden, an ihrem Reden und Wandeln: sie hat nicht vergeblich gelernt, ihr ist das Wort Gottes Geist und Leben, Saft und Kraft, Mark und Blut geworden. Es ist so etwas Seliges, es erfahren im Leben und Leiden: Gottes Wort ist eine Gotteskraft selig zu machen alle die daran glauben. Dieses Wort stärkt unsre Seelen Als das rechte Himmelsbrot, Wenn uns Noth und Mangel

quälen Und ein ewig Darben droht; Dieses Wort thut Wunderkuren, Bildet neue Kreaturen, Und ist eine Gotteskraft, Die uns Seligkeit verschafft.

Sei stark, Kind Gottes, denn du hast eine schöne Lehrzeit hinter dir. Und hast

2) einen starken Feind vor dir. „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem der ihn angenommen hat. Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.“ Mit diesen Worten mahnt der Apostel seinen jungen Freund an die Feinde, denen er nun entgegengehe, an den Beruf, den er nun anzutreten habe: zu leiden und zu streiten für den Herrn.

O meine Lieben, es ist ein selig Ding um den Frieden der Kindheit, wo wir noch unberührt sind von den Sorgen der Erde und vom Streite des Lebens, wo noch ein treuer Vater für uns sorgt, eine liebende Mutter für uns duldet, ein weiser Lehrer für uns denkt, und unsre einzige Pflicht ist, uns hüten und leiten zu lassen. Es ist ein selig Ding auch in späteren Jahren um den Sabbathsfrieden stiller Andachtsstunden, wo wir lernbegierig und heilsdurstig zu Jesu Füßen sitzen, ihn anschauen, ihn hören, von ihm lernen, von ihm nehmen Gnade um Gnade, und ganz an seinem Herzen ruhen. Aber solcher Sabbathsfriede der Andacht, solches Paradiesesglück der Kindheit dauert nicht immer auf Erden. Wie ein kriegerischer Trompetenstoß klingt in diese Ruhe hinein die Mahnung des Apostels: leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi, und mahnt uns an die Feinde die wir vor uns haben, an den Beruf der uns auferlegt ist: zu leiden und zu streiten.

Ja liebe Seele, ein starker Feind erwartet dich auf deiner Pilgerbahn; dem einen naht er früher, dem andern später, dem einen in dieser Gestalt, dem andern in jener, dem einen setzt er härter zu, dem andern macht ers gnädiger, aber frei aus läßt er keinen gehen auf Erden. Dieser Feind — das ist die Trübsal des Lebens. Schon manche blühende Wange ist bleich, schon manches muntere Herz ist müd, schon mancher stolze Nacken ist gebeugt worden im Kampf mit diesem Feind. Da heißts denn: leide dich, liebe Seele, leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi; sei stark, mein Sohn, meine Tochter, wie es einem Kinde Gottes geziemt. O Geliebte, wer unter uns

hat nicht schon Tage erlebt und Stunden durchgemacht, wo es hieß im Gedränge der Noth, im Sturm der Anfechtung: jetzt, Kind Gottes, sei stark! jetzt gilts! Jetzt gilts, allen Muth deines Glaubens, alle Kraft deines Gehorsams aufzubieten und zu zeigen, was ein Gottesmensch, ein Christusstreiter vermag. Aber wer unter uns hätte nicht auch in solchen Stunden schon erfahren können das Wort seines Herrn: meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, und mit Paulus es empfinden dürfen: ich vermag alles durch den der mich mächtig macht: Christus. Darum getrost, liebe Seele, getrost ziehe hinaus in den Kampf des Lebens unter dem Panier Christi. Er macht Schwache stark, er macht Kinder zu Helden, er macht Sterbebetten zu Betten des Siegs und der Ehre. Wer ihn im Herzen trägt, der ist gewaffnet gegen eine Welt voll Plagen.

Und gewaffnet gegen eine Welt voll Sünden. Die Sünde das ist der andre Feind gegen den ein Streiter Christi muß gewaffnet sein, wenn er hinaustritt auf den Kampfplatz des Lebens. Die Sünde um uns in ihren tausenderlei Gestalten, gegen die wir kämpfen sollen mit Wort und That; die Sünde in uns mit ihrer verlockenden Macht, gegen die wir allezeit sollen auf der Hut sein mit Wachen und Beten. Da heißts wiederum: sei stark, mein Sohn, sei stark, meine Tochter! Da gilts den Muth der Kinder Gottes, zu zeugen für Gottes Gesetz, einer ganzen Welt zum Trotz. Da gilts die Festigkeit des echten Christen, nicht zu wanken auf dem schmalen Pfad, wenn die Welt bald lockt, bald droht. Da gilts die Kraft der Jünger Christi: sich selbst zu verleugnen, das eigne Herz zu überwinden und das Fleisch zu dämpfen samt seinen Lüsten und Begierden.

Darum mit warnendem Ernst, mit flehender Liebe möchten wirs hineinrufen in die Christenheit, zumal in einer Zeit des tausendfachen Abfalls, der Verführung auf allen Seiten: seid stark in dem Herrn, denn auch der Feind ist stark; stehet zusammen als eine eherne Mauer gegen das hereinfluthende Verderben! Mit warnendem Ernst und flehender Liebe möchten wirs hineinrufen in jede Christenseele: Sei stark, Kind Gottes, und laß dich nicht verführen! Halte was du hast und laß dir deine Krone nicht rauben! Auf, Christenmensch, auf auf zum Streit, Auf, auf zum Ueberwinden! In dieser Welt, in dieser Zeit Ist keine Ruh zu finden; Wer nicht will streiten trägt die Kron Des ewgen Lebens nicht davon.

Sei stark, rufen wir dir zu, denn siehe, du hast zwar einen starken Feind vor dir, aber du hast auch

3) einen treuen Herrn bei dir. „Halt im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, über welchem ich mich leide bis an die Bande als ein Uebelthäter.“ Da weist der Apostel seinen Timotheus hin auf einen edlen Herrn, der durch sein göttliches Vorbild, durch seinen treuen Gnadenbeistand den Schmerz süß, den Kampf leicht, den Sieg gewiß macht für die Seinen. Halt im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten. O schon ein edles menschliches Vorbild im Auge zu haben und im Gedächtniß zu halten, ist viel werth für ein Kind Gottes, für einen Streiter Christi. Der treue Lehrer Paulus, so unermüdlich in seiner Liebe, so unerschütterlich in seinem Glauben, so getrost in seiner Trübsal, so muthig in seinen Banden — meinet ihr nicht, er werde dem Timotheus lebenslang im Gedächtniß geblieben sein als ein leuchtendes Exempel? Ein treuer Vater, eine edle Mutter, ein redlicher Freund, ein ehrwürdiger Lehrer — o sie können dem Pilger Gottes ein himmlisches Geleite, eine schützende Engelwache sein auf seinem Lebensweg, und selig wer ihr Wort und Bild in treuem Herzen trägt und in dankbarem Gedächtniß behält ihr Leben und Sterben. Aber über allen, o Seele, halt im Gedächtniß Einen Freund, es ist der treueste unter allen — Einen Lehrer, es ist der weiseste unter allen — Ein Vorbild, es ist das reinste unter allen — Einen Führer, es ist der sicherste unter allen: Halt im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten! Du kennst ihn ja wohl; wie oft, wie oft ist er dir nahe getreten von dem Tage an da du zum erstenmal seinen Namen lallen lerntest, bis zu dem Gedächtnißmahl seiner Liebe und Treue, das du heut an seinem Altar gefeiert, bis zu dem Friedensgruß, womit er heute den Seinen entgegengetreten. O vergiß ihn nicht, Seele; halt ihn im Gedächtniß auf jedem Schritt und Tritt deines Pilgerpfades — und er wird dich stark machen in der Macht seiner Stärke. Halt im Gedächtniß sein Wort — und es wird ein Licht sein auf allen deinen Wegen. Halt im Gedächtniß seinen Wandel — und du hast ein Vorbild nachzufolgen seinen Fußstapfen, das dich bewahrt vor jedem falschen Tritt. Halt im Gedächtniß sein Leiden — und du hast einen Trost in deinem Leiden. Halt im Gedächtniß seine herrliche Auferstehung und seinen glor-

reichen Heimgang — und du hast ein Vorbild und Pfand des seligen Zieles, das auch dir beschieden ist. Halt im Gedächtniß Jesum Christum — und dann, Kind Gottes, bist du stark, stark zum Arbeiten und zum Dulden, zum Kämpfen und zum Siegen. Lässest du ihn nicht, so läßt er auch dich nicht. Selig wer in Wahrheit spricht: Meinen Jesum laß ich nicht!

Siehe, nicht nur mit seinem Vorbild will er ja bei dir sein, der treue Freund — auch mit seiner Gnade will er dich leiten und begleiten, führen und regieren. Er selber will bei dir sein mit seiner gnadenreichen Gegenwart, er der gesprochen: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Das meint der Apostel, wenn er zu seinem Timotheus sagt: so sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu. O einen stärkeren Schutz, einen süßeren Trost giebt es nicht für ein Menschenherz auf der rauhen Pilgerbahn, als den Gedanken: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Ein Weltkind hat freilich davon keine Erfahrung und keine Ahnung, aber ein Gotteskind weiß was es heißt: der Herr begleitet mich, seine Treue ist mein Schild, seine Gnade mein Geleit. Als ich von ihm noch nichts wußte, da hat er seine Gnadenarme mir entgegengestreckt und mich berufen in sein Gnadenreich. — Als ich sein vergaß in der Lust der Welt, da hat er mein nicht vergessen; denn er bleibet getreu, er kann sich selbst, sein Heilandsherz voll Liebe nicht verleugnen. — Als ich weinte in meinen Sünden, da rief er mir den Gnadentrost ins Herz: deine Sünden sind dir vergeben! — Wenn mir mein Tagewerk zu schwer wird, dann spricht er mir Muth ein und greift mir mit seiner Gnade unter die Arme. — Wenn alles dunkel ist um mich her in der Nacht der Trübsal, dann bricht sein Gnadenlicht wie Mondenstrahl durch die Wolken und stärkt meine Seele, also daß ich auch das Wort verstehe: Laß dir an meiner Gnade genügen. — Und wenn einst alles auf Erden mir vergeht, dann bleibt mir Eines stehen: die Treue meines Gottes und die Gnade meines Heilands. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, mein Erbarmer.

Darum sei stark, liebe Seele, sei stark nicht durch deine eigene Kraft, aber sei stark in der Gnade des Herrn. Es ist ein köstlich

Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. Und du, treuer Freund unsrer Seelen, bleibe bei uns mit deinem heiligen Vorbild, bleibe bei uns mit deiner himmlischen Gnade: Jesu geh voran Auf der Lebensbahn, Und wir wollen nicht verweilen, Dir getreulich nachzueilen; Führ uns an der Hand Bis ins Vaterland! — Ja, bis ins Vaterland. Seliger Gedanke! So sei nun stark, Kind Gottes, denn

4) du hast eine herrliche Krone über dir. „Das ist je gewißlich wahr: sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen." Damit weist der Apostel sich und seinen Timotheus hinauf zum seligen Ziel, zur himmlischen Krone, die dem treuen Kämpfer verheißen ist.

Selig, auf diese Krone zu hoffen; selig, zu wissen: es giebt ein Land des Friedens nach dem Streit, eine Freudenernte nach der Thränensaat, eine ewige Herrlichkeit nach den Leiden dieser Zeit, eine Himmelskrone nach dem Kreuz der Erde. O das macht stark und froh im Kampf des Lebens. Was hat denn die Apostel getröstet in der Noth des Lebens und in der Angst des Todes? Was hat einen Timotheus stark gemacht, auf seine jugendlichen Schultern freudig das Kreuz eines Dieners Christi zu nehmen? Was hat einen Paulus stark gemacht, als ein Held seines Weges zu laufen bis er sein graues Heldenhaupt auf den Henkersblock legte? Was hat einen Stefanus stark gemacht, engelschön und himmlischfroh mitten im Mordgeschrei seiner Feinde? Was hat tausend Dulder stark gemacht, Uebermenschliches zu tragen und stille zu dulden, muthig auszuharren bis zum letzten Augenblick? — Nichts, nichts als die Krone über ihnen; nichts, nichts als die Hoffnung: sterben wir mit, so werden wir mit leben.

Selig, auf diese Krone zu hoffen. Und selig, sie zu empfangen. Ach, Geliebte, in die Himmelswonne eines Ueberwinders, in die Siegesfreude eines Gottesstreiters, der nun die Dornenkrone vertauschen darf mit der Siegeskrone, können wir uns freilich nicht hineindenken unter dem irdischen Druck der hienieden auf unsren Seelen lastet. Aber wolltet ihr einen schwachen Vorschmack haben dieser Siegeswonne, so vernehmet den Schwanengesang, mit dem ein treuer Gottesstreiter, mit dem unser Paulus seine Laufbahn schließt, wenn er kampfmüde und siegesfroh spricht in diesem unsrem Brief: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf

vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen die seine Erscheinung lieb haben.

Hört ihrs? Allen die seine Erscheinung lieb haben. Auch uns allen, wenn wir nur wollen. Soviel Stirnen hier, soviel Kronen dort. Aber sie kommt nicht herab die Krone zu dir, du mußt hinaufkommen zu ihr; darum sei stark, Kind Gottes, denk an die Krone, kämpf um die Krone. Ist hier eine junge Timotheusseele, die ihren Christenlauf erst beginnt: denk an die Krone und bleibe treu. Ist hier ein müdes Paulushaupt, das sich nach Ruhe sehnt: denk an die Krone und harre aus. Denk an die Krone, leichtfertiges Weltkind, und eile daß du das Kleinod noch erreichest. Denk an die Krone, müder Pilger, und laß dich die letzten Schritte nicht gereuen; denk an die Krone und laß sie dir nicht rauben. Ach Gott und Herr, du Anfänger und Vollender unsres Glaubens,

Wenn ich einst bis zum Grabe
Vollendet meinen Streit
Und gut gekämpfet habe
Um meine Seligkeit,
Wie werd ich dann mich freun,
Wie werd ich voll Entzücken
Auf meine Krone blicken
Und ewig selig sein.

Amen.

34.

Predigt am Sonntag Misericordias Domini.

(1858.)

Offb. 7, 13–17.

Und es antwortete der Aeltesten einer und sprach zu mir: wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan? und woher sind sie kommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißest es. Und er sprach zu mir: diese sinds, die kommen sind aus großem Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lamms; darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

Als einst der Profet Jesaias in einem herrlichen Gesichte, davon er im sechsten Kapitel seiner Weissagungen erzählt, die Majestät Gottes thronen sah im himmlischen Heiligthum, umgeben von den Serafim, die ihr Antlitz in Ehrfurcht mit Flügeln verhüllten und lobpreisend einander zuriefen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll — da sprach der Profet: Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.

Aehnlich, meine Lieben, ich gesteh es euch, geht es auch mir im Angesichte des Textes, den ich vorhin lesen durfte und über den ich jetzt predigen soll. Dieser wundervolle Text rollt ja auch vor uns auf den Vorhang des himmlischen Heiligthums; er läßt uns auch den Herrn der Herrlichkeit schauen, umgeben von einer leuchtenden Schaar himmlischer Geister und verklärter Seelen; er versetzt uns aus diesem irdischen Gotteshaus ins himmlische, aus dieser unteren Gemeinde in die obere, aus diesem zeitlichen Sonntag den wir heute feiern, in den ewigen Sabbath der kein Ende nimmt.

Aber sind wir denn auch, Lehrer und Hörer, solch einem erhabenen Gegenstande gewachsen? O fürwahr, was jener erhabene Profet ausrief bei jenem herrlichen Gesicht, das muß ja ich zehnfach bekennen: ich bin unreiner Lippen; mein schwacher Mund ist nicht tüchtig, von solch himmlischen Dingen zu reden; mein sündig Herz ist nicht würdig, in solche Seligkeiten sich zu versenken; mein blöder Geist ist nicht geschickt, solche Geheimnisse zu begreifen. „Wehe mir, ich bin unreiner Lippen" — „und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen." Erlaubet mir, meine Lieben, daß ich auch das hier sage. Erlaubet mir, daß ich auch das frage: ist dieser Text nicht zu erhaben wie für den Prediger, so für die Gemeinde? Darf man denn einer so gemischten Gemeinde, wie sie gewöhnlich um unsre Kanzeln sich sammelt, Hoffnung machen auf solche Seligkeiten? Seid denn auch ihr, liebe Freunde, wie ihr da herkommt auf eine Stunde aus dem zerstreuenden Gewühl unsres irdischen Sonntags, wie ihr so da sitzet, manches vielleicht wie der Dichter sagt, halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen — seid ihr denn auch würdig und geschickt, das zu hören, zu schauen, zu fühlen und zu fassen, was uns hier der

heilige Seher Johannes offenbart aus der großen, schönen, stillen Ewigkeit herüber? —

Zu Jesaias dort im Gesichte flog ein Seraf und berührte seine Lippen mit einer glühenden Kohle vom Brandaltar, um sie zu reinigen und zu weihen zu seinem heiligen Predigtamt. O möchte auch zu uns jetzt ein Engel herniederschweben aus dem obern Heiligthum; möchte der Geist der Andacht und des Gebets, der Buße und des Gehorsams, des Glaubens und der Hoffnung sich auf uns herniedersenken und mit Feuer vom himmlischen Altar mir die Lippen und euch die Herzen rühren, damit wir würdig seien und geschickt, einen Blick miteinander zu thun ins obere Heiligthum und zu betrachten:

Die himmlische Sonntagsfeier im oberen Heiligthum.

Wir fassen dabei ins Auge:

1) die himmlische Sonntagsgemeinde,
2) den himmlischen Sonntagsschmuck,
3) den himmlischen Sonntagsdienst,
4) die himmlische Sonntagsfreude.

Ich hab von ferne
Herr deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gern mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, dir hingegeben!

Das war so prächtig
Was ich im Geist gesehn,
Du bist allmächtig,
Drum ist dein Licht so schön!
Könnt ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heute an ewig wohnen!

Doch bin ich sündig,
Der Erde noch geneigt,
Das hat mir bündig
Dein heilger Geist gezeigt;
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Doch bin ich fröhlich,
Daß mich kein Bann erschreckt;
Ich bin schon selig,
Seitdem ich das entdeckt.
Ich will mich noch im Leiden üben
Und dich zeitlebens inbrünstig lieben. Amen.

Einen Aufblick also, meine Lieben, gilts aus dieser irdischen in die himmlische Sonntagsfeier im obern Heiligthum. Da erblicken wir

1) eine himmlische Sonntagsgemeinde; eine Gemeinde hergekommen aus der Müh und Arbeit dieser Erde — und an Gottes Thron versammelt.

Hergekommen aus der Müh und Arbeit dieser Welt. „Wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan und woher sind sie kommen?" so lautet dort die Frage jenes Aeltesten im obern Heiligthum an den Seher Johannes. Und als der demüthig fragend antwortet: Herr du weißest es — da spricht der Aelteste weiter: „diese sinds, die kommen sind aus großer Trübsal". Aus der Trübsal der Erde da drunten, die als ein trüber dämmernder Stern nun tief zu ihren Füßen schwebt; aus der Müh und Arbeit des Erdenlebens, das wie ein dunkler Traum nun hinter ihnen liegt; aus all dem Jammer und der Noth, womit das Menschengeschlecht zu ringen hat seit die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde — aus dem allem sind sie durch Gottes Gnade nun herausgekommen und hindurchgekommen und hineingekommen zum himmlischen Sabbath, zur oberen Gemeinde.

Wir, meine Lieben, wenn wir so am Sonntag uns hier miteinander versammeln, so kommen wir wohl auch zusammen aus allerlei Trübsal der Welt, aus allerlei Müh und Last der verwichenen Woche. Da sind Geschäftsleute, sie kommen her vom Getrieb ihres Berufs; Arbeiter, sie kommen her von der Last und Hitze ihres Tagewerks; Hausfrauen, sie kommen her von der Sorge und Unruh ihres Haushalts; Dienstboten, sie kommen her von der Müh und Arbeit ihres Dienstes; Leidtragende, sie kommen her von den Schmerzensbetten oder Gräbern der Ihrigen; Kränkliche und Leidende, sie kommen her aus ihrem Krankenkämmerlein und ihrem Sorgensessel; Arme und Bedrängte, sie kommen her aus dem Mangel und Jammer ihres kümmerlichen Lebens; Einsame und Verlassene, sie kommen her aus ihrem stillen Wittwenstüblein — sie alle wollen sich ein wenig erholen am Tage der Ruhe, sie alle wollen sich ein Stündlein erquicken im Hause des Herrn. Sie sind uns alle willkommen, diese Mühseligen und Beladenen. Und wollte Gott, es kämen noch viel mehrere am Tage des Herrn, um sich zu erheben über die Noth der Erde, über die Sorgen des Werktags, über das Getriebe der Welt.

Aber ein ganz anderer Sonntag noch wird das dort droben sein, eine viel größere Gemeinde wird dort sich versammeln. „Eine

große Schaar" wars, die Johannes dort sah, welche niemand zählen konnte" — ach hier im irdischen Gotteshaus kann man sie leider oft nur zu gut zählen; — eine große Schaar, „welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen. — Siehe, da sind sie dann beisammen, die heimgekehrten Pilger Gottes von allen Kreuzwegen und Jammersteigen der vielbewohnten Erde.

Da sind sie beisammen aus allen Zeiten von Hiobs Tagen an bis zum letzten Dulder, der sterbend seinen Geist befahl in die Hände des himmlischen Vaters.

Da sind sie beisammen aus allen Völkern, der Neger, der seine Sklavenkette trug, so gut als der weiße Mann, der geseufzt hat unter dem Druck unsres europäischen Sklavenlebens, wie man die mancherlei raffinirte Noth und übertünchte Knechtschaft unsrer Verhältnisse schon genannt hat.

Da sind sie beisammen aus allen Ständen, ein königlicher Kreuzträger David so gut als der arme Lazarus, der vor der Thür des reichen Mannes geschmachtet.

Da sind sie beisammen aus allen Lebensaltern: müde Greise sind dann verjüngt wie die Adler in der Kraft Gottes, und frühverwelkte Kindlein sind dann herangewachsen zu leuchtenden Engelsgestalten, so daß sie nicht mehr kennen wird, wer sie hienieden gesehen, so daß die Mütter dort über ihre eignen Kinder und die Kinder über ihre Eltern und Geschwister über ihre Geschwister staunend fragen werden: wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan? und woher sind sie kommen?

Siehe, diese ganze große bunte Schaar wird dann versammelt sein im obern Heiligthum als eine einträchtige Gemeinde vor dem Herrn.

Es bekümmert uns hienieden, daß so manche Seele, die uns am Herzen liegt, die wir auch möchten gerettet sehen, noch ferne bleibt von der Gemeinde und sich nicht mit uns einfindet im Haus des Herrn, am Tisch des Herrn, seiens arme Heidenseelen in der Ferne, oder seiens Seelen die uns sehr nahe stehen, Seelen unsrer Gatten, unsrer Kinder, unsrer Freunde oder auch unsrer Feinde. Ach lasset uns hoffen, dort in jener großen Schaar werde durch Gottes Gnade

und Barmherzigkeit uns doch noch manches Gesicht begegnen, das wir jetzt mit Schmerzen unter uns vermissen am Tag des Herrn.

Es thut einem Christen oft weh, daß hienieden noch so viel Spaltung ist in der Gemeinde, noch so viel Bruderzwist selbst unter Glaubigen, noch so viel Streit über die heiligsten und seligsten Dinge, über Gottes Wort, über Christi Kreuz, über Taufe und Abendmahl. Lasset uns hoffen, in jener großen Schaar, in welcher wir keinen Unterschied angezeigt finden von Sekten und Konfessionen, von Katholiken, Lutheranern und Reformirten, werden sich die entzweiten Brüder mit Beschämung die Hand reichen, und in dem großen Hallelujah, das sie dem der auf dem Stuhle sitzt bringen, werde sich das Wortgezänk verlieren, womit heutzutag so viele ihren Gott zu verherrlichen meinen.

Wir sehnen uns oft auf unsern Pilgerwegen nach lieben Genossen, nach der näheren Bekanntschaft so manches edlen Geistes, von dem wir auf Erden getrennt sind durch den Unterschied der Völker und Zungen, durch die Kluft der Jahrhunderte und Jahrtausende; sehnen uns nach dem bleibenden Umgang mit so mancher theuren Seele, von der hienieden der Sturm des Lebens oder die Hand des Todes uns getrennt hat; lasset uns hoffen, in jener großen Schaar werden sich auf ewig zusammenfinden, die zusammengehören; lasset uns im Streit des Lebens und im Leid des Todes hoffnungsvoll emporblicken zu jener himmlischen Sonntagsgemeinde — Wo die Patriarchen wohnen, Die Profeten allzumal, Wo auf ihren Ehrenthronen Sitzet der zwölf Boten Zahl, Wo in so viel tausend Jahren Alle Frommen hingefahren, Wo dem Lamm das uns versöhnt, Ewig Hallelujah tönt.

Möchten nur wir nicht fehlen in jener großen Sonntagsgemeinde. Aber dazu gehört auch

2) der himmlische Sonntagsschmuck. „Wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan? Diese sinds, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.“ So wird das Sonntagskleid jener himmlischen Gemeinde beschrieben, und weiter oben heißt es von dieser Schaar, sie seien angethan mit weißen Kleidern und tragen Palmen in ihren Händen.

Fürwahr ein edler Sonntagsschmuck: das weiße Kleid der Gerechtigkeit und die grüne Palme des Sieges!

Am Sonntagsputz und Sonntagsstaat, meine Lieben, fehlts freilich nicht an unsern Sonntagen hienieden. Wenns ein prunkendes Kleid thäte, da wären viele unsrer Frauen und Töchter wohlgeschmückt und köstlich angethan, und würden dem Herrn alle Ehre machen nicht nur hier in der Kirche, sondern vielmehr noch draußen auf den Straßen; nicht nur heut am Sonntag, sondern manchmal auch die Woche über. Und wohl möchte man da oft in ganz anderem Sinne fragen: wer sind diese mit kostbaren Kleidern angethan und woher sind sie gekommen? Ist nicht manche, die wie eine Dame sich putzt, armer Leute Kind, und es stände ihr besser an, im bescheidenen Zeugkleide einherzugehen nach der Mutter Weise, als in neumodischem Putz und Staat? Kommt nicht manche, die wie eine Gräfin daherrauscht, aus einem niedrigen Häuslein, und sie thäte besser, ihr Geld auf die Haushaltung zu verwenden und für ihre Kinder zu sparen, als in Sammt und Seide zu stolziren? Bringt nicht manche nur ihre Eitelkeit vor Gottes Angesicht, wenn sie in die Kirche kommt, statt den sanften und stillen Geist der köstlich ist vor Gott? Ja deckt nicht manche nur ihre Sünde und Schande zu mit den schönen Kleidern die sie trägt? Dieser Festschmuck und Sonntagsstaat, meine Lieben, o der ist wie Spinnweben zerrissen, und in Staub und Asche zerfallen, wenn ihr einmal droben erscheinet vor Gottes Stuhl. Das weiße Kleid, darin dort die verklärten Seelen stehen im Lichte der Ewigkeit, vor Gott und seinen heiligen Engeln — ach das ist ein andres, als in dem man hier durch den Ballsaal fliegt.

Diese sinds, die ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes.

„Ihre Kleider," d. h. ihre Seelenkleider, ihren inwendigen Menschen, das was bleibt, wenn einmal aller äußere Kleiderstaat abgestreift, ja wenn der Leib selber abgelegt und vermodert ist wie ein zerrissenes Gewand.

Diese ihre Herzenskleider „haben sie gewaschen und helle gemacht." Gewaschen vom Erdenstaub, vom Sündenschmutz, von der Befleckung des Fleisches, die uns anklebt von Natur, und helle gemacht, schneeweiß und sonnenhell, so daß sie drin sich zeigen können vor dem Angesichte der heiligen Engel, vor den Flammenaugen des

allwissenden Gottes, im Sonnenlichte der Ewigkeit die alles klar macht. — Und wie haben sie das gemacht? Vor welchem Spiegel haben sie ihr Antlitz beschaut? In welchem Brunnquell haben sie ihre Kleider gewaschen? Und auf welcher Blaiche haben sie ihre Kleider hell gemacht?

„Sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.“ Im Blute Jesu Christi, das uns rein macht von aller Sünde, haben sie Vergebung ihrer Sünden gesucht, haben sie Kraft zur Heiligung gefunden. Siehe da den Brunnquell für ihre Kleider. Und im Sonnenlichte des göttlichen Angesichts, in das sie sich demüthig stellten in ernstlicher Selbstprüfung, und unter den Gnadengüssen des heiligen Geistes, die sie dürstend über sich ergehen ließen, ist ihr innerer Mensch von Tag zu Tag geläutert und gereinigt worden. Siehe da die Blaiche für ihre Kleider. Und vor dem untrüglichen Spiegel des göttlichen Wortes, in dem sie fleißig ihr Seelenantlitz beschauten, haben sie gelernt, die Sünde, die ihnen noch immerdar anklebt, immer wieder zu erkennen, immer wieder abzuthun, und nachzutrachten allem was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist. Siehe da den Spiegel für ihre Kleider.

O meine Lieben, sollte das nicht unser aller höchster Wunsch sein, so einmal droben zu stehen, wenn alle Erdenhüllen fallen — im weißen Kleide der Unschuld und Gerechtigkeit? Sollte das nicht der Schmuck sein, den wir jeden Morgen frisch anlegen, den wir jeden Sonntag neu zur Kirche bringen, und mit dem wir einst droben erscheinen am ewigen Sonntag, der Schmuck, um den in einem Morgenlied die fromme Seele fleht: Herr Jesu schmücke mich mit Weisheit und mit Liebe, Mit Keuschheit und Geduld durch deines Geistes Triebe, Kleid' mit der Demuth mich und mit der Sanftmuth an, So bin ich wohl geschmückt und köstlich angethan; — der Schmuck, von dem der Glaube triumphirend spricht: Christi Blut und Gerechtigkeit Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, Damit will ich vor Gott bestehn, Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Zu jenem Himmelsschmuck gehört aber neben dem weißen Kleid die grüne Palme, das Zeichen des Sieges. Deutet das weiße Kleid mehr auf den reinen Wandel vor Gott, auf das innere Leben der Seele, so weist die Palme hin auf den siegreichen Kampf mit der Welt, auf das treue Ausharren bis ans Ende, auf jenen Kampf

und jenes Ausharren, von dem der alternde Paulus bezeugt: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!

O wem einmal in seinen letzten Stunden der Geist Gottes auch solch ein Ehrenzeugniß ausstellen könnte! O wem einmal droben im Lande der Vergeltung die Hand des Richters auch solch eine Siegespalme reichte! Was sind alle irdischen Ehrenzeichen gegen diesen Siegesschmuck der Ewigkeit!

Was sind die Lorbeern betrüglichen Weltruhms, was sind die Rosen vergänglicher Erdenlust, was ist ein goldener Königsscepter der im Tode aus der erstarrten Hand sinkt, oder ein siegreiches Heldenschwert das mit dem Blute der Erschlagenen befleckt ist — was will das alles heißen gegen die unbefleckte und unverwelkliche Siegespalme, welche die Hand des gerechten Richters dem muthigen Kämpfer, dem treuen Dulder reicht!

Was ist aber auch aller Kampf dieses Lebens und alles Kreuz dieser Welt gegen jenen köstlichen Preis! Du müder Pilger, willst du nicht deinen Pilgerstab gerne vollends tragen; du armer Lazarus, willst du nicht selbst den Bettelstab dir gefallen lassen; du geplagter Taglöhner, willst du nicht Axt und Haue gern wieder in die schwielige Hand nehmen; du Lahmer und Gichtbrüchiger, willst du nicht an deinem Krückenstock dich gerne vollends bis zum Grabe schleppen; du gedrückter Kreuzträger, willst du nicht deine schwere Kreuzeslast getrost wieder auf die Schulter laden, wenn du denkst an die Siegespalme dort, an den himmlischen Sabbath da droben, Wo das Kreuze sich in Palmen, Unser Klagelied in Psalmen, Unsre Last in Lust verkehrt Und das Jauchzen ewig währt! —

Ewig währt ja auch der Gottesdienst am himmlischen Sonntag. Höret was gesagt ist

3) von dem himmlischen S o n n t a g s d i e n s t droben. „Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel.“ Fürwahr ein köstlich Priesteramt verklärter Seelen!

„S i e s i n d v o r d e m S t u h l G o t t e s.“ Was heißt das anders als: sie sind seiner heiligen Nähe gewürdigt, in sein seliges Anschauen anbetend versunken wie die Serafim dort die Jesaias im Gesichte sah! Hienieden, meine Lieben, sind wir noch nicht am Stuhl Gottes, sondern höchstens am Schemel seiner Füße. Hienieden schauen

wir ihm noch nicht ins Angesicht, sondern fassen und küssen kaum den Saum seines Gewandes. Selbst in unsre Sonntage fallen nur schwache Strahlen der ewigen Herrlichkeit herein. Selbst unsre Gotteshäuser sind nur dunkle Vorhöfe des oberen Heiligthums. Wir beten da zu Gott — aber unsre Lieder steigen aus dunkler Ferne zu ihm empor. Wir hören die Stimme des Herrn, aber es bleibt uns doch noch so vieles räthselhaft in Gottes Wort, in Gottes Wesen, in Gottes Werken, in Gottes Wegen. Wir empfangen die Gnadengüter des Himmelreichs in Wort und Sakrament, aber wir empfangen sie im Sinnbild, wir empfangen sie durch menschliche Träger, und der im Beichtstuhl, der im Altar, der auf der Kanzel vor uns steht: es ist ein Mensch, ein armer, schwacher, sündiger Mensch — es ist nicht der Gott selber, nach dem unser Geist sich sehnt, es ist nicht der Herr, der unsre Seele stillen kann.

Aber droben jene vollendeten Geister, jene verklärten Seelen — sie stehen vor dem Stuhl Gottes, näher am Throne seiner Herrlichkeit. Im Lichte seines Angesichtes findet ihr Geist selige Klarheit über so vieles was er hienieden nur dunkel geahnt. Im Schatten seiner Flügel findet ihr Herz Ruhe von allen Sorgen und Aengsten der Welt. Im Schauer seiner heiligen Majestät wird ihre Seele rein vom letzten Rest der Sündenlust.

O was kann dir denn Höheres widerfahren, du armes Menschenkind von Staub und Asche, als zu stehn vor Gottes Angesicht — wie der Hohepriester dort im Allerheiligsten stand, wie die Serafim stehen vor dem Throne Gottes, wie die Seligen dort stehen vor Gottes Stuhl.

„Und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel." Siehe das gehört ja auch zum Priesteramt und Engelsdienst: Gott dienen.

Nicht nur ruhen wird man dort in der Ewigkeit, sondern auch wirken, viel freier, viel herrlicher als hienieden, denn Wirken heißt Leben. Nicht nur anschauen sollen wir dort Gottes Herrlichkeit, sondern sie auch verkünden auf himmlischen Harfen, mit neuen Zungen, mit verjüngten Kräften, denn Gott dienen ist Seligkeit. Und wenn hienieden schon jede treue Arbeit, und wärs die Arbeit eines Taglöhners und einer Küchenmagd, ein Gottesdienst ist, so man sie thut in Gottes Namen — siehe so wirds dort heißen: ei du frommer

und getreuer Knecht, ei du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; so sollen dort höhere Berufsfelder, größere Wirkungskreise sich aufthun für die Seele, die der Herr hienieden getreu erfunden hat.

„Sie dienen ihm Tag und Nacht" — ohne Aufhören. Hienieden meine Lieben sind es kurze Stunden und flüchtige Tage, da wir selig sind im Dienste des Herrn. Auf eine stille Andachtsstunde folgt nur zu bald wieder die Zerstreuung der Welt. Ein gottgeweihter Sonntag neigt sich schnell wieder zu Ende und macht dem Lärm der Woche Platz. Ja wäre auch dein ganzes Menschenleben dem Dienste Gottes geweiht: es ist bald vorbei, eh man sichs versieht wirds Abend und die Nacht bricht an da niemand mehr wirken kann. Droben aber, o Seele, — sei getrost — geht die Sonne nicht mehr unter. Droben, freue dich, schließt die Kirchenthür sich nicht mehr hinter dir zu und treibt dich wieder hinaus ins Getümmel der Straßen. Jene seligen Geister die vor Gott stehen — sie dienen ihm Tag und Nacht „in seinem Tempel". In jenem himmlischen Tempel, zu dem diese Erde nur der Vorhof ist, in jenem großen Vaterhaus, wo viele Wohnungen sind, — da ist die Seele ewig daheim, da feiert sie den Sabbath der kein Ende nimmt, da klingt durch die tiefen Ewigkeiten fort in immer neuen Tönen, in immer höhern Chören das große Hallelujah. — „Und der auf dem Stuhle sitzt wird über ihnen wohnen" und seine Flügel über ihnen ausbreiten wie die Henne über die Küchlein, wie der Adler über seine Jungen, und Gott wird sein Alles in Allem.

O meine Lieben, wenn wir zu solch himmlischem Priesteramt berufen sind, sollten wir da nicht hienieden schon uns reinigen und dem Herrn darstellen als ein priesterliches Geschlecht, als ein heiliges Volk, zu verkünden die Tugenden deß der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Sollten wir da nicht brünstig bitten: Herr komm in mich wohnen, Laß mein Herz auf Erden Dir ein Heiligthum noch werden; Komm du nahes Wesen, Dich in mir verkläre, Daß ich dich stets lieb und ehre, Wo ich geh, Sitz und steh, Laß mich dich erblicken Und vor dir mich bücken. Dann, meine Lieben, werden wir auch tüchtig für die

4) himmlischen Sonntagsfreuden. „Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl

wird sie waiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Gegen diese Himmelsfreuden — was wollen da unsre irdischen Sonntagsfreuden sagen, nicht nur jene eitlen und armseligen, jene schnöden und sündlichen Sonntagsfreuden, womit so viele den Tag des Herrn entweihen, wo der Sonntagmorgen in trägem Müßiggang verschlafen, der Sonntagmittag in üppigem Wohlleben verpraßt, der Sonntagabend in wilder Lust verjubelt wird — nein auch die heiligen Sonntagsfreuden eines frommen Christen hienieden, sie sind doch nur ein schwacher Vorschmack der himmlischen Sabbathlust, die uns hier in Aussicht gestellt wird, und die in nichts Geringerem besteht, als in Erlösung von allem Uebel und in Sättigung mit allem Guten.

„Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Siehe das heißt Erlösung von allem Uebel. Wie wohl thuts am Sonntag dem müden Arbeiter, wenn er auf etliche Stunden erlöst ist von des Tages Last und Hitze; wie gönnen wir es einer betrübten Seele, wenn sie hier in Gottes Haus ein Stündlein der Erquickung findet, wo sie sich die Werktagssorgen aus dem Sinne schlagen, die Kummerthränen aus den Augen wischen darf, oder auch nur ungestört weinen und sich ausweinen darf vor dem Angesichte Gottes. — Aber was wird es erst dort sein, wo die ewige Erlösung, wo alle Drangsalshitze dieses Lebens für immer überstanden ist, alle Kummerthränen, die man aus dieser Welt noch hinüberbringt, durch Gottes milde Vaterhand selber seinen Kindern abgewischt werden, weil alles überwunden ist, was hier einem Menschenherzen Seufzer und einem Menschenauge Thränen auspreßt: die Noth des Lebens und die Angst des Todes, der Haß der Welt und der Kampf mit der eigenen Sünde.

„Und das Lamm mitten im Stuhl wird sie waiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen." Siehe das heißt Sättigung mit allem Guten. Meine Lieben, es ist eine süße Seelenwaide schon hier, wenn wir am Sonntag vom guten Hirten uns führen lassen auf die grünen Auen seines Evangeliums. Es ist ein lebendiger Wasserbrunnen schon hienieden, der uns quillt in dem lauteren

Gotteswort. Es ist Leben und volle Genüge schon hier, was Jesus den Seelen giebt, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Aber welche selige Ewigkeitsstunden werden es sein, wenn der große Hirt selber persönlich seine Schafe um sich sammelt. Welch unermeßliche Friedensauen werden der Seele sich aufthun in den Gefilden der Ewigkeit! Welche entzückende Lebensströme werden dem nach Wahrheit dürstenden Geist sich öffnen dort wo er an der Quelle trinkt, an Gott, dem Urquell aller Seligkeiten. Genug, genug: kein Auge hats gesehen, kein Ohr hats gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott bereitet hat denen die ihn lieben. — Aber liebe Seelen, vergessets nicht: denen die ihn lieben! Vergessets nicht: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Diese sinds, die kommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Also wer solche Hoffnung hat, der reiniget sich und läßt sich reinigen vom Herrn.

Ja thue das an uns, treuer Hirt unsrer Seelen. Reinige uns durch dein Blut, heilige uns durch deinen Geist, erleuchte uns durch dein Wort; führ uns an deiner Hand, daß wir einst selig droben stehen im himmlischen Heiligthum und rühmen: der Herr hat alles wohlgemacht.

Ja, wohl gemacht durchs ganze Leben,
Recht wohl in meiner Todespein!
Sein mütterliches Tragen, Heben
Bracht mich heraus, hindurch, hinein!
Heraus aus dieser Erde Lüsten,
Hindurch durch die Versuchungswüsten,
Hinein ins schöne Kanaan.
Da darf ich auf den grünen Auen
Den Helden, der mich führte, schauen,
Der große Ding an mir gethan.

Amen.

35.

Predigt am Sonntag Jubilate.

(Konfirmationssonntag.)

(1857.)

A.-G. 4, 8–20.

Petrus, voll des heiligen Geists, sprach zu ihnen: Ihr Obersten des Volks und ihr Aeltesten von Israel! So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund worden, so sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhie vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein worden ist. Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis und verwunderten sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Sie sahen aber den Menschen der gesund war worden, bei ihnen stehen, und hatten nichts dawider zu reden. Da hießen sie sie hinausgehen aus dem Rath und handelten mit einander und sprachen: was wollen wir diesen Menschen thun? denn das Zeichen, durch sie geschehen, ist kund offenbar allen die zu Jerusalem wohnen, und wir könnens nicht leugnen. Aber damit es nicht weiter einreiße unter das Volk, lasset uns ernstlich sie bedräuen, daß sie hinfort keinem Menschen von diesem Namen sagen. Und riefen ihnen und geboten ihnen, daß sie sich allerdinge nicht hören ließen, noch lehreten in dem Namen Jesu. Petrus aber und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: richtet ihr selbst, obs vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten was wir gesehen und gehöret haben.

Der heutige Sonntag heißt mit seinem altlateinischen Kirchennamen Jubilate, d. h. „Jauchzet!" weil auf diesen Tag vor Alters die Worte verlesen wurden aus dem Eingang des 66. Psalms: „Jauchzet Gott alle Lande. Lobsinget zu Ehren seinem Namen!" Ein Sonntag „Jubilate", ein Sonntag des Jauchzens und Frohlockens ist uns in Wahrheit der heutige Sonntag.

„Jauchzet Gott alle Lande!" so heißts heute schon draußen in der Natur, wo nach bangen trüben Tagen die Maiensonne wieder freundlicher herniederleuchtet auf die grünenden Fluren und blühenden Bäume und die Vögel unter dem blauen Himmel ihre Frühlingspsalmen singen und alles was da lebt und webt, was da fleugt und

kreucht bis zum kleinsten Käferchen und Mückchen herab seines Lebens sich freut und in seiner Weise dem Schöpfer lobsingt.

„Lobsinget zu Ehren seinem Namen!" so heißts heut auch hier innen im Haus des Herrn, wo wir ja auch ein christlich Frühlingsfest feiern und uns freuen des frischen Nachwuchses der Gemeinde, wo unsre neukonfirmirten Söhne vor dem Herrn stehen sollen wie junge Bäume, gepflanzet an den Wasserbächen des Evangeliums, und wo unsere lieben Töchter ihre Jugendblüte dem Herrn widmen sollen mit dem Gelübde: Wie die zarten Blumen Willig sich entfalten Und der Sonne stille halten, Möcht ich so Still und froh Deine Strahlen fassen Und dich wirken lassen.

„Jauchzet Gott alle Lande, lobsinget zu Ehren seinem Namen!" Ja freuet euch heut und danket dem Herrn, ihr lieben Kinder vor allem; er hat Großes an euch gethan; er hat euch zu seinen Kindern erklärt und berufen in sein himmlisches Reich. Freuet euch und danket dem Herrn, ihr Eltern; er hat bis hieher geholfen und hat euch vielleicht nach viel Sorgen diesen Tag erleben lassen. Freuet euch und danket, ihr Christen alle: der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden. Sein Reich wächst noch, und immerdar werden ihm noch Kinder geboren wie der Thau aus der Morgenröthe.

Aber freilich, so ein Konfirmationstag ist nicht nur ein Tag des Jauchzens und Dankens, sondern auch des Seufzens und Sorgens, des Bittens und Flehens. Ist ja draußen in der Natur auch noch lang nicht alles gewonnen mit dem Beginn des schönen Wonnemonats; es können noch Maifröste nachkommen im Frühling; es kann noch Hagelschlag eintreten im Sommer; es giebt noch viel zu sorgen, viel zu arbeiten, viel zu beten bis zur gesegneten Ernte.

Bei den jungen Gewächsen da um den Taufstein her ists auch nicht anders. Es ist etwas erlebt mit dem heutigen Tag, aber das eigentliche Christenleben soll ja nun erst bei ihnen beginnen. Es ist ein guter Anfang wie wir hoffen bei manchen gemacht, aber es sind höchstens Frühlingsblüten, die Früchte sollen erst nachfolgen. Es ist ein schönes Bekenntniß, das sie heute abgelegt haben vor vielen Zeugen, aber was wir heute hier gehört haben, war doch erst ein Bekenntniß des Mundes. Es muß noch etwas anderes hinzukommen, damit sie Christum recht bekennen.

Was muß hinzukommen zum Bekenntniß des Mundes, damit wir Christum recht bekennen?

Das wollen wir aus unsrem Texte jetzt lernen. Zweierlei muß hinzukommen:

1) die Erfahrung im Herzen,

2) die Bewährung im Leben.

> Wir bitten Herr für uns, die Kinder samt den Alten:
> Laß jeden was er hat, im Glauben fest behalten,
> Daß wer dich seinen Herrn mit seinem Munde nennt,
> Dich auch im Herzen trägt und vor der Welt bekennt. Amen.

Was muß hinzukommen zum Bekenntniß des Mundes, damit wir Christum recht bekennen? Das ist

1) die Erfahrung im Herzen. — „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi von Nazareth!" so lautet das herrliche Glaubensbekenntniß, das dort Petrus und Johannes abgelegt haben vor dem hohen Rath. Und auch das Glaubensbekenntniß das heut unsre lieben Konfirmanden abgelegt haben an heiliger Stätte, kann man kurz und gut zusammenfassen in das Petruswort: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben darinnen wir sollen selig werden.

Aber will nun ein Mensch wirklich selig werden durch den Namen Jesu Christi, so muß dieses Glaubensbekenntniß nicht nur mit dem Munde nachgesprochen, es muß auch im Herzen erfahren sein. Dieses Glaubensbekenntniß unserer lieben Kinder war doch vorerst nur ein Bekenntniß des Mundes.

Wir glauben zwar gern, daß bei vielen unsrer lieben Neukonfirmirten auch das Herz heute mitgesprochen hat und nicht blos der Mund. Wir durftens beim Unterricht gottlob spüren, daß da und dort eins dieser jungen Herzen einen Eindruck bekommen hat von Gottes Wort. Wir durftens heut in der heiligen Stunde der Einsegnung manchem unter ihnen ansehen, daß es angefaßt worden ist vom Geiste des Herrn. Aber die rechte tiefe gründliche Herzenserfahrung, die soll doch, so Gott will, erst nachkommen.

„Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der hochgelobte Name Jesu." Glaubest du das, liebe Seele? Du hörst

es hier, du sagst es heut — aber fühlst du's auch recht tief? weißt du's auch gewiß? bleibst du auch dabei? — Sieh in der Welt draußen da wirst du's anders hören, da ist dieser Jesus immer noch der Stein den die Bauleute verwerfen; da wird man dir andre Namen nennen die viel mehr gelten als der hochgelobte Name Jesu; da wird man dir andere Wege zeigen zu deinem Glück als den schmalen Pfad, den er den Seinigen weist, und auf den man auch dich hingewiesen hat bisher im Namen des Herrn. Auf wie vielerlei Wegen sucht doch die Welt ihr Heil! Der suchts in Lust und Vergnügen; ein andrer in Reichthum und Vermögen; ein dritter in Amt und Würden; ein vierter in Ruhm und Ehre; ein fünfter in menschlicher Gunst und Liebe; ein sechster in weltlicher Kunst und Wissenschaft – und auf jedem dieser Gebiete giebts irgend einen menschlichen Namen, der da glänzt, an den man sich da hält, auf den man da schwört, von dem man sein Heil erwartet. Bleibst du dabei: es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu, der doch von so vielen verschmäht und verachtet, von unzähligen hintangesetzt und vergessen wird?

Sieh, dein eigenes Herz sagt vielleicht jetzt noch Ja dazu, weil du's von Kindauf nicht anders gehört hast, oder weil du in diesen heiligen Stunden wirklich angewehet bist vom Geiste des Herrn; aber diese gehobene Feststimmung wird nicht immer anhalten, das erste Feuer der Andacht wird sich abkühlen; andre Triebe und Wünsche werden in deinem Herzen erwachen; andre Gedanken und Meinungen werden in deinem Kopfe aufsteigen; wirst du auch dann noch in Ehrfurcht dich beugen vor Gottes Wort? wirst du auch dann noch treulich halten an dem was du im Unterrichte gehört, was du heut am Altare bekannt hast?

Ach meine Lieben, wenn wir diese jungen Christen beurtheilen nach denen, welche vor ihnen an dieser Stätte gesessen und gestanden sind seit so manchem Jahr, so müssen wir fürchten, es wird auch bei dieser großen Schaar gelten: viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. — Manches, das heute eine schöne Antwort hergesagt und einen schönen Denkspruch mitbekommen hat auf seinen Lebensweg — man wirds nach ein paar Jahren vergeblich suchen auf dem schmalen Pfad, es wird dann fernab wandeln auf der breiten Straße

die zum Verderben führt. — Manches, das heut auch mitgesungen: Mein alles was ich liebe, Mein alles was ich übe Sei mein Herr Jesus Christ, ach es wird vielleicht erst in spätern Jahren auf großen Umwegen, nach bittern Täuschungen, mit Thränen im Auge und Brandmalen im Gewissen zurückkehren zu seinem Herrn und Heiland, weil es dann erfahren hat, mit Schmerzen erfahren: es ist doch so; ich habs nicht geglaubt, ich habs anders versucht, ich hab anderes geliebt, ich hab anderes geübt, aber es ist doch so und bleibt dabei: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir können selig werden, darinnen wir hienieden schon ein wahres Lebensglück finden und darinnen wir eine Seligkeit hoffen können, die hinausgeht über dieses arme Leben, kein andrer Weg, kein anderes Heil, kein andrer Name, als allein der Name Jesu Christi. Ich bin meinem Herzen gefolgt, es hat mich in die Irre geführt; ich habe mich an Menschen gehängt, sie haben mir nicht helfen können; ich bin nachgejagt den zeitlichen Gütern, sie haben mir keinen Frieden gegeben — die Zeit war verloren, die Mühe vergebens; da komme ich wieder, ein verlorner Sohn, da bin ich wieder, arm und bloß: es ist in keinem andern Heil!

Selig, wer das noch erfährt, eh es zu spät ist, und wärs mit bittern Schmerzen; zweimal selig, wer das bei Zeiten glaubt und nie vergißt, dem ist mancher Fehltritt, mancher Irrweg, manche Reuethräne, manche Herzenswunde zum Voraus erspart. Erfahren müssens alle mit Schmerzen, die so ihr Heil ohne ihn suchen.

Aber mit Freuden alle, die da bleiben bei dem guten Hirten als seine rechten Schafe, die sein Wort bewahren in einem guten feinen Herzen, die in seinen Fußstapfen wandeln wie er uns ein Vorbild gelassen hat, die ihren Taufbund heilig halten und in täglichem Gebetsumgang und Herzensverkehr mit ihrem Herrn und Heiland vereinigt bleiben.

Ja meine lieben Christen, Alt und Jung, es ist kein eitler Wahn, es ist keine bloße Behauptung, was wir singen und sagen, was wir lehren und predigen von der Seligkeit des Christenthums: wir lassens auf die Probe ankommen; wir verlangen nicht, daß ihr uns aufs Wort glaubet, wir können euch Zeugen hinstellen, lebendige Zeugen.

Sehet einmal diesen Petrus an im Text, wie er vor dem hohen

Rathe steht voll heiligen Geistes und freudigen Muthes, also daß sich die Rathsherren verwunderten, denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren. Was hat denn diesen armen Fischersmann zu so einem großen Apostel gemacht? was hat denn diesen Simon Jonassohn zu so einem starken Petrus, zu so einem unerschütterlichen Felsenmann gemacht, was hat ihm diese Freudigkeit gegeben vor Gott und Welt, vor Freund und Feind, im Leben und Tod? Antwort: er hatte es erfahren, im tiefsten Herzensgrund erfahren: Es ist in keinem andern Heil. Hatte er schon in seinen Lehrjahren einst voll Begeisterung gesprochen: Herr wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens, — hatte er zuvor schon mit dem Munde bekannt: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes — o so hatte ers inzwischen noch viel gründlicher erfahren, mit heißen Thränen in der Nacht der Verleugnung, mit hoher Freude am seligen Osterfest, am herrlichen Pfingstfest es erfahren: Es ist in keinem andern Heil, aber in diesem ist Heil und Segen, ist Fried und Freude, ist Leben und volle Genüge.

Oder wenn euch dieser Petrus zu hoch steht, wenn ihr mit diesem großen Apostel euch nicht messen möget, so sehet diesen lahmen Bettler an, den Petrus und Johannes an der Tempelstaffel gesund gemacht haben, und höret was Petrus sagt: „So wir heute werden gerichtet über dieser Wohlthat an dem kranken Menschen, durch welche er ist gesund worden, so sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, stehet dieser vor euch gesund." Sehet, was der Name Jesu Christi an jenem armen, kranken, lahmen Mann dort leiblich gewirkt hat, das hat er inzwischen an tausend armen Menschenseelen geistlich gewirkt, er hat Kranke gesund, er hat Lahme gehend, er hat Bettler reich, er hat Betrübte fröhlich, er hat Sünder selig gemacht. Und heut noch kann man euch manchen glücklichen, in seinem Gott vergnügten, in seinem Leben glücklichen, in seinem Beruf gesegneten, an Seel und Leib gesunden Menschen vor Augen stellen und sagen: im Namen Jesu Christi stehet dieser gesund vor euch.

Weil dieser Jüngling Gott vor Augen und im Herzen gehabt hat, während seine Jugendgenossen dem Leichtsinn nachliefen, darum ist er bewahrt geblieben vor dem Argen, ist gesund geblieben an Leib

und Seel, ist ein glücklicher und geachteter Mann geworden, indeß von den leichtfertigen Kameraden, die ihn einst verspotteten, der eine gestorben, der andre verdorben ist, der eine in Schande lebt und der andere sich in ein frühes Grab gebracht hat.

Weil diese Tochter ihren Heiland lieb behielt und mit frommem Mariensinn das Eine was Noth ist nicht vergaß, darum ist sie nun eine glückliche Hausfrau, während so manche ihrer Gespielen, die in Putz und Eitelkeit, in Weltlust und Vergnügungssucht ihre Jugend vertändelt und ihren Herzensfrieden verloren hat, nun im Unglück sitzt und es zu spät erkennt: die Welt vergehet mit ihrer Lust.

Weil jener verlorene Sohn zu rechter Zeit noch in sich schlug und sich aufmachte und zu seinem Vater gieng, darum ist ihm noch geholfen worden durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit, darum ist er vom Rand des Abgrunds noch gerettet worden an Leib und Seel, darum stehet er nun gesund da, genesen von seinen Sünden, und rühmt es freudig vor Gott und Menschen: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht werth!

„Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehet dieser vor euch gesund" — und könnet ihr alle dastehen stark und gesund, glücklich und froh in Zeit und Ewigkeit. Ja ihr lieben Christen alt und jung, wer gesund bleiben will an Leib und Seel, wer gesund werden will an Leib und Seel, und den Frieden finden den die Welt nicht geben kann, und das Glück finden das er umsonst ohne Gott auf allen Wegen gesucht, und die Stärke finden die ein armes sündiges Menschenherz aus sich selber nimmermehr schöpfen kann, o der komme zu dem und bleibe bei dem und lerne von dem und schöpfe von dem, ohne den kein Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden. Und dann wer du seist, alt oder jung, Mann oder Frau, hoch oder nieder, arm oder reich, — du wirsts erfahren: es ist etwas, des Heilands sein.

Der treue Gott lasse es recht viele von uns, lasse auch von diesen lieben Kindern recht viele, ach wenns möglich wäre alle es erfahren, im Herzen erfahren und nicht nur mit dem Munde bekennen, recht mit Freuden erfahren und nicht mit Schmerzen, bei Zeiten erfahren und nicht zu spät: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi. Mein alles was ich liebe, Mein alles

was ich übe, Sei mein Herr Jesus Christ, Weil ich in ihm besitze, Was einer Seele nütze, Was einem Menschen köstlich ist.

Wo das Bekenntniß des Mundes so zur Herzenserfahrung geworden ist, da erst kann dann auch das andere dazukommen:

2) die Bewährung im Leben, die darin besteht, daß man darnach thut und daß man dafür leidet.

Als unser Petrus einst sein erstes Glaubensbekenntniß ablegte vor dem Herrn: du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, das war wohl auch schön, aber es war leicht, denn er legte es ab unter den Augen seines freundlichen Meisters und im Kreise seiner lieben Mitjünger. Wohl erhielt er damals schon das Lob dafür aus dem Munde seines Herrn: selig bist du Simon Jonas Sohn, aber es war ein Lob auf Hoffnung, es war das Lob, wie es ein treuer Lehrer seinem wackeren Schüler giebt, der seine Aufgabe brav gemacht hat und Hoffnung giebt, daß einmal etwas aus ihm werden kann.

Aber als nun derselbe Petrus vor dem hohen Rath sein Bekenntniß ablegte: Es ist in keinem andern Heil, da handelte sichs um keine Schulaufgabe mehr, da hat er sein Meisterstück gemacht. Jetzt ist er nicht mehr der Jünger, sondern der Apostel. Jetzt ist er nicht mehr in der Schule, sondern steht im Amt. Jetzt steht er nicht mehr unter den Augen seines treuen Meisters, sondern unter den Augen der Welt, der unglaubigen, feindseligen Welt. Jetzt gilt es ein Bekenntniß nicht mehr blos mit dem Munde, sondern mit der That, nicht mehr blos im stillen Herzensgrund, sondern im Kampf und Streit des Lebens. Jetzt hieß es bei ihm, wies in einem Liede heißt: In den ersten Gnadentagen Wird man von dem Herrn getragen, Aber endlich muß man wagen Selber einen Gang zu thun.

Auch ihr, liebe Kinder, sollt selber nun einen Gang thun, sollt nun aus der Schule hinaustreten ins Leben und sollt, was ihr bisher mit dem Munde bekannt und was ihr vom Herrn so Gott will im Herzen erfahren, allmählich bewähren lernen im Leben, beweisen mit der That. Herzlich wohl hat es uns gethan, euern Eltern, Lehrern, Seelsorgern, wenn wir euch zu unsern Füßen sitzen sehen durften mit Lernbegierde und Andacht — aber nun zeiget auch allgemach der Welt, was ihr gelernt habt in der Schule und im Unterricht. Innig wohl ist einem guten Kind daheim unter den Augen frommer Eltern, oder in der Schule zu den Füßen eines lieben Lehrers, oder

in der Kirche in einer seligen Andachtsstunde am Konfirmationstag oder am ersten Abendmahlstag. Und manches von euch wird vielleicht später im Geräusch der Welt mit einem stillen Heimweh zurückdenken an diese heiligen Tage und seligen Stunden. Aber dann denket, ich bin nun kein Kind mehr, ich soll nun auf eigenen Füßen stehen; ich soll nun mein Glaubensbekenntniß bewähren durch die That. Sprechet zu euch selber: In den ersten Gnadentagen Wird man von dem Herrn getragen, Aber endlich muß man wagen, Selber einen Gang zu thun.

Dieser Gang ist freilich oft ein heißer Gang. Christum vor der Welt bekennen, das ist etwas anderes als den Katechismus aufsagen in der Kinderlehre, oder sein Konfirmationsgelübde ablegen an heiliger Stätte, umgeben von liebenden Eltern und von einer betenden Gemeine. Gehts ja auch uns Erwachsenen nicht anders. Im Kämmerlein selig zu sein mit Gott, in der Gemeinde den Herrn anzubeten mit Hunderten oder Tausenden, das ist süß und leicht; aber was man hier Schönes gesungen und empfunden hat, nun auch bewähren durch die That; was man im friedlichen Gotteshaus bekannt hat vor dem Herrn nun auch bekennen vor der Welt — das ist etwas anderes, das will gelernt sein. Das hat auch unser Petrus erst lernen müssen, und es ist ihm das erstemal wo ers versuchte nicht gelungen im Hofe bei des Hohepriesters Palast.

Aber um so besser ists ihm mit Gottes Hilfe gelungen hier vor dem hohen Rath. Und wers nur im Herzen recht erfahren hat, meine Lieben: es ist in keinem andern Heil, und wenn ihr nur den Herrn recht bittet wie unsre Konfirmanden heut gebetet haben: Gott selbst verleih uns seines Geistes Gnade und Kraft dazu! — dann wirds auch euch durch Gottes Gnade gelingen, dann wirds auch bei euch heißen: wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten was wir gesehen haben. Ja wenn wir das an euch erleben dürften, die Eltern an den Kindern, die Lehrer an den Schülern, die Prediger an den Hörern, dann wäre unsre Freude vollkommen, dann wäret ihr unser Ruhm und unsre Krone. Wenn ihr jedes an seinem Platz, du im Rath und Amt, du beim Handwerk und Gewerbe, du im Dienst und in der Lehre, du im Hausregiment, du in der Fremde draußen und du unter den Deinigen, du mit feurigem Eifer wie Petrus und du mit stillem sanftem Wesen wie Johannes neben ihm, wenn so

jedes nur in seinem Kreis, nur nach dem Maße seiner Gaben, nur nach der Stufe seiner Herzenserfahrung den Herrn vor der Welt bekennen wollte und seinen Glauben im Leben bewähren — o dann wäret ihr rechte Leute, jedes in seiner Art ein Apostel, jedes in seinem Theil ein Knecht Gottes, eine Magd des Herrn. Was denkt ihr davon? Was sagt ihr dazu? Was können wir allesamt Besseres davon denken und dazu sagen, als was wir heute Morgen schon gehört haben: Ja wir verpflichten uns dazu von ganzem Herzen und Gott selbst verleihe uns seines Geistes Gnade und Kraft dazu.

Er verleihe sie uns auch zum Leiden wenn es sein muß um seines Namens willen. Zum Leben gehört auch das Leiden. Zur Bewährung unsres christlichen Bekenntnisses gehört nicht nur daß man darnach thut, sondern auch daß man wenns sein muß dafür leidet. Es bleibt freilich dabei: „das Evangelium ist eine frohe Botschaft.“ Es bleibt dabei: man hats gut in der Nachfolge Jesu, und wer zum guten Hirten sich hält, bei dem heißts immer noch: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Aber ohne Kreuz gehts darum nicht ab. Das Kreuz ist eben das Zeichen, womit der gute Hirte seine Schäflein zeichnet und woran er sie kennt.

Ists auch kein so schweres Kreuz, wie es einem Petrus und Johannes und seinen ersten Bekennern zugemessen war, die man vor Gericht stellte, in den Kerker warf, mit Ruthen stäupte, mit dem Tode bedrohte und zuletzt zum Tode führte — ohne Kreuz, ohne Anfechtung von der Welt, ohne Prüfungen von oben gehts bei keinem rechten Christen ab. Aber im Kreuz da erst, meine Lieben, könnet ihr euch zeigen als rechte Christen, da erst könnet ihrs recht erfahren: es ist etwas, des Heilands sein.

Sehet, wie fröhlich stehen unsre zwei Apostel da im Kreuz, also daß es heißt: sie sahen aber an die Freudigkeit Petri und Johannis und verwunderten sich. Sehet, wie muthig halten sie Stand gegen die Anfechtungen der Welt und sprechen unerschrocken zu den Gewaltigen: richtet ihr selbst, obs vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott. Man muß kein Apostel sein, man muß nicht einmal ein Mann sein, man kann eine Frau sein, ein Kind sein — nur ein Christ muß man sein, um auch so leiden zu können für den Herrn. Zur Zeit der ersten Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern wurde in Nordafrika auch ein fünfzehnjähriger

Knabe Namens Cyrillus vor den römischen Richter geführt und um sein Glaubensbekenntniß gefragt. Er bekannte ruhig: ich bin ein Christ. Der Richter, den seine Jugend jammerte, sprach ihm freundlich zu. Er blieb dabei: ich bin ein Christ. Der Richter drohte ihm mit dem Tode; er blieb dabei: ich bin ein Christ. Er wurde zum Scheiterhaufen geführt, um ihn zu schrecken; er wiederholte auch da: ich bin ein Christ. Der Richter ließ ihn noch einmal zurückführen; er beharrte darauf: ich bin ein Christ, und als er nun erbarmungslos auf den Holzstoß gebunden wurde, da hörte man noch aus den Flammen heraus sein Bekenntniß: Gelobt sei Gott, ich bin ein Christ! Wie viele unter uns, ich will nicht sagen unter diesen Kindern, sondern auch unter uns Alten, wären fähig, eine solche Probe zu bestehen, ein solches Bekenntniß abzulegen? O daß wir nur nicht zu schanden würden in den leichteren Prüfungen die der Herr uns verordnet hat; daß nur im Feuer der Trübsal, wenns auch kein Feuer eines Scheiterhaufens ist, unser Glaube bewähret und viel köstlicher erfunden würde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird. Liebe Kinder, wir wünschen euch alles Gute, und tausend Gebete für euer Glück sind heute gen Himmel emporgestiegen. Aber die Kreuzschule, die Leidenstaufe, darin man erst ein rechter Christ wird, die wird keinem unter euch erspart werden. Aber komme was da will, wohl dem der noch festhält an seinem Herrn und Heiland; er wirds auch dann, ja er wirds dann erst recht selig erfahren: es ist in keinem andern Heil. Ja Herr, laß es uns alle im Herzen erfahren und bewähren im Leben, Leiden und Sterben: Es ist in keinem andern Heil!

Nur er soll mir auf Erden
Zur Kunst und Weisheit werden,
Mein Leitstern in der Zeit,
Mein Gut, das ewig währe,
Mein Frieden, meine Ehre,
Mein Himmel, meine Seligkeit.

Wird einst die Seele scheiden,
Daß sie aus diesem Leiden
In Salems Thore tritt,
Bring ich als Schmuck und Krone
Sonst nichts vor Gottes Throne
Denn meines Jesu Namen mit.

Amen.

36.

Predigt am Sonntag Cantate.

(1861.)

1. Theſſ. 2, 9—13.

Ihr ſeid wohl eindächtig, lieben Brüder, unſerer Arbeit und unſerer Mühe; denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beſchwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium Gottes. Des ſeid ihr Zeugen, und Gott, wie heilig und gerecht und unſträflich wir bei euch, die ihr glaubig waret, geweſen ſind. Wie ihr denn wiſſet, daß wir, als ein Vater ſeine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröſtet und bezeuget haben, daß ihr wandeln ſolltet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu ſeinem Reich und zu ſeiner Herrlichkeit. Darum auch wir ohn Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf, nicht als Menſchenwort, ſondern (wie es denn wahrhaftig iſt) als Gottes Wort, welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.

Wenn man ſo einen Hirtenbrief eines Apoſtels liest an eine der alten Chriſtengemeinden, wie insbeſondere dieſer 1. Brief Pauli an die Theſſalonicher iſt, und der Abſchnitt, den wir ſo eben daraus vernommen haben, ſo kann einem recht wehmüthig ums Herz werden. Denn was iſts doch für ein Unterſchied zwiſchen damals und jetzt! Wo iſt heutzutag die Gemeinde, der man ſolch ein Ehrenzeugniß ſchreiben könnte wie Paulus dieſen Theſſalonichern, zu denen er am Schluß unſres Textkapitels in frohem Stolze ſagt: „Wer iſt unſre Hoffnung oder Freude oder Krone des Ruhms? Seid nicht auch ihrs vor unſrem Herrn Jeſu Chriſto zu ſeiner Zukunft? Ihr ſeid ja unſre Ehre und Freude!“ Hat ja ein Prediger unter ſeinen Zuhörern, ein Beichtvater unter ſeinen Beichtkindern, ein Seelſorger unter ſeinen Konfirmanden im beſten Fall Einzelne, von denen er ſo etwas ſagen kann, manche aber über die er ſchweigen muß und etliche von denen er ſagen möchte: ihr ſeid unſre Schmach, unſer Kreuz, unſer Herzeleid! — Wo aber auch iſt heutzutage der Prediger und Seelenhirte, der ein Zeugniß anſprechen könnte von ſeiner Gemeinde wie dieſer Paulus: „Deß ſeid ihr Zeugen und Gott, wie heilig und gerecht und unſträflich wir bei euch, die ihr glaubig waret, geweſen ſind.“ — Bei viel Liebe, die wir von Einzelnen genießen,

wird ja im allgemeinen über keinen Stand in der Welt und wärs die schmutzigste und unehrlichste Handthierung, so lieblos geurtheilt, so schonungslos gerichtet, seis an Wirthstischen oder in Zeitblättern, oder in anonymen Schmähbriefen, wie über den geistlichen Stand. Und kann auch über viele dieser Schmähungen ein redlicher Knecht Christi sich hinwegsetzen nach dem Grundsatz des Apostels: Mir ists ein Geringes, daß ich von euch oder von einem menschlichen Tage gerichtet werde: Gott ists der mich richtet, — ach wenn er eben ins Gericht vor Gottes Antlitz sich stellt, wenn er Gott, den Allwissenden, sich als Zeugen denkt seines Amts und Wandels, ja wenn er nur mit einem Gottesmann wie Paulus von weitem sich vergleicht, so bleibt auch dem redlichsten und gerade dem redlichsten Knecht Gottes heutzutag nichts übrig, als das schmerzliche Bekenntniß: Wehe mir, ich bin unreiner Lippen, ich bin ein tausendfacher Schuldner in meinem heiligen Amt!

Ebendarum aber, weil so ein großer Abstand ist zwischen damals und jetzt, thuts desto mehr Noth, daß wir uns in solch einem apostolischen Hirtenbrief als in einem Spiegel je und je aufmerksam beschauen, um zu erkennen, was uns fehlt und wornach wir trachten müssen, um dem Herrn eine Gemeinde darzustellen wie sie sein soll, eine blühende, reingeschmückte Braut die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern heilig sei und unsträflich (Eph. 5, 27). Lasset uns deshalb betrachten

Pauli Hirtenbrief an seine Thessalonicher

als einen goldenen Spiegel für unsre Gemeinden, und zwar

1) für die Hirten;
2) für die Heerden.

Herr, höre; Herr erhöre!
Breit deines Namens Ehre
An allen Orten aus:
Behüte alle Stände;
Durch deiner Allmacht Hände
Beschütze Kirche, Land und Haus.

Gib du getreue Lehrer
Und unverdroßne Hörer,
Die beide Thäter sei'n;
Auf Pflanzen und Begießen
Laß dein Gedeihen fließen
Und Früchte reichlich ernten ein. Amen.

Pauli Hirtenbrief an die Thessalonicher lasset uns betrachten als einen goldenen Spiegel für unsre Gemeinden, und zwar

1) für die Hirten.

In dreifacher Hinsicht stellt sich uns Paulus unter seinen Thessalonichern als Musterbild eines Hirten dar, nämlich als eifriger Prediger des Evangeliums, als rechtschaffener Geistlicher in seinem Wandel und als treuer Seelsorger unter seinen Beichtkindern.

Zuerst als eifriger Prediger des Evangeliums. Zwar wenn er schreibt: Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären und predigten unter euch das Evangelium Gottes, so sehen wir da in unsrem großen Apostel neben dem Prediger auch den schlichten Handwerksmann. Damit er bei seinem apostolischen Beruf niemand zur Last falle in einer Gemeinde, wo für den Unterhalt eines christlichen Predigers noch nicht von Amtswegen gesorgt war, so schämte er sich nicht nebenher auf seinem Handwerk als Teppichmacher zu arbeiten, und achtete sich nicht zu hoch, mit der heiligen Paulushand, die so herrliche Briefe schrieb, die Weberspule zu führen, und wenn er den Tag über auf dem Predigtstuhl gestanden als der hohe Apostel, des Nachts noch am Webstuhl zu sitzen als ein schlichter Handwerksmann. Aber auch mit dieser seiner Hände Arbeit wollte er nur seinem Predigtamte dienen und der Wirksamkeit des Evangeliums soviel möglich jedes Hinderniß aus dem Weg schaffen. „Wir predigten unter euch das Evangelium Gottes,“ das war sein eigentlicher Lebensberuf, dem er sich widmete mit Leib und Seele. Und ob er zu Thessalonich predigte oder zu Jerusalem, ob er vor Juden stand, oder vor Griechen, ob er hohe Herrschaften vor sich hatte wie einen Landpfleger Felix und Festus, oder einen gemeinen Mann wie den Kerkermeister zu Philippi, ob ihm seine Predigt Ehrenkränze eintrug wie zu Lystra oder Steinwürfe wie zu Ephesus — immer predigte er dasselbe Evangelium Gottes, und stand da vor der Welt als ein unerschütterlicher Zeuge der göttlichen Gnade und Wahrheit, die in Christo Jesu erschienen ist, als ein glaubiger Prediger der aus Erfahrung zeugte von der Gnade Gottes in Christo Jesu und sagen konnte: ich glaube, darum rede ich; als ein einfältiger Prediger, der nicht kam mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern mit der schlichten Predigt vom Kreuz, den Juden ein

Aergerniß, den Heiden eine Thorheit; und doch zugleich als ein geistvoller, herzgewinnender Prediger, der das Wort recht zu theilen und allen alles zu werden verstand, und als ein gewaltiger Prediger, der das Wort Gottes mit Kraft zu führen wußte, als ein zweischneidiges Schwert das da scheidet Seele und Geist, Mark und Bein, und der zwei Welttheile erfüllte mit dem Schall des Evangeliums. Fürwahr, werdet ihr denken, glückliche Gemeinden, die einen solchen Prediger hören durften, wenn auch nur auf ein paar Jahre oder Jahrzehente; gesegnete Gemeinden, so ein Thessalonich und Korinth, ein Ephesus und Philippi. — Und doch, meine Lieben, so tief eure heutigen Prediger unter jenen gewaltigen Herolden der Wahrheit stehen: in der Hauptsache sollt ihr nicht verkürzt sein. Wenns nur auch von uns heißt, wir predigen unter euch das Evangelium, das auch heute noch eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle die daran glauben, das gewaltige Evangelium, das auch heute noch lebendig und kräftig ist und schärfer denn kein zweischneidig Schwert.

Daß wir predigen unter euch das Evangelium Gottes das ist ja auch unser heiliger, erhebender Beruf. Und wenns uns oft entleiden will, jahraus jahrein auf die Kanzel zu steigen und so viel in den Wind zu reden, so oft nur tauben Ohren zu predigen, dann halten wir uns wieder an dem Gedanken: es ist das Evangelium Gottes das wir predigen, das Wort, das eure Seelen selig machen kann; vielleicht es erquickt doch da und dort eine Seele, vielleicht es packt doch je und je noch ein Herz.

Oder wenn uns der Muth oft will entsinken beim Predigtamt ob der Schwachheit unsres Worts, ob der Armuth unsrer Gedanken, dann halten wir uns an den Trost: es ist Gottes Wort das wir predigen, und bleibt Gottes Wort, und kann Wunder thun auch wo es in Schwachheit vorgetragen wird.

Oder wenn uns oft sauer werden will, dieses oder jenes zu predigen, weil sich unsre eigene Vernunft schwer darein findet, unser eigenes Herz Einsprache dagegen thun möchte, wenns uns oft mit diesem oder jenem Texte geht wie dem Seher Johannes in der Offenbarung mit dem Büchlein das ihn grimmete im Leib, dann halten wir uns dran: es ist Gottes Wort das wir predigen sollen, Gottes Wort das da bleibet in Ewigkeit, und wir dürfen nichts davon und nichts dazu thun.

Oder wenn wir uns oft müssen schelten lassen um unsre Predigt als finstre Sittenrichter oder verlachen lassen als beschränkte Köpfe, so trösten wir uns: es ist Gottes Wort das wir predigen, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, denen aber die berufen sind, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

So steht Paulus, der eifrige Prediger des Evangeliums, vor uns als ein erhebendes Beispiel in unsrem Hirtenamt. Aber freilich auch als ein beschämendes Exempel. Wie viel Arbeit und Mühe hatte ein Paulus in seinem Predigtamt; Tag und Nacht arbeitete er, in Fahr und Nöthen schwebte er, mit Noth und Mangel kämpfte er, unter Sorgen mußte er studiren, unter Lebensgefahr mußte er predigen, uns dagegen ist es so leicht gemacht! — und doch wie oft ist unsre Predigt so saft- und kraftlos gegen die seine. Er verkündete Gottes Wort mit so fröhlichem Aufthun des Mundes und wir fühlen uns oft so matt, wenns ans Studiren, so kalt wenns ans Predigen geht! Er hatte mit seiner Predigt frisch anzupflügen mitten unter Juden und Heiden, und predigte sich doch allenthalben so schöne Gemeinden zusammen; wir predigen unter Christen, nachdem Hunderte uns vorgearbeitet haben, und doch schaffen wir so wenig Frucht! Glaubets, meine Lieben, ein Text wie der heutige wird euern Predigern zum ernsten Bußspiegel mehr noch im stillen Studirzimmer als hier auf offener Kanzel. Und bittet für uns daß uns immer mehr gegeben werde das Wort zu verkünden mit freudigem Aufthun des Mundes, als rechte Prediger des Evangeliums Gottes.

Und unsre evangelische Kirche auch zu zieren durch einen evangelischen Wandel, als ächte Geistliche.

Auch ein rechtschaffener Geistlicher in seinem Wandel war Paulus unter seinen Thessalonichern. „Deß seid ihr Zeuge in Gott, ruft er aus, wie heilig und gerecht und unsträflich wir bei euch, die ihr glaubig waret, gewesen sind.“ Hab ich nicht, will er sagen, meine Predigt euch bestätigt durch einen dem Evangelio würdigen Wandel? Hab ich anders gelebt als ich lehrte? Der Weg den ich euch zeigte als den Weg des Lebens, bin ich ihn nicht auch selbst vor euern Augen gegangen? — Ja was unser Apostel lehrte, das lebte er auch. Wort und Wandel war bei ihm aus einem Stück. Ob er in der Synagoge predigte oder an seinem Webstuhl saß, ob er allein war oder unter den Leuten, im Amt oder auf Reisen, zu

Land oder zu Meer, unter Brüdern oder unter Feinden, immer war er der ganze Paulus, jeder Zoll an ihm ein Apostel, jeder Blutstropfe in seinen Adern ein Eigenthum des Herrn, von dem er sprechen konnte: nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir.

Auch darin hält uns der Apostel wieder einen hellen, scharfen, beschämenden Spiegel vor. Wenns einem jeden Christenmenschen gilt: wandelt im Geiste, so gilts ja besonders dem Stande, welcher der geistliche heißt. Wenns jedem Vater unter seinen Kindern, jedem Lehrer unter seinen Schülern, jedem Vorgesetzten unter seinen Untergebenen gesagt ist: du mußt dem was du lehrst und forderst auch selber nachkommen, du mußt nicht nur durch dein Wort predigen, sondern auch durch dein Beispiel, sonst sind deine schönsten Lehren und Ermahnungen in den Wind geredet — so gilt ja diese Pflicht abermals ganz besonders denen, die Gott zu Hirten und Vorbildern der Heerde gesetzt hat.

Aber wie viel fehlt dazu, daß unser eins bei seiner Abschiedspredigt mit dem Apostel sagen kann: ihr seid meine Zeugen, ihr alle unter denen ich gewandelt bin, und Gott ist mein Zeuge, der allwissende Gott, der ins Verborgene sieht: wie heilig, gerecht und unsträflich ich unter euch gewesen bin; heilig im beständigen Aufsehen auf Gott, den ich allezeit vor Augen und im Herzen halte; gerecht gegen meinen Nebenmenschen, deren keinem ich zu nahe getreten bin mit Wort oder That; unsträflich an meiner eigenen Person, an der kein Tadel und kein Flecken haftet. — Und wenn wir auch als evangelische Geistliche auf den Ruhm eines geistlichen Amtsnimbus, eines priesterlichen Heiligenscheins zum Voraus verzichten, als wäre der Geistliche ein höheres Wesen, sondern uns mit dem Geringsten in der Gemeinde auf eine Linie stellen als arme, sündige, heilsbedürftige Menschen — wie schwer fällt uns doch immer wieder jene apostolische Mahnung an Titum ans Herz: Allenthalben stelle dich selbst zum Vorbild guter Werke! Wie demüthigend steht vor uns der heilige Wandel eines Apostels, das leuchtende Vorbild eines Paulus! Wie schmerzlich fühlen wirs oft, daß wir unter diesem Amtskleid so ein armes, schwaches Menschenherz tragen, wenn wir andre trösten sollen und uns selber ist um Trost bange, wenn wir gegen die Sünde eifern müssen und haben selber täglich zu kämpfen mit der Sünde die uns immerdar anklebt, wenn wir die Herrlichkeit

eines rechten Christenmenschen euch anpreisen und fühlen, wie weit wir selber noch dahin haben.

Da gilts abermals, uns zu beugen über das was uns fehlt, uns zu strecken nach dem das da vorn ist, uns zu bilden nach solchen Mustern, wie wir an Paulo eins haben, und über alle menschlichen Muster und Meister immer wieder aufzusehen auf den, der uns das reinste Vorbild hat gelassen, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen, auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens.

Und nun sehet unsern Paulus noch an als den treuen Seelsorger unter seinen Beichtkindern, wenn er fortfährt: „Wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröstet haben." Nicht nur als ein eifriger Prediger hat er Gottes Evangelium verkündet, nicht nur als ein rechter Geistlicher ist er heilig, gerecht und unsträflich unter ihnen gewandelt, auch als ein treuer Seelsorger ist er jedem Einzelnen in der Heerde nachgegangen.

Das ist ja insbesondere das schöne Hirtenamt, das der große Erzhirte wie auf seines Petrus oder Paulus, so auf aller seiner Diener Schultern gelegt: Waide meine Schafe, waide meine Lämmer! Darum heißen wir Seelsorger, weil wir, so viel an uns ist, für die einzelnen Seelen sorgen sollen nach ihrem Bedürfniß; darum nennt man uns Beichtväter, weil wir als ein Vater seiner Kinder der Einzelnen in der Heerde uns annehmen sollen, die Sünder vermahnen, die Betrübten trösten, die Armen berathen, die Kranken besuchen, die Kleinen unterrichten, die Schlafenden wecken, die Erweckten fördern, und soweit wir vermögen, Allen Alles werden.

Gewiß ein schönes Amt, dieses evangelische Hirtenamt; aber auch ein schweres, großes, verantwortungsvolles Amt, unsterbliche Seelen auf dem Herzen tragen, über die wir einst sollen Rechenschaft geben, Schafe Christi waiden, die einst von uns gefordert werden. Ists schon für einen Vater oder eine Mutter eine schwere Gewissensfrage beim Blick auf ihre kleine Kinderheerde: hast du auch keines versäumt? an allen deine Pflicht gethan? — o so fällt uns ja diese Frage noch schwerer aufs Herz beim Blick auf eine ganze Gemeinde. Und wenn wir auch abrechnen was über unser Vermögen geht, wo

beim besten Willen Zeit und Kraft nicht weiter reicht, oder wo wir so manches Haus und Herz für uns verschlossen finden, — dennoch bleibt noch viel, viel übrig, da wir uns als große Schuldner bekennen müssen gegen einem Vorbild wie wirs am Apostel vor Augen haben, und gegen die Seelen die uns ihr Vertrauen schenken, und gegen den großen Erzhirten der uns diese Seelen anvertraut hat. Hat doch der ehrwürdige fromme Spener in einer seiner Abschiedspredigten im Blick auf unsre Texteswort schmerzlich bekannt: „ich kann nicht sagen, daß ich rein bin von Aller Blut, denn ich kann nicht sagen, daß ich nicht abgelassen habe einen jeglichen zu ermahnen." Welches Zentnergewicht der Verantwortung fällt da erst auf unser einen! Da gilts abermals bitten, meine Lieben, abbitten vor Gott und Menschen, erbitten vom Geber aller guten Gaben, erbitten die rechte Hirtenliebe, die von Herzen sucht was verloren ist, die mit heiligem Erbarmen hinaufsteigt ins Dachkämmerlein der verlassenen Armuth und mit heiligem Erbarmen hinabsteigt in die dunklen Abgründe eines armen Sünderherzens; erbitten die rechte Seelsorgerweisheit, die das Wort recht zu theilen, die allen alles zu werden, die für verschiedene Herzen die verschiedenen Schlüssel zu brauchen versteht, die nicht eifert mit Unverstand und mit der Taubeneinfalt die Schlangenklugheit zu verbinden weiß; erbitten den rechten Hirtenmuth, der unverzagt dem Wolf zu Leibe geht, der auch ans verstockte Sünderherz herzhaft anklopft mit dem Hammer des göttlichen Worts und aufrecht hinsteht auch vor den Stuhl des vornehmen Frevlers, wie Elias vor Ahabs Thron, Johannes vor Herodis Stuhl, Paulus in Festus Saal; bitten mit einem Wort um etwas von Jesu Sinn und Geist, um ein Herz nach dem Herzen des guten Hirten, von dem es heißt: Die Betrübten zu erquicken, Zu den Kleinen dich zu bücken, Die Unwissenden zu lehren, Die Verirrten zu bekehren, Sünder die sich selbst verstocken, Ernst und liebreich zu dir locken, Das war täglich dein Geschäfte Mit Verzehrung deiner Kräfte!

Alles das und noch viel mehr sagt uns Hirten ein Blick in den goldenen Spiegel, den uns Paulus vorhält in seinem Hirtenbrief an die Thessalonicher, und ich habe keinen Anstand genommen, davon an dieser Stätte einiges zu reden, so demüthigend und beschämend es für mich selber ist, damit ihr sehet, eure Hirten nehmen ihr Amt nicht leicht, sie wissen was ihnen obliegt und wissen was ihnen fehlt.

Aber um so herzhafter darf ich nun den Text auch umwenden gegen euch als einen Spiegel

2) für die Heerde.

Was der Apostel von seinen Thessalonichern schreibt, diesen Kindlein in Christo, die kaum erst aus der Obrigkeit der Finsterniß versetzt waren in das Reich Jesu Christi, das ist nun ein ermunterndes und beschämendes Vorbild für unsre Gemeinden, sie zu mahnen an den hohen Christenberuf, dazu sie berufen sind, an das theure Gotteswort das ihnen vertrauet ist, und an die edle Glaubensfrucht, die man von ihnen erwarten muß.

„Daß ihr wandeln sollt würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit" — daran, meine Lieben, werdet auch ihr gemahnt wie einst die Thessalonicher, daran mahnt euch jeder Sonntag mit seinem Glockenklang, jeder Gottesdienst mit seiner Predigt und seinem Gebet, jede Taufe und jede Konfirmation, der ihr anwohnt; — das alles sind lauter Mahnungen: Mensch, du bist nicht nur für diese Erde geschaffen, sondern für den Himmel, du hast eine unsterbliche Seele, du hast eine ewige Bestimmung, du gehörst nicht der Welt, nicht der Sünde, nicht dir selbst, sondern deinem Gott, der dich berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit, deinem Heiland, der dich armen, verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut.

Weißt du das? Glaubst du das? Bedenkst du das? Befolgst du das? O meine Lieben, wie wenige sinds in der Gemeinde, welche den Namen Jesu trägt, wie wenige die ihren Christenberuf bedenken und ein Aug haben für Gottes Reich und Gottes Herrlichkeit, dazu sie auch berufen sind! Wie vielen auch in unsrer Stadt geht ihr ganzes Leben auf in ihrem irdischen Beruf, in ihrem Haus und Geschäft, in ihrem Weinberg oder Garten, ohne daß sie je einmal ernstlich bedächten: Erheb', o Seele, deinen Sinn, Was hängst du an der Erden? Hinauf, hinauf! zum Himmel hin, Denn du mußt himmlisch werden! Ja wie vielen auch in unsrer Stadt geht Leib und Seel unter im Dienste des Fleisches, der Sünde, des Lasters, ohne daß sie je einmal eingedenk wären ihres heiligen Christenberufs: Gott hat euch nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung,

uneingedenk ihres edlen Konfirmationsgelübdes: ich aber habe abgesagt dem Teufel und all seinem Werk und Wesen, der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt und den sündlichen Lüsten des Fleisches und hingegen mich verpflichtet, Gott und meinem Herrn Jesu zu dienen mein Lebenlang. O wie traurig und niederschlagend ist ein Blick auf unsre Gemeinden, wenn wir die Verwüstungen ansehen, die der Wolf anrichtet unter der Heerde des Herrn, ansehen die vielen Schafe die in der Irre gehen und dem Verderben zulaufen, losgetrennt von der Heerde, taub für den Hirtenruf der ewigen Liebe, blind für Gottes Reich und Gottes Herrlichkeit, dazu sie auch berufen sind. O weil ihr ja doch nicht Heiden seid, sondern Christen, getaufte, berufene Christen: seid eingedenk, lieben Brüder und Schwestern, eures himmlischen Berufs, eurer ewigen Bestimmung.

Und nehmet mit Sanftmuth an das Gotteswort, das euch den Weg dahin zeigen kann. Nehmet auch darin die Thessalonicher zum Exempel, von denen der Apostel sagen darf: „darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr von uns empfinget das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf, nicht als Menschenwort, sondern wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort.“

Solche Hörer — ach die möchte jeder Prediger sich wünschen, aber wie sind sie heutzutage so selten!

Wie Viele haben wir unter unsern Heerden, die das Wort Gottes gar nicht hören, die völlige Fremdlinge sind in Gottes Haus, dahinleben wie die Heiden ohne Sonntag, ohne Gottesdienst jahraus und jahrein?

Und von denen die es hören, wie viele nehmens denn auch wirklich an? nehmens an nicht als Menschenwort, sondern wie es denn wahrhaftig ist als Gottes Wort? nehmens an, wenn es ihnen ihre Sünden aufdeckt, den Zorn Gottes zeigt und Buße predigt, nicht mit Trotz, nicht mit Spott, nicht mit Verachtung, nicht mit schadenfrohem Seitenblick auf andere, sondern mit frommer Beugung, als ein Wort des heiligen Gottes, der sein nicht spotten läßt; nehmens an, wenn es ihnen Gottes Geheimnisse verkündet, nicht mit hochmüthigem Unglauben und vornehmem Absprechen, sondern mit einem suchenden, lernbegierigen, wahrheitsuchenden Herzen als das Wort des wahrhaftigen Gottes, der nicht ein Mensch ist, daß er lüge? nehmens an, wenn es ihnen Gnade anbeut, Heil verheißt, den Weg

zum Himmel zeigt, nicht mit kleingläubigem, verzagtem, gleichgiltigem Herzen, sondern mit dankbarer Freude als das Wort des barmherzigen Gottes, der da will daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Ja liebe Freunde, die meisten auch unter uns müßten noch viel fleißiger suchen, viel andächtiger hören, viel besser behalten, viel ernster beherzigen, viel eifriger befolgen, wenn wir in der Predigt wirklich Gottes Wort suchten und fänden und nicht so oft eben blos Menschenwort.

Und dann erst, wenn wirs annähmen als Gottes Wort, könnte es auch als Gottes Wort in uns wirken; könnte etwas wirken von der edlen Glaubensfrucht die der Apostel seinen Thessalonichern nachrühmt, wenn er am Schluß unsres Abschnitts sagt: welcher auch wirket in euch die ihr glaubet, und vorher und nachher in diesem Briefe rühmt, sie haben sich als Christen bewähret in vieler Trübsal und seien Nachfolger des Herrn worden und ein Vorbild allen Gläubigen in Macedonien und Achaja. Es bleibt ja dabei: Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget, und abermal: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Das erst ist die Frucht des Worts, das erst ist das Lebenszeichen einer Gemeinde: wenn das Wort wirket. O daß man das auch von uns sagen könnte wie von jenen Thessalonichern: Gottes Wort wirket in euch. Es wird nicht nur lauter und kräftig unter euch gepredigt, es wird nicht nur gern und fleißig von euch gehört, sondern es wirket auch in euch, wirket wie eine Arznei daß es besser wird, wirket wie ein Same daß er Frucht treibt, wirket wie ein Sauerteig, daß die träge Masse in Gährung kommt; da wirkts in einem Herzen, dort wirkts in einem Hause, ja in der ganzen Gemeinde wirds nach und nach anders, — Leichtsinnige werden ernst, Unglaubige werden glaubig, Sünder kehren um, Schwache werden stark, Betrübte werden getrost, Flucher lernen beten, Betrüger werden ehrlich, Unmäßige werden nüchtern, Murrende werden zufrieden, Angefochtene werden fröhlich, Feinde versöhnen sich — der Herr wirkt in seiner Gemeinde; es grünt auf dem Acker Christi; es rauscht in den Todtengebeinen vom Wehen des heiligen Geistes. Ach meine Lieben, wenn man so etwas wieder in unsern Gemeinden bemerken dürfte, dann könnte man sie loben, dann dürfte man Gott preisen! Aber auch da wieder was bleibt uns zunächst übrig als bitten! Euch bitten: lasset Gott

in euch wirken durch sein Wort und seinen Geist, und den Herrn bitten, der beides in uns wirkt, das Wollen und das Vollbringen; ihn bitten für die Hirten und für die Heerden, für die Lehrer und für die Hörer, für die Alten und für die Jungen, für die Schafe und für die Lämmer, daß er in ihnen wirken wolle Glauben, Liebe, Gehorsam, alles was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist. Ja guter Hirte,

Bring was noch draußen ist,
Zu deiner kleinen Heerde;
Was drinnen ist, erhalt,
Daß es gestärket werde;
Durchdring mit deinem Wort,
Bis einstens Heerd und Hirt
Im Glauben, Herr, an dich,
Zusammen selig wird!

Amen.

37.

Predigt am Sonntag Rogate.

(1850.)

1 Tim. 6, 11–16.

Aber du, Gottesmensch, fleuch solches; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen. Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig machet, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi; welche wird zeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, dem sei Ehre und ewiges Reich! Amen.

Mit was für einem Gruß sollen wir die jungen Christen anreden, die, nachdem sie am vorigen Sonntag bekannt haben, ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen, heute im Genuß des heiligen Abendmahls ihren Bund mit Gott besiegelt haben? Der schönste Gruß für sie, der ehrwürdigste Titel für uns alle ist der, womit der große Apostel Paulus den jungen Timotheus anredet in unserer Abendlektion: du Gottesmensch!

Eine größere Ehre kann uns allen nicht widerfahren, als indem man uns anredet: du Gottesmensch! d. h. du Mensch, vom

ewigen Gott zu seinem Eigenthum erkoren, zu seinem Kinde erklärt, zu seinem Dienste angenommen, zu seinem Himmel berufen! — Aber eine ernstere Mahnung kann uns nicht gegeben, eine heiligere Verpflichtung kann uns nicht auferlegt werden als mit dem Gruße: du Gottesmensch! Nicht mehr Weltmensch von heut an, nicht mehr Fleischesmensch, nicht mehr Sündenmensch, sondern Gottesmensch! In diesem einen Wort Gottesmensch! sind alle eure Denksprüche zusammengefaßt, liebe Neuconfirmirte; in diesem einen Wort liegt eine ganze Konfirmationspredigt verborgen; in diesem einen Wort ist euer aller Beruf ausgesprochen. Und behütet und bewahrt werdet ihr bleiben in jeder Verführung, stark in jedem Kampf, tüchtig zu jedem guten Werk, getrost in jeder Noth, getreu bis zum Tod, wenn euch allezeit im Ohr und in der Seele nachklingt mahnend und tröstend das eine Wort: du Gottesmensch!

O möchte Gott selber heute durch seinen heiligen Geist dieses Wort mit feurigen Buchstaben in eure Herzen schreiben. Möchte er seinen Segen dazu geben, wenn ich euch jetzt vorhalte:

des Gottesmenschen heiliger Beruf.

Er ist ausgesprochen in vier kurzen Worten, die der Apostel seinem Timotheus zuruft: sie heißen:

1) Fleuch!
2) Jage nach!
3) Kämpfe!
4) Ergreife!

Ich bin in dir und du in mir!
Nichts soll mich ewge Liebe dir
In dieser Welt entreißen.
Auf Erden wo nur Sünder sind,
Nennst du mich freundlich schon dein Kind,
O laß michs ewig heißen
Und treu mit Wandel, Herz und Mund
Bewahren deinen Friedensbund! Amen.

Des Gottesmenschen heiliger Beruf, meine Lieben, ist ausgesprochen in vier kurzen Worten, die der Apostel seinem Timotheus zuruft im Eingang unsrer Abendlektion: Aber du Gottesmensch fleuch solches; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben!

1) Fleuch! das ist die erste Mahnung des Apostels an seinen jungen Freund. Fleuch solches, nämlich wovon vorher im Brief die Rede war: Geiz, welcher eine Wurzel ist alles Uebels, und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben.

Fleuch, liebe Seele, o so rufen wir auch euch, ihr Gottesmenschen alle und euch jüngeren besonders zu, voll warnenden Ernstes und flehender Liebe: fleuch solches! fleuch vor der Sünde wie vor einer Schlange!

Die Welt, liebe Kinder, liegt nur vor euch wie ein Garten, im Maienglanz der Jugend, im Sonnenschein der Hoffnung. Da sind grüne Auen voll bunter Blumen, da sind muntere Wälder voll Lustgesang, da sind blaue Berge in geheimnißvollem Duft, da sind hundert reizende Wege bergauf und bergab, und an den Wegen stehen muntre Gesellen, locken und winken: komm und geh mit!

Geh nicht mit, liebe Seele! geh nicht mit jedem, der dir lockt und winkt; geh nicht jeden Weg, der dir von nun an offen steht, brich nicht jede Blume, die zu deinen Füßen wächst. Sieh, unter diesen Blumen, die so lustig aussehen, ist manche Giftblume, gefährlich anzurühren; unter diesen grünen Auen, die so lieblich locken, ist mancher Sumpf, drin der Wandrer elendiglich versinkt, Schritt für Schritt. In diesen Lustwäldern haust manch gefährliche Schlange, die dich in die Ferse sticht, und in diesen blauen Bergen versteckt sich manch tödtlich zerschmetternder Abgrund. — O darum wenn nun die Zügel der väterlichen Zucht lockerer werden, wenn du dein eigener Herr und Führer wirst, liebes Kind, stürze dich nicht leichtsinnig der Welt in die Arme, lauf nicht blindlings allem nach was glänzt, glaube nicht thöricht, alles mitmachen zu müssen was du siehst; sondern wandle vorsichtig, und wo du etwas siehst in der Welt das wider Gott ist und sein heiliges Gebot, dabei dein Gewissen dich warnt und schlägt, dabei Gefahr ist für deine unsterbliche Seele — da fleuch, liebe Seele, fleuch wie vor einer giftigen Schlange. — Fleuch vor jedem Freund, der dich von Gottes Wegen lockt, und wär er in einen Engel des Lichtes verkleidet: er ist dein Feind, er ist dein Seelenmörder. Fleuch vor jedem Buch, das dein Herz berauscht und Gottes Wort dir entleidet, und wärs mit Engelsworten geschrieben: der Versucher steckt dahinter. Fleuch vor jedem Ort, wo du an Gott nicht denken darfst, und wenn Hunderte sich dort

tummelten: es ist nicht geheuer dort. Fleuch vor jeder Lust, auf die du nicht beten kannst, und wär der Becher noch so süß: es ist Gift darin. Fleuch vor jedem unreinen Gedanken — und obs ein Gedanke nur ist, ein Fünklein kaum — aus dem Fünklein kann ein Feuer werden, ein Höllenfeuer, darin du verbrennst.

Fleuch, liebe Seele, fleuch solches alles, fleuch vor der Sünde, welche Namen und Gestalten sie auch trägt.

Fleuch, du Gottesmensch! Siehe, wenn du ein Erdenmensch blos, ein Weltmensch, ein Heidenmensch wärest, der von Gott nichts weiß: dann könnten wirs nicht so dringend von dir verlangen, daß du dich unbefleckt erhalten sollst vor der Welt. Aber ein Gottesmensch, den der heilige Gott zu seinem Kind erkoren, der dem heiligen Gott sich zum Eigenthum ergeben, der feierlich an diesem Altar abgesagt hat dem Teufel und all seinen Werken und Wesen, der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt und allen sündlichen Lüsten des Fleisches — ein Gottesmensch — darf der ein Sündenmensch, ein Weltmensch, ein Fleischesmensch werden? darf der Leib und Seele beflecken mit dem Schmutz der Sünde? Wer Gott erkennt, kann der wohl noch den Wunsch aufs Niedre lenken? Wer Gott zum Freund hat, denket hoch, So müssen Christen denken!

Fleuch, du Gottesmensch! Siehe, wenn du ein Engel Gottes wärest, unberührt von irdischer Lust, erhaben über menschliche Schwächen, dann wollten wir dich nicht so dringend mahnen zur Flucht; dann könntest du ohne Gefahr auch gefährliche Wege gehen, unbefleckt auch durch den Schmutz der Erde wandeln. Aber weil du ein Mensch bist, ein Mensch Gottes zwar, aber eben doch ein Mensch, so rein jetzt noch dein Herz, so heiß noch deine Liebe, so redlich noch dein Wille ist, doch ein schwacher, veränderlicher, verführbarer Mensch, darum bitten wir dich: fleuch! bleibe weit weg von der Versuchung, denn wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Fleuch du Gottesmensch! Siehe, wenn du ein Kind immer bliebest wie bisher, dann wollten wir dir nicht blos zurufen: fleuch; dann wollten wir selber auf jedem Schritte dich leiten, vor jeder Gefahr dich hüten. Aber weil du ein Gottesmensch jetzt werden sollst, auf eigenen Füßen stehen, weil die wohlmeinende Vaterhand die dich bisher geleitet, vielleicht dich nicht lange mehr leiten kann, weil das treue Mutterauge das dich bisher gehütet, vielleicht bald

im Grabe schläft, weil die Stimme des Lehrers, die du bisher vernommen, dich künftig nicht mehr erreichen kann auf deinen Wegen, o darum rufen wirs heute dir zu mit warnendem Ernste, mit flehender Liebe: Fleuch du Gottesmensch!

Fleuch! Sehet, wenn die Zeit nicht so schlimm wäre, die Welt nicht so bös, der Verführung nicht so viel, dann könnten wir euch auch getroster hinausziehen lassen in die Welt. Aber in einer Zeit des Abfalls, des Unglaubens, der Versuchung, der Verführung wie die unsre — o da gilts doppelt jedem Gottesmenschen: Fleuch!

Fleuch! Sehet wenn der Rückweg von der Sünde so leicht wäre als der Hinweg; wenn man nachher noch fliehen, nachher noch sich retten könnte, dann wollten wir nicht heut, nicht jetzt schon so dringend euch bitten. Aber dann ists zu spät. Habt ihr schon einen Schmetterling gesehen, der so lang ums Licht flog bis er die Flügel versengte und taumelnd niederfiel? Habt ihr schon eine Mücke gesehen, die so lang ums Gift herumlief bis sie naschte und betäubt hineinsank und nicht mehr herauskonnte und zuckend verendete? Ach, und habt ihr schon eine Seele gesehen, die so lang herumgeflattert ist um den Giftbecher der Sünde, bis sie den Tod drin gefunden? O meine Lieben, sie gehen auch in dieser Stadt voll Versuchung und Verführung zu Hunderten umher, diese armen Opfer der Sünde. Einst am Altar haben sie auch geknieet als hoffnungsvolle Gotteskinder und mit Wohlgefallen konnte man ihnen die segnende Hand aufs schuldlose Haupt legen — aber, aber, wenn man ihnen nach ein paar Jahren wieder begegnet: man kennt sie nicht wieder; aus dem Gottesmenschen ist ein Sündenmensch geworden. Das fromme Kinderauge sieht frech umher oder muß scheu und unstät sich niederschlagen; die blühende Wange ist verwelkt wie eine Rose, drein der Wurm gekommen; der Leib geht vielleicht hoffärtig einher in Sammt und Seide — aber Ein Kleid ist verloren, auf immer verloren, das schönste, das kostbarste Kleid, — das weiße Kleid der Unschuld vor dem Herrn. — Liebe Kinder, sollte eines, auch nur Eines unter euch so uns wieder begegnen? O nein, nicht wahr? So fleuch, Gottesmensch, fleuch solches, und wenn die Versuchung naht, sprich mit dem frommen Jüngling: Wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen? Und ihr Eltern, ihr Freunde dieser Kinder, thut was ihr könnet, die jungen Seelen zu-

rückzuhalten von der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt, durch Wort und Beispiel, und hütet, hütet euch, daß ihr nicht dieser Seelen eine ärgert. Und du treuer Menschenhüter, hüte selber diese Seelen: es sind Schafe deiner Hand. Hüte uns alle vor den Schlingen des bösen Feinds. Gieb uns Josephs fromme Sitten, Wenn die Welt ohn Scham und Zucht Uns durch Drohen und durch Bitten In ihr Netz zu ziehen sucht; Lehr uns fliehen, lehr uns meiden Diese üppge Potiphar, Ihren Haß geduldig leiden, Gott getreu sein immerdar.

Fleuch! So heißt der erste Rath an den Gottesmenschen.

2) Und der zweite heißt: Jage nach! „Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth."

Glaubet nicht, meine Lieben, weil wir euch fliehen heißen vor der Welt, so müsset ihr darum freudlos und thatenlos euren Jugendmuth in euch verschließen, eure Jugendkraft verzehren. O nein, eine schöne Laufbahn thut sich vor euch auf, ein weites Berufsfeld steht euch offen; da wachsen edlere Blumen, bessere Kränze für euch, als an der breiten Straße der Sünden.

Das Reich Gottes, dessen Bürger ihr heut worden sind, ist das Feld, wo der schönste Beruf euer wartet; das Wachsthum in allem Guten, zu dem ihr heut eingesegnet worden, das ist das edle Tagewerk, das nun vor euch liegt.

Was willst du werden? das ist jetzt für viele unter euch die wichtige Frage. Manche wissens schon, andre noch nicht, dem einen winkt ein glänzenderer Beruf, der andre muß sich begnügen mit bescheidnerem Loos. Aber Ein Beruf ist euch allen gewiß und allen gemeinsam: ihr sollt Christen werden, Gottesmenschen, nicht nur dem Namen, nicht nur dem Bekenntniß, sondern auch der That nach, und darum jaget nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Allem was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist, dem denket nach — dem vor allem! Ihr werdet in der Welt ein Rennen und Jagen sehen nach allerlei Dingen. Ein Jagen nach Lust und Genuß, ein Jagen nach Amt und Brot, ein Jagen nach Geld und Gut, ein Jagen nach Ruhm und Ehre. Daran rücken Tausende ihre ganze Kraft, ihre ganze Zeit, ihr ganzes Leben, darum hassen sie einander, betrügen sie einander, daran wagen sie ihrer Seele Seligkeit. Aber du Gottesmensch, jage nach

etwas Anderem und rücke deine Kraft und deine Zeit an etwas Besseres als an die vergängliche Lust der Welt.

Gottesmenschen seid ihr, meine Lieben, vom heiligen Gott erkoren zu seinem Eigenthum, berufen zu seinem Volk; so trachtet denn allem nach was göttlich, was gottähnlich und gottgefällig ist, jaget nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Wer diesen Kranz auf dem Haupte trägt, der ist ein Gottesmensch, holdselig vor Engeln und Menschen.

Jaget darnach, denn das Ziel ist noch ferne. Gottesmenschen heißt ihr, aber seid ihrs denn schon? Traget ihr an euch das Ebenbild Gottes, das Abbild eures Heilands in jeglicher Tugend? Ach nein, mag auch das gute Werk in euch angefangen sein: es ist noch viel zu thun und viel zu lernen; mag auch ein gutes Keimlein in euch gelegt sein, es ist noch lange nicht reif; es ist eine Maienblüte höchstens, aber noch keine Frucht. Darum jaget, Geliebte, jaget nach der Heiligung, denn das Ziel ist noch fern.

Und jaget, denn die Kraft ist noch frisch. O es ist etwas Köstliches um die frische Kraft, um den heitern Muth, um die reine Blüte der Jugend. Da ist der Mensch noch geschickt zu jedem guten Werk, noch offen für jede gute Saat, da kann noch aus jedem ein Gottesmensch werden. Später, wenn einmal das Herz hart geworden ist und die Kraft gebrochen, o wie wirds da dem Menschen so sauer, sich zu ändern, sich zu bessern, zu wachsen im Guten, aus einem Sündenmenschen ein Gottesmensch, aus einem Weltmenschen ein Himmelsmensch zu werden. Wie kommt man da so schwer auch nur zu einem frischen und guten Vorsatz, geschweige denn zu seiner Erfüllung. Nicht wahr, ihr lieben erwachsenen Christen, wenn wir heute wieder könnten jung werden wie diese Kinder — o wir wollten unsre Jugendzeit Gott heiligen, wir wollten mit frischer Kraft jagen nach allem was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist? Ach die verlorenen Jahre, die verschwendeten Kräfte! Ihr liebe Kinder, seid die Glücklichen, für euch ist noch die angenehme Zeit, für euch ist der Tag des Heils — o so gedenket an euren Schöpfer in eurer Jugend, jaget nach dem vorgesteckten Ziel. Jaget, denn die Kraft ist noch frisch.

Und jaget, denn die Zeit jagt auch! Denket ja nicht: das Leben ist

noch lang, mit dem Frommwerden, mit dem Seligwerden hats keine Eile. Ach das Werk der Heiligung erfordert den Fleiß eines ganzen Lebens; da kann man nicht zu früh anfangen, da darf man keinen Tag, keine Stunde verlieren. Wie schnell flieht das Leben von hinnen; ists doch auch uns wie gestern, daß wir am Altare gestanden — und nun liegen schon Jahrzehnte dazwischen, nun kommen da und dort schon graue Haare! — Wie bald wird vielleicht manches unter uns, wie bald vielleicht auch manches von euch, ihr lieben Söhne und Töchter, am Lebensziele sein! O darum eilet, jaget nach der Gerechtigkeit! — Ja, meine lieben Mitpilger, alt und jung, lasset uns eilen, lasset uns jagen, lasset uns auskaufen die Zeit, die uns noch vergönnt ist zu unsrer Seelen Heil, lasset uns den Tag für verloren achten, da wir nicht ein Schrittlein weiter gekommen in dem, was einem Gottesmenschen ziemt, in der Gerechtigkeit, in der Gottseligkeit, im Glauben, in der Liebe, in der Geduld und Sanftmuth. Und du, o Geber aller guten Gaben, gieb uns den hohen Sinn, den königlichen Geist, vor allem zu trachten nach deinem Reich und deiner Gerechtigkeit, laß das unsre vornehmste Sorge, unser erstes Gesuch sein, daß wir wie Salomo, der königliche Jüngling, trachten nach einem gehorsamen, weisen, verständigen Herzen, dann wird das Uebrige uns alles zufallen so weit wirs bedürfen. Nicht um Güter dieser Erde, Des erhabnen Geists Beschwerde, Um die Weltlust komm ich nicht, Vater, vor dein Angesicht. Schätze, die mich nicht verlassen, Wenn ich sterbend werd erblassen, Tugenden, des Christen werth, Sind es, die mein Herz begehrt.

3) Und so hinaus, du Gottesmensch, in den Kampf des Lebens. Kämpfe! Das ist die dritte Mahnung des Apostels: kämpfe den guten Kampf des Glaubens. Unser Christenberuf wird immer ernster, Schritt für Schritt. Nicht nur fliehen gilts die Lüste der Jugend, nicht nur jagen gilts nach dem vorgesteckten Ziel, auch kämpfen muß ein Gottesmensch, von Tag zu Tag mehr kämpfen, und ihr alle, liebe junge Freunde, seid in diesen Tagen wehrpflichtig und fahnenpflichtig geworden eurem Gott und Heiland.

Die Feinde, gegen die es geht, ach sie werden nicht lange auf sich warten lassen. Da gilts zu kämpfen mit den Leiden des Lebens, die auch unter euch, meine Lieben, keinem werden erspart werden; da gilts zu kämpfen mit der Bosheit der Welt, die auch ihr

mehr und mehr werdet erkennen lernen; da gilts zu kämpfen mit dem Feind in der eigenen Brust, mit den sündlichen Trieben des Herzens, die auch in euch jetzt von Tag zu Tag mächtiger werden; da werdet auch ihr in mancher heißen Stunde, unter manch herbem Kampf es erfahren: es ist leicht gesagt, aber schwer gethan: Ich bin ein Christ; es kostet viel, ein Christ zu sein. Ja meine Lieben, es will uns wehmüthig ums Herz werden, wenn wir bedenken, in wie manchem Kampf des Lebens diese noch glatten Kinderstirnen sich furchen werden, wie mancher Seufzer aus diesen noch fröhlichen Kinderherzen sich emporwinden wird in der tausendfachen Noth der Erde. Es will uns bange werden um gar manches unter euch, wenn wir denken an die Feinde eurer Seligkeit alle die auf euch lauern, und an die Schwachheit eines Menschenherzens. Aber dennoch rufen wir euch muthig zu: Kämpfe, du Gottesmensch, kämpfe den guten Kampf des Glaubens!

Wir schicken euch ja nicht wehrlos hinaus in den Kampf des Lebens. Hier vor dem Altar des Herrn habt ihr eine Waffenrüstung empfangen, mit der ihr alles wohl ausrichten könnet und das Feld behalten. Das Wort Gottes, das ihr gelernet und bekannt habt als göttliche Wahrheit — das ist das Schwert, mit dem ihr jeden Feind eurer Seligkeit könnt überwinden; der Glaube, den ihr bezeuget habt vor vielen Zeugen, das ist der Schild, womit ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts; der Geist Gottes, den man euch erflehet hat zur Stärkung eures Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit, zur Geduld in den Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens — das ist der beste Harnisch vor eure Brust; der Segen Gottes, der euch aufs Haupt gelegt ward, der ist der Helm des Heils, unter dem ihr fröhlich das Haupt emporheben dürft allen Stürmen und Ungewittern zum Trotz, — und die Fahne der ihr folget, das ist die Kreuzesfahne eures Herrn und Heilandes, der euch vorangegangen ist als Herzog eurer Seligkeit und unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß, und mit dem ihr euch heut im heiligen Abendmahl wieder inniger verbunden habt.

Unter diesem Führer hat schon mancher Kämpfer sich durchgestritten zum seligen Sieg; auch hier unter uns ist manche vielgeprüfte Seele, die im Glauben an ihren Gott und Heiland sich bis auf diese Stunde durchgekämpft hat durch manchen heißen Kampf.

So rufen wirs denn auch euch zu, ihr jungen Christen: Kämpfet einen guten Kampf des Glaubens; macht eurem Glauben, macht eurem Führer, macht eurem Beruf Ehre und erprobet euch als Gottesmenschen auch in der Feuerprobe der Anfechtung. Ziehet hinaus in den Kampf der euch verordnet ist, wie der junge David hinzog in die Riesenschlacht, nicht leichtsinnig im Vertrauen auf eigene Kraft, aber getrost und unverzagt im Namen des Herrn! Und du o Herr sei mit deiner Kraft in unsrer Schwachheit mächtig, hilf uns kämpfen und siegen wie deinem David;

Gieb uns Davids Muth, zu streiten Mit den Feinden Israels, Sein Vertraun in Leidenszeiten Auf den Herren, seinen Fels, Feindeslieb und Freundestreue, Einen königlichen Geist, Und ein Herz, das voller Reue Gottes Gnade sucht und preist!

Kämpfe, du junge Streiterschaar Gottes, und endlich rufen wir dir zu:

4) Ergreife! „Ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen.“

Das ewige Leben! Sehet, Geliebte, welch herrliche Aussicht allen Gottesmenschen, allen Gotteskindern hier eröffnet ist zu guter letzt. Am Anfang eures Christenlaufs schon dürft ihr hinausblicken auf sein seliges Ende. Der Weg, den ihr heute antretet, der führt hinein bis ins Licht der Ewigkeit. Ein ewiges Leben ists, zu dem Gottes Kinder berufen sind von dem lebendigen Gott, der allein Unsterblichkeit hat und Unsterblichkeit giebt; ein ewiges Leben ists, zu dem wir hinwallen sollen durch die Leiden und Freuden dieses flüchtigen Erdenlebens. Auch ihr, junge Christen, wie ihr heut versammelt seid vor dem Altar Gottes in seinem irdischen Haus, so sollt ihr einst droben im Siegesschmuck vor seinem Stuhle stehen in seinem himmlischen Tempel. Und wir alle, wie wir hier vor unsrem Gott stehen als eine kämpfende Gemeinde, unter Kreuz und Leiden dieser Zeit: so sollen wir einst droben vor ihm stehen als eine himmlische, verklärte, triumphirende Gemeinde, aufgenommen in die große Schaar der vollendeten Gerechten. O selige Aussicht!

So ergreife denn das ewige Leben, du Gottesmensch! Ergreife es schon jetzt in festem Glauben und froher Hoffnung. Diese Hoffnung wird dich stärken bei deinem Beruf. Wenn die vergängliche Lust dieser Welt dein Herz bestricken will, dann gedenke

des ewigen Lebens, dazu du berufen bist und sprich: Was hat die Welt, was beut sie an? Nur Tand und eitle Dinge; Wer einen Himmel hoffen kann, Der schätzet sie geringe. Wenn dein Fleiß in der Heiligung ermatten will, dann blick hinauf zum hohen Ziel dazu du berufen bist und sprich: nicht daß ichs schon ergriffen hätte; ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte. Wenn im Kampf mit Welt und Sünde dir der Arm erlahmen will, dann denk ans ewige Leben dazu du berufen bist, und sage dir selbst: Wer nicht gekämpft trägt auch die Kron des ewgen Lebens nicht davon.

So ergreife denn auch du das ewige Leben schon hienieden in festem Glauben und hoher Hoffnung, ermuntere dich immer auf's neue wieder im Hinblick auf's selige Ziel. Sei getreu bis in den Tod und dann selig, selig, wenn du endlich die Krone wirklich darfst ergreifen um die du hienieden treulich gekämpft; selig, selig, wenn du nun aus dem Munde deines Gottes selber hören darfst das herrliche Gebot: Ergreife nun das ewige Leben, dazu auch du berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen — nicht nur einmal an deinem Konfirmationstag, sondern lebenslang, bis in den Tod!

O meine Lieben, daß an jenem Tag, da die Kronen des ewigen Lebens ausgetheilt werden, keines unter uns fehlen möchte! Daß im obern Heiligthum nach durchkämpftem Erdenkampf wir alle uns wieder finden möchten, Alte und Junge, Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler! Willst du das, Gottesmensch? Willst du das, Kinderschaar? Willst du das, Volk des Herrn? Nun so gedenke deines Berufs und thue was deines Amtes ist und höre was der Herr saget: „Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig machet, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi; welche wird zeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, dem sei Ehre und ewiges Reich!

Amen.

38.

Predigt am Himmelfahrtsfest.

(1851.)

Ap.-G. 1, 1—11.

Die erste Rede hab ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem das Jesus anfieng beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, welche er hatte erwählet, durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte; welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammlet hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen kommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen von welchen mir Hülfe kommt, so spricht mit dem Sänger des alten Testaments auch die Gemeinde des neuen Bundes. Von den Höhen kommt unser Heil; von den Bergen kommt unsre Hilfe; das hat nicht nur seinen bildlichen, sondern auch seinen wörtlichen Sinn. Auf heiligen Bergeshöhen hat Gott von Alters her oft und gern seine Herrlichkeit den Menschen geoffenbart. Auf dem Berg Ararat schloß er einst durch Noah den ersten Gnadenbund mit der erretteten Menschheit. Auf dem Berg Moriah ward Abrahams Gehorsam geprüft und belohnt. Auf Sinais Felsengipfel empfieng Moses die Tafeln des Gesetzes. Von Nebos Bergeshöhen schaute er sterbend hinüber in die schönen Gefilde des gelobten Landes. Auf Zions

Burgeszinnen erklang Davids königliche Harfe. Auf dem Scheitel des Bergs Karmel fiel Feuer vom Himmel und zündete Elias Opfer an; auf Horebs einsamen Höhen erschien der Herr demselben Profeten im stillen sanften Sausen. — Auch im neuen Testament wandeln wir von einem heiligen Berg zum andern. Von jenem namenlosen und doch ewig gesegneten Berg verkündete der, welcher größer ist als Moses, in seiner Bergpredigt das Gesetz des neuen Bundes; auf dem Berg Tabor ward er verklärt; am Oelberg hat er gelitten und vom Gipfel des Oelbergs ward er entrückt in seine himmlische Heimat. Dorthin schauen wir ihm heute anbetend nach und sprechen: ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.

Ja wir heben nicht nur unsre Augen auf heute zum Himmelfahrtsberg, wir steigen im Geist mit unsrem Herrn hinauf, wir gesellen uns zu der auserwählten Schaar seiner Jünger, die ihn begleiten durfte auf seinem letzten Siegesgang und ihm nachschauen wie er gen Himmel fuhr. — Ein seliger Gang auf diesen Himmelfahrtsberg. Eine herrliche Aussicht von diesem Berg. Stellet euch vor, da stehen wir nun droben mit den Eilfen. Der Herr ist so eben von uns geschieden. Noch segelt die leuchtende Wolke am Himmel hin, die ihn weggenommen hat vor unsern Augen; ihn sehen wir nicht mehr. Aber sehen wir uns nun um von dieser Höhe, da schauen wir viel Schönes, da liegen Himmel und Erde vor uns in einem neuen seligen Licht. Lasset uns ein wenig Umschau halten da oben, eh wir wieder herabsteigen; betrachte o Christ in dieser Stunde der Andacht mit mir

die großen Aussichten vom Berge der Himmelfahrt.

1) schau rückwärts auf des Herrn durchlauf'ne Bahn;
2) schau vorwärts, denn nun fängt dein Tagwerk an;
3) schau abwärts: Christi Reich wächst allerorten;
4) schau aufwärts: offen sind des Himmels Pforten.

Siegesfürst und Ehrenkönig,
Hochverklärte Majestät,
Alle Himmel sind zu wenig,
Du bist drüber weit erhöht;
Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen,
Nicht mein Herz vor Freude wallen,
Wenn mein Glaubensaug entzückt
Deine Herrlichkeit erblickt! Amen.

Die herrliche Aussicht vom Himmelfahrtsberg sollst du heute betrachten, Gemeinde des Herrn.

1) Schau rückwärts auf des Herrn durchlauf'ne Bahn.

Es war der letzte Gang auf Erden, den der Herr mit seinen Jüngern that am Himmelfahrtsmorgen, der letzte Gang nach so manchem sauren Schritt und herben Gang, den er hienieden gethan. Dort oben konnte er noch einmal zurückschauen auf alle die Stätten seines Lebens und Leidens, seines Wandelns und Wirkens: Gethsemane und Golgatha, Tabor und See Tiberias, bis hinab nach Nazareth, wo er als Knabe aufgewachsen war in stiller niedrer Hütte, bis hinüber nach Bethlehem, wo er als Kindlein in der Krippe gelegen. Welche Gedanken und Gefühle mochten da seine große Seele erfüllen beim Abschiedsblick auf all die Pfade seiner Erdenpilgrimschaft, die nun hinter ihm lagen; wie wunderbar mochte da in seiner Brust sich mischen das Nachgefühl überwundener Erdenleiden mit dem Vorgefühl himmlischer Herrlichkeit, wie wonnevoll noch einmal, anders als auf Golgatha, in seinem Herzen erklingen das Siegeswort: es ist vollbracht!

Auch wir blicken heut am Himmelfahrtsfest noch einmal zurück auf alle die Freudenfeste und Gnadentage die wir seit dem Christfest durch unsern Heiland haben feiern dürfen; auch wir blicken jetzt am Schlusse seiner Laufbahn noch einmal zurück auf seinen ganzen Erdenlauf, der hier erst auf dem Berge der Himmelfahrt seine letzte Erklärung und Verklärung, seinen würdigen Abschluß und seine Vollendung empfängt. Dazu leitet auch unser Text uns an. „Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem das Jesus anfieng beide zu thun und zu lehren bis an den Tag da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, welche er hatte erwählet, durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte; welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisungen und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reiche Gottes." Mit diesen Worten weist Lukas im Eingang seiner Apostelgeschichte zurück auf sein Evangelium, mit diesen Worten weist er auch uns heute noch einmal zurück auf alles was wir bisher vernommen haben vom Leben und Lehren, Leiden und Sterben, Triumphiren und Auferstehn unsres Herrn und Hei-

lands. Das alles tritt nun erst durch seine herrliche Himmelfahrt ins rechte Licht. Der so auf Erden gewandelt wie Jesus wandelte, der konnte auch nur so von der Erde scheiden wie Jesus schied.

Erinnerst du dich noch, wie über der Krippe des Neugebornen die Engel ihr Loblied sangen? Das war auf Hoffnung; siehe nun ists erfüllt, was damals die himmlischen Schaaren der Erde zujauchzten, jetzt kehrt er heim, jetzt singen sie ihm droben wieder, jetzt empfangen sie ihn mit dauernden Hallelujachören in der ewigen Heimat.

Hast du es behalten jenes allererste Wort, das dir erzählt ward aus Jesu Mund, das Wort des zwölfjährigen Knaben: wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist? Siehe, nun ists erfüllt, im höchsten und herrlichsten Sinn erfüllt; denn nun kehrt er ein, nun bleibt er ewig im Hause seines Vaters; ja nun sind alle seine Worte bestätigt und bekräftigt, denn der hats gesagt, der aus des Vaters Schooße kam und heim gieng in des Vaters Schooß.

Besinnst du dich noch auf die herrlichen Thaten, die er auf Erden gethan; wie er als ein Himmelsbote mit himmlischen Kräften, mit himmlischer Liebe, mit himmlischem Segen unter seinem Volk umhergewandelt ist und hat wohlgethan vielen? Was du damals schon ahnen und empfinden mußtest, auf Tabors Höhen, an Lazarus Grab, an Zachäus Tisch und in Pilatus Haus, das wird dir heute klar: der so lebte, so wirkte, so lehrte, so duldete, der ist nicht von unten her, sondern von oben her.

Gedenkst du noch, wie du ihn gesehen in seiner Todesangst und Leidensschmach als den Allergeringsten und Allerverachtetsten, drunten in Gethsemaneh, drüben auf Golgatha, und konntests nicht begreifen und konntests nicht verwinden, daß ihn sollte sein Gott verlassen haben? Siehe heute, er hat ihn nicht verlassen, er hat ihn erhöhet und zu ihm gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich alle Feinde lege zum Schemel deiner Füße; und derselbe Oelberg, der ihn in seiner tiefsten Erniedrigung gesehen, wird nun der Schauplatz seiner höchsten Erhöhung, die Staffel seiner Thronbesteigung.

Weißt du noch, was er am Ostermorgen gesprochen zur freudetrunkenen Maria: rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater! Auch das ist nun erfüllt. Dem ersten Schritt aufwärts ist der zweite gefolgt. Wie das Grab, so läßt er

nun auch die Erde hinter sich, die große Grabesstätte der Menschheit. Der Lebensfürst und Todesüberwinder konnte nicht abermals sterben, konnte nicht anders als im Triumphe von der Erde scheiden, und so ist auch seine Erhöhung erst vollendet durch seine Auffahrt zum Vater.

Ja mit Dank und Anbetung blicken wir heute zurück auf die Lebens-, Leidens- und Siegespfade unsres Herrn, die so herrlich sich enden auf dem Berge der Himmelfahrt; alles was je unser Herz gegen ihn bewegt hat von Dank und Liebe, von Bewunderung und Anbetung, wenn wir ihn begleiteten auf seinem Erdenlauf, wenn wir die Lebensworte des göttlichen Lehrers anhörten, wenn wir die Wunderthaten des mächtigen Profeten anschauten, wenn wir in die Liebe des himmlischen Dulders uns versenkten, das alles fassen wir heut bei seinem Abschied von der Erde, am Feste seiner Thronbesteigung zusammen in ein anbetendes Hallelujah, und wie seine Jünger damals als sie ihn sahen gen Himmel fahren, zum erstenmal vielleicht ihre Kniee vor ihm gebeugt und ihn angebetet haben, und wie die himmlische Gemeinde droben ihn empfangen hat mit Lobgesängen im höhern Chor, so soll auch sein Volk auf Erden heut nicht schweigen, sondern ihm die Ehre geben an seinem Ehrentag und vor ihm niedersinken mit einem anbetenden: Mein Herr und mein Gott! O wundergroßer Siegesheld, Du Sündentilger aller Welt, Dein Werk hast du vollendet; Vollendet deinen schweren Lauf, Du fährst verklärt zum Vater auf, Der dich herabgesendet, Wohnest, Thronest, Hoch und prächtig, Stark und mächtig; Tod und Leben Sind in deine Hand gegeben.

Aber auch in unsre Hand ist etwas gegeben worden dort auf dem Berge der Himmelfahrt, das ist der Pilgerstab eines Nachfolgers Jesu Christi, das ist das Amt eines Zeugen der Wahrheit. Nicht nur rückwärts schau heut o Christ, auf die durchlaufene Bahn des Herrn, sondern auch

2) schau vorwärts, denn nun fängt dein Tagwerk an.

Nachdem ihr Herr und Meister sein Tagewerk auf Erden geendet, fieng nun für seine Apostel ihr Zeugenamt an. Darauf weist er sie hin vor dem Abschied. „Als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen — denn ihr werdet

meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erden."

Von Jerusalem sollten sie nicht weichen; nieder von der seligen Bergeshöhe, wo sie den Himmel offen geschaut, sollten sie zurückkehren ins Geräusch der feindlichen Welt, ins Gewühl der Sündenstadt, an deren Pflaster noch das Blut des Gottessohns klebte. Das war wohl nicht was ihr Herz verlangte; am liebsten hätten sie gewiß ihrem Herrn und Meister sich gleich nachgeschwungen in die himmlische Heimat; oder hätten auf dem Oelberg Hütten gebaut wie einst Petrus wollte auf dem Berg der Verklärung; oder hätten sich zurückgezogen in die friedlichen Gefilde von Galiläa. Aber wo wären dann die Prediger geblieben fürs Pfingstfest? woher wären die Heilsboten gekommen für die harrenden Völker? wer hätte dann gezeugt für den Herrn in einer argen bösen Welt? wer hätte dann seinen Namen verkündet, sein Wort gepredigt, sein Reich verbreitet auf Erden? — Nein, ihr sollt meine Zeugen sein, das war ihr Amt; wie ihr Zeugen, selige Augen- und Ohrenzeugen waret meines Wandels und Wirkens auf Erden, solang ich bei euch war, und sehen durftet und hören, was viele Profeten und Könige sehen und hören gewollt, so sollt ihr meine Zeugen nun sein mit dem Munde, wenn ich nicht mehr da bin; gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur, und hebet an in Jerusalem, in der Residenz des Feindes, in der Hauptstadt des Unglaubens. Und damit sie muthig vorwärts blickten auf den gefahrvollen Botenweg den sie vor sich sahen, damit sie nicht zurückbebten vor dem schweren Zeugenamt, das sie übernahmen, so fügt der Herr den großen Trost hinzu, „daß sie sollten warten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt, sprach er, gehöret von mir, denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. — Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird." Der heilige Geist das war das erste Andenken aus der Heimat, das er ihnen schicken wollte zum Zeichen, er denke da oben an sie; der heilige Geist das war das Reisegeld, das er seinen Boten mitgeben wollte auf ihren Weg; die Verheißung dieser Gabe beschien wie mit himmlischem Lichte den Weg der vor ihnen lag, und gab Muth und Kraft zum schweren Beruf.

Auch wir, wenn wir heut in seliger Andacht unsrem Heiland nachschauen gen Himmel, müssen wieder herabsteigen von dem Himmelfahrtsberg und an unser Tagewerk gehen. Auch wir, wenn wir vielleicht lieber gleich möchten Flügel nehmen und uns hochweg schwingen über alle Wolken und Nebel dieser trüben Zeitlichkeit, auch wir erhalten die Weisung, daß wir nicht von Jerusalem weichen, daß jeder auf seinem Posten bleibe im Dienste des Herrn.

Unser Jerusalem ist hier gleich draußen vor der Kirchthür; und ists auch kein leichter Posten auf dem du stehst, keine heilige Stadt in der du wohnst, denke nur: es ist mein Jerusalem, mein vom Herrn mir angewiesener Ort; denke nur: mein Hauswesen, oder meine Werkstatt, oder meine Kinderstube, oder mein Weinberg, oder mein Arbeitszimmer, oder mein Krankenbett, — das ist mein Jerusalem, da soll ich ein Zeuge sein meines Herrn und Heilands.

Denn „ihr sollt meine Zeugen sein," so ruft der erhöhete Heiland heut uns allen zu. Habt ihr mich begleitet bis hieher, seid ihr nicht vergeblich mir nachgefolgt von der Krippe bis zum Thron, habt ihr von meinen Worten etwas behalten, von meiner Wahrheit etwas erkannt, von meinem Beispiel etwas gelernt, von meiner Liebe etwas empfunden, von meiner Gnade etwas erfahren — wollt ihr meine Jünger sein, seht so müßt ihr nun auch meine Zeugen sein in Jerusalem und in Samaria; du in deinem Hauswesen, du in deiner Werkstatt, du in deiner Kinderstube, du in deinem Weinberg, du in deinem Arbeitszimmer, du auf deinem Krankenbett; ihr müßts zeigen, durch Wort und That, gegen Freund und Feind, in Lieb und Leid, beim Thun und Leiden, im Leben und Sterben müßt ihrs zeigen, daß ihr euern Heiland kennt und liebt und in euch tragt, auf daß die Welt ihn schaue, auch wenn er nicht mehr sichtbar hienieden wandelt, ihn schaue und erkenne und fürchte und liebe in euch und durch euch.

Ihr sollt seine Zeugen sein, hört es alle! Er braucht Zeugen, denn er selber ist gen Himmel gefahren und seine holdselige Stimme ist nicht mehr zu hören auf Erden; er braucht Zeugen, zumal in dieser ungöttlichen, unglaubigen, ungehorsamen, unglückseligen Zeit; er will auch uns, uns alle zu seinen Zeugen brauchen. Es bedarf ja kein großes Geschrei zu solchem Zeugenamt, kein Hinausgreifen über den angewiesenen Beruf, sondern nur einen stillen, reinen Wandel in des Herrn Geboten; es gehört auch kein Predigertalar

dazu und kein Apostelmantel, sondern nur ein apostolisches Herz, ein Nathanaelherz ohne Falsch, ein Petrusherz voll Eifer, eine Johannesseele voll Liebe, ein Paulusgeist voll Glauben und Demuth, ein Jakobussinn voll Gehorsam — und ihr alle seid erwählt und verpflichtet und eingesegnet als Zeugen des Herrn.

Und siehe, auch dieses apostolische Herz, auch diesen Zeugengeist will der Meister selbst dir schenken aus seiner Himmelshöhe. Oder gilt nicht auch uns die Verheißung: ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen? Sehen nicht auch wir wieder einem frohen Pfingstfest entgegen nicht lange nach diesen Tagen? Dürfen nicht auch wir vom Vater des Lichts uns alle Tage erbitten die Gaben seines heiligen Geistes? ja dürfen wirs nicht erfahren alle Tage wenn wir nur wollen, im Kleinen wie im Großen, im Dulden wie im Arbeiten, im Zeitlichen wie im Geistlichen, daß wir einen erhöheten Heiland haben, dessen Kraft mächtig ist in den Schwachen, der als ein Pfleger der zukünftigen Güter Himmelssegen spendet allen denen die zu ihm flehen? Wohlan denn, ihr Jünger des Herrn — vom Berge der Himmelfahrt vorwärts den Blick, muthig den Botenweg ins Auge gefaßt und die Hand ans Tagewerk gelegt.

Ihr sollt seine Zeugen sein, ihr alle; jeder an seinem Theil. Da ist keiner zu schwach dazu. Der majestätische Wasserfall des Niagara, dessen Donner man meilenweit hört, er besteht aus lauter einzelnen Wassertropfen. Der herrliche Regenbogen, der seine leuchtende Brücke von einem Ende der Erde wölbt bis zum andern, er besteht aus einzelnen Tropfen, — o so könnten auch wir, so schwach jedes einzelne ist, jedes in seinem Theil mitleuchten und mitklingen im großen Zeugenchor Christi, und auch nur ein Lichtpunkt zu sein in der leuchtenden Wolke von Zeugen, die den erhöheten Heiland trägt, auch nur ein Tropfen zu sein im Regenbogen der verklärten Geister, der über seinem Throne sich wölbt, wahrlich das ist das lieblichste Loos und die höchste Stufe für einen Menschengeist in Zeit und Ewigkeit. Wohlan, ihr sollt seine Zeugen sein, freut euch eures Amts.

Jauchz' ihm, Menge heilger Knechte!
Rühmts, vollendete Gerechte,
Und du Schaar, die Palmen trägt,
Und ihr Märt'rer mit der Krone,
Und du Chor vor seinem Throne,
Der die Gottesharfen schlägt!

Ich auch auf den tiefsten Stufen,
Ich will glauben, reden, rufen,
Ob ich schon noch Pilger bin:
Jesus Christus herrscht als König,
Alles sei ihm unterthänig,
Ehret, liebet, lobet ihn!

„Alles sei ihm unterthänig." Nicht nur rückwärts auf die durchlaufene Bahn deines Herrn, nicht nur vorwärts auf dein eigenes Tagewerk sollst du als Jünger Jesu blicken auf dem Berge der Himmelfahrt, sondern auch:

3) Schau abwärts: Christi Reich wächst allerorten. „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" so fragen ihn in der Scheidestunde dringend, bange, sehnsuchtsvoll die Seinen. Wie war diese Frage gemeint? Wir können kaum glauben, daß sie nach allem was vorangegangen, nach den Erfahrungen der Passionswoche, nach den Erscheinungen des Osterfests, nach den Unterweisungen der vierzig Tage, in denen er mit ihnen redete „vom Reiche Gottes", noch an ein weltliches Reich Israel gedacht, daß sie in den letzten feierlichen Augenblicken des Abschieds ihren Meister noch betrübt hätten durch eine thörichte Frage fleischlichen Sinns. Nein, es war wohl eine Frage frommer Sehnsucht, redlicher Sorge: wie stehts aber mit dem Reich, das du gründen willst auf Erden? Wenn du gehest — wird es auch bleiben? wenn du uns so große Verheißungen gegeben — wie wird es deinem, unsrem Volke gehn? — Und auf solche redliche Frage, in der freilich noch Fleisch mit Geist, Kleinglaube mit Glaube, Ungeduld mit frommem Eifer kämpfte, erhalten sie vom scheidenden Herrn die zwar geheimnißvolle, aber auch vielversprechende Antwort: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erden. Das heißt: wann mein Reich kommt, wie es kommt, das könnet ihr nicht erfahren, aber darauf verlaßt euch: mein Reich kommt, es kommt mit durch euch, es kommt über die ganze Erde.

„Herr wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Diese Frage, Geliebte, ach sie kann zumal in unsrer dunklen, verworrenen, betrübten Zeit auch manchem redlichen Jünger des Herrn auf die Lippen kommen. Wie wirds denn auch noch mit

deinem Reich, o Herr, auf Erden gehen unter den Verwicklungen der Gegenwart, unter den Erschütterungen der Zukunft: wirds gewinnen oder verlieren? wirds stehen oder fallen? Und wenn wir auch wissen und glauben: es kann nicht bleibend untergehn — wie wird sichs denn gestalten? wie wirds deinem Reich unter diesem unsrem Volke gehen? wirst du die zerfallene Gottesfurcht, wirst du die erschütterte Kirche noch einmal aufrichten unter unsrem einst hochbegnadigten, lang gesegneten deutschen Volk, oder wird sie vollends zusammenstürzen und mit ihr unser Volk zu Grunde gehn und dein Reich sich andre Bahnen suchen auf Erden?

Komm, Freund, wenn dich solche Fragen ängsten, solche Zweifel drücken in der trüben, aussichtslosen Gegenwart, komm, stell dich einmal auf einen höhern Standpunkt, stell dich auf den Berg der Himmelfahrt; alle deine Fragen werden da nicht beantwortet, aber eine weitere, eine hellere Aussicht wirst du da gewinnen. Sieh, als der Heiland dort von der Erde schied, da gehörte ihm kein Fuß breit Erde, nicht einmal der Fleck Rasen, den scheidend sein Fuß betrat; da beruhte die Zukunft seines Reiches auf einem Häuflein schwacher, redlicher Seelen, von denen noch keine etwas für ihn gethan hatte. Und doch, wie scheidet er von dieser Erde? Scheidet er als ein Hoffnungsloser, der sein Werk verloren giebt? Nimmt ihn jene Wolke auf wie das Schiff einen verstoßenen König aufnimmt, der flüchtig sein Land preisgiebt und verloren sieht? Nein, wie ein Triumphwagen nimmt sie ihn auf; wie ein siegreicher Königssohn scheidet er, der, nachdem er das Feindesland erobert, heimkehrt, dem Vater die Kunde zu bringen, aber scheidend sein Panier in den Boden pflanzt und sein siegreiches Heer im Lande läßt. So scheidet Jesus von der Erde, so nimmt er scheidend sie in Besitz und geht hin mit der großen Verheißung: ihr werdet meine Zeugen sein bis ans Ende der Erden, und mit der majestätischen Erklärung: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!

Und diese großen Worte, sind sie zu Schanden geworden bis heute? Hat der erhöhete Heiland nicht vom Tag seiner Himmelfahrt an sein Reich aufgerichtet auf Erden? Hat er nicht bis heute auch in den gottverlassensten Zeiten an den Seinen wahr gemacht die Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; hat ers nicht seiner Kirche bewiesen auch in den dunkelsten Zeitläuften,

in noch dunklern als wir jetzt sie erleben: Auch die Pforten der Hölle sollen dich nicht überwältigen?

So wollen wir denn auch jetzt in trüber Zeit an diesem Himmelfahrtsfest uns stärken in dem Glauben, daß wir einen erhöheten Heiland haben, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Ja, vom Berg der Himmelfahrt wollen wir über die Wolken und Nebel der Gegenwart hinausblicken in eine bessere Zukunft, wollen abwärts blicken auf die arme, weite, jammervolle Erde mit dem frommen Glauben: Christus herrscht noch auf Erden, sein Reich wächst allerorten; die Erde ist doch des Herrn und bleibt des Herrn; und der Same, den der göttliche Sämann zurückgelassen im Erdboden, der Same seines Worts der kann nicht mehr vertilgt werden, der wächst fort und wirkt fort auch nachdem der Sämann heimgegangen, und der Thau mit dem er sie befeuchtet hat, das Blut Jesu Christi für unsre Sünden vergossen, wirkt fort heiligend, reinigend, erneuernd im Boden der Menschheit, und der Geist den er von oben herab sendet als milden Frühlingshauch, der wehet fort durch alle Lande und weckt nach Wintertagen immer auch wieder Frühlingszeiten, bis einst der große Frühling kommt da alle Lande seiner Ehre voll sind und alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Verhüllt den Erdkreis düstre Nacht, Ich weiß daß dort ein Auge wacht, Das einst für uns geweinet, Das einst für uns im Tode brach, Es ist dein Aug, es bleibet wach, Bis neu die Sonne scheinet. O wer Nunmehr Nimmer klagte, Nimmer zagte, Seit du wachest Und aus Nächten Tage machest; — ja aus der Erdennacht endlich zum Himmelstag uns emporhebst! Endlich, o Seele, vom Berg der Himmelfahrt

4) schau aufwärts: offen sind des Himmels Pforten. „Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? dieser Jesus welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." — Da wird uns noch die herrlichste Aussicht eröffnet vom Berge der Himmelfahrt, die Aussicht nach oben.

Auch wir, Geliebte, sehen oft unter den Leiden dieser Zeit mit

Augen, dunkel von Thränen, mit Herzen, blutend von Heimweh, unsrem Heiland oder theuren verlorenen Seelen nach, die unser Licht und unser Trost waren hienieden. Da möchten wir auch die Entschwundenen mit unsern Blicken verfolgen in die andere Welt, mit unsern Thränen zurückrufen auf die Erde; aber vergebens. Die Wolke des Todes hüllt sie ein vor unsern Augen, kein Grabeshügel, kein Berg der Erde ist hoch genug, daß man könnte hinüber schauen in die Gefilde der Ewigkeit.

Aber siehst du, o Seele, siehst du nicht die zwei himmlischen Gestalten in leuchtenden Kleidern, die zu dir treten in solchen Stunden des Leids? Sie heißen Glaube und Hoffnung. Die strafen dich und trösten dich in deinen Thränen. Da heißts dann auch: ihr Männer von Galiläa, ihr niedriggebornen Staubbewohner, ihr kurzsichtigen Sterblichen, was stehet ihr und weinet, grübelt und klaget? Haltet euch an Eines: euer Jesus lebt, er kommt wieder und holt euch nach, denn wo ich bin, hat er verheißen, da soll mein Diener auch sein, und mit seiner Himmelfahrt hat er die Pforten des Himmels den Seinen eröffnet. Nun, mit diesem Bescheid, ihr Männer von Galiläa, ihr Genossen unsrer Sterblichkeit, wollen auch wir herabsteigen vom Himmelfahrtsberg nach Jerusalem; Jesus, den Erhöheten, den Verklärten im Herzen, wollen wir heimgehen an unsre Arbeit, wollen wir reden und handeln, kämpfen und dulden, weinen und beten, harren und pilgern, leben und sterben — bis Er kommt und uns heim holt zur seligen Nachfahrt in sein himmlisches Reich. Ja komm Herr Jesu, komme bald; komm zu uns, erhöheter Heiland, in der Noth des Lebens mit deinem Geist und deinem Frieden, daß wir alle Tage Himmelfahrt halten im Glauben und im Gebet; komm zu uns in der Angst des Todes mit deiner Kraft und deiner Gnade, daß unser Abschied von der Erde eine selige Heimfahrt gen Himmel werde.

Ja komm, ja komm, o Sonne,
Und hol uns allzumal
Zum ewgen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal!

Amen.

39.
Predigt am Sonntag Exaudi.

(1861.)

Kol. 3, 1—10.

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem das droben ist, nicht nach dem das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust, und den Geiz, welcher ist Abgötterei, um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens, in welchen auch ihr weiland gewandelt habt, da ihr drinnen lebetet. Nun aber leget alles ab von euch: den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Wort aus eurem Munde. Lüget nicht unter einander. Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde des der ihn geschaffen hat.

Es ist ein wohlbekannter Ton, ein vielgesungenes Lied, dieses: „Himmelan, nur himmelan!" Und doch, ich wüßte heute kein anderes. Ob ich an das Himmelfahrtsfest denke mit seinen Mahnungen, das hinter uns liegt, oder an das Pfingstfest mit seinen Verheißungen, dem wir entgegengehen; ob ich des neulichen Konfirmationstags gedenke mit seinen Gelübden, oder der heutigen Abendmahlsfeier mit ihren Segnungen; ob ich unsern Text ansehe mit seinem Inhalt, oder diese Versammlung mit ihren Bedürfnissen; ob ich mahnen soll nach dem Gesetz oder trösten nach dem Evangelium: — Himmelfahrt und Pfingsten, Konfirmation und Kommunion, Text und Gemeinde, Gesetz und Evangelium — dieß alles legt mir heute den Ruf auf die Lippen: „Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!"

Der Herr gebe dazu seinen Segen. Unser Thema sei also:

Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!

ein Wort

1) heiliger Mahnung,
2) seliger Tröstung.

Laß mich, Erlöser, denn schon hier
Mein Herz zu dir erheben,
Laß mich, entschlaf ich einst in dir,
Dort ewig mit dir leben! Amen.

Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! das ist

1) ein Wort heiliger Mahnung, denn es heißt so viel als: Erhebe dich vom Erdenstaub und wandle auf der Himmelsbahn!

Erhebe dich vom Erdenstaub! So ruft Paulus in unsrer Epistel seinen Kolossern zu, wenn er schreibt: „Trachtet nach dem das droben ist, nicht nach dem das auf Erden ist; tödtet eure Glieder die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterei, um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens, in welchen auch ihr weiland gewandelt habt da ihr darin lebtet. Nun aber leget alles ab von euch: den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde. Lüget nicht unter einander. Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus." Was heißt das kurz gesagt anders als: Erhebet euch vom Erdenstaub und Sündenschmutz!

Das schreibt Paulus allerdings an eine Gemeinde aus den Heiden und ruft sie damit aus ihrem Heidenleben, aus ihrem alten Wandel nach väterlicher Weise, einem Wandel in der Unreinigkeit, in der Zwietracht, in der Lüge, auf zu einem neuen Wandel im Himmelslicht, zu einem neuen Leben in Christi Sinn und Geist. Man sollte nun freilich denken, meine Lieben, eine solche Mahnung sei nicht mehr am Platz und nicht mehr von Nöthen unter uns, in einem alten Christenlande, wo Christi Wort und Geist seit mehr als einem Jahrtausend wohnt und wirkt, in einer alten Christengemeinde, deren Angehörige das Christenthum sozusagen mit der Muttermilch eingesogen haben, denen es als Kindlein schon mit dem Taufwasser gleichsam auf die Stirn geschrieben, denen es in ihrer Jugend mit dem Konfirmationssegen aufs Haupt gelegt, denen es allsonntäglich mit jeder Predigt ins Herz gerufen wird: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!

Und doch, wenn man die Christenheit von heutzutag ansieht, wenn man hineinblickt in das Thun und Treiben unter Hoch und Nieder, unter Alt und Jung — thuts nicht auch heute noth, so gut als damals zu Kolossä, unsrem Christenvolk zuzurufen: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Erhebet euch vom Erdenstaub, laßt hinter euch den Sündenschmutz!

„Trachtet nach dem das droben ist und nicht nach dem das auf Erden ist!" darf man nicht, muß man nicht so hineinrufen unter ein Geschlecht, welches wirklich und ausdrücklich nur trachtet nach dem das auf Erden ist, welches in seinem irdischen Thun und Treiben und Dichten und Trachten alles Höhere, alles was droben ist, was über den irdischen Horizont geht, Gott, Heiland, Himmel, Leben und Seligkeit schnöde vergißt oder gar offen verlacht?

„Tödtet eure Glieder die auf Erden sind, böse Lust, Geiz, Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte."

Darf man so nicht warnen, muß man nicht warnen vor Unreinigkeit und böser Lust in einer Zeit wo die Fleischeslust bald heimlich als eine Pest die im Finstern schleichet, bald offen als eine Seuche die am Mittag verderbet, in der Christenheit umherwüthet und Leib und Seele vergiftet, in einer Zeit wo teuflische Verführung nach unschuldigen Kindern schon ihre Krallen ausstreckt und hart vom Konfirmationsaltar weg ihre Opfer sich zu holen sucht?

Darf man nicht warnen, muß man nicht warnen vor dem Geiz, welcher ist Abgötterei, in einer Zeit, wo Geld der Götze ist, dem Tausende dienen, und Reichthum das goldene Kalb, das Unzählige anbeten, dem sie alles opfern, Ehre und Gewissen, Seele und Seligkeit, und wo das Reichwerdenwollen und das Reichthun wie ein hitziges Fieber wüthet durch alle Stände?

Und Zorn und Grimm und Bosheit und Lästerung und schandbare Worte und Lügen — alle diese Ausbrüche des Unfriedens und der Zwietracht, gehen sie denn nicht tausendfach im Schwang unter uns und vergiften so viele Herzen und zerrütten so viele Häuser und beflecken selbst unsre Straßen mit Blut?

Muß da nicht am Ende der Zorn Gottes wieder kommen über die Kinder des Unglaubens? Schweben nicht die Gerichte des Herrn wie Wetterwolken über unsrer Zeit? Möchte man nicht beim Blick auf einen solchen Zeit- und Volksgeist oft bange seufzen: Wo will das noch hinaus? Wie wird das enden? Was will insbesondere aus unsrer Jugend, aus unsern Neukonfirmirten werden, die wir wie Schafe hinaussenden mitten unter die Wölfe?

Ach, wenn die Christenheit von heutzutag noch Ohren hätte zu hören, und Gedanken sich zu besinnen — man möchte ihr zurufen: Gedenke, wovon du gefallen bist! du, einst eine reine Braut Christi;

du, einst ein priesterlich Volk des Eigenthums — wie hast du dich befleckt, wie hast du dich verirrt, vom schmalen Himmelspfade dich verlaufen auf die breite Bahn der Welt und der Sünde! Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn. Erhebe dich vom Erdenstaub, laß hinter dir den Sündenschmutz!

Und weils die ganze Christenheit nicht hört, so rufen wirs den einzelnen Seelen zu. Sehet, Geliebte, jedem Einzelnen gilts, jedem Einzelnen auch unter euch: „Trachtet nach dem das droben ist und nicht nach dem das auf Erden ist! Tödtet eure Sündenglieder! Leget alles ungöttliche Wesen von euch ab! Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus.“ Ist hier eins unter uns, von den ältern oder von den jüngern, von denen die am Konfirmationsaltar gestanden sind, oder von denen die ein Kind hieher begleitet haben, — ist hier eins das sein Gewissen geschlagen hat bei den ernsten Worten des Apostels von Unreinigkeit und böser Lust, von Geiz und Abgötterei, von Zorn und Bosheit, von schandbaren Worten und Lügen, eins, das selber im Innersten bekennen muß beim Blick auf sein bisheriges Leben: ach, ich hab eben auch inzwischen getrachtet nach dem das auf Erden ist, und nicht nach dem das droben ist; mein Wandel bisher war eben ein Wandel im Erdenstaub, wo nicht gar im Sündenschmutz — o wenn der Herr in diesen Tagen dein Herz vielleicht angefaßt hat, wenn neulich am Konfirmationstag, wenn heut am Abendmahlstisch eine himmlische Stimme an dein Ohr geklungen hat wie ein Glockenton aus der Heimat, eine Thräne aus deinem Herzen ins Auge gequollen ist wie eine lange verschüttete Quelle: höre auf diese Stimme, folge dieser Regung, zieh den alten Menschen aus, trachte nach dem das droben ist; himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!

Und auch ihr, meine Lieben, die ihr nicht taub seid für den Ruf von oben und nicht blind für das Licht von oben, die ihr das Gute kennet und liebet, vergessets keinen Tag: „himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!“ Auch wer den Himmelsweg eingeschlagen hat, kann wieder zurückkommen und verirren in dieser versuchungsvollen Welt. Auch in einem redlichen Christenherzen ist die Wurzel zu allen Sünden: böse Lust und Unreinigkeit, Geiz und Habsucht, Neid und Zorn, Lüge und Unwahrheit. Solange wir noch auf Erden wallen, hängt immer wieder vom Staub der

Erde sich etwas an uns an; so lang wir noch in der Welt leben, hat die Welt auch noch eine Macht über uns. Da gilts in täglicher Buße zu kämpfen mit dem alten Menschen, immer wieder abzulegen die Sünde die uns immerdar anklebt, immer wieder sich selber zuzurufen die heilige Mahnung: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Erheb, o Seele, deinen Sinn, Was hängst du an der Erden? Hinauf, hinauf, zum Himmel hin, Denn du mußt himmlisch werden!

Und zwar hier schon auf Erden! Darum wandle auf der Himmelsbahn schon hienieden! So lautet die heilige Mahnung weiter. Es ist so ein häufiger Selbstbetrug unter den Menschen, zum Himmlischwerden seis noch Zeit wenn man einmal in den Himmel komme, durch den Tod wie durch einen Zauberschlag werde der Seele abgestreift alle Befleckung der Welt und werde auch ein irdischgesinnter, ja ein fleischlichgesinnter und lasterhafter Mensch in einen verklärten und seligen Geist verwandelt. Als wäre unsre zukünftige Vollendung ein Naturproceß, dazu es unsres Willens gar nicht bedürfte! Als würde der Tod mit einem Schwamm herfahren über die Tafel unsrer Seele, um im Nu alles auszulöschen, was wir hienieden gedacht, gewollt, gethan, gelebt, gefehlt, gesündigt haben! Als wäre gar kein Zusammenhang zwischen unsrem Wandel in der Zeit und unsrem Loos in Ewigkeit.

Nein, meine Lieben, so ist Himmel und Erde nicht geschieden, so fällt Zeit und Ewigkeit nicht auseinander. Nein, wer himmlisch werden will, in dem muß hienieden schon ein himmlisches Leben gepflanzt sein. Wer zum Himmel eingehen will, der muß hienieden schon die Richtung einschlagen, die zum seligen Ziele führt. Wandelt auf der Himmelsbahn schon hienieden, das ist die Mahnung des Apostels, wenn er schreibt: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem das droben ist; — ziehet den neuen Menschen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß der ihn geschaffen hat."

Hörst du's, liebe Seele? Da ist von einer Auferstehung die Rede, nicht von einer zukünftigen erst, sondern von einer, die du schon hienieden erlebt haben sollst. Da wird auf eine Himmelfahrt hingewiesen, nicht auf eine nach dem Tode, sondern auf eine tägliche. Da wird ein Ebenbild Gottes dir vorgestellt, das du anziehen sollst

nicht erst im Himmel, sondern schon hier auf Erden. Kennst du sie, diese geistliche Auferstehung mit Christo, diese tägliche Himmelfahrt, diese Verklärung ins Ebenbild Gottes auf Erden?

Sieh, diese geistliche Auferstehung ist nichts andres, als die Bekehrung, die Wiedergeburt, da der Mensch sein altes Leben hinter sich läßt mit all seiner Sünde und all seinem Elend, und in Christo eine neue Kreatur wird, ein neues Leben anfängt in der Nachfolge seines Erlösers. Und diese Himmelfahrt der Seele ist nichts andres als der himmlische Sinn und Wandel, da man in täglichem Gebetsumgang und Gedankenverkehr mit dem Himmel, mit seinem Gott und Heiland steht. Und dieses Anziehen des Ebenbilds Gottes ist nichts anderes als das tägliche Wachsthum in der Heiligung, da man in den Fußstapfen Jesu, im Gehorsam gegen seine Gebote, unter dem Beistand seines heiligen Geistes jemehr und mehr verklärt wird in sein heiliges Bild und immer näher kommt dem Ziel: Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war.

So, meine Lieben, himmelan, nur himmelan — schon hienieden! Vorwärts auf dieser Himmelsstraße von Tag zu Tag! Jede Konfirmation soll eine Einsegnung sein von einer Schaar solcher Pilger auf der Himmelsstraße. Jedes Abendmahl soll eine Stärkung sein auf dieser Wallfahrt gen Himmel. Jeder Sonntag soll eine Station sein auf diesem Weg der Heiligung. Jedes Gebet soll uns einen neuen Aufschwung geben zu diesem himmlischen Ziel. Mit jedem Jahr, mit jeder Woche, mit jedem Tag unsrer Pilgerzeit sollten wir um einen Schritt weiter kommen im Guten, ähnlicher werden dem Bilde dessen, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen. O möchte unser Keines dahinten bleiben!

Himmelan, nur himmelan! so möchte ich unsern jungen Christen zurufen; sehet, ihr habts noch so gut! ihr habt noch so eine schöne Gnadenzeit vor euch, eure Kraft ist noch frisch, euer Herz ist noch warm, euer Gelübde ist noch neu, unsre Gebete begleiten euch, euer Heiland winkt euch! — O was könnte aus euch allen noch werden, welch liebe Gotteskinder hier, welch selige Himmelserben dort! Vorwärts denn, du liebes junges Volk des Herrn! muthig voran auf dem schmalen Pfade des Lebens! Himmelan, nur himmelan! so möchte ich auch den älteren, den Erwachsenen, den Vorgerückten an Jahren heut zurufen: schon so manches Gnadenjahr ist herum, schon

so tief sind wir hineingewandert ins Leben, noch so kurz vielleicht ist der Rest unsrer Zeit, und doch — wie weit sind die meisten unter uns zurück! Wie verstrickt ins Zeitliche, wie unbekümmert ums Ewige, wie befleckt mit dem Irdischen, wie fremd im Himmlischen, wie ferne vom wahren, gediegenen Christensinn, wie unähnlich dem Ebenbild unsres Schöpfers, dem Vorbild unsres Erlösers! Soll es so fortgehen? darf es so bleiben? Himmelan, o Christ, dem Himmel zu schon hier!

Himmelan schwing deinen Geist
Jeden Morgen auf;
Kurz, ach kurz ist, wie du weißt,
Unser Pilgerlauf!
Fleh täglich neu:
Gott, der mich zum Himmel schuf,
Präg ins Herz mir den Beruf;
Mach mich getreu!

Denn, meine Lieben, wenn wir solch heiliger Mahnung folgen, dann wirds uns auch

2) zur seligen Tröstung werden: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!

Denn hienieden zwar ist unser Leben noch verborgen mit Christo in Gott, dort aber soll es mit Christo offenbar werden in der Herrlichkeit.

Es ist ein tiefsinniges und bedeutsames Wort des Apostels: Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Wohl ists etwas Herrliches ums Christenthum, etwas Seliges um das Leben in Gott. Aber von dieser Herrlichkeit fällt wenig in die Augen, diese Seligkeit ist ein Geheimniß für den irdischen Sinn.

Die Herrlichkeit des Christenlebens ist verborgen mit Christo vor der Welt. — Hat ja diese Welt, diese blinde, plumpe Welt, die nur auf die Oberfläche sieht, die nur vom Glänzenden bestochen wird, auch Christum selber nicht erkannt, kein Auge gehabt für die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, weil er keinen Purpur und keine Krone trug, weil er in Knechtsgestalt auf Erden wandelte. Und wie es dem Meister gieng, so gehts den Jüngern; die Welt hat keinen Sinn für den innern Adel einer Christenseele, für das stille Glück der Kinder Gottes. Wer nicht mit ihr läuft auf der breiten Straße, wer seitwärts von ihr wandelt auf dem schmalen Pfad, den

wirft sie zu den Todten, bemitleidet ihn als einen Thoren und beschränkten Kopf oder verlacht ihn als einen Schwärmer und Sonderling oder verlästert ihn als einen Frömmler und Heuchler; sie begreift ihn nicht und läßt ihn am Ende laufen. Das Leben des Christen ist verborgen mit Christo in Gott, verborgen vor der Welt wie eine Rose im Thal, wie eine Perle im Meeresgrund, und verborgen hienieden vielfach auch vor ihm selbst in äußerer Trübsal oder inwendiger Anfechtung. Auch des Christen Pilgerpfad geht nicht allezeit im Sonnenschein über grüne Auen, sondern je und je in Sturm und Wetter auf dornigem Weg durchs finstere Thal. Auch in der Seele des Frommen ists nicht allezeit heiteres Wetter, sondern Schwermuthswolken können ihr den Aufblick zum Himmel rauben. Da kann ein David seufzen: Wie lange, Herr, verbirgst du vor mir dein Angesicht? Da kann ein redlicher Christ einen Augenblick irre werden an Gottes Führung, zweifeln an seiner Gnade, zittern für seine Seligkeit. In solchen Stunden der Anfechtung, der Herzensdürre, der innern Gedrücktheit da kann einem sein eigenes, innerstes, wahrstes, bestes Leben auf eine Weile gleichsam abhanden kommen, man fühlt nichts mehr von der Gnade die man schon erfahren, man traut nicht mehr den Fortschritten die man schon gemacht hat, und wenn der Beste überhaupt immer am wenigsten aus sich macht, so sieht man in solchen Stunden vollends an sich selbst nur das Schlechte, in der Welt nur das Elend, in der Ewigkeit nur das Gericht. Unser Leben ist da verborgen mit Christo in Gott, verborgen nicht nur vor der Welt, sondern auch vor uns selber.

Wer irgend geistliche Erfahrung hat, der weiß davon zu sagen. Und auch unsre lieben jungen Christen müssen sich auf solche Erfahrungen gefaßt machen. Ein jugendliches Herz, entflammt von der Liebe Gottes, begeistert für alles Gute und Edle, stellt sich so gern an der Tugend nur das Schöne, nicht aber das Schwere, in der Welt nur das Gute, nicht aber das Schlimme, auf dem Himmelsweg nur die Rosen, nicht aber die Dornen vor Augen, verspricht sich nur Friede und Freude, nur Lob und Ehre auf dem schmalen Weg, von dem doch der Heiland sagt: Wenige sinds die ihn finden. Da muß es dann allmählig gelernt sein: Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Man muß lernen in der Stille hingehen auf dem schmalen dornigen Pfade, den der Herr mit seinen blutigen Fuß-

stapfen bezeichnet hat. Und wenn einem die Welt keine Loblieder singt, so muß man sich begnügen mit dem Beifall von wenig Redlichen. Und wenn man aus keines Menschen Mund eine Aufmunterung erhält, so muß man seinen Lohn suchen inwendig im Frieden des Gewissens. Und wenn selbst im eignen Herzen die Freude oft fehlt und der Muth sinken will, so muß man mit all seiner Armuth und Schwachheit sich dem in den Schooß legen, der da spricht: Laß dir an meiner Gnade genügen. Und wenn auch das Gefühl der göttlichen Gnade nicht immer gleich lebendig ist, wenn die Sonne der ewigen Erbarmung je und je hinter Wolken sich versteckt, dann muß man denken: es ist noch nicht erschienen was wir sein werden. Darum himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn. Was die Frommen wünschen, kann Dort erst ganz geschehn, Auf Erden nicht; Freude wechselt hier mit Leid, Richt hinauf zur Herrlichkeit Dein Angesicht. Ja meine Lieben, das ist ein seliger Trost bei aller Verkennung von Menschen, bei allem Dunkel der Trübsal, bei allem Druck der Anfechtung, bei allem Kampf mit uns selbst, bei allem Seufzen über unsre Schwachheit: himmelan soll unser Wandel gehn, dort wird unser Christenleben, das jetzt noch verborgen ist, offenbar, das jetzt noch gebunden ist, frei, das jetzt noch getrübt ist, hell und klar und rein werden im Lichte der Ewigkeit.

„Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet auch ihr offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Jetzt freilich ist auch Christus, der Erhöhete, der Verklärte noch verborgen vor der Welt, verborgen in Gott im Glanze seiner Herrlichkeit, von wenigen gekannt, von vielen verleugnet, und selbst für seine Gläubigen verhüllt in einem Lichte da niemand zukommen kann. Aber er wird offenbar werden in seiner Herrlichkeit. Er der einst durch seine Knechtsgestalt und nun durch seine himmlische Herrlichkeit der Welt verborgen ist, er wird einst wiederkommen und offenbar werden und triumphiren und mit ihm die Seinen.

O eine selige Offenbarung, darin viel Verborgenes an den Tag, viel Verachtetes zu Ehren kommen wird im Lichte seiner Herrlichkeit. Da, meine Lieben, da wird manch verkannte Christenseele, die still und geräuschlos durch die Welt und aus der Welt gegangen, offenbar werden als ein Kind des Lichts. Da wird manche dunkle Führung,

die uns hienieden ein Räthsel war, offenbar werden als lauter Weisheit und Güte. Da wird manches fromme Werk des Glaubens und der Liebe, das hienieden im Verborgenen geschah, offenbar werden im Munde dessen der da spricht: was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan. Da wird manches Gebet, im stillen Kämmerlein zu Gott emporgeschickt, offenbar werden in seligen Früchten und sich verwandeln in himmlische Dankpsalmen. Da wird manche Thräne, in Buße und Geduld hienieden geweint, offenbar werden als eine Perle in der Krone des Ueberwinders. Da wird manches theure Opfer, das wir hienieden dem Herrn zu Füßen gelegt im Gehorsam des Glaubens, manche liebe Seele, die uns Gott entrückte um sie bei sich aufzuheben, offenbar werden und uns wieder geschenkt werden schöner als wir sie hienieden gehabt.

Meine Lieben! Möchten wir alle dann mit dem Herrn offenbar werden in seiner Herrlichkeit, offenbar werden als die Seinen, als Kinder des Lichts, wenn die irdischen Hüllen fallen, die hier das einemal einen edlen Kern verbergen, das andremal einen heimlichen Schaden verstecken! Möchten dann auch diese lieben jungen Seelen, deren Lebenswege sich nun theilen und unsern Augen theilweise entschwinden, als gereifte und geprüfte Gotteskinder wieder offenbar werden in der Herrlichkeit! Wohlan denn, himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! das sei uns eine heilige Mahnung, zu trachten nach dem das droben und nicht nach dem das auf Erden ist, und sei uns eine selige Tröstung, im Dunkel dieser Erdenpilgrimschaft aufzublicken zum himmlischen Ziel der Vollendung, zum großen Tag der Offenbarung.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt!
Laß deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wenn gleich uns die Bürde des Kreuzes entstellt!
Hier übel genennet Und wenig erkennet,
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet,
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet!

Amen.

40.

Predigt am Pfingstfest.

(1860.)

Zeuch ein zu deinen Thoren, Sei meines Herzens Gast,
Der du, da ich geboren, Mich neugeboren hast,
O hochgeliebter Geist Des Vaters und des Sohnes,
Mit beiden gleichen Thrones, Mit beiden gleich gepreist!

So singt Paul Gerhard in einem unsrer Pfingstlieder sehnsuchtsvoll dem heiligen Geist entgegen und ladet ihn ein als einen himmlischen Gast, einzukehren in Herzen und Häusern, in Kirchen und Gemeinden. Und derselbe Ton inniger Sehnsucht nach diesem Besuch aus der Höhe geht durch alle unsre Pfingstlieder hindurch, die nichts anderes sind als dringende Bitten und herzliche Einladungen an diesen himmlischen Gast, dem die Christenheit die Thore aufthut und die Arme entgegenstreckt, seis daß sie mit dem alten Lutherlied singt: Komm heiliger Geist, Herre Gott! oder mit dem wohlbekannten: O heilger Geist, kehr bei uns ein! oder mit dem andern: Komm, o komm, du Geist des Lebens! oder wie abermals eines beginnt: Geist vom Vater und vom Sohn, weihe dir mein Herz zum Thron!

Diese Sehnsucht nach dem himmlischen Gast, das ist die rechte Pfingststimmung auch für diesen Tag, auch für uns allesamt. Zeuch ein zu meinen Thoren, sei meines Herzens Gast! — o wer unter uns sollte nicht von Herzen einstimmen in diese Bitte. Was thut denn unsern Herzen allen mehr Noth als dieser Geist Gottes, der aus steinernen Herzen fleischerne macht, aus harten weiche, aus kalten warme, aus todten lebendige Herzen? Was thut unsern Häusern mehr Noth als dieser freundliche Gast, der Gerechtigkeit mit sich bringt und Frieden und Freude im heiligen Geist? Was thut unsern Kirchen mehr Noth als dieser Odem Gottes, der erst die Gemeinde belebt, ohne den alles Kirchenwesen doch nur todt ist — das Wort Gottes ein Buchstaben ohne Geist und Seele, das Haus Gottes eine Steinmasse ohne göttliche Gegenwart, die Pre-

digt ein Wortgeklingel ohne Saft und Kraft, der Gottesdienst ein Lippenwerk ohne Andacht und Segen, das ganze Christenthum ein Formenwesen ohne Geist, Leben und Wahrheit. Was thut unserem Volk, unsrer Zeit, der ganzen Welt mehr Noth als eine neue Ausgießung des heiligen Geistes, damit die Bösen bekehrt, die Todten belebt, die Entzweiten vereinigt werden und es wieder vom Lebensodem Gottes rausche in den Todtengebeinen der so vielfach verdorbenen und erstorbenen Christenheit?

Fühlst du denn auch, liebe Seele, etwas von solcher Sehnsucht nach dem heiligen Geist, diesem himmlischen Gast? Feierst du das Pfingstfest mit solch himmlischem Verlangen? Ach wie vielen ist dieses Fest des Geistes nur ein Fest des Fleisches, wo man das Fleisch auf die Weide führt, wo an Wirthstafeln und Schenktischen ganz andere Ströme fließen als die Ströme des heiligen Geistes, Ströme, in denen jeder höhere Gedanke, jede edlere Regung der Seele ersäuft wird! Andern ists nur ein Fest der Natur, wo man sich wandernd über Berg und Thal des blauen Maienhimmels freuen will und der grünen Frühlingserde, was ja wohl schön ist, — aber eben leider so oft ohne sich angeweht zu fühlen von jenem Odem aus der ewigen Stille, vom Frühlingswehen des heiligen Geistes, und ohne einen Blick zu werfen auf das geistliche Ackerfeld Christi, die Kirche, und die Saaten die dort grünen sollen, die Saaten des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. Und wie manchen, ach! ist dieses Pfingstfest ein äußerliches Kirchenfest, wo man seine Kirche besucht, seine Predigt hört, auch wohl zu Gottes Tisch geht, aber hernach ist man wieder derselbe wie zuvor, es ist nichts anders geworden im Herzen und Leben; es ist weder zu der Pfingstfrage gekommen: was muß ich thun daß ich selig werde? noch hat man in seinem Innern einen Pfingstsegen verspürt, eine Stärkung des Glaubens, einen Trost des Gewissens, eine Erneuerung des Herzens. Meine Lieben, der Herr lasse doch uns von solchem Pfingstsegen etwas erfahren, er lasse nur des Geistes Erstlinge uns empfangen. Lasset uns ihn darum bitten mit dem Gesang: O heilger Geist kehr bei uns ein.

Gebet.

Ap.-G. 2, 1–18.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines

gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig, und er satzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geists und fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottfürchtige Männer, aus allerlei Volk das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden verstürzt, denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsatzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: siehe, sind nicht diese alle die da reden aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache darinnen wir geboren sind? Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Kappadocien, Pontus und Asia, Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden der Lybien, bei Cyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber? Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden! Sie entsatzten sich alle und wurden irre und sprachen: sie sind voll süßes Weins. Da trat Petrus auf mit den Elfen, hub auf seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer, und alle die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen; denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage. Sondern das ists das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben, und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen und sie sollen weissagen."

Der erste Besuch des Pfingstgeists als des himmlischen Gastes in der Gemeinde der Glaubigen wird uns hier erzählt. Lasset uns eine Anwendung davon machen auch uns zu Lehr und Trost, indem wir betrachten:

Den Pfingstgeist als den theuerwerthen Gast, der vom Himmel herabkommt auf Erden.

1) Wie er vom Himmel kommt.

2) Wie er in den Herzen wirkt.

3) Wie es ihm in der Welt ergeht.

O du allersüßste Freude, O du allerschönstes Licht,
Der du uns in Lieb und Leide Unbesuchet lässest nicht,
Laß doch, o du werther Gast, Gottes Segen den du hast
Und vertheilst nach deinem Willen, Uns an Leib und Seel erfüllen. Amen.

Den Pfingstgeist wollen wir betrachten als den theuerwerthen Gast, der vom Himmel herabkommt auf die Erde.

1) Wie er vom Himmel kommt.

Als ein theuerwerther Gast vom Himmel kommt er zwar unversehens, aber nicht unvorbereitet.

Unversehens kam er auch dort zu Jerusalem über das versammelte Häuflein der Glaubigen. „Sie waren Alle einmüthig bei

einander, heißt es, und es geschahe schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen." Wohl warteten sie seit der Himmelfahrt ihres Herrn mit Sehnsucht Tag für Tag auf den verheißenen Tröster, ihre Herzen standen dem theuerwerthen Gast vom Himmel offen wie der lechzende Blumenkelch dem Abendthau, wie das eingesäete Ackerfeld dem Frühlingsregen. Aber daß er heute gerade kommen werde, an diesem Tag, an diesem Ort und zu dieser Stunde, das ahnten sie nicht. Unversehens, während sie im Gebet beisammen sind, säuselt es draußen in der stillen Morgenluft wie von den Flügeln nahender Himmelsboten, wie von den Fittigen eines herabrauschenden Windes, und das Säuseln wird zum Brausen und der Wind wird zum Sturme und das Haus wird erschüttert wie von einem Erdbeben und ihre Häupter werden umflammt wie von leuchtendem Blitzesschein und ihre Herzen werden durchzuckt wie von einem elektrischen Schlage und ihre Zungen brechen aus in neuen Sprachen: der himmlische Gast ist eingekehrt — unversehens, wie das Glück gemeiniglich kommt; plötzlich, wie Gott immer seine schönsten Gaben zu uns herniederfallen läßt.

Und so kommt er noch heute, der Pfingstgeist, unversehens als ein himmlischer Gast, der sich nicht auf die Stunde bestellen und befehlen läßt. Der Wind bläset wo er will, spricht der Herr, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher der aus dem Geist geboren ist. Einen menschlichen Gastprediger den kann man vorausbestellen auf ein Fest, daß er zu den Leuten rede mit seinem beredten Mund — aber ob auch der heilige Geist dabei sein wird, das kann man nur demüthig erwarten und kindlich hoffen. Wann der Frühling kommen muß in der Natur, das kann man am Ende noch berechnen, wo nicht auf Tage, so doch auf Wochen; bringt ihn der März und April nicht, so bringt ihn um so gewisser und um so prächtiger der Mai. Aber wann der Herr den Frühlingsodem seines Geistes will wehen lassen über ein Herz, über ein Volk, über seine Christenheit — das steht in keinem Kalender zu finden, das ist nicht nach Jahren und nicht nach Jahrzehnten und Jahrhunderten zu berechnen, darüber hat er allein zu verfügen nach seiner königlichen Macht und Weisheit, nach seiner ewigen Gnade und Gerechtigkeit.

Darum so herzlich wir uns sehnen und so sehnlich wir darum bitten: O heilger Geist, kehr bei uns ein! so gilt es doch ein demüthiges Warten, ein kindliches Hoffen. — Der heilige Geist läßt sich nicht erzwingen, die Wiedergeburt eines Menschen, eines Volkes, der ganzen Christenheit läßt sich nicht machen mit menschlichen Mitteln.

Wenn ein wohlmeinendes Staats- und Kirchenregiment heilsame Ordnungen und Gesetze einführt oder erneuert, um dem Geist der Zucht und Gottesfurcht wieder Bahn zu machen in einer entkirchlichten Gemeinde, so kann man das dankbar erkennen; aber der Geist selber kann nicht dekretirt werden mit den äußern Ordnungen und Satzungen.

Wenn ein ernster Christ die Aergernisse in der heutigen Christenheit beklagt und die Schäden der Kirche schonungslos aufdeckt, so müssen wir mit ihm darüber trauern; aber den Pfingstgeist wird er nicht selber pflanzen mit seinem Tadeln und Schelten, Richten und Verdammen, weder in der Kirche die er schilt, noch in dem Haufen den er um sich sammelt.

Wenn wir anderswo in der Christenheit, über Land und Meer eine ernste Bewegung der Herzen verspüren, vom Wehen des Geistes etwas vernehmen, so können wir uns nur darüber freuen und den Herrn bitten, daß er auch unser Volk wieder heimsuchen wolle mit seinem Lebensodem; aber künstlich nachmachen was anderswo durch den Geist des Herrn gewirkt worden ist, wäre ein eitles und thörichtes Beginnen.

Wenn uns irgend eine theure Seele, ja wenn uns eine ganze Gemeinde auf dem Herzen liegt, die da schläft in Sicherheit oder todt ist in Sünden: wir wollen das Unsrige unermüdlich thun mit Vermahnung und Fürbitte und vielleicht Thränen; aber befehlen können wir nicht: du mußt dich schlechterdings bekehren; die Frucht unsrer Aussaat müssen wir zuletzt dem Herrn überlassen, der der Menschen Herzen lenkt wie Wasserbäche.

Wenn wir selber uns matt und trocken fühlen im Herzen und schmachten nach dem Freudengeist von oben wie ein dürres Ackerfeld nach Regen: bitten können wir und wollen wir: Herr laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir; aber befehlen und erzwingen können wir ihm nichts, nur glauben und hoffen, daß es auch hier sich er-

fülle: Wenn die Stunden Sich gefunden, Bricht die Hilf mit Macht herein, Und dein Grämen Zu beschämen Wird es unversehens sein.

„Unversehens“ kommt er, der himmlische Gast. Aber darum nicht unvorbereitet. So war es auch dort am ersten Pfingstfest. Es waren Vorbereitungen vorausgegangen bei Gott und Menschen.

Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Als der Tag der Pfingsten erfüllet ward. Unser Gott ist ein Gott der Ordnung. Er hat seine Gnadenstunden und Heimsuchungszeiten mit seiner Menschheit im Ganzen wie mit den einzelnen Menschenkindern. Der Tag der Pfingsten mußte erfüllet sein. Die Aussaat mußte vorangehen, ehe die Ernte kam. Der göttliche Sämann Jesus Christus mußte das Ackerfeld Gottes eingesäet haben mit dem Samen des Evangeliums und begossen haben mit seinem am Kreuz vergossenen Blut, ehe seine Knechte hinausgehen durften in die Ernte, ihre Garben zu schneiden. Christfest mußte vorüber sein und Karfreitag, die Tage der Erniedrigung des Menschensohns, Ostern und Himmelfahrt, die Tage seiner Erhöhung, ehe das Pfingstfest konnte gefeiert und die uralte Verheißung Joels erfüllet werden. So ist es auch jetzt noch. Der Herr hat seine Jahreszeiten in der Kirche; Zeiten der Hitze und Zeiten der Erquickung, Zeiten der Dürre und Zeiten eines gnädigen Regens, Zeiten der mühsamen Aussaat und Zeiten der fröhlichen Ernte, dunkle Passionswochen und heitere Pfingstwochen. Auf die geistliche Theurung des Mittelalters hat er den fruchtbaren Geistesregen der Reformationszeit geschickt. Auf die dürre Zeit des unglaubigen Rationalismus im vorigen Jahrhundert hat er einen neuen Glaubensfrühling kommen lassen in den letzten Jahrzehnten. Auch aus den Gährungen und Kämpfen der Gegenwart wird er wieder eine neue Entwicklungsstufe hervorgehen lassen für sein Reich auf Erden. Da gilt es Hoffen und Warten, bis daß die Zeit der Pfingsten erfüllet werde.

Da gilt es aber auch uns selber bereit machen zum Empfang des himmlischen Gastes. „Sie waren alle einmüthig bei einander,“ heißts dort von den Jüngern. In einem Versammlungssaal in der Nähe des Tempels war das Jüngerhäuflein beisammen in andächtigem Gebet und brüderlicher Liebe. So waren sie in der rechten Fassung, den himmlischen Gast zu empfangen. Und so, meine Lieben,

müssen auch wir Herz und Haus bereit halten, wenn der himmlische Gast bei uns einkehren soll.

In kindlichem Glauben müssen wir aufschauen zu Gott. Im Getümmel der Welt, auf den Irrwegen der Sünde — nun der Geist des Herrn kann auch da freilich dich am Ende ergreifen, die Hand des Allmächtigen kann auch da dich vielleicht fassen wie den Saulus dort bei Damaskus — doch das sind seltene Gnaden, verlaß dich ja nicht drauf. Der heilige Geist ist ein himmlischer Gast: wie soll er Wohnung machen in einem fleischlichgesinnten, durch Sündendienst befleckten und zerrütteten Herzen? Aber wo du an Gottes Haus dich hältst, in Gottes Wort bleibest, anhältst am Gebet, in Gottes Wegen zu wandeln dich redlich bemühest, um deine Seligkeit dich ernstlich bekümmerst — da, liebe Seele, da wirst du auch nicht umsonst auf dein Pfingsten warten, da wird auch dir noch die selige Stunde schlagen, da du den Geist der Kindschaft empfängst, der in dir spricht: Abba, lieber Vater!

Und in brüderlicher Liebe mußt du dich halten zur Gemeinde des Herrn. Einmüthig waren die Jünger dort beisammen. Wo man lieblos sich streitet, hochmüthig verdammt, eigensinnig sich absondert von der Gemeinde des Herrn, da kehren alle möglichen bösen Geister ein und stehen allerlei finstere Gäste vor der Thür: Aberglaube und Fanatismus, Schwarmgeister und Sektengeister; aber schwerlich der Pfingstgeist, der Geist der Wahrheit und der Liebe, der Zucht und des Friedens. Darum wems Ernst ist mit der Bitte: O heilger Geist kehr bei uns ein! wen wirklich verlangt nach dem himmlischen Lehrer und Tröster, daß er bei ihm Wohnung mache — o dem rathe ich: suche ihn wo er zu finden ist: im Haus des Herrn, im Betkämmerlein, in Gottes Wort, in brüderlicher Gemeinschaft; setze dein Haus und Herz in eine solche Verfassung, daß der himmlische Gast auch drin Wohnung machen kann. Tritt ab von der Ungerechtigkeit, thue von dir was den heiligen Geist Gottes betrübt, sage ab dem Dienste des Fleisches, kehre um von den Wegen der Sünde, geselle dich zu denen die den Herrn suchen von ganzem Herzen, halte an am Gebet, und auch dir wird deine Gnadenstunde schlagen, da der Geist des Herrn dich erleuchtet, heiligt und tröstet und es dir versiegelt im Herzen: du seiest Gottes Kind, daß dus fröhlich rühmen darfst:

Sein Geist wohnt mir im Herzen,
Regieret meinen Sinn,
Vertreibet Sorg und Schmerzen,
Nimmt allen Kummer hin,
Gibt Segen und Gedeihen
Dem das er in mir schafft,
Und hilft mir „Abba!“ schreien
In rechter Glaubenskraft.

Aber willst du das erfahren, so mußt du ihn auch in dir wirken lassen den himmlischen Gast.

Sehet nur den himmlischen Gast, Geliebte, weiter in unsrem Texte,

2) wie er in den Herzen wirkt — strafend zuerst und erschütternd, aber dann auch belebend und erneuernd.

Strafend und erschütternd freilich tritt er herein in diese arge Welt, herein in unser sündiges Herz, der heilige Geist, der himmlische Gast. Davon sehen wir ein Vorbild und Sinnbild bei seinem ersten Kommen, da ein Brausen vom Himmel geschah als eines gewaltigen Windes und das Haus erbebete, darin sie saßen, und da himmlische Flammen herniederfuhren und in Gestalt von feurigen Zungen auf die Häupter der Jünger sich setzten.

Erschütternd wie ein Sturmwind so kommt er auch jetzt noch über die Herzen, der Geist des Herrn, wenn er eine trotzige Sünderseele plötzlich faßt und schüttelt mit der Frage: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? wenn er einen leichtsinnigen Weltmenschen aufrüttelt aus dem Schlafe der natürlichen Sicherheit, seine Sünden ihm vorhält, die Nichtigkeit aller Erdenstützen ihm zeigt und sein innerstes Gewissen weckt mit der Mahnung: Denk, o Mensch, an deinen Tod, Säume nicht, denn Eins ist noth!

Verzehrend wie Feuerflammen wirkt er auch jetzt noch in den Seelen, der heilige Geist, wenn er als ein Blitz von oben ein Sünderherz erleuchtet, seine bösen Schäden ihm aufdeckt, ihm die Irrwege zeigt, auf denen er bisher dahingegangen, und den Abgrund, an dessen Rand er steht; wenn er dann die Glut der Scham dem Menschen auf die Wangen jagt über seinen schmählichen Fall, die Flammen der Reue in seinem Gewissen anzündet über so viel tausend Versäumnisse und Uebertretungen, daß es wie ein Feuer ist in seinen Gebeinen und er keine Ruhe mehr hat bei Tag und bei Nacht, und

kein Becher der Lust sein lechzendes Herz erquicken, alle Wasserströme der Erde den Brand seines Gewissens nicht löschen können.

Aber verwundere dich nicht, o Mensch, wenn er also über dich kommt strafend und erschütternd, der Geist des Herrn. Sieh er kommt von obenher, du bist von untenher. Er ist der Geist Gottes, des allmächtigen Gottes, der das trotzigste Menschenherz brechen kann wie der Sturmwind die Eiche; des heiligen Gottes, der ein verzehrendes Feuer ist für den sündigen Menschen. Da gilts stille halten dem Straf- und Zuchtamt des heiligen Geistes, sich erschüttern lassen von diesem Sturm bis ins innerste Mark, sich durchläutern lassen von diesem Feuer bis in den Grund des Herzens. Und auch zum heutigen Tag und auch in diese Gemeinde herein kann ich nichts besseres wünschen als solchen Sturmwind und solche Feuerflammen des Geistes. Auch heute möchte ich dem heiligen Geist rufen als einem Sturm wie dort im hohen Lied: Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen, wehe durch diese versammelte Gemeinde erschütternd und reinigend, daß kein Herz unbewegt bleibe. Auch heute möchte ich dem heiligen Geist rufen als einem Feuer, von dem der Herr selber sagt: ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden und was wollte ich lieber, denn es brennete schon. Ja was wollte ich lieber denn es brennete auch in diesen Herzen schon, das Feuer des Geistes als ein Feuer der Scham und Reue, der Buße und des neuen Gehorsams!

Dann, meine Lieben, könnte der Geist des Herrn erst auch als Tröster sich erweisen, aufrichten was er erschüttert hat, heilen was er zerschlagen hat, erneuern und beleben die Herzen darin man ihn läßt wohnen und wirken.

„Und wurden alle voll des heiligen Geistes," heißts von den Jüngern, „und fiengen an zu predigen mit andern Zungen nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." Sehet da wie der heilige Geist neue Menschen macht, wo er Wohnung genommen, neue Menschen mit neuen Herzen und mit neuen Zungen.

„Und wurden alle voll heiligen Geistes." O was ist das ein seliges Gnadenwunder, wenn ein Mensch das neue Herz bekommt durch den heiligen Geist. Schön ists, wenn vom Odem des Frühlings die erstorbene Erde neubelebt wird, daß alles grünt und blüht,

was vorher starr und todt lag im Winterfrost. Lieblich ists, wenn einem Kranken die leibliche Gesundheit wiederkehrt nach langem, schwerem Siechthum; wenn die Wangen sich wieder röthen, die Augen wieder glänzen, die Glieder wieder Kraft gewinnen, Appetit und Schlaf sich wieder einstellt. Aber zehnmal schöner noch als die verjüngte Erde, hundertmal seliger als der neugenesene Kranke steht ein Mensch da, welcher erneuert ist und wiedergeboren durch den heiligen Geist.

Und dies selige Pfingstwunder, habens denn nur die Apostel dort erlebt, die voll heiligen Geistes wurden und die in Kraft dieses heiligen Geistes von nun an dastanden als neue Menschen, erfüllt mit neuem Licht und neuem Trost, mit neuem Muth und neuer Kraft, mit neuem Glauben, neuer Liebe, neuer Hoffnung? Wirkt nicht der Geist des Herrn solche Gnadenwunder auch heut noch in der verborgenen Werkstatt der Herzen? Wenn ein stolzes und trotziges Herz demüthig wird wie ein Kind, weil es sich hat strafen lassen vom Geiste des Herrn; wenn ein jähzorniger und streitsüchtiger Mensch sanft wird wie ein Lamm, weil er dem Friedensgeist Gottes Raum gegeben in seiner Seele; wenn ein Uebelthäter seine Hände reinigt wie Zacchäus, und ein Sündendiener sein Fleisch kreuzigen lernt samt den Lüsten und Begierden wie Magdalena, weil der himmlische Gast von oben, der heilige Geist Gottes eingekehrt ist in seinem Haus und Herzen; wenn eine traurige und verzagte Seele auf einmal fröhlich wird in Hoffnung und geduldig in Trübsal, weil sie den Tröster in sich spürt von dem es heißt: sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu; wenn in einem Haus und einer Familie allmählich ein anderer und besserer Geist einkehrt, der Geist des Friedens und der Liebe, wo zuvor Haß und Zwietracht war, der Geist des Glaubens und des Gebets, wo zuvor Gott vergessen war und sein Wort, weil man dem Geiste des Herrn Raum läßt im Hause — saget, meine Lieben, sind das nicht die rechten Pfingstwunder noch heut? Sind das nicht die neuen Herzen, mit denen es der Herr noch immerdar erfüllt: ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und will euch fleischerne Herzen geben?

Wo aber solche Pfingstherzen sind, da kommen dann auch die Pfingstzungen, denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Und ob auch solche Sprachenwunder nicht mehr vorkommen

wie dort, da die Apostel fiengen an zu predigen mit andern Zungen und die Leute aus allen Ländern der Welt verwundert fragten: wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache darinnen wir geboren sind? — ists denn nicht doch auch ein liebliches Pfingstwunder, wenn nun ein Mensch beten lernt, der zuvor nur zu fluchen wußte? ein Mensch Christum zu bekennen wagt vor den Menschen, dem zuvor Menschenfurcht den Mund verschloß? ein Mensch die großen Thaten Gottes reden lernt, die er an sich selbst erfahren, nachdem er zuvor nur zu murren und zu klagen gewußt über Gott und Welt — weil er ein neues Herz bekommen hat und mit dem Herzen eine neue Zunge? Ists nicht ein großes Pfingstwunder, wovon jenes Zungenreden der Apostel nur ein Vorbild war, wenn nun heut nach achtzehnhundert Jahren in den Sprachen fast aller Völker die großen Thaten Gottes gepredigt und der heilige Name Christi angerufen wird in allen Welttheilen, wo man früher nur das wilde Getümmel der Götzenfeste und das Mordgeschrei der Menschenfresser hörte? Sehet, das sind die Gnadenwunder die der Himmelsgast, der heilige Geist, wirket in den Herzen darin er Wohnung machen darf.

Und nun nur zwei Fragen dazu, ihr Lieben. Die erste Frage: sind denn auch viele hier unter uns, die solche Wirkungen schon an sich selber erfahren haben: bekehrte, wiedergeborene Menschen, die sich vom Geist Gottes haben strafen und erschüttern, aber auch erneuern und beleben lassen, und die nun sagen können und denen auch andre es ansehen können an ihrem Reden und Handeln, an ihrem Thun und Leiden, an ihrem Leben und einst an ihrem Sterben: Sein Geist wohnt mir im Herzen, regieret meinen Sinn? Und wenn ich auf diese Frage nicht viele freudige Antworten bekäme, nun ihr Lieben, so rück ich heraus mit der zweiten Frage: sind denn nicht viele hier, die sich wenigstens sehnen nach diesen edlen Gaben des heiligen Geistes, die im tiefsten Herzen seufzen: ach ja, so weit möcht ich sein, das möcht ich erfahren, dann wär ich ein seliger Mensch, und denen am heutigen Pfingstfest die Bitte recht von Herzen kommt:

O heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Um uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne.

Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben
Willst du geben,
Wenn wir beten;
Zu dir kommen wir getreten.

Aber freilich wie gehts ihm?

3) Wie gehts ihm in der Welt, dem himmlischen Gast? Das ist die dritte Frage, darüber wir noch wenige Worte sagen wollen. Es geht ihm noch heute wie damals: bei den einen wird er verlästert, bei den andern wird er gepriesen.

„Sie entsatzten sich alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: was will das werden? die andern aber hattens ihren Spott und sprachen: sie sind voll süßen Weins." — Sie entsatzten sich und wurden irre; ja so heißts auch heut noch bei vielen wo der heilige Geist sich vernehmen läßt, der himmlische Gast. Sie könnens nicht fassen in ihrem irdischen Sinn, sie fühlen sich gestört in ihrem fleischlichen Treiben, es ist ihnen unverständlich wo ein Wort fällt, das geistlich will gerichtet sein, es wird ihnen unheimlich wo ein Mensch ihnen begegnet, der nicht ihres Geistes Kind ist; sie weichen wo möglich aus, sie schlagen sichs schnell wieder aus dem Sinn, denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Ja es ist ihm eine Thorheit. „Die andern aber hattens ihren Spott und sprachen: sie sind voll süßen Weins." Auch diese Art ist ja noch nicht ausgestorben. Die leichtfertige Art, die für alles Himmlische und Heilige, was über den irdischen Horizont hinausgeht, nichts hat als rohen Spott oder ein vornehmes Achselzucken, die jeden ernsten Christen kurzweg entweder für einen Schwärmer oder für einen Heuchler erklärt und die heute noch von denen, welchen das Herz voll ist und der Mund übergeht von göttlichen Dingen, nichts anderes zu sagen weiß als: sie sind voll süßen Weines — weil eben dies fleischliche Geschlecht die Sprache des Geistes nicht versteht, weil seinem irdischen Sinn der himmlische Gast fremd, unbegreiflich, lächerlich ist.

Aber lasset euch das nicht irren, ihr Kinder Gottes, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset. Ward ja doch jenes Pfingstfest ein Ehrentag des heiligen Geistes trotz dem Spott der Spötter. Ward er ja doch mächtig verherrlicht

in jenen dreitausend Seelen, die hinzugethan wurden zur Gemeinde der Glaubigen auf diesen Einen Tag als die erste Garbe auf dem großen Erntefeld der Menschheit, als der erste Fischzug des Menschenfischers Petrus! Und wenn er auch ein Gast und Fremdling bis heute geblieben ist unter unsrem fleischlichen Geschlecht, der heilige Geist Gottes von den einen gefürchtet, von den andern verspottet, von wenigen verstanden und von den wenigsten angenommen — übt er nicht dennoch unvertrieben bis auf diesen Tag sein Gnadenwerk auf Erden; von Christo zu zeugen, die Welt zu strafen, Gottes Volk zu sammeln, die Glaubigen in alle Wahrheit zu leiten, Sünder zu bekehren, Schwache zu stärken, Betrübte zu trösten, und die Kirche Gottes zu bauen? Und saget, Geliebte, soll er nicht auch an uns gepriesen werden, dieser Geist der Herrlichkeit? Wollen nicht auch wir unser Theil dahinnehmen an der uralten Verheißung: Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch? Dazu hilf du, allmächtiger, barmherziger Gott!

Ja komm, heiliger Geist, kehre bei uns ein! Komm du himmlischer Gast und mache Wohnung auch in dieser Gemeinde; erleuchte die Lehrer, erwecke die Hörer, bekehre die Sünder, heilige die Bekehrten, erschrecke die Leichtsinnigen, tröste die Angefochtenen, befestige die Schwachen, versöhne die Feinde, lehre die Jugend, stärke die Alten, erquicke die Kranken und vertritt die Sterbenden mit unaussprechlichem Seufzen.

Nicht unser ganzes Leben
Allzeit nach deinem Sinn,
Und sollen wir es geben
Dereinst im Tode hin,
Wanns mit uns hie wird aus,
So hilf uns fröhlich sterben
Und nach dem Tod ererben
Des ewgen Lebens Haus.

Amen.

41.
Predigt auf Pfingstmontag.

(1857.)

Text die Abendlektion II. Jahrgangs auf das Pfingstfest.

„O du selige, o du fröhliche
Gnadenbringende Pfingstenzeit,
Christus der Meister Heiligt die Geister,
Freue dich, freue dich, Christenheit!"

Eine fröhliche Zeit ja wohl ist diese Pfingstenzeit. Eine fröhliche Zeit ists schon in der Natur: denn es ist die heitre Frühlings-Zeit, eine Zeit des Grünens und Blühens, des Sprossens und Wachsens, des Dankens und Hoffens, wo selbst die unvernünftige Kreatur, die unbeseelte Schöpfung von den großen Thaten Gottes redet mit allerlei Zungen, mit den Zungen singender Vögel, säuselnder Blätter, rauschender Wälder, duftender Blumen, sprossender Saaten.

Eine fröhliche Zeit war das Pfingstfest auch beim Volk des alten Bundes: denn es war ein Dankfest für allerlei geistlichen und leiblichen Segen: ein Dankfest für das Gesetz Gottes, auf Sinai dem Volke gegeben, fünfzig Tage nach dem Auszug aus Egypten, und zugleich ein Dankfest für den Segen der ersten Ernte, die um diese Jahreszeit schon eingethan ward.

Eine fröhliche Zeit war das Pfingstfest für die ersten Apostel: denn es war der Tag der ersten Gnadenheimsuchung ihres erhöheten Herrn und Meisters, da er ihnen kund gab durch die That: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; es war der Tag ihrer feierlichen Investitur und Salbung zum Apostelamt, da sie angethan wurden mit Kraft aus der Höhe; es war der Tag ihrer ersten Ernte, da sie als Schnitter des Herrn ins Volle schneiden und reiche Garben einsammeln durften, dreitausend Seelen auf einen Tag.

Eine fröhliche Zeit war diese Pfingstzeit für die erste Christengemeinde: denn es war eine Zeit der ersten Liebe, des kindlichen Glaubens, der fröhlichen Hoffnung, eine geistliche Frühlingszeit,

wo der Lebenshauch Gottes wie Frühlingswind durch die Christenheit wehete, wo die Gaben des heiligen Geistes wie funkelnder Thau ausgegossen wurden über die Herzen, wo die Saaten der Gerechtigkeit grünten auf dem Ackerfeld Christi und die Stimmen des Lobens und Dankens aus tausend Herzen gen Himmel schollen wie Gesang der Frühlingsvögel.

Und heute noch, wenn wir zurückblicken auf jene wunderbaren Tage, möchten wir bewundernd ausrufen: O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Pfingstenzeit!

Aber auch in unsern geringen Tagen ist diese Pfingstenzeit noch eine fröhliche Zeit; auch für uns Spätgeborene ist das Pfingstfest noch ein gnadenbringendes Fest: denn der Geist, der dort in Sturm und Feuerflammen auf die ersten Jünger niederkam, er kommt auch jetzt noch in die gläubigen Herzen als Lehrer, Führer und Tröster. Und das Segenswort, das dort Petrus ausrief über die erste Pfingstgemeinde, das dürfen wir hineinrufen auch in diese Versammlung: euer und eurer Kinder ist diese Verheißung: Christus, der Meister, Heiligt die Geister, Freue dich, freue dich, Christenheit! So wollen denn auch wir mit freudigem Lob und Preis hintreten vor den Gnadenthron des Gottes, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt und also beten:

Gebet aus dem Kirchenbuch.

Ap.-G. 2, 32–41.

Gott hat Jesum auferweckt, des sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geists vom Vater, hat er ausgegossen dieß das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren; er spricht aber: „der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße." So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Da sie aber das höreten, giengs ihnen durchs Herze, und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geists. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Auch mit viel andern Worten bezeugete er und ermahnete und sprach: lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten. Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzu gethan an dem Tage bei dreitausend Seelen.

Christus der Meister, Heiligt die Geister, Freue dich, freue dich, Christenheit! Ja von diesem Heiligungswerk des Herrn sehen wir in dem verlesenen Texte die erste, gewaltige Probe. Ist er

auch selber nicht mehr leiblich gegenwärtig, der einst im Tempel zu Jerusalem so treulich gelehret und auf dem Berg in Galiläa so gewaltig gepredigt: so ist nun an seiner Statt Einer da, den er verheißen vom Himmel zu senden und gesagt: von dem Meinigen wird ers nehmen: der unsichtbare Lehrer, Führer und Tröster der Seinen, der heilige Geist. — Und der dort am ersten Pfingstfest sein göttlich Amt antrat, der hats auch noch nicht niedergelegt bis auf diesen Tag. Der dort an jenem großen Tag dreitausend Seelen im Sturm eroberte, der treibt auch heute noch im Stillen sein Gnadenwerk an den Herzen. Drum ihm zur Ehre und uns zum Segen lasset uns betrachten:

Des heiligen Geistes Amt an unsern Seelen.

Nach unsrem Text wie nach unsrer Kinderlehre ist es ein vierfaches:

1) ein Lehramt;
2) ein Strafamt;
3) ein Zucht- und Vermahnungsamt;
4) ein Trostamt.

O du Pfand des neuen Bundes, Geist des Vaters, mild und rein,
Heilger Odem seines Mundes, Zeuch in unsre Herzen ein;
Leib und Seele, Haupt und Glieder Kehren aus dem Tode wieder,
Wo sich deine Gotteskraft Einen Sitz und Tempel schafft. Amen.

Des heiligen Geistes Amt an unsern Seelen ist

1) ein Lehramt;

Auch am ersten Pfingstfest sehen wir ihn in diesem Lehramt begriffen, indem er den Lehrern den Mund aufthut zu freudigem Bekenntniß und den Hörern die Schrift öffnet zu lebendigem Verständniß.

„Gott hat Jesum auferweckt, des sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes, hat er ausgegossen dieß das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren, er spricht aber: der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat."

Mit diesen Worten schließt Petrus seine gewaltige Pfingstpredigt, dieses Zeugniß voll Geist und Leben, so kräftig und ent-

schieden, und doch so voll Klugheit und Mäßigung; so feurig und begeistert, und doch so klar und einfältig; so ernst und eindringlich, und doch so voll Liebe und Freundlichkeit. Und wenn wir fragen: wer hat denn diesen Petrus begeistert zu so freudigem Aufthun des Mundes, wer hat ihn und seine Mitapostel zu so muthigen Zeugen gemacht, daß sie, die wenige Tage zuvor noch schüchtern geschwiegen und furchtsam sich zurückgezogen, nun auf einmal vor die Welt hintraten mit ihrem unerschrockenen Bekenntniß; so weiß ich keine Antwort als: das hat der Geist des Herrn gethan, der göttliche Lehrer, von dem ihnen ihr Meister verheißen: Er wird euch in alle Wahrheit leiten. Und wiederum: sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden was ihr reden sollt, denn ihr seid es nicht die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Der heilige Geist als der rechte Lehrer hat jenen Lehrern den Mund aufgethan. Und thut ihn Gottlob uns auch heute noch auf, daß das Lehramt in der Kirche noch nicht verstummt ist bis auf diesen Tag. Auch heute noch erschallt allem Unglauben der Welt zum Trotz das Bekenntniß treuer Lehrer: Gott hat Jesum auferweckt, deß sind wir alle Zeugen. Auch heute noch rufen wirs unerschrocken unter ein abtrünniges Geschlecht hinein: So wisse nun das ganze Haus Israel und alle Welt soll es wissen, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt — und immer wieder kreuzigt durch euren Unglauben und eure Sünde, daß den Gott zu einem Herrn und Christ, zu einem Heiland und Erlöser gemacht hat für alle Welt.

Und weil wir wohl wissen: unser Menschenwort ist viel zu schwach und arm für die Größe des Herrn, den wir predigen sollen, viel zu schwach und arm für den Widerstand, den wir in der Welt mit ihrer Predigt finden, — darum bitten wir den heiligen Geist als den rechten Lehrer, er wolle unser armes schwaches Menschenwort unterstützen und bekräftigen, segnen und befruchten, verbessern und ergänzen; er wolle als der rechte Lehrer eure Herzen zubereiten für rechte Predigt und unsre Predigt fortsetzen in euern Seelen, wenn wir unser Amen gesprochen und unsre Predigt ersetzen auch bei denen, zu denen wir nicht kommen können, deren Haus und Herz, deren Thür und Ohr uns verschlossen ist. Er wolle als der rechte Meister euch einführen in Gottes Wort und euch die Schrift auf-

thun und euch das Verständniß öffnen, daß ihr erkennet die Wunder in seinem Gesetz.

Die Schrift seinen Zuhörern zu öffnen, auf Gottes Wort sein Zeugniß zu gründen, von seiner menschlichen Person emporzuweisen zu dem, der sein und seiner Mitapostel Herr und Meister und der Mittelpunkt der ganzen Schrift ist, zu Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das ist auch des Apostels Absehen bei seiner Pfingstpredigt von Anfang bis zu Ende. Jesus Christus, von den Profeten verheißen, in der Fülle der Zeit erschienen, von seinem Volk gekreuzigt und von Gott auferweckt, gen Himmel gefahren und im Geiste gegenwärtig, von der Welt verworfen und doch der ganzen Welt zum Herrn und Christ gegeben, das ist seiner Predigt Kern und Stern.

Und das, meine Lieben, ist auch heute noch das Lehramt des heiligen Geistes, das Wort Gottes uns lebendig zu machen, die Schrift uns zu öffnen und Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen in den Herzen zu verklären, daß wir sein Wort verstehen, seine Herrlichkeit erkennen, seine Liebe fühlen und zu der festen Ueberzeugung kommen: den Jesum, den die Welt gekreuzigt, den auch wir vielleicht lange Zeit verworfen, den hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht für alle Welt, der ists und der allein, in dem Heil zu finden ist für dich und mich und uns alle!

Fürwahr, ein wunderbarer Lehrmeister dieser heilige Geist! Wen er lehrt, der ist von Gott gelehrt. Wen er erleuchtet, dem gehet auf das rechte Licht über Gott und Welt; über die Schrift und über sein eigenes Herz. Die ganze heilige Schrift was ist sie mit all ihren heiligen Geschichten, die wir tausendmal gelesen, mit all ihren göttlichen Lehren, die wir so oft nachgesprochen, mit all ihren goldenen Sprüchen, die wir von Kind auf auswendig wissen — was ist sie uns ohne das Licht des heiligen Geistes? ein Buch mit sieben Siegeln, wie jenes profetische Buch in der Hand des Kämmerers aus Mohrenland, der auf die Frage: verstehest du auch was du liesest? traurig antwortete: wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? Aber wenn dieser himmlische Lehrmeister zu uns kommt, dann ists, als fiele ein goldener Sonnenstrahl vom Himmel auf so einen Spruch der uns lange dunkel war, und machte uns jedes Wort und jeden Buchstaben darin klar; in seinem Lichte sehen wir

das Licht. Wenn der Geist der Wahrheit uns erleuchtet, dann wird uns der todte Buchstabe zu Geist und Leben und wir verspürens: das Evangelium Christi ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben. Alle Predigt, die wir hören — was ist sie ohne den Segen des heiligen Geistes: ein todter Wortschwall, der an unsern Ohren vorüberrauscht wie ein Strom, von dem wir nichts mitheimnehmen, wenn wir aufstehen von diesen Kirchenstühlen — aber wenn der Geist Gottes das seine dazuthut, da erst wirkt das Wort, da schlägt es im Herzen ein wie ein Blitz und zündet an das Feuer der Buße und des Glaubens, oder es rauscht auf die Seele hernieder wie ein warmer Frühlingsregen, erfrischend und befruchtend. — All unser Lernen und Ringen nach Wahrheit, all unser Wissen und Können in weltlicher Wissenschaft, was ist es ohne das Licht des heiligen Geistes? Es macht uns nicht froh und nicht satt, nicht glücklich und nicht zufrieden, wenn nicht von oben das Licht in unsre Seele fällt, das uns den Weg zum Himmel zeigt; wenn wir nicht aus Gottes Wort und Gottes Geist den Frieden schöpfen, der höher ist als alle Vernunft.

O fürwahr, ein wunderbarer Lehrmeister dieser heilige Geist; daß doch an uns allen sein Lehramt schon gefruchtet hätte, daß doch wir alle seine lernbegierigen Schüler würden von heut an, damit wir allesamt je mehr und mehr reich würden in allerlei Weisheit und Erkenntniß und je mehr und mehr hinankämen zu den lichten Höhen der Wahrheit, da man fröhlich spricht: ich weiß an wen ich glaube.

> Du werthes Licht, gieb uns deinen Schein,
> Lehr uns Jesum Christ kennen allein,
> Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
> Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
> Herr, erbarm dich unser!

Freilich da kommen auch scharfe Lektionen vor in der Schule des heiligen Geistes. Sein Amt an unsern Seelen ist auch

2) ein Strafamt. Das hat er auch dort am ersten Pfingstfest geübt. „Da sie das höreten, giengs ihnen durchs Herz und sprachen zu Petro und den andern Aposteln: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?"

Es gieng ihnen durchs Herz als sie hörten: den Jesus, den ihr gekreuzigt, hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht.

Es gieng ihnen durchs Herz wie ein zweischneidiges Schwert, dieses Wort Gottes, das da scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter unsrer Gedanken und der Sinne unsres Herzens. Es gieng ihnen durchs Herz wie ein Messerstich der Gedanke, wir haben übel gethan, daß wir unschuldig Blut vergossen, daß wir den Heiligen Gottes verworfen haben. Es gieng ihnen durchs Herz; denn unter den Zuhörern des Petrus mochte mancher sein, der sieben Wochen vorher unter den Zuschauern gewesen war auf Golgatha; mancher der am Karfreitag mitgeschrieen hatte: kreuzige, kreuzige ihn!

Es gieng ihnen durchs Herz! sehet Geliebte, so übt der heilige Geist sein Strafamt noch heute. Wenn uns das Wort Gottes durchs Herz geht wie ein zweischneidig Schwert, daß wirs mit Schrecken erkennen: das ist auch von dir geschrieben, dadurch bist auch du gerichtet; wenn uns unsre Sünden durchs Herz gehen wie Messerstiche, daß es zusammenzuckt in dem Gedanken: ich habe übel gethan und mich schwer versündigt an meinem Gott, an meinem Nächsten, an meiner eigenen Seele; wenn uns der Gedanke an Tod, Ewigkeit und Gericht durchs Herz geht wie ein ferner Donnerhall, daß wir schaudernd fragen: arme Seele, wie wird dirs noch gehen hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit? — sehet, das ist das Strafamt des heiligen Geistes. Und er braucht kein Messer und kein Schwert, keines Donners Hall und keines Predigers Stimme, um uns so ins Herz zu treffen — ganz still und geheim, ganz plötzlich und unversehens kann er so ein Herz treffen in dunkler Nacht oder am hellen Tag, im einsamen Kämmerlein oder im Gewühl der Menschen. Nichts schützt vor seinen Stichen ins Herz. Trügest du einen eisernen Panzer vor der Brust, er schirmt dich nicht, vergrübest du dich in die weichsten Kissen, sie verbergen dich nicht, reistest du über Land und Meer — du entfliehst ihm nicht, dem Geist des Herrn, wenn er sein Strafamt an dir üben will.

Es gieng ihnen durchs Herz — o meine Lieben, ists nicht auch uns schon manchmal durchs Herz gegangen, dieses zweischneidige Schwert des göttlichen Worts, dieses geheime Strafamt des heiligen Geistes? Ja was wollte ich lieber, als es gienge uns allen noch durchs Herz, besser heute als morgen, dieses Herzweh der Sünde; wollte Gott, wir ließen uns allesamt strafen vom heiligen

Geist und stimmten ein in die Frage eines geängsteten und zerschlagenen Geistes: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? So heißt es in einem Herzen, in welchem das Strafamt des heiligen Geistes gewirkt hat.

Ja wenn man so getroffen ist vom Geiste des Herrn — da spricht man eine andere Sprache als zuvor; da wird man demüthig und sieht in manchem, den man zuvor verachtet als einen Galiläer, verlacht als einen Pietisten, einen theuren Mann, einen lieben Bruder, einen willkommenen Wegweiser zur Seligkeit. Da wird man lernbegierig und läßt sich gerne den Weg des Lebens zeigen aus Gottes Wort. Da wird man willig, zu thun was noch zu thun ist, um seine Seele zu retten und den Frieden zu finden. Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? O daß auch heut an diesem Tag der Gnadenheimsuchung Gottes, daß auch hier in dieser Festgemeinde aus manchem Herzen diese Frage ergienge, nicht blos an uns, die wir auf der Kanzel stehen, um als Botschafter an Christi Statt euch den Weg des Lebens zu zeigen, sondern auch an die theuren Männer und lieben Brüder, die hier aus diesem Buche zu euch reden, an einen Petrus und Johannes, Paulus und Jakobus; ja an den rechten Mann und liebsten Bruder selbst, der der Weg ist und die Wahrheit und das Leben — die Frage: was muß ich thun daß ich selig werde? O daß an uns allen das Strafamt des heiligen Geistes noch wirken möchte und anschlagen so lang es Zeit ist, damit wir zu dem Pfingstbekenntniß kämen:

Hier ist mein Herz, das bisher steinern war,
Nun ists ein fleischern Herz;
Es legt sich dir matt und zerbrochen dar,
Es fühlet Angst und Schmerz;
Es jammert bei der Last von Sünden
Und seufzt: wo soll ich Rettung finden?
Mein reuig Herz.

An rechter Antwort und an gutem Rath sollte es nicht fehlen bei solcher Frage. Des heiligen Geistes Amt an unsern Seelen ist auch

3) Ein Zucht- und Vermahnungsamt, wodurch er uns zu rechten Kindern Gottes ziehen und immer wieder mahnen will an das Eine was Noth ist.

„Petrus sprach zu ihnen: thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes."

Sehet da die doppelte Mahnung, die auch heute noch der Geist des Herrn ergehen lässet an alle, die Gottes Kinder werden wollen. Thut Buße! das ist das erste. Lasset ab von Sünden und thut euer böses Wesen von euch. Diese Vermahnung gilt ja nicht blos den offenen Feinden Christi, sondern wie Petrus dort sie ohne Unterschied hineinrief unters ganze Volk, so heißts auch heute noch: thut Buße, für alle die da Gottes Kinder werden wollen. Thut Buße! Dieser Ruf gilt nicht nur am Bußtag, er gilt alle Tage, er gilt insbesondere am heutigen Tag, am Feste des heiligen Geistes. Oder muß uns nicht heut am Feste des heiligen Geistes die Mahnung des Herrn besonders bedeutsam sein: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen, denn was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch? Ja wenn wir heut auch nur einen Anhauch spüren vom Geiste des Herrn, der ein Geist der Zucht ist und des Gehorsams, der Demuth und der Sanftmuth, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe, wenn wir vor ihm unsrer Seelen Grund aufdecken, von ihm unser Leben beleuchten lassen, — o meine Lieben, wer unter uns will sich dann der Mahnung entziehen: thue Buße, thue ab so viel unreines, fleischliches, sündliches Wesen, das auch dir noch immerdar anklebt! Thut Buße! Das ist die freundliche Vermahnung, die der Geist des Herrn heut und alle Tage zuruft allen denen, welche Gottes Kinder werden wollen.

„Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“ So rief dort Petrus seinem Volke zu. Wir, Geliebte, sind getauft auf den Namen Jesu Christi mit Wasser, aber sind wir darum auch schon von ihm mit Geist und Feuer getauft? Wir sind schon gezählt zum Volk des Herrn, aber sind wir ihm auch ein Volk des Eigenthums, fleißig zu guten Werken? Würde uns nicht der Apostel, wenn er heut in unsrer Mitte wäre, auch zurufen, wie er dort im ersten Briefe schreibt: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. — Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen! — Bleibet beim Herrn, haltet euch an ihn in lebendigem

Glauben, dankbarer Liebe, frommem Gehorsam. Höret seine Stimme, folget seinen Fußstapfen, wandelt ihm nach auf dem schmalen Pfade der zum ewigen Leben führt. Bleibet bei ihm, ihr Abendmahlsgäste, die ihr heut an seinem Altar euern Herzensbund mit ihm erneuert habt; bleibet bei ihm, ihr Christen alle, die ihr auf seinen Namen getauft seid; kommet zu ihm auch ihr, die ihr bisher ferne von ihm waret; kommet zu ihm ihr alle, die ihr selig werden wollet! Der Welt ab — und Christo an! Das sind die Mahnungen, die der heilige Geist heut und immerdar in unsre Herzen ruft als ein Erzieher der Kinder Gottes, als ein Führer zur Seligkeit. Wollen wir seinem Zuge nicht folgen? Wollen wir auf seine Mahnungen nicht hören? Wollen wir uns nicht von ihm ziehen und erziehen lassen zu Gotteskindern und ihn bitten:

Du Athem aus der ewgen Stille,
Durchwehe sanft der Seelen Grund,
Füll uns mit aller Gottesfülle;
Und da wo Sünd und Greuel stund,
Laß Glauben, Lieb und Hoffnung grünen,
In Geist und Wahrheit Gott zu dienen!

Dann, meine Lieben, kann der heilige Geist auch sein letztes, seligstes Amt an uns üben: nämlich

4) Das Trostamt. „So werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist die Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr herzurufen wird. Auch mit viel andern Worten bezeugete er und ermahnete und sprach: lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten!"

O wie freundlich klingt dieser Zuspruch, wie tröstlich diese Zusage: euer und eurer Kinder ist diese Verheißung.

Es denkt vielleicht eines unter euch meine Lieben: ja das ist alles schön und gut, aber das ist nichts für mich. Auf die Häupter jener ersten Christen mögen sie reichlich ausgegossen worden sein diese Segensströme des heiligen Geistes. Aber davon ist jetzt nicht mehr die Rede. Besseren, Stärkeren, Glücklicheren, Begnadigteren als ich bin mag auch heute noch ein Pfingstfest blühen, aber mein Herz ist zu schwach als daß es noch einmal auffahren könnte mit Flügeln wie ein Adler; mein Kreuz ist zu schwer als daß ich könnte getröstet werden durch den freudigen Geist; meine Sünde ist zu groß als daß ich könnte gereinigt werden und erneuert; was ich brauche

für mich und die Meinen, das ist zuviel als daß uns könnte geholfen werden. — Höre es, verzagte Seele: euer und eurer Kinder ist diese Verheißung; dir und den Deinen bis hinab auf den Säugling, der dir daheim in der Wiege liegt, soll etwas zufallen vom Segen des heutigen Tages. Ja allen, die Gott noch herzurufen wird, Tausenden die jetzt noch ferne sind, soll noch Trost und Kraft, soll noch Frieden und Freude, soll noch Licht und Leben zuströmen durch den Geist der Gnade, in der Noth des Lebens, in der Angst des Todes, im Drang der Welt und in der Unruh des eigenen Herzen. Euer und Eurer Kinder ist diese Verheißung und aller die noch ferne sind. O an wie viel tausend Seelen ist inzwischen diese Verheißung in Erfüllung gegangen! An wie unzähligen Seelen von Petrus Tagen bis auf diese Stunde hat sich inzwischen der heilige Geist erwiesen als der rechte himmlische Tröster! Hat sie getröstet unter den Leiden dieser Zeit mit der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit; hat sie getröstet in der Unruh des Lebens mit dem Frieden den die Welt nicht giebt; hat sie getröstet beim Haß der Menschen mit der Gnade Jesu Christi und der Liebe Gottes des Vaters; hat sie getröstet in der Angst des Gewissens mit dem Troste der Vergebung der Sünden; hat sie getröstet in der Noth des Todes mit der Hoffnung des ewigen Lebens. Und fürwahr, diese Trostkräfte des heiligen Geistes sind noch nicht erschöpft, Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Auch eurer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und wenn dort dreitausend Seelen an einem Tag hinzugethan wurden zur Gemeinde — sollte dann nicht auch für die noch Platz sein in den Reihen der Gotteskinder, die der heilige Geist jetzt und künftig berufet, sammelt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben? Bittet nur, so wird euch gegeben. Lasset euch nur lehren, strafen, ermahnen vom Geiste des Herrn, dann wird er auch sein Trostamt an euch üben von Tag zu Tag und euch führen von Gnade zu Gnade.

O wer innig möchte dürsten
Und zum Gnadenthrone gehn,
Würde bald vom Lebensfürsten
Dich, du höchstes Gut, erflehn;
Selig, wer von dir begleitet,
Sich auf Christi Tag bereitet,
Wer dich, wenn sein Stündlein schlägt,
Unbetrübt im Herzen trägt.

Amen.

42.

Predigt am Dreieinigkeitsfest.

(1858.)

Tit. 3, 4—8.

Da aber erschien die Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit die wir gethan hatten; sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christ, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung; das ist je gewißlich wahr!

Als der Profet Ezechiel im Gesichte das neue Jerusalem sah mit dem neuen Tempel (K. 47), siehe, da floß ein Wasserstrom unter der Schwelle des Tempels hervor gegen Morgen. Und der Engel des Herrn führte den Profeten ins Wasser hinein und das Wasser gieng ihm zuerst bis an die Knöchel. Und tausend Ellen weiter unten giengs ihm bis an die Kniee. Und abermals nach tausend Ellen reichte es ihm bis an die Lenden. Da maß der Engel noch tausend Ellen, spricht Ezechiel, und es ward so tief, daß ich nicht mehr gründen konnte, denn das Wasser ward zu hoch, daß man darüber schwimmen mußte, und konnte es nicht gründen.

Dieser unergründliche Wasserstrom, der aus dem Heiligthum fließt und immer tiefer wird, je weiter man ihn verfolgt, kann uns ein Bild sein des unerforschlichen Geheimnisses, vor welches wir heute hingeführt werden — des Geheimnisses von der göttlichen Dreieinigkeit. Wenn wir an Gott den Vater denken, so geht uns das Wasser gleichsam bis an die Knöchel, unser Verstand faßt da noch festen Fuß, und viele sinds, die diesen ersten Hauptartikel noch aus Ueberzeugung mitbekennen: Ich glaube an einen Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Wenn wir an Gott den Sohn denken, so geht das Geheimniß schon viel tiefer, das Wasser reicht uns gleichsam an die Kniee und viele bleiben zurück, wenns den zweiten Hauptartikel zu bekennen gilt: Und an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn.

Ist von Gott dem heiligen Geiste die Rede, da werden unsre Gedanken noch tiefer geführt, das Wasser geht uns bis an die Lenden, und nur wenige haltens noch mit und könnens aus eigener Herzens- und Geisteserfahrung mitsprechen: Ich glaube an einen heiligen Geist.

Heißts dann aber vollends wie das heutige Fest uns zuruft: Und diese drei sind Eins — da verlieren wir den Grund unter den Füßen, da können wir nur noch im Glauben schwimmen, d. h. uns vom Wasser tragen lassen, und mit dem Apostel ausrufen: O welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes; und mit einem unsrer Lieder bekennen: O du Brunnen ohn Ergründen, Wie will dich mein schwacher Geist, Ob er sich gleich hoch befleißt, Deines Grundes Tiefe finden!

Aber findest du auch nicht Grund und Boden: schwimme nur, Menschenkind, überlaß dich nur getrost diesem heiligen, unergründlichen Wasserstrom, der da heißt: göttliche Dreieinigkeit; er verschlingt dich nicht, er trägt dich, denn es ist ein Strom göttlicher Liebe, jeder Tropfen drin heißt Erbarmung und jede Welle drin rauscht dirs ins Ohr: Also hat Gott die Welt geliebt!

Von jenem heiligen Wasserstrom, den Ezechiel im Gesichte sah, sagt ihm der Engel des Herrn: „Dies Wasser das da gegen Morgen herausfließt, wird durch das Flachfeld fließen ins Meer und von einem Meer ins andere und wenn es dahin ins Meer kommt, da sollen dieselbigen Wasser gesund werden. Ja alles was darinnen lebet und webet, dahin diese Ströme kommen, das soll leben. — Und an demselben Strom, am Ufer auf beiden Seiten, werden allerlei fruchtbare Bäume wachsen und ihre Blätter werden nicht verwelken, noch ihre Früchte verfaulen.“

Gilt nicht dasselbe auch von dem Gnadenstrom, der durch die Welt rauscht in den Offenbarungen des dreieinigen Gottes? Wird nicht gesund, was darin lebet und webet? Wird nicht die Welt zum Gottesgarten, wo seine Wellen sie bespülen? Wird nicht das Menschenherz frisch und froh und fruchtbar an guten Werken, wo es sich durchdringen läßt von der Gnade Jesu Christi, von der Liebe Gottes des Vaters und von der Gemeinschaft des heiligen Geistes? Ja meine Lieben, ergründen werden wirs nimmermehr dieses Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit, hätten wir auch den Seherblick eines Profeten Ezechiel, das Adleraug eines Evangelisten Johannes, den

Forschergeist eines Apostels Paulus. Aber erfahren und erleben an unsrem Herzen können wirs alle. Denn das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit heißt Liebe, welterlösende Liebe, und wer sich erlösen, versöhnen, heiligen läßt von dieser ewigen Liebe, der lebt und webt mitten im Gnadenstrom der göttlichen Dreieinigkeit.

An diesen Gnadenstrom stellt uns auch unsre Abendlektion hin und giebt uns zu betrachten:

den Segensstrom göttlicher Liebe,

der in den Offenbarungen des dreieinigen Gottes uns entgegenwallt,

1) indem er uns des Vaters Herz erschließt,
2) im Blut des Sohns zu unsrem Heile fließt,
3) als heilger Geist sich durch die Welt ergießt.

Du Vater bist die Liebe, Du Sohn bist Lieb allein,
Geist Gottes deine Triebe Sind Liebe heiß und rein;
Das ist die Lebensquelle Vom Vater und vom Sohn,
Mach unsre Seelen helle, Du Strom von Gottes Thron. Amen.

Ein Segensstrom göttlicher Liebe ists, der in den Offenbarungen des dreieinigen Gottes uns entgegenwallt,

1) indem er uns des Vaters Herz erschließt.

Als Mose dort am Sinai die Herrlichkeit des Herrn zu sehen begehrte zum Zeichen daß er und sein Volk Gnade gefunden habe vor Gottes Augen, da sprach der Herr zu ihm (Ex. 33, 20): Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben der mich gesehen hat. (Er müßte zu Staub vergehen vor meiner Herrlichkeit.) Und selbst Paulus, der Apostel des neuen Bundes, spricht von dem unnahbaren Gott, der da wohnet in einem Lichte da niemand zukommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann (1. Tim. 6, 16).

Es ist wahr und es bleibt dabei auch am hohen Dreieinigkeitsfest, wo wir der herrlichen Gnadenoffenbarungen Gottes uns freuen: Herr, dir ist niemand zu vergleichen, Kein Lob kann deine Größ erreichen, Kein noch so feuriger Verstand. Kein sterbliches Aug schaut ihn, kein endlicher Geist faßt ihn, kein menschlicher Name nennt ihn, kein irdischer Tempel umschließt ihn. Seine Herrlichkeit ist ein blendend Licht für unsern kurzsichtigen Menschengeist, und seine Heiligkeit ist ein verzehrend Feuer für unser sündiges Menschenherz.

Gott ist ein verborgener Gott; das gilt nicht nur von dem Modegott der Unglaubigen und Halbglaubigen unsrer Tage, von jenem blassen, nebelartigen höchsten Wesen, wie sie sich vorstellen, das hoch über den Sternen thront, das sich um die Menschen nicht viel bekümmert, damit die Menschen wiederum sich nicht viel bekümmern dürfen um seinetwillen, weil es diesen Leuten gerade so ums Herz ist wie jenem Heiden, der dem Missionar welcher den allgegenwärtigen Gott predigte, erwiderte: einen solchen Gott der überall ist, den können wir nicht brauchen, denn wir wollen nicht, daß er alles sehe was wir thun. — Nein, auch der glaubige Christ, wenn er über Gottes Wesen nachdenkt, in Gottes Wort forscht, Gottes Werke betrachtet, Gottes Wege anschaut — hundertmal wird er hinausgetrieben auf das Bekenntniß: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! und wird demüthig bekennen: mit all meiner Erkenntniß Gottes hab ich kaum den Saum seines Gewandes erfaßt. Gott ist ein verzehrend Feuer! das gilt nicht nur dem Frevler, dem schon der Gedanke an den Heiligen im Himmel wie Feuer in der Seele brennt und der dem Flammenauge des Allwissenden scheu ausweicht auf seinen Sündenwegen. Nein, auch ein frommer Christ, wenn er im Gebete Gott sich naht, wenn er in Gedanken sich hinstellt vor den Richterstuhl der Ewigkeit, so kann es nicht anders sein: etwas von Armsünderschauern wird seine Seele durchrieseln, etwas von Gerichtsschrecken wird sein Herz durchbeben. Aber nun sehet, meine Lieben, dieser verborgene Gott — wie freundlich tritt er unsrem Herzen nahe, dieser heilige Gott, wie milde neigt er sich zu uns hernieder, welch süßer Strom göttlicher Liebe rauscht uns entgegen wenn wir hören: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes; nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig."

„Da aber," da, als wir auch weiland waren Unweise, Ungehorsame, Irrige, wie es vorher im Text heißt, da, als die ganze Menschheit vor Gott stand elend und jämmerlich, arm, blind und bloß, als den Weisesten auf Erden das Licht ausgegangen war und keiner sagen konnte: wer ist Gott? was ist Wahrheit? — als den Besten unter den Menschen das Herz entfallen war und keiner Antwort wußte auf die Frage: was sollen wir thun daß wir selig wer-

den? — da, als eine dichte schwarze Wolke von Aberglauben, Unwissenheit, Sünde und Jammer sich gelagert hatte zwischen Gott und den Menschen, — da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilandes, indem er sich als Vater offenbarte im Gnadenreich seines Sohnes, im Wunderrath der Erlösung. Wie die Sonne aus den Wolken, wie der Wasserstrom aus dem Felsen brach seine Liebe hervor im Evangelium seines Sohnes, und nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan — oder vielmehr nicht gethan hatten, — sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig.

In diesem Spruch, sehet, da haben wirs, wenn auch nicht den Worten nach, so doch ganz gewiß dem Sinne nach: das Vaterherz Gottes. Da haben wir, wenn auch noch nicht nach seinem ganzen Verlauf, so doch nach seinem Anfang und Ende, den ganzen Gnadenrath Gottes. „Nach seiner Barmherzigkeit," — das ist der Ursprung und Anfang aller Wege Gottes: herzliche Barmherzigkeit, unendliche Liebe, die ihr Leben nicht für sich behalten, sondern will, daß allen Menschen geholfen werde. Nach seiner Barmherzigkeit — „macht uns Gott selig!" — Das ist das Ende aller Wege Gottes, das Ziel seiner Offenbarungen, das Meer, in dem seine Gnadenströme ausmünden: die Seligkeit seiner Geschöpfe. Und darum, weil Liebe der Anfang ist und Seligkeit das Ende aller seiner Wege — darum nennen wir ihn Gott Vater.

„Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilandes" — o, meine Lieben, ist sie nicht auch uns Allen erschienen, diese Vaterliebe Gottes? Ist sie uns nicht erschienen gleich da wir aufwachten aus dem Schlaf der bewußtlosen Kindheit, und hat uns angeleuchtet als eine schöne Morgensonne, diese Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes? Da, als wir aus dem Nichts hereingeboren wurden in dieses Leben; da, als wir in der heiligen Taufe zu Gottes Kindern erklärt wurden für Zeit und Ewigkeit; da, als der himmlische Vater von Kindauf mit Strömen der Liebe auf uns regnete, hieß es da nicht auch: nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, (die wir ja wahrhaftig damals noch am wenigsten gethan hatten,) sondern nach seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig!

Ist sie uns nicht tagtäglich erschienen seitdem, in tausend Segnungen Leibs und der Seele, diese Freundlichkeit und Leutseligkeit

Gottes, unsres Heilands? Ist sie uns nicht erschienen draußen auf unsern Lebenswegen, wo tausend Denkmale es uns bezeugen: ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte? Ist sie uns nicht erschienen hier im Worte Gottes, wo auf jeder Seite ein väterlicher Liebesruf ergeht an unser Herz? Ist sie uns nicht erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes auch wo wirs nicht geglaubt, auch aus Trübsalswolken immer wieder freundlich hervorleuchtend wie die Sonne aus dem verziehenden Wettergewölk? Ist sie uns nicht erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes auch wo wirs nicht verdient, und hat auch auf Sündenwegen mit Vaterliebe uns immer wieder gelockt und gerufen: gieb mir mein Kind dein Herz, hat auch nach wohlverdienten, Gerichten sich unser immer wieder gnädiglich erbarmt und uns getröstet: Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz, verläßt die Seinen nie! — Ja wenn wir auch zu schwach sind, seine Gottesmajestät zu begreifen: seine Vaterliebe wenigstens die haben wir alle schon tausendfach erfahren. Wenn wir auch zu tief stehen, um in sein strahlend Antlitz ihm zu schauen: bis an sein Herz hinauf wenigstens dürfen wir steigen, das steht uns allen offen als ein Brunnen der Liebe, der nimmer versiegt; als eine Quelle der Gnaden, draus Segensströme herniederfließen ohne Maß und Zahl. Wenn uns auch die Wege des Herrn oft dunkel sind und unerforschlich: Anfang und Ende seiner Wege wenigstens bleibt uns klar und wirft einen hellen Schein auch auf den düstersten Trübsalspfad: Nach seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig. — Nach seiner Barmherzigkeit, das heißt mich rückwärts blicken auf den Ursprung aller Wege Gottes: sein barmherziges Vaterherz; — er macht uns selig, das läßt mich hinausschauen auf das Ende aller Wege Gottes: mein ewiges Heil, und darum bei allen Dunkelheiten dieses Lebens, bei allen Räthseln des Weltlaufs, bei aller Schwachheit meines Verstandes, bei aller Sündhaftigkeit meines Herzens darf ich im Glauben mich schmiegen an das Vaterherz meines Gottes und sprechen: Allmächtiger, majestätischer Gott, bei welchem Namen deine Seraphim droben dich nennen, das weiß ich nicht, ich aber sage: Abba, lieber Vater, dann habe ich genug für diese Welt. Unerforschlich sind mir oft deine Wege und unbegreiflich deine Gerichte, ich aber sage: Abba, lieber Vater, und damit tröstet sich mein zagend Herz. Schwer

drückt mich meine Sündenlast, ich aber sage: Abba, lieber Vater, und lege mich in deinen Schooß, denn ich weiß: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die so ihn fürchten. Ja Vater im Himmel, Alle deine treue Sorgen Zielten auf mein Wohlergehn, Darum hab ich jeden Morgen Deine Güte neu gesehn; Ströme der Begnadigungen Sind von meiner Kindheit auf Mit unausgesetztem Lauf In mein Innerstes gedrungen; Liebe, wie vergelt ich dir, Was du Guts gethan an mir? —

Wollen wir ihn aber in seiner Tiefe ermessen, den Strom göttlicher Liebe, dann müssen wir ihn betrachten, wie er

2) im Blut des Sohns zu unsrem Heile fließt.

Nach seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes, „welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christ, unsern Heiland." Durch Jesum Christum, unsern Heiland, hat Gott reichlich über uns ausgegossen seinen heiligen Geist, wie wir vor acht Tagen erst am Pfingstfest aus Petrus Munde hörten: nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dieß das ihr sehet und höret. Durch Jesum Christum hat der Vater allen Segen seiner Liebe, alle Fülle seiner Gnade ausgegossen über die Welt, denn in ihm wohnete die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.

Der Strom der göttlichen Liebe, der durch alle Weltenräume fließt und Himmel und Erde bewegt, — dort im Sohne Gottes, der da Fleisch ward und unter uns wohnete, ist er durch menschliche Adern geflossen, hat er in einem Menschenherzen pulsirt, ist er durch fünf offene Todeswunden vom Kreuz herniedergetropft zum Heil der Sündenwelt.

Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Darum, willst du die Segensströme göttlicher Liebe recht erkennen und genießen: ans Kreuz Christi mußt du gehen, wo die ewige Liebe ihr Blut vergießt zum Heil der Welt, oder wo ist uns denn die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes so sichtbar erschienen, so leibhaftig nahegetreten, so liebreich entgegengekommen, als in Jesu Christo unsrem Heiland?

In Bethlehems Krippe da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in Gestalt eines schwachen, hilflosen Menschen-

kindleins: In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewge Gut. Dort im jüdischen Lande, wo der große Profet und Lehrer umhergieng und wohlgethan hat vielen; wo er die Sünder zur Buße rief und den Armen das Evangelium predigte; wo er bei Zacchäus einkehrte und zu Magdalena sprach: gehe hin im Frieden; wo er zur Wittwe von Nain sprach: weine nicht, und die Kindlein auf den Schooß nahm und herzte und segnete sie, — da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilands, zu suchen das Verlorene, und rief aus: kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Dort in Gethsemane, wo er auf den Knieen liegt, um unsern Fluch zu tragen, dort auf Golgatha, wo er, der König der Ehren, als ein unschuldig Lamm Gottes zur Schlachtbank geführt wird und ohne Murren sein Blut vergießt für eine Sünderwelt, — da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilands; da ward es klar: Also hat Gott die Welt geliebt! Und als der Gekreuzigte nun in der Glorie der Auferstehung den Seinen sich offenbarte, als er zur weinenden Maria im Garten sprach: Maria! als er den beschämten Petrus fragte: Simon Johanna hast du mich lieb? als er unter seine trauernden Jünger trat mit dem Ostergruße: Friede sei mit euch! — als er segnend von den Seinen schied und hingieng in des Vaters Haus, ihnen die Stätte zu bereiten, da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilands, der hinfort seinen Himmel offen lassen will für alle seine Kinder; sie schauen hinauf, der Vater herab, an Lieb und Treu geht ihnen nichts ab, bis sie zusammenkommen. Ja wenn man eine Ueberschrift suchen wollte über die ganze evangelische Geschichte, sagt der selige Wilhelm Hofacker, dem ich hier nachspreche, man würde keine passendere, keine schlagendere finden als das Wort unsres Textes: Es ist erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilandes!

Diese Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes in Jesu Christo uns erschienen, hätten wir sie doch alle auch schon recht ins Auge gefaßt, zu Herzen genommen und uns zu Nutze gemacht!

Jener holdselige Gottes- und Menschensohn, von welchem Johannes bezeugt: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit —

erscheint er nicht auch uns noch allezeit in seinem Wort, so freundlich und leutselig wie jemals und ruft uns durch sein heiliges Vorbild zu: folge mir nach! und möchte als ein treuer Begleiter, als ein göttlicher Lehrer, als ein himmlischer Führer sich zu uns gesellen auf unsrer Lebensbahn? — Aber wie wenige sinds doch, die seine Erscheinung recht lieb haben, die es im Glauben erkennen und bekennen: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und in seinen Fußstapfen getreulich wandeln!

Jener liebreiche Sünderheiland, hat er nicht auch für uns sein heilig Blut vergossen? Aber wie wenige sinds, welche die Liebe recht ermessen, die für uns in den Tod gegangen und am Kreuz die Arme nach uns ausstreckt; wie selten ist eine dankbare Seele, die von Herzen spricht: Liebe die für mich gelitten Und gestorben in der Zeit, Liebe die mir hat erstritten Ewge Lust und Seligkeit, Liebe dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!

Jener göttliche Friedefürst — ruft er nicht auch heute noch vom Himmel herab seinen Friedensgruß herein mitten in den Jammer der Welt? Läßt er nicht allezeit noch seine Glaubigen es erfahren: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Aber wie klein ist das Häuflein derer, die von seinen Friedensströmen sich wollen übergießen, von seiner Gnadengegenwart sich wollen beseligen lassen; wie Unzählige sinds: der Herr ist zu ihnen gekommen, sie könnten ihn bei sich, um sich, in sich haben alle Tage, aber sie sind ferne, ferne von ihm, im Leichtsinn von ihm verirrt, im Unglauben von ihm abgefallen, in Sünden von ihm entlaufen, im Elend von ihm geschieden! Der große Gott ist in Jesu Christo so tief zu ihnen herabgestiegen — aber sie mögen keinen Schritt ihm entgegen, keinen Schritt zu ihm hinaufthun aus ihrem irdischen Sinn heraus! Der reiche Strom göttlicher Liebe rauscht hart neben ihnen vorüber — aber sie wollen lieber an der Seele verschmachten, als Gnade, Friede, Leben und Seligkeit aus ihm schöpfen! — Wollen wir auch so daneben stehen, auch so dahinten bleiben? Wollen wir nicht kommen, schöpfen und trinken aus diesem Gnadenstrom der Liebe Gottes, der im Blute Christi für uns fließt? Sein Sohn ist ihm nicht zu theuer, Nein, er giebt ihn für mich hin, Daß er mich vom ewgen Feuer Durch sein theures Blut gewinn'; O du Brunnen ohn' Ergründen, Wie will doch mein schwacher Geist, Ob er sich gleich hoch

befleißt, Deines Grundes Tiefe finden! Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit! — Aber noch mehr. Schauet noch diesen Strom göttlicher Liebe, wie er

3) als heilger Geist sich durch die Welt ergießt. „Gott will uns selig machen durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben werden des ewigen Lebens.“

Daß der ewige Gott sein Vaterantlitz aus dem Lichte, drin er wohnt, gnädig zu uns herniederneigt, das ist viel. Daß er im eingebornen Sohn seine Freundlichkeit und Leutseligkeit leibhaftig unter uns wohnen ließ, daß der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward, das ist mehr. Aber daß dieser ewige Gott, der über den Cherubim thront, der in dem eingebornen Sohn seine Freundlichkeit und Leutseligkeit uns erscheinen ließ — daß der nun auch in uns selber Wohnung machen will, ein armes, schwaches, beflecktes Sünderherz wie meines und deines sich gefallen lassen will, um drin zu wohnen, um es zu erleuchten, zu reinigen, zu heiligen, zu beseligen, kurz zu einem Tempel seiner Herrlichkeit zu machen durch seinen heiligen Geist, das, meine Lieben, ist doch der allerhöchste und allertiefste Beweis seiner wunderbaren Liebe.

Und doch ist es so; doch haben wir erst vor acht Tagen wieder das Wunder des Pfingstfests vernommen; doch läßt sichs nicht leugnen, daß von jenem Tag an Ströme eines neuen Geistes erneuernd, reinigend, befruchtend durch die Welt sich ergossen und Millionen Herzen mit einem neuen Leben erfüllt haben. Doch können und sollen auch wir alle, so gewiß wir getauft sind, so gewiß auch theilhaftig werden der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen Gott über uns ausgegossen hat reichlich durch Christum. Ja wohl reichlich; wenn auch nicht mehr so reichlich, so plötzlich, so sichtbar und wunderbar wie einst über die ersten Jünger, doch noch reichlich wird er über uns ausgegossen, so reichlich, daß wir alle dadurch können gerecht werden und Erben des ewigen Lebens. Oder wo ist hier eins zu jung, daß es nicht könnte des Geistes Erstlinge empfangen? und wo eins so alt, daß es nicht könnte erneuert und verjüngt werden durch den heiligen Geist? Wo ist ein Mensch so hoch begabt, daß er nicht be-

dürfte der Gaben des heiligen Geistes? und wo ist einer so schwach und gering, daß ers nicht erfahren könnte: der Geist hilft unsrer Schwachheit auf? Wo ist einer so tief gesunken in Sünden, daß er nicht durch diesen Zuchtmeister noch könnte zurechtgebracht, und wo einer so schwer beladen mit Kreuz, daß er nicht könnte erquickt und aufgerichtet werden durch diesen himmlischen Tröster? Wo hat Eins, Eins nur unter euch allen recht herzlich gebetet um die Gabe des heiligen Geistes, und der himmlische Vater hätte ihn nicht erhört? O Geist, o Strom, der uns vom Sohne Eröffnet und krystallenrein Aus Gottes und des Lammes Throne In stille Herzen fließt hinein, Ich öffne meinen Mund und sinke Hin zu der Quelle daß ich trinke!

Ja thust du das wahrhaftig, mein Christ? Oeffnest du diesem himmlischen Strome dein Herz? Thust du dem heiligen Geiste die Thür auf, seinen Belehrungen und Mahnungen, seinen Züchtigungen und Tröstungen? Ach meine Lieben, es müßte anders aussehen in der Christenheit, wenn dieser heilige Strom auch Bahn fände allenthalben. Es müßte anders aussehen in unsern Herzen, wenn sie von seinen Gnadengüssen sich reinigen und erfrischen ließen, wenn er nicht so oft statt eines offenen Herzens hier an einen harten Felsblock trotziger Verstockung stieße, der ihn zur Seite drängt, und dort in einen schmutzigen Sumpf niedriger Lüste geriethe, darin seine klaren Wellen sich verlieren, und da ein trockenes Sandfeld irdischen Sinnes träfe, darin seine frischen Wasser versiegen.

Aber noch ergießt er sich immer neu durch die Welt, dieser heilige Lebensstrom vom Himmel, noch sendet der Vater des Lichts allezeit wie den Frühregen und Spatregen, so die Gnadengüsse seines Geistes hernieder auf alle dürstenden Seelen. Noch gilt auch uns das Pfingstwort: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung. Und wir alle müssen bekennen: Vater, du hast mir erzeiget Lauter Gnad und Gütigkeit; Und du hast zu mir geneiget, Jesu, deine Freundlichkeit; Und durch dich, o Geist der Gnaden, Werd ich stets noch eingeladen; Tausend, tausendmal sei dir, Großer König, Dank dafür.

Ja Dank sei dir, heiliger dreieiniger Gott, für alle Gnaden, die du der Welt und uns erzeiget hast. O hilf, daß wir so viel Gnade nicht vergeblich empfahen. Zieh uns, o heiliger Vater, zu deinen gehorsamen Kindern; mach uns, o treuer Jesu, zu deinen

dankbaren Jüngern; weih uns, o heiliger Geist, zu Gefässen deiner Herrlichkeit, bis wir einst in der obern Gemeinde das dreimal Heilig singen.

Gott Vater, dir sei Preis Hier und im Himmel droben;
Herr Jesu, Gottes Sohn, Hilf uns dich allzeit loben;
O heilger Geist, dein Ruhm Erschall' je mehr und mehr;
Dreieinger Herr und Gott, Dir sei Lob, Preis und Ehr!

Amen.

43.

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis.

(1862.)

A.-G. 2, 42—47.

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber die glaubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Ding gemein: ihre Güter und Habe verkauften sie und theileten sie aus unter alle, nach dem jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Wenn dies Wort jemals zur Wahrheit ward in diesem irdischen Zeitlauf, so wars in jener Erstlingsgemeinde zu Jerusalem, deren liebliches Bild in unsrem Texte vor uns steht.

Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Freilich nur eine Hütte! Von äußerer Pracht und Größe ist noch nichts zu sehen in dieser ersten apostolischen Kirche. Dreitausend Seelen etwa — das ist die ganze Christenheit, ein winziges, verschwindendes Häuflein in dem volkreichen Jerusalem, das seine Einwohner nach Hunderttausenden zählte. Sie haben noch nicht einmal ein eigenes Gotteshaus, noch strahlt kein goldenes Kreuz von der Kuppel eines christlichen Doms herab und sagts der Welt: hier erschallt die Predigt von Christus dem Gekreuzigten; im Tempel der Juden gehen die Glaubigen noch zu Gast und in den Häusern hin und her feiern sie ihre Liebes- und Abendmahle, — einfach, kindlich, ärmlich von außen sieht noch alles aus,

es ist eine Hütte; aber eine Hütte Gottes. Gott ist bei ihr darinnen; dieses Psalmwort Davids war da erfüllt. Siehe ich bin bei euch alle Tage; diese Verheißung ihres erhöheten Herrn und Heilands durften sie täglich und stündlich erfahren. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben; so durften sie triumphirend lobsingen seit der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfest, von dessen Gnadengüssen die Seelen noch trieften und leuchteten wie die Pflanzen am Frühlingsmorgen vom frischen Morgenthau tropfen und funkeln.

Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Bei den Menschen. Mitten in dieser argen Welt hatte der Herr seine Wohnung aufgeschlagen. In demselben Jerusalem, das da tödtete die Profeten und steinigte die zu ihm gesandt sind; in derselben Stadt, über der schon die Adler des göttlichen Gerichtes krächzend kreisten und ihre nahe Zerstörung verkündeten, hatte der treue Gott noch einmal seine Hütte aufgeschlagen und seine Kirche drin gebaut, wie Noah seine Arche vor der Sintflut, ob nicht sein Volk erkennen wolle die gnädige Heimsuchung des Herrn und dem künftigen Verderben entrinnen.

Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! das war der Eindruck, den selbst die draußen bekamen vom Anblick dieses heiligen Gemeindelebens. „Es kam alle Seelen Furcht an“ vor diesem Häuflein der Glaubigen, „und sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk.“

Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Aber wo ist sie hingekommen diese Gotteshütte der ersten heiligen christlichen Kirche, diese Friedensburg, diese grüne Oase mitten in der Wüste der Welt? Wo ist sie heutzutag zu finden, diese Pfingstgemeine, diese reine Braut Christi ohne Runzeln und Flecken? Hier bei uns einmal ist sie nicht, und wenn ihr nach Jerusalem reiset, so findet ihr sie auch nicht. Ihr findet sie in Rom nicht wo der Papst auf seinem Stuhle sitzt und findet sie in keinem lutherischen Land bis hinauf an die Nord- und Ostsee. Und wenn ihr Umschau haltet und Nachfrage anstellt bei allen Sekten und Parteien in der Christenheit und einkehret in jedem Thal, von wo es heißt: hier ist Christus! auf jedem Hof, wo man ruft: bei uns ist der Tempel des Herrn! — ihr findet sie nicht, diese Hütte Gottes bei den Menschen; ihr findet keine reine, tadellose Mustergemeinde. — Ikabod; die Herrlichkeit ist dahin von

Israel! so muß der Freund des Reichs Gottes schmerzlich ausrufen, wenn er das Jetzt vergleicht mit dem Damals. Aber eben darum, meine Lieben, thuts noth, das Damals zu vergleichen mit dem Jetzt; damit wir erkennen was zu einer rechten Christengemeinde gehört, und was wir davon noch haben, und woran es uns fehlt, und woran wir uns zu halten haben, wenn Zion wieder gebaut, wenn die Hütte Gottes wieder aufgerichtet werden soll bei den Menschen, sei's im Großen oder doch inzwischen im Kleinen.

Vier Grundpfeiler eines christlichen Gemeindelebens

treten in unsrem Text uns vor Augen:

1) der Apostel Wort und Lehre,
2) die brüderliche Gemeinschaft,
3) das Brodbrechen am Tisch des Herrn,
4) das Anhalten am Gebet.

Ach Gott, es geht gar übel zu,
Auf dieser Erd ist keine Ruh!
Viel Sekten und viel Schwärmerei
Auf Einen Haufen kommt herbei.

Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist:
Darum so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei. Amen.

1) Der erste Grundpfeiler eines christlichen Gemeindelebens ist der Apostel Lehre.

So wars dort in Jerusalem. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre.“ Das erste Pfingstbrausen war vorüber; nun kam das stille sanfte Sausen, darin der heilige Geist das angefangene Werk fördern wollte in den Neubekehrten. Erweckt waren sie allesamt; nun galts die tiefere Gründung, die dauernde Befestigung in der göttlichen Gnade und Wahrheit. Erleuchtet waren sie wohl im Ganzen: in Christus ist Heil; diese Ueberzeugung hatte am Pfingstfest wie ein Blitz eingeschlagen in ihren Seelen. Aber nun galts die Belehrung im Einzelnen; wie viel Irrthümer gabs da noch zu berichtigen, wie viel Unarten abzulegen, wie viel Heilswahrheiten zu erkennen, um immer mehr zu begreifen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe der Liebe Gottes, die in Christo Jesu erschienen ist. Und so blieben sie denn in der Apostel Lehre, begierig nach der vernünftigen, lauteren Milch des Evangeliums als die

jetztgeborenen Kindlein, auf daß sie durch dieselbige zunehmen (1. Petr. 2, 2), daß sie nicht durch allerlei Wind verführerischer Lehren wieder vom rechten Heilsweg abgetrieben würden oder in selbstgemachten Meinungen und Schwärmereien von der gesunden, lauteren evangelischen Wahrheit abkämen.

Sie blieben beständig in der Apostel Lehre. Das, meine Lieben, ist auch heute noch der Fels auf den die Kirche Christi erbauet sein muß, der feste Grund, welcher allein bestehet. Diese Lehre der Apostel ist Gottlob noch vorhanden, wir haben sie unverfälscht und unverkürzt in der heiligen Schrift; da reden die Männer Gottes noch so kräftig zu uns wie damals als Petrus am Pfingstfest anhub: Ihr Männer, lieben Brüder, höret mir zu; oder als Paulus in Athen Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen predigte; oder als der hochbetagte Johannes in die Versammlung zu Ephesus hineinrief: Kindlein, liebet einander!

Und unsre evangelische Kirche insbesondere ist ja auf nichts anderes gegründet, als auf diesen Felsengrund apostolischer Lehre, wie er vom Schutt menschlicher Satzungen gereinigt, durch die Arbeit des Bergmannssohns und seiner Gehilfen wieder offen zu Tage liegt. Und soviel wenigstens wird man unsrer evangelischen Kirche bei all ihren Schäden auch heute noch zugeben müssen, daß der Apostel Lehre darin noch getrieben wird, daß man auf ihren Kanzeln noch hören kann jenes selbe Evangelium, von dem Petrus bezeugt: es ist in keinem Andern Heil, und Paulus schreibt: so ein Engel vom Himmel euch würde ein ander Evangelium predigen denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!

Aber, meine Lieben, wie stehts nun bei uns mit dem Bleiben in der Apostel Lehre? Wie viele sinds denn in der heutigen Christenheit, und namentlich in unserer evangelischen Kirche, die nun auch mit demüthiger Lernbegierde zu der Apostel Füßen sitzen und von ihnen hören mögen das Wort das unsre Seelen selig machen kann? Muß nicht der Herr heute noch und heute mehr als je klagen: Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen die doch löchericht sind und kein Wasser geben?

Da laufen die Einen den Aposteln der Welt, den Tonangebern des Zeitgeists nach. Was einer der großen Geister des Jahrhunderts

gesagt, ein Vers von Schiller oder Goethe, eine Stelle aus Humboldt oder einem andern berühmten Denker gilt weit mehr als ein Spruch von Petrus oder ein Vers aus Paulus. Ja wenn irgend ein kecker Zeitungsschreiber oder Wirthshausredner seinen allerneuesten Unglauben auskramt und sich lustig macht über Bibel und Christenthum, da horcht man drauf als auf ein Evangelium der neuesten Weisheit. Der Apostel Lehre aber ist dieses aufgeklärte Geschlecht längst entwachsen; Petrus, voll heiligen Geistes, war ja nur ein galiläischer Fischer; Paulus, der große Lehrer der Heidenwelt, war nur ein jüdischer Rabbine; in ein Spruchbuch für Schulen mag ihre Lehre gehören, wiewohl man meint, auch in den Schulen werden viel zu viel Sprüche getrieben — aber einem gebildeten Mann, einem aufgeklärten Kopf kann man doch nicht zumuthen, zu bleiben in der Apostel Lehre.

Und doch haben die Wenigsten, die so sprechen und denken, auch nur Ein Kapitel von Paulus oder Petrus oder Johannes je recht gelesen, doch liegt in Einem dieser verachteten apostolischen Sprüche, wie in dem Johannesspruch: Also hat Gott die Welt geliebt, oder in dem Petruswort: Es ist in keinem Andern Heil, oder in dem Paulinischen Satz: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung — mehr Gold der Weisheit, mehr Salz der Wahrheit, mehr Mark des Lebens, als in ganzen Bänden unsrer neumodischen Weisheit. Edle Kunst und Wissenschaft in allen Ehren, aber diese verachteten Sprüche haben gethan was keine Weisheit der Welt vermocht, sie haben das Heidenthum gestürzt, sie haben die Kirche Christi erbaut, sie haben die Systeme der Philosophen überlebt, sie haben Sünder bekehrt, sie haben Leidende gestärkt, sie haben Sterbende getröstet — und sie werdens mit Gottes Hilfe ferner thun, obs die aufgeklärten Herren erlauben oder nicht. Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben.

Lasset uns bleiben bei dem heilsamen Wort apostolischer Lehre. Wo die noch ist, da ist noch die Kirche Christi, da ist auch Trost und Heil, Leben und Seligkeit. Denn aufs Wort ist Christi Kirche gegründet und im Wort steht sie und durchs Wort wirkt sie.

Aber auch nur durchs göttliche Wort, wie es in der heiligen Schrift enthalten ist. Wo man statt in der Apostel Lehre zu bleiben,

auf menschliche Meister schwört, seiens auch fromme und erleuchtete, wo man Menschenfündlein und Menschensatzungen setzt an die Stelle der großen einfachen Heilswahrheiten der heiligen Schrift und statt der lautern Milch des Evangeliums nach dem Taumelwein absonderlicher Offenbarungen greift, da weicht das gesunde Leben aus der Kirche, da kommt man auf die traurigen Abwege der Schwärmerei und Sektirerei, des geistlichen Hochmuths und der Gewissenstyrannei. Und fürwahr, mancher ärgerliche Streit unter den Glaubigen selbst, manche heillose Spaltung in der Kirche, auch in der heutigen Kirche wäre vermieden worden, wenns von den Glaubigen allezeit geheißen hätte: sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, demüthige Schüler des einfachen, schriftmäßigen Evangeliums. Zu dieser Quelle kommet, ihr alle die ihr Wahrheit, Trost und Friede sucht; bei dieser Quelle bleibet, ihr alle die ihr ihre Gotteskraft verschmeckt habt, ihr werdet immer neue Schätze von Weisheit, Kraft und Gnade daraus schöpfen. Ja Herr, wohin sollen wir gehen von dir? du hast Worte des ewigen Lebens. Dein Wort ist unsres Herzens Trutz Und deiner Kirche wahrer Schutz, Dabei erhalt uns, lieber Herr, Daß wir nichts andres suchen mehr!

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre.

2) Und in der Gemeinschaft. Brüderliche Gemeinschaft auf Grund des göttlichen Worts, das ist die zweite Grundsäule eines gesunden christlichen Gemeindelebens.

Siehe, wie fein und lieblich ist es daß Brüder einträchtig bei einander wohnen; daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich. O wie schön hat sich das erfüllt in jener ersten Christengemeinde zu Jerusalem, die als eine einzige Familie von Gotteskindern in holder Eintracht zusammenlebte.

Welch liebliche Gemeinschaft des inneren Lebens, wenn es heißt: „Die Menge der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele;“ mancherlei Gaben, mancherlei Kräfte, mancherlei Aemter, mancherlei Gnadenstufen und Erkenntnißgrade, und doch Ein Herz und Eine Seele, alle verbunden in der Einigkeit des Geistes, durch das Band des Friedens und der Liebe, von den erleuchtetsten Aposteln, einem Petrus und Johannes bis herab zum einfachen Knecht und zur geringen Magd — lauter Brüder und Schwestern in dem Herrn! Welch liebliche Gemeinschaft auch des äußern Lebens, wenn wir

lesen: „Alle aber die glaubig waren worden, waren bei einander und hatten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theileten sie aus unter alle nachdem jedermann Noth war." Was ein jeder hatte an himmlischen und an irdischen Gütern, keiner wollte es für sich haben; was mein ist, hieß es, das ist dein, denn es ist des Herrn, und im Leiblichen wie im Geistlichen gieng es nach der Regel: dienet einander ein jeglicher mit der Gabe die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

„Sie blieben in der Gemeinschaft." Ach, meine Lieben, wohin ist sie gekommen, diese brüderliche Gemeinschaft aller Glaubigen! Wie ist sie zerrissen und zerspalten die Eine heilige christliche Kirche in Kirchen und Konfessionen, in Sekten und Parteien! Wie viel Zank und Streit, Mißtrauen und Mißverstand, Ketzerrichterei und Verfolgungssucht zwischen solchen, von denen doch immer noch es heißt: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen! Fürwahr, wenn ein Apostel Paulus oder Johannes so ein christliches Schmähblatt lesen müßte, in welchem heutzutag eine Kirche die andere oder die entlaufenen Söhne einer Kirche ihre eigene geistliche Mutter im sektirerischen Hochmuth mit Koth bewerfen, — zürnend würde ein Paulus sein Haupt schütteln und fragen: Wie? ist Christus nun zertrennet? Strafend würde ein Johannes seine Hand aufheben und sagen: So jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.

„Sie blieben in der Gemeinschaft." Wir wollen ja nichts Unmögliches verlangen. Wir verlangen nicht, daß eine Christenheit, die ihre Bekenner nach Hunderten von Millionen zählt, in allen Welttheilen zerstreut, äußerlich noch zusammenlebe wie Eine Familie. Wir verlangen nicht eine äußere Gütergemeinschaft, wie sie zu der Apostel Zeit in Jerusalem, und nur da, und auch da nur eine kurze Zeitlang bestand. Wir verlangen nicht, es dürfe nicht verschiedene Glaubensmeinungen, verschiedene Geistesrichtungen geben in der Christenheit, da doch der Herr selber verschiedene Natur- und Gnadengaben austheilt. Wir verlangen nicht, es dürfe nicht gestritten werden auch über geistliche Dinge, da doch ein ehrlicher Streit der Vater des Friedens ist und nur im Kampf oft die Wahrheit gewonnen wird.

Aber die Liebe möchten wir sehen bei dem allem und trotz dem allem, die Liebe die nicht das Ihre sucht, die sich nicht erbittern lässet und sich nicht blähet, die sich nicht ungeberdig stellet, die nicht nach Schaden trachtet und sich nicht der Ungerechtigkeit freuet, freuet sich aber der Wahrheit. Diese Liebe verlangen wir von jedem der ein Christ sein will, im Namen dessen, der da gesprochen hat: daran wird man erkennen ob ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Den brüderlichen Sinn verlangen wir, der auch den anders denkenden oder oft nur anders redenden Bruder zu verstehen und zu tragen weiß, den verlangen wir von jedem welcher bauen will am Reich Gottes, im Namen des Apostels der da schreibt: seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Und wenn nun diese Liebe so erkaltet und dieser Brudersinn so erstorben ist wie heutzutag in unsrer evangelischen Kirche; wenn die Einen unsre Versammlungen verlassen, weil sie zu vornehm sind auf ihrer hohen Bildungsstufe, um mit dem gemeinen Mann an einer Quelle zu trinken, und die andern wegbleiben von unsern Altären, weil sie zu heilig sind, um sich mit dem großen Haufen zu vermengen; wenn der Eine sich hochmüthig lossagt von der Kirche, weil er über dem Kirchenschaden seinen Herzensschaden vergißt und neben den Mängeln das Gute übersieht, und der Andre offen drauf ausgeht, die Kirche zu unterwühlen und in lauter Sekten aufzulösen, — dann halten wir diesen verirrten Söhnen der Kirche als einen beschämenden Spiegel jenes Wort vor: sie aber blieben in der Gemeinschaft. Und dann bitten wir alle, die es noch redlich meinen mit der Kirche: Liebe Brüder, liebe Schwestern! verlasset nicht unsre Versammlungen wie etliche pflegen. — Bleibet in der Gemeinschaft eurer evangelischen Mitchristen, bleibet in der großen Gemeinschaft unsrer theuren evangelischen Kirche, die unser aller Mutter ist, möget ihr immerhin daneben Stärkung und Förderung suchen in kleineren brüderlichen Kreisen. Bleibet zur Erbauung und Stärkung der Andern, und bleibet zu eurer eigenen Kräftigung. Denn es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, auch in geistlichen und göttlichen Dingen; und welcher Segen in der Gemeinschaft der Glaubigen liegt, welche Stärkung für den schwachen Glauben, welche Mahnung fürs träge Gewissen, welche Erquickung für ein angefochtenes Herz, davon habt ganz gewiß ihr alle die ihr hier seid schon etwas erfahren, sei es in kleinerer

Gemeinschaft, sei es hier beim öffentlichen Gottesdienst im Hause des Herrn. Sie blieben in der Gemeinschaft. O meine Lieben, bleibet auch ihr. Denket, der Herr ist noch da; es ist noch sein Haus, es ist noch sein Wort, es ist noch sein Tisch, und wehmüthig fragen wir euch in seinem Namen: Wollet ihr auch weggehen? Du aber, o Herr, Erinnre deine kleine Schaar, Die sich so leicht entzweit, Daß deine letzte Sorge war Der Glieder Einigkeit.

Und damit unsre Gemeinschaft immer wieder im Herrn geheiligt werde, so lasset uns bleiben

3) im Brodbrechen, in der Gemeinschaft des Sakraments, mit dem Herrn und den Seinen.

„Sie blieben im Brodbrechen.“ Damit ist das Brod des heiligen Abendmahls gemeint, das die ersten Christen am Schluß ihrer brüderlichen Mahlzeiten miteinander brachen. Am Tisch des Herrn erneuerten und bekräftigten sie täglich ihre Gemeinschaft mit ihm und unter einander. Da fühlten und schmeckten sie, daß er mitten unter ihnen sei, und da wurden sie in ihm, ihrem Herrn, auch unter einander immer aufs neue wieder innig und heilig verbunden.

Und konnten sie auch nicht öffentlich im Tempel, wo ihrem Herrn Jesu noch kein Altar errichtet war, dieses heilige Sakrament begehen, sondern mußten es hin und her in den Häusern im Stillen miteinander genießen, ja mußten sie später zur Zeit der Verfolgungen in unterirdischen Grabgewölben, in Höhlen und Wäldern in stiller Nachtstunde das Liebesmahl des Herrn feiern und darauf gefaßt sein, mitten in der heiligen Feier von ihren Verfolgern aufgespürt und ergriffen zu werden: nur um so brünstiger war ihre Andacht; nur um so süßer empfanden sie die Nähe dessen, der ihnen verheißen: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; nur um so inniger verbanden sie sich untereinander auf Leben und Sterben; nur um so seliger fühlten sie sich der Erde entrückt im Angesichte des Todes und der Ewigkeit und genoßen in jenem himmlischen Mahl einen Vorschmack des ewigen Lebens.

Gegen jene heiligen Liebesmahle, meine Lieben, o was ist bei den meisten unter uns der Gang zu Gottes Tisch eine kalte Ceremonie, ein todter Werkdienst! Wie viele bleiben ganz weg jahraus jahrein vom Tisch des Herrn und schicken höchstens Frau und Kind, bei ihnen selber aber heißts: ich kann nicht kommen, so oft und so

freundlich auch der Ruf ergeht: kommet, es ist alles bereit! — Wie viele andre rechnen ängstlich, wenn es schanden- und ehrenhalber wieder sein muß, und es ist ihnen ein Stein vom Herzen, wenn sie den Altar wieder hinter sich haben. Und wie wenige sind der rechten Abendmahlsgäste, denen das Wort des Herrn gilt: selig sind die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden; die da kommen mit einem rechten Durst nach Gott, nach Gerechtigkeit und Friede in ihm, und die dann auch weggehen dürfen mit dem Gefühl: mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott; ich bin Gottes, Gott ist mein, wer ist der uns scheide? Ach! und um wie viel himmlischen Segen bringen wir uns selber durch solche Mißachtung des Sakraments! Wie viel Stärkung des Glaubens, wie viel Trost fürs Gewissen, wie viel Kraft zur Heiligung, wie viel Labsal im Leiden, wie viel Hoffnung des ewigen Lebens, wie viel von Kräften der zukünftigen Welt wäre an jenem Altar dort zu holen für unser armes, schwaches, böses, trotziges und verzagtes Herz!

O lasset sie uns doch dankbar schätzen die Gnadenmittel, die wir so unverfälscht und reichlich haben können und so im Frieden genießen dürfen, darin der Herr selbst sich uns schenken will, damit uns nicht das strafende Wort des Herrn gelte: du sprichst: ich bin schon reich und satt und bedarf nichts, und weißest nicht daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Nein, — Heilges Brod, sei mir gesegnet, Weil mir der in dir begegnet, Der mit seinen heilgen Wunden Die Erlösung mir erfunden! Daß ich einen Heiland habe, Der erblaßt und todt im Grabe Auch für meine Schuld gelegen, Laß mich schmecken und erwägen. — Im heiligen Abendmahl kommt der Herr herab zu den Seinen und im Gebet schwingen die Seinen sich himmelan zu ihm.

4) Sie blieben auch beständig im Gebet, heißts von jenen ersten Christen, lobeten Gott mit Freuden und mit einfältigem Herzen. Ihr ganzes Leben war ein Gebetsleben. Haltet an am Gebet, betet ohne Unterlaß; mit diesen Christenregeln machten sie Ernst. Sie beteten im Tempel und beteten in den Häusern, sie beteten zu den drei Gebetsstunden des Tags und waren auch in stiller Nacht oft im Gebet beisammen, sie beteten in Freuden und beteten in Nöthen. Betend thaten sie Wunder; betend überwanden sie die Welt; betend

giengen sie in den Tod. Sie beteten den heiligen Geist vom Himmel herab, sie beteten den Petrus aus dem Gefängniß los, sie beteten Kranke gesund und beteten Todte lebendig, wie Petrus zu Joppe und Paulus zu Troas. Der Kirche Wehr und Waffen das waren ihre Gebete und ihre Thränen. Im Gebetsumgang mit Gott zogen sie Kräfte der zukünftigen Welt vom Himmel herab und wurden täglich neu angethan mit Kraft aus der Höhe.

Sie blieben beständig im Gebet. — Ach meine Lieben, auch dieses köstliche Gnadenmittel des Gebets, wie schlecht wird es heute gebraucht! Auch dieser Pulsschlag des christlichen Lebens, wie geht er so matt! Wie wenig wird gebetet und wie lau und träg wird gebetet! Wie manches Haus steht in unsrer Stadt, in welchem nie gebetet wird, nicht vom Mann, nicht von der Frau, nicht von Kind und Gesind, nicht am Morgen, nicht am Mittag, nicht am Abend, nicht am Sonntag, nicht am Werktag, nicht im Leid und nicht in der Freude! Und wie viel tausend Gebete steigen aus unsern Häusern empor, sie dringen nicht durch die Wolken, sie sinken flügellahm wieder zur Erde, denn es sind Worte ohne Andacht, es ist Lippendienst und nicht Herzensgebet.

Sie aber blieben beständig im Gebet. Betest du, mein Christ, und betest du wie du beten sollst?

Betest du hier im Hause des Herrn, hier wo seine Ehre wohnen soll? Ist dein Herz auch wirklich bei Gott, wenn deine Lippen sich bewegen, deine Hände sich falten, deine Augen sich senken?

Betest du daheim mit den deinen? Schämst du dich nicht eines einfältigen Tischgebets, eines frommen Morgen- und Abendsegens im Kreise deiner Kinder?

Betest du in deinem Kämmerlein? schüttest im Verborgenen täglich dein Herz mit seinem Dank und seinen Bitten, mit seinen Nöthen und seinen Freuden aus vor deinem himmlischen Vater?

Ach, ists denn ein Wunder, wenn in so manchem Herzen kein Friede, in so manchem Haus kein Segen, bei so manchem Geschäft kein Gedeihen, bei so manchem Kreuz kein Trost ist, weil das Gebet fehlt, der Aufschwung nach oben, der Verkehr mit Gott? Ists ein Wunder, wenn unser Christenthum so matt ist, weil wir so wenig rechte Beter mehr haben, und die Kirche so kraftlos und muthlos und sieglos, weils keine betende Kirche mehr ist wie in alter Zeit? —

O lasset uns wieder beten lernen! Wo gebetet wird, recht gebetet, siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen, seis im erhabenen Dom oder im niedern Kämmerlein. Und du Herr, lehre du uns beten und hilf unsrer Schwachheit auf; laß uns bleiben in der Apostel Lehre und der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet. Sieh den Nothstand deiner Kirche in Gnaden an und gedenke deiner Verheißung, daß auch die Pforte der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Heile die Risse Zions und richte die zerfallene Hütte Davids wieder auf. Hilf deinem Volk und segne dein Erbe!

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter bist;
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist.
Drum hört der Glaub nie auf zu dir zu flehn;
Du thust doch über Bitten und Verstehn!

Amen.

44.

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis.

(Reformationsfest.)

(1854.)

1 Joh. 1, 5 bis 2, 2.

Und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsterniß. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohns, macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns. Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versühnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.

Dreimal sprach Gott der Herr in die Welt hinein sein Allmachtswort: es werde Licht! Das Erstemal beim ersten Schöpfungstag der Welt. „Die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.

Und Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht." Und mit dem Licht kam Leben in die Welt und im Licht wimmelten und jubelten Millionen fröhlicher Kreaturen vor ihrem Gott und Schöpfer.

Abermal sprach Gott: es werde Licht, in der Erfüllung der Zeiten beim Werk der Erlösung. Es war wieder finster worden in Gottes schöner Welt, drin die Sünde herrschte und der Tod. Die Erde war wieder wüste und leer, wüste von Sünde und Greuel, leer an Trost und Hoffnung. Aber über der finsteren Tiefe schwebte der Geist Gottes, der Geist der Verheißung, und als die Zeit erfüllet war, da sprach Gott: es werde Licht, und es ward Licht. Eine milde Sonne gieng auf hinter Bethlehems Hügeln, voller Gnade und Wahrheit, Jesus Christus erschien, das Licht der Welt. Und tausend Seelen erwachten in diesem Licht zum neuen Tag, zum geistlichen Leben und danksagten dem Vater, der sie errettet hatte von der Obrigkeit der Finsterniß.

Noch einmal sprach Gott im Verlauf der Zeiten: es werde Licht! Auch im Reich Christi, im Reich der Gnade und Wahrheit wars mit der Zeit wieder finster geworden. Die Nacht des Aberglaubens lastete auf den Völkern, die Wolken des Wahnes hatten sich gelagert vor die Sonne der Wahrheit, die Herzen lagen wüste und leer, wüste in Sünden, leer an Trost, und tausend sehnende Seelen fragten von einer Nachtwache zur andern: Hüter, ist die Nacht schier hin? Und siehe, noch war der Geist Gottes nicht von seiner Schöpfung gewichen; noch schwebete er erbarmend über der Tiefe, und Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht. Aus düstern Klostermauern schimmerte ein Licht hervor, und leuchtete über alle Mächte der Finsterniß, und leuchtete stark in die Lande, und man konnte es nicht mehr dämpfen, und siegreich zerstreuete es die Nachtgewölke des Wahns und des Aberglaubens, und tausend heilsbegierige Seelen freueten sich im Lichte des Evangeliums und jubelten: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen!

Dieses dritten Schöpfungstags, dieses Wiederaufgangs evangelischen Lichts und evangelischer Wahrheit freuen wir uns heut am Reformationsfest, und fröhlich soll es heute in jede evangelische Gemeinde hineinschallen: Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in

das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Aber Geliebte, zum Dank für dieses Licht gehört auch der Wandel in diesem Licht. So wir uns der Gemeinschaft mit Gott rühmen und wandeln in Finsterniß; so wir uns evangelische Christen nennen und nicht dem Evangelium würdiglich wandeln; so wir Reformationsfeste feiern und unser Herz und Leben nicht reformiren und verbessern, — so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. Darum ergehet am heutigen Reformationsfest mahnend auch an uns der Ruf: es werde Licht; Licht in euren Köpfen, in euren Herzen, in eurem Leben! Lasset uns dem weiter nachdenken und beherzigen:

Wie das Reformationsfest uns heute so gewaltig zuruft: „es werde Licht!"

indem es uns mahnt, im Lichte des Evangeliums

1) die göttliche Wahrheit zu erkennen;
2) die eigene Sünde zu bekennen;
3) den wahren Frieden zu finden;
4) einen evangelischen Wandel zu führen.

Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht! Amen.

Es werde Licht! so ruft auch uns heute das Reformationsfest zu, indem es uns mahnt, im Lichte des Evangeliums

1) die göttliche Wahrheit zu erkennen. — Finsterniß bedeckte die Christenlande, ehe Luther kam und das Licht der göttlichen Wahrheit wieder auf den Leuchter steckte. Finster sah es aus bei der Jugend, denn sie wuchs herauf ohne Zucht und Vermahnung zum Herrn, und finster bei den Alten, denn wie sie aufgewachsen waren, so lebten sie dahin und starben dahin im Aberglauben oder Unglauben. Finster sah es aus in der Kirche, denn da nistete grasser Aberglaube und dicke Unwissenheit, und finster sah es aus in den Herzen, denn da war kein evangelischer Trost und keine selige Hoffnung im Leben, Leiden und Sterben. Und wohl konnte man damals mit Luther singen und sagen: Ach Gott im Himmel sieh darein und laß dich deß erbarmen! Da jammerte den Herrn seines Volks, denn sie waren wie die Schafe die keinen Hirten

haben, zerstreuet und verschmachtet, und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht. Boten des Lichts standen auf, Herolde der Wahrheit traten hervor und hoben die Bibel empor und sprachen: „Das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsterniß.“ Das Licht, das unsrem Luther aufgegangen war in einsamer Klosterzelle, in heißen Seelenkämpfen, durch brünstiges Gebet, durch eifrige Schriftforschung, das ließ er leuchten in Gottes Namen vor den Leuten, das predigte er in den Kirchen allen die da Ohren hatten zu hören, das sagte er in seinen Streitschriften deutsch und derb dem Papst und seinem Hofgesinde, das prägte er der lieben Jugend ein durch Katechismus und Kinderlehre, das lehrte er auf dem Katheder und pflegte auf den Hochschulen wieder eine gesunde, biblische Theologie statt scholastischer Spitzfindigkeiten, das gab er seinem theuren deutschen Volk in Hand und Haus und Herz durch seine köstliche Bibelübersetzung, also daß allenthalben die Nacht des verjährten Aberglaubens verschwand und die alte Wahrheit in neuem Lichte hinleuchtete durch alle Lande.

„Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht.“ Und in diesem Lichte, Geliebte, lasset auch uns die Wahrheit erkennen als Kinder des Lichts; dieses Licht der Wahrheit soll keine Macht der Welt in der Kirche mehr dämpfen. „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen,“ so ruft Luthers Stimme herüber auch in unsre Zeit, wo man im neunzehnten Jahrhundert wieder die alten Künste versucht, die Gewissen zu knechten und die Geister zu fangen, die schon vor dreihundert Jahren zu Schanden worden sind. Da vergesset nicht, ihr Evangelischen, eure evangelische Freiheit; lasset euch eure Bibel nicht nehmen, lasset euch euer evangelisches Glaubensbekenntniß nicht verachten, lasset euch eure freie Forschung nicht rauben, lasset die echte Wissenschaft nicht abkommen, lasset euch keinen alten oder neuen Aberglauben aufbürden, werdet nicht abermals der Menschen Knechte. Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß; das Christenthum ist eine Religion des Lichts und nicht des Aberglaubens; die evangelische Kirche ist eine Kirche des Lichts und nicht der Geistestyrannei; ein evangelischer Christ ist ein Kind des Lichts und nicht ein blinder Menschenknecht des Aberglaubens. Darum, wo

in oder außerhalb der evangelischen Kirche die Finsterniß herrschen will über das Licht, wo unevangelischer Aberglaube wieder sein Haupt erhebt, wo knechtischer Buchstabendienst wieder für Frömmigkeit gilt, wo todte Rechtgläubigkeit sich für lebendigen Glauben ausgiebt, wo schmähliche Unwissenheit in geistlichen Dingen sich zeigt bei Alt und Jung, wo leichtgläubige Gemüther sich berücken lassen durch das Blendwerk römischen Aberglaubens oder heidnischen Unglaubens, o da möchte man heute hineinrufen in die Köpfe und Herzen: es werde Licht; bleibet bei der göttlichen Wahrheit, die ihr erkannt habt im Lichte des Evangeliums!

Wohlgemerkt: im Lichte des Evangeliums. Es hat von jeher viele gegeben, von den Schwarmgeistern zu Luthers Tagen an bis zu den Lichtfreunden unsrer Zeit, denen die Worte Licht und Wahrheit gar lieblich in den Ohren klangen, welche die Losung Wahrheit und Vernunft, Licht und Aufklärung, Reformation und Protestantismus mit großen Buchstaben in ihre Fahnen stickten, und gegen Aberglauben und Gewissensdruck, gegen Pfaffentrug und Geistesknechtschaft mit donnernden Worten zu Felde zogen. Aber das Licht, das sie verkündigten, war nicht das Licht des Evangeliums, das ein Johannes gepredigt und ein Luther auf den Leuchter gesteckt hat, sondern das Licht eigener Vernunft; und mit dem Aberglauben haben sie auch den Glauben, mit dem Gewissensdruck haben sie auch den Gehorsam gegen Gottes Gebot gebrandmarkt und über Bord geworfen.

Soll ich sagen, wie mir diese Leute vorkommen, die Lichtfreunde sein wollen und doch keine Freunde Christi, des Lichts der Welt, die nach Aufklärung schreien und wollen doch nichts von der Klarheit, die von Jesu Antlitz scheint? Die kommen mir vor wie einer der am hellen Tage Licht haben will, aber es soll ja kein Sonnenlicht sein. Ist nicht die Sonne der Träger des Lichts, in welchem für uns Erdenmenschen alles Licht sich concentrirt, von welchem alles Licht uns zuströmt, ohne welchen wir in ewiger Finsterniß säßen? Siehe, so ist Christus die Sonne der Geister, das Licht der Welt, sein Wort die Quelle der Wahrheit, — ohne ihn und sein Wort giebts kein wahres Licht in göttlichen Dingen, keine seligmachende Wahrheit für den Menschengeist. Darum unser Luther, wie mannhaft und unerschütterlich er stand gegen alle Menschensatzungen, so stand er vor

der Schrift allzeit als ein demüthiges Kind. Darum vergiß auch du nicht, evangelische Kirche, daß du gebauet bist auf den Grund des Evangeliums; in diesem Licht erkenne das Licht, aus diesem Licht schöpfe, bei diesem Licht bleibe, zu diesem Licht kehre immer wieder zurück als zu der einzigen Quelle untrüglicher Wahrheit. Wie hoch deine Denker sich versteigen: über diese Sonne fliegen sie nicht hinaus; wie viel Stürme durch die Jahrhunderte brausen: diese Leuchte blasen sie nicht aus. Welch ungeheure Fortschritte hat die Welt in Wissenschaften und Künsten schon seit dreihundert Jahren gemacht; aber über jenes Evangelium, das Luther gepredigt, ist sie noch nicht hinausgeschritten trotz Eisenbahnen und Telegraphen. Wie viel große Philosophen, Dichter, Künstler und Gelehrte hat unser deutsches Volk seit der Reformation erzeugt; aber Luthers deutsche Bibel hat noch keiner verdrängt. Darum, Dein göttlich Wort, das helle Licht, Laß ja bei uns auslöschen nicht! — das ist unser Gebet heut an den Herrn der Gemeinde, und unsre Mahnung an die Gemeinde des Herrn: im Lichte des Evangeliums erkenne die Wahrheit! Fahre fort, fahre fort, Wandle, Volk des Herrn, im Licht; Mache deinen Leuchter helle, Laß die erste Liebe nicht! Suche stets die rechte Quelle; Gottes Volk, dring durch die enge Pfort, Fahre fort, fahre fort!

Im Lichte des Evangeliums lasset uns die göttliche Wahrheit erkennen. Und

2) Im Lichte des Evangeliums die eigene Sünde bekennen. Das ist das zweite, woran das heutige Fest uns mahnt. Wo das Licht hinscheint, da wird auch die Finsterniß offenbar; wo die göttliche Wahrheit leuchtet, da wird auch die Sünde aufgedeckt, und wo die Finsterniß nicht offenbar geworden, da ist auch das Licht noch nicht hingekommen. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. — So wir sagen: wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns."

Aus dieser Wahrheit kann man sagen, sind Luthers fünfundneunzig Sätze wider den Ablaß, aus dieser Wahrheit ist das Reformationswerk hervorgegangen.

Es war dahin gekommen in der Christenheit, daß die Sünde nicht mehr in ihrem Ernst erkannt ward. Man schwächte die Majestät

des göttlichen Gesetzes und beugte es herab zur menschlichen Schwachheit. Man verkannte den Ernst der Sünde und wollte sie zudecken mit allerlei todten Worten. Man verkannte die Ohnmacht der menschlichen Natur und wollte selig werden durch eigenes Verdienst. Man verkannte das Privilegium der göttlichen Gerechtigkeit und wagte es, Sündenvergebung und Ablaß feil zu bieten um Geld. Man machte so Gott zum Lügner, den heiligen Gott, der da sagt: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig; den gerechten Gott, der da spricht: der Tod ist der Sünde Sold. Man verführte sich selbst, lebte dahin in Sünde und Schande als hätte es keine Noth und beschwichtigte das Gewissen mit falschem Menschentrost.

Und Gott sprach: es werde Licht — und es ward Licht zuerst in Luthers eigenem Herzen. Auf jenen Blitz, der seinen Freund Alexius an seiner Seite erschlug und ihn selbst so tief erschütterte, folgte noch ein andrer Blitzstrahl, der ihn selber ins Herz traf und zu Boden schlug — das war der Blitz des göttlichen Gesetzes, der einschlug in seinem Gewissen dort in der Klosterzelle zu Erfurt, der ihm aufdeckte die ganze Tiefe des menschlichen Sündenverderbens, der ihm nachwies, wie er den Himmel nicht verdienen könne mit all seinen mönchischen Büßungen und Kasteiungen, der ihm abzwang das Bekenntniß: mit unsrer Macht ist nichts gethan, Wir sind gar bald verloren; der ihm keine Ruhe ließ, bis er den rechten evangelischen Trost suchte in der freien Gnade Gottes und der Welt in seinen fünfundneunzig Sätzen den wahren Heilsweg wieder zeigte: thut Buße und glaubet an das Evangelium!

In dieses Licht, Geliebte, müssen auch wir als evangelische Christen uns stellen jetzt und immerdar. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir sagen, wir haben nicht gesündiget, so machen wir Gott zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.“ Mögen andere ihr Gewissen beruhigen und sich mit ihrem Gott abfinden durch todte Werke und flachen Menschentrost, durch Wallfahrten oder Missionskreuze, durch Ave Maria oder Fasten, durch Fürbitte der Heiligen oder päpstlichen Ablaß — wer im Lichte des Evangeliums wandelt und mit dem Maßstab des göttlichen Gesetzes sich mißt, der kann sich mit solch eitlem Trost nicht mehr beruhigen, der muß sich hergeben zu dem Bekenntniß des verlorenen Sohnes: Vater, ich habe

gesündiget in dem Himmel und vor dir und bin nicht werth, dein Kind hinfort zu heißen, muß sich hergeben zu dem evangelischen Heilsweg einer aufrichtigen Buße und Bekehrung, denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch bis daß es scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter unsrer Gedanken und der Gesinnungen unsres Herzens.

Von diesem zweischneidigen Schwert müssen wir als evangelische Christen alle Tage uns richten lassen; in dieses scharfe Licht vor Gottes Angesicht müssen wir allesamt uns stellen, zumal am heutigen Reformationsfest. Und darum muß dieses Fest ein Bußtag werden wie für jeden einzelnen Christen, so für die ganze evangelische Kirche, denn so wir heute sagen wollten, wir haben keine Sünde auf uns als evangelische Christen, keine Sünde des Undanks für so große Gnadengaben Gottes, des Wankelmuths unter den Versuchungen, des Leichtsinns unter den Gerichten dieser Zeit; so wir sagen wollten: wir sind dem Evangelio würdiglich gewandelt und haben unsern Glauben allezeit geziert mit unserm Wandel — so verführten wir uns selbst und die Wahrheit wäre nicht in uns. O daß der Ernst dieser Zeit, o daß dieser heilige Tag so manches schlafende Gewissen, so manches sichere Herz erwecken möchte mit einem furchtbaren: Es werde Licht! O daß bußfertig heut jede evangelische Seele, bußfertig die ganze evangelische Kirche sich beugen wollte vor ihrem Herrn mit dem Bekenntniß unsres Luther:

Mitten wir im Leben sind Mit dem Tod umfangen;
Wen suchen wir, der Hilfe thu, Daß wir Gnad erlangen?
Das bist du Herr, alleine! Uns reuet unsre Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott! Heiliger, starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland! Du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken In des bittern Todes Noth!
Erbarm dich unser!

Und er erbarmt sich unser. Im Lichte des Evangeliums dürfen wir auch

3) den wahren Frieden finden. „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum

Christ, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt." Sehet da in diesen lieblichen Johannisworten den Kern und Stern unsres evangelischen Glaubens.

„So wir unsre Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend." Dieses Wort von der sündenvergebenden Gnade Gottes in Christo Jesu — das war das Licht, das unsrem Luther aufgieng in der Nacht seiner Anfechtungen. Die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt und nicht aus den Werken, das war der Fels seines Heils, darauf er sich und die Kirche gründete. Hier, sagt er, als ich das fand, fühlte ich alsbald, daß ich ganz neugeboren wäre, ja es wurde mir der Ort Römer 1, wo Paulus von der Gerechtigkeit des Glaubens redet, eine rechte Pforte des Paradieses. Und diese Pforte des Paradieses, die hat er auch uns wieder weit aufgethan, in diesem süßen Lichte des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu steht und blüht unsre evangelische Kirche seit dreihundert Jahren. Auf diesem Grunde ruhet unser augsburgisches Glaubensbekenntniß, dessen Hauptsätze wir heute vernommen haben; in diesem Lichte sind sie gestanden, alle die Zeugen unsrer evangelischen Kirche, die durch kräftige Predigten und liebliche geistliche Lieder, durch apostolisches Leben oder evangelisches Leiden und Sterben unsre Kirche geziert und erbauet haben, wie einer von ihnen für alle es bezeugt: Ich weiß von keinem andern Grunde, Als den der Glaub' in Christo hat, Ich weiß von keinem andern Bunde, Von keinem andern Weg und Rath, Als daß man elend, arm und bloß Sich legt in seines Vaters Schooß.

Zu diesem Lichte, Geliebte, seid ihr heut am Reformationsfest alle freundlich aufs Neue geladen. Die freie Gnade Gottes in Christo Jesu das ist die Sonne, die heute helle strahlt allen glaubigen Seelen, ob auch die äußere Sonne sich in Wolken verhüllt. O daß sie uns allen recht hell ins Herz hineinschiene, diese evangelische Gnadensonne! O daß wir im Namen des treuen und barmherzigen Gottes, der nicht will, daß eine Seele verloren gehe, sondern daß alle sich bekehren und leben, daß wir im Namen unsres barmherzigen Heilands, der die Versöhnung ist für unsre Sünden, nicht aber allein für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt, hin=

einrufen dürften in jedes finstere Herz die evangelische Gnadenbotschaft: es werde Licht!

Du, verlorener Sohn, bist bisher dahingegangen in der Finsterniß deines Herzens, im Leichtsinn und Unglauben, und hast mit den Träbern der Weltlust deine arme Seele vergebens zu stillen gesucht, — o laß dich einmal erleuchten, erwecken, beseligen vom süßen Licht der göttlichen Gnade: mache dich auf und werde Licht!

Du, weinende Magdalena, hast dich umhergetrieben von der Unruhe deines Gewissens und kannst keinen Frieden finden in der weiten Welt, — o wirf dich hin zu Jesu Füßen, laß dich anscheinen von der Leutseligkeit deines Gottes und Heilandes: mache dich auf und werde Licht!

Du, Knecht des Gesetzes, hast dich abgemühet mit eigener Gerechtigkeit und hast doch dir und deinem Gott nicht genug thun können und ist dir nicht wohl worden in all deiner Tugend und Ehrbarkeit: o faß einmal ins Herz den evangelischen Trost: aus Gnaden sollt ihr selig werden: mache dich auf und werde Licht!

Dir, armer Kreuzbruder, ist unter der Last deines Kreuzes und unter der Bürde deiner Sorgen der Glaube klein und schwach geworden, da viel Zweifel, Furcht und Kleinmüthigkeit mit unterlauft. Sieh, es ist unsrem Luther oft auch so gegangen in so viel Müh und Arbeit, Kampf und Streit; aber das Licht ist ihm dennoch immer wieder aufgegangen im evangelischen Glauben an seines Gottes Gnade, und in der getrosten Zuversicht: ein feste Burg ist unser Gott; das sei auch dein Anker in den Stürmen der Zeit, dein Stern in den Nächten der Trübsal: mache dich auf und werde Licht!

Ja dieses süße Gnadenlicht der Liebe Gottes in Christo Jesu lasset uns aufs neue suchen in den Bedrängnissen dieser Zeit, auf diesem evangelischen Grunde lasset uns bleiben.

Dieser Grund bestehet, Wenn die Welt vergehet, Fällt er doch nicht ein; Darauf will ich bauen, So soll mein Vertrauen Evangelisch sein. Auch will ich Nun würdiglich Nach der Kraft die mir gegeben, Evangelisch leben. Das ist das letzte, wozu das heutige Fest uns mahnt:

4) Im Lichte des Evangeliums **einen evangelischen Wandel zu führen.** „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die

Wahrheit. „So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Damit deutet unser Apostel hin auf die rechte Herzens- und Lebensreformation, ohne welche all unsre Kirchenreformation uns nichts helfen und nichts nützen kann.

„Im Lichte wandeln,“ das heißt wandeln im Lichte der göttlichen Wahrheit, so daß man auch thut nach dem, das man erkannt hat. Es heißt wandeln im Lichte der heiligen Gebote Gottes, so daß man das Auge Gottes scheuet und von seinem Geist sich strafen läßt auf jedem Schritt und Tritt. Es heißt wandeln im Lichte der göttlichen Gnade, so daß man bei allem Thun und Lassen von der Liebe Christi sich gedrungen fühlt, eingedenk der Mahnung: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Im Lichte wandeln, das heißt: dem Evangelio würdiglich wandeln, seinen Glauben mit seinen Werken beweisen und sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ das ist auch uns heute zur Mahnung gesagt. Wie stehts mit deinen Früchten heut, evangelische Gemeinde, mit den Früchten deines Glaubens, deiner Liebe, deiner Geduld, deiner Gerechtigkeit? Kannst du deinem Gott, der so treulich bis hieher über dir gewacht hat, so reichlich dich gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, kannst du ihm auch Früchte aufweisen zum Zeichen: du habest seine Gnade nicht vergeblich empfangen? Kannst du deinen Feinden, die so scharfsichtig auf deine Blößen lauern und so arg dich oftmals verlästern, Früchte aufweisen zum Zeugniß: sie hassen mich ohne Ursach? Kannst du deinen Vätern, die so viel Mühe und Arbeit, so viel Schweiß und Blut, so viel Gebet und Thränen dran gerückt haben, dir das Erbe des evangelischen Glaubens ungeschmälert zu übergeben, auch Früchte aufweisen zum Beleg: ihre Arbeit sei nicht vergeblich gewesen in dem Herrn? Dürfte unser Luther aus seiner Gruft in der Schloßkirche zu Wittenberg, dürfte unser Brenz aus seinem Grab unter der Kanzel hier heut aufstehen und nach deinen Früchten fragen? — An deinen Früchten soll man dich erkennen. Kommen keine Werke der Finsterniß vor in unsrer evangelischen Gemeinde? Ist unser Wandel ein Wandel im Licht, ein Wandel, der sich sehen lassen darf

vor Gott und Menschen, vor Freund und Feind? O wie fest könnte dann unsre Kirche dastehen in den Stürmen dieser Zeit, welch edlen Frieden könnten wir dann haben mit Gott und Menschen!

„Denn so wir im Lichte wandeln, so haben wir Gemeinschaft mit einander." Dann wird Friede und Eintracht sein in der Gemeinde, Friede nicht nur nach innen, sondern auch nach außen, denn auch bei Glaubensverschiedenheiten und Lehrunterschieden kann doch der Friede blühen und die Eintracht gedeihen, wenn man nur zusammenstimmt im Wandel im Licht, wenn nur jedes seinen Glauben ziert mit seinen Werken.

Und nicht nur miteinander werden wir dann zusammenwachsen in brüderlicher Liebe, sondern auch mit dem Herrn immer inniger vereinigt werden; sein Blut wird uns je mehr und mehr reinigen von unsern Sünden, sein Geist wird uns je mehr und mehr erfüllen mit aller Gotteskraft und wird also seine Kirche je mehr und mehr erbauet werden zu einer Hütte Gottes bei den Menschen, zu einem Tempel des heiligen Geistes.

O wenn wir das bedenken, was unsre Kirche sein sollte, was sie sein könnte, was sie ist, wer möchte da nicht sehnsuchtsvoll seufzen: es werde Licht!

„Es werde Licht!" o rufe du es, Vater des Lichts, hinein in deine Kirche, rufe du es hinein in diese trübe, dunkle, finstre Zeit! Gieb uns das helle Licht deiner Wahrheit, daß es Irrthum und Aberglauben zerstreue; gieb uns das heilige Licht deiner Gebote, daß es alle Finsterniß der Sünde in uns aufdecke; gieb uns das süße Licht deiner Gnade, daß es die betrübten Herzen tröste und die geängsteten Gewissen erquicke; gieb uns das lebendige Licht deines heiligen Geistes, daß es ein neues Leben in uns schaffe; laß dein Wort unser Licht sein auf allen unsern Wegen, bis uns droben aufgeht das volle Licht der Ewigkeit.

Dein Wort sei unsres Herzens Trutz
Und deiner Kirche wahrer Schutz,
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
Daß wir nichts andres suchen mehr. —
  Gieb daß wir leben in dem Wort,
Und darauf fahren ferner fort,
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Freudensaal.

Amen.

45.

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis.

(1850.)

Ap.-G. 5, 34—42.

Da stund aber auf im Rath ein Pharisäer, mit Namen Gamaliel, ein Schriftgelehrter, wohl gehalten vor allem Volk, und hieß die Apostel ein wenig hinaus thun und sprach zu ihnen: ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr an diesen Menschen, was ihr thun sollet. Vor diesen Tagen stund auf Theudas und gab vor, er wäre etwas, und hiengen an ihm eine Zahl Männer, bei vierhundert; der ist erschlagen, und alle die ihm zufielen sind zerstreuet und zu nicht worden. Darnach stund auf Judas aus Galiläa in den Tagen der Schätzung, und machte viel Volks abfällig ihm nach: und er ist auch umkommen, und alle die ihm zufielen sind zerstreuet. Und nun sage ich euch: lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen: ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. Da fielen sie ihm zu und riefen die Apostel, stäupeten sie und geboten ihnen, sie sollten nicht reden in dem Namen Jesu, und ließen sie gehen. Sie giengen aber fröhlich von des Raths Angesichte, daß sie würdig gewesen waren um seines Namens willen Schmach zu leiden, und höreten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo.

Es ist ein bekanntes Wort eines großen Denkers und Dichters: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Ists auch ein wahres Wort oder ists ein Wort des Wahns und der falschberühmten Kunst?

Es wäre kein wahres Wort, sondern ein Wort des Wahns, wogegen die Hälfte der Menschheit, alle Unglücklichen und Gedrückten Einsprache thun müßten mit aufgehobenen Händen, wogegen auch wir feierlich protestiren müßten im Namen des heiligen und gerechten Gottes, wenn du damit sagen willst: die Weltgeschichte wie sie hier auf Erden verlauft, ist das ganze, das letzte, das einzige Weltgericht; alles was hier auf Erden siegt und gilt, ist auch gut und göttlich; alles was hier auf Erden vergeht und unterliegt, ist auch auf ewig vergangen, ist auch vor Gott gerichtet. Nein, so gewiß eine ewige Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit das Scepter des Weltregiments führt, so gewiß dürfen wir die Akten des Weltgerichts hienieden nicht für geschlossen ansehen; so gewiß müssen wir warten auf eine

letzte Schlußverhandlung, auf ein entscheidendes Endurtheil jenseits dieser Spanne Zeit, auf einen Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken (Röm. 2, 5. 6.). Nemlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn.

Und doch liegt auch eine Wahrheit in jenem Dichterwort, die Wahrheit: die Weltgeschichte ist ein Weltgericht, eine fortgehende Offenbarung göttlicher Allmacht und Gerechtigkeit; die Wahrheit, welche der Weiseste der Weisen, Jesus selber, im heutigen Evangelium ausspricht mit den Worten: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet; die Wahrheit, zu welcher sich der kluge Gamaliel in unsrer Abendlektion bekennt mit dem Ausspruch: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen.

Das ist ja von Gamaliels Tagen bis auf diesen Tag hundertmal wahr geworden im Großen und im Kleinen. Wie viele Pflanzen, die nicht von Gott gepflanzt waren, Pflanzungen menschlicher Thorheit und Eitelkeit, menschlichen Uebermuths und menschlicher Ungerechtigkeit, starke Eichbäume und blutige Lorbeerbäume, stolze Stammbäume der Fürsten, lustige Freiheitsbäume der Völker, sind ausgereutet worden vom Boden der Erde, seis daß der Arm des Allmächtigen sie plötzlich wie im Sturme geknickt hat, seis daß er ihnen langsam Nahrung und Leben entzog. Ein Rath aber oder ein Werk das aus Gott ist, und wenn es auch klein anfängt wie ein Senfkorn, und wenn es auch angefochten wird von harten Stürmen — es bestehet, es wächst, es gedeihet dem Herrn zur Ehre, der Welt zum Heil. — Die Weltgeschichte ist ein Weltgericht.

Darin liegt eine ernste Lehre und ein guter Fingerzeig für unser Verhalten zumal in stürmischen Zeiten großer Welterschütterungen, in schwierigen Zeiten neuer Fragen, ungewisser Pflichten, widerstreitender Parteien; in Zeiten wie die Apostelgeschichte, wie die Reformationsgeschichte, wie auch die Geschichte unsrer Tage sie uns vorführt. Wir wollen diese Lehre uns zu Nutz machen; wir wollen nach Anleitung unsrer Textgeschichte betrachten:

des Christen Verhalten in schwieriger Zeit.

Wir fassen dabei ins Auge

1) Gamaliels Rath,

2) der Jünger That.

In allen meinen Thaten
Laß ich dich, Höchster, rathen,
Der alles kann und hat;
Du mußt zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbst geben guten Rath und That. Amen.

Des Christen Verhalten in schwieriger Zeit lasset uns lernen aus unsrer Textgeschichte. Wir fassen dabei ins Auge

1) Gamaliels Rath.

Gamaliels Rath ist nicht zu verwerfen. Kommt er auch aus Pharisäermund: wir können manches daraus lernen für unser Verhalten in schwieriger Zeit.

Es ist fürs erste ein kluger Rath voll Vorsicht und Besonnenheit. — Es war ein gewaltiger Sturm entstanden im hohen Rathe zu Jerusalem. Man hatte die Jünger zur Rechenschaft gezogen, daß sie trotz dem Verbote geprediget hatten im Namen Jesu. Petrus hat soeben das große Wort gesprochen: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; der Gott unsrer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehängt, und wir sind seine Zeugen. Da sie das höreten, heißts, giengs ihnen durchs Herz und suchten sie zu tödten. Mitten im Gerichtssaal steht das Häuflein der herrlichen Zeugen, der feurige Petrus voran und der sanfte Johannes: muthig, freudig, auf alles gefaßt, durch die Bänke ihrer Richter aber geht eine finstre, unheimliche Bewegung. Die einen sitzen da in verbissenem Grimm und durchbohren mit giftigen Blicken die kühnen Bekenner; die andern murren dumpf untereinander: solcher Ungehorsam dürfe nicht geduldet, solche Frechheit müsse exemplarisch bestraft, solche Irrlehre müsse mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Noch andre schreien laut nach Strick und Beil, nach Steinigung und Kreuzigung. Immer heftiger wird der Sturm. Die Ruhe der Berathung, die Unparteilichkeit des Gerichts, die Würde des geistlichen Amts, das alles wird verschlungen von den tobenden Leidenschaften. Da, als das Getümmel aufs höchste gestiegen, steht Einer auf im hohen Rath, unter soviel Rasenden der

einzige Besonnene, winkt Ruhe, hebt an zu reden, und es wird still. Gamaliel ists, der große Pharisäer, der berühmte Schriftgelehrte, der Lehrer des Paulus, wohlgehalten vor allem Volk. Der heißt die Apostel ein wenig hinausthun und spricht zum hohen Rath: Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr an diesen Menschen, was ihr thun sollt.

Nehmet euch in Acht, will er sagen, denket an eure Würde, an eure Verantwortung, an euren guten Namen. Laßt euch zu keinem Schritt hinreißen in der Hitze, den ihr nachher bei kaltem Blute bereuen müßt. Vielleicht die Sache wird in sich selbst zerfallen, ohne daß ihr eure Hände mit Blut zu beflecken, euren Namen beim Volk verhaßt zu machen braucht. Denket an die Geschichten die wir jüngst erlebt haben: an den Lärm mit Theudas, der so ein schmähliches Ende nahm, an den Aufstand des Judas, der so jämmerlich ausgieng. Vielleicht es geht diesmal wieder so, und ihr habt dann den unblutigen Triumph.

Gewiß ein kluger Rath. Es wäre gut, wenn in jeder Rathsversammlung, sei sie groß oder klein, berathe sie das Wohl einer Gemeinde oder eines ganzen Landes, immer zur rechten Zeit ein Gamaliel aufstände mit klugem besonnenem Wort, die erhitzten Köpfe zurechtzusetzen, die erbitterten Parteien zu versöhnen, den Sturm der Leidenschaften zu beschwören, vor thörichten Beschlüssen zu warnen. Es wäre gut, wenn wir Christen alle, zumal in schwieriger Zeit, solch klugen Rath befolgten. Hat doch der Heiland selber nicht nur Taubeneinfalt, sondern auch Schlangenklugheit seinen Jüngern empfohlen. Ruft doch auch uns der Apostel Paulus zu: sehet zu wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Gilts doch zumal in einer bewegten Zeit, nicht unbesonnen zu urtheilen, nicht unüberlegt zu handeln, sondern die Augen offen zu halten für die Zeichen der Zeit.

Wie manches Unheil und wie manche Schmach der letzten paar Jahre wäre vermieden, wie viel Blut und Jammer wäre unsrem Volk erspart worden, wenn überall Gamaliels Rath wäre durchgedrungen: Ihr Männer, nehmet euer selbst wahr, was ihr thun sollt! Wie manchen unüberlegten Hitzkopf darf man nur warnend hinweisen auf die Geschichte der jüngsten Vergangenheit, um zu zeigen, wie die blinde Leidenschaft selbst ins Verderben rennt, und

darf nur ein paar Namen ändern, um wörtlich anzuwenden was Gamaliel sagt: Vor diesen Tagen stund auf Theudas und gab vor er wäre etwas und hiengen an ihm eine Zahl Männer, bei 400, der ist erschlagen und alle die ihm zufielen sind zerstreuet und zu nichte worden. Darnach stund auf Judas aus Galiläa in den Tagen der Schätzung und machte viel Volks abfällig ihm nach, und er ist auch umgekommen, und alle die ihm zufielen sind zerstreuet.

Darum, liebe Christen, in einer Zeit unerwarteter Bewegungen, empörter Leidenschaften, erhitzter Parteien folget vor allem Gamaliels Rath: Ihr Männer von Israel, nehmet euer selbst wahr; folget des Apostels Wink: wandelt vorsichtiglich, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; folget des Herrn Gebot: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Auch ohne Falsch wie die Tauben. Gamaliels Rath ist nicht nur ein kluger, sondern auch ein milder Rath, voll Mäßigung und Versöhnlichkeit. Lasset uns wieder eintreten in den Rathssaal zu Jerusalem. Haß, Grimm, Wuth ist in allen Herzen, in allen Augen, auf allen Lippen gegen die verhaßten Galiläer. Irrlehrer, Aufrührer, Gotteslästerer das sind die Titel, die man ihnen giebt; Strick und Schwert das sind die Waffen womit man sie zu bekämpfen gedenkt. — Da tönt eine Stimme der Milde und Mäßigung durch das wüthende Geschrei: Und nun sage ich euch, lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren. Verdammet sie nicht im ersten Zorn, straft sie nicht eh ihre Schuld am Tag ist. Wie? wenn die Männer Recht hätten mit ihrer Predigt von Jesu von Nazareth? Wie? wenn der Geist der sie treibt, ein Geist von oben, das Wort, das sie verkünden, ein Wort der Wahrheit wäre? wollt ihr unschuldig Blut vergießen? Oder gesetzt, sie hätten Unrecht, aber meintens gut, wären selbst betrogen: wollet ihr so blutig ihren Irrthum strafen? Lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren; der Herr wird sie richten.

Das ist eine Stimme echt christlicher Milde aus Pharisäermund, wofür wir dem edlen Gamaliel die Hand drücken möchten, ein Wort duldsamer Liebe, das auch heute wohl als Friedensruf hineinschallen darf ins Gezänk erbitterter Parteien. Verdamme nicht zum voraus den der andrer Meinung ist als du. Vielleicht er hat auch in diesem oder jenem Stück recht. Vielleicht er meints wenigstens gut und ehrlich. Vielleicht er kann durch Milde am ehesten

belehrt und bekehrt werden. Ists möglich, soviel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden! ruft Paulus uns zu. Mit welchem Maß ihr messet, wird euch gemessen werden, mahnt uns der Herr. Liebe ist das Oel, das, ins stürmische Meer gegossen, die empörten Wellen sänftigt. O wer dieses Oel in Strömen ausgießen könnte über unsre sturmbewegte Zeit! Ihr wenigstens, die ihr euch Christen nennt, laßt euch nicht von einem Pharisäer beschämen! Vergesset auch in böser Zeit nicht des Christen erste Pflicht: die Gerechtigkeit gegen Freund und Feind.

Und vergesset nicht die Demuth gegen Gott. Gamaliels Rath ist nicht nur ein kluger Rath, nicht nur ein milder Rath, sondern auch ein frommer Rath, voll Demuth gegen Gott. „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen."

Ein seltenes Wort frommer Demuth im Mund eines mächtigen Volksführers, eines einflußreichen Rathsherrn! Ueber eurem hohen Rath, das führt er seinen Amtsgenossen im Rathsaal zu Jerusalem zu Gemüth, ist noch ein höherer, der hohe Rath des Allmächtigen im Himmel; über dem Urtheil menschlicher Gerichte giebts noch ein untrügliches Urtheil am höchsten Ort: das Urtheil des Heiligen und Alleingewaltigen im Himmel. Was menschlich, ungöttlich, widergöttlich ist, das vergeht, wenns auch noch so viel Lärm macht in der Welt; was aus Gott ist, das besteht, und wenn auch alle Mächte der Erde sich dagegen verschwören. Darum erwartet in Demuth Gottes Urtheil. Er wird richten. Und er hat gerichtet.

Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen. Dieses goldene Wort Gamaliels, o wie tausendfach hat sichs bewährt in der Geschichte der Welt; an der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums, an der Geschichte des Reformationswerks, an der Geschichte der Mission, an der Geschichte unzähliger Werke und Unternehmungen im Großen und Kleinen, von der Stiftung gewaltiger Reiche an bis zur Gründung eines Waisenhauses, eines Armenvereins, einer Kinderpflege herab. Wie manches Werk, groß und stolz begonnen, ist wie eine Saifenblase zerplatzt auch in unsern Tagen, denn es war nicht mit Gott begonnen. Wie manches Werk, klein und unscheinbar von

Anfang wie ein Senfkorn, verlacht und angefochten von allen Seiten, ist bestanden, ist gewachsen, hat Segen gestiftet weit und breit, denn es war aus Gott. — Und was du hast erlesen, Das treibst du, starker Held, Und bringst zu Stand und Wesen, Was deinem Rath gefällt!

Und so solls denn auch uns trösten und stärken, leiten und erleuchten in einer dunklen schweren Zeit das fromme Wort Gamaliels. In kindlicher Demuth wollen wir uns beugen unter den Rathschluß des Allmächtigen, auch wo er gegen unsern Sinn geht, auf daß wir nicht erfunden werden als die wider Gott streiten; und wollen festhalten an dem frommen Glauben: Was Gott thut, das ist wohlgethan. In kindlicher Demuth wollen wir vertrauen auf das Walten dessen, der den Erdboden richtet mit Gerechtigkeit und sein Reich, seine Sache, seine Kinder noch nie verlassen hat und nie verlassen wird in Ewigkeit, und wollen nicht lassen von der Hoffnung: Er wirds wohl machen. Getrost, liebe Seele, was dich auch ängstet für dich und die Deinen, für der Welt Heil und Frieden, für Gottes Reich und Christi Sache: Gott sitzt im Regimente, der dreimalheilige, der alleingewaltige, der ewigweise, der allbarmherzige Gott.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn!
Was Er ihm vorgenommen
Und was Er haben will,
Das wird doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Das ist Gamaliels Rath. Aber nun, meine Lieben, damit wir das Beste nicht vergessen, lasset uns auch

2) einen Blick werfen auf der Jünger That.

Gamaliel steht wohl schön da mit seinem guten Rath auf dem Rathhaus zu Jerusalem in der entscheidenden Stunde; aber noch viel herrlicher stehen die Jünger da mit ihrer edlen That.

Da sehen wir fürs erste eine entschiedene That, dabei man auch für Gott handelt. „Sie hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren und zu predigen von Jesu Christo.“ Sie hörten nicht auf, obwohl es ihnen verboten war, obwohl es ihnen Verantwortung zugezogen, obwohl es ihnen neue Verfolgung in Aussicht stellte; denn sie wußten, man muß Gott mehr

gehorchen als den Menschen; sie wußten, jetzt gilts: prediget das Evangelium aller Kreatur. Das war eine entschiedene That in entscheidender Zeit, das hieß handeln für den Herrn.

Mit dem blosen Rathen und Reden nach Gamaliels Art ist es in Gottes Reich noch nicht gethan; mit dem blosen Zuwarten und Zusehen zu dem was Gott thut, ist Gott noch nicht gedient. Es ist wohl etwas Löbliches um die Klugheit, die da vorsichtiglich wandelt in böser Zeit; aber es giebt auch eine falsche Klugheit, die aus lauter ängstlichem Rechnen zu keinem tüchtigen Handeln kommt; es ist wohl etwas Schönes um die Milde gegen andersdenkende Brüder; aber es giebt auch eine falsche Milde, die aus lauter Furcht vor Menschenfeindschaft Gottes Sache preisgiebt; es ist wohl etwas Edles um die Demuth, dabei man seine Wege dem Herrn befiehlt und seinem Walten stille hält; aber es giebt auch eine falsche Demuth, die aus lauter Gottvertrauen die Hände in den Schooß legt. — Wenns lauter Gamalielseelen gegeben hätte in der Christenheit, dann wäre wohl manches Schlimme verhütet worden in Gottes Reich, aber dann wäre kein Evangelium gepredigt, kein Reformationswerk vollbracht worden in der Christenheit.

Siehe, so lang du noch nicht weißest, wo Gott hinaus will mit seinen Wegen, so lange du ein Werk und einen Rath vor dir hast, bei dem du selber noch im Unklaren bist, obs gut sei oder böse, so lange in dir selber die Stimme Gottes noch nicht deutlich spricht, da halte dich immerhin an Gamaliels Rath; aber wo Gottes Wille klar, wo Recht und Unrecht entschieden ist, wo du die Wahl hast zwischen gut oder bös, Wahrheit oder Lüge, Treue oder Verrath, Gott oder Welt, Christus oder Belial — da, o Christ, besprich dich nicht lange mit Fleisch und Blut; da gilts nicht einen ängstlichen Rath, sondern eine entschiedene That; zumal in so entscheidender Zeit. Darum wo dein Gewissen dich mahnt, da rede; wo der Herr dich hingestellt, da handle; wo dir Kräfte gegeben sind, da wirke; wo Gottes Sache angegriffen wird, da streite für den Herrn. — Wie? wenn du einen bösen Buben siehst Feuer einlegen in der Stadt, wirst du dann auch ruhig deines Weges gehen und denken: ist der Rath und das Werk aus Menschen, so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so kann ichs nicht dämpfen? Nein, sondern du gehst hin das Feuer zu dämpfen und den Böse-

wicht zu fassen. Oder wenn du deines Nachbars Kind siehst ins Wasser fallen, wirst du dann auch die Hände in den Schooß legen auf daß du nicht erfunden werdest als der wider Gott streite? Nein, sondern du springst ihm bei und bringst es seiner Mutter.

Wohl, und wenn du heutzutage siehst, wie das Höllenfeuer der Zwietracht und der Empörung von geschäftigen Händen hin und hergetragen, das Gift des Unglaubens und der Zuchtlosigkeit vom bösen Feind ausgesäet wird, wie man das Heilige unterwühlt, das Göttliche mit Füßen tritt, wirst du dann auch zusehen und zuwarten, ob der Rath und das Werk von Menschen sei oder von Gott? Nein, sondern du weißt: es ist vom Teufel, und wenn du ein Mann bist, wenn du ein Christ bist, so wirst du handeln; wirst aufstehen wider die Bösen, zusammenstehen mit den Guten, Zeugniß ablegen für den Herrn, wirst deine Pflicht thun als Mensch, als Christ, als Bürger, als Hausvater, und wirst nicht aufhören zu handeln und zu wirken, zu arbeiten und zu kämpfen, solang du Hand und Zunge noch rühren kannst für den Herrn, in der festen Ueberzeugung: Die Welt die mag zerbrechen, Du, Gott, stehst ewiglich; Nicht Haß und Qual der Frechen Soll trennen dich und mich, Kein Hungern und kein Dürsten, Nicht Armut oder Pein, Kein Zorn von großen Fürsten Soll mir zur Hindrung sein.

Das ist der Jünger That, eine entschiedene That, dabei man auch für Gott handelt.

Und eine muthige That zugleich, dabei man auch für Gott leidet. „Sie stäupeten aber die Apostel, und geboten ihnen, sie sollten nicht reden in dem Namen Jesu und ließen sie gehen.“ Sie stäupten sie wie gemeine Verbrecher. Und das war nicht das letzte und nicht das ärgste was die Jünger litten für den Herrn. Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Durst, Blöße, Fährlichkeit, Schwert — das war der bitter gemischte Kelch, den sie mit ihrem Herrn trinken, das war die blutige Taufe, womit sie gleich ihm sich mußten taufen lassen. Edle Märtyrerschaar! Harren auf den Herrn ist süß, reden für den Herrn ist schön, handeln für den Herrn ist gut, aber leiden für den Herrn — das erst ist groß und göttlich. Es giebt ein bequemes Christenthum, dabei man wohl für Gottes Sache spricht so lang es nichts kostet, und auf Gottes Seite steht so lang man nichts wagt; aber feige zurücktritt in ernster Entscheidungsstunde. Doch damit,

o Freund, hast du's noch nicht weit über Gamaliel oder den reichen Jüngling hinausgebracht. Nein, wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach, so lautet des Herrn Gebot an seine Jünger, zumal in Prüfungs- und Entscheidungszeiten. Kannst du das, Seele? Kannst du etwas wagen und tragen und drangeben für den Herrn: Menschenfreundschaft und Weltgunst, Bequemlichkeit und gute Tage, Hab und Gut, Leib und Leben wenns sein muß? Die Antwort wollen wir heute schuldig bleiben; den Herrn aber wollen wir bitten: Gieb uns der Apostel hohen Ungebeugten Zeugenmuth, Aller Welt trotz Spott und Drohen Zu verkünden Christi Blut, — Eine Welt mit ihren Schätzen, Menschengunst und gute Zeit, Leib und Leben dran zu setzen In dem großen, heil'gen Streit.

Solch muthige That der Jünger, dabei man für Gott leidet, ist dann auch eine gesegnete That, dabei man mit Gott siegt.

„Sie giengen aber fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden." Gestäupt, kaum dem Tod entronnen – und doch fröhlich; fröhlich trotz ihrer Schmach. Mit Schmach und Striemen bedeckt giengen sie heim, aber über ihren Häuptern schwebte unsichtbar ein Engel mit der Siegespalme und mit der Lebenskrone, welche verheißen ist denen die getreu sind bis zum Tod; Drohungen vielleicht und Verwünschungen folgten ihnen nach, aber in ihren Herzen klangen Jubelpsalmen, klang wie himmlischer Harfenton das Lob ihres verherrlichten Herrn: Ei ihr frommen und getreuen Knechte, selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.

Auch heute, meine Lieben, gilts allen Jüngern Christi: seid fröhlich und getrost! Wenn wir handeln für den Herrn, wenn wir leiden für den Herrn, dann werden wir auch siegen mit dem Herrn. Die That der Jünger ist eine gesegnete That; sie trägt ihren Lohn, ihren Sieg in sich selbst. Die's mit der Welt halten, mögen die flüchtige Gunst, die eitle Lust der Welt davontragen; die sich fürchten, für den Herrn zu handeln, mögen ihrer feigen Ruhe genießen; aber die sich dem Herrn zum Dienst ergeben, die empfahen auch des Herrn Lohn: hier den Frieden und dort das Erbe der Kinder Gottes. — Darum fröhlich wie dort die Jünger von des Raths Angesicht,

fröhlich gehen auch heute noch des Herrn Jünger hin durch dieser Zeit Leiden, durch der Welt Feindschaft, durch der Welt Schmach, durch der Welt Noth. Voll Preises gehen sie hin unter ihrem Kreuz, voll demüthigen Preises, daß der Herr sie würdigt, etwas zu leiden mit ihm und für ihn. Und selig gehen sie hinüber, wenn ihr Tagewerk vollbracht ist, dorthin wo Stefanus die Herrlichkeit des Herrn und Petrus das unverwelkliche Erbe und Paulus die Krone des Lebens und Johannes die ewige Gottesstadt leuchten sah. — Was dünket euch, meine Lieben, von solchem Verhalten, in dieser unsrer Zeit? Was gefällt euch besser: Gamaliels Rath oder der Jünger That? Nun wir wollen keins von beiden verachten. Gamaliel mit seinem Rath soll uns harren lehren auf den Herrn, der Jünger That soll uns handeln lehren für den Herrn, nicht zusehen blos und zuwarten. Ja das wollen wir, so du willst, du Anfänger und Vollender unsres Glaubens!

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit unsrem Kreuz nachgehen,
Und wohlgemuth, getrost und gern
Im Leiden bei ihm stehen;
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Amen.

46.

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis.

(1861.)

A.-G. 9, 1–20.

Saulus aber schnaubete noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn, und gieng zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem. Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskon kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden wider den Stachel löcken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willt du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen was du thun sollt. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, stunden und waren erstarret; denn sie höreten eine Stimme, und sahen niemand. Saulus aber richtete sich

auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sahe er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führeten ihn gen Damaskon; und war drei Tage nicht sehend und aß nicht und trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damasko, mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesichte: Anania! Und er sprach: hie bin ich, Herr! Der Herr sprach zu ihm: stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißet die richtige, und frage in dem Hause Juda nach Saulo mit Namen, von Tarsen; denn siehe, er betet und hat gesehen im Gesichte einen Mann mit Namen Ananias, zu ihm hinein kommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortete: Herr! ich hab von vielen gehöret von diesem Mann, wie viel übels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem; und er hat allhie Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwählt Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias gieng hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamest) daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und ward wieder sehend und stund auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkete sich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damasko. Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei.

„Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben." So lautet die Verheißung, welche bei Jesaias Kapitel 53, Vers 12 dem großen Knecht Gottes als Schmerzenslohn vom Herrn zugesagt wird. Und wie herrlich ist diese Verheißung erfüllt worden bis auf diesen Tag!

„Ich will ihm große Menge zur Beute geben." Er, der einst unerkannt und unverstanden durch sein Volk hingieng, der während seines irdischen Lehramts, als viele hinter sich giengen, einst wehmüthig sich umsah im Kreise seiner zwölf Jünger und fragte: wollet ihr auch weggehen? — Er, den alle verließen, als man ihn zum Tode führte, auch seine letzten Getreuen — welch großes Volk aus allen Zungen hat er um sich gesammelt, seit er von der Erde heimgieng zum Vater! Wer zählt sie, die tausendmal tausend Seelen, die ihm zugefallen sind im Glauben, die in seinem Namen ihr Heil, in seinem Wort ihren Trost, in seinem Tod ihr Leben, in seinem Reich ihre Heimat gefunden haben bis auf diesen Tag!

„Und er soll die Starken zum Raub haben." Er, der Allerverachtetste und Unwertheste, der keine Gestalt noch Schöne hatte, keinen Scepter als den Hirtenstab des guten Hirten, keine Krone als die Dornenkrone des Gekreuzigten, kein Schwert als das Schwert seines Geistes — wie viel Starke hat ihm der Herr zum Raube ge-

geben! Wie viel mächtige Gewalthaber haben ihre Kronen zu seinen Füßen gelegt! Wie viel stolze Geister haben ihre Weisheit drangegeben um sein einfältiges Evangelium! Wie viel steinharte Sünderherzen sind zerschlagen worden vom Hammer seines Wortes!

Ja, „Er soll die Starken zum Raube haben.“ Herrlicher ist diese Verheißung nie in Erfüllung gegangen, als bei der Geschichte, die wir so eben vernommen, bei der Bekehrung des Saulus, die man den größten Sieg Christi genannt hat nach dem Sieg auf Golgatha. Wie im Krieg Ein gefangener Held und Feldherr tausend Gemeine aufwiegt, so wiegt diese Bekehrung des Paulus schwerer als die Dreitausend am Pfingstfest, weil die Siegesmacht Jesu Christi über allen fleischlichen Trotz, über alle menschliche Weisheit, über alle pharisäische Gerechtigkeit sich so handgreiflich ausweist in seinem Sieg über diesen Kraftmenschen. Und wenn auch die Führungen des Herrn verschieden sind in verschiedenen Seelen, und wenn auch von uns allen keines, weder im Stande der Natur mit einem Saulus, noch im Stande der Gnade mit einem Paulus sich messen kann, so schreibt ja doch unser Apostel selber 1. Tim. 1, 16, daß an ihm Jesus Christus erzeigen wollte alle Geduld zum Exempel denen die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. So wollen wir denn auch uns zum Exempel betrachten:

„Er soll die Starken zum Raube haben,“
oder: wie der Herr aus Saulus einen Paulus macht,

1) durch eine erschütternde Frage,
2) durch eine furchtbare Offenbarung,
3) durch eine heilsame Weisung,
4) durch eine gnadenvolle Berufung.

Herr, zermalme, brich, zerstöre
Alle Macht der Finsterniß,
Der preist nicht mehr deine Ehre,
Den sie fort zum Tode riß.
Heb uns aus dem Staub der Sünden,
Wirf die Schlangenbrut hinaus,
Laß die Kinder Freiheit finden,
Freiheit in des Vaters Haus! Amen.

Wie hat der Herr aus Saulus einen Paulus gemacht?

1) durch eine erschütternde Frage, und die Frage heißt: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“

Saulus schnaubt, aber der Herr ruft ihm ein donnerndes Halt zu mit dieser erschütternden Frage.

„Saulus aber schnaubete noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn, und gieng zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem." Wie ein Dampfwagen einherbraust mit feurigen Eingeweiden, seine Rauchwolken ausschnaubend Stoß um Stoß, unaufhaltsam dahinfliegend auf glatten Eisenschienen, alles zermalmend was sich ihm in den Weg stellt, so braust und schnaubt dieser Christenverfolger Saulus von Jerusalem gen Damaskus. Das Feuer, das in ihm brennt, das ist sein fanatischer Gesetzeseifer, die Dampfwolken, die er ausstößt, das sind seine finstern Mordgedanken, die Eisenschienen, drauf er hinfährt, das sind die hohepriesterlichen Vollmachten, die ihm alle Wege ebnen. Und das Ziel, dem er entgegenfliegt, das ist die herrliche Stadt Damaskus, wo er die zahlreiche Christengemeinde verstören will, die sich dorthin von Jerusalem her geflüchtet, dasselbe Damaskus, wo im vorigen Sommer wieder das Blut von so viel unschuldigen Christen, Männern, Greisen, Weibern und Kindern geflossen ist unter den mörderischen Säbeln der Türken. — Und nun, sollte mans glauben? Diesen schnaubenden Saulus hat sich der Herr zur Beute ersehen, an diesem starken Gegner will die Gnade ihr Meisterstück machen. „Denn es ist unser Herr Gott," sagt Luther, „ein solcher Handwerksmann, daß er nur an schweren Meisterstücken seine Lust hat, nicht an geringem Schnitzwerk. Auch arbeitet er sonderlich gern aus dem Ganzen, darum hat er von Alters her recht hartes Holz und harten Stein sich vor allem auserlesen, um seine feine Kunst daran zu erweisen." — „Und weil Saulus sichs so redlich ernst sein ließ auf seinem verkehrten Wege, so hatte unser Herr Jesus auch seine Gedanken und gedachte: Halt still! der wird recht gut werden, denn was er thut, das thut er doch mit Ernst."

Ach! mit solchen göttlichen Siegs- und Friedensgedanken blickt ja die ewige Liebe auch jetzt noch hernieder auf manch verirrten Sünder! Solche Meisterstücke der Gnade kann ja unser Gott auch jetzt noch machen am härtesten Holz und sprödesten Stein. Und während ein Mensch noch blindlings dahinschnaubt auf seinem Irrweg; auf seiner wilden Jagd nach der Sündenlust, dabei er Gottes

Gebote mit Füßen tritt, oder im hohen Flug seines Vernunftstolzes, dabei er Gottes Namen verachet; oder im hitzigen Rennen nach Geld und Gut, Ruhm und Ehre, dabei er seiner Seele Heil vergißt — und keine Menschenmacht kann ihm wehren, nicht die Warnungen eines Vaters, nicht die Thränen einer Mutter, nicht die Mahnungen eines Predigers finden Eingang in sein verhärtetes Herz, und unaufhaltsam jagt er dahin zu seinem und andrer Verderben; — siehe, so hat ihn der Herr vielleicht schon im Aug, schon am Seil und spricht: Halt: bis hieher und nicht weiter! hie sollen sich legen deine stolzen Wellen!

Ein solch donnerndes Halt ruft der Herr auch unsrem Paulus zu. „Und da er auf dem Weg war und nahe bei Damaskon kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich?"

Schon ist er weit gekommen auf dem Weg. Schon sieht er die Thürme von Damaskus von ferne, schon triumphirt er im Geist: da triumphirt der Herr über ihn. Wenn die Noth am höchsten, dann ist Gott am nächsten. Das sollten die zitternden Christen in Damaskus erfahren; da der Feind schon vor den Thoren ist, da steht auch der Helfer vor der Thür. Das sollte Saulus selber erfahren; da seine Sündennoth aufs höchste gestiegen, reißt ihn der Herr noch vom Abgrund zurück.

Plötzlich, auf dem offenen Feld, wo kein Betrug möglich ist, am hellen Mittag, wo man keine Gespenster sieht, an keine Täuschung denken kann, umflammt ihn ein himmlisches Licht, so daß er und mit ihm seine Begleitung und die ganze Gegend umher wie im Feuer steht. Und als er wie vom Blitz getroffen auf der Erde liegt, da kommt auf den Blitz auch der Donner; eine himmlische Stimme ruft: Saul, Saul, was verfolgst du mich? So erschütternd hatte keine himmlische Stimme in eines Menschen Herz geklungen, seit der heilige Gott im Abendkühl dem ersten Sünder zugerufen: Adam, wo bist du? wie dieses: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Saul! Saul! der Herr nennt ihn bei Namen, denn er kennet nicht nur die Seinen, er kennt auch seine Feinde. „Saul! Saul! was verfolgst du mich?" Der alte König Saul war einst ausgezogen, getrieben vom finstern Geist, David, den Gesalbten des Herrn, zu jagen im Gebirge, wie man ein

Rebhuhn jagt; und nun, du Saul, ziehst aus wider den großen Davidssohn, den Gesalbten des neuen Testaments, den Messias? „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" — Aber Saulus hatte ja nur für Gottes Ehre geeifert, hatte ja nur des Herrn Feinde verfolgt, und nun tönts vom Himmel herab: was verfolgst du mich? Wen hat er denn verfolgt? Wer ists denn, der da droben im Lichte thront, an dem er sich versündiget hat? O dieses „Mich," das vom Himmel herab tönt, es trifft wie ein Donnerschlag sein Herz, es spricht ein furchtbares Verdammungsurtheil über sein ganzes bisheriges Leben. Und doch auch etwas von himmlischem Erbarmen, etwas von der Treue des guten Hirten, von der Liebe des Heilands aller Sünder klingt in der Frage: „Was verfolgst du mich?" — Was habe ich dir gethan, daß du meinen Namen schmähst? Was haben dir meine Jünger gethan, daß du nach ihrem Blute dürstest? Siehe doch, in wen du gestochen hast, und lerne den kennen, den du verlästerst! „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Von wem diese Stimme kommt, das ist unsrem Saulus noch nicht klar, aber daß sie vom Himmel kommt, das kann er nicht leugnen. Der Weg der Gnade ist noch nicht entschieden, aber die erste Bresche ist gemacht im Bollwerk seines Pharisäerstolzes, sein Herz ist tief erschüttert, sein innerster Lebensgrund bebt bei diesem Ruf.

Ja, meine Lieben, es ist ein tieferschütternder und doch ein heiliger und seliger Moment, wenn in ein von Gott abgewendetes Herz auf einmal die Frage hineintönt: Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Noch ists zu keiner klaren Heilserkenntniß, noch ists zu keinem offenen Bußbekenntniß gekommen. Aber ein Licht von oben, ein furchtbares Licht geht doch dem Menschen auf über sich selbst, das ihm wie ein Blitz seinen bisherigen Irrweg aufdeckt. Eine Stimme von oben, eine herzerschütternde Stimme tönt doch durch des Menschen Seele, der er sich nicht ganz entziehen kann; die strafende Stimme einer ewigen Gerechtigkeit, die ihm auf einmal seine Thorheit, seine Bosheit, sein Elend zeigt und ihm zuruft: du warst auf falschem Weg bisher, du stehst am Abgrund des Verderbens, — und doch auch wieder eine Stimme himmlischer Erbarmung, die ihn wehmüthig fragt: hab ich das um dich verdient? die ihn bei Namen ruft und lockt: kehre wieder, irre Seele, du bist zu etwas Besserem berufen. Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Schon lang hab

ich mit stillem Flehen Mich liebend nach dir umgesehen, So komm denn, Sünder, komm heran: Dein Heiland nimmt die Sünder an! — Freilich auf die erschütternde Frage kommt nun

2) eine furchtbare Offenbarung.

Paulus fragt und der Herr gibt Antwort mit einer furchtbaren Offenbarung.

„Er aber sprach: Herr, wer bist du?" Wohl ahnt er, wers ist, der ihm vom Himmel gerufen, derselbe, den der sterbende Stefanus dort zur Rechten Gottes stehen sah. Aber noch kann ers nicht glauben, noch will ers nicht glauben, noch sträubt sich sein alter Mensch gegen die völlige Niederlage, noch wehrt sich sein irdischer Trotz gegen den himmlischen Frager wieder mit der Frage: Herr, wer bist du? Machts ja doch heute noch das Sünderherz nicht anders, wenns die Stimme von oben vernommen, den Ruf der Buße gehört hat. Man wehrt sich noch zu glauben, was einen auf den ersten Augenblick so unendlich elend und hintennach erst so unendlich selig macht. Man bietet seine letzten ohnmächtigen Einwendungen noch auf gegen Gottes Wort, als wärs eine harte Rede; gegen die Stimme des eigenen Herzens, als wärs eine melancholische Einbildung. Man fragt vielleicht den menschlichen Prediger, durch den Gott an unser Gewissen geredet: Herr, wer bist du, daß du dir herausnimmst, so mit mir zu reden? Aber wohl dem erschrockenen Sünder, wenns ihm nur ein Ernst ist mit der Frage: Herr, wer bist du? Ja wenn nur alle so fragten, die angerufen werden vom Herrn, denen ihr Gewissen keine Ruhe läßt; wenn sie nur mit Ernst nach Gott und ihrem Heiland fragten, im Nachdenken, im Gebet, in der Schrift, bei erleuchteten Christen — sie würden nicht ohne Antwort bleiben. —

Auch Saulus bekommt Antwort. Freilich zunächst eine furchtbare. „Ich bin Jesus, den du verfolgst, es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken." Ich bin Jesus, den du verfolgst! Eine schreckliche Offenbarung freilich für den Eiferer, eine ganze Flammenschrift furchtbarer Wahrheiten, die ihm damit aufgieng. Also Jesus lebt, den ich für todt hielt. Also er lebt im Himmel, den ich als einen Uebelthäter lästerte. Also mein ganzer Standpunkt bisher war ein ungeheurer Wahn, mein ganzes Streben bis heute ein großer verderblicher Irrweg. Also ich habe unschuldig Blut vergossen, indem ich die Christen verfolgte. Und in diesen seinen Bekennern habe ich den

Messias selber mißhandelt; weil ich die Glieder auf Erden schlug, so ruft das Haupt vom Himmel herab: ich bins, den du verfolgst! Und in seinem Auserwählten hab ich den ewigen Gott selber beleidigt; ich habe wider Gott gekämpft; ich, der schriftgelehrte Saulus, war nichts als ein unwissender Thor; ich, der gesetzesgerechte Pharisäer, war mit meiner Gerechtigkeit ein Feind des Allerhöchsten! O fürwahr, wenn Paulus später lebenslang die Eitelkeit aller menschlichen Weisheit, die Nichtigkeit aller eignen Gerechtigkeit vor Gott so unerbittlich aufdeckt, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, denn das alles hat er mit Schmerzen an sich selbst erfahren in dem furchtbaren Wort: Ich bin Jesus, den du verfolgst. — Und doch in diesem Jesusnamen liegt auch schon ein Same des Trostes, denn Jesus heißt Seligmacher; in dieser furchtbaren Offenbarung liegt auch eine überschwängliche Gnade, denn der Herr will den verblendeten Sünder nicht dahingeben in seine verkehrten Wege, darum giebt er sich ihm zu erkennen: Ich bin Jesus, den du verfolgst, und was ein sündiger Mensch an diesem Jesus habe, das hat unser Apostel nachher ein ganzes Leben lang bezeugt: nämlich daß er uns sei von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Darum so furchtbar auch und niederschmetternd für den Anfang die Offenbarung ist, selig die Seele, die es hört und glaubt: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Dein ganzes Verderben wird dir da aufgedeckt, aber auch der Himmel wird dir aufgethan in dem Wort: Ich bin Jesus! das heißt dein Retter, dein Hirte, dein Heiland, dein Seligmacher, — so du nur nicht gegen den Stachel löckest, sondern dich dem guten Hirten gefangen giebst wie Saulus. Hast du ihn verfolgt mit Haß, so hat er dich verfolgt, auch auf Sündenwegen verfolgt mit seinem Liebesblick, mit seinem Hirtenruf, und läßt dich nicht los. Halt ihm nur still; lern ihn nur kennen; Wie? willst du dir im Lichte stehn Und ohne Noth verloren gehn? Nein komm, verlaß die Sündenbahn, Dein Heiland nimmt die Sünder an!

Und nun verfolgt die Gnade ihren Sieg. Sie geht weiter um einen Schritt

3) durch eine heilsame Weisung.

Saulus giebt sich gefangen, der Herr weist ihm den Weg des Heils.

Saul gab sich gefangen. „Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Mit Zittern und Zagen. Es wird immer wieder wahr, was ein altes Lied sagt von der Allgewalt der göttlichen Gnade: Wär einer wie ein Bär, er wird zum Lamme. Wär einer kalt wie Eis, er wird zur Flamme. Nun ist das stolze Saulusherz mürbe, zerschlagen, zerbrochen bis auf den Grund. Aus seinem Schnauben ist ein Zittern und Zagen, aus dem brüllenden Löwen ist ein geduldiges Lamm geworden, Saulus wird nun Paulus; das heißt auf deutsch „klein“, und muß bekennen: Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen. Jer. 20, 7. Recht so, lieber Saulus, das ist der zweite große Schritt auf dem Heilsweg. Herr wer bist du? das war die erste Lebensfrage, die Frage für den Glauben und die Erkenntniß. Was willst du, daß ich thun soll? das ist die zweite Lebensfrage, die Frage für den Willen, für den Gehorsam.

Wohl dem Menschen, bei dem es die Gnade soweit gebracht hat, daß er von Herzen fragt: Herr was willst du, daß ich thun soll? Bisher hab ich mein Leben eingerichtet nach eigenem Willen und Gutdünken und nach den sündlichen Gewohnheiten der Welt, nun aber weiß ich, du bist mein Herr, mein Schöpfer, mein Erlöser und dereinst mein Richter, Herr, was willst du, daß ich thun soll? Bisher hab ich meine Zeit verträumt im Dienst der Eitelkeit und mein Pfund vergraben als ein fauler Knecht, nun aber möcht ich unter deinem Beistand noch etwas gut machen von dem, was ich verfehlt, noch etwas nachholen von dem, was ich versäumt habe; Herr, was willst du, daß ich thun soll? Bisher hab ich deine Liebe nicht erkannt, deiner Treue nicht gedankt; nun aber ist mir deine Mahnung zu Herzen gegangen: das that ich für dich! was thust du für mich? — Herr, was willst du, daß ich thun soll?

Wer so fragt, der bekommt auch Antwort, wer sich dem Herrn gefangen giebt, dem zeigt er auch den Weg, zwar einen demüthigenden, aber einen heilsamen Weg. „Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollt!“ — Auf den ordentlichen Heilsweg wird er nun hingewiesen, nachdem der Herr auf so außerordentliche Weise ihn herumgeholt von seinem Irrweg. In menschliche Lehre und Unterweisung wird er gegeben, nachdem der erhöhete Heiland selber in

wenig Augenblicken an ihm vollbracht, was keine menschliche Schule in Ewigkeit über ihn vermochte. In dieselbe Stadt, wo er einziehen wollte als ein Glaubensrichter und Gewissenstyrann, wird er nun gewiesen als ein Schüler, als ein Rath- und Hilfsbedürftiger, der sich von einem verachteten Stillen im Lande sagen lassen muß, was er thun soll, und zu denselben Thoren, aus denen er in Kurzem die gefangenen Christen auszuführen gedachte, wird er selber von seinen erschrockenen Gefährten eingeführt als ein Gefangener des Herrn. Schau, das sind Gottes Wege! Hinab geht Christi Weg, wer mit ihm aufwärts will, muß erst mit ihm hinab.

Laß dich nur von ihm weisen und führen, liebe Seele, die du den Weg des Heiles suchst; gehts auch durch Demüthigungen und Verleugnungen zuerst; mußt du auch deine Ehre vor der Welt drangeben und deinen eigenen Willen brechen; wirst du auch aus einem Herrn nun ein Knecht, bei dem es heißt: nicht mein Wille, Vater, sondern der deine, und aus einem Meister ein Schüler, der der da spricht: rede Herr, dein Knecht höret, und mußt manchen einfältigen Jünger von nun an neben dir, ja über dir sehen, und nicht nur als deinen Bruder, sondern als deinen Lehrer und Führer erkennen, den du früher tief unter dir gemeint an Bildung und Verstand: Eines wirst du finden in der Schule des Herrn und in der Gemeinschaft seiner Jünger, das keine hohe Schule der Welt dir giebt, das kein Gamaliel, kein Schriftgelehrter und kein Weltweiser der Erde dich lehren kann: Friede und Freude im heiligen Geist. Und Eins wirst du dankbar bekennen im Rückblick auf die Wege des Herrn, du wirst mit David bekennen: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen; du wirst mit Paulus lobsingen: mir ist Barmherzigkeit widerfahren, an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd, was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth.

Und so kommts endlich zum schönsten Sieg der göttlichen Gnade

4) durch eine gnadenvolle Berufung. „Dieser ist mir ein auserwählt Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“ Mit solchen Worten weist der Herr den zagenden Ananias als Arzt und

Seelsorger zu dem blinden Saulus. Und Ananias triffts, wie der Herr ihm gesagt. Das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu worden. Statt des Lästerers findet er einen betenden Mann. Statt des schnaubenden Saulus mit dem blosen Schwert findet er ein demüthiges Kind. Statt des blutdürstigen Wolfes findet er ein zitterndes Lamm. Und noch mehr. Aus dem Lamm macht der Herr bald einen Hirten, aus dem Beter macht er einen Zeugen und Apostel. Nachdem der Bußkampf gekämpft und der Friede errungen ist; nachdem die leibliche Blindheit geheilt und die innere Finsterniß der Anfechtung vergangen ist; nachdem Saulus getauft und von der Gemeinde als Bruder aufgenommen ist, so „predigt er alsbald Christum in den Schulen, daß derselbe Gottes Sohn sei," und trägt die Predigt von Christo hinaus in alle Welt und hört nicht auf zu zeugen und zu predigen, bis er als ein ergrauter Held sprechen darf: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. O herrlicher Sieg der göttlichen Gnade! Sie siegt nicht um zu tödten, sondern um lebendig zu machen. Sie macht ihre Gefangenen nicht unthätig für die Welt, sondern belebt jede angeborne Kraft und verklärt sie und heiligt sie und macht sie nutzbar zur Ehre Gottes und zum Heil der Welt.

Meine Lieben, einen Paulus wird die Gnade freilich aus keinem aus uns — und aus uns allen zusammen nicht mehr machen, aber Knechte Gottes, Zeugen seiner Ehre, Diener Christi und Bürger seines Reichs kann und will sie aus uns allen machen, wenn wir nur ihren Ruf hören und in ihren Dienst uns geben. Thue das, treuer, starker Heiland. Hole noch manchen trotzigen Saulus herum auf seinen Sündenwegen und ruf ihm deinen heiligen Jesusnamen ins Herz! Tödte in uns allen den Saulus, den alten Menschen der Sünde, auf daß der Paulus in uns aufstehe, der Gottesmensch, der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Herrscher, herrsche; Sieger, siege; König, brauch dein Regiment;
Führe deines Reiches Kriege, Mach der Sklaverei ein End!
Denn die Last treibt uns, zu rufen, Alle flehen wir dich an:
Zeig doch nur die ersten Stufen Der gebrochnen Freiheitsbahn!
Liebe, zeuch uns in dein Sterben, Laß mit dir gekreuzigt sein,
Was dein Reich nicht kann ererben; Führ ins Paradies uns ein;
Doch wohlan, du wirst nicht säumen, Laß nur uns nicht lässig sein!
Werden wir doch als wie träumen, Wann die Freiheit bricht herein!

Amen.

47.

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis.

(1848.)

Phil. 3, 8–14.

Denn ich acht es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten. Nicht daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder! ich schätze mich selbst noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eines aber sage ich: ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem was da vornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Fortschritt! das ist jetzt das Losungswort der Zeit. Es soll vorwärts gehen, es soll anders, es soll besser werden im Staat, in der Schule, in der Kirche, überhaupt in der ganzen Welt. Und in Wahrheit, die Welt ist gewaltig fortgeschritten in unsern Tagen; das Rad der Weltgeschichte ist nach langem Stillstand wieder eine Strecke vorwärts gerollt wie sonst kaum in einem Jahrhundert.

Und noch gehts vorwärts, so schnell vorwärts, daß uns oft schwindeln will: wohin soll das noch führen? gehts nicht einem Abgrund zu, an dem wir zerschellen? —

Unser Trost ist, daß Einer im Regimente sitzt, der alles zum Besten lenken und auch zum tobenden Meere sprechen kann: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen deine stolzen Wellen!

Aber neben diesem Fortschritt draußen im Weltlauf, den wir dem Herrn anheimstellen und zu dem wir in unsrem bescheidenen Theil wenig weiter beitragen können als gute Wünsche und fromme Gebete, giebts noch einen andern, einen inneren Fortschritt für jedes

Menschenherz, für jedes Christenleben. Ohne den macht aller äußere Fortschritt in Glück und Wohlstand, in Würden und Ehren, uns nicht selig; mit dem kann man bestehen vor Gott und Menschen, wenns auch in der Welt draußen stürmisch aussieht, ja wenn auch unser äußerer Wohlstand stockt. Auch dürfen wir da nicht erst warten, bis er von außen kommt; jeder kann da täglich selbst fortschreiten mit Gott auf dem Weg des Heils.

Von diesem inneren Fortschritt des Christenlebens, seines eigenen edlen Lebens insbesondere spricht der Apostel Paulus in unsrem Text als ein rechter christlicher Fortschrittsmann. Davon wollen auch wir jetzt reden und betrachten:

den innern Fortschritt im Christenleben.

Wir fassen dabei ins Auge

1) den herzhaften Anfang;
2) den demüthigen Fortgang;
3) den himmlischen Ausgang des Christenlebens.

Dir seufz' ich anzuhangen,
Erbarmer, dir allein,
Du hast es angefangen,
Das gute Werk ist dein;
Vollende, Gott, vollende,
Was mir dein Wort verheißt,
In deine Vaterhände
Befehl ich meinen Geist! Amen.

Den innern Fortschritt im Christenleben lasset uns betrachten. Und da gilts 1) einen herzhaften Anfang.

Der Welt rein ab und Christo an! das ist des Christenlebens herzhafter Anfang.

Der Welt rein ab! „Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde." Alles für Schaden, alles für Koth um Christi willen, das war der herzhafte Anfang im neuen Leben des Apostels. Was er zu genießen hatte in der Welt zählt er im Vorhergehenden auf. „Einer aus dem Volk Israel sei er gewesen, des Geschlechts Benjamin" — und nun ein Fremdling geworden, ein Ausgestoßener in seinem Volk um Christi willen! — „Ein Hebräer aus den Hebräern" — und

nun ein Pilger unter den Heiden um Christi willen! „Nach dem Gesetz ein Pharisäer" — und nun aus dem stolzen Pharisäer an Demuth und Niedrigkeit ein Zöllner geworden, der nichts will als Gnade um Christi willen! „Nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine," und nun ein Verfolgter, ein Theilnehmer an aller Schmach der Gemeine um Christi willen! „Nach der Gerechtigkeit gewesen unsträflich," und nun einer, der sich selbst nennt den vornehmsten unter den Sündern um Christi willen! Wahrlich, das heißt ein gewaltiger Umschwung, ein kräftiger Anfang, das heißt: der Welt rein ab!

Alles für Schaden, alles für Koth um Christi willen; sehet, liebe Seelen, diesen großen Anfangsschritt müssen auch wir im Herzen thun, daß wir alles wegwerfen, alles verachten, was uns von Gott, unsrem höchsten Gut, was uns von Christus, unsrem besten Freund, was uns vom Himmel, unsrer ewigen Heimat trennt.

Gehen wir auch nicht hin im verkehrten Eifer, in den kräftigen Irrthümern eines Saulus, – auch bei uns braucht es einen neuen Anfang, ein herzhaftes Losreißen von der Welt. Ach wenn man uns allen ins Herz blickte: man würde fast bei jedem so einen verborgenen Abgott, einen geheimen Götzen finden, durch den dasselbe gefesselt ist an die Welt. — Bei dem Einen ists Geld und Gut, Acker und Wiese; bei dem Andern der Menschen Lob und der Welt Freundschaft; beim Dritten Amt und Würde, Macht und Ansehen; beim Vierten eine Lieblingslust, eine Lieblingssünde; beim Fünften pharisäischer Hochmuth und eine erträumte Gerechtigkeit, was ihn fern hält vom Herrn. So wandeln wir hin in den Stricken der Welt, und wer kein Lästerer ist wie Saulus, der hängt doch vielleicht an der Welt wie der reiche Jüngling, macht sich viel zu schaffen wie Martha. Aber wenn nun in so ein eitles Weltleben hineinklingt die ernste, mahnende Stimme des Herrn, die wir im heutigen Evangelium vernommen: Eins ist noth! — wenn uns nun der Geist Gottes sagt: sieh, liebe Seele, was hast du von all deiner Weltherrlichkeit? Wirst du dein Hab und Gut mitnehmen ins Grab? Ist deinem Herzen wohl in deinen Lüsten und Sünden? Meinen sie's denn recht gut mit dir, deine Weltfreunde? Machen alle Titel und Ehren dich nur um einen fingerbreit höher vor Gott? Und mit deiner erträumten Gerechtigkeit und mit deinen eingebildeten Tugenden meinst

du einst damit zu bestehen vor dem Auge des Heiligen und Allwissenden? — wenn solche Gedanken in einer Seele aufgehen, und die Seele giebt ihnen Raum, und Gott giebt seinen Segen dazu, siehe da kommts zu einem großen Umschwung, da sieht man die Weltdinge plötzlich mit andern Augen an, ihr Glanz ist dahin, ihr Werth gesunken; man erzittert vor dem Gedanken: die Welt vergehet mit ihrer Lust, man faßt sich ein Herz und spricht: Was sind der Erde Güter! Eine Hand voller Sand! Man sieht etwas Besseres.

Das ist der große Anfang im Christenleben, die große Umwälzung im Menschenherzen, wenn sich das Herz losreißt von den Ketten der Welt, wenn die Seele den großen Schritt thut aus dem Vergänglichen der Welt ins Ewige, aus dem Schein der Welt in die Wahrheit, aus dem Lärm der Welt in die Stille, aus dem Vielerlei der Welt ins Eine was noth thut. Wenn sie mit dem Apostel sprechen lernt: ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn, und mit dem Liede seufzt: Eins ist noth, ach Herr dies eine Lehre mich erkennen doch; Alles andre wies auch scheine Ist ja nur ein schweres Joch, Darunter das Herze sich naget und plaget Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget; Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt, So werd ich in Einem mit allem ergötzt.

Der Welt rein ab, liebe Seele, wenn du einen herzhaften Anfang machen willst im Christenleben; der Welt rein ab!

Und Christo an! — „Auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten!"

Einen hat der Apostel von nun an vor Augen: Christum. Ihn erkennen, ihn gewinnen, ihm ähnlich werden, durch ihn gerecht werden, mit ihm leiden, mit ihm sterben, mit ihm leben, — das ist ihm das Eine was noth thut.

Christo an! Ach meine Lieben, das ist heutzutag ein sonderbarer Zuruf an die Welt. Die Welt hat gerade jetzt so vielerlei zu thun, daß sie an Christum nicht mehr denken kann. Die Welt ist soweit

fortgeschritten, daß sie an Christum nicht mehr denken mag. Aber dennoch rufen wirs auch heut allen zu, die in der Welt keinen Frieden finden, die in der Welt Angst haben, die vorwärts kommen wollen in ihrem inneren Leben: Christo an! Denen die ihm angehören ist er ja auch heute noch alles was er einst einem Paulus und einer Maria war: der Quell ihrer Weisheit, der Mittelpunkt ihrer Gedanken, der Trost ihres Herzens, der Brunn aller Gnade, das Vorbild ihres Wandels, die Hoffnung ihrer Seligkeit. Und auch wir alle dürfens erfahren wenn wir wollen: Christus ist uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Darum, liebe Seelen, wohl euch gerade in den Wirren und Sorgen dieser Zeit, wenn ihr euch Christo recht hingeben wollt. Lasset sein Wort eure Weisheit, lasset seinen Geist euren Führer, lasset sein Vorbild euer Muster, lasset seine Gnade euer Begehren und seinen Frieden euer höchstes Gut werden. Schlaget alle Versuchungen der Welt, alle Zweifel eures Herzens, alle Trägheit eures Fleisches, alle Sorgen des Lebens nieder mit einem herzhaften: dir ergeb ich mich, Jesu, ewiglich! Dann wird mitten in den Stürmen dieser Zeit euch ein neues, ein seliges Leben aufgehen in ihm. O es ist so selig, wenn ein Herz nun den ergriffen hat, gegen den alle Weltherrlichkeit nur Koth ünd Schaden ist, und in ihm gefunden das Eine das alles ersetzt. Zuvor so unstet und nun fest auf dem Felsen des Heils; zuvor so leer und nun volle Genüge in ihm; zuvor so finster und nun von Tag zu Tag ein helleres Licht durch sein Wort; zuvor so elend in Sünden und nun ein Kind Gottes in ihm; zuvor so friedlos und nun immer seliger in seinem Frieden. Ja es ist der seligste Tausch, den eine Menschenseele thun kann: der Welt rein ab und Christo an. Der Herr verhelfe uns zu solch herzhaftem Anfang! Aber zu solch herzhaftem Anfang muß dann auch kommen

2) ein demüthiger Fortgang.

Nie zufrieden mit sich selbst; stets folgsam dem Zuge von oben, auf diesem beiden ruht der Fortgang im Christenleben.

Nie zufrieden mit sich selbst. Zu einem Fortschrittsmann und Weltverbesserer nach der jetzigen Art gehört freilich auch, daß er nie zufrieden ist, daß man ihm nichts recht machen kann, daß er heute Steine aufhebt gegen den, dem er gestern Hosianna gerufen,

daß wenn er heute erreicht hat, wonach er gestern geschrieen, er morgen schon wieder mit neuen, mit noch stärkeren Forderungen auftritt. Aber meine Lieben, das ist nicht die heilige Unzufriedenheit des Christen; da höret einmal unsern christlichen Fortschrittsmann, den Apostel Paulus. „Nicht daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ichs ergriffen habe!" Nicht schelten über Gott und Welt, sondern unzufrieden sein vor allem mit sich selbst; nicht hochmüthig zerstören, sondern demüthig an sich selber arbeiten und bessern, dadurch wirds besser in der Welt, das ist des Christen Fortschritt.

Nicht daß ichs schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre. O ein demüthiges, ein schönes Bekenntniß aus eines Paulus Mund! Er der große Apostel, der mehr gearbeitet hat als alle, der eine Leuchte der Christenheit ist durch Wort und Lehre bis auf diesen Tag, er ist nicht zufrieden mit sich selbst, er demüthigt sich vor denen, die tief unter ihm stehen, stellt sich vor der Gemeinde hin als einen der selbst zuerst noch zu lernen und zuzunehmen habe. Darum ist er so ein tiefgegründeter Christ, so ein gesegnetes Rüstzeug geworden. Und wir — kaum hat unsereins aus der ersten Unwissenheit, aus der gröbsten Sünde sich herausgearbeitet, hie und da ein Werklein verrichtet, damit man sich meint sehen lassen zu können, so hält man sich für vollkommen, so ruht man auf seinen Lorbeeren aus, so sieht man auf andre herab und richtet und verdammt. Und die Folge von solchem Hochmuth ist, daß man nicht fortschreitet, daß man stehen bleibt, daß man zurückkommt in der Heiligung.

Aus Hochmuth sind Engel gefallen und viel Christen abgekommen vom Wege des Heils.

Liebe Freunde, solls vorwärts gehen mit dem innern Menschen, o so lasset uns vor Einem uns hüten, vor der Zufriedenheit mit sich selbst, dabei man meint, man habe es ergriffen; vor dem Hochmuth, dabei man wähnt, man habe nichts mehr zu lernen. Es gieng einmal ein Prediger von der Kanzel nach Haus. Unterwegs gesellte sich ein Freund zu ihm und sprach: Aber diesmal hast du einen gesegneten Vortrag gehalten. Still, antwortete der Gottesmann, der Teufel hat mir das schon lang ins Ohr gesagt. Der Teufel, ja der Teufel des Hochmuths. Der flüstert uns ins Ohr: ei wie hast du's schon so weit gebracht; wie bist du so viel besser als der und

die; dir kanns nicht fehlen! Und die Seele glaubts, und steht still, und kommt zurück, und geht vielleicht verloren.

Nein meine Lieben, wenn der Hochmuthsteufel uns mit solchen Lügen kommt und will uns einschläfern auf dem Weg zur Heiligung, dann wollen wir Gottes heiliges Wort vor uns nehmen und uns selber fragen: hab ich das gehalten, das Größte wie das Kleinste? dann wollen wir des Heilands himmlisch Vorbild uns vor Augen halten und fragen: bin ich gesinnet wie er? dann wollen wir Gottesmänner uns vor Augen stellen wie einen Paulus und fragen: hab ich gearbeitet wie sie? und der Hochmuth wird uns vergehen und in Demuth werden wir trachten, daß wir immer völliger werden. Und statt unsre Fehler zu vergessen und unsre guten Werke im Gedächtniß zu behalten, werden wir unsre Fehler behalten wie David da er sprach: ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir; und unser Gutes vergessen wie Paulus, da er schrieb: ich vergesse was dahinten ist, vergesse auch was ich vielleicht Gutes gethan, was ich vielleicht Tüchtiges geworden bin im Dienst des Herrn; denn gegen das was ich hätte thun und werden können, gegen das was ich noch thun und werden soll in Gottes Reich, ist ja jenes alles nicht der Rede werth. — So sind gerade die Größten im Reiche Gottes immer am demüthigsten, die redlichsten Christen immer am unzufriedensten gewesen mit sich selber, und so kommt man vorwärts in der Heiligung; je öfter das Feuer der Buße drüber geht, desto reiner und feiner wird das Gold des Herzens.

Also willst du fortschreiten in der Heiligung: sei nie zufrieden mit dir selbst. — Und stets folgsam dem Zuge von oben!

„Ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Nicht von sich selber hat der Jüngling Saulus, der über Stefanus Tod sich freute, seinen Christenberuf und Christenlauf ergriffen; er ist ergriffen worden: wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen, wie ein Schiff, das aus seinem Laufe verschlagen wird, ist er ergriffen worden von einer Hand, die mächtiger war als er; dort auf dem Felde bei Damaskus, als die Stimme an ihn ergieng: Saul, Saul, was verfolgst du mich? es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken; und weil er ergriffen war vom Geiste von oben, weil er folgsam war dem Zuge

von oben, darum ist er etwas geworden zur Ehre Gottes und zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Auch wir, liebe Freunde, wollen wir etwas werden im Dienste Gottes, wollen wir fortschreiten, gewisse Tritte thun auf dem Weg der Heiligung — nicht auf eigene Kraft, nicht auf unsre wohlgemeinten Vorsätze, nicht auf unsern guten Willen laßt uns bauen. Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Immerhin wollen wir kämpfen, arbeiten, schaffen, daß wir selig werden, mit Furcht und Zittern, wollens mit dem Apostel halten: ich jage ihm nach, ob ichs auch ergreifen möchte; wollen aber auch hinzusetzen mit ihm: nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin; wollen folgsam sein dem Zuge von oben. Oder sind nicht auch wir ergriffen von dem, der den Saulus zwang durch seines Geistes Macht, und Maria zu sich zog durch seine sanfte Gewalt? Hat er uns nicht gesucht, angefaßt durch sein Wort, durch seinen Geist, durch äußere Führungen und innere Rührungen tausendmal? Ist er nicht immer hinter uns mit seinem Gesetz, immer vor uns mit seinem Vorbild, immer um uns mit seiner Hilfe, immer über uns mit seiner Gnade, immer in uns mit seinem Geiste? — Nun denn, so wollen wir von ihm uns ergreifen, von ihm uns führen lassen, wollen in Demuth folgen dem Zuge von oben, in Demuth flehen um Hilfe von oben. Gewiß dann gehts vorwärts mit dem innern Menschen.

Ja so gehts dann fort durch Kampf und Streit, durch Buße und Gnade, durch Lobgesänge und Klagepsalmen, mit dem Lebensgang des Christen, bis zum

3) himmlischen Ausgang.

Auch den müssen wir noch ins Auge fassen, wenn es sich handelt um den Fortschritt im christlichen Leben.

Freilich ein fernes Ziel, dieser himmlische Ausgang. Aber ebendarum gilts fortzuschreiten bis ans Ende. „Eines aber sage ich, ich vergesse was dahinten ist und strecke mich zu dem das da vornen ist und jage nach dem vorgesteckten Ziel." Er streckt sich darnach, er jagt darnach, denn das Ziel ist fern.

Geht es uns doch oft in irdischen Dingen so: ein Ziel das wir erreichen möchten, ein Gut nach dem wir trachten, rückt immer wieder in die Ferne, und wenn wir eben meinten: jetzt bin ich dran, so sind wir betrogen und es liegt wieder Berg und Thal, es liegen wieder

Jahre und Jahrzehnte zwischen uns und unsrer Hoffnung. Und doch lassen wir die Hoffnung nicht fahren; doch strecken wir uns immer wieder nach dem das da vorn ist. Wenn wir nur auch so beharrlich wären im Trachten nach dem himmlischen Kleinod!

Wenn der Herr von uns verlangt: ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist — wie sollen wir da hinankommen, wir schuldbefleckte, sündenvolle Menschen? Wenn wir einen Paulus von sich rühmen hören: nicht ich lebe mehr, sondern Christus lebet in mir: wann können wir ihm das nachrühmen, in denen immer wieder der alte Sündenmensch hervorbricht? Wenn der treue Apostel freudig sich das Zeugniß giebt: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, — wie viel fehlt uns noch zu solcher Treue bis in den Tod? — Wenn uns verheißen wird, daß wir sollen eingehen zu der Menge vieler tausend Engel, sollen Lebenskronen tragen, sollen verklärt werden in Christi Bild, sollen Gott schauen — wie mag das zugehen mit uns armen Kindern des Staubes?

Aber ebendarum, weil es ein hohes, weil es ein fernes Ziel ist, gilts, sich zu strecken nach dem das da vorn ist, zu jagen nach dem vorgesteckten Ziel, auszuharren bis ans Ende. Und wenn Trägheit uns einschläfern, wenn die Welt uns fangen, wenn die Sünde uns in den Staub ziehen, wenn das Kreuz uns niederdrücken will, dann, meine Lieben, laßt uns bedenken: wir haben hie keine bleibende Stadt, die zukünftige suchen wir, und laßt uns treu sein bis zum Ziele.

Ists doch nicht nur ein fernes, ists doch auch ein seliges Ziel! „Ich jag nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu."

Ja wohl ists ein Kleinod um das ewige Erbe der Kinder Gottes, von dem es heißt: Alle Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden; ja wohl ists ein Kleinod um die Krone des Lebens, die verheißen ist dem der getreu bleibt bis zum Tod. — Ein Kleinod, gegen das alle Güter dieser Erde nichts sind als Sand und Tand; verlohnt sichs nicht, darnach zu jagen?

Aber wer bürgt uns dafür, daß wirs erreichen, dieses himmlische Kleinod? daß es kein Traum ist, womit wir uns selber be-

trügen? — Wer uns bürgt? Dafür bürgt uns die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Gott, der allmächtige und treue Gott, der uns aus dem Nichts ins Dasein gerufen, der hat uns auch aus dem armen Erdenleben berufen zu einer höhern Heimat, zu einem seligen Ziel. In Christo Jesu hat er uns berufen; so gewiß er seinen Sohn auf die Welt gesandt, uns allen zum Heiland geschenkt, so gewiß hat er auch uns alle in seinem Sohne berufen zur himmlischen Vollendung, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung: das ist je gewißlich wahr.

O, meine Lieben, das ist doch noch ein viel seligeres Ziel, diese Herrlichkeit des ewigen Gottesreichs, als alle Herrlichkeit der Reiche dieser Welt. Da lohnt sichs doch, darum zu laufen und zu kämpfen. Wohlan denn, vorwärts im Christenlauf! Lasset uns herzhaft anfangen, demüthig fortschreiten, standhaft ausharren bis ans Ende! Du aber, o du Anfänger und Vollender unsres Glaubens,

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen;
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Amen.

48.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis.

(1862.)

Ap.-G. 9, 36–42.*)

Zu Joppe aber war eine Jüngerin mit Namen Tabea (welches verdolmetscht heißet: eine Rehe), die war voll guter Werke und Almosen, die sie thät. Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb. Da wuschen sie dieselbige und legten sie auf den Söller. Nun aber Lydda nahe bei Joppen ist, da die Jünger höreten, daß Petrus daselbst war, sandten sie zween Männer zu ihm und ermahneten ihn, daß er sichs nicht ließe verdrießen, zu ihnen zu kommen. Petrus aber stund auf und kam mit ihnen. Und als er darkommen war, führeten sie ihn hinauf auf den Söller und traten um ihn alle Wittwen, weineten und zeigeten ihm die Röcke und Kleider

*) Abendlektion II. Jahrgangs auf Sonntag Septuagesimä. Eine Predigt über die Episteln auf 6. Sonntag nach Trinitatis lag nicht vor.

welche die Rehe machte, weil sie bei ihnen war. Und da Petrus sie alle hinaus getrieben hatte, kniete er nieder, betete und wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabea, stehe auf! Und sie that ihre Augen auf; und da sie Petrum sahe, satzte sie sich wieder. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf, und rief den Heiligen und den Wittwen und stellete sie lebendig dar. Und es ward kund durch ganz Joppe, und viel wurden glaubig an den Herrn.

Wenn es euern Predigern oft weh thut, daß verhältnißmäßig weit weniger Männer als Frauen im Hause des Herrn erscheinen, als wäre der Mann über Predigt und Gottesdienst hinaus, als hätte er, der doch durch seinen Beruf meist noch tiefer als die Frau ins Irdische verstrickt ist, kein Bedürfniß nach sonntäglicher Erhebung und Erbauung, und wenn wir zumal am Sonntag Nachmittag meist nur ein andächtiges Häuflein Frauen um unsre Kanzeln versammelt sehen, so will ich mich heute im Angesicht unsres Textes darüber nicht beklagen, sondern mit um so herzlicherem Vertrauen an meine lieben Zuhörerinnen mich wenden.

Denn es ist ja ein christliches Frauenbild, das heut in gar milder Schönheit vor uns aufgestellt wird; es ist eine Standespredigt für christliche Frauen und Jungfrauen, die uns unsre Abendlektion auf die Lippen legt.

Es giebt mancherlei Bücher über den weiblichen Beruf; Rathgeber und Wegweiser für Frauen und Jungfrauen. Aber aus Einem Beispiel lernt man mehr als aus hundert Regeln, und dieses Lebensbild der Tabea von Joppe, mit ein paar einfachen Strichen gezeichnet, ersetzt uns ein ganzes Buch von Lebensregeln und Sittensprüchen. Wir wollen uns in dieses Bild vertiefen und zum Segen, so Gott will, nicht nur für die lieben Zuhörerinnen, sondern auch für die Zuhörer, so viel ihrer da sind, betrachten:

Eine Jüngerin.

1) ihren Lebenslauf,
2) ihr Todtenbett,
3) ihre Auferstehung.

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
Stets in deinem Dienste stehn,
Nichts soll mich von dir vertreiben,
Deine Wege will ich gehn;
Du bist meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trieb und Kraft,
Wie der Weinstock seinen Reben
Zuströmt Kraft und Lebenssaft. Amen.

Eine Jüngerin wollen wir betrachten zum gesegneten Vorbild für uns alle, und zwar

1) ihren Lebenslauf. Es ist ein sehr kurzer Lebenslauf, wenn es in unsrem Texte heißt: „Zu Joppe war eine Jüngerin mit Namen Tabea — welches verdolmetscht heißt eine Rehe, eine Gazelle — die war voll guter Werke und Almosen die sie that.“ Aber wie viel ist in diesen zwei Zeilen gesagt, welch schöner Lebenslauf des Glaubens und der Liebe fließt in diesem Satz vor unsern Augen hin gleich einem silberklaren Bach, der in seinen sanften Wellen den blauen Himmel spiegelt und der an seinen Ufern Gras, Gebüsch und Blumen benetzt und erquickt!

Ein Lebenslauf vor allem des Glaubens. „Sie war eine Jüngerin;“ was heißt das anders als: sie war eine glaubige Christin, die in Jesu ihren Heiland gefunden hatte und zu der Erkenntniß gekommen war: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Sie war eine aus der Gemeinde frommer Frauen, die sich von Anfang an seit Maria von Bethanien und Maria Magdalena um Jesum sammelten, zu seinen Füßen saßen, sein Kreuz umschlangen und es zu ihrem Wahlspruch machten: Bei dir, Jesu, will ich bleiben, Stets in deinem Dienste stehn, weil sies an ihrem Herzen erfahren hatten: Wo ist solch ein Herr zu finden, der was Jesus that, mir thut.

Sie war eine Jüngerin. Ists uns nicht bei diesen Worten, als sähen wir die liebe Tabea in ihrem stillen Wandel vor dem Herrn? Da sehen wir sie beim Gottesdienst als eine andächtige Hörerin zu Jesu Füßen sitzen; sehen sie am Tisch des Herrn als eine heilsbegierige Sünderin Gnade und Vergebung suchen; sehen sie in ihrem Kämmerlein vertieft in Gottes Wort oder hingesunken im Gebet vor dem Herrn am frühen Morgen und am späten Abend; ja es ist uns, als sähen wir in ihr Herz hinein wie in einen stillen, reinen Tempel, darin Jesu Bild lebt, Jesu Geist regiert, Jesu Wort ertönt, und von dem es gilt: In meines Herzens Grunde Dein Nam und Kreuz allein Funkelt all Zeit und Stunde, Drauf kann ich fröhlich sein! —

Sie war eine Jüngerin. O meine Lieben, könnte denn von uns Allen ein schönerer Lebenslauf einst an unsrem Grabe verlesen werden, als wenn man von uns sagen dürfte: Er war ein Jünger, sie war eine Jüngerin? Eine Herzogin oder Königin — schöner als die Krone, die man auf ihren Sarg legt, schmückt sie das

Zeugniß über ihrer Gruft: „sie war eine Jüngerin.“ Und eine Dienstmagd oder Wäscherin, sie ist geadelt vor Gott und seinen Engeln, sie hat einen ehrenvollen Stand und schönen Lebenslauf, wenn man an ihrem Grabe sagen darf: sie war eine Jüngerin.

Sie war eine Jüngerin. Liebe Schwestern, was soll man denn einmal euch zum Lobe nachsagen im Blick auf euern Lebenslauf? Solls heißen: Sie war ein schönes Mädchen, eine angenehme Frau? Ach was bleibt davon übrig, wenn nun dieser Leib der Erde zurückgegeben wird, von der er genommen ist? Oder sie war eine verständige, eine gebildete Frau? Aber was sind die glänzendsten Eigenschaften des Kopfes ohne die des Herzens? Sie machen den Mann nicht liebenswürdig, noch viel weniger die Frau, deren köstlichster Schmuck der verborgene Mensch des Herzens ist, mit sanftem und stillem Geist; sie machen bei den Menschen nicht angenehm, geschweige denn vor Gott, der das Herz ansieht! — Oder sie war eine fleißige, eine thätige Frau, eine rechte Schaffnerin, unermüdet in ihrem Hauswesen, in ihrem Garten, in ihrem Taglohn und Beruf? — Das ist schön und gut, aber auch der geschäftigen Martha ruft der Herr mahnend und warnend zu: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth! — Oder sie war eine gute, brave Frau, eine sanftmüthige Gattin, eine treue Mutter, wohlwollend und freundlich gegen jedermann? — Das ist ein recht liebliches Lob, und wollte Gott, es würden nur auch nach dem recht viele trachten, es stünde schon besser auf Erden! Aber im Himmel, in der Ewigkeit, wo wir aus dem Kreis unsrer Liebsten auf Erden heraus vor unsern Gott und Heiland treten müssen, da handelt sichs doch auch noch um andere Pflichten als die gegen unsre Nächsten und Liebsten; da fragt sichs, liebe Seele: wie bist du mit deinem Schöpfer und Erlöser gestanden? Bist du eine Magd Gottes, bist du eine Jüngerin Jesu gewesen? Hast du im Glauben an ihn den festen Grund für dein Leben, im Umgang mit ihm den süßesten Genuß für dein Herz, im Aufsehen auf ihn das schönste Vorbild für deinen Wandel, in der Versöhnung durch ihn den edelsten Schmuck für deine Seele gefunden, den Schmuck, darin du hintreten darfst vor Gottes Thron?

O denke darüber nach; prüfe dich darnach; bitte darum! Ja der Herr wolle recht viel echte Jüngerinnen auch unter euch, ihr lieben Zuhörerinnen, sich ziehen, und wenn die Männer so oft sein Wort

verachten, so möge er durch die Frauen noch Eingang finden in die Häuser; möge Seelen finden, die ihm aufthun, Marienseelen, die in ihm das Eine was Noth ist, suchen und finden, Tabeenseelen, deren Lebenslauf sanft und helle dahinfließt im Glauben des Sohnes Gottes wie ein klarer Bach darin der blaue Himmel sich spiegelt, und von denen es heißt: sie war eine Jüngerin, voll guter Werke und Almosen die sie that.

Da sehet: ihr Lebenslauf war ein Lauf wie des Glaubens so der Liebe. Der klare Bach, darin der Himmel sich spiegelte, wässerte auch seine Ufer und schmückte und erquickte und befruchtete sie.

Sie war voll guter Werke und Almosen die sie that. Sie war also keine blose Betschwester, die über dem Beten das Arbeiten vergaß; sie war keine empfindsame Schwärmerin, die blos in süßen Gefühlen schwelgte und dabei die Hände in den Schooß legte; sie war keine fromme Schwätzerin, deren Christenthum blos in Redensarten bestand; sie war keine hochmüthige Separatistin, die sich in ihrem selbsterwählten Gottesdienst zurückzog vom Verkehr mit andern Leuten.

Sie war voll guter Werke und Almosen die sie that. Ist es uns nicht, als sähen wir sie da wieder leibhaftig, die liebe Tabea? Sähen sie in ihrem Kämmerlein sitzen und manchen halben Tag mit emsiger, geschickter Hand nähen für die Armen, für die Kranken, für die Wittwen, für die Waisen? Sähen sie Abends durch die Straßen gehen mit ihrem Päcklein unter dem Arm und als einen Engel des Trosts einkehren in den Hütten der Armen, an den Betten der Kranken, denen sie bringt, was sie für sie gearbeitet hat, und von denen sie mit Dankesthränen und Segenswünschen entlassen wird?

Sie war voll guter Werke und Almosen die sie that. Sie war, scheints, eine wohlhabende Jungfrau; für eine Familie hatte sie nicht zu sorgen, für ihr eigenes Brot brauchte sie nicht zu arbeiten, — aber im Drang der Liebe schuf sie sich selber einen schönen Lebensberuf, indem sie ihre Zeit und Kraft für die Leidenden verwendete, und sammelte um sich eine große Familie, nämlich die Armen die sie unterstützte, die Wittwen und Waisen deren sie sich annahm.

Sie war voll guter Werke und Almosen die sie that. Gewiß nicht selbstgerecht vor Gott hat sie ihre guten Werke gethan, denn sie war eine Jüngerin dessen, der da spricht: wenn ihr gethan habt was ihr konntet, so sprechet: wir sind unnütze Knechte; gewiß nicht ruhm-

redig vor den Menschen hat sie ihre Almosen gegeben, denn erst nach ihrem Tod kommen sie eigentlich an den Tag; nein, sie konnte nicht anders und wußte nicht anders: ihr Glaube war durch Liebe thätig, ihr Christenthum war ein lebendiges, ihr Wahlspruch war das Johanneswort: Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so wollen wir uns auch untereinander lieben!

Fürwahr ein schöner Lebenslauf, ein schöner Liebesberuf einer Jüngerin, in stillem Wohlthun dem nachzufolgen, von dem es heißt: er ist umhergegangen und hat wohlgethan vielen.

Und auch zu diesem Liebesberuf seid ihr besonders, ihr lieben Frauen, begabt und berufen! Euch hat der Schöpfer von Natur schon den sanften Trieb des Mitleids und Erbarmens ins Herz gepflanzt, euch hat er Gaben gegeben zum Dienste der Menschenliebe, wie der Mann sie nicht hat: den hellen und eindringenden Blick, die Noth zu erkennen; die geduldige und geschickte Hand, Nackte zu kleiden und Kranke zu pflegen; die stille ausdauernde Kraft, Tage durchzusitzen und Nächte zu durchwachen; so daß von der Zeit der Tabea an zarte Frauen und Jungfrauen die Männer tausendfach beschämt haben in diesen stillen Arbeiten und verborgenen Heldenthaten dienender und duldender Liebe.

Und da spreche keins: ich habe keine Gelegenheit. Der Nothrufe sind so viele wo du helfen, und der milden Vereine so manche wo du mitanstehen kannst, wenn du nur willst. Wäre dein Lebenspfad ganz einsam: siehe, du kannst wie Tabea eine große Familie um dich sammeln von dankbaren Herzen derer, denen du wohlthust. Und wie manche Jungfrau oder Wittfrau, die über ihren einsamen Lebenspfad, über ihren verfehlten Lebenszweck klagt, könnte sich einen lieblichen Beruf schaffen und würde genug der Arbeit, genug auch der Freude finden für jeden Tag, wenn sie sich entschließen wollte zu solchem Tabeadienste dienender Liebe.

Sage auch keins: ich habe keine Zeit. Nicht alle freilich könnens der Tabea gleichthun; hast du ein Hauswesen und eine Familie, nun so wirst du allerdings für deinen Mann kochen, ehe du die Armen speisest, und wirst für deine Kinder nähen, ehe du Wittwen und Waisen kleidest. Dein nächstes Arbeitsfeld hast du dann im eigenen Haus und da kannst du alle Geduld und alle Thätigkeit der Liebe erproben. Aber etwas Zeit, etwas Kraft, etwas Geld, etwas Speise, etwas

Kleidung fällt ja doch auch im größten Hauswesen noch ab für die Armen, und jedes Christenhaus sollte seine eigenen Armen haben, nicht seine Bettler, aber seine verschämten, würdigen Armen, deren man gedenkt, so oft etwas übrig ist, besonders am Tag der Freude, und denen die Thür offen steht in der Zeit der Noth. Solche Armen sind keine Last, sondern ein Segen fürs Haus, von solchen Almosen heißts: Wohlthun armet nicht.

Sage auch keins: ich habe keine Mittel. Wenn du keine Liebe hast, ja dann hast du auch keine Mittel; hast du aber Liebe, da finden sich auch Mittel. Noch immer hab ichs gefunden, und in diesen Tagen erst lieblich wieder erfahren, wie bei einem Nothruf nicht nur Bemittelte viel geben können, sondern auch Arme, von denen mans nicht erwartete, etwas übrig haben für noch Aermere. — Hast du kein Geld, so hast du vielleicht ein Stück Kleid wie Tabea; kannst du nichts geben, so kannst du vielleicht etwas nähen wie die Jüngerin zu Joppe.

Ach, meine Lieben, wenn man in dieser Zeit der gehäuften Winterlustbarkeiten denkt, wie oft an Einer Abendtafel in auserlesenen Leckerbissen Summen vergeudet werden, von denen eine arme Familie ein Vierteljahr lang sich satt essen könnte, so möchte man bitten: lasset doch, wenns euch so wohl schmeckt, auch einen Teller herumgehen für die Armen! Wenn man in dieser Zeit der Abendgesellschaften unsre Frauen und Fräulein daherrauschen sieht in ihrem kostbaren Staat, wo es immer eine der andern zuvorthut, und man denkt an so viel Arme draußen, die kaum ihre Blöße decken, an die Kinder mit ihren nackten Füßen, an die Kranken auf ihren elenden Lagern, — dann möchte man fragen: habt ihr nicht auch ein Stück Zeug übrig für die Armen? Ja wenn man sieht, wie so manches Mädchen- und Frauenleben jahraus, jahrein vertändelt wird im Dienste der Eitelkeit; wo um Kleider, um Vergnügungen, um Gesellschaften, um Tagesneuigkeiten alle Gedanken und alle Bestrebungen sich drehen, — dann möchte man fragen: liebe Seele: ists denn nicht im Grund etwas elendes um so ein eitles Leben, ohne einen Gedanken an Gott und an seine arme Seele und an seine armen Nebenmenschen, ohne ein Gebet des Glaubens, ohne ein Werk der Liebe, ohne eine nützliche Thätigkeit in der Welt, in der es so viel zu thun gäbe, ohne ein Vergeltsgott aus einem dankbaren Munde, das segnend für uns gen Himmel steigt! Schau an die Welt mit ihrer Lust, Und alle, die an ihrer Brust In heißer

Liebe liegen; Sie essen und sind doch nicht satt, Sie trinken und das Herz bleibt matt, Denn es ist lauter Trügen! Träume, Schäume, Stich' im Herzen, Höllenschmerzen, ewig Quälen Ist die Lust betrogner Seelen!

Ganz anders ists bei Jesu sein, Mit seinen Heerden aus und ein Auf seinen Matten gehen! — Ja anders eine Jüngerin! Anders ihr Lebenslauf. Und noch

2) ihr Todtenbett. „Es begab sich aber," heißts von Tabea, „daß sie krank ward und starb." Von ihrem Sterben werden so wenig Worte gemacht wie von ihrem Leben. Und doch, wir wissen genug: sie war ja eine Jüngerin im Tode wie im Leben.

Eine Jüngerin auch auf ihrem Krankenlager. „Es begab sich daß sie krank wurde und starb." Das ist freilich ein Schreckensereigniß, wenn ein Weltkind mitten aus seinen Lustbarkeiten und Eitelkeiten heraus aufs Krankenlager und Sterbebett sinkt, da muß das fröhliche Herz erschrecken, da muß uns bange sein: arme Seele, wie wird dirs gehen? Aus der lustigen Gesellschaft in die stille Krankenstube, aus Staat und Putz vielleicht ins Sterbekleid, vom funkelnden Ballsaal vielleicht ins dunkle Grab hinunter — ach, das ist freilich ein arger Sprung, ein furchtbarer Schritt, so furchtbar, als wenns vom reichen Mann heißt: er starb und ward begraben. Aber wie ganz anders, wenns von einer Jüngerin Jesu heißt: „es begab sich, daß sie krank ward und starb."

Tabeas Krankheit kam, scheints, auch unerwartet und ihr Tod frühzeitig, wie wir aus dem großen Leidwesen an ihrer Bahre schließen. — Es wird ihr schwer gefallen sein, als sie aus ihrer gewohnten Thätigkeit mit einemmale aufs Schmerzenslager sank und ihre fleißigen Hände nicht mehr brauchen konnte. Es wird ihr leid gethan haben um ihre lieben Armen, die sie nicht mehr besuchen konnte. Sie wird sich gesehnt haben nach den schönen Gottesdiensten des Herrn, die sie nicht mehr mitfeiern durfte.

Aber — sie war eine Jüngerin des Herrn auf dem Krankenlager wie in gesunden Tagen. Auch ihr Krankenbett stand zu Jesu Füßen, wie früher ihr Betschemel und ihr Nähtisch. Auch im Leiden blickte sie zu ihrem Herrn und Heiland auf, wie vorher bei der Arbeit, im Glauben, Liebe und Gehorsam, mit der Losung: Herr,

wie du willst, so schicks mit mir, im Leben und im Sterben." Leiden war jetzt ihr Gottesdienst und ihr Tagewerk, ihre Krankenstube war jetzt ihre Betkapelle und ihr Arbeitszimmer. Hatte es vorher geheißen: Herr Jesu, dir leb ich, so hieß es nun weiter: dir leid ich und dir sterb ich; unter den Flügeln ihres Heilands war sie geborgen auch im Feuer der Schmerzen, und im Frieden des Herrn ist sie entschlafen, als ihr Stündlein kam. Sehet, meine Lieben, das ist der Segen eines in der Furcht des Herrn geführten Lebenslaufs, daß man ihn auch beschließen darf im Frieden Gottes und in der Gnade Jesu Christi. Das ist das Vorrecht einer echten Jüngerin, daß sie ihr Kranken- und Sterbebett zu den Füßen Jesu hinrücken, und unter seinen Augen leiden, an seinem Munde sterben darf. Darum hat auf dem Krankenlager und Sterbebett schon manche zarte Jungfrau, manche abgezehrte Dulderin den stärksten Mann, den stolzesten Helden beschämt durch ihre Lammesgeduld, durch ihren Leidensmuth, durch ihre Sterbensfreudigkeit, durch ihre Himmelshoffnung, weil sie eine Jüngerin war dessen, der zu seinen Jüngern spricht: in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden; weil sie im Leiden und Sterben sprechen konnte, was so mancher starke Mann und trotzige Held eben nicht sprechen kann: Kein Urtheil mich erschrecket, Kein Unheil mich betrübt, Weil mich mit Flügeln decket Mein Heiland der mich liebt.

Ja meine Lieben, Männer und Frauen, lasset uns dem Herrn leben als seine Jünger und Jüngerinnen, dann können wir, wenns Zeit ist, ihm auch sterben. Dann können wir beim Abschied von der Welt hinausblicken in die Ewigkeit mit dem Troste des Glaubens: Herr Jesu, ich bin wohl dein schwacher Knecht, deine geringe Magd, aber dein bin ich todt und lebendig, in deine Hände befehl ich meinen Geist; dann können wir zurückblicken auf unsern Lebenslauf mit dem Trost: es ist Stückwerk freilich, was ich hinterlasse, an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; aber ich habe doch nicht ganz umsonst gelebt, ich habe doch in Schwachheit meinem Gott und meinen Brüdern gedient; mein Gedächtniß wird im Frieden bleiben, wenn ich nicht mehr da bin.

Wie schön sehen wir das an unsrer Tabea! Laßt uns einen Augenblick an ihre Todtenbahre treten mit Petrus, wie sie ihn hinaufführen auf den Söller, wo die friedliche Leiche lag, „und traten

um ihn alle Wittwen, weineten und zeigeten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte, weil sie bei ihnen war."

Da hieß es fürwahr: das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen. Ein Ausleger macht hiezu die schöne Bemerkung: Im Leben hatte sie wenig Lärm gemacht; erst als sie starb wurde es recht offenbar, was für einen Schatz die Gemeinde an ihr gehabt hatte. Der Duft der köstlichen Salbe erfüllte das Haus, als das Gefäß zerbrochen war, das im Verborgenen stand." Ja meine Lieben, die edelsten Seelen gehen oft still und unbemerkt durchs Leben. Und wenn es ein treffendes Wort ist: die Frau sei die beste, von der man am wenigsten rede, so sage ich: auch die Jüngerin ist mir die liebste, von der man am wenigsten redet, die Christin halte ich für die beste, die am wenigsten Aufsehen macht mit ihrer Frömmigkeit und ihren guten Werken.

Aber wie rührend ists dann und wie lieblich, wenn erst nach dem Abschied einer solchen Seele an den Tag kommt was sie war; wenn dann aus Andrer Mund offenbar wird all das Gute, das sie lebenslang verschämt in sich verschlossen; wenn dann die Armen mit Thränen kommen, denen sie wohlgethan im Verborgenen; wenn dann aus ihrem Nachlaß, aus Briefen, Tagebuchblättern, Liedern die sie niederschrieb, ihr inneres Leben sich aufschließt, ein Leben in Gott, von dem die Welt nichts wußte, das selbst vor den nächsten Angehörigen sich vielleicht schüchtern verschleiert hatte. Da erfüllt dann, nachdem das Gefäß zerbrochen ist, der Geruch der köstlichen Narde, die darin verschlossen war, das ganze Trauerhaus und durchströmt die Herzen der Hinterbliebenen mit heiliger Wehmuth und himmlischer Wonne, und steigt gen Himmel als ein lieblicher Opferduft vor dem Herrn. Da versteht man dann das Wort des Apostels: Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott, und die Bitte des Liedes: O Jesu, verborgenes Leben der Seelen, Du heimliche Zierde der inneren Welt, Laß deinen verborgenen Weg uns erwählen, Obgleich uns die Bürde des Kreuzes entstellt; Hier übel genennet Und wenig erkennet, Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet, Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet! — Das führt uns aufs letzte:

3) der Jüngerin Auferstehung. Eine solche Auferstehung hienieden feiert zwar jetzt keine Jüngerin mehr, wie Tabea dort auf Petri Lebenswort, so gern auch wir oft an einem christlichen Todten-

bett auf den Knieen die entflohene Seele zurückerbitten möchten, so gern auch wir mancher edlen Jüngerin, die zu früh nach unsrer Meinung den Ihrigen und der Gemeinde entrissen ward, zurufen möchten: Tabea, stehe auf!

Aber dennoch solls auch heut uns ein Auferstehungswort sein: Tabea, stehe auf! Es soll uns mahnen vor allem an die selige Auferstehung einer Jüngerin des Herrn in der Ewigkeit, wo es nicht nur eines Petrus Mund, wo es der Mund des Herrn selber, welcher die Auferstehung ist und das Leben, seinen Entschlafenen zurufen wird: stehe auf! Stehe auf nicht nur zu einem kurzen Erdenleben für ein paar Jahre, sondern stehe auf zu einem ewigen Leben in der besseren Welt, wo dein Heiland sprechen wird: was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan; stehe auf zu einem neuen Wirken in himmlischen Kreisen, wo der Herr den, der einst über wenigem getreu war, über viel setzen wird und eingehen lassen zu seines Herrn Freude. Dieser künftigen Auferstehung wollen wir uns getrösten an den Todtenbahren der Jünger und Jüngerinnen hienieden und im Blick auf unser eignes Grab.

Dann aber in anderem Sinn solls auch heut, solls auch hier schon heißen: Tabea stehe auf! Als eine Weckstimme für viele, aufzustehen zum Dienste des Herrn, aufzustehen zu einem neuen Lebenslauf des Glaubens und der Liebe, solls hineinklingen in unsre Gemeinden, solls hineinklingen in jede Seele hier: Tabea stehe auf!

„Und es ward kund durch ganz Joppe, und viele wurden glaubig an den Herrn," so heißts am Schluß unsrer Erzählung. O möchte so etwas auch heute noch gewirkt werden durch das liebliche Musterbild der Tabea in ihrem Leben, Sterben und Auferstehen. Ja, Tabea stehe auf! Wach auf, du erste Liebe zum Herrn und zu den Brüdern, die du erstorben bist in dieser todten, selbstsüchtigen, glaubenslosen, liebearmen Zeit; stehe auf in recht vielen Herzen! Tabea, stehe auf! Wache auf, du Jüngerin des Herrn, wache auf, du Geist des Glaubens und der Liebe, wache auf in so manchen Herzen, darin du schon lange schläfst und schlummerst; damit sie wieder an ihren Christenberuf denken, an den Herrn, dem sie dienen, an die Brüder, denen sie helfen sollen; damit die Unglaubigen wieder staunend sagen: sehet, wie haben sich die Christen so lieb; damit die Spötter nicht mehr

ein Recht haben zu spotten über unsern todten Glauben, über unser träges Maulchristenthum. — Tabea, stehe auf in recht vielen Häusern und Herzen auch in unsrer Stadt; — und du, Herr Jesu, gieße selber deine Liebe aus in unsre Herzen, ziehe dir recht viele Jünger und Jüngerinnen, recht viele treue Knechte und fromme Mägde auch in unsrer Gemeinde, dir zum Preis, der Welt zu Nutz, ihnen selber zum Heil.

Friedefürst, laß deinen Frieden
Stets in unsrer Mitte ruhn,
Liebe laß uns nie ermüden,
Deinen sel'gen Dienst zu thun,
Denn wie kann die Last auf Erden
Und des Glaubens Ritterschaft
Besser uns versüßet werden
Als durch deiner Liebe Kraft?

Amen.

49.

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis.

(1848.)

Hebr. 12, 5—11.

Mein Sohn, achte nicht geringe die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig worden, so seid ihr Bastarde, und nicht Kinder. Auch so wir haben unsere leiblichen Väter zu Züchtigern gehabt und sie gescheut, sollten wir denn nicht vielmehr unterthan sein dem geistlichen Vater, daß wir leben? Und jene zwar haben uns gezüchtiget wenig Tage nach ihrem Dünken; dieser aber zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen die dadurch geübt sind.

Es ist eine fröhliche Zeit, die Erntezeit, in der wir jetzt stehen. Ein schöner Theil vom Segen unsres Feldes ist heimgebracht worden in der vergangenen Woche, und dafür treten wir heute dankend vor Gott; ein Theil stehet noch draußen und glänzt der Sichel entgegen, und da wollen wir am heutigen Ruhetag uns wieder Kraft holen und Segen erflehen für den Rest der Arbeit. Es ist ein fröhlicher Anblick, wenn so ein hochgethürmter, segenschwerer Garbenwagen hereinschwankt, den offenen Scheunen entgegen, und man denken darf: das

ist wieder Gottes Segen; das ist wieder der Lohn treuer Arbeit des Landmanns; das ist wieder Speise für so manchen hungrigen Mund. Mancher Mund, sonst nur ans Murren und Klagen gewöhnt, sollte in dieser Zeit stille werden; manches Auge, sonst trüb vor Kummer, sollte heitrer glänzen; manches Herz, sonst gedrückt von Sorgen, sollte etwas leichter aufathmen in so einer fröhlichen Erntezeit.

Und dennoch, meine Lieben, was ist so eine irdische Erntefreude, die ja doch nicht allen Sorgen und aller Noth abhelfen kann, gegen die himmlische Freudenernte, die das Wort Gottes uns in Aussicht stellt und von der es im Psalme heißt: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben, — und von welcher der Apostel sagt: lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören! Was werden das für Garben sein, die wir dort heimbringen dürfen mit Freuden! Was werden das für Erntelieder und Freudenpsalmen sein, die dort in fröhlichen Chören der Engel und erlösten Seelen hinklingen über die goldenen Felder der Ewigkeit!

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Aber wohlgemerkt: die mit Thränen säen! Durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Kampf zum Frieden, durch Arbeit zur Ruhe, durchs Kreuz zur Krone — das ist Gottes Reichsordnung. Darum haben wir vorhin gesungen: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein! Darum ist das Kreuz, wobei der natürliche Mensch nicht einsieht: warum? worüber das Weltkind nur seufzt und murrt, dem Christen etwas Nothwendiges, ja ein Segen, wofür er den himmlischen Vater preist. Denn — ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein. Bei dieser Wahrheit, an der wir immer wieder zu lernen haben, gegen die unser Fleisch sich immer wieder sträubt, wenn auch der Geist sie einsieht, wollen wir jetzt stehen bleiben und unter Gottes Beistand beherzigen:

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein.

Denn das Kreuz ist ihm

1) eine wohlverdiente Zuchtruthe,
2) ein väterliches Liebeszeichen,
3) eine heilsame Herzensschule,
4) eine hoffnungsvolle Freudensaat.

Auch ich will ohne Kreuz nicht sein;
Was Gott schickt will ich tragen!
Schickts doch der liebste Vater mein,
Sinds doch nur kurze Plagen
Und wohlgemeint; — Wer glaubig weint,
Lebt dort in steten Freuden; Ich will mit Christo leiden! Amen.

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein. Denn das Kreuz ist ihm

1) eine wohlverdiente Zuchtruthe.

„Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst.“

Eine Züchtigung des Herrn, eine Strafe von oben nennt der Apostel das Kreuz. Und in Wahrheit, könnten wir so mit dem demüthigen Bekenntniß: ich leide, was meine Thaten werth sind, unser Kreuz hinnehmen, dann würden tausend Klagen verstummen und statt zu murren wider den Herrn, würden wir ihn in bescheidener Weise mit Jeremias bitten (Kap. 10): Züchtige mich, Herr, doch mit Maßen, und mit Micha bekennen, ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt (Kap. 7).

Aber wie? kann ich denn das immer: mein Kreuz als eine Züchtigung ansehen und als eine Strafe erkennen? Ja wenn andere ein Kreuz trifft, da wirds uns gar leicht, ihnen zu beweisen, womit sies verdient haben; aber wir selbst, wir leiden doch meistens unschuldig. Ja wenn die Gottlosen ein Leiden trifft, dann ists nicht schwer, Gottes Zuchtruthe darin zu erkennen, aber des Frommen Leiden, des Christen Kreuz — kann man denn von dem auch sagen: es ist wohlverdient?

Liebe Freunde, lasset uns darüber nur zwei Worte vernehmen von Kindern des alten Bundes. Als König David floh vor seinem Sohn Absalom, da wurde er unterwegs von einem frechen Empörer Namens Simei angerannt, der Steine nach seinem königlichen Haupt und Flüche nach seiner gesalbten Majestät schleuderte. Davids treue Begleiter wollten den Hund niederhauen, aber der König sprach: lasset ihn fluchen, der Herr hats ihn geheißen! — Das ist das Eine Wort. Und als die heldenmüthige Judith ihrem bedrängten Volk, das in der Stadt Bethulia hart belagert war von dem heidnischen Hauptmann Holofernes, Muth einsprach, da sprach sie: Lasset uns nicht ungeduldig werden, sondern bekennen, daß es eine Strafe ist von Gott, viel geringer denn unsre Sünden. Das ist das andre Wort.

Hatte es David verdient, so mißhandelt zu werden von seinem Unterthan Simei? Gewiß nicht; er hatte ihm nichts Böses gethan. Und doch spricht er: lasset ihn, der Herr hats ihn geheißen. Denn er denkt: hab ichs dießmal nicht verdient, so hab ichs ein andermal verdient; habe ichs an Simei nicht verschuldet, so hab ichs vielleicht an Uria verschuldet! So, meine Lieben, wollen auch wir rechnen in der Trübsal. Es hasset dich einer ohne Ursach — mag sein, du hast ihm nichts zu Leide gethan — aber hast dus nicht vielleicht an andern verdient, an Vater oder Mutter, an Weib oder Kind? So denke: der Herr hats ihn geheißen. Gott wirft dich aufs Krankenlager: es mag wohl sein, du hast diese Krankheit nicht durch Sünden verschuldet; aber mußt du dir nicht doch vielleicht sagen: ich habe in gesunden Tagen Gott nicht so gedankt, meine Kraft nicht so benützt, wie ich hätte sollen; mir ist recht geschehen! Es wird dir ein Gut entrissen, an dem deine Seele hieng; wir wollen dir gerne glauben, du hasts nicht mit Sünden an dich gebracht, daß es hieße: wie gewonnen so zerronnen; aber hast du nicht vielleicht dein Herz so darangehängt, daß du Gott darüber vergaßest? So denk: du Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen. — Sehet, wenn wir so in unsrem Kreuz aufrichtig uns selber prüften vor dem Herrn, gewiß es gäbe keine Trübsal, bei der wir uns nicht demüthigen müßten vor dem Herrn und bekennen: Du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.

Ja da wirds bei einem aufrichtigen Herzen noch weiter kommen, da wirds auch zu Judiths Bekenntniß kommen: Gottes Strafe ist noch viel geringer denn unsre Sünden. Wie mich der Herr auch züchtigt: wenn ich meine Schulden zusammenrechne, so muß ich sagen, ich habe nicht nur das verdient, mir ist nicht zu viel, mir ist immer noch zu wenig geschehen, die Strafe ist immer noch geringer als meine Schuld; er könnte mich mit dem Schwerte strafen und er schlägt mich mit Ruthen; er könnte mich ganz und gar verderben und er züchtigt mit Maßen! — Darum, mein Sohn, achte nicht gering der Züchtigung des Herrn; setze dich nicht leichtsinnig darüber weg; klage nicht hochmüthig, als sei dir ein Unrecht geschehen. Lerne mit Demuth erkennen die Zuchtruthe des heiligen Gottes, und danke dem Herrn, daß er dich zeitlich strafen will, um dich ewig zu schonen. Ja wahrlich, einer bußfertigen, demüthigen Christenseele kanns recht zu einem Trost, zu einer Beruhigung werden, wenn der Herr sie

auch manchmal züchtigt und ihr hie und da ein Kreuz auferlegt; sie spricht mit David: es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, und denkt mit Paulus (1. Kor. 11, 32): lieber hie von dem Herrn gezüchtiget, als dort mit der Welt verdammt. Mit solch demüthigem, bußfertigem Davidssinn, als eine wohlverdiente Zuchtruthe, lasset auch uns annehmen das Kreuz das der Herr uns auferlegt; anstatt zu murren wider den Herrn, lasset uns murren wider unsre Sünde und sprechen:

Ich empfinde: Meine Sünde Sei an allem Kummer schuld;
Ich gestehe Dirs und flehe Um Erbarmung und Geduld.
Du, mein Leben, Kannst mir geben Neue Hilfe, neue Huld!

Und er giebts auch, giebts mitten im Leiden; denn, meine Lieben, das Kreuz ist dem Christen auch

2) ein väterliches Liebeszeichen.

„Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig worden, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder."

Züchtigen ist Vaterpflicht; gezüchtigt werden ist Kindesrecht, und wenn wir nur den Einen Gedanken festhalten könnten über unser Kreuz: es kommt aus Vaterhänden, es ist gut und väterlich gemeint: o wie viel geduldiger, ja viel fröhlicher würden wirs tragen; wie viel lieber würde es uns werden!

Was betrübst du dich, meine Seele, im Kreuz und bist so unruhig in mir? Du meinst: Gott habe dich verlassen und vergessen. Aber siehe, woher kommt denn dein Kreuz? Kommts von ungefähr, bist du der Spielball eines blinden Zufalls? — Oder kommts von bösen Menschen, deren Tücke du preisgegeben bist? O nein, bist du ein Christ, so weißt du ja wohl: kein Haar kann von deinem Haupte fallen ohne den Willen deines himmlischen Vaters und keine Macht der Welt kann dir etwas anhaben ohne die Zulassung des Allmächtigen im Himmel.

Dein Kreuz kommt aus Gottes Hand. Kommts aber aus Gottes Hand — nun so kommts aus Vaterhand, so ists gut gemeint, so ists ein Liebeszeichen. Wie es ein Vater gut meint, wenn er sein

Kind züchtigt, und es straft gerade weil ers lieb hat, weil ers nicht will verderben lassen in Sünden, so hat uns auch der himmlische Vater lieb, wenn er uns züchtigt, ja er züchtigt uns, weil er uns lieb hat. Darum hinweg, Kind Gottes, mit den thörichten Klagen: Gott hat mein vergessen, sonst könnte das nicht über mich kommen; Gott hat mich verworfen, sonst könnte er mir das nicht auflegen.

Nein siehe, wenn dich der Herr nicht auch manchmal heimsuchte mit seiner heiligen Nähe, wenn er dich nur immer fort machen ließe in deinem Leichtsinn, dann könntest du denken: er hat mein vergessen, er hat mich verworfen, wie wir manchmal von sichern Sündern sagen müssen, die lebenslang dem Glück im Schooße sitzen: dem hat Gott sein Glück im Zorne beschert! Aber weil der Vater im Himmel dein gedenkt, weil er dich zu sich möchte ziehen, weil er dir im Kreuz möchte zu schmecken geben was besser ist als alle Lust der Welt: seinen Trost, seine Gnade, seinen Frieden, sein Heil und seinen Himmel in Jesu Christo — darum klopft er bei dir an auch mit dem Hammer der Trübsal, darum zeichnet er dich mit dem Zeichen seines Kreuzes.

Denn das Zeichen des Kreuzes das ist wie das rothe Kreuz, womit der Hirt seine Schafe zeichnet daß sie zu seiner Heerde gehören, oder wie das Ordenskreuz, damit der König seine liebsten Diener schmückt. Am Zeichen des Kreuzes kennt man Gottes Kinder. Mustre sie nur durch der Reihe nach, alle Kinder Gottes von Abraham an bis auf sein liebstes Kind Jesum, und von Jesu und seinen Aposteln an bis auf diesen Tag, ob sie nicht dieses Malzeichen seiner Schafe, dieses Ordenszeichen seiner Lieblinge an sich getragen: das Kreuz; ob sie nicht gerade im Kreuz erst recht seine lieben Kinder geworden sind. — Wohlan denn, Kind Gottes, so verzage auch du nicht, wenn du vom Herrn gestraft wirst, denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. — Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, denn das Kreuz ist nichts anderes als ein väterliches Liebeszeichen Gottes.

Seine Strafen, seine Schläge, Ob mirs gleich oft bitter scheint,
Dennoch wenn ichs recht erwäge, Sind es Zeichen daß mein Freund,
Der mich liebet, mein gedenke Und mich von der schnöden Welt,
Die mich sonst gefangen hält, Durch das Kreuze zu ihm lenke;
Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

Zu ihm lenken soll uns das Kreuz, und darum nennen wirs

3) auch eine heilsame Herzensschule.

„Auch so wir haben unsre leiblichen Väter zu Züchtigern gehabt und sie gescheuet, sollten wir denn nicht vielmehr unterthan sein dem geistlichen Vater, daß wir leben? Und jene zwar haben uns gezüchtiget wenig Tage nach ihrem Dünken; dieser aber zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen."

Auf daß wir seine Heiligung erlangen, auf daß wir immer reiner werden von Sünden und wachsen in allem Guten, dazu züchtigt uns der himmlische Vater. Das Kreuz ist eine Schule, eine Herzensschule, eine Christenschule. Darum vergleicht der alte Johann Arndt das schwere Kreuz mit dem Bleigewicht an einer Uhr. Wenn du das Gewicht wegnimmst, so geht die Uhr nicht mehr und schlägt nicht mehr und thut ihre Pflicht nicht mehr. Aber weil das schwere Gewicht dran hängt, darum gehen die Räder, darum wandelt der Zeiger seinen Weg, darum schlägt die Uhr richtig Stunde um Stunde. — Nimm einem Christen sein Kreuzgewicht — und siehe, wie bald wird er einschlafen, wie bald wird das Triebrad seiner Heiligung stocken, wie bald wird der Zeiger seines Christenwandels stehen bleiben, wie bald wird das Schlagwerk seines Mundes aufhören, den Herrn zu verkünden und anzurufen! Aber das Kreuz, das treibt vorwärts in der Heiligung, das ist eine Schule fürs Herz, worin man allerlei Dinge lernt, an die man sonst sich nicht gewagt. Das Kreuz lehrt beten, wie Jesaias spricht: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich; das Kreuz lehrt arbeiten und alle Kräfte dranstrecken, denn Noth, sagt das Sprichwort, bricht Eisen. Das Kreuz lehrt Gottes Wort lesen und verstehen, wie es im 94. Psalm heißt: ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele. Das Kreuz lehrt von der Sünde lassen, wie Hiller singt: Herr, zieh mich gleich den Kindern, die man zu Haus behält, das Böse zu verhindern, worein der Leichtsinn fällt. Das Kreuz lehrt Glauben halten: Wie ein Meerfels unbewegt, wenn an ihn die Woge schlägt. Das Kreuz lehrt Demuth, denn es zeigt uns: wie nichts, wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Das Kreuz lehrt Liebe üben, denn in der Noth finden sich die Herzen zusammen und reicht einer dem andern die Hand. Das Kreuz lehrt hoffen, auf den Himmel hoffen, die Welt verachten, und trachten nach dem das droben ist.

Mit Einem Wort: das Kreuz ist eine Schule für den Himmel. Ohne diese Schule wären die Kinder Gottes nie geworden, was sie wurden. Wo kämen Davids Psalmen her, wenn er nicht auch versuchet wär? Und das gilt nicht nur von David, das gilt von Tausenden bis auf diesen Tag! Der Dichter Schubart, der unser schönes Gebetslied gedichtet: „Urquell aller Seligkeiten", ist ein leidenschaftlicher Weltmensch gewesen. Da hat ihn der Herr in seine Leidensschule genommen, und im Gefängniß auf Hohenasperg, in dem er zehn Jahre lang saß, da hat er beten gelernt: Nicht um Güter dieser Erden, Des erhabnen Geists Beschwerden, Um die Weltlust komm ich nicht, Vater, vor dein Angesicht. — Der Mann, der das liebliche Lied in unsrem Gesangbuch gedichtet vom Wandel Jesu: „Gläubiger Jesu, auf Vertrauen", Philipp Friedrich von Rieger, — das war ein stolzer Kriegsoberster und verwöhnter Fürstenliebling; da nahm ihn der Herr in seine Kreuzschule, und im Felsenkerker auf Hohentwiel, in dem er fünf Jahre als ein Verleumdeter und Verstoßener schmachtete, da lernte er einen andern Herrn suchen, einen andern Herrn lieben, auf einen andern Herrn hoffen, als auf einen menschlichen Fürsten; da lernte er beten: Jesu, ei nu, Hilf mir dazu, So willig arm zu sein, wie du!

Liebe Freunde, haben wir auch schon etwas gelernt in Gottes Kreuzschule; ist sie uns auch schon zu Nutz gewesen, auf daß wir seine Heiligung erlangen? Oder haben wir Gottes Wort und das Gebet, die Mahnungen des heiligen Geistes und die guten Vorsätze unsres Herzens allemal wieder vergessen, wenn die Noth vorüber war? O lasset uns bei jedem Kreuz, das der Herr uns schickt, immer fragen: was kann ich daraus lernen? lasset uns lernbegierige, fleißige Schüler sein in Gottes Kreuzschule, damit seine heilsamen Führungen, seine wohlgemeinten Liebesschläge nicht verloren seien an uns zu unsrer Seelen Heil; damit es auch bei uns heiße wie in dem schönen Kreuzlied unsres Landsmanns (K. Fr. Harttmann):

Leiden bringt empörte Glieder
Endlich zum Gehorsam wieder,
Macht sie Christo unterjocht;
Durch des Leidens Feuerkräfte
Werden manche wilde Säfte
Unsres Blutes ausgekocht.

Und dann, meine Lieben, bleibt auch das Letzte nicht aus: das Kreuz wird uns

4) eine hoffnungsvolle Freudensaat. „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen die dadurch geübet sind.“

Eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, das ist die Freudenernte aus der Thränensaat des Kreuzes.

Wenn so ein Christenherz aus der Leidensschule hervorgeht reiner, milder, himmlischer, seliger denn zuvor, angethan mit der Gerechtigkeit die aus Gott ist und die man sich holt an Christi Kreuz, erfüllt mit dem Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft — ist das nicht eine friedsame Frucht der Thränensaat, dabei man dem Herrn zuletzt danken muß für alle bittern Leidensstunden, für alle heißen Thränen und bangen Seufzer, die er uns ausgepreßt unter der Last des Kreuzes? dabei man schon hienieden etwas erfahren darf von der seligen Verheißung: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten! —

Und wenn nun die Freudenernte droben angeht, wenn nun dort erst ganz zur Reife kommt die friedsame Frucht der Gerechtigkeit; wenn nun die letzten Seufzer ausgeseufzt sind und die letzten Thränen ausgeweint und der letzte Kampf ausgekämpft; wenn nun die müde, vielgeprüfte Seele dorthin kommt, wo kein Tod mehr ist und kein Geschrei und keine Schmerzen, und eintreten darf in die selige Schaar von der es heißt: diese sinds die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes, und selig es erfährt: ja, alle Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit die an uns soll offenbar werden — o liebe Freunde, Kreuzbrüder, Leidensschwestern — wer wollte im Hinblick auf solche Freudenernte nicht gern, wenn es sein muß, mit Thränen säen und laufen durch Geduld in dem Kampf der uns verordnet ist? Wie nichts, wie gar nichts gegen sie Ist doch ein Augenblick voll Müh!

Und so lasset uns denn hingehen und jeder willig wieder aufnehmen das Kreuz, das ihm verordnet ist, sei es groß oder klein, mit dem trostvollen Gedanken: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, und mit der seligen Hoffnung: die mit Thränen säen, sollen mit Freuden ernten!

Ernten werden wir mit Freuden,
Was wir weinend ausgesät;
Jenseits reift die Frucht der Leiden
Und des Sieges Palme weht.
Unser Gott auf seinem Thron,
Er, er selbst ist unser Lohn;
Die ihm lebten, die ihm starben,
Bringen jauchzend ihre Garben.

Amen.

50.

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis.

(1850.)

1. Tim. 6, 6—10.

Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt bracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen.

Ihr habt alle, lieben Freunde, seit Jahr und Tag viel gehört von dem neuentdeckten Goldland Kalifornien. Von seinem unerhörten Reichthum an Gold, das in unerschöpflicher Fülle aus den Flüssen gefischt, aus der Erde gegraben, aus den Felsen gehauen wird. Von dem unermeßlichen Zudrang der Pilger aus allen Welttheilen, die da reich werden wollen; die Haus, Heimat, Beruf und Brot im Stich lassen und athemlos hineilen in jenen bisher fast unbekannten Winkel der Erde. Von den großen Gefahren und Nöthen aber auch, mit denen sie dort zu kämpfen haben; von dem unermeßlichen Weg dahin, von der unerschwinglichen Theurung aller Lebensmittel daselbst, von den giftigen Seuchen und ansteckenden Krankheiten, die unter den Goldsuchern hausen, und was noch schlimmer, von der greulichen Zucht- und Sittenlosigkeit, die dort herrscht, so daß Raub und Mord und jedes Laster an der Tagesordnung ist unter diesem Auswurf aller Nationen.

Da ist wohl manchem unter uns das Sprichwort eingefallen: es ist nicht alles Gold was glänzt, und jedem unter uns der Gedanke vergangen, in jenen Goldgruben sein Glück zu suchen.

Und doch — wenn man die weitverbreitete Noth der Zeit ansieht, die wachsende Verarmung, die wie ein steigendes Gewässer auch dem Vermöglicheren, auch dem Fleißigen allmählich näher rückt und den Boden unter den Füßen nimmt; wenn man in die Hütten so vieler Armen hineinblickt und in den unsäglichen Jammer, der da manchmal haust, möchte man oft seufzen: ach, wenn auch nicht ein neues Goldland, daß doch ein besseres Auskommen entdeckt, ein frischer Erwerbszweig ermittelt werden könnte für so viel tausend hungernde, darbende, unzufriedene, unglückselige Menschen!

Gott segne alle die menschenfreundlichen Bemühungen, die jetzt darauf gerichtet sind; inzwischen aber giebt es ein Goldland, wo noch Raum wäre, wo noch Hilfe wäre für viele; ein Goldland, das nicht seit ein paar Jahren erst entdeckt ist, sondern das schon einem Paulus, einem Tobias vor zwei und drei Jahrtausenden bekannt war; ein Goldland, das nicht überm Meer drüben liegt, sondern gleich zu unsern Füßen, das keine Gefahren und kein Verderben im Schooße trägt, sondern Glück und Segen für alle, die dahin kommen. Auf dieses Goldland weist uns der Apostel hin in unsrer Abendlektion; wir wollens uns weisen lassen.

Das echte Goldland oder der Weg zum wahren Reichthum

sei unter Gottes Segen der Gegenstand unsrer Betrachtung. Wir betrachten dabei

1) den Abweg den wir meiden,
2) den rechten Weg den wir einschlagen müssen zum wahren Reichthum.

O armer Jesu! reich an Gaben,
Wolltst du doch selber Mangel haben,
Warst in der Welt gering und klein;
Nun, Herrscher Himmels und der Erden,
Ich will, um reich in dir zu werden,
Ja gern der Allerärmste sein.
Was Armut an dem Geist
In deinem Worte heißt,
Sei mein Reichthum.
Jesu, Jesu,
Hilf mir dazu,
So willig arm zu sein wie du! Amen.

Das echte Goldland oder der Weg zum wahren Reichthum ists, davon wir reden. — Da müssen wir vor allem ins Auge fassen

1) den Abweg, den wir zu meiden haben; mit seiner falschen Richtung von vornherein, mit seinen bedenklichen Gefahren unterwegs, mit seinem verderblichen Ausgang am Ziel.

Die falsche Richtung, die Tausende einschlagen zu ihrem Glück, bezeichnet der Apostel mit den Worten: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke."

„Die da reich werden wollen," was sind da für Leute gemeint?

Ist da der fleißige Arbeiter gemeint, der sich regt, um sein Brot zu verdienen im Schweiße seines Angesichts; der thätige Hausvater, die emsige Hausmutter, die es sich sauer werden lassen jahraus jahrein, sich und ihre Kinder ehrlich durch die Welt zu bringen — als wären die auf falschem Weg? O nein. Oder ist damit der unverschuldete Arme gemeint, der bescheiden da und dort an eine Thüre klopft, nicht um Ueberfluß, sondern um das tägliche Brot, und nicht um das Brot selber, sondern nur um Arbeit, es zu verdienen? Das sei ferne. Oder sollen damit alle die verdammt werden, die reich heißen nach der Menschen Schätzung, die der Herr vor andern gesegnet hat mit irdischen Gütern? Auch das nicht. Oder soll damit denen Recht gegeben werden, die alles thun, nicht um reich, sondern um arm zu werden oder arm zu bleiben? Dem schlechten Hausvater, der das Seine durchbringt in Saus und Braus, dem faulen Müssiggänger, der lieber betteln will als arbeiten? Das am wenigsten.

Nein, „die da reich werden wollen," das sind die, welche, nicht zufrieden mit ihrem ehrlichen Auskommen, worauf die vierte Bitte im Vaterunser uns anweist, Ueberfluß wollen statt des täglichen Brots, Reichthum verlangen statt des bescheidenen Theils; seis um ihres Fleisches Gelüste zu befriedigen und alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, seis um großzuthun mit ihrem Vermögen und mit Staat und Pracht den Nachbar zu überbieten, seis um hinter Schloß und Riegel ihre Geldrollen und Kapitalbriefe geizig aufzuhäufen. Die sinds, die nicht zufrieden mit dem, was Gott der Allmächtige in seiner Weisheit ihnen zutheilen und als Segen legen will auf ihrer Hände Arbeit, mit ihrer eignen und des Teufels Gewalt reich werden „wollen," bei Tag und bei Nacht nichts anders dichten und denken, als zu gewinnen und zu erwerben, zu erlisten und zu erraffen, aufzuhäufen und zusammenzuscharren, seis durch unmäßige Arbeit, seis

durch gewagte Spekulationen, seis durch unredlichen Vortheil, seis, wie die neuesten Weltbeglücker und Goldmacher lehren, durch Umsturz oder Raub, indem der Arme zum Reichen sagt: Gieb her was du hast!

Diese sinds, die da reich werden wollen, und ihrer ist Legion. Wie viel Hunderten auch unter uns gilts als das höchste Glück: reich zu sein, und als das einzige Ziel: reich zu werden! Um was lassen sie sichs sauer werden jahraus jahrein? An was denken sie bei Tag und wovon träumen sie bei Nacht? Um was zerbrechen sie sich den Kopf und laufen sich die Füße müd? Um was streiten sie sich mit ihrem Nächsten und hadern mit Gott? Um was schlagen sie ihr Gewissen todt und setzen ihre Seligkeit aufs Spiel? — Sie wollen reich werden; sie suchen ihr Kalifornien; ists nicht drüben überm Meer, so ists hüben in der Heimath. Besseres weißst du nichts zu erstreben, unsterbliche Seele? — O ein verkehrtes Ziel!

Und ein Weg voll bedenklicher Gefahren! „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste!" Ein ernstes Wort und ein wahres Wort. Der Weg zum Reichthum ist gefährlich wie der Weg zu jenen Goldgruben überm Meer, er führt an viel Gruben und Fallen, an viel Schlingen und Stricken vorbei. Daß der Reichthum schwere Versuchungen mit sich führt, das haben wir im heutigen Evangelium gesehen am Beispiel des reichen Jünglings und aus dem Munde Jesu vernommen: es ist leichter daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Aber noch gefährlicher für Seele und Seligkeit ist das Reichwerden und Reichwerdenwollen! — Denket, wie Ahab zu Naboths Weinberg, wie Gehasi zu Naemans Schätzen, wie Judas zu seinen Silberlingen kam, und sehet, wie heute noch Tausende zu ihrem Wohlstand kommen! — O wenn der Teufel eine Menschenseele recht in sein Garn bekommen, recht blind und taub ins Verderben hineinführen will, dann blendet er sie mit dem Glanz des Goldes, dann bläst er ihr ins Ohr: du mußst reich werden. Wo das einmal Feuer gefangen hat, da kann der gescheidteste Kopf zum Narren, da kann ein von Natur weiches Herz zu Stein werden, da ist der Mensch zu allem fähig, da kann nichts mehr ihn rühren und retten: weder Vernunft noch Gewissen, weder Gottes Wort noch eines Freundes Stimme, weder

die Thränen von Weib und Kind noch die Aussicht auf Schmach und Schande, nicht Galgen und Rad kann den mehr halten, der einmal besessen ist vom Teufel des Geizes und der Habsucht; das steht geschrieben in der Geschichte von tausend Verbrechern.

„Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels," jeglicher Sünde. Glaubet nicht, der Apostel habe sich zu stark ausgedrückt, indem er das niedergeschrieben; nein, er weiß was er sagt und wir könnens beweisen. Nimm alle zehn Gebote vor, eins nach dem andern, und ich will dir zeigen: es ist keines drunter, das der Geiz und die Habsucht nicht tausendmal hätte mit Füßen getreten; keines, das dem noch heilig wäre, der einmal reich werden will um jeden Preis.

Ich bin der Herr, dein Gott, lautet das erste Gebot, du sollst keine andere Götter neben mir haben. Aber was gilt denn dem noch der lebendige Gott im Himmel, dem der Mammon sein Gott und das Gold sein Götze ist! —

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen, heißt das zweite Gebot. Aber ach, wie viel Flüche und Gotteslästerungen kleben an dem Geld, das durch der Menschen Hände läuft; wie viele haben seit Ananias und Sapphira um zeitlichen Gewinn nicht nur Menschen, sondern Gott belogen, und um Geld und Gut ihre Finger zum Meineid gen Himmel gestreckt! —

Du sollst den Feiertag heiligen, lautet das dritte Gebot. Aber was gilt der Tag des Herrn, was gilt das Haus des Herrn, was gilt das Wort des Herrn in dem Hause, wo man nichts will als reich werden, erwerben, verdienen!

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird. Aber was vermögen die heiligen Bande des Bluts, wo der Geiz die Herzen versteinert hat! Wie manches arme Kind wird verwahrlost an Leib und Seele, oder vielleicht gar an die Sünde verkauft von gewissenlosen Eltern, weil Vater und Mutter keine andre Sorge kennen, als Vermögen erwerben und Geld verdienen; und wie manchem alten Vater, wie mancher gebrechlichen Mutter werden ihre letzten Jahre verkümmert, weil die unnatürlichen geldgierigen Kinder den Tag nicht erwarten können, wo es ans Erben geht! —

Du sollst nicht tödten. Aber wie viel Menschenblut ist schon geflossen um Geld und Gut! Und wenn auch der schon ein Todt-

schläger ist, der seinen Bruder hasset: o wie viel Todtschläger hat schon der Geiz gemacht; wie viel mörderische Gedanken des Neides und Hasses um mein und dein! Wenn auch der das fünfte Gebot übertritt, der des darbenden Bruders sich nicht annimmt: wie viel Herzen sind schon zu Stein geworden, zu Mördern gegen die darbenden Brüder aus purem Geiz!

Du sollst nicht ehebrechen. Aber ist nicht um Geld alles feil, auch Zucht und Tugend? Sind nicht manchmal die Perlen, die an einem stolzen Halse schimmern, erkauft mit der köstlichen Perle eines reinen Herzens, und die schönen Kleider, in denen so manches Sündenkind einherstolzirt, bezahlt mit dem verlorenen Kleide der Unschuld? Sehen wir nicht aus so manchem Haus mit der alten Einfachheit und Genügsamkeit auch die alte Zucht ausziehen und mit dem neuen Reichthum auch neue Sünden und Laster, viel thörichte und schädliche Lüste, wie der Apostel sagt, Wohnung machen?

Du sollst nicht stehlen. Aber Diebstahl, Raub, Betrug, alle Sünden gegen fremdes Eigenthum, was haben sie für eine Wurzel als Geiz und Reichwerdenwollen? Leset im Katechismus nach, was da steht von Betrug und Unredlichkeit aller Art im Handel und Wandel, und dann sehet ins Leben hinein, vielleicht in euer eigenes Leben, und schauet, wie viel Sünden gegen das siebente Gebot!

Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Vom Meineid haben wir schon gesprochen. Aber wie wird auch im gemeinen Leben der Nächste verleumdet, heruntergesetzt, schlecht gemacht, wo es gilt, ihn auszustechen bei seinen Freunden, ihm den Rang abzulaufen in seinem Gewerbe!

Du sollst dich nicht lassen gelüsten. Aber Haus und Hof, Knecht und Magd, Habe und Gut des Nächsten — was ist denn noch sicher vor dem bösen Gelüsten derer, die da reich werden wollen, vor der unersättlichen Gier, die, wenn sie Hunderte hat, Tausende will, und wenn sie Tausende besitzt, Zehentausende begehrt!

Nun Freunde, ist nicht der Geiz eine Wurzel alles Uebels und jeglicher Sünde?

Sünde aber ist der Leute Verderben; „die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben.“

Ja wohl — das ist der verderbliche Ausgang am Ende des falschen Wegs.

An ganzen Völkern hat sich das erprobt. Nachdem sie abgefallen waren von der alten Einfalt und Genügsamkeit und haben reich werden wollen, sind sie herabgekommen von ihrer alten Kraft und Tugend, sind gefallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, und sind Schritt für Schritt versunken ins Verderben, in Schmach und Knechtschaft, — leider, leider, es scheint oft fast, auch an unsrem Volk soll sich das erfüllen.

Sehen wirs doch jetzt schon vor Augen an so manchem kläglichen Beispiel, wie ein Mann, ein Haus, das immer höher hinaus wollte, zuletzt über Nacht einen tiefen Fall that und Schaden und Schande der Ausgang war von all der übertriebenen Herrlichkeit. Aber statt darüber zu richten, sollten wir daran lernen. Und wenn auch das Verderben nicht so sichtlich immer hereinbricht, und gerade bei den Schuldigsten oft nicht: wahres Glück ist doch nicht bei dem nimmersatten Jagen nach Geld und Gut. Da ist eine innere Armuth der Seele bei all dem äußern Putz und Glanz; da ist eine ewige Unruh des Herzens, das Gewünschte zu gewinnen, das Gewonnene zu erhalten, das Erhaltene zu vermehren; da ist so mancher geheime Vorwurf des Gewissens, so mancher Seufzer der Betrogenen, so manche Thräne der Mißhandelten, die auf die Seele brennt, daß wahrlich manch schön getünchtes Haus nicht viel besser ist als ein übertünchtes Grab; daß mancher sogenannte reiche Mann im Stillen zu seinen Neidern und Bewunderern sagen möchte: ach! wenn ihr wüßtet: es ist nicht alles Gold was glänzt; daß hundert- und tausendmal schon hienieden sich erfüllt das Wort des Herrn: Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele! und das Wort des Apostels: „welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammniß!"

Und was wirds sein, wenn dann das ewige Verderben hereinbricht? Was wirds auf deinem Todtenbett sein, du reicher Mann, wenn du nun Abschied nehmen mußt von all deinem zusammengescharrten Geld und Gut und nichts mitnimmst von der Herrlichkeit als ein Leichenhemd, nichts errungen hast mit all deiner Arbeit, als sechs Bretter zum Sarg! „Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen."

Und was wirds drüben sein, wenn nun deine nackte Seele dasteht in der weiten Ewigkeit, arm, ganz arm, bettelarm an himmlischen Gütern, an Werken in Gott gethan, an Gnade und an Glauben; und dein Gott fragt dich: Seele, was hast du gelernt in deiner Gnadenzeit? Seele, was hast du gewonnen mit deinem anvertrauten Pfund? Seele, was hast du gethan an Werken die dir nachfolgen? und die Antwort ist Schweigen!

Höret ein Gleichniß: Ein königlicher Statthalter auf einer Insel wurde von seinem König abgerufen zur Rechenschaft. Diejenigen seiner Freunde, auf die er sich am meisten zu gut gethan, ließen ihn ziehen und regten sich nicht von der Stelle; andre, die ihm auch lieb gewesen, giengen nur mit bis ans Schiff; einige aber, die er längst vergessen, begleiteten ihn auf der ganzen weiten Reise bis zum Thron des Königs, sprachen für ihn und wirkten ihm des Königs Gnade aus. So hat der Mensch, der Haushalter Gottes, dreierlei Freunde auf Erden. Aber erst auf dem Weg zur Ewigkeit lernt er sie kennen. Die ersten, Geld und Gut, bleiben ganz zurück; die andern, Verwandte und Bekannte, gehen mit bis ans Schiff, bis ans Grab; die dritten, seine Werke in Gott gethan, seine Schätze des Glaubens, die begleiten ihn in die Ewigkeit vor den Thron des Richters.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Schätze!
Alles, alles was wir sehen,
Das muß fallen und vergehen;
Wer Gott hat, bleibt ewig stehen!

„Wer Gott hat;" das ist ein Wink auf den rechten Weg. Nachdem wir den Abweg kennen gelernt, laßt uns

2) noch kurz den rechten Weg betrachten, der zum wahren Reichthum führt; das rechte Ziel, das leichte Gepäck und den seligen Gewinn auf diesem Weg.

„Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen." „Gottselig!" sehet, liebe Christen, da ist ein edleres Ziel für unser Dichten und Trachten, da ist das rechte Goldland, nach dem wir steuern müssen. Sieh, o Mensch, wenn du nichts wärest als Fleisch und Blut, dann wollte ich sagen: iß, trink, sammle und genieße und laß dirs wohl sein auf Erden, das ist dein höchstes Ziel, das ist dein einziges Glück. Aber weil du eine Seele hast,

die ein Hauch ist aus Gott, von ihm erschaffen, von ihm erlöst, von ihm zur seligen Unsterblichkeit berufen, darum kannst du nicht reich und glücklich, nicht selig und zufrieden sein, weder hier noch in der Ewigkeit, es sei denn mit Gott und in Gott.

Leben und Weben in Gott; Gott ahnen und erkennen in allem was man um sich hat; in den Werken der Schöpfung und auf den Blättern der heiligen Schrift, in Leid und Freude des Lebens die Spuren seiner Allmacht, Weisheit und Liebe erkennen; Gott fürchten und lieben, ihn vor Augen haben bei allem Thun und Lassen, ihm sich zum Dienst ergeben mit Leib und Seele; Gott haben und genießen, im Glauben, im Frieden des Gewissens; in Jesu Christo seiner Gnade gewiß sein, also daß man kindlich zu jeder Stunde sein Auge gen Himmel aufschlagen und beten darf: Abba lieber Vater! sehet, Geliebte, das heißt: selig in Gott, gottselig sein!

Wer von diesen Schätzen, von den Schätzen der Gotteserkenntniß, der Gottesfurcht, der Gottesliebe, des Gottvertrauens, des Gottesfriedens nichts weiß und nichts hat, der ist ein armer Mann, hätte er auch Hunderttausende im Zins. Wer diese Schätze kennt und hat, der ist reich und glücklich und selig, wäre er auch sonst arm und übel daran, wie der arme Lazarus im Evangelium. So war David selig in Gott, da er sang: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln; so war Assaph reich in Gott, da er sprach: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; so war Maria selig in Gott, da sie, zu Jesu Füßen sitzend, Welt und Zeit vergaß; so war Paulus selig in Gott, da er schrieb: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? so war Luther selig in Gott, da er rief: Ein' feste Burg ist unser Gott! so war Gerhard selig in Gott, da er das Lied dichtete: Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Jesum noch, Wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, Den mir schon Gottes Sohn Beigelegt im Glauben? So, meine Lieben, so könnten und sollten wir alle selig sein schon hienieden und von Tag zu Tag seliger werden in Gott. Das ist das rechte Ziel. Hieher mit deinem Trachten, unsterbliche Seele! Hieher mit deinem Fleiß, unruhiger Geist! Hieher mit deinem Laufen und Rennen, o Christenmensch! Da ists am Platz, „reich werden wollen“ und immer reicher; da gilts: Schätze die mich nicht

verlassen, wenn ich sterbend werd erblassen: Tugenden, des Christen werth, Sind es, die mein Herz begehrt!

Das ist das rechte Ziel für den der wahrhaft reich werden will, und diesem Ziel wandert man zu mit leichtem Gepäck. Warum wird manchem Pilger der Weg durchs Leben, der Eingang durch die enge Pforte, der Fortschritt in der Heiligung, das Eindringen in den Himmel so schwer? Er hat zu viel Gepäck; zu viel Gepäck von irdischen Wünschen und Sorgen, von äußeren Gaben und Gütern, von weltlichen Planen und Anliegen. Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist „und lässet ihm genügen". Ja wer gottselig ist, der lässet sich genügen im Irdischen mit seinem bescheidenen Theil, der kann und mag seine Seele nicht belasten mit unnöthigem Gepäck dieser Erde.

Wer gottselig ist, wer seinen Gott kennet als den milden Vater, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt und der keines seiner Geschöpfe vergißt vom Seraph am Thron bis zum Wurm im Staube: sollte der sich nicht lassen genügen mit dem was der himmlische Vater ihm bescheiden will von Gütern dieser Erde, und ihm vertrauen: der die Lilien auf dem Felde kleidet und die Vögel unter dem Himmel speiset, der wird auch mich nicht lassen darben?

Wer gottselig ist, wer die Schätze kennt, die besser sind als Gold und Silber: Gottes Wort und Gottes Gnade; die Freuden verschmeckt hat, die kein Gold der Erde uns erkaufen, die keine Lust der Welt uns ersetzen kann, die Freuden der Andacht und des Gebets, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, der Liebe und der Barmherzigkeit, der Heiligung und der täglichen Erneuerung: wird der gierig haschen nach dem Goldschaum der Erde; wird der neidisch blicken auf seines Nachbars Hab und Gut?

Wer gottselig ist und trachtet immer seliger und reicher zu werden in Gott: wird der Zeit haben, sich viel aufzuhalten und zu beschweren mit Sorgen um unnütze Güter; nein, er hat einen steilen Pfad, er hat ein hohes Ziel, darum läßt er viel am Wege liegen, wonach andre emsig haschen; ihm ists zu gering, und wenn einmal auch ihm die Lust aufsteigt nach dem was er nicht haben soll, dann straft und tröstet er sich selbst: Was hat die Welt, was beut sie an? Nur Tand und eitle Dinge! Wer einen Himmel hoffen kann, Der schätzet sie geringe.

Und so geht man denn mit leichtem Gepäck genügsam und zufrieden seines Pfades hin nach dem Grundsatz: „so wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen.“ Am Morgen bittet man kindlich: Unser täglich Brod gieb uns heute, und am Abend darf man Gott danken, daß er durchgeholfen, ob auch hin und wieder durch heiße Stunden, und ihn preisen: So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen! Jedes Pilgerjahr tritt man an mit einem glaubigen: Wer nur den lieben Gott läßt walten, und am Ende wenn man zurückblickt und sich und die Seinen fragt: bei aller Sorg und Mühe — habt ihr auch je Mangel gehabt? — Nein, heißt die Antwort, nie keinen! der Herr hat alles wohl gemacht!

Und so gehts dann zu immer seligerem Gewinn. „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen.“ Ja wohl ein großer Gewinn schon hienieden: gottselig sein, von Tag zu Tag wachsen in der Erkenntniß, in der Liebe, im Frieden Gottes, und während die Weltkinder sich müde rennen um eitle Güter, auf Erden schon den Vorschmack des Himmels genießen in mancher seligen Stunde. Ein großer Gewinn, genügsam sein, und während andre ihre Tage verbittern mit Sorgen und Mühen um das was man nicht hat, sich dankbar freuen dessen was man hat und glaubig erwarten das was man braucht.

O Geliebte, wo Gottseligkeit wohnt und Genügsamkeit, glaubets nur, da ist das rechte Goldland, da ist das Paradies, da ist der Himmel schon auf Erden. So mags ausgesehen haben in der Hütte des Tobias, da der Vater zum Sohne sprach: Wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. So mags hergegangen sein unter dem Dach zu Nazareth, wo Josef der Zimmermann hauste und Maria die Reine und das holde Jesuskind mit ihnen. So mags gewesen sein in den Häusern jener ersten Christen, die so arm waren in der Welt und doch so reich in Gott. So siehts auch heut noch aus Gottlob in manchem niedern Stüblein frommer Leute und stiller Christen. So könnte es bei uns allen werden, wenn wir den rechten Weg einschlügen zum wahren Reichthum. Denn es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. — Und was wirds erst ein Gewinn sein dort, wo die Schätze einer bessern Welt, wo das unvergängliche Erbe der Kinder Gottes sich uns aufthut und

eine Herrlichkeit unser wartet, deren nicht werth sind alle Leiden dieser Zeit. Dort ist das rechte Goldland, dort ist das himmlische Kanaan. Dorthin, o Christ, deinen letzten Blick, deine seligste Hoffnung, dein eifrigstes Trachten!

Was sind dieser Erde Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüther;
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt, Christus wird
Mich ohn' Ende laben.

Amen.

51.

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis.

(1862.)

A.-G. 17, 24–31.

Gott, der die Welt gemacht hat und alles was drinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet er nicht in Tempeln, mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemands bedürfe; so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben gibt. Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttliches Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den güldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun: darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferweckt.

Es ist ein merkwürdiges Stück Predigt, das wir da aus des Apostels Paulus Munde vernehmen. Es ist keine Epistel dießmal, kein Abschnitt aus einem Brief, den er in stiller Sammlung daheim geschrieben, sondern es ist eine lebendige Predigt, auf offenem Markt vor einer großen Versammlung gehalten. Und es ist keine Christengemeinde, die ihm dabei vor Augen steht, wie sonst in seinen Briefen an die Römer, Korinther, Epheser u. s. w., sondern es ist ein Haufe von Heiden, eine Versammlung von Griechen, die er vor sich hat,

um sie in den Elementen der Wahrheit, im A-B-C des Christenthums zu unterrichten.

Paulus war auf seiner zweiten Missionsreise in Athen angekommen, der weltberühmten Hauptstadt Griechenlands, mit ihren prachtvollen Göttertempeln und Altären, mit ihren glorreichen Denkmälern und Bildsäulen berühmter Männer, mit ihren vielbesuchten Schulen und Hörsälen der Gelehrten und Weltweisen, mit den Werkstätten ihrer Künstler und ihren volkreichen Straßen und Plätzen. Im Glanz und Gewühl dieser Weltstadt tritt der unscheinbare jüdische Rabbi, tritt der unerschrockene Zeuge Christi des Gekreuzigten öffentlich auf und predigt auf dem Areopag, einem hochgelegenen freien Platz, wo der höchste Gerichtshof seine Versammlungen zu halten und seine Urtheile zu sprechen pflegte.

Und wie tritt Paulus auf in dieser Umgebung? Etwa schüchtern und erschrocken vor diesen gebildeten Zuhörern, so daß er von der christlichen Wahrheit etwas abgebrochen, das Wort vom Kreuz einigermaßen verblümt und umwickelt hätte, um nicht anzustoßen bei den feinen Ohren der Griechen? Keineswegs, sondern er verkündigt in Athen so gut wie anderswo Buße und Glauben als den einzigen Weg zum Heil. — Aber tritt er deßwegen mit blindem Eifer in dieser Heidenstadt auf, mit der Axt in der Hand, um die Götterbilder zu zerschlagen; mit dem Bannstrahl im Mund, um die Heidenherzen zu zermalmen? Ebensowenig! Vielmehr mit duldsamer Liebe läßt er sich herab zu dem Standpunkt dieser Heiden, mit weiser Besonnenheit knüpft er an den Rest des Göttlichen an, den er auch bei ihnen noch findet, tritt auf als der Paulus, der Allen Alles werden will, als ein Knecht des Herrn, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen will.

Meine Lieben! Eure Prediger heutzutag stehen freilich unter keinem Haufen Heiden drin wie Paulus dort in Athen. Und doch — ein Prediger heut zu Tag, zumal ein Prediger in einer großen Stadt mit ihrem Leben und Treiben, ihren Künsten und Gewerben, ihrer Bildung und Aufklärung, ihren Vergnügungen und Versuchungen, ihren Sünden und Lastern — er steht am Ende auch nicht viel anders da als Paulus zu Athen, er steht auch da vor einem bunten Haufen; wo Neugierige mit Andächtigen, Spötter mit Betern, Zweifler mit Glaubigen, Lasterhafte mit Frommen, leichtfertige Epikuräer

und hochmüthige Stoiker mit einfältigen Christen vielfach gemischt sind. Da thut auch uns neben Pauli unerschrockenem Glaubensmuth seine duldsame Liebe noth und seine weise Besonnenheit. Da müssen auch wir mit unsern lieben Zuhörern immer wieder das A=B=C des Christenthums treiben und müssen unsre Belehrungen und Ermahnungen anknüpfen an den Himmelsfunken und an die Gottesspur, die auch im gottentfremdeten Gemüthe nie ganz verlischt.

In diesem Sinn lasset mich auch jetzt euch erinnern an jene erhabene Wahrheit, die Paulus den Athenern ins Gedächtniß rief:

Wir sind göttlichen Geschlechts,

wie diese Wahrheit uns mahnt:

1) Gott zu suchen;
2) uns selber zu achten;
3) den Nächsten zu lieben.

Majestätisch Wesen,
Möcht ich recht dich preisen,
Und im Geist dir Dienst erweisen;
Möcht ich wie die Engel
Immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen;
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in Allen! Amen.

Wir sind göttlichen Geschlechts! Diese erhabene Wahrheit muß uns vor allen Dingen mahnen:

1) Gott zu suchen, — ihn, den Urquell unsres Daseins; von dem wir stammen, in dem wir leben, zu dem eine geheimnißvolle Ahnung des Herzens auch den verlorensten Menschen noch hinzieht.

Als Paulus dort in Athen die herrliche Stadt durchwanderte, da ergrimmte er im Geist über ihre Abgötterei, über die Menge der Altäre und Tempel, der Bildsäulen und Gottesdienste — alle gewidmet falschen Göttern, nirgends ein Heiligthum des lebendigen Gottes. Aber siehe da! unter diesen heidnischen Heiligthümern allen fand er einen Altar, der die Inschrift trug: „Dem unbekannten Gott.“ Weil diese „allzu abergläubischen Männer von Athen“ fürchteten, unter all den hundert Göttern und Göttinnen, die sie verehrten, haben sie am Ende doch noch eine Gottheit vergessen, von der sie nichts wüßten, und dieser unbekannte Gott könnte ihnen zürnen, wenn sie seiner

nicht gedächten, so stellten sie auf alle Fälle diesen Altar auf für den unbekannten Gott. Und da knüpft Paulus an. — Nun denn, sagt er, diesen unbekannten Gott will ich euch bekannt machen. — Ihr ehret ihn ja, ihr fürchtet ihn ja, ihr dienet ihm an diesem Altar, ohne ihn zu kennen. — Sehet, er ist nicht ferne von euch; er wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, er ists, der Himmel und Erde geschaffen hat, er ists, in welchem wir leben, weben und sind, er ist das Element in dem wir athmen, wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser: „wie auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechts.“ Seid ihr denn göttlichen Geschlechts, nun, so suchet auch den, kennet auch den, dienet auch dem, von welchem ihr stammet.

Wir sind göttlichen Geschlechts. Nun, meine Lieben, auch unsre Poeten sagen das und preisen gern die Würde der Menschheit, den Adel unsrer Natur. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn — diese Wahrheit läßt sich auch der natürliche Mensch wohl gefallen und freut sich seiner hohen Abkunft, rühmt sich seines göttlichen Geschlechts, und zu keiner Zeit hat man vielleicht so hoch gedacht vom Adel des Menschen, als zu der unsrigen.

Und doch, wie vielen von denen, die so schön zu reden wissen von ihrer Menschenwürde, von ihrer Gottähnlichkeit, geht es wie den Athenern dort: Der Gott von dem sie stammen, der Gott in dem sie leben, weben und sind, der Gott in dem ihr Heil und Frieden ruht — ist ihnen ein unbekannter Gott.

Wenn ein Apostel Paulus, das Herz voll von seinem Gott und Heiland, heute wieder durch so eine christliche Haupt- und Residenzstadt wanderte, müßte er nicht heute wieder ergrimmen im Geist? Wohl würde er da viel Schönes finden, würde viel herrliche Götzentempel und Paläste finden: Tempel der Kunst; Gemäldegallerien, Liederhallen und Schauspielhäuser; Tempel des Vergnügens: Gasthäuser und Lustgärten; Tempel des Mammons, Fabriken und Börsenhallen; — er würde die Bildsäulen großer Männer sehen in Erz und Marmor, er würde großartige Feste mit ansehen: Sängerfeste und Schützenfeste, er könnte am Schwung der Gewerbe, am Fortschritt der Bildung sich herzlich erfreuen; — wenn nicht etwas dabei fehlte, nämlich die Erkenntniß und der Dienst des lebendigen Gottes; wenn nicht ganz klein und arm, ganz vergessen und ver-

lassen hinter diesem allem ein Altar stände mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gott."

Ja dem „unbekannten Gott"; denn trotz unsern christlichen Kirchen, darin sein Name gepredigt, trotz unsern christlichen Schulen, darin sein Wort gelernt wird — ist er nicht Tausenden heut zu Tag, die auf seinen Namen getauft sind, ein unbekannter Gott?

Ein unbekannter Gott; weil sie in ihrem irdischen Dichten und Trachten keine Zeit mehr haben, an Gott zu denken, weil in ihrem weltlichen Thun und Treiben ihnen der Sinn erstorben ist für alles Höhere und Himmlische!

Ein unbekannter Gott, weil sie den, den sie einst gekannt haben, auf den sie einst als Säuglinge getauft wurden, zu dem sie als Kinder ihre Gebetlein sprachen, dem sie als Konfirmanden eine ewige kindliche Treue gelobten, längst vergessen haben wie man ein Ammenmärchen vergißt, und seines Namens sich schämen, wie man einer kindischen Jugendliebe sich schämt.

Ein unbekannter Gott; weil auch unter denen, die ihn nennen, so wenige ihn kennen; weil auch die, welche ihm nicht ganz den Rücken zu kehren wagen, ihm doch meist so fern und fremd gegenüberstehen; weil auch die, welche je und je flüchtig an ihn denken, oft so falsche, so grundverkehrte Vorstellungen von ihm sich machen. Da ist er dem Einen ein fernes, nebelhaftes Wesen, das hoch über den Sternen thront, ohne sich um uns Menschen eigentlich zu kümmern, und sie wissen nichts von dem lebendigen, persönlichen, allgegenwärtigen Gott, der „nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind." Da ist er dem Andern ein schwächlicher, nachsichtiger Allvater, ein gutherziger Vater Eli, mit dem seine ungerathenen Kinder ihren Spott treiben dürfen, und sie ahnen nichts von der heiligen Majestät dessen, der „allen Menschen gebeut an allen Enden Buße zu thun, und einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit." Da ist er dem Dritten ein zürnender Gesetzesgott vom Sinai, zu dem man kein Herz fassen kann, ein verzehrendes Feuer für den sündigen Menschen, und er fühlt nichts von der Liebe und Erbarmung dessen, der nicht will, daß eine Seele verloren werde, sondern daß Alle das ewige Leben haben.

Ein unbekannter Gott ist er für Tausende mitten in der Christenheit, und doch sagen sie: wir sind göttlichen Geschlechts. Höret, ihr Himmel, und Erde nimms zu Ohren, denn der Herr redet: Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen; ein Ochs kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht und mein Volk vernimmt es nicht! So klagt der Herr schon durch den Mund des Profeten Jesaias über ein gottbegnadigtes und doch gottvergessenes Geschlecht. Jenem Volk der Athener konnte man seine Unwissenheit noch übersehen; denn sie hatten keine Bibel, und die Weisesten ihrer Weisen, ein Sokrates und Plato, haben es mit all ihrem Denken und Forschen nicht weiter bringen können als bis zum ersten Glaubensartikel, den bei uns jedes Schulkind weiß: Ich glaube an einen Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Ja selbst dem Volk des alten Bundes konnte mans noch verzeihen, wenn ihm sein Gott ein ferner, fremder Gott war; denn ihm war der noch nicht erschienen, der uns den Vater gezeigt hat, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der da sagen konnte: wer mich siehet der siehet den Vater.

Wir aber, denen der große Gott so freundlich nahe getreten ist, die wir nicht nur in der Natur den fühlen, der Himmel und Erde gemacht hat; nicht nur in der Geschichte das Walten dessen erkennen, der die Völker lenkt und richtet und zuvor versehen hat, wie lang und weit sie wohnen sollen; nicht nur in unsrem Gewissen die Stimme dessen vernehmen, der nicht fern ist von einem jeglichen unter uns; sondern denen er im Evangelium seines Sohnes sein ganzes Vaterherz aufgeschlossen; denen er im Wort und Sakrament seine Gegenwart so selig kund thun will; denen ers hier in seinem Haus und daheim im Kämmerlein so herrlich verheißt und erfüllt: nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch — wir sollten ihn nicht suchen, nicht finden, nicht kennen und nicht ehren?

O liebe Christen — ach könnte mans allen zurufen, nicht nur euch, die ihr da seid weil ihr Gott suchet, sondern noch viel mehr denen, die fern sind und Gott nicht suchen — wir sind göttlichen Geschlechts; wir sind mehr als der Stein, der an der Erde klebt, wir sind mehr als die Blume, die am Boden verwelkt, wir sind mehr als das Vieh, das auf der Weide geht bis es der Schlachtbank verfällt — wir sind göttlichen Geschlechts: so lasset uns Gott suchen von dem

wir stammen, und dem wir gehören, und in dem wir allein Leben und volle Genüge haben; lasset uns ihn suchen mit forschendem Geist und mit betendem Herzen: in der Natur, die ihn predigt, in unsrem Gewissen, das von ihm zeuget, und in der Schrift, die ihr verkündigt, ob wir ihn nicht fühlen und finden möchten, sintemal er nicht fern ist von einem jeglichen unter uns.

Luft die alles füllet,
Drin wir immer schweben,
Aller Wege Grund und Leben;
Meer ohn Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
Ich senk mich in dich hinunter;
Ich in dir, du in mir!
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur sehn und finden!

Wir sind göttlichen Geschlechts! Das sei uns eine Mahnung vor allem, Gott zu suchen, aber auch:

2) uns selbst zu achten. „So wir denn göttlichs Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den güldenen, silbernen und steinernen Bildern durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun." Damit mahnt der Apostel seine Zuhörer dort in Athen an ihre Menschenwürde, mahnt sie an die Schmach, an die Thorheit, an die Sünde — daß ein nach Gottes Bilde geschaffener Mensch seine Hände faltet und seine Kniee beugt vor einem selbstgemachten Götzen von Erz oder Stein; mahnt sie zur Buße, zur Heiligung, zur Hingabe ihres Herzens und Lebens an den lebendigen Gott.

Und nun, meine Lieben, ists nicht auch ein Wort an unsre Zeit: so wir denn göttlichen Geschlechtes sind, so sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den Bildern durch menschliche Gedanken gemacht; sollen unsre Menschenwürde nicht entehren, unsern Christenadel nicht schänden durch Götzendienst irgend einer Art! Und wenn der Apostel heut in unsre Mitte träte, würde er nicht seine Predigt etwa so wenden: Ihr saget: wir sind göttlichen Geschlechts; ihr sprechet so viel von eurer Gottähnlichkeit, von euren Menschenrechten, von den Fortschritten des menschlichen Geistes, und stellet euch so hoch, als brauchtet ihr kein Gesetz und kein Evangelium, keinen Gott und keinen Heiland mehr. Aber wo bleibt denn eure Gottähnlichkeit; wo bleibt eure Menschenwürde; wenn man euren Wandel ansieht, diesen

Götzendienst, diesen Erdensinn, diese Fleisches- und Sündenknechtschaft?

Was ist denn das für ein göttliches Geschlecht, wenn mans näher ansieht, das heutigen Tags so großen Lärm macht von der Selbstherrlichkeit der menschlichen Natur und von keinem Gott und Heiland mehr wissen will?

Die Mammonsdiener und Erdenwürmer, die das Gold zu ihrem Götzen, oder das Papier, irgend ein Werthpapier, zu ihrem Trost machen, deren ganzer Lebenszweck im Reichwerdenwollen aufgeht, die wollen sagen: wir sind göttlichen Geschlechts?

Die Bauchmenschen und Trunkenbolde, die man am Sonntag in den Wirthshäusern lachen und jauchzen, schimpfen und fluchen hört, bis sie heraustaumeln, aller Menschenwürde baar, herabgesunken zum Thier, nein unter das Thier, — denn das Thier betrinkt sich nicht — das sind die Leute, die da sagen: wir sind göttlichen Geschlechts?

Diese Sündendiener und Lasterknechte, die im Wandel der fleischlichen Lüste ihren Leib und ihre Seele schänden, in Kammern und in Unzucht ihren Menschenadel mit Füßen treten, die wollen sagen: wir sind göttlichen Geschlechts?

Diese Sklaven ihrer Leidenschaften und Spielbälle des Augenblicks, im Glück ausgelassen und übermüthig, im Unglück mürrisch oder verzagt — sind die ein göttliches Geschlecht? — Haben die nicht am Ende Recht, wenn sie auf den hohen Anspruch: Wir sind göttlichen Geschlechts, förmlich verzichten und ihn dahin umkehren: wir sind vom Affengeschlecht; wenn sie den Menschen, wie es jetzt als neuste Weisheit gilt, nur als eine höhere Thiergattung ansehen und durch irgend einen unbegreiflichen Naturproceß ihn aus dem Urschlamm hervorgehen lassen, statt aus der Schöpferhand des lebendigen Gottes, der da sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei — und blies ihm seinen lebendigen Odem ein?

Aber selbst die unter uns, meine Freunde, bei denen das Fleisch nicht ganz herrscht über den Geist und das Göttliche nicht untergegangen ist im Thierischen; auch die, welche ihre Menschen- und Christenwürde nicht geradezu vergessen, müssen nicht auch wir die Augen niederschlagen bei dem Pauluswort: Wir sind göttlichen Geschlechts, und doch ach! oft so ungöttlich in unsrem Denken und Handeln? Muß es uns nicht tief beugen, wenn uns ein Petrus an unsre Christen-

würde mahnt: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht;" — und wir bedenken dabei, wie ungöttlich und unchristlich, wie unköniglich und unpriesterlich, wie unheilig und unwürdig noch vieles, vieles in unsrem Sinn und Wandel ist, wie mancher Götze des irdischen Sinns noch insgeheim in unsrem Haus und Herzen steht?

Darum fürwahr nicht um unsrem Hochmuth zu schmeicheln, wollen wirs uns sagen: wir sind göttlichen Geschlechts; schämen vielmehr wollen wir uns dessen, was unsre Menschenwürde entehrt und unsern Christennamen entweiht und wollen den Geber aller guten Gaben bitten, daß er selber sein göttlich Bild wieder in uns herstelle und uns schenke was zum Leben und göttlichen Wandel dient:

Du durchdringest alles,
Glanz vom ewgen Lichte,
Leucht mir heiter ins Gesichte;
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Möcht ich so Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen!

Und in deinem Sinn dann auch selber wirken! Wir sind göttlichen Geschlechts! das soll uns endlich auch noch mahnen:

3) den Nächsten zu lieben.

Jene Griechen, zu denen der Apostel redet, waren ein stolzes Volk, dem es zwar in seiner bessern Zeit an glühender Vaterlandsliebe und aufopferndem Brudersinn nicht fehlte, das aber im Stolz auf seine Abstammung, seine Heldenthaten, seine Bildung die andern Völker als Barbaren neben sich verachtete. Darum predigts ihnen der Apostel mit Nachdruck: „Wir sind göttlichen Geschlechts; Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen; — dieser Eine Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns — und er gebeut allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun, — und er wird in Einem Mann auf Einen Tag den ganzen Kreis des Erdbodens richten mit Gerechtigkeit."

Wir sind göttlichen Geschlechts! Dasselbe menschliche Blut in unser aller Adern, der gleiche göttliche Funke in unser aller Herzen,

Ein Vater waltend über uns allen, Ein Heiland erschienen für uns alle, Ein Himmel offen über uns allen.

Ist das nicht eine kräftige Mahnung wider alle Selbstüberhebung und allen Bruderhaß? Ist es nicht eine mächtige Ermunterung zur Liebe und zum Frieden? Wir sind göttlichen Geschlechts, ja das ist ein heiliger Protest gegen alle Tyrannei und Unterdrückung auf Erden. Wo Völker mit Füßen getreten werden von gewissenlosen Despoten, wo einzelnen Ständen oder Volksklassen ihre Menschenrechte vorenthalten werden, wo arme Sklaven wie Schlachtvieh verkauft und von der Heimat weggetrieben werden, da tönts aus ihren Seufzern und ihrem Jammergeschrei als Anklage gegen ihre Dränger gen Himmel empor: wir sind göttlichen Geschlechts — warum behandelt man uns wie Thiere?

Wir sind göttlichen Geschlechts! Das ist ein rührender Hilferuf an die christliche Bruderliebe. Das trieb den Paulus zu den Heiden, das ließ ihn in Athen muthig seine Stimme erheben, weil er wußte: auch diese verirrten Seelen sind göttlichen Geschlechts, und noch glimmt in ihnen ein Funke des göttlichen Ebenbilds. Das treibt heute noch den Missionar nach Afrika und Ostindien, sein Leben zu wagen, weil er aus dem Munde der armen Neger, der verachteten Parias den Nothruf vernimmt: wir sind göttlichen Geschlechts, helfet uns aus unsrer Unwissenheit und rettet unsre unsterblichen Seelen! Das giebt dem Diener des Evangeliums Muth, auch der verdorbensten Seele nachzugehen auf ihren Sündenwegen, auch dem rohen Verbrecher im Zuchthaus, auch dem blutigen Mörder im Gefängniß mit herzlicher Liebe zu nahen, weil auch der versunkenste Sünder noch einen Funken von dem göttlichen Ebenbild, noch einen Fetzen von dem Adelsbrief: „wir sind göttlichen Geschlechts" aufzuweisen hat.

Wir sind göttlichen Geschlechts! Das ist eine heilige Mahnung zu brüderlicher Liebe für alle die Gott ihren Vater und Christum ihren Heiland nennen. — Wir sind Ein Volk, Ein Blut fließt in unsern Adern, Eine Sprache reden unsre Zungen, dieses schöne Gefühl durchströmt jetzt lebendiger als je die Stämme unsres deutschen Vaterlands, und wo deutsche Brüder aus verschiedenen Gauen zusammen kommen, da giebts ein herzliches Begrüßen. Das ist gut und schön. Aber noch ein größeres Vaterland ists und noch ein herrlicheres Reich, daran das Wort uns mahnt: wir sind göttlichen

Geschlechts. Gott unser Vater, Christus unser Heiland, der Himmel unsre Heimat, alle Erlösten unsre Brüder; darum ihr Christen, wenn ihr etwas in euch spürt von diesem Geiste der Gotteskindschaft, o so hasset euch nicht, streitet euch nicht, verdammet euch nicht; Kindlein, liebet einander, helfet einander, dienet einander, vertraget einander, vergebet einander; denn wir sind göttlichen Geschlechts, von Gott erschaffen, in Christo berufen zu einer Familie von Gotteskindern. Und du, himmlischer Vater, der du uns nach deinem Bilde erschaffen hast und durch deines Sohnes Blut und deines Geistes Kraft dein verlorenes Ebenbild wieder in uns herstellen willst, o nimm dich unsres gefallenen Geschlechtes in Gnaden an, laß uns bedenken, wo wir herkommen — von dir, und wo wir hinsollen — zu dir; reinige dir unter uns ein Volk zum Eigenthum schon hienieden und stell uns einst droben als dein auserwähltes Geschlecht, als dein herrliches Volk vor dein Angesicht mit Freuden!

Herr, komm in mich wohnen,
Laß mein Herz auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden;
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb und ehre.
Wo ich geh, Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken.

Amen.

52.

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis.

(1861.)

1. Tim. 1, 12—17.

Und ich danke unsrem Herrn Christo Jesu, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt, der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher: aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habs unwissend gethan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unsers Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Denn das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Wenn bei den alten Römern ein siegreicher Feldherr, ein ruhmgekrönter Kaiser aus dem Krieg heimkam und im Triumph einzog in die Stadt, mit dem Lorbeerkranz um die Stirn, in einem vergoldeten Wagen, von vier weißen Rossen gezogen, und man vor und hinter seinem Wagen die Beute hertrug und herführte, die er mitgebracht, eroberte Fahnen und Waffen, goldene und silberne Gefässe, ausländische Thiere und Vögel, — da galten als seine kostbarste Beute, als sein edelster Siegesschmuck die vornehmen Gefangenen, die er im Triumph aufführte, ein feindlicher Feldherr etwa oder ein entthronter König der hinter seinem Siegeswagen herschritt, entweder traurig mit gesenktem Haupt oder auch trotzig mit finsterem Blick. Und das auf den Straßen versammelte Volk schaute neugierig diese fremden Gestalten an und ließ seinen siegreichen Imperator hochleben; denn je größer der Feind, den er überwunden mitbrachte, um so größer war der Ruhm und die Ehre des Siegers.

In unsrem Text sehen wir auch einen Siegesfürsten im Triumph einziehen unter seinem Volk, und hinter ihm kommt ein Gefangener, den er mitbringt, und zwar ein so gewaltiger, daß er allein für Tausende gilt. Aber es ist kein blutbefleckter Kriegsheld, der da seinen Triumphzug feiert, sondern ein Friedefürst; statt des Lorbeerkranzes hat er eine Dornenkrone auf dem Haupt und statt des Schwertes trägt er einen Hirtenstab in der Hand. Und der Gefangene, den er bringt, blickt weder trotzig noch traurig, sondern fröhlich, selig blickt er uns an und ruft: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren; und er selber stimmt ein Triumphlied an zu Ehren seines Ueberwinders, und alles Volk stimmt mit ein, und auch wir sollen mit einstimmen: „Gott aber, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und Alleinweisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen."

Der Siegesfürst ist Jesus Christus, in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Sein Gefangener ist Paulus, zuvor ein Lästerer, Verfolger und Schmäher, nun aber ein seliger Knecht Jesu Christi. Und das zuschauende Volk sind wir, die Gemeinde des Herrn, denen Paulus selbst sich zum Exempel darstellt für alle, die da glaubig werden sollen zum ewigen Leben.

Wir wollen diesen Gefangenen in dem Herrn nicht umsonst ansehen, wir wollen unter göttlichem Beistand betrachten:

den bekehrten Paulus als ein unvergängliches Exempel der Siegesmacht Jesu Christi.

Wir sehen an ihm

1) ein warnendes Beispiel einer ohne Christum traurig verirrten,
2) ein tröstendes Beispiel einer durch Christum selig geretteten,
3) ein ermunterndes Beispiel einer in Christo herrlich erneuerten Menschenseele.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herz hat ganz dahin,
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich! Amen.

Der bekehrte Paulus ein unvergängliches Exempel der Siegesmacht Christi, und zwar

1) ein warnendes Exempel einer ohne Christum traurig verirrten Menschenseele.

Auf den traurigen Irrweg seiner Jugend blickt unser Apostel zurück mit dem schmerzlichen Bekenntniß: „der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher, — aber ich habs unwissend gethan im Unglauben."

Wenn wir solch ein schmerzliches Bekenntniß über die Irrwege ihres früheren Lebens, über die Sünden ihrer Jugend aus dem Munde bekehrter Lastermenschen oder gar vormaliger Heiden vernehmen, die durch Gottes Gnade herumgeholt wurden auf den Weg des Heils, so nimmt uns das nicht Wunder. Aber doppelt bedeutsam, doppelt beschämend für den natürlichen Menschen, doppelt glorreich für den Herrn, ohne den wir nichts vermögen, klingt dieses Geständniß aus dem Mund eines von der Natur so hochbegabten, in der Schrift so grundgelehrten, im Wandel von Jugend an so strenggesetzlichen Mannes wie Saulus es war.

Dieser Saulus von Tarsen war nicht etwa ein leichtsinniger Jüngling, wie wir so manchen dahinstürmen sehen, der in zügellosem Sündenleben die Warnungen treuer Eltern, die Gebote des heiligen Gottes, die Stimme des eigenen Gewissens verachtet und den Sinn

für alles Bessere in sich ertödtet. Nein, er war eine von Grund aus edle Natur, glühend von Eifer für Gottes Gesetz, brennend von Liebe für sein Volk, musterhaft in seinem sittlichen Wandel. Und doch muß er später mit schmerzlicher Beschämung sagen: ich war ein Lästerer gegen den Herrn und seinen Gesalbten, und ein Verfolger der heiligen Gemeinde Gottes, und ein Schmäher — ein Verschmäher des eigenen Heils, der thöricht gegen seine eigene Seele wüthete. So weit kann auch ein edler Geist und eine begabte Natur verirren ohne das Licht Christi, ohne die Leitung der göttlichen Gnade.

Dieser Saulus war ferner kein blinder Heide, aufgewachsen in geistlicher Finsterniß, in der Unwissenheit über Gott und sein Gebot; nein, er war ein Schriftgelehrter, ein Gesetzeskundiger, ein Pharisäerschüler, der lernbegierig zu Gamaliels Füßen saß. Und doch war ihm das Auge verschlossen für Gottes Heil, doch muß er zu seiner eigenen Entschuldigung und zugleich zu seiner eigenen Schande sagen: ich habs unwissend gethan im Unglauben. So blind kann man bei allem Wissen bleiben in den heiligsten Dingen, wenn nicht Christus, das Licht der Welt, den Geist erhellt.

Dieser Saulus war endlich kein heruntergekommener Wüstling, wie der verlorene Sohn, den das Elend zur Buße trieb und der Hunger zu Gott führte; nein, es gieng ihm alles herrlich von Statten, er fuhr stolz dahin mit vollen Segeln hochfliegender Plane, mit günstigem Winde des Weltglücks und der Menschengunst. Und doch muß er Schiffbruch leiden mit all seiner Habe und wie vom Blitz getroffen geht all sein Reichthum im Rauch auf als ihn die Stimme vom Himmel trifft: Saul, Saul, was verfolgst du mich! So wenig vermag ein Mensch sein wahres Lebensglück zu gründen, sein wahres Seelenheil zu finden ohne Christum, welcher der Weg ist und die Wahrheit und das Leben. Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht.

Und nun, meine Lieben, ist uns nicht dieser Saulus, der Lästerer, Verfolger und Schmäher, ein warnendes Exempel einer ohne die Gnade Christi traurig verirrten Menschenseele? Sehen wir nicht an ihm recht deutlich, wie auch die edelsten Geistesanlagen uns selbst und der Welt zum Unheil ausschlagen können, wie alles Wissen und alle Wissenschaft uns nicht vor Thorheit schützt, wie selbst ein wohlgemeinter Eifer fürs Rechte zur Himmelsstürmerei, zur Feindschaft wider Gott führen kann, wenn nicht die in Christo erschienene Gnade

Gottes unsre Naturgaben heiligt, über unser Wissen das höhere Licht verbreitet und unsrem Streben Maß und Richtung giebt?

Kommt uns nicht bei diesem Lästerer und Verfolger Saulus mancher reichbegabte Mensch in den Sinn, der mit seinen schönen Gaben und Kräften, womit er etwas Rechtes hätte werden und wirken können zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen, dennoch eine Plage der Welt, eine Geißel der Menschen, ein Verstörer der Gemeinde, ja ein Spötter und Verächter geworden ist, weil er der Zucht des heiligen Geistes und der Leitung der göttlichen Gnade entlief?

Ist dieser schriftgelehrte und gesetzeskundige Pharisäer mit seiner Unwissenheit und seinem Unglauben nicht ein sprechendes Bild jenes todten Wissens, dabei der Kopf voll wird, aber das Herz leer bleibt, ja jener gottesleugnerischen und gotteslästererischen Weisheit, die ihren Ruhm drin sucht. Christum und sein heiliges Evangelium zu verachten und verächtlich zu machen?

Und jene pharisäische Selbstgerechtigkeit, jener geistliche Hochmuth des eifernden Saulus, der da meint, er sei etwas und spricht: ich bin reich und satt und bedarf nichts, und weiß nicht daß er elend und jämmerlich ist, arm, blind und blos — zeigt sie uns nicht im Spiegel den Selbstbetrug des natürlichen Menschen, der da meint, mit seiner eigenen Tugend und Gerechtigkeit, mit seiner Menschenehre und seinem Weltlob auszukommen vor Gott, und ist doch im Grund ein großer Schuldner, ein armer Sünder, der einmal übel dastehen wird in seiner Blöße, wenns zur Abrechnung kommt zwischen ihm und dem heiligen Gott?

Ja, meine Lieben, an diesem Saulus, der es mit all seinen Gaben, all seinem Wissen, all seinem Eifer doch nicht weiter brachte als bis zum Lästerer und Verfolger und Schmäher, an ihm als einem warnenden Exempel lasset uns lernen, was der Mensch ist und was aus ihm wird ohne das Licht von oben, ohne die Leitung der göttlichen Gnade. Und weil wir von uns selber blind sind und thöricht, so lasset uns den Herrn bitten: erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meine; siehe du, auf welchem Wege ich bin und leite mich auf ewigem Wege. Und weil wir von Natur bös sind und geborene Sünder, so lasset uns den Herrn anrufen: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn! Und weil im Licht vor

seinem Angesicht all unser eigener Ruhm zu Schanden wird und unsre Gerechtigkeit in Stücke geht, so lasset uns herabsteigen von unsrer stolzen Höhe und uns demüthig dem zu Füßen werfen, bei dem ein Zacchäus und ein Saulus Gnade gefunden, und gebet eure Herzen her zu dem Bekenntniß: Ich weiß von keinem andern Grunde, Als den der Glaub in Christo hat, Ich weiß von keinem andern Bunde, von keinem andern Weg und Rath, Als daß man elend, arm und bloß Sich legt in seines Vaters Schooß. Dieser Weg führt zum Heil. Dafür steht Paulus wiederum vor uns:

2) als tröstendes Beispiel einer durch die Gnade Christi selig geretteten Menschenseele.

„Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habs unwissend gethan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unsres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Denn das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin."

So lautet das Bekenntniß des begnadigten Paulus, ein Bekenntniß voll demüthigen Dankes und voll hoher Freude. Wie ein aus den Flammen Erretteter sich niederwirft vor Gott, noch tief aufathmend von der angstvollen Flucht; wie ein den Fluten Entronnener auf seine Kniee fällt, noch triefend von Wasser; so liegt unser Paulus auf den Knieen und schaut dankend auf zum Retter seiner Seele, mit dem Jubelruf: Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren. O ein seliges „Aber."

Es war weit mit mir gekommen, aber meines Heilands Retterhand hat mich noch vom Abgrund zurückgerissen: mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

Meine Verschuldung war groß, aber desto reicher war die Gnade des Herrn, die an mir zeigen wollte was sie machen könne aus einer verirrten und fast verlorenen Seele.

Ich bin der vornehmste unter den Sündern, aber an mir vornehmlich erzeigte auch der Herr seine Geduld zum Exempel für alle, die auf ähnlichen Wegen gehen.

Und so aus eigener Herzens- und Lebenserfahrung kann ichs nun aller Welt verkünden: „Es ist je gewißlich wahr und ein theuer

werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

Alle Sünder ohne Ausnahme, wenn sie nur selig werden wollen. Hörets, meine Lieben, dieses theuer werthe Wort, und sehets als ein gewißlich wahres Wort am Exempel des Paulus, und erprobet und erfahrets als ein theuer werthes Wort und gewißlich wahres Wort an euren eigenen Herzen.

Ach liebe Freunde, auswendig gelernt haben wir diesen Spruch schon in der Schule, aber wie viele unter uns haben ihn denn auch schon inwendig erfahren an ihrer Seele? Wer von uns kanns denn dem Apostel auch recht von Herzensgrund nachsprechen: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren? Sehet, es ist ja keines unter uns, das diese Barmherzigkeit nicht brauchte so gut als ein Saulus. Aber es ist auch keins unter uns, das diese Barmherzigkeit nicht hoffen dürfte und haben könnte so gut als ein Paulus. Sprich nicht: ich habs zu schlimm gemacht!

Hast du Gott und sein heiliges Wort bisher verachtet? Bist du gesessen auf der Bank, da die Spötter sitzen? Ach, das ist freilich ein Brandmal in deinem Gewissen und keine Reuethränen können dirs wegwaschen. Aber die Gnade Christi kanns thun. Denk an Paulus, der ein Lästerer war, und doch ist ihm Barmherzigkeit widerfahren.

Hast du deinem Nächsten übels gethan? Schreien die Seufzer und Thränen derer wider dich gen Himmel, die du beleidigt und mißhandelt hast? Ach das ist freilich eine schwere Last auf deiner Seele, und du selber kannst sie nicht wegwälzen. Aber die Gnade vermags; denk an Paulus, der ein Verfolger war, und doch ist ihm Barmherzigkeit widerfahren.

Hast du dein eigenes Heil verschmäht, kostbare Jahre in Leichtsinn verschleudert und deine Gnadenzeit bis heute versäumt? Ach das ist freilich ein schwerer Verlust und keine Klagen bringen die verlorene Zeit wieder. Aber die Gnade Christi bringt dirs herein und macht noch alles gut, wenn du ein neues Leben mit ihr anfangen willst. Denk an Paulus, der ein Schmäher war, ein übermüthiger Verächter seines Heils — lange Zeit, und doch ist ihm Barmherzigkeit widerfahren.

Hast du mit unrechtem Gut deine Hände beschmutzt und dein Gewissen belastet? Ach sieh, es ist wahr, was du nicht glauben

wolltest: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und allerlei thörichter, schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben. Aber Christi Gnade kann auch aus solchen Schlingen noch eine Seele herausreißen. Denk an Zachäus von heute Morgen, auch ihm und seinem Hause ist noch Heil widerfahren.

Hast du deine Seele befleckt auf Sündenwegen, öffentlich vor Menschen oder insgeheim vor Gottes Augen? O weine um deine verlorene Krone und erkenne es mit Schmerzen: wer aufs Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Aber verzweifle nicht: Christi Retterhand kann auch aus dem Staub der Sünden eine reuige Seele emporheben. Denk an Magdalena, die eine große Sünderin war und hat doch das Trostwort vernommen aus des Heilands Mund: Deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!

Ja es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus ist kommen in die Welt, die Sünder selig zu machen; möchten wir das glauben und auf uns anwenden und an uns erfahren wie es Magdalena erfuhr und Zachäus erfuhr und Paulus erfuhr und Tausende seitdem selig erfuhren; denn an ihm vornehmlich erzeigte Jesus Christus alle Geduld zum Exempel denen die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. An ihm sehet: ist unsre Sünde groß, so ist Gottes Gnade noch größer. Und wenn ein Sünder verloren geht, wärs auch der ärgste: der Herr ist nicht daran schuld; er will daß allen geholfen werde.

O könntest du sein Herze sehn
Wie sichs nach armen Sündern sehnet,
Sowohl wenn sie noch irre gehn,
Als wenn ihr Auge nach ihm thränet!
Er streckt die Hand nach Zöllnern aus,
Er eilet in Zachäi Haus;
Wie stillet sanft er Magdalenen
Den milden Fluß der Reuethränen
Und denkt nicht was sie sonst gethan!
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Und was kann er machen aus einem Sünder, der sich von ihm annehmen läßt! Sehet an Paulus noch

3) ein ermunterndes Beispiel einer in Christo herrlich erneuerten Menschenseele.

„Und ich danke unsrem Herrn Christo Jesu," schreibt er, „der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt,

nämlich in das Amt, das die Versöhnung predigt." Ja meine Lieben, dieser Apostel Paulus — zuvor ein Lästerer Christi, und nun ein freudiger Zeuge, der nichts anderes weiß und will als Jesum Christum den Gekreuzigten; — zuvor ein Verfolger der Gemeinde, und nun der treueste Hirte der Heerde Jesu, gleich seinem Meister bereit, auch das Leben zu lassen für seine Schafe; — zuvor ein Schmäher und Verschmäher des Heils und nun ein Verkündiger des Heils und Herold der Gnade, der durch seine feurige Predigt viel tausend Seelen den Weg des Lebens gewiesen hat und noch immer weist, — das ist fürwahr ein Meisterstück der Siegesmacht Jesu Christi. Aus Paulus von Tarsen einen Apostel machen, schien das nicht ein Wagestück ohne gleichen? Hieß das nicht so viel als den Wolf zum Hirten setzen über die Schafe? dem eben erst gefangenen feindlichen Feldherrn den Kommandostab anvertrauen über das Heer, das er bisher bekämpft? Und doch — der Herr hats gethan und dem Herrn ists gelungen.

Er hat den begnadigten Saulus ins Amt gesetzt und hat ihn auch stark gemacht für das Amt durch seine Kraft die in den Schwachen mächtig ist, durch seinen Geist der neue Menschen schafft. Er hat den redlichen Eiferer, in dessen Herzen er den guten Kern erkannte, treu geachtet, als noch alle Christen vor ihm zitterten und Ananias furchtsam einwendete: Herr, ich hab von vielen gehört von diesem Mann wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem, und er hat ihn auch treu gemacht und treu erhalten im Amt unter allen Anfechtungen und Versuchungen, so daß er am Ende seines Laufs seinem Timotheus bezeugen konnte: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, und habe Glauben gehalten.

Sehet da ein ermunterndes Exempel der Siegesmacht Christi, die nicht tödtet, sondern lebendig macht. Und im Angesichte dieses Paulus, der zuvor ein Lästerer war und ein Schmäher und ein Verfolger, und so ein guter Hirte, so ein treuer Zeuge, so ein großer Apostel ward durch Christi Gnade, — spreche keiner mehr: mich kann der Herr nicht brauchen, aus mir kann Gottes Gnade nichts machen.

Ein Paulus freilich wird nicht aus dir. Solche Rüstzeuge macht der Herr nicht alle Tage und braucht sie in Jahrhunderten nur Einmal. Aber daß auch im kleineren Maßstab und auf anderer

Stufe der Herr etwas machen kann zum Lobe seiner Herrlichkeit aus denen die sich ihm zu eigen geben in Buße, Glauben und neuem Gehorsam, das siehe an unsrem Zacchäus im heutigen Evangelium, der aus einem Mammonsdiener ein redlicher Knecht Gottes wird, voll Liebe zum Herrn und zu seinem Nächsten; das siehe an jener Magdalena, die eine große Sünderin war und die wir als eine treue Jüngerin wiederfinden am Kreuz ihres Heilands und am Grabe des Auferstandenen.

So kann und will auch aus uns der Herr noch etwas machen zum Lobe seiner herrlichen Gnade, wenn wir uns nur dazu hergeben. Wer ein Lästerer war, kann ein Beter werden. Wer ein Verfolger war und eine Plage für die Menschen, kann zum Segen werden für die Welt. Wer ein Schmäher und Verschmäher des Heiles war, kann noch selig werden und andre zur Seligkeit weisen. Das ist die Kraft des Glaubens, daß er Früchte der Heiligung bringt, Früchte des Geistes, welche da sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Das sind die Wunder der göttlichen Gnade, daß sie neue Menschen schafft, von denen und zu denen man sagen kann: ihr waret weiland wie die irrenden Schafe, nun aber seid ihr bekehret zum Hirten und Bischof eurer Seelen.

O meine Lieben, könnte man das auch von uns und zu uns sagen! Was wäre das eine selige Veränderung und Umwandlung! Wie getrost, wie freudig, wie demüthig und dankbar würden wir zurückblicken auf das was wir gewesen vordem, auf das was wir geworden durch Gottes Gnade. Wie der den Fluten Entronnene auf die Wogen, wie der aus den Flammen Gerettete auf die Feuergluten, wie der Apostel Paulus auf den Verfolger Saulus, so würden wir zurückblicken auf das Alte das vergangen ist und würden nicht müde werden zu rühmen: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht werth! Der Herr helfe uns dazu, daß auch wir nicht fehlen unter seiner Siegesbeute, und dem der Großes an uns gethan, selig lobsingen dürfen: „Gott aber, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und Alleinweisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit." Amen.

53.

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis.

(1860.)

2. Kor. 5, 1–10.

Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Und über demselbigen sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden, so doch, wo wir bekleidet und nicht blos erfunden werden. Denn dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret; sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben. Der uns aber zu demselbigen bereitet, das ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat. Wir sind aber getrost allezeit und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Von einem kühnen Feldherrn und Seefahrer alter Zeit wird erzählt, nachdem er mit seinem Heer gelandet habe auf feindlichem Boden, den er um jeden Preis zu erobern und zu behaupten gedachte, so habe er die Schiffe, auf denen er herübergekommen, verbrannt, um seinen Soldaten jeden Gedanken an Rückzug, jede Möglichkeit der Heimkehr abzuschneiden und sie an sich zu ketten auf Leben und Sterben. Gewiß ein ebenso kluges als kühnes Feldherrnstück.

Doch könnte man auch eine böse und verkehrte Anwendung machen von jener Feldherrnlist, und sie ist gemacht und wird heutigen Tages gemacht von einem sehr kühnen und sehr klugen Feldherrn, vom Fürsten dieser Welt. Der Fürst dieser Welt nämlich, oder wenn ihr lieber wollt, der Welt- und Zeitgeist, um seine Anhänger recht an diese Welt zu ketten, um ihnen jeden Gedanken abzuschneiden an etwas anderes als was irdisch, sichtbar, vergänglich ist, — so hat er ihnen auch die Schiffe verbrannt, die Heimkehr abgeschnitten. Das heißt mit andern Worten: der Welt- und Zeitgeist hat dem Volk, das ihm

anhängt, den Glauben ans Jenseits, die Hoffnung des ewigen Lebens, den Gedanken an seine göttliche Herkunft und himmlische Bestimmung vollständig abgeschnitten und hat ihm die verzweifelte Lehre eingeprägt: Es giebt kein Jenseits; keine Auferstehung des Leibes, keine Unsterblichkeit der Seele, keinen Himmel, keine Hölle, kein Weltgericht und keine Ewigkeit. Von Erde seid ihr, auf der Erde wohnt ihr, für die Erde lebt ihr, zur Erde werdet ihr; was drüber hinausgeht, das ist Lug und Trug oder Träumerei und Schwärmerei; lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.

Was saget ihr zu diesem Verbrennen der Schiffe? Kühn ists, nicht wahr, und klug? Denn wer an kein Jenseits mehr glaubt, der ist dem Welt- und Zeitgeist verfallen als sein willenloser Sklave, der ist an die Erde gekettet mit Leib und Seel.

Aber du, o Christ — kannst dus ertragen, lässest du dirs gefallen, dieses Verbrennen deiner Schiffe, dieses Abschneiden der Heimkehr? Nein und abermals nein! Nein, wer noch einen Funken in sich trägt vom Geiste der Gotteskindschaft, der läßt sich seine Hoffnung nicht nehmen: „ich darf einmal heim.“ Nein und abermals nein! Ausharren wollen wir geduldig, schlagen wollen wir uns ritterlich, selbst freuen wollen wir uns kindlich auf dem Boden dieser Erde, so lang Gott es haben will, aber — unser Schifflein ist segelfertig, das uns heimbringen soll ins Vaterland; unsre Hoffnung lassen wir uns nicht rauben auf ein besseres Jenseits; und mancher Seufzer schmerzlicher Sehnsucht schwellt die Segel unsres Fahrzeugs, als wollte es die Anker lichten; mancher Hauch himmlischen Heimwehs bewegt seine Wimpel, daß sie ungeduldig flattern der künftigen Heimat entgegen, und oftmals möchte die fromme Seele bitten mit den Worten eines alten Lieds: „Löse, erstgeborner Bruder, Doch die Ruder meines Schiffleins, Laß mich ein In den stillen Friedenshafen Zu den Schafen Die der Furcht entrücket sein!“

Inzwischen bis es zur Heimfahrt kommt, müssen wir uns trösten mit dem Blick hinüber, und wie ein Knecht Gottes und Streiter Christi hinüberblickt in die Heimat, das können wir nicht besser lernen als von dem Apostel Paulus in unsrem Text. Lasset uns ihm folgen und betrachten:

Des Christen Blick ins Jenseits;

als einen Blick

1) zuversichtlichen **Glaubens**, aber auch demuthsvoller **Erwartung**;
2) schmerzlicher **Sehnsucht**, aber auch stiller **Geduld**;
3) Seliger **Freude**, aber auch heiliger **Furcht**.

O Gott, laß mir die Ewigkeit
Samt meiner Gnadenzeit auf Erden
Zum guten Kampf, der niemand reut,
Stets wichtiger und theurer werden!
Sie sei mein Schild in Kampf und Streit,
Mein Antrieb zur Gottseligkeit,
Die Würze meiner Lebensfreuden,
Der Balsam meiner Pilgerleiden,
Im dunkeln Thal mein Freudenlicht,
Im Tode meine Zuversicht! Amen.

Des Christen Blick ins Jenseits ist

1) **ein Blick zuversichtlichen Glaubens**, aber auch **demuthsvoller Erwartung**.

Oder ist es nicht ein **zuversichtlicher Glaube**, mit welchem Paulus beginnt: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel."

„Wir wissen," sagt Paulus. Und woher wissen wirs denn? Ist er vielleicht schon drüben gewesen und hat einen Blick gethan ins Jenseits, damals etwa, wo er ins Paradies verzückt war und selber nicht mehr wußte: war er in oder außer dem Leibe? 2 Kor. 12. Aber uns ist ja dergleichen nicht widerfahren. Oder ist schon ein Seliger herübergekommen und hat uns erzählt wie's drüben aussieht und hergeht? Aber wir haben ja deren keinen gesehen. „Wir wissen," sagt Paulus. Nein, seufzt der **Zweifler**, wir wissen nichts vom Jenseits; wir wünschen, wir ahnen, wir hoffen, wir möchten wissen, aber leider wir wissen nichts. „Wir wissen," sagt Paulus. Nein, lacht der **Spötter**, wir wissen das Gegentheil. Wir wissen, daß unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird; daß wir sterben, daß wir begraben werden, daß wir verwesen und in Staub zerfallen, das wissen wir, das sehen wir mit Augen und greifens mit Händen, also — woher der neue Bau, woher der andre Leib, woher ein künftiges Leben? Es ist Unsinn, es ist unmöglich, es ist nichts.

Und doch sagt Paulus, und wir sprechens ihm getrost im Glauben nach: „wir wissen." Wir können freilich dem Zweifler auf keiner Länder- und auch auf keiner Sternenkarte das Haus zeigen von Gott

erbauet, da wir künftig wohnen sollen; wir können nicht Brief und Siegel vorweisen über unser Bürgerrecht im himmlischen Vaterland; wir können niemand den Glauben aufdringen und aufzwingen an eine Auferstehung des Leibes, an ein ewiges Leben und an alle jene himmlischen Dinge und heiligen Geheimnisse, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und kein Menschenherz hienieden ergründet hat; aber wir für uns bleiben dennoch getrost dabei: „Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus das nicht mit Händen gemacht ist, im Himmel."

Wir wissens nicht blos aus diesem Wort Gottes hier in meiner Hand, daran wir uns halten als an ein festes, profetisches Wort, sondern wir wissens auch aus der Stimme Gottes da drinn in unsrem Herzen, von ders im Liede heißt:

Sein Geist spricht meinem Geiste
Manch süßes Trostwort zu:
Wie Gott dem Hilfe leiste,
Der bei ihm suchet Ruh,
Und wie er hab' erbauet
Ein' edle neue Stadt,
Da Aug und Herze schauet
Was es geglaubet hat.

„Der uns aber zu demselbigen bereitet," spricht Paulus, „das ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat." — Der Geist ist unser Pfand eines zukünftigen Lebens, einer himmlischen Verklärung. Nicht nur der natürliche Menschengeist, der allerdings auch schon schaudert vor dem Gedanken an seine Vernichtung, auch schon etwas ahnet von einer himmlischen Heimat, von einer ewigen Bestimmung; wie der Unsterblichkeitsglaube selbst der Heiden, die Sterbensfreudigkeit eines Sokrates, die erhabenen Himmelsahnungen eines Plato uns zeigen. Aber der Geist, der uns von Gott gegeben ist als Pfand unsrer himmlischen Verklärung — das ist insbesondere der heilige Geist Gottes, der Geist der Gotteskindschaft, der uns rufen lehrt: Abba, lieber Vater; der uns im Innersten bezeugt: du bist vom Vater geschaffen, du bist vom Sohn erlöst, du bist durch den heiligen Geist berufen — nicht für ein flüchtiges Erdenleben, sondern für eine selige Ewigkeit; das göttliche Leben, das durch Jesum Christum in dich gepflanzet ist, das durchs Wort und die Sakramente und durchs Gebet und durch christliche Gemeinschaft in

dir genähret wird, und dessen du dir selig bewußt bist in deinen heiligsten Stunden, dieses Leben ist nicht vergänglich wie die Blume des Grases, sondern ewig und unauflöslich; diesem Leben kann der Tod nichts anhaben, sondern muß ihm erst zum rechten Durchbruch, zur himmlischen Entfaltung verhelfen. Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Das ists was wir wissen, im innersten Gemüthe durch Gottes Wort und durch Gottes Geist wissen vom seligen Jenseits, von der zukünftigen Behausung, und was wir uns nicht ausreden lassen weder durch den Spott der Spötter, noch durch die Zweifel unsres eigenen Verstandes, und wovon selbst die noch etwas ahnen, die nichts davon wissen wollen. Oder kommt euch nicht oft der Gedanke, so möchten wir die Ewigkeitsleugner fragen, kommt euch nicht oft im tiefsten Herzensgrund der unheimliche Gedanke: Aber wie? wenn doch etwas dran wäre? wenns doch nicht aus wäre mit diesem Leben? wenns doch eine Auferstehung gäbe und eine Unsterblichkeit, einen Himmel und eine Hölle, eine Ewigkeit und ein Gericht? Doch nein, es darf nicht sein, sonst gienge es mir zu schlimm, sonst wäre ich ja verloren, darum hinweg mit diesen finstern Gedanken; sie dürfen nicht aufkommen! — Aber sie kommen eben doch auf; sie lassen sich nicht vernichten. Ja Geliebte, wir wissens durch den Geist Gottes, der es den Einen zum Schrecken ins Ohr flüstert, den Andern zum Trost ins Herze sagt: es giebt ein Jenseits, und darum blickt der Christ hinüber mit zuversichtlichem Glauben. Aber freilich auch mit demuthsvoller Erwartung.

Wie wirds nun drüben sein? Wann dürfen wir einziehen in jenen Bau von Gott erbaut, gleich im Augenblick nachdem diese Hütte unsres Erdenleibs zerbrochen ist — oder erst nach einem tausendjährigen Todesschlaf? Wie wird es aussehen, dieses zukünftige Haus unserer unsterblichen Seele? Aehnlich diesem irdischen Leibe, so daß wir die Züge unsrer Lieben wieder kennen, oder ganz anders als alles was wir jetzt ahnen? Wo werden wir dann sein? Droben auf einem andern Stern oder hienieden auf einer erneuerten Erde? Wo sind jetzt unsre Vorangegangenen? Sind sie uns unsichtbar nahe und nehmen noch Theil an unsrem Leid und unsrer Freude, oder sind sie uns weit entrückt und von uns getrennt durch eine un=

übersteigliche Kluft? Wie sind jene Verheißungen der Schrift zu verstehen vom neuen Jerusalem, von den immergrünen Paradieses-auen, vom krystallenen Meer? Sind sie wörtlich und leibhaftig zu verstehen, oder sinds nur profetische Bilder für unaussprechliche Dinge? Ja, meine Lieben, wie viel sind solcher Fragen des grübelnden Verstandes, des sehnenden Herzens, der geschäftigen Phantasie und auch der frommen Wißbegierde beim Blick ins Jenseits!

Und doch — wer kann sie lösen, diese Fragen? Was forschende Weltweise darüber behaupten und was somnambüle Hellseherinnen davon verkünden, was die Dichter davon ausmalen in ihren Phantasien und selbst was Gottes Wort davon offenbart in seinen herrlichen Verheißungen — es giebt uns keinen erschöpfenden Aufschluß, es läßt noch hundert ungelöste Räthsel und unbeantwortete Fragen zurück; wie auch nur über die paar Verse unsres Textes die Meinungen frommer Ausleger weit auseinander gehen. Dicht und undurchdringlich hängt der Vorhang hernieder vor dem Allerheiligsten, und keine sterbliche Hand hat ihn gelüftet.

Sollen wir darum sagen: es ist nichts dahinter? oder sollen wir uns verlieren in müßige Träumereien? oder vorlaut unsre Menschenfündlein ausposaunen als göttliche Wahrheit? oder uns entzweien in fruchtlosen Zänkereien, weil sichs einer so denkt, der andere anders, weil dieser ein dunkles Schriftwort auf seine Weise erklärt und jener auf die seine? Das sei ferne! „Wir sind aber getrost allezeit," spricht der Apostel, „denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen."

„Im Glauben und nicht im Schauen!" Siehe da, o Mensch, was deine ungestümen Fragen herabstimmen muß zu demuthsvoller Erwartung. Im Glauben und nicht im Schauen. Wärs denn noch ein Glauben, wenn du es hienieden schon könntest mit Augen sehen, mit Händen greifen und mit deinem Alltagsverstand begreifen? Wärs denn noch ein Jenseits, wenn du es jetzt schon könntest messen mit deinem irdischen Maßstab? Wärs denn noch ein Allerheiligstes, wenn jede neugierige Hand hienieden schon den Vorhang lüften, jeder ungeweihete Fuß hinter den Vorhang treten dürfte? Kann denn die Raupe, die am Zweige kriecht, ahnen wie ihr sein wird, wenn sie als Schmetterling durch die blaue Luft fliegt? Kann denn das Kind im Mutterleib wissen, wie es draußen ist im goldnen

Sonnenlicht? Und doch — es kommt die Zeit, da das Kindlein ins Leben geboren, sich des Sonnenlichts freut; es kommt der Tag, da der Schmetterling die Puppe durchbricht und seine Flügel entfaltet; es kommt die Stunde, da auch du, Kind Gottes, hervorgehen wirst aus deiner zerbrochenen Leibeshütte wie der Schmetterling aus der Puppe, herausgeboren wirst ins künftige Leben durch die Wundermacht und Wunderliebe deines Gottes, wie du hereingeboren wardst in dieses Leben durch die Macht und Liebe desselben Gottes. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Darum muthiges Glauben, aber auch demüthiges Warten — das, Kind Gottes, ist der rechte Blick ins Jenseits.

Dort werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unbegreiflich hier geschah.
Dort denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Ebendarum ist des Christen Blick ins Jenseits ferner

2) zwar ein Blick schmerzlicher Sehnsucht, aber auch stiller Geduld.

Schmerzliche Sehnsucht nach seiner himmlischen Verklärung bekennt ja selbst ein so getreuer Knecht Gottes und muthiger Streiter Christi wie unser Apostel Paulus, wenn er sagt: „Und über demselbigen sehnen wir uns auch nach unsrer Behausung die vom Himmel ist. — Denn dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret."

O meine Lieben, welcher Erdenpilger und vollends welcher Christenmensch hätte noch nie etwas verspürt von solch schmerzlichem Sehnen aus der Leibeshütte heraus, die oft als ein Kerker die freigeborne Seele beengt, als ein Hemmschuh an den gottgeschaffenen Geist sich heftet?

Selbst in den fröhlichen Tagen der blühenden Jugend, in den goldenen Stunden des Glücks und der Freude, in den rüstigen Jahren der Kraft und Gesundheit, in den seligen Augenblicken frommer Andacht und Entzückung — ists uns denn nicht oft als möchten wir Flügel haben uns hinzuschwingen über die Welt und aufzuschwingen zu Gott? Wird uns nicht oft dieser Erdenleib zu einer Last und Beschwerde, wenn er mit seinen irdischen Bedürfnissen nach Speis

und Trank, nach Schlaf und Ruhe den Geist aufhält in seinem Thatendrang oder Forschungstrieb und uns gerade da wieder zur Erde herabzieht, wo wir eben uns am höchsten erhoben hatten über das Sichtbare und Vergängliche? Ja wird er uns nicht oft zum Fallstrick und Verderben, wenn er mit seinem raschen Blut, mit seinen Leidenschaften und Begierden die Seele verunreinigt und den Geist zu Falle bringt?

Ach und wenn dann die Tage kommen, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht, die Tage der Trübsal, der Krankheit, des Alters! Wenn sich Hunger und Kummer und bittre Nahrungssorgen wie ein Bleigewicht hängen an die Fersen des Armen, daß Leib und Seele davon zu Boden gedrückt wird und jeden fröhlichen Aufblick zum Himmel verlernt; wenn ein hoffnungsvolles Kind, dessen Geist und Herz den Eltern tausend Freuden und der Welt köstliche Früchte versprach, in einem kränklichen Leibe hinsiecht und zu Grabe sinkt; wenn ein Kranker, wie heut eine wassersüchtige Frau unsre Fürbitte begehrt, nach Athem ringt bei Tag und Nacht und sein müdes Haupt nicht einmal mehr aufs Kissen legen kann vor Beängstigungen; wenn ein abgelebter Greis spürt wie seine Sinne abnehmen von Tag zu Tag, und Aug und Ohr und Hand und Fuß ihre Dienste versagen dem noch willigen Geist, so daß er schmerzlich fragt: wozu bin ich denn noch in der Welt; wie lang soll ich noch einher schleichen, den Menschen, ja mir selber zur Last? wenn wir selber, die wir hier sind, heute vielleicht noch rüstig und gesund, unsern Leib drauf ansehen: was wird auch über ihn noch kommen? welche Trübsalsstürme und Krankheitsstöße werden noch rütteln müssen an dieser meiner Leibeshütte, bis sie vollends im Tode zusammenbricht? — o nicht wahr, da sehnen wir uns und sind beschweret, und seufzen mit schmerzlichem Verlangen: wärs doch schon überstanden, das Leben mit seinen Nöthen, das Sterben mit seinen Aengsten; wär ich doch schon erlöst vom Leibe dieses Todes, entkleidet dieses Erdenkleids, das mir oft so eng macht und das doch wieder so verwachsen ist mit meinem ganzen Ich, daß nur unter schweren Schmerzen der Geist sich davon loslösen kann; wär ich doch schon daheim in der himmlischen Behausung!

Meine Lieben! wir können dem Leidenden solche Seufzer nicht tadeln, obs freilich noch nicht immer die rechte fromme Sehnsucht

eines Kinds Gottes ist, sondern noch viel Fleischliches mit unterläuft, müssen uns sogar darüber freuen als über Lebensäußerungen eines unsterblichen Geistes, der sich hinaussehnt aus den Fesseln dieses Leibes. Und wie manchen üppigen Genußmenschen, der nichts Besseres weiß als seinen sterblichen Leib zu mästen mit Speis und Trank, wie manches eitle Mädchen, das nichts Wichtigeres kennt als seine vergängliche Schönheit herauszuputzen mit Staat und Schmuck — möchte man hinführen an so ein Schmerzensbett und ihm sagen: sieh, das ist das Ende des Erdenleibs, darin dir so wohl ist, so ungefähr wirst auch du einmal daliegen in deinen letzten Tagen und Stunden!

Aber dennoch, meine Freunde, müssen wir auch den Dulder, der mit schmerzlicher Sehnsucht seufzt nach seines Leibes Erlösung, im Namen Gottes ermahnen zu frommer Geduld.

„Wir sehnen uns," sagt der Apostel, „und sind beschweret. Wir sind aber getrost allezeit und wissen, daß dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn."

„Wir wallen dem Herrn" — siehe da, lieber Erdenpilger, was dich geduldig machen muß im Blick auf das Jenseits.

„Wir wallen dem Herrn," das heißt zwar freilich zunächst: wir sind noch ferne von ihm und sehnen uns nach innigerer Vereinigung mit ihm. Aber es heißt auch: wir wallen auf sein Gebot, weil ers will und solang ers will, und dürfen nicht heimkommen ungeheißen, so wenig als der Soldat seinen Posten verlassen darf ehe er abgelöst wird. Es heißt auch: wir wallen in seinem Dienst, wir sollen auch auf unsrer Erdenwallfahrt ihm noch dienen, für sein Reich arbeiten wo und wie wir können; wie ein Paulus, so gern er daheim gewesen wäre beim Herrn, dennoch unermüdet wallete und wanderte im Dienst seines Herrn über Land und Meer und niemals sprach: es ist genug, spanne mich aus. Es heißt auch: wir wallen dem Herrn entgegen, wir sollen ihm immer näher kommen mit jedem Schritt und Tritt unsrer Leidensbahn und mit jedem Tag und jeder Stunde noch besser ausgereift und ausgezeitigt werden für sein himmlisches Reich.

„Wir sind aber getrost allezeit und wissen, daß dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn," das laß auch du dir zum Trost und zur Ermahnung gesagt sein, lieber Leidensbruder

und liebe Kreuzschwester. Und wenn du ungeduldig fragen möchtest: wie lange, Herr, wie lange? und mißmuthig klagen: es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele von mir; — dann sprich zu dir selber: ich walle ja dem Herrn; er weiß, wie lang es mir gut ist; er weiß, wann es genug ist; er wird mir rufen, wann es Zeit ist; jetzt aber bin ich noch nicht reif für die Ewigkeit, darum will ich stille halten im Feuer der Trübsal, daß ich noch ausgeläutert werde mit jedem Tag und jeder Stunde:

Denn ich bin sündig,
Der Erde noch geneigt,
Das hat mir bündig
Sein heilger Geist gezeigt,
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit ihm vereinigt.

Und deshalb ist des Christen Blick ins Jenseits endlich

3) ein Blick zwar seliger Freude, aber auch heiliger Furcht.

Allerdings ein Blick seliger Freude. „Denn," sagt der Apostel, „wir sind getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn" (oder heimzukommen zu dem Herrn). Heimkommen, Daheimsein — o was ist das ein süßer Klang! Welche Fülle von Fried und Freude ist eingeschlossen in diesem Wörtlein „Daheim".

Daheimsein — das heißt am Ziele sein, ausgespannt werden, ausruhen dürfen von allen Mühen und Beschwerden der Wanderschaft.

Daheimsein — das heißt geborgen sein; geborgen vor allen Stürmen, errettet von allen Feinden, die unterwegs uns bange gemacht.

Daheimsein — das heißt bei den Seinigen sein, wieder vereinigt mit denen, an die man in der Ferne so oft mit Sehnsucht gedacht und die man nun wiederfindet im Vaterhaus.

Daheimsein bei dem Herrn — das heißt in seinem Elemente sein, zurückgekehrt zu seinem Ursprung, befriedigt in allen Wünschen und Bedürfnissen eines gottgeschaffenen Geistes, mit Einem Wort: selig sein!

„Daheim sein bei dem Herrn!" ja freue dich nur heim, Kind Gottes, freue dich dieser seligen Aussicht und laß sie dir nicht rauben. Es kommt ja alles am Ende heim. Der Vogel findet am Abend

sein Nest, das Bächlein läuft am Ende ins Meer, der Stein fällt wieder zur Erde, so hoch man ihn schleudert — jedes Ding kehrt zu seinem Ursprung zurück — und nur der Mensch sollte umsonst sich sehnen nach einer himmlischen Heimat, wo er findet, was ihm auf Erden nicht wird: wahre Ruhe und ewigen Frieden? Nein, es bleibt dabei, was jener fromme Heinrich Stilling sagt: Selig sind die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.

Aber, Geliebte, sind wir denn auch alle auf dem Weg nach Hause? Dürfen wir uns auch alle heimfreuen so wie wir sind? Ein Kind darf sich freuen aufs Vaterhaus, aber sind wir denn auch Kinder Gottes? Und wenn heute die Thore des himmlischen Vaterhauses sich weit aufthäten — o wie viele von uns müßten ferne stehen und dürften auch die Augen nicht aufschlagen wie der verlorene Sohn, weil wir den Vater und das Vaterhaus vergessen und unser Erbtheil, unser vom Herrn geliehenes Pfund, unsre von Gott vergönnte Gnadenzeit umgebracht haben mit Prassen! Nein: trotz aller Sehnsucht und Freude doch nur mit heiliger Furcht kann der Christ hinüberblicken ins Jenseits.

Gehts ja selbst hienieden noch durch eine enge, finstre Pforte, durch den bittern Tod! Der Apostel Paulus war gewiß ein muthiger Mann, der hundertmal dem Tod ins Auge geschaut hat, und doch gesteht er: „wir wollten lieber nicht entkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben," daß wir ohne Schmerz, ohne die Kämpfe des Todes und die Schauer der Verwesung verklärt würden und ins himmlische Wesen versetzt. Sterben ist kein Kinderspiel, und auch ein frommer Christ hat Ursach, demüthig zu bitten, so oft er an seine letzte Stunde denkt: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, Machs nur mit meinem Ende gut!

Und nun, was nach dem Tode kommt, was drüben auf uns wartet, ist das etwa lauter Lust und Freude? „Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse." Hörst du Seele? Verstehst du jedes Wort? Wir müssen „alle" offenbar werden; alle, der Höchste, der sich hienieden vor keinen Richter gestellt, wie der Geringste, den niemand beachtet; der Beste, der hienieden für fromm und heilig galt, wie der Schlechteste, der auf Wegen der Finsterniß gieng.

Wir müssen alle „offenbar“ werden; entkleidet nicht blos dieses Erdenleibs, darin sich jetzt die Seele verbirgt, sondern entkleidet jedes irdischen Schmucks, jeder weltlichen Ehre, jedes äußeren Scheins, und wärs auch ein frommer Schein; daß wir dastehen wie wir sind, in unsrer ganzen Armut und Blöße.

Offenbar werden „vor dem Richtstuhl Christi,“ des heiligen Herzenskündigers, den Niemand täuscht, der mit seinem Flammenauge unser Innerstes durchschaut. — Offenbar werden, „damit ein jeglicher empfahe nachdem er gehandelt hat, es sei gut oder böse.“ Also nicht um ohne Weiteres nur Gutes zu empfangen: einen leuchtenden Verklärungsleib, ein weißes Unschuldsgewand, eine goldene Ehrenkrone, ein himmlisches Erbtheil, wie man sichs oft vorstellt, sondern um zu empfangen was wir verdient haben. — Und was haben wir verdient? Ich, du, wir alle? Weh, wie werd ich Armer stehen, Wen zum Anwalt mir erflehen, Wenn Gerechte schier vergehen? Ja, meine Lieben, wie viel eitle Himmelshoffnungen und Seligkeitsträume werden zu nichte gemacht durch dieß Schlußwort unsres Textes: „Wir müssen alle offenbar werden!“ Was bleibt uns allen beim Blick aufs Jenseits übrig trotz seinen Freuden — als Furcht und Zittern?

Eins bleibt uns noch, eine Mahnung, ein Entschluß, ein heiliger Vorsatz: „Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen.“ Ja ihm noch wohlgefällig zu werden, vor dessen Richterstuhl wir einst treten müssen, durch Buße, Glauben und neuen Gehorsam, unsre Zeit fleißig auszukaufen zur Vorbereitung für die Ewigkeit, so zu leben wie wir wenn wir sterben wünschen werden gelebt zu haben; hienieden schon himmlisch gesinnet zu werden, damit wir einst droben nicht als Fremdlinge ankommen in der himmlischen Heimat, zu denen der Herr sagen muß: weichet von mir, ich habe euch nie erkannt, — das sei die Frucht unsrer Blicke ins Jenseits, auch derer die wir jetzt gethan.

Ja, Vater, hilf mir sorgen, Wie ich so leben mag,
Daß ich an jedem Morgen Denk' an den letzten Tag.
Und wird er einst anbrechen, So gieb daß ich erfreut,
Von Herzen könne sprechen: Komm, Herr, ich bin bereit!

Amen.

54.
Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis.

(1851.)

2. Kor. 3, 4—11.

Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret; wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwengliche Klarheit. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwenglichen Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem. So hat neulich in einer Abendlektion unser Apostel Paulus uns zugerufen. Ein jedes mit seinen Gaben, ein jedes in seinem Amte, ein jedes nach seinen Kräften — so sollen auch die Glieder einer Christengemeinde in Einem Geiste wirken, Einem Herrn dienen, Einen Gott preisen. Jedes Amt ist ehrwürdig, jeder Beruf ist heilig, wo man ihm obliegt im Aufsehen auf Gott. Der Landmann auf dem Felde und der Gelehrte bei den Büchern, der Gewerbsmann in der Werkstatt und der Beamte bei den Akten, der Kriegsmann bei der Fahne und der Kaufmann beim Geschäfte, der hochgestellte Staatsmann und der einfache Taglöhner, der Lehrer in der Schule, die Mutter in der Kindsstube, die Magd in der Küche und der Knecht bei den Pferden — sie alle können Gott dienen in ihrem Theil; sie alle haben einen schönen, einen edlen, einen seligen Beruf, wenn sie ihr Tagewerk ausrichten im Aufsehen auf den Herrn.

Dießmal, Geliebte, ist es ein besonderes Amt, von dem Paulus zu uns redet und von dem ihr auch mir zu reden erlauben müßt: es

ist das Amt, das der große Apostel selber bekleidet und dessen geringer Diener auch ich sein darf: das evangelische Predigtamt.

Ein hohes und seliges Amt, von dem Luther sagt: „Dieß sind die Tugenden eines frommen Predigers: daß er Gottes Reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel beraubet, dem Tode wehret, der Sünde steuert und kurz erschaffet eine neue Welt und bauet nicht ein vergängliches Haus, sondern ein ewiges schönes Paradies, da Gott selbst gern innen wohnet." Und doch dabei ein schweres Amt, das man oft mit Seufzen thun muß, ja bei dem man, wie ein alter Prediger sagt, schwerlich fröhlich sterben kann, wegen der großen Verantwortung; ein oft verachtetes, arg verkanntes, bitter gehaßtes Amt, das zumal in dieser unsrer Zeit von Tausenden in der Christenheit nur mit Mißtrauen und Widerwillen angesehen wird.

Weil wir aber nur dann Eingang finden können in den Herzen, wenn man zu unsrem Amt ein Zutrauen hat, so ist es wohl erlaubt, ja geboten, auch manchmal von unsrem Amt — wohlgemerkt von unsrem Amt und nicht von unsrer Person — zu reden, um es für euch und uns selber immer wieder ins rechte Licht zu setzen. So gebe denn Gott seinen Segen dazu, wenn wir in dieser Stunde nach Anleitung unsres Textes betrachten:

Das Predigtamt des Neuen Testaments in seiner Herrlichkeit.

1) Es ist ein göttliches Amt, denn es kommt von Gott und nicht von Menschen;
2) es ist ein geistliches Amt, denn es dient dem Geist und nicht dem Buchstaben;
3) es ist ein freundliches Amt, denn es predigt Gerechtigkeit und nicht Verdammniß;
4) es ist ein ständiges Amt, denn man brauchts immer, und nicht blos gestern und heute.

O du, den unser größter
Regent uns zugesagt,
Komm zu uns, werther Tröster,
Und mach uns unverzagt.
Eröffne du die Herzen
Der Welt und uns den Mund,
Daß wir in Freud und Schmerzen
Das Heil ihr machen kund. Amen.

Das Predigtamt des Neuen Testaments ist in seiner Herrlichkeit

1) ein göttliches Amt, denn es kommt von Gott und nicht von Menschen. Auch Paulus mußte sich für sein Predigtamt wehren, denn auch ihm, dem großen Apostel, wurde sein Beruf heruntergesetzt, seine Vollmacht und Amtsbefugniß angezweifelt. Darum giebt er sich in seinen Briefen an die Korinthier viel Mühe, sein Amt ins rechte Licht zu setzen. Und das erste, was er dabei oft und viel mit hohem Selbstgefühl wie mit tiefer Demuth behauptet, ist:

Mein Amt ist ein heiliges Amt, es kommt von Gott und nicht von Menschen. Daß ich in meinem Amt stehe, das kommt von Gottes Berufung. Was ich in meinem Amt thue, das thue ich in Gottes Namen. Was ich in meinem Amt wirke, daß wirke ich durch Gottes Gnade. „Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott."

Das sprechen auch wir Prediger von heut zu Tag unsrem großen Amtsvorgänger in aller Demuth nach. Unser Amt kommt von Gott und nicht von Menschen. Nur in Gottes Namen kommen wir und nur durch Gottes Segen wirken wir.

Nur in Gottes Namen kommen wir. Man sucht die Geistlichen heutzutage gar oft hinzustellen als Menschenknechte. Trauet ihnen nicht, heißts da, sie meinens nicht ehrlich, sie müssen eben so predigen, sie müssen eben helfen das Volk im Zaum halten, sie sind die geschwornen Bundesgenossen der Mächtigen und Gewaltigen, die gedungenen Knechte der Obrigkeit. Oder heißts im Gegentheil: Trauet ihnen nicht, sie sind Hierarchen, herrschsüchtige Leute, möchten selbst eine Macht bilden und eine Gewalt haben im Volk und ihre Schäflein scheeren zu ihrem eigenen Besten.

Meine Freunde, wenn dem so wäre, wenn wir vor euch treten würden als Menschenknechte, die Gottes ewige Wahrheit fälschen wollten irgend einer Menschenmacht zu lieb, und den heiligen Hirtenstab des Evangeliums herabwürdigen wollten zu einem Polizeistock, oder wenn wir mit diesem Amtskleid da unlautere Gelüste, eigennützige Zwecke, selbstsüchtige Absichten wollten verdecken und verstecken, dann wüßte ich nicht, wie wir Muth gewinnen sollten, an dieser

Stätte zum freudigen Aufthun des Mundes, dann würde ich mich dieses Predigertalars schämen.

Nein, unser Amt ist ein göttliches Amt, wir stehen in eines Höhern Dienst, wir treten vor euch in Gottes Namen. Im Namen des Gottes, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, sollen wir das zweischneidige Schwert der Wahrheit führen nach rechts und links, nach oben und unten; im Auftrag des Heilands, der gesagt hat: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur, sollen wir Heil und Frieden verkünden allen, die es hören wollen. — Das sollen wir, das wollen wir auch; und so oft ich hier hintrete vor die versammelte Gemeinde, ists das, was mir das Herz klopfen macht in heiliger Scheu, was aber auch mir Muth giebt zum freudigen Aufthun des Mundes, daß ich vor euch trete im Namen des heiligen Gottes.

Nur in Gottes Namen kommen wir, und ebendarum nur durch Gottes Segen wirken wir. „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ Der Paulus, der so spricht, war gewiß ein tüchtiger Mann, reichbegabt und hochverdient vor vielen, und hat mehr gearbeitet als alle, und doch — wie oft sagt ers, von sich selber sei er nichts, wisse er nichts, könne er nichts; nur des Herrn Gnade habe etwas aus ihm gemacht, etwas durch ihn gewirkt.

Auch wir wissens wohl, daß wir nicht tüchtig sind im Dienste Gottes, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind ist von Gott. Alles was wir von Naturgaben mitbringen ins Amt, es ist erst das leere Gefäß, das der Herr mit seiner Gnade erfüllen muß. Der reichste Geist muß erst durch Gottes Geist geweihet, durch Gottes Gnade geheiligt werden zum Dienste des Evangeliums, sei es daß er auf einmal wie Paulus sein Damaskus findet und aus einem Himmelsstürmer ein demüthiger Gottesknecht wird, oder daß er allmählich wie ein Johannes verklärt, durchgeläutert wird zu einem Jünger Christi und zu einem Herold seiner Gnade und Wahrheit. Auch wir wissens wohl und erfahrens oft mit Schmerzen: alles was wir thun im Amt, ist nichts, wenn nicht der Herr seinen Segen dazu giebt. Der feurigste Eifer nützt nichts, die glänzendste Predigt wirkt nichts, die vollste Kirche beweist nichts für unser Amt, wenn nicht der Herr sich zu uns bekennt. Ein schlichter

Diener Jesu Christi, der in einem leeren Kirchlein vor wenig Ohren sein treues, redliches Zeugniß ablegt, er steht vielleicht höher in Gottes Gnade, er wirkt vielleicht mehr für Gottes verborgenes Reich, als ein anderer, dem die Leute schaarenweis zuströmen, — aber seinem Geiste fehlt die Salbung von oben, und seinem Worte fehlt der Segen von oben.

Darum, ihr Lieben, betet für eure Hirten, daß der Herr, der große Erzhirte, ihren Geist erleuchte, ihr Wort segne, zu ihrem Amte sich bekenne; darum glaubet aber auch an die Heiligkeit unsres Amtes, nehmet das Wort mit Sanftmuth an, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort; bleibet nicht hängen an unsern schwachen, menschlichen Personen mit ihren Fehlern und Gebrechen, sondern beuget euch vor dem, der hinter uns steht und durch uns sprechen will, vor unsrem Gott und eurem Gott, vor unsrem Herrn und eurem Herrn. „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, etwas zu reden, etwas zu wirken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind ist von Gott." Darum salbe du uns, o Geist des Herrn, zum heiligen Amt.

Geist des Glaubens und der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht,
Geist, du Geist der heilgen Männer,
Könige und Prophetenschaar,
Der Apostel und Bekenner,
Auch bei uns wird offenbar!

Das ist die Herrlichkeit des evangelischen Predigtamts: es ist ein göttliches Amt, von Gott und nicht von Menschen. Und

2) es ist ein geistliches Amt, es dient dem Geist und nicht dem Buchstaben.

Das ist ein anderer vielbeliebter Vorwurf, den man den Predigern des Evangeliums macht: sie dienen dem Buchstaben, über den der Zeitgeist längst hinweg, über den die Menschheit längst hinaus sei. Ein Buchstabenglaube seis, den sie predigen, ein Buchstabendienst seis, den sie verlangen; der Geist aber der finde keine Nahrung und Befriedigung, ja der werde geknechtet unter das Joch eines veralteten Aberglaubens, der werde gefangen genommen und eingeschläfert in den Mauern unsrer Kirchen.

Was sollen wir dazu sagen? Wir wollen den Apostel für uns sprechen lassen. — „Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt

zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstaben, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig."

Liebe Zuhörer, wenn wir euch nichts vorhielten als die steinernen Tafeln des alttestamentlichen Gesetzes und sagten: da stehts geschrieben, thuts weils geschrieben steht; wenn wir euch den Katechismus vor Augen hielten und sagten: sehet, da stehts, glaubets weils gedruckt steht; wenn wir euch gefangennehmen wollten unter allerlei äußerliche Satzungen und sagen: darin besteht euer Christenthum, daß ihr so und so oft fastet, so und so oft betet, so und so oft zur Kirche kommt, so und so oft zur Beichte geht, so und so oft euch waschet — dann möchtet ihr sagen: unser Amt sei ein Amt des Buchstabens.

So war Mosis Amt gewissermaßen ein Amt des Buchstabens, so war das alte Gesetz mit dem Anhang all seiner Ceremonien ein schweres Joch, von welchem Paulus zu den Juden sagt, weder sie noch ihre Väter habens vermocht zu ertragen. Und doch auch dieser Buchstabe des alten Testaments war ein heiliger, auch dieses Amt Mosis war umgeben von einer göttlichen Würde, von einer überirdischen Klarheit, denn in diesem Buchstaben war schon verhüllt der Geist des neuen Testaments, dieses Gesetz mit seinen Satzungen allen war ein heilsamer Zuchtmeister auf Christum.

Auch in der christlichen, auch in der evangelischen Kirche gab es Zeiten, wo der Buchstabe herrschte in der Predigt, wo nur trockene Lehrsätze von der Kanzel erschallten und eine blinde Rechtgläubigkeit als das galt, was den Christen ausmacht. Und doch wer weiß, ob nicht das Volk besser und glücklicher war bei seinem trockenen Buchstabenglauben als heut zu Tag bei seinem öden Unglauben. Und das sei euch unverhalten: wenn eines unter euch meint, der Buchstabe, der da tödte und den man wegwerfen müsse, das sei Gottes Wort, das sei die heilige Schrift, die müsse abgethan und ersetzt werden durch eine flache Tagesweisheit; wenn ihr den für einen Buchstabenknecht haltet, der noch an die Schrift glaubt als an Gottes Wort, nun, in Gottes Namen, dann sind wir Prediger des Evangeliums eitel Buchstabenknechte.

Aber ist denn in der Schrift nur todter Buchstabe? ist denn nicht G e i s t und L e b e n darin und Mark und Kraft? Und ists nicht dieser lebendige Geist, dieses Lebensmark, diese Gotteskraft des Evangeliums, was wir euch zu fühlen, zu fassen, zu genießen geben möchten

in der Predigt? — Ists denn ein todter Buchstabendienst, was wir von euch verlangen, ists nicht vielmehr eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit? — Nein, nicht knechten möchten wir euch, sondern befreien, nicht überreden, sondern überzeugen, nicht einschläfern, sondern aufwecken, nicht tödten, sondern lebendig machen am Geist. Darum wenden wir uns an euern Verstand und bitten: prüfet alles und das Beste behaltet! Darum fassen wir euch bei eurem Herzen und Gewissen und fragen: fühlet ihr nicht da drinnen einen stillen Zug des Vaters zum Sohne, ein leises Ja zu dem, was Gottes Wort euch sagt? Darum nehmen wir euren Willen in Anspruch und fordern euch auf: versuchets einmal und thut darnach, obs nicht die Probe hält: „So jemand wird den Willen thun deß der mich gesandt hat, der wird erkennen, daß meine Lehre von Gott sei.“

Ist dieß Buchstabendienst, ist dieß todtes Formelnwesen, ist dieß wider die evangelische Freiheit? Sagets selbst, ihr die ihr schon an euch erfahren habt die Gotteskraft des Evangeliums: ists ein todter Buchstabe, was ihr leset in eurer Bibel, was ihr höret in unsrer Predigt, was ihr singet in unsern Liedern, was ihr glaubet in euren Herzen, was ihr bekennet in eurem Leben, was euch tröstet in eurem Leiden, auf was ihr hoffet in eurem Sterben? Nein, nicht wahr: Geist ists und Leben, göttlicher Geist und himmlisches Leben? Ists eine tödtende Kraft, die Gottes Wort an euch beweist, oder eine lebendigmachende? Wirds euch dumpfer im Kopf oder heller und lichter; ists euch enger ums Herz oder weiter und wohler; seid ihr träger zum Beruf oder frischer und muntrer, wenn ihr Gottes Wort gehört habt und getrunken aus dem krystallhellen Brunnen des Gottesworts? Nein Herr, die Worte, die du redest, die sind Geist und sind Leben. Diesen deinen Geist laß wehen durch unser armes Wort, diesen deinen Geist laß wirken an unsern Herzen;

Zeige deines Wortes Kraft
An uns armen Wesen,
Zeige wie es neu uns schafft,
Kranke macht genesen;
Jesu, dein allmächtig Wort
Fahr in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen!

Ja bis wir genesen. Denn, meine Lieben, das ist die größte Herrlichkeit des evangelischen Predigtamts.

3) es ist ein freundliches Amt, es predigt Gerechtigkeit und nicht Verdammniß. Auch darin wird es verkannt. Als eine harte Rede, als eine abschreckende Bußpredigt, als eine finstre Schreckensbotschaft erscheint Tausenden das Wort Gottes, das wir verkünden. Vor der Bibel fürchten sie sich, als müßten sie ihr Todesurtheil auf jedem Blatte lesen. An der Kirchthür gehen sie scheu vorüber, als wehte nur Grabesluft und Moderduft ihnen daraus entgegen. Den Geistlichen weichen sie aus, als wärens nur Freudenstörer, und noch auf dem Todtenbett zögern sie, einen Diener Jesu Christi zu sehen, als brächte er nur Furcht und Schrecken mit sich. O die Armen! Wie schlecht kennen sie den Gott, der seinen Knechten den Auftrag gegeben hat: tröstet, tröstet mein Volk und redet mit Jerusalem freundlich; und den Heiland, der in die Welt gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache; und das Evangelium, das eine frohe Botschaft ist wie sonst keine, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben; und die Boten Gottes, von denen geschrieben steht Jes. 52, 7: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: dein Gott ist König!

Unser Amt ein Amt der Verdammniß? Nie und nimmer! Sehet, wenn wir nichts mit auf die Kanzel nehmen dürften als den Stab Mosis und die steinernen Tafeln des Gesetzes; wenn es noch so stände wie im alten Bund, wo dem Volke nur gesagt ward: du sollst und du sollst und abermal: du sollst! und hinter allen Geboten noch angehängt wäre das furchtbare Wort: wer nicht hält alle diese Gebote, der ist verflucht! — wenns noch so stände mit unsrem Amt und mit eurer Stellung zu Gott, dann möchtet ihr sagen: wir predigen euch Verdammniß.

Aber dem ist nicht so. Sondern was wir euch predigen, das ist Gerechtigkeit; was wir euch bringen, das ist Versöhnung; was wir euch bieten, das ist Leben und Seligkeit. Wohl verkündigen wir euch den heiligen Gott, vor welchem Sünde ein Greuel ist; wohl mahnen wir euch an Gottes ewige Gebote; wohl decken wir euch euer Herz auf mit seinen faulen Flecken und finstern Tiefen; wohl möchten wirs dahin bringen bei euch allen, daß ihr an die Brust schlüget mit dem Bekenntniß: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht,

vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Aber wenn es so weit gekommen ist bei einem Menschen, daß er an seine Brust schlägt mit dem Zöllnerseufzer: Gott sei mir Sünder gnädig! — dann sagen wir nicht: so jetzt geh hin wo du hingehörst, geh hin in die Hölle, sondern dann sagen wir: komm her, ich will dir zeigen was dir helfen kann. Dann heben wir hoch in unsrer Hand empor, so hoch als wir können, ein Gnadenzeichen, ein Friedenszeichen: das Kreuz. Und in diesem Kreuzeszeichen zeigen wir euch alles was ihr brauchet, alles was euch tröstet. In diesem Kreuzeszeichen sehet ihr die Liebe eures Gottes, der seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn dahingegeben für uns alle; in diesem Kreuzeszeichen sehet ihr die Friedensgestalt eines Heilands, der sein Leben gelassen hat, euch zu erlösen vom Fluch der Sünden; in diesem Kreuzeszeichen sehet ihr das Pfand der Vergebung eurer Sünden, sehet ihr das Sinnbild eurer Rechtfertigung, sehet ihr die Fahne, der ihr folgen sollt, das Panier eurer Heiligung, den Weg zur Seligkeit.

Lasset euch versöhnen mit Gott! so rufen wir euch zu, so bitten wir euch, mahnen wir euch in allen Tönen des Ernsts und der Liebe, damit möchten wir euch alle zur Gerechtigkeit weisen und durch die Gerechtigkeit zum Frieden und zur Freude im heiligen Geist. Die kleinen Kindlein legen wir dem Heiland in die Arme in der Taufe, daß er im Wasserbad sie reinige von der Befleckung der Sünden und ihnen zum Angebinde schenke seine Gerechtigkeit. Die heranwachsende Jugend weisen wir zur Gerechtigkeit, indem wir sie unterweisen im Evangelium Jesu Christi und sie hier am Altar ihm darstellen als sein Eigenthum am Tag ihrer Einsegnung. Die Erwachsenen möchten wir zur Gerechtigkeit weisen, indem wir die Irrenden warnen, die Lasterhaften strafen, die Erschütterten beruhigen, die Entzweiten versöhnen, die Betrübten trösten im Namen Jesu Christi. Und die Sterbenden suchen wir zu erquicken und hinüberzuheben über die Schauer des Grabes, über die Schrecken des Gerichts, indem wir sie hinweisen auf den, der um unsrer Sünden willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Heißt das Verdammniß predigen? Heißt das einem das Leben verbittern? Ist das ein finsteres Amt? Nein, ich denke das ist ein freundliches, ein seliges Amt, wie es kein schöneres giebt auf Erden.

„Denn so das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit

hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwengliche Klarheit." Ehrwürdig ist ein Moses, wenn er vom Sinai herabkommt mit den Tafeln des Gesetzes, sein Antlitz umleuchtet von einem Widerschein der göttlichen Heiligkeit, also daß das Volk ihm nicht ins Antlitz schauen konnte. Majestätisch tritt ein Elias auf, wenn er Feuer vom Himmel ruft über die Verächter des lebendigen Gottes. Gewaltig steht ein Täufer Johannes da, wenn er über das erschrockene Volk hindonnert: Ihr Otterngezüchte, wer hat euch denn gelehret, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Aber herrlicher als Moses und Elias und Johannes der Täufer ist ein Prediger des Evangeliums, der unter einem Dutzend Sünder umhergeht mit dem Evangelium in der Hand und weist sie zum Heiland; der an einem Krankenbette steht mit dem Abendmahlskelch und tröstet eine mühselige und beladene Seele: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben; der unter eine Gemeinde des neuen Bundes hineintritt mit dem Friedensgruß des neuen Testaments: Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Darum mit allen Ehrenämtern der Welt möcht ich nicht tauschen das Amt, das die Versöhnung predigt. — Und ihr? Fürchtet ihr dieses Amt? Nein, kommt, lasset euch versöhnen mit Gott.

Kommt, zerknirschte Herzen,
Die in bittere Schmerzen
Das Gesetz zerschlug;
Kommt zu dessen Gnaden,
Der für euch beladen
Alle Schmerzen trug!
Jesu Blut Stärkt euern Muth;
Gott ist hier, der euch geliebet
Und die Schuld vergiebet!

Ein solches Amt das ist endlich auch

4) ein ständiges Amt: es ist für immer und nicht blos für gestern und heute.

Zwar auch das läßt man uns nicht gelten. Man hat uns schon mehr als einmal triumphirend geweissagt: die Zeit stehe vor der Thür, wo man den Pfarrer nicht mehr brauche, höchstens noch den Schulmeister, wo man die Kanzeln abbrechen werde und als Brennholz verkaufen. Wir wollens abwarten. Daß Stürme kommen können da und dort, dann und wann, wo Gottes Wort muß flüchtig werden, wo die Prediger des Evangeliums den Staub müssen von den Füßen schütteln und den Wanderstab in die Hand nehmen

wie Paulus so oft, oder wie es der Fall war in den ersten Christenverfolgungen und vorkam in den Reformationszeiten, — das ist keine Frage. Aber das evangelische Predigtamt das bleibt, und müßte es in Wäldern und Höhlen sich hören lassen statt in schmucken Kirchen. Und wenn kein Menschenmund mehr davon zeugen würde, so würden die Steine schreien, die Steine der zerstörten Kirchen würden so lang schreien: gebt unsrem Gott die Ehre! bis wieder neue dastünden. Andere Berufsarten mögen überflüssig werden durch neue Erfindungen, durch Fortschritte des Menschengeists. Aber den Namen, welchen wir predigen, hat noch kein Menschenname überflügelt, und ein besseres Evangelium als das wir verkünden wird kein Mensch erfinden und kein Engel erdenken. Das Amt Mosis und Aarons, das Amt des Alten Testaments, so erhaben es war, es hat aufgehört, denn es war nur der Führer zu Christo; das Amt des Neuen Testaments aber bleibt, denn in ihm ist Leben und volle Genüge. „So das Amt Klarheit hatte, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.“ Ja es bleibet, das Amt das die Versöhnung predigt, so lang es eine versöhnungsbedürftige Menschheit giebt. So lang Kindlein geboren und Todte begraben werden; so lang Kranke seufzen und Betrübte weinen; so lang sündige Herzen nach Erlösung schreien und fromme Seelen nach Gott verlangen, so lang werden willkommen bleiben auf Erden die Füße derer, die da Frieden verkünden, Gutes predigen, Heil verkündigen. Es bleibt, das Amt das die Versöhnung predigt, so lang ein erbarmender Gott noch in Gnaden herabsieht auf die verstörte Erde, sein Gnadenantlitz nicht abwendet von der armen Menschheit, sein Verheißungswort nicht zurücknimmt: mir sollen sich beugen alle Kniee und alle Zungen bekennen: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Es bleibt, bis einst diese irdische Gemeinde verkläret ist in die himmlische, wo alle werden von Gott gelehret sein und durch die Ewigkeiten hin in neuen Zungen klingen wird die große Predigt: Heilig, heilig, heilig ist unser Gott. — Heiliger Gott, barmherziger Vater! Dank sei dir für das selige Amt, das die Versöhnung predigt. Dank von deiner Gemeinde, die du zur Seligkeit weisen lässest, Dank von deinen Dienern, die nicht werth sind der Ehre, Herolde zu sein deiner Herrlichkeit. O segne beide, die Lehrer und die Hörer; die Lehrer, daß sie Hirten seien nach deinem Herzen, und die Hörer, daß sie Schafe seien deiner Waide.

Bring was noch draußen ist, Zu deiner kleinen Heerde;
Was drinnen ist, erhalt, Daß es gestärket werde;
Dring durch mit deinem Wort, Bis einstens Heerd und Hirt
Im Glauben, Herr, an dich Zusammen selig wird!

Amen.

55.

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis.

(Am Konfirmationstag eines eigenen Sohnes.)

(1862.)

Phil. 2, 1–11.

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das des andern ist. Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle der Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Als einst der Knabe Samuel zu Siloh, wo er unter der Aufsicht des Hohepriesters Eli für den Dienst des Herrn erzogen wurde, in der Stiftshütte den nächtlichen Wächterdienst versah, hörte er eine Stimme, die ihn bei Namen rief: Samuel! Er meinte, der Hohepriester habe ihn gerufen, lief zu ihm und sprach: hie bin ich! — Eli aber hatte ihn nicht gerufen und hieß ihn wieder gehen. — Dasselbe geschah zum zweitenmal. — Als aber der Knabe zum drittenmal kam, da sprach Eli zum Knaben: „Der Herr hat dich gerufen.“ Geh, und hörst du wieder deinen Namen, so sprich: Rede Herr, denn dein Knecht höret. Und es geschah also; Gott der Herr selber rief Samuel bei Namen und redete zu ihm und in die Seele des Knaben fiel das erste Licht göttlicher Offenbarung und von da an, heißt es, nahm Samuel zu und der Herr war mit ihm und fiel keines unter allen seinen Worten auf die Erde.

Unsre lieben neukonfirmirten Kinder sind heut auch beim Namen gerufen worden an heiliger Stätte. — Wisset ihr auch, wer euch gerufen? möcht ich sie fragen. Wars nur eines Menschen Mund, von dem ihr euch bei Namen rufen hörtet? Wars nur der menschliche Prediger und Priester, vor dem ihr euch stelltet an den Stufen des Altars? Sehet, dann hättet ihr die ganze hohe Bedeutung dieses Tages nicht verstanden, dann hättet ihr den wahren Segen eurer Konfirmation nicht empfangen. Nein, „der Herr hat dich gerufen!“ so sagen wir euch wie Eli dem Knaben Samuel. Der Herr, dein himmlischer Vater, der Herr, dein treuer Heiland, der hat dich bei Namen gerufen, als heute die Reihe der Einsegnung an dich kam. Hast du nicht seine Stimme gehört in dem was heute zu dir geredet worden ist an heiliger Stätte? War dirs nicht, als stündest du vor seinem heiligen Angesicht, indem du den Stufen des Altares dich nahtest? Fühltest du nicht seine segnende Hand, als die priesterliche Hand seines Dieners auf deinem Haupte ruhte? Der Herr hat dich gerufen! Ja das solltet ihr alle, liebe Kinder, heut fühlen im innersten Herzen. Dann wäre dieser Konfirmationstag ein Tag des Segens für euch alle, dann könnte auch euch der Herr sein Heil offenbaren, dann könnte es auch von euch wie von Samuel heißen: Und er nahm zu und der Herr war mit ihm und fiel keines unter all seinen Worten auf die Erde.

Der Herr hat dich gerufen! Auch in unsrer Abendlektion hat er uns noch einmal gerufen — und Ein Wort besonders hat er uns allen darin zugerufen, den Alten und Jungen. Ein Wort ists, das ganz besonders lieblich und eindringlich heraustönt aus unsrer Epistel: „Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war!“ Wohl uns, wenn wir dieses Wort allesamt hören, wenn wir nach diesem Wort uns allesamt bilden würden. Lassets uns hinnehmen als einen Denkspruch aus Gottes Mund für uns alle:

„Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war;“

1) Unser Herz darnach zu bilden;
2) In der Welt darnach zu wirken;
3) Für den Himmel uns darnach zu bereiten.

Heiligster Jesu, Heilgungsquelle,
Mehr als Krystall rein, klar und helle,
Du lautrer Strom der Heiligkeit;

Der Glanz der hohen Cherubinen,
Die Heiligkeit der Seraphinen
Ist gegen dich nur Dunkelheit.
Ein Vorbild bist du mir;
Ach bilde mich nach dir,
Du mein Alles!
Jesu, hilf du,
Hilf mir dazu,
Daß ich auch heilig werd wie du! Amen.

Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war — das ist ein Denkspruch aus Gottes Mund für uns alle. Ein Denkspruch:

1) unser Herz darnach zu bilden. „Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war.“ Ja wenn das bei uns allen das Ziel wäre, ich will nicht sagen, das wir erreicht haben, sondern nur dem wir nachstreben: gesinnet sein wie Jesus Christus war; wenn alle Eltern in die Herzen ihrer Kinder einen ächten Jesussinn zu pflanzen suchten, wenn wir selber, die Erwachsenen, unser Herz und unsern Geist, unser Denken, Fühlen und Wollen immer mehr nach Jesu Sinn zu bilden suchten und ihn ernstlich anriefen: Ein Vorbild bist du mir, ach bilde mich nach dir, du mein Alles! — das wäre die wahre Bildung für Jung und Alt, für Reich und Arm.

Auf Bildung legt unsre Zeit so großen Werth, auf ihre Bildung thut sie sich so viel zu gut. Und doch, wie oft ist diese Bildung nur ein oberflächlicher Schliff, ein seichtes Vielwissen ohne gründliche Erkenntniß, eine äußere Lebensgewandtheit ohne Veredlung des Herzens und der Gesinnung.

Für die Bildung unsrer Jugend wird so viel gethan, an Bildungsmitteln und Bildungsanstalten fehlt es nicht, und auch für unsre lieben Söhne und Töchter wünschen wir und scheuen kein Opfer dafür, daß sie sich ausbilden zu tüchtigen Menschen, um ihren Beruf in der Welt einst rechtschaffen zu erfüllen. Gott der Herr lege dazu seinen Segen auf das was sie in der Schule gelernt und auf das was sie von nun an noch lernen werden. Aber, Geliebte, die feinste Bildung der Sitten ist nur ein äußerer Firniß, ja selbst die gründlichste Bildung des Kopfes ist nur von zweifelhaftem Werth ohne Bildung des Herzens, der Gesinnung, des Karakters.

Und wornach soll unser Herz sich bilden? Welches soll das Vorbild sein, dem er sich nachbildet?

Wohl giebt es in der Geschichte manch edles Vorbild für ein

jugendliches Herz, Vorbilder in allerlei Tugenden, Vorbilder für allerlei Berufsarten, und ich lobe einen Jüngling, dem sein Herz entbrennt von Begeisterung, einem solchen Vorbild auch nur von ferne nachzueifern. Wohl seht ihr, lieben Kinder, auch um euch her manch liebliches Muster christlichen Sinnes und Wandels, und glücklich der Sohn und die Tochter, die zu einem edlen Vater, zu einer frommen Mutter, zu einem treuen Lehrer und Freund aufblicken mit dem Vorsatz: dir will ich ähnlich werden; dich will ich mir zum Muster nehmen auf meinem Lebensweg!

Aber, meine Lieben, wenn es sich um ein vollkommenes Vorbild handelt in allem und für alle, um ein Vorbild in jeglicher Tugend, um ein Vorbild für jeden Stand, um ein Vorbild für alle Zeiten, dann weiß ich nur Eins, in der weiten Welt, in der ganzen Geschichte nur Eins!

„Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz."

Sehet da das schönste Vorbild für ein Menschenherz, das reine Vorbild einer gottwohlgefälligen Menschheit. Da ist freilich nichts, was vor der Welt glänzt, sondern Knechtsgestalt; da ist keine von den Eigenschaften, die einem Mann in der Weltgeschichte den Namen des Großen eintragen, sondern nur Demuth und Selbsterniedrigung; aber da ist in dieser Knechtsgestalt eine innere Hoheit, vor der alle irdische Majestät erbleicht, und bei dieser Niedrigkeit eine stille Größe, vor der jede menschliche Tugend verschwindet; da ist eine Selbstverleugnung ohne Gleichen, eine Menschenliebe ohne Beispiel, eine Gottergebung ohne Grenzen; da ist ein reines, fleckenloses Leben, von der Krippe zu Bethlehem bis zum Kreuz auf Golgatha, und auf allen Altersstufen, in allen Lebenslagen das reinste Muster der Unschuld und Gerechtigkeit, so daß wir liebend, bewundernd, anbetend immer wieder ausrufen müssen: wer ist wohl wie du?

Ach wie arm stehen wir mit all unsern Geistesgaben, wie klein stehen wir mit all unsrem Bildungsstolz, wie roh mit all unsrer

Lebensart, wie schlecht stehen wir mit all unsern Tugenden da neben dieser Knechtsgestalt des Menschensohns, über welchem der heilige Vater im Himmel ausruft: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Wie viel giebts da für uns alle abzuthun von ungöttlichem Wesen, wie viel giebts da für uns alle zu lernen von göttlicher Gesinnung, wenn es heißt: ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war! Wie ganz anders muß unser Herz noch werden, ja wie müßte unsre natürliche Gesinnung von Grund aus sich umkehren, damit wir nur von ferne dem Bilde Jesu gleichen! Wie viel Ernst der Buße und wie viel Fleiß in der Heiligung gehört dazu, wie viel Gebet und Flehen brauchts von unsrer Seite und wie viel Gnade und Segen von Gottes Seite, damit Christus eine Gestalt in uns gewinne, damit unser stolzes Herz in seine Demuth, unser selbstsüchtiges Herz in seine Liebe, unser eigensinniges Herz in seinen Gehorsam, unser böses Herz in seine Unschuld und Gerechtigkeit umgebildet werde! Aber selig, wem es wenigstens das höchste Ziel seines Strebens, das tägliche Gebet seines Herzens ist: „Ein Vorbild bist du mir, Ach bilde mich nach dir, Du mein Alles!"

Ja, liebe Christen, alt und jung, nehmets mit auf euern Pilgerpfad als einen Denkspruch aus Gottes Mund, als das höchste Ideal das euch voranleuchtet, als die erhabenste Aufgabe die euch gesteckt ist, als die Summe in der sämtliche Gebote sich zusammen fassen für den Christen, als den heiligen Maßstab nach dem ihr euch täglich prüfet, als die untrügliche Richtschnur wornach ihr euer Leben richtet und euer Herz bildet: ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war!

Wenn die Welt euch verlocken will durch falsche Grundsätze, sündliche Gewohnheiten und böses Exempel, wenn euer eigen Herz mit seinen Leidenschaften euch verführen will und zum Ungehorsam hinreißen, — o dann denket an den der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen; dann lasset es warnend, mahnend, strafend euch in die Seele klingen: Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war!

Und wenn ihr still stehen wollet auf dem Weg der Heiligung, müde werden im Kampf mit euch selbst, wenn geistliche Sicherheit euch einschläfern und selbstgerechter Hochmuth euch blenden will, als wäret ihr schon etwas, als hättet ihrs schon weit genug gebracht in

der Tugend, — o dann lassets euch zur Beschämung und zum Sporn und zur neuen Erweckung dienen: Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war; dann beuget euch immer wieder auf's Neue vor ihm mit dem schmerzlichen Bekenntniß und mit der herzlichen Bitte: Rein, voll Wonne Wie die Sonne, Ist o Seelenfreund dein Herz; Ich nur finde Noch der Sünde Tödtend Gift in mir mit Schmerz; Laß dich finden, Laß dich finden, Schaff in mir ein reines Herz!

„Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war," das ist ein Denkspruch aus Gottes Mund an uns alle, unser Herz darnach zu bilden und

2) in der Welt darnach zu wirken. Unsre Söhne und Töchter sollen nun allmählig hinaustreten in die Welt, damit sie als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft ihren Platz mit Ehren ausfüllen, sei es im stillen häuslichen Kreis oder im bürgerlichen Beruf, sei es auf höherem oder niedrigerem Posten. Das ist unsre, der Eltern, angelegentlichste Sorge, daß doch unsre Kinder brauchbar werden mögen für diese Welt. Und dazu kann es auch bei allen kommen. Keines ist unter diesen fünfundneunzig Kindern, das nicht seine Gaben und Kräfte vom Schöpfer empfangen hätte, um etwas nütze zu sein in der Welt, keines, dem nicht der Herr sein Plätzlein anweisen wird, wo es seine Gaben brauchen, seine Kenntnisse anwenden kann zu Gottes Ehre und der Menschen Nutz.

Aber, meine Lieben, wollet ihr wirklich im Segen hienieden wirken und etwas Tüchtiges in der Welt werden und leisten, zur Freude der Eurigen und zum Wohlgefallen Gottes: o so weiß ich euch wieder keinen bessern Rath als: ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. — Der Jesussinn erst macht unsre Gaben gesegnet für die Welt.

Wie rührend bittet der Apostel seine lieben Epheser in unsrem Text: „Ist bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des andern ist. Ein jeglicher sei gesinnet

wie Jesus Christus auch war." Damit sie als Brüder einträchtig bei einander wohnen, damit die Gemeinde blühen könne und wachsen, damit die Gaben, die ein jeglicher vom Herrn empfangen, fruchtbar werden zum gemeinen Nutzen, damit sie ihm, ihrem treuen Seelenhirten Freude und dem Vater im Himmel Ehre machen, darum warnt er sie vor Hochmuth und Ehrgeiz, vor Selbstsucht und Eigennutz, darum mahnt er sie zur Eintracht und Liebe, zur Demuth und Selbstverleugnung, darum weist er sie hin auf das Vorbild Jesu, seiner Selbstverleugnung, seiner Menschenliebe, seines Gehorsams gegen den himmlischen Vater.

Ja sehet ihn noch einmal an, Geliebte, und sein Wirken in der Welt! Was für ein Tagewerk hat er in seinem kurzen Leben, unter tausend Anfechtungen vollbracht, in Kraft seiner Demuth, seiner Liebe, seines Gehorsams! Weil er die eigene Ehre nicht suchte, und diente statt sich dienen zu lassen, darum hat er ein Reich gegründet, größer, dauernder, herrlicher als alle Weltmonarchien der stolzesten Eroberer; darum hat er ein Reich aufgerichtet, das auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Weil er von Menschenliebe brannte und von herzlichem Erbarmen, darum ist er nicht müde geworden, wohl zu thun und zu segnen bis zum letzten Augenblick, und darum ist sein kurzer Pilgerlauf hienieden eine Quelle des Heils und Segens geworden für Millionen Seelen. Weil er kindlich seinen Willen in des Vaters Willen legte und gehorsam war bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, darum hat er siegreich vollendet das Werk das ihm aufgetragen war und hat triumphirend ausgerufen am Ziel: Es ist vollbracht!

O von diesem Jesussinn einen Funken in unsre Seelen; von diesem Sinn demüthiger Selbstverleugnung, aufopfernder Bruderliebe, kindlicher Gottergebung einen Keim in eure Herzen, liebe Söhne und Töchter; dann seid ihr brauchbar für die Welt, dann werdet ihr im Segen hienieden wirken und in Ehren euer Plätzlein ausfüllen.

Ohne diesen Sinn schaffet ihr keinen Segen, weder für euch noch für andere. Wo man nur eitle Ehre sucht mit seinen Gaben, wo man nur auf das Seine sieht bei seinem Wirken, ach da geht man durch die Welt ungeliebt und geht aus der Welt unbeweint; da wird man den Menschen verhaßt und schafft sich selber tausend

Sorgen und Schmerzen, Demüthigungen und Täuschungen. Die glänzendsten Gaben, die vielseitigsten Kenntnisse, die feurigste Thatkraft, die gewandteste Klugheit, sie stiften nur Schaden, sie werden zum Fluch für die Welt, zum Fluch für den der sie hat, wenn sie nicht geheiligt sind durch Selbstverleugnung und durch einen christlichen Sinn. Das giebt in der Weltgeschichte die Gottesgeißeln, denen die Völker fluchen, die Irrsterne, die wie feurige Meteore blendend und segenslos über die Welt hinfahren, und das giebt im täglichen Leben die mißrathenen Genies, die verlorenen Söhne und entarteten Töchter, die ihren Lebenszweck verfehlen und der Ihrigen Kreuz werden, nachdem sie einst ihr Stolz gewesen.

Ach wie mancher hoffnungsvolle Jüngling ist zu Grunde gegangen an Leib und Seel, weil er seine schönen Gaben mißbrauchte im Dienste des Ehrgeizes, der Selbstsucht, des Eigenwillens, statt im Dienste Gottes und der Menschheit sie anzuwenden — und wie manches schönbegabte Mädchen hat sein Lebensglück verscherzt, weil es sich in Eitelkeit verlor und in Hoffart, weil es ihm an der Demuth fehlte, die allen andern Vorzügen erst die Krone aufsetzt, und an dem Gehorsam der da spricht: nicht mein Wille, Vater, sondern der deine geschehe!

Aber wenn ihr in Jesu Sinn und Geist euer Tagewerk ausrichtet, im Geist der Demuth, der Liebe und des Gehorsams, dann, Geliebte, könnet ihr auch mit einem kleinen Pfund etwas ausrichten, auch auf bescheidenem Platz im Segen wirken, und einst am Tage der Rechenschaft das Zeugniß empfangen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Ja, meine Lieben, so lehrt uns der Denkspruch: ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war, dann nicht nur, unser Herz darnach zu bilden und in der Welt darnach zu wirken, sondern auch

3) für den Himmel uns bereiten. Gehe ein zu deines Herrn Freude! Wie herrlich, wie überschwenglich dieß Wort an dem großen Knecht Gottes, an unserm Herrn Jesu Christo sich erfüllt hat, darüber stimmt unser Text einen großartigen Lobgesang an in den Worten: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel, und auf Erden

und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Auch wir bekennen, daß Christus der Herr sei. Auch die Kniee unsrer Konfirmanden haben sich heute gebeugt in dem Namen Jesu auf das Gelöbniß hin: Herr Jesu dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig. Denn wir haben nicht nur einen göttlichen Profeten an ihm, der uns das Gute lehrt durch Wort und Vorbild, sondern auch einen ewigen Hohepriester und himmlischen König. Und weil ihn Gott also erhöhet hat und ihm einen Namen gegeben der über alle Namen ist, darum blicken wir ihm gen Himmel nach mit der seligen Hoffnung, daß uns auch der Tod nicht von ihm scheiden kann, sondern das gute Werk, das er hienieden an uns angefangen, das will er droben an uns vollenden, und wenn wir hier mit ihm dienen und uns verleugnen, so sollen wir auch dort mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Dieses himmlische Ziel lasset uns fest im Auge behalten. Nicht nur zu brauchbaren Erdenbürgern, liebe Kinder, sondern auch zu seligen Himmelsbürgern will euch Jesus bilden nach seinem Sinn. Nicht nur einen treuen Führer durchs Erdenleben habt ihr an ihm, sondern auch einen Führer durchs Todesthal ins obere Vaterland, einen Heiland und Seligmacher, der euch den Himmel aufschließt und euch tüchtig macht zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

O möchte dort keines unter euch fehlen! Möchtet ihrs nie vergessen in guten wie in bösen Tagen eures Pilgerlaufs: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Wie lang wir hienieden noch beisammen sein sollen, das stehet in Gottes Hand, und ob euer eigener Lebenspfad länger oder kürzer, sanfter oder rauher sich gestalten soll, das ist vor unsern und vor euern Augen jetzt verborgen. Aber wenn das euer heiliges Streben ist, gesinnet sein wie Jesus Christus auch war, wenn ihr nach seinem Vorbild euer Herz bildet, darnach in der Welt wirket und für den Himmel euch bereitet, dann wohl euch; dann könnet ihr muthig eures Weges gehen, dann lassen wir euch getrost einst in dieser Welt zurück, denn wir wissen euch auf gutem Weg, wir hoffen euch wieder zu finden vor Gottes Thron! — Nun mein lieber Sohn, trage Christum im Herzen als dein himmlisches Vorbild, als dein edelstes Kleinod, wie dein Name Christophorus dich heißt; nun ihr geliebten Söhne und Töchter alle, wandelt Jesu

nach, wie euer Christenname euch sagt; und ihr alle, Geliebte, nehmets mit: ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Und du, Herr Jesu, Hirte und Bischof unsrer Seelen, dir seien sie befohlen diese theuren Seelen alle, nimm sie in deine Hut, bilde sie nach deinem Sinn, leite sie nach deinem Rath und ziehe sie für dein himmlisches Reich.

Nun, liebster Jesu, liebstes Leben,
Mach mich in allem dir ergeben
Und deinem heilgen Vorbild gleich!
Gieb daß dein Geist mich ganz durchdringe,
Daß ich viel Glaubensfrüchte bringe
Und tüchtig werd zu deinem Reich.
Ach zeuch mich ganz zu dir,
Behalt mich für und für,
Treuer Heiland!
Jesu, hilf du, Laß mich wie du
Und wo du bist einst finden Ruh!

Amen.

56.

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis.

(Kommunion der Neukonfirmirten.)

(1859.)

Gal. 5, 16—24.

Ich sage aber: wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, daß ihr nicht thut was ihr wollet. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch hab zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.

Es ist eine wehmüthige Frage, die wir im heutigen Evangelium aus dem Munde des Heilands vernommen, als jener Samariter, den er vom Aussatz geheilt, ihm dankend zu Füßen fiel: „Sind nicht zehen rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner

gefunden der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre denn dieser Fremdling?"

Dieselbe schmerzliche Frage und wehmüthige Klage muß unser treuer Schöpfer und Erlöser noch gar manchmal aussprechen bei den Segnungen, womit er uns überschüttet im Leiblichen und im Geistlichen, und bei dem Undank, womit die meisten ihm lohnen. Lasset einen gesegneten Herbst kommen, wo Feld und Weinberg reichlich trägt: wie viele sinds, die ihrem Gott auch recht von Herzen dafür die Ehre geben, die den Segen dankbar annehmen und in der Furcht Gottes genießen, nicht als einen Raub, nicht als ein Geschenk des Zufalls, nicht als ein Verdienst ihres Fleißes, sondern als eine unverdiente Gabe des Allgütigen! Möchte man da nicht oft auch fragen am Dankfest und hernach, wenn man bei so gar wenigen eine Frucht der Buße, des Glaubens, des neuen Gehorsams sieht von Gottes Güte: Sind nicht zehen gesegnet worden, wo sind aber die Neune?

Denket an eine Konfirmationsfeier, wie wir vor acht Tagen in unsern Kirchen eine gehabt; lasset hundert Kinder eingesegnet werden wie jüngst an diesem Altar. Ach, wenn man dann nach Jahren sich umsieht: wie viele geben nun auch ihrem Gott die Ehre durch einen christlichen Wandel in der Furcht des Herrn? Muß man da nicht auch mit Schmerzen fragen: Sind nicht zehen, sind nicht hundert eingesegnet worden und ausgestattet mit den Segnungen des göttlichen Worts, mit den Fürbitten der christlichen Gemeinde; wo sind aber die neune, wo sind die neunzig? wie klein ist der Rest, der, nachdem er vom Altar entlassen ist, wieder umkehrt zum Herrn und bei ihm bleibt und ihm die Ehre giebt durch eine ewige kindliche Treue?

Nehmet eine Abendmahlsfeier wie die heutige. Hunderte sind heut vor den Altären unsrer Stadt, sind auch an diesem Altar gestanden und haben im gesegneten Brot und gesegneten Kelch empfangen Stärkung für ihren Glauben, Trost für ihr Gewissen, Vergebung ihrer Sünden, Kraft zur Besserung ihres Lebens. Aber nach einigen Wochen — ach was sag ich? — nach etlichen Tagen — ja nach etlichen Stunden schon — wo ist der Dank, wo ist die Frucht? Sind nicht zehen rein worden, rein von ihren Sünden im Blute Jesu Christi; wo sind aber die neune?

Ja, wenn einst nach verlaufener Gnadenzeit hienieden der Herr

droben die Seinigen überzählt, die dankend für alles, was er ihnen Gutes gethan nach Leib und Seele, geheilt von ihren Sünden, genesen fürs ewige Leben wiederkommen und ihm zu Füßen fallen: wird er nicht auch fragen müssen: Sind nicht zehen rein worden; wo sind aber die Neune: Wo sind die Hunderte, die Tausende, die Millionen, die ich auch geschaffen, auch erlöst, auch berufen, auch gesegnet, auch zu mir gezogen habe aus lauter Güte, durch ihre Taufe, durch ihre Konfirmation, durch die Predigt, durch das heilige Abendmahl, durch Freuden und durch Leiden ohne Zahl? Hat sich sonst keiner funden der wieder käme und gäbe Gott die Ehre?

Meine Lieben, wie wirds dann um uns stehen? Um unsre neukonfirmirten Kinder? Um unsre Abendmahlsgäste? Um uns alle? Werden wir auch sein unter denen, die der Herr vermißt? Oder wollen wir unsrem Gott und Erlöser die Ehre geben für alles, was er uns gethan, jetzt schon hienieden und dereinst drüben in der Ewigkeit? Ja

Wie geben wir Gott die Ehre für die Wunder seiner Gnade an uns?

Das ist die Frage, die der heutige Tag uns vorlegt. Die Antwort giebt uns unsere Epistel:

1) Folgt nicht dem Fleisch!

2) Wandelt im Geist!

Herr mein Gott,

Mach in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd ein guter Baum,
Den deine Kräfte treiben.
Verleihe daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradies
Und laß mich, deines Heils gewiß
An Leib und Seele grünen,
So will ich dir und deiner Ehr
Allein und keinem andern mehr
Hier und dort ewig dienen. Amen.

Ja „dir und keinem andern mehr!“ Vor allem nicht dem schlimmsten Herrn, dem Fleisch. Wie geben wir Gott die Ehre für die Wunder seiner Gnade an uns? Paulus antwortet:

1) Folgt nicht dem Fleisch! — So lockend sein Dienst: so schlecht sein Gewinnst.

Lockend ist freilich sein Dienst. „Ich sage aber," so mahnt uns der Apostel, „wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, daß ihr nicht thut was ihr wollet."

Wovor der Apostel hier warnt, den lockenden Fleischesdienst, den haben unsre Kinder an ihrem Konfirmationstag abgeschworen, als sie von ihrem Taufbund bekannten: ich habe abgesagt allen sündlichen Lüsten des Fleisches, und auf die Frage: wenn ein Mensch will gottselig leben, wornach muß er sein Leben einrichten? die Antwort gaben: Nicht nach seinem eigenen Willen und Gutdünken, auch nicht nach den sündlichen Gewohnheiten der Welt, sondern nach dem Willen und Geboten Gottes. Was der Apostel hier verlangt: folgt nicht dem Fleisch! das ist auch die Pflicht und Schuldigkeit aller glaubigen Kommunikanten. Denn wer zu diesem Himmelsmahle kommt, der bekennt ja eben damit: die Lüste des Fleisches locken mich nicht, die Träber der Welt sättigen mich nicht, mein Geist verlangt nach einer besseren Kost. Und wer von diesem Altar weggeht, der nimmt in seinem Herzen die Mahnung mit heim: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, wandle im Geist und nicht mehr im Fleisch.

Und doch, meine Lieben, wenn sich diese Mahnung auch von selber versteht für uns alle, thut es nicht Noth, es dennoch jedem unter uns und uns allen zusammen recht dringend ans Herz zu legen: Wollt ihr Gott die Ehre geben für die Wunder seiner Gnade, wollt ihr nicht undankbar seine Segnungen mit Füßen treten, wollt ihr nicht selber euch entehren und verderben, — wandelt im Geist, folgt nicht dem Fleisch, so reizend seine Lust und so lockend sein Dienst!

Thut es nicht Noth, unsre jungen Christen zu bitten: Liebe Kinder, ihr tretet nun in das Alter, wo das Fleisch mächtiger wird mit seinen Neigungen, wo das Blut heißer fließt in den Adern, wo die Welt so lieblich lockt mit ihren Freuden, und ach! wo das Herz noch so unerfahren und unbefestigt ist in der Versuchung. Kindlein, habt nicht lieb die Welt! Wandelt nicht im Fleisch! Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Hütet euch vor den Lüsten des Fleisches, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Thut es nicht Noth, uns alle zu mahnen: wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen? Müssen wirs

denn nicht alle noch täglich erfahren, der besonnene Mann und der kühle Greis so gut als der rasche Knabe und feurige Jüngling: „das Fleisch gelüstet wider den Geist?“ Müssen wirs nicht alle mit Schmerzen oft bekennen, der geprüfte und geförderte Christ so gut als der Anfänger im Glauben: „dieselbigen sind wider einander, daß wir nicht thun was wir wollen,“ was wir nach unsrem bessern Theil so gern thun möchten zu Gottes Ehre, zu der Welt Nutzen und unsrer Seelen Seligkeit? Machts uns nicht allen noch zu schaffen, dieses Fleisch, in wie mancherlei Gestalten es sich auch verhülle, ob es als Jähzorn oder als Trägheit, als Geiz oder als Genußsucht, als Hoffahrt oder als Neid, oder in welcher anderen Form es sich zeigen mag?

Thut es nicht Noth, vor dem lockenden Dienste des Fleisches zu warnen zumal in dieser unsrer Zeit, die vor vielen andern eine Zeit fleischlichen Sinnes, irdischen Treibens, materieller Interessen ist, wo das Fleisch so reiche Waide findet durch die gesteigerten Künste, durch die verfeinerten Genüsse, durch den überhandnehmenden Luxus, durch den leichtfertigen Zeitgeist, ja selbst durch die göttlichen Segnungen glücklicher Jahre; wo im Strudel irdischen Thuns und Treibens aller Sinn fürs Höhere, aller Zug nach oben, aller Trieb des Geistes so vielen ganz abhanden kommt und über Tausenden das klagende Wort des Herrn wieder gilt, wie einst in den Tagen vor der Sündflut: sie wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch!

Thut es nicht Noth, daß ich auch das noch gerad heraus sage, unsre liebe Jugend namentlich zu warnen vor den Lüsten des Fleisches, besonders am heutigen Sonntag, wo nun leider hart auf diese heiligen Tage der Konfirmation und Kommunion eine so laute und lärmende Woche folgt, deren Feste wir ja an und für sich nicht anfechten wollen, aber die eben doch bei unbefestigten Gemüthern den frommen Rührungen dieser Tage so ein schnelles Ende droht, dem unbewachten Herzen so viel eitle Zerstreuung, dem üppigen Fleisch so eine reichliche Waide beut?

O liebe Christen allzumal, vergessets nicht: „die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Wollet ihr Christo wahrhaftig angehören; nicht nur mit dem Namen, sondern mit der That und Wahrheit; nicht nur auf ein paar Tage

bei der Konfirmation und Kommunion, sondern auf Lebenszeit, ja noch in Ewigkeit; wollet ihr eurem Gott und Heiland wirklich die Ehre geben für alle die Gnadenwunder, die er an euch gethan von eurer ersten Lebensstunde bis hieher; ja wollet ihr euch selbst nicht entehren, mit Leib und Seele euch selbst nicht verderben für Zeit und Ewigkeit — o so zähmet euer Fleisch. So lockend sein Dienst, so schlecht ist sein Gewinnst.

Höret, was beim Fleischesdienst herauskommt, was der Apostel sagt von seinem schlechten Gewinnst.

„Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch hab zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben."

Fürwahr ein schlechter Gewinnst, den die Welt vom Fleischesdienst hat; fürwahr ein häßlicher Haufen fauler Früchte, welche der Apostel denen vor die Füße schüttet, die aufs Fleisch säen.

Alles, was den Menschen selber entehrt an Leib und Seele, die Sünden gegen sich selbst, Ehebruch und Unzucht, Saufen und Fressen.

Alles, was die menschliche Gesellschaft zerrüttet, die Sünden wider den Nächsten, Feindschaft und Hader, Neid und Zorn, Zank und Zwietracht, Haß und Mord.

Alles, was die heiligen Bande zerreißt zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer, die Sünden wider Gott, Abgötterei und Zauberei, Unglaube, der nichts von Gott weiß und will, und Aberglaube, der vor falschen Götzen knieet. —

Das alles sind die Werke des Fleisches, das alles sind die Früchte, womit sich der Fleischesdienst lohnt. Wohl will man das nicht sehen und mag es nicht glauben und sucht auf allerlei Weise diese häßlichen Früchte zu verbergen und zu verstecken, zu beschönigen und herauszuputzen. Man hat in der Welt glimpfliche Namen, womit man diese häßlichen Dinge bemäntelt, sie als etwas Verzeihliches, Erlaubtes, Lustiges darstellt. Man hat feine Manieren, womit man seinem Fleischesleben einen liebenswürdigen Anstrich giebt in der Gesellschaft. Man hat allerlei Kunstgriffe und Schlupfwinkel, womit man seine schlechten Wege versteckt und seinen guten Namen

behauptet vor den Leuten. Man hat allerlei Ausflüchte und Entschuldigungen, womit man sein eigenes Gewissen zu beschwichtigen und sich vor sich selbst zu rechtfertigen sucht über das, was nicht recht ist. Aber es bleibt doch dabei, wie der Apostel sagt:

„Offenbar sind die Werke des Fleisches." Offenbar sind sie vor dem heiligen und allwissenden Gott, dessen Augen sind wie Feuerflammen, der sich nicht belügen und betrügen läßt durch Schein und Schminke, der in seinem Wort jeder Sünde ihren rechten Namen giebt und an jeden Menschen den gleichen Maßstab legt, der auch dem vornehmen Sünder und trüge er den glänzendsten Stern auf der Brust — das Kainszeichen seines Zorns auf die Stirne brennt fürs künftige Gericht, und der dem gewichtigsten Weltmann und könnte er Millionen für sich in die Wagschale legen, das Urtheil Belsazars ins Gewissen schreibt: Mene Tekel Upharsin: Man hat dich gewogen und zu leicht erfunden!

Offenbar sind sie diese Werke des Fleisches und ihr schlechter Gewinnst vor jedem einfältigen ungetrübten Christenauge, vor jedem unverdorbenen und lauteren Herzen und Gewissen, das auch dem geschminkten Laster entgegentritt mit dem unbestechlichen Urtheil des Täufers: es ist nicht recht, und auch die lockendste Versuchung abweist mit der frommen Losung eines Joseph: Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen?

Offenbar werden sie diese Werke des Fleisches schon in dieser Welt, wo oft die langverhehlte Sünde plötzlich an den Tag kommt, zu Schmach und Spott; wo oft unter der glänzenden Außenseite eines Hauses, eines Herzens und Lebens auf einmal die innere Fäulniß, das geheime Elend herausbricht; wo oft auf das lustige Sündenleben von ein paar Jugendjahren das bittre Ende eines frühen Todes oder die lange Reue eines verwüsteten Lebens folgt.

Und offenbar müssen sie einst werden die Werke des Fleisches dort, wo jede Maske fällt, wo keine Schminke hilft, im Lichte der Ewigkeit, wo das, was man den Fleischesmenschen tausendmal hienieden zuvor gesagt und was sie tausendmal verlacht haben, sich schrecklich wird erfüllen: daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.

Und nun, ihr Lieben, wollen wirs doch so machen und doch so haben? Lüstet eins unter uns nach solch eitlem Dienst und schlechten Gewinnst?

Ihr lieben Neukonfirmirten, soll euer noch reines Herz vergiftet, soll euer noch glückliches Leben verwüstet, soll eure noch goldne Zukunft verscherzt werden durch solch ein Leben im Fleisch? Wollet ihr das eurem Schöpfer und Erlöser, wollet ihrs euern Eltern und Lehrern, wollet ihrs euch selber zu Leide thun, daß an euch in Erfüllung gehe das schreckliche Wort: Wer aufs Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten? Ihr lieben Abendmahlsgäste, soll das der Dank sein für die Gnade Gottes, die euch auch heute wieder dargereicht worden ist am Tisch des Herrn, soll das die Frucht sein von diesem heiligen Sakrament, daß ihr mit denselben Lippen, mit denen ihr den gesegneten Kelch der Gnade empfangen, wieder schlürfet aus dem schmutzigen Becher der Sünde? Ihr lieben Christen alle, durch des Vaters Gnade erschaffen und bis hieher erhalten, durch Jesu Blut erlöst von Sünden, durch den heiligen Geist berufen zum ewigen Leben — soll das der Dank sein für so viel Gaben, soll das die Frucht sein von so viel Arbeit der ewigen Liebe, daß ihr dahinlebet und dahinsterbet in den Lüsten des Fleisches, als wäre keine Ahnung von etwas Höherem, kein Funke des Geistes in Euch? Besser wollet ihr euern Gott nicht ehren; besser eurem Heiland nicht danken; besser euch selber nicht betten in Zeit und Ewigkeit? Nein, dafür sollte doch das Schlechteste unter uns zu gut, das Thörichtste unter uns zu weise sein! Also folgt nicht dem Fleisch. So lockend sein Dienst: so schlecht sein Gewinnst! Die Sünde giebt den Tod zum Lohn, das heißt ja schlimm gedient, das Leben aber ist im Sohn, der uns mit Gott versühnt. O Heiland, dir nur dien ich gern, Denn du hast mich erkauft; Ich weiß und will sonst keinen Herrn, auf dich bin ich getauft!

Also wie geben wir Gott die Ehre für die Wunder seiner Gnade an uns? Folgt nicht dem Fleisch, sondern:

2) Wandelt im Geist! — So ernst seine Zucht: so köstlich seine Frucht.

Ernst ist seine Zucht. „Regieret euch aber der Geist," sagt der Apostel, „so seid ihr nicht unter dem Gesetze." — Und, setzt er unten hinzu, „die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden."

Also, regieret euch der Geist, so seid ihr vor allem nicht mehr unter dem Fleisch. Das hat dem Geistesmenschen nichts mehr

zu gebieten. Und wenn dein Herz noch so dringend begehrt und wenn die Lust noch so reizend lockt und der Geist Gottes spricht: Nein! — nein in seinem Wort, nein in deinem Gewissen, wohlan, Kind Gottes, so mußt auch du nein sprechen: Weich eitle Welt und Sünde weich, Gott hört es, ich entsage euch! Und wenn das träge Fleisch noch so sehr sich sträubt gegen des Geistes Gebot, und wenn hundertmal dein Herze sagt: ich mag nicht und ich kann nicht — aber der Geist Gottes sagt: ich will, das ist deine Christenpflicht, das ist deines Gottes Wille, wohlan Kind Gottes, so mußt auch du sagen: ich will; rede Herr, dein Knecht höret!

Das heißt das Fleisch kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden. Kannst du das, mein Christ? Hast dus auch nur schon versucht? O es giebt Helden, stolze Helden, sie haben viel vollbracht in der Welt; sie haben Schlachten gewonnen, Städte erobert, Länder unterworfen: aber einen Feind haben sie nicht bezwungen: ihr eigen Fleisch, ein Sieg war ihnen zu schwer: der Sieg über sich selbst.

Mach sie zu Schanden, Kind Gottes, diese stolzen Helden: besiege dich selbst, bezähme dein Fleisch. Es ist schwer, aber es ist nicht unmöglich. Der natürliche Mensch kanns nicht, aber ein Kind Gottes vermags, seinem Gott zu Liebe, seinem Heiland zur Ehre, mit Wachen und Beten unter dem Beistand des heiligen Geistes. Und wie schön ist dann der Sieg; wie selig, wenn man eine Versuchung überwunden in der Kraft Gottes! Wie selig, wenn man von den Banden des Fleisches, den Ketten der Sünde, den Stricken böser Gewohnheiten immer mehr los wird in Kraft des Geistes und von Tag zu Tag mehr durchdringt aus der Knechtschaft der Sünde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes!

Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, und regieret euch der Geist, so seid ihr auch nicht mehr unter dem Gesetz. Auch über diese Knechtschaft muß man hinwegkommen unter der Zucht des Geistes. Tausende giebts, sie stehen zwar nicht mehr unter dem Fleisch, aber sie sind Sklaven des Gesetzes; sie meiden zwar die offenbaren Werke des Fleisches, aber nicht aus edlem Abscheu und heiliger Liebe zum Herrn, sondern nur, weil sie das Gesetz fürchten, die Schande scheuen, die Strafe fliehen. Tausende giebts, sie thun ihre Schuldigkeit in der Welt, aber kein Jota drüber, und was sie thun, sie thuns nicht aus freiem Drang des Herzens, nicht aus freudiger Liebe

zum Guten, sondern nur aus knechtischem Gehorsam, weil Gottes Gebot sagt: du sollst; weil sie das Lob der Menschen nicht entbehren, weil sie den Lohn in der Ewigkeit nicht verscherzen möchten. Wenn du zu diesen Gesetzesmenschen gehörst, mein Lieber, dann bist du zwar immer noch besser und glücklicher als ein Fleischesmensch, aber ein Gottesmensch, der seinem Schöpfer und Erlöser Ehre macht, ein tüchtiger Mensch, der in der Welt etwas Gutes stiftet, ein glücklicher Mensch, der seines Lebens froh wird, — der bist du nicht unter diesem Frohndienst des Gesetzes, der wirst du nur unter der seligen Zucht des Geistes. Regieret euch aber der Geist, dann seid ihr nicht unter dem Gesetz, dann habt ihrs nicht über euch als einen Zuchtmeister und Richter, sondern ihr tragets in euch als einen Freund und Führer.

Lasset mich diese Zucht des Geistes an einem Beispiel erläutern. So lang ihr, liebe junge Christen, unverständige Kinder waret, so standet ihr unter dem Gesetz, zu Haus und in der Schule, unter dem wohlthätigen Gesetz väterlicher Zucht; der Vater, die Mutter, der Lehrer sagte: du sollst! und dies Gebot wars, was euch an eure Pflicht erinnerte, Lob und Lohn wars, was euch zum Guten anhielt, und Tadel und Strafe wars, was euch vom Bösen abhielt. — Künftig, meine Lieben, traut man euch mehr zu und muthet euch mehr zu. Das hütende Auge, der mahnende Mund, der warnende Finger, die helfende Hand der Eltern und Lehrer kann euch nun nicht mehr so begleiten auf Schritt und Tritt. Aber sollen wir deswegen euch verloren geben müssen? Nein, wir trauen nun auf etwas in euch selbst, auf das Urtheil eures Verstandes, auf die Stimme eures Gewissens, auf den Trieb eures Herzens, auf die Zucht des göttlichen Geistes bauen wir, daß der euch vor dem Argen bewahre, daß der euch führe auf ebener Bahn, auch wenn wirs nicht mehr können.

Und solche freie Geistesmenschen, Geliebte, sollten wir alle sein und werden. So sollte der Geist Gottes unsern Geist erleuchten, so sollte die Liebe Christi unser Herz durchdringen, daß es nicht mehr heißt bei den Geboten des Herrn: ach leider, ich soll; ach wehe, ich muß, sondern: Gottlob, ich darf und ich will und ich kann. Da brauchts dann nicht Lob und Lohn, um uns zum Guten zu locken: Gottes Wohlgefallen ist uns genug; da brauchts nicht Strafe und Gericht, um uns von der Sünde abzuhalten: die Liebe Christi dringet uns und dieses Himmelsfeuer richtet mehr aus als die Hölle mit ihren Flammen.

Und wenns etwas Schweres zu vollbringen giebt: Gott wills! spricht der Geist in uns und wir gehen frisch ans Werk. Und wenns etwas Bittres zu leiden giebt: der Herr schickts, spricht der Tröster von oben, und wir trinken geduldig den herben Kelch. Und wenn die Welt uns lockt: weiche von mir, sprechen wir, ich habe nichts mit dir zu schaffen. Und wenn das Gesetz uns droht und das Gewissen uns verklagt und das Gericht uns schreckt: Christus ist hier, triumphirt der Glaube, wer will verdammen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Solch edle Geistesmenschen, o die wolle der Herr selber recht viele sich erziehen aus diesen jungen Christen und aus uns allen. Diesem himmlischen Führer, o dem laßt uns folgen auf die versuchungsvollen Pfade der Welt.

Ernst ist die Zucht, köstlich aber die Frucht. „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit!" Fürwahr das sind bessere Früchte als die faulen Früchte des Fleisches, bessere Früchte auch als die sauren erzwungenen Früchte des Gesetzes; das ist ein Früchtekranz und Herbstsegen, köstlicher als der im gesegnetsten Herbst in Gärten und Weinbergen reift und mit dem jetzt drunten zum Volksfest die Festsäule geziert wird, das ist eine Goldkette und Perlenschnur, die schöner schmückt als der schönste Sonntagsstaat.

Siehe, wo der Geist regiert, da ist statt Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß und Mord vielmehr Liebe und Freude, Friede und Geduld, Freundlichkeit und Gütigkeit gegen den Nächsten. Da ist statt Abgötterei und Zauberei vielmehr kindlicher Glaube an den lebendigen Gott. Da ist statt Unreinigkeit und Unzucht vielmehr Keuschheit des Leibes und der Seele. O wen sollte es nicht verlangen nach solchen edlen Früchten, deren eine einzige köstlicher ist als alle lockenden Lüste des Fleisches? Wie lieblich könnten wir uns selber schmücken, wie segensreich könnten wir in der Welt wirken, wie schön könnten wir unsern Schöpfer und Erlöser ehren, wenn wir reich würden an solchen Früchten des Geistes! Darum werdet reich an Früchten des Geistes. Ihr lieben Söhne und Töchter stehet jetzt noch im Frühling der Jugend, in der Blütezeit des Lebens: o daß aus den Blüten eurer frischen Kräfte, eurer frommen Vorsätze auch Früchte würden, rechtschaffene Früchte

der Gerechtigkeit! — Wir Aelteren, meine Lieben, sind vielleicht schon über den Sommer des Lebens weg, stehen unsrem Herbste nah, fühlen unsre Kräfte welken wie fallend Laub: o daß wir vor dem großen Erntetag dem Herrn noch Früchte brächten, reife Früchte des Geistes, der Buße, des Glaubens, des neuen Gehorsams. Und du, o Herr, Geber aller guten Gaben, Anfänger und Vollender unsres Glaubens: du bist der Weinstock, wir sind die Reben; wer in dir bleibet und du in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne dich können wir nichts thun. Bewahre unsre Seelen, behüte die Seelen unsrer Kinder. Nimm uns in deines Geistes Zucht und hilf uns zu der rechten Frucht.

Hilf mir und segne meinen Geist
Mit Segen der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir stetig blühe.
Gieb, daß der Sommer deiner Gnad
In meiner Seele früh und spat
Viel Glaubensfrucht erziehe.

Amen.

57.

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis.

(1855.)

Jak. 3, 1–12.*)

Lieben Brüder, unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfahen werden. Denn wir fehlen alle manchfaltiglich. Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Siehe, die Pferde halten wir in Zäumen, daß sie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib. Siehe, die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret. Also ist auch die Zunge ein klein Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündets an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit! Also ist die Zunge unter unsern Gliedern, und befleckt den ganzen Leib, und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Thiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder werden gezähmet und sind gezähmet von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts.

*) Epistel I. Jahrgangs auf 13. Sonntag nach Trinitatis. Eine Predigt auf die Abendlektion für 15. Sonntag nach Trinitatis lag nicht vor.

Durch sie loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunn aus einem Loche süße und bitter? Kann auch, lieben Brüder, ein Feigenbaum Oel, oder ein Weinstock Feigen tragen? Also kann auch ein Brunn nicht salzig und süß Wasser geben.

„Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen;" so rief einst der Profet Jesaias im Tempel aus, wo er die Herrlichkeit des Herrn geschaut hatte, dessen Bote er sein sollte an sein Volk. Und ein Engel des Herrn mußte erst mit einer glühenden Kohle vom Altar seine Lippen reinigen und weihen zum heiligen Amt. So, meine Lieben, müssen wir Prediger auch heute noch den Herrn bitten, daß er mit der Feuerkohle des heiligen Geistes unsre unreinen Lippen entsündige und unsre schwachen Zungen stärke zum Dienst in seinem Wort. Und so bitten wir auch euch, betet für uns, daß uns gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun des Mundes, daß wir mögen kund machen das Geheimniß des Evangelii und reden wie sichs gebühret. Eph. 6, 19. 20.

Aber Geliebte, nicht nur Predigerlippen und Predigerzungen brauchen eine solche Reinigung und Entsündigung, sondern Christenlippen und Christenzungen überhaupt. Ihr alle gehört ja zu dem priesterlichen Volk, das da verkündigen soll durch Wort und That die Tugenden deß der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Jedem unter uns gilt ja die Mahnung des Apostels: lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören. Wie stehts unter uns mit diesem allgemeinen Priester- und Predigtamt aller Christen? Wie stehts mit unsern Zungen? Sind sie Glieder der Gerechtigkeit oder Werkzeuge der Ungerechtigkeit? Dienen sie dem Gott der Wahrheit und der Liebe, oder dem, der ein Lügner ist und ein Mörder von Anbeginn? Zu beidem sind sie fähig. Dem griechischen Weisen Pittakus sandte einst der König von Egypten ein Opferthier und ließ ihm sagen, er solle ihm das beste und das schlechteste Stück davon zurücksenden. Der Weise sandte ihm die Zunge des Thieres zurück, zum Zeugniß daß die Zunge, je nachdem sie gebraucht werde, das beste oder schlechteste Stück am Menschen sei. Ganz dasselbe sagt uns auch Jakobus in unsrer Epistel. Wir wollens uns sagen lassen und betrachten:

Die menschliche Zunge,

wie sie beides sein kann:

1) das beste,

2) das schlechteste Stück am Menschen.

Herr, mein Gott!

Ich will von deiner Güte singen,
So lange sich die Zunge regt,
Ich will dir Freudenopfer bringen,
So lange sich mein Herz bewegt,
Ja wenn der Mund wird kraftlos sein,
So stimm ich noch mit Seufzen ein. Amen.

Wenn es mit diesem Gebet, Geliebte, uns allen Ernst wäre, wenn wir dieses Versprechen allesamt hielten, ja dann wäre unsre Zunge was sie sein soll:

1) Das beste Stück am Menschen.

Daß unsre redende Zunge, daß die Gabe der Sprache, d. h. die Gabe, unsre Gedanken und Gefühle in Worten auszusprechen und andern mitzutheilen, eines der alleredelsten und allerwunderbarsten Geschenke ist, das der Schöpfer dem Menschen mitgegeben in dieses Leben; daß selbst unser allergrößter Vorzug vor dem Thier, unser vernünftiger Geist, nur ein halbes Geschenk wäre ohne die Sprache, als die Dolmetscherin dieses Geistes, das sagt man schon den Kindern in der Schule. Und in der That, denket nur das Menschengeschlecht ohne Sprache: wo bliebe da Kirche und Schule, Kunst und Wissenschaft, Gesellschaft und Unterricht, Freundschaft und Gemeinschaft, kurz alles was das Leben schmückt? Denket nur an einen Taubstummen, der weder fremde Worte hören, noch eigne Worte reden kann, wie jener Arme, dem im Evangelium vom vorigen Sonntag der Herr sein Hephatha zurief — und ihr werdets erkennen, was dieses kleine Glied, diese redende Zunge, ein kostbares Stück am Menschen ist; ihr werdets bekennen mit herzlichem Danke wie jene Leute dort am galiläischen Meer: der Herr hat alles wohlgemacht, daß er uns diese redende Zunge geschenkt. Diese Zunge ist die Brücke zwischen Mensch und Mensch, ja die Brücke selbst zwischen uns und unsrem Gott.

An die große Gewalt, welche die Zunge ausübt zwischen Mensch und Mensch, erinnert unser Jakobus, wenn er sagt: „Siehe die Pferde halten wir in Zäumen, daß sie uns gehorchen und lenken den ganzen Leib. Siehe die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und mit starken

Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt von einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret. Also ist auch die Zunge ein klein Glied und richtet große Dinge an." Ja wie der Reiter mit dem leichten Zaum ein brausendes Roß bändigt und lenkt, so lenkt ein geschickter Redner mit der Zunge und dem Wort seiner Zunge seine Zuhörer, wohin er will; wie der Steuermann mit dem unscheinbaren Steuerruder dem gewaltigen Schiff seinen Lauf giebt trotz Wind und Wellen, so wird das gewaltige Schiff des gemeinen Wesens gelenkt und regiert durch das Wort, durch das gesprochene und geschriebene und gedruckte Wort der Gesetze, Verordnungen und Befehle.

Zu keiner Zeit ist der Einfluß der Zunge und der Feder, die Gewalt des Wortes in der menschlichen Gesellschaft so groß gewesen als zu unsrer Zeit. Was die Redner reden, was die Schriftsteller schreiben, was die Buchdruckerpressen drucken, was die Zeitungen melden, das fliegt tausendfach alle Tage durch die Welt, wird von Tausenden gehört, gelesen, nachgesprochen, und bildet so eine Macht in der Welt, die mächtiger ist als Kanonen und Bajonette, bildet so den Zeitgeist, der dem ganzen Jahrhundert seinen Stempel aufdrückt. „Also ist die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an." Und wie im öffentlichen Leben, so auch in den kleineren Kreisen der menschlichen Gesellschaft. Blicket hinein in ein Hauswesen. Was ists, du Hausvater und Hausmutter, wodurch du dein Hauswesen lenkst, deine Kinder ziehst, dein Gesinde regierst, dein Geschäft betreibst? Es ist die Zunge; das weise Wort des Hausvaters, das sanfte Wort der Hausmutter — das ist das unscheinbare Triebrad, das alles in Bewegung setzt und im Geleise lenkt, wie die Unruh in der Uhr das Uhrwerk treibt. — Schauet hinein in eine Schule. Was hält dieses junge Völklein im Zaum, was streut in diese kleinen Köpfe die Samenkörnlein nützlicher Kenntnisse, was wirft in diese zarten Herzen die Feuerfunken edler Vorsätze, was bildet aus diesen unreifen Gewächsen Menschen, Christen, brauchbare Erdenbürger und künftige Himmelsbürger? Es ist die Zunge, es ist das unterrichtende und erziehende Wort eines treuen Lehrers. — Tretet hinein in ein Krankenzimmer; dort auf dem Schmerzenslager liegt ein Leidender, kein Arzt kann mehr helfen, keine Arznei schlägt mehr an: was ist der letzte Balsam, der seine Schmerzen noch lindert und ihn getrost macht in aller Trübsal? Er wirds euch selber sagen: Herr, so dein Wort nicht

wäre mein Trost gewesen, dein Wort, von Menschenlippen mir ans Krankenbett gebracht, so wäre ich vergangen in meinem Elende. — Kommet mit in ein Trauerhaus; dort sitzt eine tiefbetrübte Wittwe und spricht: ist auch ein Schmerz wie mein Schmerz? — und starrt in trostlosem Jammer zu Boden. Was ists, das ihren Jammer lindert, daß ihre Thränen allmählich milder fließen, daß ihre starren Augen wieder glaubig gen Himmel blicken, daß ihr krampfhaft verschlossenes Herz wieder in Vertrauen aufgeht gegen Gott und Menschen? Es ist die Zunge eines theilnehmenden Freundes, es ist das Trostwort, das von Herzen kommt und zu Herzen geht und von dem der weise Sirach sagt: der Thau kühlet die Hitze; also ist ein gutes Wort besser denn die Gabe. Sirach 18, 16.

„Also ist die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an." Ja wem unter uns allen ist nicht schon Gutes, unzählig Gutes widerfahren durch das Wort aus Menschenmund? Wenn hier ein Kind Gottes ist, das auf seinem Lebensgang bisher bewahret blieb vor dem Argen, geführet ward auf ebener Bahn: sag, wem verdankst dus, daß du nicht auch in Sünden verirrtest, wie Tausende neben dir? Ists nicht die Zunge, die vielleicht längst zu Staub zerfallene Zunge eines rechtschaffenen Vaters, einer frommen Mutter, eines weisen Lehrers, eines treuen Seelsorgers? — Wenn hier ein verlorener Sohn ist, der noch zu rechter Zeit vom Abgrund herumgeholt worden auf den Weg des Friedens: sage, wem verdankst du deine Rettung, deine Bekehrung, dein Seelenheil? Ists nicht nächst Gott ein Menschenmund, der dir das rettende Halt zurief, der dich zum Heiland wies, und dem dus noch in der Ewigkeit dankst: Heil Bruder dir, du hast das Leben, die Seele mir gerettet du? — O Gott wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele sein! — Wenn hier ein Unglücklicher ist, der in der finstern Stunde der Trübsal vielleicht nicht mehr wußte wo aus noch ein: sage, was ist dir wie milder Balsam aufs Herz gefallen in der finstern Stunde? Wars nicht der Zuspruch eines redlichen Freundes, der dir beistand mit Trost und Rath? — Wenn hier ein Glücklicher ist, der schmecken und sehen darf, wie freundlich der Herr ist: sage, was wären deine Freuden, theilte sie kein Freund mit dir; wäre dir die Zunge gebunden und der Mund verschlossen, hättest du nicht ein Freundesohr, dem du dich anvertrauen, ein Freundesherz, in das du niederlegen

dürftest was dein eignes Herz bewegt? „Also ist die Zunge ein klein Glied und richtet große Dinge an.“ Sie ist die Brücke zwischen Mensch und Mensch, die Lenkerin des Staats und die Lehrerin der Kleinen, die Dolmetscherin der Herzen, die Trösterin der Betrübten, die Schutzwehr der Schwachen, der Griffel des Weisen, der Herold der Fröhlichen.

Und doch ihr alleredelstes Amt haben wir noch nicht genannt: sie ist auch eine Priesterin des Allerhöchsten. „Durch sie loben wir Gott den Vater,“ sagt der Apostel. Nicht nur zwischen Mensch und Mensch ist sie die Brücke, sondern auch die Brücke zwischen dem Menschen und seinem Gott.

Hat es doch der große und allmächtige Gott, dem Donner zu Gebote stehen, um seine Macht zu verkünden, nicht verschmäht, durch Menschenzungen sich uns zu offenbaren, in Menschenworten zu uns zu reden, freundlich, herzlich, verständlich, wie ein Vater mit seinen Kindern. Hat er doch in das Gefäß unsrer armen Menschensprache alle Schätze der Erkenntniß, allen Reichthum seiner Gnade und Wahrheit niedergelegt. Ja nachdem (Hebr. 1, 1.) vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Profeten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn, hat sein ewiges Wort, den eingebornen Sohn vom Vater, in Menschengestalt zu uns gesendet, daß er in holdseligen Menschenworten, so einfältig, daß ein Kindlein ihn versteht, die Schätze des Himmelreichs vor uns niederlegte und das Herz des Vaters uns aufschloß.

Und wie er, der ewige Vater, in Menschenworten zu uns geredet hat, so dürfen wir, die Kinder des Staubes, in Menschenworten von ihm reden und zu ihm reden. Er, den die Morgensterne loben und dem die Legionen der Serafim ihr Hallelujah singen, verschmäht nicht das arme Lob unsrer Lippen; wir dürfen zu ihm emporrufen: Abba lieber Vater! wir dürfen unsre Schmerzen ihm klagen, unsre Freuden ihm danken, über seinen Werken ihn preisen, in Nöthen ihn bitten, seinen Namen bekennen, seinen Ruhm verkünden, sein Reich ausbreiten — mit unsrer armen, schwachen Menschenzunge.

„Also ist die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an.“ O wer schon es erfahren hat im stillen Kämmerlein beim Morgen- oder Abendsegen: das ist ein köstliches Ding, dem Herrn

danken, des Morgens seine Gnade und des Nachts seine Wahrheit verkünden; wers schon nachgefühlt und mitgefühlt hat hier im Hause Gottes, was David bezeugt Psalm 111: ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, im Rathe der Frommen und in der Gemeinde, — und hat von ganzem Herzen mitgesungen, wenn auf den mächtigen Tönen der Orgel wie auf Adlersflügeln das tausendstimmige Loblied der Gemeinde gen Himmel flog; — wem es schon so gegangen ist draußen in der Welt wie einem Paulus: ich glaube, darum rede ich, und wie einem Petrus: wir könnens ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten was wir gesehen und gehöret haben; — wer es schon erwogen hat, welchen Segen Gott der Herr seit Jahrtausenden auf die Predigt seines Wortes gelegt hat zur Ehre seines Namens, zur Verbreitung seines Reiches, zum Heil unsterblicher Seelen; — und wie viel Lobopfer schon gen Himmel steigen durften von armen Sünderlippen von den Tagen Abrahams an, da er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, obwohl ich Erd und Asche bin — bis vorhin, da wir im Namen Jesu mit einander sangen: Lobe den Herren, o meine Seele, — wer das schon gefühlt und erfahren und erreicht hat, ja der muß bekennen: „also ist die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an," und ist das edelste Stück am Menschen. Da kann man dann voll einstimmen in den Wunsch: O daß ich tausend Zungen hätte Und einen tausendfachen Mund, Ich stimmte damit um die Wette Vom allertiefsten Herzensgrund Ein Loblied nach dem andern an Von dem was Gott an mir gethan!

Aber, aber — Geliebte, daß wir den Mund nicht zu voll nehmen! Ach wir müssen sagen: Gottlob, daß der Mensch nicht tausend Zungen hat; es ist oft an Einer zu viel. Die Zunge, wie sie das beste Stück am Menschen ist durch Gottes Bestimmung, so ist sie leider auch an ihm

2) das schlechteste Stück durch des Menschen Mißbrauch. „Siehe ein klein Feuer, welch einen Wald zündets an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit! Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und befleckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist, denn alle Natur der Thiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder werden gezähmet und sind gezähmet von der

menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts. Durch sie loben wir Gott den Vater und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus Einem Munde gehet Loben und Fluchen!"

Ja aus Einem Mund! Dieselbe Zunge, die ein Liebesbote ist zwischen Bruder und Bruder, kann auch ein zweischneidiges Schwert werden und vergiftete Pfeile schießen gegen den Nächsten. Derselbe Mund, aus welchem die Lobopfer des Dankes aufsteigen gen Himmel, kann auch Flüche und Lästerungen gen Himmel schleudern, wie der feuerspeiende Berg seine Steine gen Himmel wirft und mit Flammenzungen ans Firmament hinaufleckt. Durch dieselbe Gabe der Sprache, welche den Menschen zu einem Genossen der Engel macht, kann er auch ein Geselle und Helfershelfer des Teufels werden; denn die Zunge ist die Dolmetscherin des Herzens, und weß das Herz voll ist deß gehet der Mund über. Wo im Herzen das heilige Feuer des Glaubens und der Liebe brennt, da werden auch vom Mund Lobes- und Dankopfer aufsteigen; aber wo das Herz entzündet ist von der Glut der Hölle, da schlägt das Feuer auch zum Mund heraus und befleckt den ganzen Leib und zündet an all unsern Wandel und verbreitet Verderben rings umher. Glaubet nicht, ich sage zu viel, oder der Apostel sage zu viel.

Ists nicht wahr: die Zunge, dieses kleine Glied, ist eine Welt voll Ungerechtigkeit, gebiert aus sich eine ganze Welt von Sünden? O welch eine unübersehbare Kette von Unheil ist schon angestiftet worden durch böse Zungen; von jener zischenden Schlangenzunge an, die dort im Paradies die ersten Menschen verführte, bis auf den heutigen Tag ist die Zunge immer das liebste Handwerkszeug des Teufels gewesen; wie ein Prediger sagt: es ist etwas Altes, daß wenn die alte Schlange dem Herrn Christo und seinen Gliedern einen Schlangenbiß und Mordstich hat geben wollen, so hat sie es durch eine böse Zunge gethan!

Ists nicht wahr: ein wildes Thier kann man eher zähmen als die kleine Zunge, dieses unruhige Uebel, das schneller ist als ein Vogel, glatter als eine Schlange, gefräßiger als ein Raubfisch, unbändiger als ein wildes Roß. Deinen Fuß kannst du viel leichter hüten, daß er nicht verbotene Wege geht; deine Hand kannst du weit eher in Acht nehmen, daß sie dem Nächsten kein Leides thue; aber

die Zunge, o wie oft geht die mit uns durch; ein Wort, o wie bald ist das durch den Zaun unsrer Zähne geschlüpft und kann nicht mehr zurückgenommen werden, und zündet ein Feuer an, das nicht mehr zu dämpfen ist!

Ists nicht wahr: die Zunge ist ein klein Glied und richtet große Dinge an! Große Dinge im Bösen wie im Guten, ja im Bösen noch mehr als im Guten! Mit derselben Zunge, mit der wir Gott und den Brüdern dienen sollten, versündigen wir uns aufs unverantwortlichste an Gott und Menschen.

An den Menschen!

Welches Feuer des Haders kann eine böse Zunge anzünden, die schnell ist zum Zorn und mit Schimpf- und Scheltworten um sich wirft; wie schneiden solche Scheltworte oft gleich einem Messer ins Herz; wie wird oft durch Eine solche Zunge der Friede eines ganzen Hauses zerstört! Welches Unheil kann eine giftige Lästerzunge anstiften, die sichs zum Geschäft macht, den Nächsten hinter seinem Rücken anzuschwärzen und die faule Waare der Verleumdung von Haus zu Haus zu tragen! Welch ein Seelenmörder und Herzvergifter kannst du werden durch eine lose Spötterzunge, wodurch du eine glaubige Seele in ihrem Glauben irre machst, oder durch schandbares Geschwätz, wodurch du in ein schuldloses Kindesherz den Feuerfunken arger Gelüste und böser Begierden wirfst! Wehe über den Menschen, der dieser Geringsten einen ärgert, es wäre demselbigen Menschen besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer da es am tiefsten ist! Welch eine traurige Rolle spielt in der Welt ein Lügenmaul, in dem keine Wahrheit ist und das dem Teufel dient, der ein Lügner ist von Anbeginn! Wie häßlich ist vor Gott und Menschen eine richtende Zunge, die dem zweischneidigen Schwert eines Scharfrichters gleicht und nur im Verdammen ihre Lust findet, uneingedenk des Worts: mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden!

O wie manches Höllenfeuer ward schon auf Erden angezündet durch Worte! wie manches arme Herz und Leben ward schon vergiftet durch giftige Zungen! Wie viele Zungensünden gehen auch in unsrer Stadt im Schwang unter Gottlosen und unter Frommen, am Sonntag und am Werktag!

Und ach! nicht nur auf Erden und zwischen Mensch und Mensch

richtet die Zunge alles Unheil an, auch gen Himmel hinauf gegen den heiligen allmächtigen Gott schleudert sie ihre Frevel!

O wer alle die Meineide wüßte, die alljährlich auch unter uns geschworen werden, wodurch der heilige Name Gottes frevelhaft mißbraucht wird und so mancher sich um seinen Frieden hier oder um seine Seligkeit dort geschworen hat! Wer sie alle wüßte? Gott weiß sie von dem es heißt: die Meineidigen wird Gott richten!

O wer alle die Flüche zählte, die täglich tausendfach in allen Sprachen gen Himmel steigen in Christenhäusern und in den Gassen christlicher Städte! Ists nicht der Geist des Abgrunds, der Lästerer Gottes, der eine solche fluchende Zunge zu seinem blinden Werkzeug macht?

O wer wird sie einst verantworten, alle die losen Spottreden über Kirche und Predigt, über Gottes Wort und Christi Evangelium, die man in Wirthshäusern hört, die wüsten Schandlieder, die am Tag des Herrn, am lieben Sonntagabend erklingen seis auf offener Landstraße oder aus schmutzigen Gassenwinkeln, während vom Thurm die Abendglocke zum Gebete ruft!

Denket aber nicht nur ans Allergröbste. Denket auch an kleinere und feinere Zungensünden gegen Gott und Brüder, an das fade Geschwätz und ungesalzene Geplauder, wodurch auch in feineren Gesellschaften so oft die Zeit todtgeschlagen und insbesondere der heilige Tag des Herrn weggeschwatzt, weggetändelt, weggewitzelt, weggelacht wird. Denket an die Zweizüngigkeit, da es oft auch bei einem bessern Christen heißt: aus Einem Munde kommt Loben und Fluchen; da man heute zu guter Stunde singt und betet, und morgen zu böser Stunde auch wieder flucht und lästert; da man ins Gesicht dem Nächsten wohl redet und hinter seinem Rücken über ihn schimpft; da man hier in frommer Gesellschaft Gott die Ehre giebt, aber draußen unter Weltleuten sichs zum Troste sagt: mit den Wölfen muß man heulen, und aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit seinen Heiland verleugnet.

„Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann," sagt der Apostel. Wie der Arzt am Aussehen deiner Zunge erkennt, ob du gesund oder krank bist, so kann man auch geistlicher Weise an deiner Zunge prüfen, ob dir innerlich nichts fehlt. O wo ist unter uns der vollkommene Mann und wo die vollkommene Frau,

die in keinem Wort mehr fehlt? Wer unter uns müßte nicht vor Gott unzähliger Zungensünden sich anklagen; Zungensünden, die dich vielleicht gereut, nachdem dir kaum das Wort entfahren; Zungensünden, die dich vielleicht heute noch nach Jahren im Gewissen schmerzen; Zungensünden, die du vielleicht selber längst vergessen hast und nur der Allwissende hat sie in sein Buch geschrieben, er, vor dem die Menschen müssen Rechenschaft ablegen von einem jeglichen unnützen Wort das sie geredet haben. — Aber wenns denn so ist, meine Lieben, soll es so sein, soll es so bleiben, soll es so fortgehen?

„Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunn aus einem Loche süße und bitter? Kann auch, lieben Brüder, ein Feigenbaum Oel, oder ein Weinstock Feigen tragen? Also kann auch ein Brunn nicht salzig und süß Wasser geben." Ein Mann in einer Stadt von England konnte nicht sprechen ohne zu fluchen. Das betrübte sein fünfjähriges Töchterlein. Als es nun einmal seinen Vater Morgens im Bette das Vaterunser beten hörte und doch an demselben Tag wieder Flüche auf Flüche häufen, sprach es schüchtern zu ihm: Vater, hast du nicht heute Morgen das Vaterunser gebetet? Der Mann erwiderte nicht ein Wort, aber von da an hörte man ihn nie wieder fluchen. — Meine Lieben, wir gehören ja doch alle auch zu denen, die das Vaterunser beten, die den Vater im Himmel gerne loben hier in der Gemeinde, die ihn einst loben möchten mit allen seinen Engeln droben im himmlischen Heiligthum. Nun denn, wenn unsre Lippe wieder schwellen will — ich will nicht sagen zum Fluchen, das wird uns ja ferne sein, aber zu einem lieblosen Scheltwort wider den Bruder oder zu einem frechen unkindlichen Worte gegen den himmlischen Vater, dann wollen wir uns selber sagen: Seele, hast du nicht heute Morgen das Vaterunser gebetet? hast du nicht vorigen Sonntag mit der Gemeinde gesungen: lobe den Herrn, o meine Seele? willst du nicht einst droben mitsingen im himmlischen Chor? Wie kann ein Christ, ein süßer Born solch bitteres Wasser geben? und wollen wir mit David uns vornehmen: ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge, ich will meinen Mund zäumen; und wollen mit David bitten: Herr setze du eine Wache meinem Mund und eine Hut an die Thür meiner Lippen. Und weil wir den Einen kennen, den vollkommenen Mann, der auch in keinem Worte gefehlet hat, ist auch kein Betrug

in seinem Munde erfunden worden, so lasset uns aufschauen auf Ihn, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, und ihn anrufen, daß er mit der Feuerkohle von seinem Altar, mit der edlen Glut seines heiligen Geistes unser Herz reinige, dann werden auch die Lippen rein werden, dann darf man auch uns zurufen:

Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
Deß, der so große Wunder thut;
Alles was Odem hat spreche Amen
Und bringe Lob mit frohem Muth!
Ihr Kinder Gottes, lobt und preist
Vater und Sohn und heilgen Geist!
Hallelujah, Hallelujah!

Amen.

58.

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis.

(1855.)

2. Petri 1, 2—11. *)

Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn. Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenkt ist durch die Erkenntniß des der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche uns die theuren und allergrößesten Verheißungen geschenkt sind, nemlich daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt; so wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind und tappet mit der Hand und vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Gut Ding will Weile haben, heißt es im Sprichwort. In sechs Tagewerken, lesen wir, hat der allmächtige Gott die Welt geschaffen mit allem, was darinnen ist. Sieben Jahre hat Salomo an seinem Tempel gebaut. Vierzig Jahre haben die Kinder Israel gebraucht, bis sie kamen ins gelobte Land.

*) Epistel II. Jahrgangs auf 14. Sonntag nach Trinitatis. Eine Predigt über die Epistel auf 16. Sonntag nach Trinitatis lag nicht vor.

Gut Ding will Weile haben — auch im Geistlichen. Bis die neue Welt in uns geschaffen ist, daß man sagen kann: das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden! — brauchts mehr als sechs Tage. Bis der innere Tempel Gott auferbaut ist in unserm Herzen, daß wir sind, was wir sein sollen: eine Behausung Gottes im Geist, dazu reichen sieben, dazu reichen oft siebenzig Jahre nicht. Und mancher Mensch wandert seine vierzig Jahre schon durch die Wüste dieser Welt, er hat den Eingang immer noch nicht gefunden ins rechte Kanaan, ins Gnadenreich Jesu Christi.

Gut Ding will Weile haben. Ein Christ, ein ganzer Christ, wird man nicht geschwind an einem schönen Morgen, wie der reiche Jüngling im Evangelium meinte, der so leichten Schritts und leichten Muths zum Herrn hintrat: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben?

Gut Ding will Weile haben. Daran erinnert uns auch unsere Abendlektion. Keines unter uns hat wohl diese Vermahnung zu einem christlichen Wandel und Leben aufmerksam angehört, ohne zu denken: ach, das ist viel verlangt, da fehlt mir noch viel dazu, da hab ich noch weit hin! Und wahrlich, meine Lieben, wenn unsere jetzige Andacht nur dazu diente, daß jedes unter uns einsähe: mir fehlt noch viel, ein Christ zu sein, ein ganzer, voller, wahrer Christ: — es wäre schon etwas gewonnen. Aber noch schöner wärs, wenn dann auch eins und das andre erweckt würde zu dem Entschluß: ich will mit Gottes Hilfe ein Christ werden, ich will Fleiß thun, meinen Beruf und Erwählung fest zu machen, und Gott selbst verleihe mir seines Geistes Gnade und Kraft dazu.

Der Herr segne dazu unsere Betrachtung, indem wir erwägen:

Was macht uns zu Christen?

Die Antwort lasset mich in ein paar Reimen geben:

1) Nicht blos des Heilands Blut und Schweiß;
Nein, auch des Menschen eigner Fleiß.

2) Nicht wissen blos vom Gnadenrath;
Nein, wandeln auf dem Lebenspfad.

3) Nicht diese, jene Tugend nur;
Nein, erst die ganze Perlenschnur.

4) Nicht diese kurze Erdenzeit;
Nein, erst die große Ewigkeit.

Laß mich, Herr, von dieser Erden
Himmelwärts gezogen werden.
Zeuch, o zeuch mich ganz zu dir:
Daß ich ganz zu dir bekehret,
Ganz von deinem Geist verkläret,
Täglich habe dich in mir! Amen.

Was macht uns zu Christen?

1) Nicht blos des Heilands Blut und Schweiß, nein auch des Menschen eigner Fleiß.

Blut und Schweiß des Heilands, Arbeit und Mühe der göttlichen Gnade, das muß freilich das erste dabei sein und das beste dabei thun.

„Gott gebe euch viel Gnade und Friede!“ Das ist ja auch das erste, was der Apostel in unserer Abendlektion seinen lieben Christen und was er uns allen wünscht. Und was die Gnade Gottes, was die Liebesarbeit des Heilands an ihnen und an uns schon gethan, daran mahnt er mit den Worten: „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und zum göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend.“

„Nachdem“ — in diesem Wörtlein liegt viel: die ganze zuvorkommende Gnade Gottes des Vaters, der uns zuerst geliebet hat, daß wir ihn wieder lieben möchten; die ganze blutige Arbeit unsres Heilands, der uns vom Kreuze herab fragt: das that ich für dich, was thust du für mich? — alle die tausend Gnadenzüge des heiligen Geistes, der sich nicht unbezeugt gelassen hat an jeglichem, überhaupt die ganze evangelische Heilsordnung, die da sagt: „Aus Gnade seid ihr selig worden, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es,“ — das alles ist eingeschlossen in dies große, vielsagende „Nachdem.“

Die Gnade muß freilich das Beste thun, um aus einem Menschen einen Christen, aus einem Sünder ein Gotteskind zu machen. Sie läßt ihren himmlischen Ruf an uns ergehen, und sie beut ihre göttlichen Kräfte uns an.

Der Herr hat auch uns allesamt berufen, wie der Apostel sagt, durch seine Herrlichkeit und Tugend. Er hat uns aus dem Nichts ins Leben gerufen durch sein allmächtig „Werde.“ Er hat uns aus der Obrigkeit der Finsterniß in sein Reich berufen durch

das Wasserbad der heiligen Taufe. Er hat uns aus der Welt in seine Nachfolge berufen durch die Predigt seines Wortes. Er hat uns von den Irrwegen der Sünde auf den Pfad des Friedens berufen durch die heiligen Führungen seiner erziehenden Liebe. An unsrer Wiege schon ist seine Gnade neben uns gestanden, am Taufstein und Konfirmationsaltar ist seine Gnade neben uns gestanden, in Schule und Kirche ist seine Gnade neben uns gestanden, auf heiteren und trüben Wegen unsres Lebenslaufs ist seine Gnade neben uns gestanden und hat uns zugerufen auf allerlei Weise und in allerlei Tönen: Gieb mir, mein Sohn, gieb mir, meine Tochter, dein Herz! Ja, wenn Gottes zuvorkommende, unverdiente Gnade mich nicht zu einem seligen Christenmenschen hätte machen wollen: was wär ich jetzt! Vielleicht ein blinder Heide, der vor einem blutbeschmierten Götzenbilde kniet; vielleicht ein armes Würmlein, das im Staube kriecht; vielleicht nichts; etwas, das nie war, nie ist und nie sein wird. Aber — Gottlob, nun bin ich, und bin, was ich bin, von Gottes Gnaden; „da ich noch nicht erschaffen war, da reicht er mir schon Gnade dar."

Und wie sie ihren himmlischen Ruf an uns ergehen läßt, so beut sie auch ihre göttlichen Kräfte uns an, diese zuvorkommende Gnade des Herrn.

„Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist." — Ist es nicht so? Hat nicht uns allen die göttliche Gnade ihren mächtigen Beistand angeboten auf dem Wege, der zum Leben führt? Können wir nicht alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, reichlich geschenkt bekommen aus der Hand unsers himmlischen Erbarmers: Licht und Trost, Muth und Kraft? Steht nicht hier für uns alle eine Kanzel, zu vernehmen das Wort, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben? Steht nicht dort für uns alle ein Abendmahlstisch zur Stärkung unsres Glaubens und zur Kraft in der Gottseligkeit? Steht nicht da droben ein Gnadenstuhl, vor den wir treten dürfen mit all unsern Anliegen und Bitten, um aus der Hand unsers himmlischen Erbarmers zu nehmen Gnade um Gnade; „daß von seinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen?"

Ja die Gnade Gottes ists zuerst und allermeist, die uns zu

Christen macht durch den himmlischen Ruf, den sie an uns ergehen läßt und durch die göttliche Kraft, welche sie uns darreichet. Und wer je etwas geworden ist im Reiche Gottes, der rühmts in Ewigkeit: Gnade ists, was mich so weit gebracht. Und wer je etwas werden will in Gottes Reich, der muß bitten um den Beistand der göttlichen Gnade. Und wenn ich euch allen etwas Köstliches wünschen soll, so wünsche ich mit dem Apostel: Gott gebe euch viel Gnade und Friede!

Und doch, meine Lieben, daß wir Christen werden, ganze lebendige Christen, so muß zur göttlichen Gnade noch etwas kommen: der menschliche Fleiß.

„Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft uns geschenkt ist," sagt Paulus, „so wendet allen euren Fleiß daran." Denn ohne euren Fleiß richtet auch die reichlichste Gnade nichts aus. Warum, meine Lieben, sind so viele berufen, und doch so wenige auserwählt? Warum gehen die uns angebotenen Gotteskräfte verloren an so viel Tausenden? Weil es am Fleiß fehlt bei Tausenden, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen. Draußen auf dem Felde steht ein Baum und neben dem Baum liegt ein Stein. Dieselbe Sonne hat beide erwärmt, derselbe Thau hat beide gekühlt, derselbe Regen hat beide benetzet sommerlang: der Baum steht jetzt voll Früchte, und der Stein liegt da, wie er seit Jahren liegt, und ist nichts drauf gewachsen. Warum? Im Baum ist Trieb und Kraft, Sonnenschein und Regen in sich aufzunehmen und sie zu verarbeiten. Der Stein aber ist kalt und todt, der Sonnenschein prallt an ihm ab, der Regen läuft an ihm herunter und läßt ihn, wie er ist. Der fruchtbeladene Baum — siehe das ist der Christ, der, nachdem die Gnade alles an ihm gethan, nun Fleiß dran wendet, seinen Beruf und Erwählung festzumachen. Der kahle Stein — siehe das ist der Mensch, an dem alle Gnade nichts fruchtet, weil in ihm selber kein Trieb und Leben ist. Wenn du so ein Stein bist, was hilft dir der Himmelsruf der göttlichen Gnade, den du nicht hören magst? Was nützen dir alle Gotteskräfte, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen, die du aber nicht brauchen willst? Bedenket es, meine Lieben, alles Taufwasser, auf eure Stirne geträuft, alles Blut Christi, für euch am Kreuz geflossen, aller Pfingstsegen des heiligen Geistes, vom Gnadenthron Gottes euch angeboten, alle Lebenskronen, droben im Himmel für euch beigelegt — was helfen sie, was helfen sie, wenn ihr nicht wollt,

wenn ihr nicht Fleiß thut, euren Beruf und Erwählung festzumachen? Alle Prediger können euch nicht in den Himmel hinein predigen, und alle Apostel können euch nicht in den Himmel hinein beten, und Gott selber kann euch nicht in den Himmel hinein zwingen, wenn ihr selbst nicht wollt, wenn ihr keinen Fleiß dran wendet!

Und je größer die göttliche Gnade, um so nöthiger der menschliche Fleiß. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Und nachdem die himmlische Gnade so viel für uns und an uns gethan, meine Lieben, nachdem der gütige Gott uns berufen in sein Reich, da wir ihm nichts zuvor gegeben; nachdem der treue Heiland seinen Schweiß und sein Blut an unsre Seligkeit gewendet; nachdem der werthe heilige Geist so kräftig an uns gearbeitet von Kind auf: wärs nicht da unverantwortlich, wollten wir nicht auch ein wenig Fleiß dran wenden, Christen zu sein, und wollten zu träge sein, um selig zu werden? O wieviel Fleiß wendet der Mensch an sein irdisch Gut, der Weingärtner an seinen Weinberg, der Handwerksmann an seine Arbeit, der Kaufmann an sein Geschäft, der Gelehrte an seine Bücher, das Mädchen an seinen Putz, die Hausfrau an ihr Hauswesen, — und deine unsterbliche Seele, die sollte es nicht werth sein, daß du auch einigen Fleiß dran wendest, das himmlische Kleinod, die köstlichste Perle sollte es nicht austragen, daß man sich auch Mühe drum giebt? „Werth ists die Kron am Ziel, nach ihr zu streben, wie nichts ist gegen sie der kurze Lauf durch dieses Erdenleben und unsrer Wallfahrt Müh!“

Was macht uns zu Christen? Nicht blos des Heilands Blut und Schweiß, nein, auch des Menschen eigner Fleiß. Und

2) Nicht Wissen blos vom Gnadenrath, nein, wandeln auf dem Lebenspfad!

Christliches Wissen, christliche Erkenntniß — das ist freilich das Erste, was die Gnade in uns wirken muß, die Wurzel unsres Christenthums. Auch unser Apostel legt viel Gewicht auf christliches Wissen: „denn durch die Erkenntniß dessen, der uns berufen hat,“ schreibt er, sei uns allerlei göttliche Kraft geschenkt. Und unser Herr selber spricht: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Und heute noch, wenn man Heiden will zu Christen machen, so ist das Erste, daß man in den armen, blinden Seelen zu pflanzen

sucht eine christliche Erkenntniß, daß man sie statt ihrer todten Götzen erkennen lehrt den allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, daß man sie kennen lehrt ihr armes sündiges Herz, daß man sie kennen lehrt den Heiland, der in einer Krippe geboren und an einem Kreuze gestorben ist, die Sünder selig zu machen.

Und hier mitten in der Gemeinde, wenn wir Kinder erziehen wollen zu Christen, so suchen wir ihnen vor allem ins Herz zu pflanzen eine christliche Erkenntniß; wir erzählen unsern Kleinen die heilige Geschichte alten und neuen Bundes; wir lassen unsre Schulkinder ihre Sprüche, ihre Bibel und ihren Katechismus lernen, und legens ihnen aus in Schule und Kirche; wir gehen mit unsern Konfirmanden die Hauptstücke des christlichen Glaubens durch, bis wir sie so weit gebracht haben mit Gottes Hilfe, daß sie selber über diesen Glauben können Rechenschaft ablegen in der Gemeinde, wie unsere hundert Konfirmanden über acht Tage thun sollen in dieser Kirche.

Und in der Gemeinde der Erwachsenen selber, meine Lieben, ist es keine kleine Freude für uns Lehrer, kein geringes Lob für euch Hörer, wenn man von vielen sagen kann: sie thun sich hervor durch christliche Erkenntniß, sie sind zu Haus in Gottes Wort, sie können Rechenschaft ablegen von ihrem Glauben. Ja, wollte Gott, es wäre auch unter uns viel zu finden von christlicher Erkenntniß bei Alten und Jungen, Hohen und Niedern! Wollte Gott, man fände nicht mitten in der Christenheit bei aller Bildung und Aufklärung noch so viel Unwissenheit in göttlichen Dingen, noch so viel Unbekanntschaft mit den heiligsten Wahrheiten unsrer Religion, noch so viel Thorheit und Unverstand, dadurch so viel blinde Seelen eine leichte Beute der Verführung werden, komme sie von den Profeten des Aberglaubens oder von den Aposteln des Unglaubens. Darum auch euch, meine Lieben, rufen wirs zu: Gott gebe euch Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers Heilands.

Aber er lasse dann auch eure christliche Erkenntniß fruchtbar werden für euer Herz und Leben; denn das Wissen allein macht noch keinen Christen. Gott mache euer Wissen fruchtbar für euer Herz! Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn, das möchte man auch heutzutag manchem kenntnißreichen, bibelfesten, schriftgelehrten Christen wünschen.

Denn was hilft dir deine Erkenntniß, wenn sie nicht Früchte bringt für dein Herz? Was hilft dir das Wort Gottes, wenn dus nicht erfährst an deiner armen Seele als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben? Was hilfts, wenn dein Kopf christlich ist, eine Rüstkammer aller christlichen Glaubensartikel, eine Vorrathskammer der schönsten Bibelsprüche, aber dein Herz ist kein Christenherz, kein Tempel des Herrn, da Gottes Gnade thront und Christi Friede wohnt? Wir Geistliche haben ein Sprichwort: das Herz macht den Theologen; nicht der Kopf, nicht das Wissen, nicht die Gelehrsamkeit, sondern das Herz. Ebenso gewiß kann man sagen: das Herz macht den Christen, nicht die Erkenntniß, sondern das Herz.

Darum ihr Lieben alle, Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn; er lasse das gehörte, das gelesene, das gelernte und erkannte Wort fruchtbar werden für euer Herz!

Und fruchtbar für euer Leben!

„Reichet dar in eurem Glauben Tugend," ruft der Apostel uns zu, „denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind und tappet mit der Hand und vergißt die Reinigung seiner vorigen Sünden." Es giebt also eine Erkenntniß Jesu Christi, die ist faul und unfruchtbar fürs Leben; es giebt einen christlichen Glauben, der ist blind und tappet irr im Wandel; es giebt ein christliches Wissen, dabei man die Hauptsache vergißt, die Reinigung von Sünden. Das ist die Erkenntniß, die nicht übergeht ins Leben; der Glaube, der nicht fruchtbar wird in Werken; das Wissen, da man des Herrn Willen weiß und nicht darnach thut.

Meinest du, das mache dich zum Christen? Nimmermehr, so lang Jakobus Recht hat: Was hilfts, liebe Brüder, so jemand saget, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht; der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber! Nimmermehr, so lange Bruder Paulus Recht hat, der, so ein gewaltiger Lobredner des Glaubens, dennoch bekennt: und wenn ich allen Glauben hätte und alle Erkenntniß, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle! Nimmermehr, so lange der Herr selber, der Herzenskündiger und Weltenrichter, sagt: An ihren Früchten

sollt ihr sie erkennen, und wiederum: Der Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, wird viele Streiche leiden!

Darum, wollt ihr Christen sein, so reichet dar in eurem Glauben Tugend, werdet fruchtbar an guten Werken, zeiget eure Erkenntniß in einem christlichen Leben: Geheimnißvolle Lehren Und starker Glaubenssinn Stehn nicht bei Gott in Ehren, Ist Liebe nicht darin. Der führt ein arm Geschwätze, Der kalt und liebeleer Der größten Weisheit Schätze Ausstreuet um sich her.

Was macht den Christen? Nicht wissen blos vom Gnadenrath, nein, wandeln auf dem Lebenspfad. Aber dabei weiter:

3) Nicht diese, jene Tugend nur, nein, erst die ganze Perlenschnur!

„Reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe!"

Sehet da ein langes Register, eine ganze Goldkette und Perlenschnur von Tugenden: wer kann sie alle aufweisen?

Ja, wenn eine Tugend oder ein paar gute Eigenschaften den Christen machten, da könnte zur Noth jeder Mensch eine gute Seite herauskehren, da würde der Habsüchtige seine Arbeitsamkeit, der Geizige seine Mäßigkeit, der Leichtsinnige seine Gutmüthigkeit, der Träge seine Genügsamkeit, der Heuchler seine Ehrbarkeit, der Zänker seinen Rechtssinn rühmen. Da würde jeder aus dem Blumenstrauß christlicher Tugenden eine oder ein Paar herausnehmen, die ihm gerade anstehen, seinem Temperament, seinem Fleisch und Blut am bequemsten werden, und würde dies sein Lieblingsblümlein an die Brust stecken, daß es seiner Sünden Menge decke, und sich damit brüsten und sagen: Heil mir, ich bin ein Christ! Aber ihr wisset selber: Eine Schwalbe macht keinen Sommer; ein Paar Trauben machen keinen Herbst und ein paar gute Eigenschaften machen keinen Gottesmenschen, keinen Christen. Oder wenn man so von uns allen, die wir hier sind, von einem jeglichen sein Bestes nähme, seine liebenswürdigste Seite und beste Eigenschaft, und machte aus allen unsern Vorzügen Einen Mann, da müßte es freilich schlimm stehen, wenn man nicht am Ende einen Christen herausbrächte. Aber

ein jeder von uns muß ja für seine eigene Seele stehen und kann nichts vom Bruder entlehnen; einem jeden insbesondere ist es gesagt: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Nein, das königliche Gesetz Christi lässet nicht mit sich mäkeln und markten: Das will ich thun, aber jenes mußt du mir erlassen, sondern so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem — wissentlich und geflissentlich, so ist er's ganz schuldig.

Nein, die Eigenschaften eines Christen lassen sich nicht von einander trennen: sie sind wie eine Perlenschnur: schneidet man den Faden durch, so rollen alle auf den Boden; sie sind wie eine goldne Kette: bricht man Ein Gelenk heraus, so hält die Kette nicht mehr zusammen; sie sind wie ein Blumenkranz: zieht man Eine Blume heraus, so wird das ganze Gewinde locker.

Nein, wer Gott wahrhaft lieb hat und sein Gesetz, dem ist Ein Gebot so werth und wichtig wie das andere, denn sie kommen alle von Gott. Wer Christum anziehen will, der muß den ganzen Christum anziehen und in allem trachten gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war. Wer aus dem Geist Gottes neugeboren ist, der hat ein neues Herz, und vom Herzen aus wird der ganze Mensch neu vom Kopf bis zu den Füßen.

Darum, meine Lieben, wollt ihr Christen sein, ganze Christen, so lasset euch nicht begnügen mit dieser oder jener Tugend, jaget allen nach, den kleinen wie den großen, den schweren wie den leichten, den unscheinbaren wie den glänzenden; und reichet dar in eurem Glauben Tugend, d. h. die Mannhaftigkeit und Tapferkeit der Gesinnung, da man seinen Glauben auch bekennt mit Mund und Wandel; und in der Tugend Bescheidenheit, oder eigentlich Selbsterkenntniß, Besonnenheit und Nüchternheit, da man mit hellem Auge, mit göttlichem Maßstab sich und alle Dinge mißt; und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, da man in der Kraft Gottes seine Leidenschaften und Begierden beherrscht; und in der Mäßigkeit Geduld, da man trotz aller Prüfungen von oben, trotz aller Anfechtungen von außen standhaft bleibt in Gottes Wegen; und in der Geduld Gottseligkeit, da man Gott vor Augen hat bei allem Thun und Lassen; und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, da man in der Einigkeit des Geistes zusammenhält mit den Kindern Gottes; und in der brüderlichen

Liebe allgemeine Liebe, die helfend und tröstend, wohlthuend und segnend hingeht durch diese Welt, ein Kind des himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte.

Weiter, liebe Brüder, setzt Paulus hinzu, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Und du, Geber aller guten Gaben, mach mein Herz zu einem Garten, drin der Tugend schönste Arten stehn in voller Lieblichkeit.

Aber freilich, wer will damit fertig werden in einem kurzen Menschenleben! Die Kunst ist lang, das Leben kurz. Darum auf die Frage: was macht uns zu Christen? erwidern wir zum Schluß in tiefer Demuth, aber auch in hoher Hoffnung:

4) Nicht diese kurze Erdenzeit, nein, erst die große Ewigkeit. —

Dorthin weist uns der Apostel, wenn er spricht: „Darum, lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und Erwählung festzumachen; denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereichet werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi!"

Diese schnöde Welt, diese arme Erde, dieses kurze Leben macht uns noch nicht zu vollen, ganzen, fertigen Christen. Anfangen mußt du hienieden, aber fertig wirst du erst droben! Bei aller Gnadenarbeit des Herrn und bei allem eignen Fleiß der Heiligung bleibt unser Wissen Stückwerk und unser Leben Flickwerk, und wenn einer so alt würde wie Methusalem: er müßte bekennen: dürfte ich wieder von vorn anfangen, so wollt ich's besser machen und weiter bringen; und wenn's einer so weit gebracht hätte wie Paulus: er müßte gestehen: Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte; und wenn einer nur auf dieses Leben rechnet beim Werk der Heiligung: er müßte mit Salomo verzweifelnd sprechen: Es ist auch eitel, es ist auch umsonst.

Aber, lieben Brüder, thut ihr nur desto mehr Fleiß, nützet nur ernstlich eure kurze Gnadenzeit, jaget nach dem vorgesteckten Ziel — denn also wird euch reichlich dargereichet werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi — „durch welchen uns," wie es oben heißt, „die theuern und aller-

größesten Verheißungen geschenkt sind, nämlich, daß ihr durch denselben theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt."

Theilhaftig werden der göttlichen Natur! — abstreifen die Sünde, die uns immerdar anklebt, abschütteln alles Elend und allen Jammer dieser Erde und heimkehren zu Gott, und in Gott ruhen und in ihm leben, in ihm heilig und in ihm selig sein; ausgehen aus dieser untern Welt, darin wir nur unser Uebungsfeld, unsre Vorbereitungszeit haben, und eingehen in das ewige Reich unsres Herrn Jesu Christi, in das unvergängliche Reich seiner Herrlichkeit, wo Fried und Freude lacht, wo wir unter ihm, unserm himmlischen König, leben sollen in ewiger Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit — o meine Lieben, sind das nicht die theuersten und allergrößten Verheißungen? —

Und, wenn wir solche Hoffnung haben, wollen wir dann nicht hienieden schon jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu? Wollen wir nicht unsre irdischen Lehrjahre und Wanderjahre treulich benützen, damit wir droben das Meisterrecht erlangen und hinankommen zum vollkommenen Mannesalter nach dem Maße des vollkommenen Alters Jesu Christi, und in Ewigkeit werden, was wir sein sollen: rechte Menschen, wahre Christen, ganze Kinder Gottes? Und du, Herr Jesu, hilf uns dazu, zieh uns dir nach. Keines unter uns ist schon ein Christ, wie er sein soll; aber alle können wir's noch werden durch dich.

Jesu, gieb, daß meine Seele
Ganz nach deinem Bild erwacht;
Du bist ja, den ich erwähle,
Mir zur Heiligung gemacht.
Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in dir, mein Heiland, mir alles gegeben;
Entreiße mich aller vergänglichen Lust,
Dein Leben sei, Jesu, mir einzig bewußt!

Amen.

59.
Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis.

(1862.)

Hebr. 4, 9—13.

Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe kommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen. So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens; und ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen; von dem reden wir.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! Das predigt uns jeder Sonntag als der Ruhetag der Seelen mitten in der Unruhe dieser Zeit. Und gottlob, es giebt noch Herzen, die etwas wissen von diesem Ruhetag der Seelen, die etwas verstehen von der Süßigkeit, mitten unter den Mühen der irdischen Wallfahrt auf einen Tag wenigstens, auf etliche Stunden wenigstens zu ruhen in Gott; in der Betrachtung seines Worts, im Genusse seiner Gnadengegenwart zu ruhen wie Maria, da sie zu Jesu Füßen saß und die ganze Welt um sich her vergessen hatte, oder wie der Psalmist, wenn er singt (Psalm 54): Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth; meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott; denn der Vogel hat ein Haus funden, und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nemlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!

Tausende freilich wissen nichts mehr von diesem Ruhetag der Seelen. Ja wenn man jetzt am Sonntag unsre Städte ansieht, in unsre Häuser hineinschaut, und wenn man vollends hineinblicken könnte in soviel Herzen am Tag des Herrn — ach! da ist wenig von einem Ruhetag zu sehen, da ist Lärm in den Straßen, da ist Unruhe in den Häusern, da ist Zerstreuung in den Herzen — da ist die alte Sabbatstille und Sonntagsruhe verscheucht und verjagt bei

dem einen durch werkthätige Arbeit, bei den andern durch ungöttliche Lustbarkeiten.

Arme Seelen, möchte man da fragen, ists euch denn wohl in diesem ewigen Umtrieb irdischer Gedanken, zeitlicher Sorgen, eitler Zerstreuungen, dabei ihr nie zur Ruhe, nie zur Besinnung, nie zu euch selber kommet? Fühlet ihr denn nicht mitten im Wirbel eurer Vergnügungen, im Strudel eurer Gesellschaften, im Gewirr eurer Sorgen, im Geräusch eurer Arbeiten, im Streit eurer Leidenschaften — fühlet ihr da nicht unwillkürlich oft eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe, nach Stille, nach Frieden, daß euer innerstes Herz aufseufzt mit jenem sonst so weltseligen Dichter: „Ach, ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust? Süßer Friede! Komm, ach komm in meine Brust."

Ja diese Sehnsucht nach Ruhe ist jeder Menschenseele eingepflanzt: das leichtfertigste Herz kann sie nicht ganz verleugnen, der feurigste Geist kann sich ihrer nicht ganz entschlagen, der verwöhnteste Liebling des Glücks kann sie nicht unterdrücken. Ruhe suchet jedes Ding, allermeist ein Christ.

Und gottlob, diese Sehnsucht kann gestillt werden! Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! Diese Verheißung tönt mild und erhaben wie eine Stimme aus dem obern Heiligthum aus unsrem Text hernieder ins Getümmel dieser Welt. Lasset uns darauf merken. Lasset uns betrachten

Die Ruhe des Volks Gottes.

1) Wo ist sie zu suchen?
2) Wie kann man sie finden?

Ach du Gott der wahren Ruh, Gieb auch Ruhe mir!
Was ich denke, red und thu, Streb nach Ruh in dir!
Gieb Ruh dem Geist;
Schließt sich dann mein Auge zu, So führ Leib und Seel zur Ruh
Dem Himmel zu. Amen.

Die Ruhe des Volkes Gottes

1) wo ist sie zu suchen? Ists auf der Erde? Oder ists unter der Erde? Oder ists über der Erde?

Ists auf der Erde? Tausende suchen sie da, und nur da. Neulich im Evangelium haben wir von einem Manne gehört, deß Feld wohl getragen hatte, und der zu seiner Seele sprach: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun

Ruhe, iß, trink und habe guten Muth. Der suchte seine Ruhe auf Erden, der wollte ruhen auf seinen Mehltruhen und Geldsäcken. Nur kam leider die schreckliche Stimme Gottes dazwischen: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern!

Unzählige auch heute noch gleichen diesem Mann, suchen ihre Ruhe auf Erden und finden sie nicht. Da läßt man sichs sauer werden im irdischen Tagewerk, da setzt man alle seine Kräfte dran, irgend ein irdisch Ziel zu erreichen, ein Amt zu überkommen, ein Vermögen zu erwerben, einen Hausstand zu gründen — und dann will man sich die Ruhe gönnen, dann will man sichs wohl sein lassen und Frieden haben. Und doch, meine Lieben, es ist, wie unser Lied sagt: Ruhe giebt dir nicht die Welt, Ihre Freud und Pracht; Ruhe giebt nicht Gut und Geld, Lust, Ehr, Gunst und Macht! Keins reichet zu.

Nein, keins reichet zu, ein Menschenherz zu stillen, und wenn man all die Tausende die in der Welt ihr Glück, die auf Erden ihre Ruhe suchen, fragen könnte: Habt ihr gefunden was ihr suchtet? Habt ihr Frieden? Habt ihr Ruhe? Die Hand aufs Herz müßten sie alle sagen: Nein, in der Welt ist keine Ruhe. Und tausendfach hört man ja euch auch klagen, man komme eben hienieden zu keinem Frieden und zu keiner Ruhe, und wenn man eben meint: jetzt endlich ists erreicht, jetzt endlich Seele, habe Ruhe und laß dirs wohl sein, so kommt wieder eine Störung dazwischen. Es kommt eine Störung von außen: Die Menschen lassen einem keine Ruhe und verbittern einem das sauererrungene Glück durch ihren Neid und ihre Bosheit. Oder es kommt eine Störung von oben: der Allmächtige greift vom Himmel herein in unser behagliches Dasein, schickt irgend ein Kreuz, ein Unglück, einen Verlust, eine Krankheit, einen Todesfall, und macht unsre Rechnung auf ruhige Tage zu Schanden. Oder es kommt eine Störung von innen. Das ungenügsame Herz, nachdem es erreicht hat was es gewünscht, ist erst nicht zufrieden; Sorgen stellen sich ein, neue Wünsche steigen auf, mitten im Glück hat man doch keinen Frieden, mitten im Besitz fühlt sich doch das Herz öd und leer und muß es erfahren: Hier ist kein recht Gut zu finden, Was die Welt in sich hält, Muß wie Rauch verschwinden.

Kurz, auf Erden ist sie nicht zu finden, die wahre Ruhe, darin stimmen alle überein, Reiche und Arme, Glückliche und Unglückliche, Glaubige und Unglaubige. Und sie kann nicht hier zu finden sein,

denn wir sind nicht für die Erde geschaffen, wir sind nur Gäste und Fremdlinge hienieden. Wie das Volk Israel in der Wüste keine Ruhe fand und keine bleibende Wohnungen beziehen durfte, weil es nur auf der Wanderschaft war nach dem gelobten Land, so ist auch für den Pilger Gottes keine wahre Ruhe zu finden auf Erden, denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Und schenkt uns je der Herr in unsrem Pilgerlauf hienieden einmal eine Zeit behaglicher Ruhe, wo es uns wohl ist, daß wir sagen: ach, möcht es nur immer so bleiben, und Erde und Himmel uns freundlich lacht, so dürfen wir nicht vergessen: es ist nur eine Rast auf der Wallfahrt, nur eine Oase in der Wüste, wie fürs Volk Israel auf der Wanderschaft jener liebliche Lagerplatz zu Elim mit seinen zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmbäumen, sie ruhten da aus und ließen sichs wohl sein — aber über ein Kleines so mußten sie weiter, über ein Kleines heißts auch bei uns: Fortgekämpft und fortgerungen; wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Doch es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Wenn sie nicht auf der Erde zu finden, ist sie nicht vielleicht zu finden unter der Erde?

Wohl, meine Lieben, wohl giebts einen Ruheplatz unter der Erde, wo der müde Wandrer ans Ziel, der Arbeiter zur Rast, der Kämpfer zum Frieden kommt. Es ist ein stiller Ruheplatz, wo kein Getümmel der Welt hindringt, ein sichrer Ruheplatz, wo kein Sturm der Welt uns mehr vertreibt, ein süßer Ruheplatz, nach dem das müde Herz oft sehnlich verlangt in der Unruh dieses Lebens. Wir alle kennen diesen Ruheplatz, sind schon oftmals an seinen stillen Mauern vorbeigegangen, schon manchmal im Schatten seiner Bäume gewandelt und haben allesamt keinen weiten Weg dahin zu machen: dieser Ruheplatz ist der Friedhof. Es ist noch eine Ruhe vorhanden für den müden Pilger — unter der Erde, in der stillen Kammer des Grabes, davon der Profet Gottes sagt: „die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern;" (Jes. 57, 2), davon die Welt singt: „Das arme Herz hienieden Von manchem Sturm bewegt, Es findet wahren Frieden Erst wo es nicht mehr schlägt."

Wohl dem müden Pilger, wenn er seine Gebeine zur Ruhe

legen darf in der stillen Grabeskammer; wohl dem vollendeten Dulder, wenn man an seiner letzten Ruhestätte sprechen darf: Ei wie so selig schlummerst du nach manchem schweren Stand!

Aber, meine Freunde — sollte das der wahre Friede sein für ein Menschenherz, der Friede im Grabe? Sollte keine andere Ruhe vorhanden sein dem Volke Gottes, als diese Ruhe unter dem Boden, wo Kammer an Kammer, Bett an Bett, die Pilger dieser Erde ihren tiefen Todesschlaf schlafen? Nein, wenn noch eine Ruhe vorhanden ist für das Volk Gottes, so kanns diese Grabesruhe nicht sein, denn Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten. Nein, wenn es heißt: „wer zu seiner Ruhe kommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen," dann dürfen wir nicht an den Todesschlaf denken unter der Erde, denn der lebendige Gott schläft nicht und schlummert nicht; seine Ruhe ist lauter Leben und Wirken und Seligkeit. Oder wie? wäre das das höchste Ziel für eine gottgeschaffene Seele; wäre das alles, was herauskommt bei unsrer Mühe und Arbeit auf Erden, bei unsrem Ringen und Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit, nach Freiheit und Frieden, nach Leben und Seligkeit, — daß wir nach unsern fünfzig oder siebzig oder achtzig Pilgerjahren ins Grab verscharrt werden und zu Staub zerfallen? O das wäre doch ein schlechter Trost für ein nach Ewigkeit dürstendes Menschenherz, das wäre doch ein armseliges Ziel für eine nach Gottes Bild geschaffene Seele!

Nein, spricht unser Herz, dazu kann ich nicht geschaffen sein; nein, spricht Gottes Wort — es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes: die Ruhe nicht auf der Erde, nicht unter der Erde, sondern über der Erde: die Ruhe im Himmel, die Ruhe in Gott!

Als das Volk Israel durch die Wüste zog, da freute es sich unter den Entbehrungen, Mühseligkeiten und Gefahren jenes Pilgerzugs auf die Ruhe im gelobten Lande, da Milch und Honig floß, da jeder Stamm sein Erbtheil einnehmen und jeder Mann im Frieden wohnen sollte unter seinem Weinstock und Feigenbaum. Wir, meine Lieben, freuen uns auch auf ein gelobtes Land, auf ein himmlisches Kanaan, auf ein bleibendes Erbtheil, dem wir entgegenwallen durch die Wüste dieser Welt. Wir haben seine Gefilde noch nicht gesehen, seine Früchte noch nicht gekostet, nur von weitem dürfen wir Blicke

der Sehnsucht und Hoffnung hinüberthun in den Stunden stiller Erhebung, wie Mose, da er vom Berge Nebo hinüberblickte ins gelobte Land. Aber es ist uns genug, daß wir wissen: dort ist das rechte Kanaan, wo Lebensströme fließen; genug, daß es Gottes Wort uns bezeugt in manch herrlicher Schriftverheißung, und daß es Gottes Geist uns bezeugt in manch seliger Herzensahnung: es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen. Also eine göttliche, eine gottähnliche Ruhe, eine Ruhe, darin der erlöste und verklärte Geist etwas schmecken soll von der Seligkeit und Majestät, von der Freudenfülle und Friedenswonne, mit welcher Gott, der Selige und Alleingewaltige, vom Himmelsthron herniederblickt auf seine Werke. Also ein himmlischer Sabbath, da wir, ruhend im Frieden Gottes, satt im Anschauen seiner Herrlichkeit, selig im Genuß seiner Gnade — zurückblicken werden auf allen Jammer dieser Welt, auf alle Mühen unsrer Wallfahrt, tausendmal froher als hienieden der müde Arbeiter am Feierabend zurückblickt auf sein Tagewerk.

Ein schwacher Vorschmack nur ists dieser himmlischen Sabbathruh, was hienieden der Pilger Gottes schmeckt, wenn er am Sonntag unter den Flügeln seines Gottes, zu den Füßen seines Heilands ausruht vom Lärm der Welt; wenn er vertieft ins Wort Gottes die irdischen Sorgen und Gedanken vergißt über den großen Heilswahrheiten und ewigen Gottesgedanken; wenn er am Tisch des Herrn die Gnadengegenwart seines Erlösers lebendiger spüren darf; wenn er im Gebet wie auf Flügeln sich emporgehoben fühlt über die Wolken und Stürme der Erde und in seliger Andacht seine Seele gleichsam aufgelöst ist in Gott: Ich in dir, du in mir, Laß mich ganz verschwinden, Dich nur sehn und finden! — Ein Vorschmack nur ist's, aber es ist ein Vorschmack der ewigen Ruhe, dieses Ruhen der Seele in Gott. Gott ist die Ruhe, Gott ist das Element unsres Lebens, die Heimat unsrer Seele, darum wer in Gott lebt, der hat in Gott auch seine Ruhe, hat hienieden schon mitten unter der Unruh dieser Welt in Gott einen Frieden, den die Welt nicht giebt, und hat die Hoffnung, droben einst einzugehen in Gott zum ewigen Frieden, zur himmlischen Sabbatruhe seines Volkes.

Nun, liebe Mitpilger, so lassets uns nicht vergessen in der

Unruh dieser Zeit, lassets uns zum Troste werden bei den Beschwerden unsrer Wallfahrt, bei den Mühen unsres Tagewerks, bei den Kämpfen mit der Welt in uns und um uns: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, nicht auf der Erde, nicht unter der Erde, sondern über der Erde, daheim bei dem Herrn. Da ruhen wir und sind im Frieden Und leben ewig sorgenlos; Ach fasset dieses Wort, ihr Müden, Legt euch dem Heiland in den Schooß! Ach, Flügel her, wir müssen eilen Und uns nicht länger hier verweilen, Dort wartet schon die frohe Schaar. Fort, fort, mein Geist, zum Jubiliren! Auf, gürte dich zum Triumphiren! Auf, auf, es kommt das Ruhejahr!

„Fort, fort; auf, auf!" ruft das jubelnde Lied ermunternd uns zu; das erinnert uns noch an die andere Frage:

2) Wie kann ich sie finden, die Ruhe des Volkes Gottes?

Den Weg unter die Füße; den Stab in die Hände; das Schwert an die Seite! In diese drei Mahnungen lasset mich die Antwort zusammenfassen.

Den Weg unter die Füße, du Pilger der Erde! Das ist die erste Mahnung an alle, die da fragen: wie komm ich zur Ruhe des Volkes Gottes?

„Lasset uns Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe," so ruft unser Text uns zu, und mahnt uns damit: wer das Ziel erreichen will, muß auch den Weg dazu einschlagen; wer den Lohn empfangen will, darf auch die Arbeit nicht scheuen; wer der Ruhe sich freuen will, muß vorher das Tagewerk wohl ausrichten.

Zur himmlischen Sabbatruhe möchten wir wohl alle gelangen, wir alle möchten einmal, wenn unser Stündlein kommt, im Frieden entschlafen und eingehen zum ewigen Frieden. Aber gehört dazu nicht auch Arbeit und Fleiß, Anstrengung und Mühe? Versteht sich denn das Seligwerden so ganz von selbst, wie so viel gedankenlose Christen meinen?

Wer in Trägheit und Sicherheit sein Leben verträumt und seine Gnadenzeit versäumt und nichts gethan hat, dessen er in Ewigkeit sich freuen darf: kann der einst selig ruhen von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen? Wer hienieden nur im Zeitlichen gelebt, nur fürs Irdische gearbeitet und gesorgt hat und seiner

himmlischen Bestimmung ganz und gar vergessen hat: kann der einst eingehen zur Ruhe des Volks Gottes und einen Platz finden in der himmlischen Gemeinde der vollendeten Gerechten, Wo die selgen Palmenträger Mit dem Chor der Harfenschläger Preisend vor dem Throne stehn? Wer hier in seiner Gnadenzeit Gottes vergessen und der Welt und dem Fleisch und der Sünde gedient und sich Zorn gehäuft hat auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes: wird dem die Ewigkeit Ruhe bringen und Frieden, und nicht vielmehr Unruhe, Trübsal und Angst; einen Wurm, der nimmer stirbt und ein Feuer das nicht verlischt?

Darum, meine Lieben, „lasset uns Fleiß thun," einzukommen zur himmlischen Ruhe; den Weg unter die Füße mit Ernst und Fleiß! Frage dich, lieber Mitpilger: bin ich auch auf dem Weg, der zum Himmel führt, auf dem schmalen Pfad, darauf man zum Leben eingeht, oder bin ich bisher mit dem großen Haufen gegangen auf der breiten Straße die zur Verdammniß abführt? — Und wenn ich ihn kenne, jenen schmalen Himmelsweg: komm' ich auch vorwärts auf dem Weg des Lebens, wend' ich auch Fleiß an im Werk der Heiligung? Habe ich auch meinen Beruf und Erwählung festgemacht, so daß ich den Frieden Gottes in mir trage und mit Ruhe sprechen kann: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält? — O meine Lieben, das Ziel ist hoch, der Weg ist lang, die Zeit ist kurz: lasset uns Fleiß thun, einzukommen zu unsrer Ruhe, lasset uns unsre Zeit ausnutzen, lasset uns fleißig sein zu guten Werken, lasset uns wirken solang es Tag ist, ehe die Nacht kommt da niemand wirken kann; lasset uns redlich unser Tagewerk ausrichten, treulich unsre Berufswege gehen; lasset uns tragen was der Herr auflegt, thun was der Herr gebeut, gebrauchen was der Herr giebt, die Gaben die er uns anvertraut und die Gnadenzeit, die er uns schenkt, dann können wir am Ziele fröhlich sprechen: Es ist vollbracht, gottlob, es ist vollbracht; dann kann man über unsrem Grabe sagen: „Wie gut ists nach vollbrachter Arbeit ruhn, wie wohl wirds thun!"

Damit du aber also muthig den Weg können unter die Füße nehmen und nicht müde werden bis zum Ziel, so rufe ich dir weiter zu, lieber Mitpilger: den Stab in die Hand; den Pilgerstab des Glaubens!

„So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens," wie jenes Volk in der Wüste, von dem keiner zur Ruhe kam in Kanaan, weil es ihnen am Glauben fehlte; am Muthe des Glaubens, der auf die Verheißungen Gottes vertraut auch wo er rauhe Wege uns führt, und am Gehorsam des Glaubens, der den Geboten des Herrn sich fügt auch wo's durch schwere Proben geht; — daher ihr Murren und ihr halsstarriges Wesen; daher Gottes Zorn und ihr Dahinsterben in der Wüste. Darum, meine Lieben, „daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens," nehmet den rechten Wanderstab in die Hand, den Stab des Glaubens. Es giebt rauhe Strecken und dunkle Stellen auf dem Weg zur himmlischen Heimat, wo man nicht weiter kommt ohne diesen Stab des Glaubens; wo in äußerer Widerwärtigkeit oder innerer Anfechtung uns das Ziel so hoch und fern, der Weg so weit und schwer, unsere Kraft so arm und schwach erscheint, daß wir muthlos am Wege niedersinken müßten, daß wir alles höhere Dichten und Trachten aufgeben und kleinmüthig fragen möchten: je, wer kann denn selig werden? wenn wir nicht uns aufrichten dürften am Stabe des Glaubens, wenn unser Herz nicht wieder stark und froh würde im Glauben an die Vatertreue Gottes, der uns berufen hat und wird uns auch festbehalten bis ans Ende, und an die Hirtentreue des Heilands, der uns aus der seligen Ewigkeit herüber zuruft: wo ich bin, soll mein Diener auch sein, und an die Zeugentreue des heiligen Geistes, von dem wirs immer wieder erfahren: Sein Geist spricht meinem Geiste Manch süßes Trostwort zu, Wie Gott dem Hilfe leiste, Der bei ihm suchet Ruh, Und wie er hab erbauet Ein' edle neue Stadt, Wo Aug und Herze schauet Was es geglaubet hat.

Und daß du sicher dorthin gelangest, allen Feinden deiner Seligkeit zum Trotz, so vergiß endlich nicht, o Pilger Gottes:

das Schwert an die Seite, nämlich Gottes Wort! „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens; und ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen; von dem reden wir."

Ein solches Schwert, meine Lieben, womit wir alle Stricke des

Versuchers durchhauen, darin er unsre Seele immer wieder fangen und aufhalten will; womit wir uns Bahn brechen auf dem Weg des Lebens allen Hindernissen von innen und außen zum Trotz; das wir brauchen nicht nur gegen den Feind von außen, sondern auch gegen den Feind dadrinnen; das da scheidet Mark und Bein, das uns alle Tage wieder aufdeckt, was noch Ungöttliches, Fleischliches, Eitles, Sündliches in Seele und Geist sich regt, in Mark und Bein sich versteckt, ein solches Schwert thut uns noth in dem Kampf der uns verordnet ist. Gottlob, daß wir ein solches Schwert haben an dem heiligen untrüglichen Gotteswort, das ein Richter ist unsrer Gedanken und der Gesinnungen unsres Herzens. „Von dem reden wir," und es redet zu uns heut und alle Tage. O lasset uns drauf merken! Es richtet uns, aber wenn wir uns von ihm richten lassen, so richtets uns auch auf und zeigt uns den Weg zur Seligkeit; es schlägt uns Wunden, aber es will sie auch heilen; es läßt uns keine Ruhe hienieden und treibt uns immer wieder vorwärts mit seinen heiligen Mahnungen, aber es bringt uns zur Ruhe des Volks Gottes droben; es treibt uns heraus aus der Sünde, aus der Welt, aus uns selbst, hinein in Gott, in den Himmel, in die ewige Sabbatruhe des Volkes Gottes. — Nun, liebe Mitpilger, vergessets nicht: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; lasset uns Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe! Und du, treuer Hirte und Bischof unsrer Seelen, der du verheißen hast: kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, bei mir sollet ihr Ruhe finden für eure Seelen — bring uns zur Ruhe, zur stillen Seelenruhe hier, zur ewigen Himmelsruhe dort!

Wir verlangen keine Ruhe
Für das Fleisch in Ewigkeit;
Wie du's nöthig findest, thue
Noch vor unsrer Abschiedszeit;
Aber unser Geist, der bindet
Dich im Glauben, läßt dich nicht,
Bis er die Erlösung findet,
Die dein treuer Mund verspricht.

Amen.

60.

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis.

(1862.)

Jak. 3, 13–18. *)

Wer ist weise und klug unter euch? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmuth und Weisheit. Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern irdisch, menschlich und teufelisch. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel bös Ding. Die Weisheit aber von oben her ist aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei. Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesäet im Frieden denen die den Frieden halten.

Wir kennen alle die Bitte des jungen Salomo, als ihm nach seines Vaters David Hinscheiden Gott der Herr zu Gibeon erschien im Traum des Nachts und sprach: bitte was ich dir geben soll. — Und der junge Königssohn sprach: „ich bin ein kleiner Knabe, weiß nicht meinen Eingang noch Ausgang; so wollest du deinem Knechte geben ein gehorsames Herz, zu verstehen was gut und böse ist.“ — Das gefiel dem Herrn wohl, und sprach zu ihm: „weil du solches bittest und bittest nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um deiner Feinde Seele, sondern um Verstand, siehe, so habe ich gethan nach deinen Worten; siehe ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben, deß deines Gleichen nicht vor dir gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird; dazu das du nicht gebeten hast, habe ich dir auch gegeben, nämlich Reichthum und Ehre, daß deines Gleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten.“

Diese salomonische Bitte, meine Lieben, diese Bitte um Weisheit, wäre eine Bitte für uns alle. Es ist eine Bitte nicht nur für einen Königssohn, sondern ebenso für des ärmsten Mannes Kind, denn Weisheit ist das beste Kapital des Armen, sie ist köstlicher als

*) Epistel II. Jahrgangs auf 19. Sonntag nach Trinitatis. Eine Predigt über die Epistel des Tages lag nicht vor.

Gold und edler denn Perlen. Es ist eine Bitte nicht nur für die Jugend, sondern auch für das Alter, denn in der Schule der Weisheit lernt man nie aus und man kann graue Haare tragen und doch dieser Krone des Alters, der Weisheit ermangeln, wie das Sprichwort sagt: Alter schützt vor Thorheit nicht.

Die heutige Welt hält freilich eine solche Bitte für überflüssig — denn sie ist schon klug, ist schon weise, ist schon verständig, und wenige, wenn ihnen der Herr die Wahl ließe: „bitte, was ich dir geben soll," würden um ein weises und verständiges Herz bitten, denn daran, meinten sie, fehle es ihnen nicht. Während der junge Salomo, obwohl für den Königsthron erzogen, dennoch fühlte, daß ihm Weisheit mangle, so traut sich heutzutag jeder Großsprecher hinter seinem Tisch alle Staatsweisheit zu. Ja wenn ich König wäre, heißts da, so wollt ich ganz anders regieren; wenn ich das und das Amt hätte, so sollte alles bald besser werden, im Großen und im Kleinen, unter den Völkern, in Häusern und Herzen. Nur am Glück, glaubt man, fehle es, damit mans recht weit bringe; nur Mittel möchte man haben, um seine klugen Gedanken auch auszuführen; nur Anerkennung möchte man auch finden für seine Weisheit und seinen Verstand. Und wenn der Apostel heut unter diese Leute hineinfragt, wie es in unsrem Texte heißt: Wer ist weise und klug unter euch? — so sind Tausende mit der Antwort bei der Hand: Ich — und ich und abermals ich!

Schade, meine Lieben, daß bei so viel Weisheit doch so wenig Glück und Segen ist, so viel Unordnung und eitel böses Ding, so viel Hader und Streit, so viel Rathlosigkeit und Verwirrung. Woher kommt das wohl? Es kommt daher: „Die Weisheit dieser Erden Ist noch die wahre nicht, Sie wird zur Thorheit werden Im göttlichen Gericht." Unser Text unterscheidet die Weisheit die von oben ist von einer irdischen, menschlichen, teuflischen. Wir wollen diesen Unterschied wohl beherzigen und betrachten:

Die echte Weisheit des Christen im Unterschied von der falschen Weisheit der Welt.

1) Sie ist demüthig vor Gott.
2) Sie ist streng gegen sich selbst.
3) Sie ist gelinde gegen den Nächsten.

All' Weisheit höchste Fülle
In dir, Herr, verborgen liegt,
Gib nur daß sich auch mein Wille
Fein in solche Schranken fügt,
Worinnen die Demuth und Einfalt regieret
Und mich zu der Weisheit, die himmlisch ist, führet;
Ach wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß,
So hab ich der Weisheit vollkommenen Preis. Amen.

Die echte Weisheit des Christen im Unterschied von der falschen Weisheit der Welt ist vor allen Dingen

1) demüthig vor Gott als dem Alleinweisen, als dem Urquell aller Wahrheit. Es ist ja eine Weisheit die von oben herab kommt und also auch eingedenk bleibt ihres himmlischen Ursprungs und ihres himmlischen Zieles.

Schon dadurch unterscheidet sie sich von der unechten Weisheit der Welt, die den demüthigen Blick nach oben ganz verlernt hat; die den alten Spruch: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang — in sein Gegentheil verkehrt und sagt: nein, die Furcht des Herrn das ist der Quell alles Aberglaubens, das Hinderniß aller Aufklärung, und der Anfang aller wahren Weisheit ist vielmehr der, daß man vor Gott sich nicht mehr fürchtet und an sein Wort sich nicht mehr bindet. — Das, meine Lieben, ist die Weisheit, die nicht von oben herab kommt, sondern irdisch, menschlich, teuflisch ist.

Oder ist es nicht in Wahrheit eine irdische Weisheit, wie sie jetzt sich breit macht in der Welt und das große Wort in unsrer Zeit führt, die zwar bewundernswerther Fortschritte sich rühmen darf in Erforschung und Beherrschung der sichtbaren Dinge, alle Zonen der Erde durchsucht, allen Gesetzen der Natur nachspürt, alle Jahre mit neuen Erfindungen und Entdeckungen hervortritt, Planeten entdeckt, Maschinen erfindet, Telegraphen errichtet; aber darin dünkt nun die Welt sich voll und satt und reich; über den irdischen Gesichtskreis reicht ihr Blick nicht hinaus; daß ein Himmel ist über der Erde, ein Schöpfer über der Schöpfung, eine Ewigkeit hinter der Zeit, daran denkt sie nicht, davon will sie nichts wissen, diese irdische Weisheit.

Und ist es nicht in Wahrheit eine menschliche Weisheit, die in stolzen Worten nur immer spricht von den Erfolgen der menschlichen Vernunft, von den Fortschritten des menschlichen Geistes; — aber daß dieses Vernunftlicht im Kopfe des Menschen eine Gabe

Gottes ist, daß es einer göttlichen Leitung bedarf, um zur Wahrheit zu gelangen und nicht auf Irrwege sich zu verlieren, — davon hat sie keine Ahnung, diese menschliche Weisheit.

Und müssen wir nicht sagen: es giebt leider auch eine teuflische Weisheit, die heutzutage vielfach sich hören läßt in Büchern und in Zeitblättern, in Werkstätten und an Wirthstischen; — jene gottesleugnerische und gotteslästerliche Weisheit, die in satanischem Trotz sich lossagt von Gott und seinem Wort und hohnlachend spricht: es ist kein Gott! jene seelenmörderische und herzvergiftende Weisheit, die mit teuflischer Bosheit nach Art der alten Schlange vom Paradiese her es drauf anlegt, auch andre zu verderben, im Herzen der unerfahrenen Jugend, im Gemüthe des einfältigen Volkes den Funken des Glaubens zu ersticken und die Wurzel der Gottesfurcht auszurotten und es den armen verführten Seelen immer aufs Neue in die Ohren zu flüstern: es ist alles nicht wahr, was man euch bisher gelehrt und gepredigt hat von Gott und Heiland, von Himmel und Hölle; erst wenn ihr diesen Kinderglauben abschüttelt, erst wenn ihr eure Bibel und euer Christenthum los seid, erst dann seid ihr weise und klug und frei und glücklich; mit nichten werdet ihr des Todes sterben, sondern ihr werdet sein wie Gott!

Wohin diese Weisheit führt, die von Gott und seinem Wort sich trotzig losreißt, das wissen wir. Sie ist nicht von oben, sie führt auch nicht aufwärts, sondern abwärts. Die ersten Menschen hat sie aus dem Paradiese ins Elend geführt, und tausend betrogene Seelen hat sie seitdem ums Paradies gebracht, ums Paradies ihres Glaubens, ihrer Unschuld, ihres Friedens, ihrer Gotteskindschaft, viele hat sie ins Zuchthaus, manche hat sie ins Irrenhaus gebracht, zu seinem Glück aber hat sie keinen geführt, diese gottesleugnerische und gotteslästerliche Weisheit. Und darum verdient sie auch nicht den Namen der ächten Weisheit, darum gilt von ihren Jüngern das Wort: Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden.

Die echte Weisheit aber, die Weisheit die von oben ist, die blickt auch nach oben in herzlicher Demuth.

Sie sucht ja den Grund und Ursprung aller Dinge, und den kann sie nirgends finden als in Gott, dem ewigen Könige, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind.

Sie erkennt die Lücken all ihres Wissens, die Grenzen all ihrer

Kunst, das Stückwerk aller menschlichen Erkenntniß, und darum beugt sie sich demüthig vor dem Unerforschlichen und Alleinweisen, dessen Gedanken nicht unsre Gedanken und dessen Wege nicht unsre Wege sind.

Sie fühlt das Bedürfniß einer höheren Leitung, damit sie nicht auf Irrwege gerathe mit ihrem Denken und Forschen, und darum nimmt sie dankbar die Unterweisung des göttlichen Wortes an, das ein Licht ist auf allen unsern Wegen.

Was sie weiß, das dankt sie Gott, dem Geber aller guten Gaben, von dem jeder Lichtgedanke des menschlichen Geistes kommt, und was sie nicht weiß, das stellt sie Gott anheim, dem Heiligen und Alleinweisen, mit dem der Mensch von Staub nicht rechten darf. In allen sichtbaren Dingen geht sie den Spuren eines göttlichen Urhebers nach, vor dem sie anbetend bekennt: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter. Und über dieser sichtbaren Welt ahnt sie eine höhere, unsichtbare Welt, zu welcher sie emporblickt mit der Hoffnung: Da werd ich das im Licht erkennen, Was ich auf Erden dunkel sah, Das wunderbar und heilig nennen, Was unbegreiflich hier geschah; Da denkt mein Geist mit Preis und Dank Die Schickung im Zusammenhang.

So, meine Lieben, ist die wahre Weisheit demüthig vor Gott; sie kommt von oben und darum blickt sie auch nach oben und vergißt nicht ihres himmlischen Ursprungs und Zieles. — So sind alle wahren Weisen allezeit fromm und gottesfürchtig gewesen. So haben schon die alten heidnischen Weisen Griechenlands alles was sie wußten und zu wissen glaubten, demüthig einer göttlichen Erleuchtung zugeschrieben und sich damit viel frommer bewiesen als unsre heutigen christlich getauften Gottesleugner, die es für Schande achten, Gott die Ehre zu geben. So haben auch unter den christlichen Weisen aller Jahrhunderte gerade die begabtesten Geister, die tiefsinnigsten Denker, die gelehrtesten Forscher immer am demüthigsten von sich selber und ihrem eigenen Wissen gedacht, immer am ehrfurchtsvollsten von Gott und von der Bibel gesprochen und das Wort eines berühmten Weisen bestätigt: wenn man vom Becher der Weisheit nur obenhin schlürft, so kommt man von Gott ab, trinkt man ihn aber aus bis auf den Grund, so kommt man zu Gott zurück.

Und so möchte ich auch euch bitten, meine Lieben, wer unter euch weise und klug sein will: bleibet Jünger jener himmlischen Weisheit die von oben kommt und nach oben blickt, die Gott fürchtet und sein Wort in Ehren hält; lasset euch nicht irre machen durch jene gottesvergessene Weisheit, die jetzt so gern das große Wort führt, die Bibel verachtet, den Glauben verspottet, Gott selbst verleugnet; das ist nicht die echte Weisheit, und in einem einfältig frommen Kinderherzen, das sein Vaterunser betet, ist mehr Licht von oben, mehr Ahnung göttlicher Wahrheit, mehr Frieden und mehr Seligkeit, als in dem hohlen Kopf eines solchen aufgeblasenen Gottesleugners, über dem heute noch das strafende Urtheil schwebt: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. „Die Weisheit dieser Erden Ist noch die wahre nicht; Sie wird zur Thorheit werden Im göttlichen Gericht; Herr, mache dir zum Preise Mich für den Himmel weise Und sende mir dein Licht!"

Und dieß Licht wendet dann die echte Weisheit vor allen Dingen hinein ins eigene Herz und Leben; sie ist

2) streng gegen sich selbst, nach der Mahnung unseres Textes: „wer ist weise und klug unter euch? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke." Auch darin unterscheidet sich die echte Weisheit des Christen von der unechten des Weltmenschen.

Es giebt eine trockene Bücherweisheit und todte Schriftgelehrsamkeit, dabei der Kopf zwar voll ist von allem möglichen Wissen, aber das Herz geht dabei leer aus; der Verstand ist fein gebildet, aber die Gesinnung bleibt roh und unedel; Hochmuth, Neid, Geiz, Zorn und andere Sünden und Laster entstellen den hochgelehrten Mann und rauben ihm seinen Ruhm vor Gott und Menschen, wie jenen Schriftgelehrten zur Zeit Jesu.

Es giebt einen weltlichen Scharfblick und eine natürliche Klugheit, wobei man trefflich Bescheid weiß in allen menschlichen Dingen, wobei man insbesondere die Fehler und Schwächen Anderer gar schnell zu entdecken, scharf zu richten, treffend zu verspotten, klüglich zu benützen weiß: nur in seinem eigenen Herzen ist der scharfe Menschenkenner ein Fremdling; wie's da aussieht, was da fehlt, was da Noth thut, darüber hat er niemals nachgedacht, und umsonst ist für ihn das Wort gesprochen: du Heuchler, was siehest du den

Splitter in des Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge?

Es giebt eine lockere Lebensweisheit und leichtfertige Aufklärung; wo es heißt: je mehr Wissen, desto weniger Gewissen; wo man meint, als ein aufgeklärter Mann dürfe man sich hinwegsetzen über die Schranken der göttlichen Gebote, über die Bedenken des eigenen Gewissens; die göttlichen Gebote seien nur ein Zaum und Zügel für den großen Haufen, der Gebildete habe sich nichts drum zu kümmern; das Gewissen mache nur schwachen Seelen bange, ein starker Geist sei darüber hinaus. Und abermal wird da das Wort Gottes in sein Gegentheil verdreht: Meiden das Böse, das ist Verstand, sagt das Wort Gottes; die falsche Weisheit aber sagt, nein — sich nicht kindisch scheuen vor dem was der große Haufe Sünde heißt, das ist Verstand. — Meine Lieben, ist das alles wohl echte Weisheit? Wird nicht das alles gerichtet und vernichtet durch das Wort unsres Textes: „Wer ist weise und klug unter euch? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmuth und Weisheit."

Nein, die echte Weisheit ist streng gegen sich selbst, und wendet ihr Licht vor allem hinein ins eigene Herz und Leben.

Wie unser Jakobus keinen Glauben gelten läßt ohne Früchte, sondern der Glaube ohne Werke ist ihm todt, so läßt er auch keine Weisheit gelten, die nicht Herz und Wandel des Menschen durchleuchtet und veredelt.

Am Tempel zu Delphi, wohin die alten Griechen wallfahrteten, um Rath und Weisheit zu holen, stand mit goldenen Buchstaben geschrieben: Lerne dich selbst kennen! zur Erinnerung: du mußt vor allen Dingen Bescheid wissen in deinem eigenen Herzen, wenn du weise werden willst.

Von dem frommen und tiefsinnigen Tersteegen haben wir einen Denkspruch: „Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr; Zerbrich den Willen, das ist mehr!" Das heißt: alles Kopfzerbrechen und Grübeln hilft dir nichts, alles Wissen und Können hat keinen Werth, wenn dein Herz dabei unbekehrt, dein Wandel dadurch ungebessert bleibt.

Weißest du das Gute, so thu auch darnach, sonst gilt dir ja das Urtheil: „der Knecht, der des Herrn Willen weiß und hat nicht darnach gethan, wird viele Streiche leiden müssen." Kennst du die

Wahrheit, so laß sie auch eine Leuchte deiner Füße sein und ein Licht auf deinem Wege, sonst gleichst du ja dem Thoren, der sein Licht unter den Scheffel stellt.

„Wer ist weise und klug unter euch? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke.“ Ja, meine Lieben, nach diesem Maßstab gemessen, wie viele unter uns sind denn da in Wahrheit weise? Wie weit bleibt bei uns allen das Thun hinter dem Wissen zurück! Wir wissen den Weg des Lebens: und doch wie wenige gehen ihn mit rechtem Ernst! Ist das weise?

Wir haben allzumal schon erfahren: Sünde ist der Leute Verderben, und doch lassen wir uns immer wieder in ihren Netzen fangen! Ist das weise?

Wir verdammen gar gern das Böse am Nächsten, und an uns selber wollen wirs nicht sehen und gedenken so selten des Nathansworts: du bist der Mann! Ist das weise?

Wir wissen: unser Leben fähret schnell dahin wie ein Strom, und doch denken wir so selten ans Ende und richten uns noch seltener darnach ein! Ist das weise?

Wir glauben: was der Mensch säet, das wird er ernten, und doch häufen wir mit unsrer Trägheit und mit unsern Sünden uns Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes! Ist das weise?

Nein, meine Lieben, wer unter euch weise und klug sein will, der erweise seine Weisheit mit der That, daß es eine Lebensweisheit ist und nicht eine Bücherweisheit; der zeige, daß er sein Christenthum nicht nur im Wissen hat, sondern auch im Gewissen. Und der Herr selber mache uns weise zur Seligkeit und erleuchte mit seinem himmlischen Licht nicht nur unsern Kopf, sondern auch unser Herz und unsern Wandel. „Ich muß es einmal doch erfahren, Was ich hier war und was gethan, Drum laß michs nicht bis dahin sparen, Wo Reue nichts mehr helfen kann; Herr, mache mich bei Zeiten klug Und frei von schnödem Selbstbetrug!“

Je strenger du gegen dich selber bist, um so milder wirst du dann sein gegen deinen Nächsten. Das ist

3) ein wichtiges Kennzeichen der echten Weisheit gegenüber der falschen. Sie ist gelinde gegen den Nächsten.

„Habt ihr bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht (der Weisheit) und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Die Weisheit aber von oben her ist aufs erste keusch (d. h. wie wir oben gesehen, streng gegen sich selbst, eines fleckenlosen Wandels beflissen), darnach friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei."

Sehet da, meine Lieben, wieder recht den Unterschied zwischen der echten und der unechten Weisheit.

Die unechte Weisheit ist nicht friedsam, sondern streitsüchtig, nicht gelinde, sondern hochfahrend, lässet sich nicht sagen, sondern will allezeit Recht haben und Recht behalten.

O wie viel Neid und Zank, wie viel Unordnung und böses Ding stiftet diese hoffärtige, streitsüchtige, rechthaberische Weisheit der Welt!

Wie viel Unordnung und böses Ding im gemeinen Wesen, auf den Rathhäusern, in den Ständesälen, wie viel Wortstreit und Federkrieg in den Zeitungen und Büchern kommt von dieser Weisheit her, die sich nichts sagen läßt, die nur immer allein Recht haben, keinen andern neben sich hören und gelten lassen will!

Wie viel Unordnung und böses Ding im häuslichen Umgang und täglichen Leben kommt von dieser falschen Weisheit her, wo jedes nur darauf besteht: nach meinem Kopf muß es gehen; wo keines sich vom andern etwas sagen lassen will: der Mann nicht von der Frau und die Frau nicht vom Mann, das Kind nicht von den Eltern und das Gesinde nicht von der Herrschaft! — Wie viel Unfrieden ins eigene Herz bringt diese Streitsucht, Hoffart, rechthaberische Weisheit!

Und ist denn das im Grunde Weisheit, wenn du so einseitig auf deinem Kopfe beharrst, so unüberlegt über den daherfährst, der andrer Meinung ist als du, so engherzig dich gar nicht in einen andern hineindenken und hineinfinden kannst? Nein fürwahr, damit zeigst du nur deinen beschränkten Verstand, so hoch du auch deinen Kopf tragen magst, — und schon durch das Sprichwort bist du gerichtet: der Gescheidteste giebt nach!

„Die Weisheit aber von oben her ist friedsam;" nicht ums Streiten und Rechthaben ists ihr zu thun, sondern nur ums Rechte, ums Gute, ums Wahre, ums allgemeine Beste; und um der Sache

zu dienen, um den Frieden zu erhalten, läßt sie gern von ihrem strengen Recht etwas nach.

Sie ist ferner „gelinde“; auch wo sie nicht zustimmen kann, verdammt sie deswegen nicht sogleich; auch wo sie tadeln muß, entschuldigt sie gerne so weit es möglich ist, denn beim Splitter in des Bruders Auge denkt sie des Balkens im eigenen Auge und weiß: mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen.

„Sie lässet ihr sagen;“ sie nimmt auch einen Tadel an, sie gesteht auch ein Versehen ein, sie lernt gern auch von andern, vom Geringern, ja vom Feinde, denn sie ist nicht blind gegen die eigenen Fehler und nicht blind gegen fremdes Gute.

„Sie ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte;“ aus dem Schatz dessen, was sie selber weiß und kann und hat, theilt sie gerne mit wo es fehlt, — unparteiisch und ohne Heuchelei — und so wandelt sie ordnend, segnend, friedestiftend durch diese streitende Welt hin wie eine weise Mutter freundlich hinwandelt durch ihre streitenden Kinder, — oder daß ich ein schöneres Beispiel nehme: wie die höchste Weisheit, der Lehrer dem kein Lehrer gleich, unser Herr Jesus dahin gegangen ist durch diese Welt, sanftmüthig, freundlich und von Herzen demüthig, so geht auch sein Jünger dahin, ruhig und gelassen, den Himmel im Auge, den Frieden im Herzen, nach dem Worte des großen Friedefürsten: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen; selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Diese sanftmüthige, friedfertige und eben dadurch siegreiche Weisheit, o meine Lieben, wie wohl könnten wir sie alle brauchen: ihr Männer in euren Berufskreisen und eurem Wirken fürs allgemeine Beste; ihr Frauen in eurem Hauswesen bei so manchem Anstoß und Verdruß, der da durchzumachen ist; wir Lehrer und Prediger in unsrer Seelsorge, in unsrem Kampf wider die Sünden in der Gemeinde; unsre Söhne und Töchter unter den Anfechtungen und Versuchungen der Jugend; — wir allesamt im Kampf und Streit dieser unruhigen Welt! — Lasset uns bitten um was Salomo bat, und der Herr schenke uns was er Salomo geschenkt: ein weises und verständiges Herz; er, der Quell draus alle Weisheit fließt, die sich in fromme Seelen gießt, erfülle auch uns mit der rechten Weisheit

von oben her, die demüthig ist vor Gott, streng gegen sich selbst, gelinde gegen den Nächsten.

Diese Weisheit ist auf Erden
Unsrer Seele bestes Theil;
Die von ihr geleitet werden,
Deren Weg ist Licht und Heil.
Diese Weisheit kommt von dir,
Herr, verleihe sie auch mir;
Laß sie mich zu allen Zeiten
Auf den Weg des Friedens leiten.

Amen.

61.

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis.

(1859.)

Eph. 4, 22—30.

So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören. Und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.

Wir sehen jetzt in diesen Herbsttagen das welke Laub abfallen von den Bäumen. Ein Windhauch bläst es vollends vom Ast, über Nacht sinkt es zu Boden, haufenweis bedeckt es die Erde, um da zu vermodern und zu verfaulen. Aber dieses welke Herbstlaub fällt nur dazu ab vom Baum, um Platz zu machen für das frische grüne Frühlingslaub, das im Mai aus den Knospen bricht und den Baum bedeckt mit neuem fröhlichem Schmuck.

Etwas Aehnliches, wie in der Natur alle Jahre, soll einfür allemal auch vorgehen mit uns. Es ist das, was der Apostel verlangt von uns allen, wenn er uns zuruft im Eingang unsrer Abendlektion: So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths und ziehet den

neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Der vorige Wandel, die gewohnten Sünden, die Unarten des alten Menschen, das alles soll von uns abfallen wie welkes Herbstlaub, um Platz zu machen dem neuen Menschen mit seinen frischen Trieben, seinen schönen Blüten, seinen süßen Früchten.

Ist diese Umwandlung wohl bei uns allen schon geschehen? Dürfte nicht dieser Herbst mit den welken Blumen auch manchen Rest des alten Menschen mitnehmen von uns? Sind viele unter euch, von denen es gilt: wer in Christo ist, der ist eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden? viele Wiedergeborne und Bekehrte, zu denen der Apostel glückwünschend sprechen darf: Ihr waret weiland wie die irrenden Schafe, nun aber seid ihr bekehret zum Hirten und Bischof eurer Seelen?

Ja auch die Wenigen, die wiedergeboren sind aus Gott, die das neue Leben in sich spüren, müssen sie nicht doch noch kämpfen mit der Sünde, die ihnen immerdar anklebt, müssen sie nicht doch noch tragen an den Resten des alten Menschen, die ihnen noch anhängen, wie am Eichbaum das dürre braune Herbstlaub noch hängen bleibt bis in den Frühling hinein, während schon der junge Trieb in den Knospen schwillt? Ja diese Reste des alten Menschen sind es, die uns oft so Wunder nehmen auch an lebendigen Christen, daß wir befremdet fragen müssen: Ists möglich? Dieser Mann ist ja ein frommer Christ und doch kommen noch solche Dinge bei ihm vor? Doch noch hin und wieder dieser Jähzorn? Doch noch je und je eine Unwahrheit? Doch noch dann und wann eine Unredlichkeit in Handel und Wandel? Diese Reste des alten Menschen sinds, die oft auch dem bekehrten Christen noch so bittre Demüthigungen bereiten und ihm die Klage auspressen, die wir in einem Liede vernehmen: Meine noch gewohnten Sünden Fordern einen harten Streit, Und es ist nicht zu ergründen, Was noch für Verdorbenheit Sich in meinem Herzen regt, Welches einen Zunder hegt, Mit Begierden untermenget, Der gern böses Feuer fänget.

Darum, Geliebte, gilt uns allen ohne Ausnahme, und uns allen immer wieder die Mahnung des Apostels: Leget ab den alten Menschen, ziehet den neuen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir wollen diese Ermahnung jetzt be-

herzigen und damit wir sehen: wie es da mit dem neuen Menschen bei einem jeden unter uns steht, wollen wir nach Anleitung unseres Textes betrachten:

Einige Kennzeichen des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Es sind deren drei:

1) ein Herz ohne Gift und Galle,
2) eine Zunge ohne Lug und Trug,
3) eine Hand ohne Schmutz und Flecken.

Hier ist mein Herz! Geist Gottes schaff es rein
Und mach es gänzlich neu;
Weih es dir selbst zum heilgen Tempel ein;
Mach es zum Guten treu;
Gieb, daß es stets nach Gott verlange,
Ihn fürcht', ihn lieb' und an ihm hange, —
Mein neues Herz. Amen.

Drei Kennzeichen besonders sinds, daran wir merken können, ob wir angezogen haben den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

1) Ein Herz ohne Gift und Galle.

„Zürnet," spricht der Apostel, „und sündiget nicht," d. h. laßt euch nicht hinreißen von einem sündlichen Zorn. „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet nicht Raum dem Lästerer", dem Satan, daß er über euch Meister wird in eurem Zorn. Also ein Herz ohne Gift und Galle verlangt er von seinen Ephesern als neubekehrten Christen.

Diese Mahnung, thut sie etwa unter uns nicht mehr Noth, weil wir allesamt getaufte Christen sind und zum Theil gottlob auch bekehrte Christen? Wenn ein unbekehrter Mensch ein Herz herumträgt voll Gift und Galle gegen seinen Nächsten; wenn ein roher Fleischesmensch in seinem Zorn schimpft und flucht wie ein Heide, um sich schlägt und dreinhaut wie ein Rasender, schäumt und brüllt wie ein wildes Thier, — wie es leider Gottes auch in unsrer Stadt oft vorkommt, daß man den Lärm häuserweit hört, — so ist das freilich Sünde und Schande, aber wir könnens uns erklären, wir sagen: wie kann es anders sein, es ist ja kein Christenthum da, es wohnt keine Gottesfurcht hier. — Aber meine Lieben, wenn ich einen

glaubigen Christenmenschen so zornig sehe — nicht etwa daß er entbrennt in frommem Unwillen wider das Schlechte, in heiligem Eifer wider das ungöttliche Wesen, wie der Heiland, da es von ihm hieß: der Eifer um dein Haus hat mich gefressen, sondern hingerissen von fleischlichem, sündlichem Zorn, weil ihm etwas wider den Sinn geht, weil er sich in seinem Behagen gestört, in seinem Hochmuth verletzt fühlt; — wenn da der christliche Mann, der hier im Gotteshaus so demüthig vor seinem Gott steht als ein begnadigter Sünder, in seinem eigenen Haus tobt wie ein Tyrann; wenn da die fromme Frau, der hier zu Jesu Füßen die süßen Thränen der Rührung aus den Augen tropfen, daheim Gift und Galle ausspeit über ihre Magd oder Nachbarin, alsdann muß ich fragen: ist das auch christlich? dann muß ich sagen: siehe, mein lieber Christ, das ist noch der alte Mensch, der trotzige, hochmüthige, rachsüchtige Fleischesmensch, der so in dir tobt und rumort; dann muß ich bitten: liebe Christen bedenket, weß Geistes Kinder ihr seid. Seid ihr nicht die Begnadigten eines barmherzigen Vaters, zu dem ihr täglich betet: Vater vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben? Seid ihr nicht die Jünger eines sanftmüthigen Heilands, von dem ihr wohl wisset, daß er nicht wieder schalt da er gescholten wurde? Seid ihr nicht Gefässe des heiligen Geistes, denen man zumuthen darf: Regieret euch aber der Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen? O zürnet und sündiget nicht. Lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn. Sehet, wie freundlich da Gottes Wort unsrer Schwachheit zu Hilfe kommt. Ein Flämmlein Zorn kann ja wohl je und je auflodern auch in einem redlichen Christenherzen, ein bittrer Unmuthstropfen kann uns wohl ins Blut kommen den Tag über unter so mancherlei Widrigkeiten, durch die man sich durchzuschlagen hat in Amt und Haus; aber liebe Christen, wenn euch derlei widerfährt: lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn. Leget euch nicht schlafen, ohne auch das vorher bereut, womöglich gut gemacht, und jedenfalls eurem Gott und Heiland abgebeten zu haben im Abendgebet, im stillen Kämmerlein. Der Fleischesmensch freilich der lebt in den Tag hinein und geht aus dem Tag hinaus ohne Einkehr in sich selbst, ohne Demüthigung vor Gott; aber ein glaubiger Christ der schließt ja seinen Tag nicht ohne demüthige Selbstprüfung, ohne ernste

Rechenschaft vor seinem Gott. Der natürliche Mensch der ist verhärtet gegen die Vorwürfe seines Gewissens; aber von einem frommen Christen heißts ja doch, so er aus Unwissenheit und Unvorsichtigkeit von einem Fehler übereilt wird, daß er denselben sogleich wieder bereut und davon abläßt.

Aber geschieht denn das auch immer bei uns? Giebts nicht Christen, bekehrte Christen — wenigstens nach ihrer eigenen Meinung — die ein Herz voll Gift und Galle in sich tragen fort und fort und die Sonne untergehen und aufgehen lassen über ihrem Zorn? Sie stehen auf mit ihrem Zorn und nehmen ihn als einen Pfahl im Fleisch mit an ihr Tagewerk. Sie setzen sich zu Tisch mit ihrem Groll und versalzen sich damit ihr täglich Brot. Sie legen sich zu Bett mit ihrem Gram und verderben sich damit die süßen Träume. Sie kommen in die Kirche mit ihrem Haß und rauben sich damit den Segen des göttlichen Worts. Sie gehen zu Gottes Tisch mit ihrer Feindschaft und vergessen die Warnung des Herrn: So ihr den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch der himmlische Vater eure Fehle auch nicht vergeben. Sie legen sich aufs Todtenbett sogar mit ihrem Groll und nehmen ihn in die Ewigkeit mit hinüber, in die richtende Ewigkeit, von der es heißt: Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen, und mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.

O liebe Christen, könnet ihr das verantworten vor eurem Gott und Herrn? Sagt nicht der heilige Gott selber, dessen Zorn doch ein gerechter ist: Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen? Also sein Zorn währt einen Augenblick, aber seine Gnade in Ewigkeit; und ihr Sünder könnet fortgrollen und nachtragen wochenlang? jahrelang? lebenslang? Ist dir denn wohl mit einem solchen Stachel im Herzen? Kannst du ruhig damit beten? Auch nur ruhig damit schlafen? Denkst du nicht daran, daß wenn du die Sonne untergehen lässest über deinem Zorn — vielleicht die Sonne nicht mehr aufgeht für dich oder deinen Feind, daß du oder er wegsterben kann über Nacht, und dann ist es zu spät zur Versöhnung? O darum liebe Christen, Kinder Gottes, seid willfährig euerem Widersacher so lang ihr mit ihm auf dem Wege seid; lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn; lasset, ich bitte euch, auch den heutigen Sonn-

tag nicht vorübergehen ohne daß da und dort noch zwei streitende Herzen sich miteinander versöhnt, noch zwei feindliche Hände sich in einander gelegt haben zu Frieden und Liebe!

„Gebet nicht Raum dem Lästerer," setzt der Apostel hinzu. Nicht menschliche Lästerer meint er da blos, denen es freilich zum großen Triumph und zur süßen Befriedigung dient, wenn sie Christen unter sich zürnen, Glaubige mit einander streiten sehen, weil sie dann sagen können: da sieht mans, diese Frommen sind nicht besser als wir andern, diese Glaubigen machens einander noch ärger als unsereins. Nein, der Apostel meint mit diesem Lästerer hier den ärgsten Feind, den schlimmsten Verkläger, den Menschenmörder von Anfang an, den Teufel. Wer den Zorn hegt in seinem Herzen, der giebt dem Teufel Raum, und wohin der einen bringen kann, auch einen Christen; was der Zorn aus einem Menschen machen kann, wäre es auch ein Bekehrter; wie der Zornteufel in Einem unglücklichen Augenblick den Menschen, auch einen bessern Menschen zu etwas bringen kann, das er lebenslang bereut und lebenslang nicht mehr gut macht, und ihn um sein Glück auf Erden, um seine Ehre vor den Menschen, um seinen Frieden im Herzen, ja vielleicht um sein Heil in Ewigkeit bringt, davon giebts ja manch blutige Geschichte zu erzählen von Kains Zeiten bis auf diesen Tag. —

Darum prüfet euch, liebe Christen: habt ihr den neuen Menschen angezogen, den Menschen der Sanftmuth und Demuth, der, weil er seine Verschuldung vor Gott mit Schmerzen erkannt und die Barmherzigkeit des Herrn seliglich erfahren hat, nun auch Sanftmuth und Geduld übt an seinen Mitknechten, Mitsündern und Miterlösten? Oder spuckt noch in euch der alte Mensch, der Mensch des Stolzes und der Selbstsucht, des Zornes und der Rache? Prüfet euch und bittet den Herrn um einen sanften und stillen Geist, welcher köstlich ist von Gott, um ein neues Herz, ein Herz ohne Gift und Galle; bittet den der da sanftmüthig war und von Herzen demüthig: Ach Jesu gieb mir sanften Muth, Nach deinem Wort zu leben; Ich bin ein schwaches Fleisch und Blut, Sollt ich dir widerstreben? Sollt ich noch üben Rach und Zorn? Wie kann ein Christ, ein süßer Born, solch bitter Wasser geben?

Wollet ihr ein zweites Kennzeichen des neuen Menschen wissen? Es ist:

2) eine Zunge ohne Lug und Trug.

„Leget die Lügen ab," spricht der Apostel, „und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind." Und hernach: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören."

Thut denn solche Mahnung auch noch noth unter Christen? Die Unglaubigen und Unbekehrten freilich nehmens nicht genau mit der Wahrheit und tragen nicht schwer an einer Lüge. Ist ja ihr ganzes Leben im Grund eine große Lüge, ein fortgesetzter Selbstbetrug oder eine beständige Flucht vor der göttlichen Wahrheit. Wenn in der gottlosen Welt gelogen wird: wenn gelogen wird auf offenem Markt um des Gewinns willen und gelogen in feinen Gesellschaften um der Unterhaltung willen; wenn gelogen wird mit der Zunge im Handel und Wandel und gelogen mit der Feder in Büchern und Zeitungen; wenn Treue und Glauben, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit selten sind bei den Menschen; wenn man überall klagt, wie es etwas Seltenes sei um einen zuverlässigen Geschäftsmann, um einen redlichen Dienstboten, um einen aufrichtigen Freund: so kann uns das nicht wundern, denn so wars in der Welt schon zu Davids Zeiten, wenn er im Psalme klagt: Schaden thun regieret drinnen, Lügen und Trügen läßt nicht von ihrer Gassen.

Aber in den Gassen Zions, inmitten der Gemeinde des Herrn, sollte es da nicht besser stehen? Christen, die im Lichte des Evangeliums wandeln — die den wahrhaftigen Gott anbeten, der den Lügen gram ist, die einem Heiland nachwandeln, in dessen Munde kein Betrug erfunden ward, die den heiligen Geist im Herzen tragen, der ein Geist der Wahrheit ist, ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens, — Christen, bekehrte Christen, sollte man die auch noch mahnen müssen: leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal ihr untereinander Glieder seid?

Und doch, meine Lieben, wie viel Unwahrheit und Unlauterkeit auch unter Glaubigen, wie viel Lug und Trug auch in der Gemeinde, von jenem Ananias und jener Sapphira an, denen Petrus strafend entgegenrief: Warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geist lügest? — bis auf diesen Tag!

Wie viele Lüge gegen den wahrhaftigen Gott in unsern Gebeten, die nicht aus dem Herzen kommen, in unseren Gelübden, die

wir nicht halten, selbst in unsern Sündenbekenntnissen, da wir uns besser hinstellen wollen sogar vor dem Herzenskündiger, als wir in Wahrheit sind! Wie viel Unwahrheit gegen unsern Nebenmenschen; Unwahrheit über uns, da wir unsre Fehler vor ihm zu bemänteln, unsre Tugenden gegen ihn herauszustreichen so geschickt sind, und Unwahrheit über ihn, da wir so manchmal Honig gegen ihn auf den Lippen führen und Galle im Herzen, da wir ihn ins Gesicht hinein loben, während wir hinter seinem Rücken über ihn schelten und nicht so keck sind, ihm offen und brüderlich ins Antlitz zu sagen, was wir gegen ihn auf dem Herzen haben; während wir doch unter einander Glieder sind, wie der Apostel sagt, Glieder Eines heiligen Leibes, da Jesus Christus das Haupt ist, und also ohne Hehl und Falsch ein Herz und eine Seele sein sollten!

Und das andere, — „lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen," gilt auch das etwa blos der leichtfertigen Welt? Hört mans blos an den Brunnen, während das Wasser in die Gelte läuft, oder an den Wirthstischen, während der Wein die Köpfe erhitzt, oder in eitlen Gesellschaften, wo man die Zeit verplaudert bei Thee oder Kaffee, dieses faule Geschwätz ohne Saft und Kraft, — könnte man nicht manchmal auch eine Christenzunge, die fromm zu reden und schön zu beten versteht, ertappen, je nachdem Ort und Zeit ist, über faulem Geschwätz und losen Reden? Ja läuft nicht oft selbst in unsern frommen Reden, in unsern christlichen Unterhaltungen faules Geschwätz mit unter, leeres Wortgeklingel ohne daß das Herz dabei ist, eingelernte Redensarten ohne Saft und Kraft?

O meine Lieben, prüfet euch darüber: habt ihr aufzuweisen als Kennzeichen des neuen Menschen Zungen ohne Lug und Trug? Ich will nicht sagen: weil so etwas noch vorkommt bei dir, deswegen bist du ein Heuchler mit deinem Christenthum. Nein, ich will dich und mich mit Petrus trösten, der auch in unglücklicher Stunde den Herrn mit dem Munde verleugnete, dem er mit dem Herzen doch anhing; ich will gerne glauben an ein neues Leben das in dir gepflanzet ist, an ein besseres Ich das in dir wohnet.

Aber ich muß dich und mich doch auch erinnern an das Wort des Herrn: weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über, und abermal: wir müssen Rechenschaft ablegen von einem jeglichen Wort das wir geredet haben.

Ich muß dir und mir doch auch sagen: Sicher stehts noch nicht mit deinem neuen Leben, fertig ist er noch nicht in dir der neue Mensch der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, so lang du deine Zunge noch nicht regieren kannst, dieß unruhige Uebel voll tödtlichen Giftes; brauchen kann dich der Herr erst dann in seinem Dienst, wenn deine Lippen gereinigt sind wie dort Jesaias Lippen durch die glühende Kohle vom Altar, womit der Engel des Herrn sie berührte.

Ich muß dir und mir doch zurufen wie Paulus dort seinen lieben Ephesern: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Und lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören.

Und der Herr selber rühre unsre Lippen an mit der glühenden Kohle vom Altar, mit der läuternden Glut seines heiligen Geistes, damit auch aus unsrem Munde ihm ein Lob bereitet werde. Ja komm, du Geist der Wahrheit, Und kehre bei uns ein, Verbreite Licht und Klarheit, Verbanne Trug und Schein. Gieß aus dein heilig Feuer, Rühr Herz und Lippen an, Daß jeder neu und treuer Den Herrn bekennen kann.

Dann wirds auch am dritten Kennzeichen des neuen Menschen nicht fehlen; wir werden aufzuweisen haben:

3) Hände ohne Schmutz und Flecken. „Wer gestohlen hat," spricht der Apostel, „der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen."

Aber wie? denkt vielleicht eins unter euch, das ist ja ein Text für ein Zucht- und Arbeitshaus, nicht für unsre ehrbare Gemeinde. Ists denn nicht eine Beleidigung, so etwas von einer christlichen Kanzel hineinzurufen in eine christliche Versammlung? Sind denn Diebe unter uns, denen man auf die Finger sehen und sagen muß: wer gestohlen hat, stehle nicht mehr? Sind denn Arbeitsscheue unter uns, denen man ein Geschäft in die Hand geben und zurufen muß: schaffe mit deinen Händen etwas Gutes? Sind denn Geizige unter uns, denen man die verschlossene Hand aufbrechen und sie zwingen muß zu geben dem Dürftigen?

Man sollte freilich denken, das könne nicht sein. Wer in der Schule Jesu etwas gelernt hat von den Gütern des Himmelreichs, von den unvergänglichen Schätzen die weder Motten noch Rost fressen: sollte der noch seine Hand ausstrecken nach den vergänglichen Gütern dieser Welt, oder gar seine Hand beschmutzen und sein Gewissen belasten mit ungerechtem Gut? Wem einmal ein Gnadenblick des Sünderheilands in seine Seele hineingeleuchtet hat; bei wem Jesus eingekehrt ist in Haus und Herzen mit seinem Heil und mit seinem Frieden, sollte es dem nicht gehen wie dem Zacchäus, der mit Freuden sprach: die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich jemand betrogen habe, dem gebe ichs vierfältig wieder? Und wer zum priesterlichen Volk Jesu Christi gehört, sollte man dem noch einschärfen müssen, was den rohen Juden einst am Sinai gesagt ward, was die neubekehrten Heiden zu Ephesus von Paulo hören mußten, und was unsre Schulkinder in der Kinderlehre lernen: du sollst nicht stehlen?

Und doch — seit Judas, der Jünger Jesu, um dreißig Silberlinge den Herrn verrieth; seit Ananias, der glaubige Christ, etwas zurückbehielt von dem Erlös des Ackers aus schnödem Geiz — hat auch damit der Satan sein Spiel in der Gemeinde, daß er durch den Glanz des Geldes oft Seelen zu bezaubern weiß, denen man den Sinn für etwas Höheres zutrauen sollte; zeigt auch darin der alte Adam seine Macht in manchem Christen, daß er unter dem Deckmantel der Frömmigkeit dem Mammon dient, dem Geize fröhnt und seine Finger beschmutzt mit ungerechtem Gewinn.

Muß es denn gerade gestohlen sein, um unsaubere Finger zu haben vor Gott? Wenn der christliche Gewerbsmann die unredlichen Handwerksvortheile nicht lassen mag, die andre um ihn her sich erlauben, unerachtet ihm sein vom Wort Gottes geschärftes Gewissen sagt: es ist nicht recht; wenn der christliche Bürger den Staat verkürzt um Steuer und Zoll, während ihm doch im Ohr klingt das Wort seines Herrn: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist; wenn die christliche Herrschaft ihr Gesinde hart hält und karg und ihren Arbeitern den Lohn verkürzt, ungeachtet sie für ihr Haus das Lob der Gottseligkeit in Anspruch nimmt; wenn der fromme Reiche Kapitalien aufsteckt Jahr für Jahr und dabei eine verschlossene Hand hat für die leidende Menschheit und die Werke des christlichen Er-

barmens; oder wenn dagegen ein scheinheiliger Armer sich einem frommen Müßiggang ergiebt und mit gottseligen Redensarten sich sein Brod erbettelt und erschleicht, statt es redlich zu verdienen mit seiner Hände Arbeit: müssen wir nicht diesen allen sagen: ihr habt schmutzige Hände? ist nicht bei diesen allen die Mahnung am Platz: wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, daß er habe zu geben den Dürftigen?

Darum, meine Lieben, sehet nur auch eure Hände drauf an, ob sie sauber sind vor Gott. Sinds keine diebischen Hände, beschmutzt mit ungerechtem Gewinn vielleicht schon seit Jahren und Jahrzehnten? Sinds keine trägen Hände, beschmutzt mit Almosen, deren sie nicht bedürften, die sie ärmeren entziehen? Sinds keine kargen Hände, beschmutzt mit schnödem Geiz, verschlossen für den Armen, verschlossen für den Herrn, der da spricht: was ihr nicht gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir nicht gethan?

Sieh, so lang du das noch nicht verstehst, so lang dir noch irgend ein Erdengut zu lieb ist, um es deinem Gott und Heiland zu opfern; so lang du nicht zu deinem letzten Thaler freudig sprechen kannst, wie Luther einst zum letzten Joachimsthaler, den er im Kasten hatte, da ein bettelnder Student vor der Thür stand: heraus, Joachim, der Herr begehret dein! — so lang sprich noch nicht zu laut von deiner Bekehrung, so lang bist du noch kein freies Kind Gottes, keine neue Kreatur in Christo: der alte Adam steckt dir noch in den Gliedern, die Welt hat dich noch im Bann, der Satan hat dich noch am Strick; — ein Fünklein des neuen Geistes mag sich regen, Lebenszeichen des neuen Menschen mögen sich melden, aber da ist er noch nicht, ans Licht herausgeboren muß er erst noch werden; denn so lang er nicht alle deine Glieder durchdringt, Herz, Mund und Hände, solang er nicht alles heiligt, reinigt und umschafft, dein Denken, Reden und Thun, so lang ist all deine Frömmigkeit Stückwerk und Flickwerk, so lang steckt noch in dir der alte Mensch, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, und es fehlen die ersten Kennzeichen des neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Aber was ist da zu thun? Wie gelangen wir zu diesem neuen Menschen? Nun, liebe Seelen, wir alle kennen den neuen Menschen der nach Gott geschaffen, ja vielmehr der aus Gott geboren ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: Jesum Christum, über

den der ewige Vater spricht: das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. An ihm sehet das Herz ohne Gift und Galle, sanftmüthig und von Herzen demüthig; an ihm erkennet die Zunge ohne Lug und Trug, denn es ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden; an ihm schauet die Hände ohne Schmutz und Flecken, die Heilandshände, rein und schuldlos, mild und segnend, bis sie ans blutige Kreuz genagelt wurden. Ihn wollen wir ansehen mit Andacht und Liebe, ihn wollen wir anziehen in Glauben und neuem Gehorsam, ihn wollen wir anrufen heut und immerdar: heile uns, du großer Arzt der Kranken; siehe du unsre bösen Herzen, unsre unreinen Lippen, unsre befleckten Hände; reinige sie durch dein Blut, erneuere sie durch deinen Geist, schaff uns von Grund aus um und mach uns zu neuen Kreaturen, darin du eine Gestalt gewinnst!

Heiligster Jesu, Heilgungsquelle,
Mehr als Krystall rein, klar und helle,
Du lautrer Strom der Heiligkeit!
Der Glanz der hohen Cherubinen,
Die Heiligkeit der Seraphinen,
Ist gegen dich nur Dunkelheit.
Ein Vorbild bist du mir;
Ach bilde mich nach dir,
Du mein alles!
Jesu, hilf du, Hilf mir dazu,
Daß ich auch heilig sei wie du!

Amen.

62.

Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis.

(1858.)

1. Tim. 2, 1–6.

So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige, und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhlich und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unsrem Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde.

Auf die Frage: was ist das Rührendste aus dem Menschenleben, was ein Maler malen kann? antwortete jemand: „eine betende

Mutter." — Eine Mutter, betend an der Wiege ihres schlummernden Säuglings, oder betend am Bett ihres kranken Kindes, oder betend für das Wohl ihres fernen Sohnes, oder betend am Grab ihres entschlafenen Lieblings — ja das ist ein Bild, so rührend und ergreifend, daß man denken sollte: der wildeste Barbar müßte bei diesem Anblick ehrfurchtsvoll sein bluttriefendes Schwert zu Boden senken, und dem großen Gott im Himmel selber müßte bei solchem Anblick das Herz brechen, daß er seine Engel sendete, die Beterin zu trösten, ihre Bitten zu erhören.

Und was ists denn, das Gott und Menschen rührt bei solch einem Bild? Es ist die betende Liebe. Die Liebe ist immer schön, auch wenn sie arbeitet und duldet, auch wenn sie genießt und sich freuet; aber am schönsten ist sie, wenn sie betet, wenn sie in ihrem Genuß und ihrer Freude mit Danksagung aufblickt zum Vater im Himmel, dem Geber aller guten Gaben; oder wenn sie bei ihrer Sorge und Mühe flehend emporschaut zu dem, ohne den all ihre Arbeit vergeblich, an dessen Segen alles gelegen ist. Das Gebet hinwiederum ist immer schön und angenehm vor Gott, auch wenn eine Seele für sich selber etwas erbittet, wie die Wittwe im heutigen Evangelium den Richter bat: Rette mich von meinem Widersacher! Aber am schönsten doch und am gottwohlgefälligsten ist das Gebet, das aus liebender Seele, aus priesterlichem Herzen aufsteigt für andere. Die Fürbitte ist die Krone des Gebets.

Zu solcher Fürbitte mahnt uns auch der Apostel in unsrem Texte. Wenn das Morgenevangelium uns erinnerte: Betet ohne Unterlaß! so ruft die Abendlektion uns zu: Betet für einander! Die zweite Mahnung thut uns Noth wie die erste und noch mehr als die. Lasset uns denn drauf hören und mit einander den Zuruf beherzigen:

„Menschen, betet für einander!"

1) die Menschheit brauchts;
2) der Vater wills;
3) der Heiland lehrts!

Das sind die drei Beweggründe, die wir aus unsrem Texte ziehen.

Herr, höre, Herr erhöre,
Breit deines Namens Ehre
An allen Orten aus;
Behüte alle Stände,
Durch deiner Allmacht Hände
Beschütze Kirche, Land und Haus! Amen.

Menschen, betet für einander! Diese Mahnung, die auch Christen, auch wirkliche Beter, viel zu wenig beherzigen, sie ergeht mit großem Ernst aus unsrer Epistel an uns alle. Menschen, betet für einander! Denn

1) die Menschheit brauchts, daß ihr für sie betet. Die Welt ist weit und des Jammers darin viel. — Unsre Kraft ist schwach und kurz unser Arm. — Aber mit Armen des Gebets dürfen wir die ganze Menschheit umschlingen. Beherziget ein wenig diese Gedanken.

Die Welt ist weit und des Jammers darin viel. Auf den großen Schauplatz der weiten Welt und auf die mancherlei Anliegen und Nothstände der Menschheit richtet auch der Apostel unsre Blicke, wenn er uns zuruft: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige, und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhlich und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Jene ersten Christengemeinden waren zwar stille Häuflein, schüchterne Heerden, die wenig fragten nach der großen Welt und froh sein mußten, wenn die Welt nach ihnen nicht fragte, und sie im Frieden ihrem Gotte dienen ließ. Und doch damit sie im Frieden ihrem Gotte dienen konnten, mußten sie auch um den Weltlauf sich kümmern; doch wendet der Apostel auch ihre Blicke hinaus ins Große und Weite; doch sollten auch sie nicht engherzig und lieblos von der Welt sich abschließen; sollten sich fühlen als Bürger des Staats darin sie lebten, als Glieder der ganzen Menschheit der sie angehörten; sollten beten für alle Menschen, daß der Herr sein Heil aufgehen lasse, bis an der Welt Enden, sollten bitten insonderheit für ihre heidnischen Obrigkeiten, daß der Herr aller Herren und König aller Könige ihre Rathschläge zum Besten lenke, zum Heil und Frieden der Gemeinde, damit sie ein geruhiges und stilles Leben führen möge in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Auch wir, meine Lieben, — und wir noch viel mehr als jene ersten Christen — können und dürfen uns nicht lieblos abschließen von der Welt in der wir leben, von dem Staate dessen Bürger, von der Menschheit deren Glieder, von der Erde deren Bewohner wir sind. Wird ja der Verkehr auf der Erde immer vielseitiger zwischen Nahen und Fernen. Sinds ja so tausendfache Fäden, wodurch der

Einzelne mit dem Ganzen, der Kleine mit dem Großen, der Nahe mit dem Fernen, die Kirche mit dem Staat, der Christ mit der Welt verschlungen ist. Wer nur Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter hat — o dessen Herz reicht ja mit seinen Liebesfasern über die vier Wände seines Hauses hinaus in die Ferne, vielleicht über Land und Meer. Wer nur des Morgens sein Brot kauft und des Abends seine Zeitung liest, der ist ja mitbetheiligt beim allgemeinen Besten, und es läßt ihn nicht unberührt, obs wohlfeile oder theure Zeit ist, ob eine Freudenkunde oder eine Hiobspost aus der Ferne kommt. Und wer vollends als Bürger ein Herz hat für sein Vaterland, als Christ Antheil nimmt am Reich Gottes, als Menschenfreund ein Interesse hat fürs Wohl der Menschheit, o für den ist die Welt groß, für den ist der Weltlauf wichtig, für den giebts viel Brüder und Schwestern, viel Sorgen und Freuden auf dem weiten Erdenrund.

Und ach der Sorgen mehr als der Freuden. Ists auch nicht mehr so böse Zeit heut in der Christenheit, wie damals, als Paulus seinem Timotheus befahl, man sollte beten in der Gemeinde um ein stilles und geruhiges Leben, weil blutige Verfolgung drohte von Juden und Heiden; man sollte in den Versammlungen vor allen Dingen beten für Könige und Obrigkeiten, weil Nero, der Christenhasser, der Muttermörder, der Mann mit dem Tigerherzen auf dem Kaiserthrone saß; dennoch giebts auch heut zu Tag viel zu sorgen und zu klagen für den Menschenfreund beim Blick in die Nähe und Ferne, in Staat und Kirche, im Weltlichen und Geistlichen. Scheint auch jetzt eine freundliche Herbstsonne vom blauen Himmel und tummelt sich ein fröhliches Leben in unsern gesegneten Weinbergen, — ach es ist eben doch viel Jammer unter der Sonne — und das Unglück schreitet schnell.

Ich sage nicht: denket an das, was ihr in den letzten Tagen aus den Zeitungen laset vom atlantischen Ocean herüber. Ich selber darf jetzt nicht daran denken, denn wenn ich recht dran dächte, so müßte ich von dieser Kanzel steigen und weinend niederknieen im fernsten Winkel der Kirche und sprechen: betet für mich und die Meinen!*) Aber ich sage nur: wer unter euch, dem ein menschliches Herz im Busen schlägt, wird nicht auch oft schmerzlich berührt von

*) Der Schiffsbrand der Austria, bei dem der Verfasser einen Bruder verlor.

der tausendfachen Trauer der Welt? Wer unter euch, der auch nur Eine liebe Seele hat auf dem weiten Erdenrunde, heiße sie Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Gatte oder Gattin, Bruder oder Schwester, Bräutigam oder Braut, Freund oder Freundin — wer fühlt nicht auch oft die Sorgen der Liebe, muß nicht auch oft zittern für das was er lieb hat, zittern weil er weiß: die Welt ist weit und des Jammers ist viel darin; aber meine Kraft ist schwach und mein Arm ist kurz.

Ja wie schwach ist menschliche Liebe! Wenn sie alles thut, was sie kann — mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren! Wenn sie Tag und Nacht sorgt: wo der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten umsonst die dran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst!

Du Mutter kannst dein Kind auf den Händen tragen vom Morgen bis zum Abend und es dann weich und warm in seiner Wiege betten. Aber wenn du auch an seiner Seite schläfst, ja an seiner Seite wachst die ganze Nacht — ob nicht bei Nacht die Krankheit an sein Bett schleicht, ob es nicht Morgens aufwacht mit fieberhaften Wangen und dich ansieht mit umflorten Augen: das kannst du nicht wissen und nicht wehren.

Du Vater kannst deinen Sohn ausstatten auf die Wanderschaft mit allem was Leib und Seel bedarf, aber dann, wenn du ihm den Segen aufs Haupt gegeben und den Abschiedskuß auf den Mund gedrückt — dann mußt du im Glauben sprechen: Fahre wohl, mein Sohn, Gott behüte dich, ich kann es nicht hinfort!

Ihr Eltern könnet euer Kind treulich aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und den Samen jeder guten Lehre ausstreuen in sein Herz; aber daß der gute Same auch aufgehe und Früchte bringe, daß nicht die Vögel der losen Verführung kommen und nehmen ihn vom Herzen weg, weil ihr euer Auge geschlossen oder noch eh ihrs geschlossen, das steht nicht in eurer Hand.

Du Bürger kannst deine Schuldigkeit thun auf deinem Posten und der Stadt Bestes suchen, darin du lebst; aber daß deine guten Absichten auch durchdringen, daß andere es redlich meinen an ihrem Platz wie du auf dem deinen, das kannst du mit dem besten Willen nicht erzwingen.

Du Christ kannst deinem Gott und Heilande dienen für deine Person, kannst wenns gut geht christliche Zucht und Ordnung halten in deinem Hause, bei Kind und Gesinde; aber daß auch andre um dich her es so machen, daß Gottesfurcht und Christenthum auch um dich her blühe in Stadt und Land, daß dem Bösen gesteuert werde in aller Welt — nicht wahr, das bleibt eben dein frommer Wunsch, dazu kannst du nichts thun als seufzen: Ach Gott im Himmel sieh darein und laß dich deß erbarmen! nichts thun als beten: Herr, dein Reich komme!

Nichts thun als beten und seufzen, aber doch das. Ja mit Armen des Gebets dürfen wir die Menschheit umschlingen. Wo unsre Hände nicht hinreichen, da können wir doch unsre Gebete hinsenden als geflügelte Boten. Wo mit unsrer Kraft nichts gethan ist, da dürfen wir am Himmel anklopfen um göttliche Hilfe. Menschen, betet für einander, viel fleißiger, viel brünstiger betet, als ihrs thut. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Kein Weltweiser und Naturforscher hat noch die geheimen Sympathien erforscht und die unsichtbaren Fäden ergründet, die durchs Gebet von einer Seele zur andern geleitet werden, die über Land und Meere gehen, haltbarer als der unterseeische Telegraph, ja die von der Erde hinaufreichen gen Himmel und Kräfte der zukünftigen Welt von dort herunterleiten in den Jammer dieses Lebens.

Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Mit unsern Armen können wir nicht die Menschheit umspannen, aber in unsere Gebete können wir die ganze Welt einschließen. Zu den fernen Heiden dringt unsre Stimme nicht, aber wir können für sie beten: Herr, dein Reich komme! Zu eines Königs Ohr findet nicht jeder den Weg, aber jeder Christ kann beten für seinen König, daß der Herr sein Herz lenke und sein Haupt schirme. Einem lieben Kind in der Ferne können wir nicht rufen, aber unsre Gebete können wir ihm nachsenden als eine Engelwache auf allen seinen Wegen. Einen theuren Kranken können wir nicht gesund machen mit unsern Arzneien, aber unsre Gebete können wir für ihn emporsenden zum himmlischen Arzt. Das Herz eines boshaften Feindes ist uns verriegelt, aber unsern Gebeten kann er nicht wehren, die wir für ihn darbringen vor dem der der Menschen Herzen wie Wasserbäche lenkt. Einen verlornen Sohn können wir nicht einholen mit unsern Bitten

und Mahnungen, aber unsern Gebeten und Thränen wird er vielleicht doch einst wiedergeschenkt, wie der verlorene Sohn Augustinus geschenkt ward den Gebeten und Thränen seiner frommen Mutter Monika.

Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Und wenn es auch nicht alles vermag, wenn es auch nicht jede Noth abwendet, nicht immer vom Tode errettet: o, fromme Fürbitte ist doch nicht umsonst; noch in der Todesstunde können deine Gebete den, welchen du lieb hast, wie mit Engelsflügeln umwehen und ihn sanfter hinwegtragen über den letzten Kampf. Noch in der Ewigkeit vielleicht sagt dirs die liebe Seele: dein Gebet war nicht vergeblich, es hat mir wohl gethan in der letzten Noth, es hat mir hinübergeholfen zum ewigen Frieden.

Menschen, betet für einander; das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Und wenn es auch nichts vermöchte über den alleingewaltigen Gott, nichts vermöchte für deinen leidenden Bruder, o so vermöchte es doch etwas für dich selber und deine Seele. Ists ja doch der heilige, unüberwindliche Drang und der letzte süßeste Trost für ein armes, liebendes Menschenherz, seine schwachen Hände, die so wenig zu thun vermögen, wenigstens betend gen Himmel zu strecken; seine Schmerzen und Sorgen, die kein Mensch ihm abnehmen kann, in Gebet und Flehen niederzulegen vor dem Thron des Allerbarmers, und sich auszuschütten und auszuweinen vor dem Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes.

Menschen, betet für einander! Die Menschheit brauchts — die arme Menschheit um uns und in uns. Und seid getrost, solche Fürbitte ist nicht nur Menschenwahn, Nothbehelf, Selbstbetrug; nein sie ist göttliche Ordnung.

2) Der Vater wills, daß wir für einander beten. „Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unsrem Heilande, welcher will daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen."

Spreche keines: was hilft meine Fürbitte; droben im Regimente sitzt ja der alleingewaltige Gott, der Allmächtige, gegen den ich nichts vermag, der Unerbittliche, dessen Rathschluß ich nicht beugen kann; der Ewige, der von Anbeginn der Welt unsre Geschicke beschlossen hat; der Verborgene, dessen Wege unerforschlich, dessen

Gerichte unbegreiflich sind. — So mag ein Heide seinen Gott sich denken, aber nimmermehr ein Christ. Nein, der Gott, zu dem wir beten, das ist nicht ein Gott, der die Welt im ehernen Gleise rollen läßt wie eine Maschine, während er auf seinem Throne sitzt in starrer Ruhe; sondern ein lebendiger Gott, dessen allwirksamer Arm jeden Tag und jede Stunde helfend, schaffend, schützend, segnend eingreift ins Weltgetrieb und Menschenleben; es ist nicht ein ferner Gott, der unerreichbar über den Wolken thront, sondern ein naher Gott, der nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind; es ist nicht ein unbarmherziger Despot, der mit eisernem Arme Menschenglück zertrümmert und mit ehernem Fußtritt Menschenleben zermalmt, Menschenherzen zerquetscht; sondern ein heiliger, barmherziger Vater, ein treuer Heiland und Erlöser, „welcher will daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Es ist nicht ein verborgener und verschlossener Gott, der uns als seine Schlachtopfer mit verbundenen Augen dem Tod entgegenführt, sondern ein in Christo offenbarer Gott, dessen Herz uns offen steht in dem süßen Evangelium: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wohl uns des guten Herren. Wohl uns, wenn wir diesen Gott und Heiland aller Menschen im Glauben festhalten, und aus allem Sturm und Jammer der Welt, und aus allen Zweifeln und Bekümmernissen unsres eigenen Herzens uns immer wieder hindurch ringen zu dem Glauben, ohne den die Welt ein unlösbares Räthsel, die Erde ein trostloses Jammerthal, der Tod ein bodenloser Abgrund, das Leben ein verworrener Traum, die Bibel ein dickes Lügenbuch, die Weltgeschichte ein gräßliches Trauerspiel oder ein sinnloses Possenspiel wäre; zu dem Glauben: es ist ein Gott, ein lebendiger Gott, ohne dessen Willen kein Haar von unsrem Haupte fällt, ein barmherziger Gott, der da will daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, ein heiliger und weiser Gott, der auch Leid und Trübsal, Noth und Tod nur als Mittel zum Zweck, nur als Wege zum Ziel, nur als Durchgangspforten zum ewigen Licht und Heile braucht.

Wohl uns des guten Herren! Wer an diesen Gott glaubt, o der weiß auch: zu diesem Gott darf ich beten, wie für mich, so für

die Meinen und für alle Menschen. Ist sein Herz lauter Liebe: sollte nicht auch das meine vor ihm brennen dürfen in Liebe? Will er, daß allen Menschen geholfen werde: sollte nicht auch ich es dürfen wünschen und meine Wünsche für meine Brüder als Gebete niederlegen vor seinem Gnadenthron? Nimmt er die Bitten gnädig an, die ich für mich selbst in Freud und Leid gen Himmel sende: sollte er nicht ein zwiefaches Wohlgefallen haben an den Fürbitten, die ich in herzlicher Bruderliebe, für Freund und Feind vor sein Angesicht bringe?

O gewiß, „solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unsrem Heilande.“ Darum seit uralter Zeit sind die Heiligen Gottes als priesterliche Beter mit ihren Fürbitten gestanden vor dem Angesichte des Herrn. So hat Abraham für das sündige Sodom, so hat Isaak für seine Rebekka, so hat Moses für sein Volk Israel, so hat David für seinen Sohn Salomo, so hat Hiob für seine Kinder, so hat Daniel für Jerusalem, so hat Jesus für seine Glaubigen und für seine Mörder, so hat Stephanus für seine Feinde, so hat Paulus für seine Gemeinden gebetet. — Darum seit uralter Zeit hat die Fürbitte in der christlichen Kirche ihre heilige Stätte auf Kanzel und Altar, und allsonntäglich bitten wir hier in versammelter Gemeinde für die Könige und Obrigkeiten, für die Kranken und Armen, für Stadt und Land, für Kirche und Schule, für den Hausstand und die Kinderzucht, für die Christenheit und die Heidenwelt. Und wer will ihn wägen und messen, all den verborgenen Segen der Fürbitte, der vom Hause Gottes, von den Herzen der versammelten Gemeinde schon ausgeflossen ist auf Stadt und Land, in Häuser und Herzen, auf Krankenlager und Sterbebetten! — Und wie hier an heiliger Stätte die Opfer fürbittender Liebe gen Himmel lodern, Gott zu einem süßen Geruch, so auch in jedem Kämmerlein soll ein unsichtbarer Betaltar stehen, wo man liebend vor Gott der Brüder gedenkt; ja jedes Herz soll ein Betaltar sein, drauf täglich das heilige Opferfeuer priesterlicher Liebe brennt. Christen, betet für einander! Betet ihr Gatten für eure Gatten, ihr Eltern für eure Kinder, und ihr Kinder für eure Eltern und Geschwister! Betet ihr Bürger für Stadt und Land, und ihr Christen für Kirche und Gemeinde, und ihr Menschen für alle eure Brüder.

Betet für einander: der Vater wills!

Nur, meine Lieben, lasset uns allezeit so für einander beten, wie Gott will, und unsern Menschenwillen demüthig in seinen Gotteswillen, unsern Kindeswillen getrost in seinen Vaterwillen legen.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; er selber wills, der Alleingewaltige und Alleinweise — o so dürfen wir ja Zeit und Stunde wann er helfen will, Mittel und Wege wie er helfen will, getrost ihm überlassen, und all unsre Gebete auch für unsre Liebsten und Theuersten schließen mit einem demüthigen: „Doch nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst."

„Gott will daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Also siehe, nur durch Erkenntniß der Wahrheit kommt wahre Hilfe und rechtes Heil für alle Menschenseelen; der Weg zur Wahrheit aber geht durch eine ernste Schule. Darum kann der heilige Gott nicht immer unsre Fürbitten so schnell und leicht erhören wie wir meinen. Darum muß er oft so rauhe und dunkle Wege gehen mit uns und den Unsern. Darum führt er so oft nur durch Nacht zum Licht, nur durch Kampf zum Frieden, nur durch zeitlichen Verlust zum ewigen Gewinn, und bekommt die weinende Liebe auf all ihre Bitten und Thränen oft nur den Trost: „Vielleicht ist er darum eine Zeit lang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest." (Philemon 15.) Aber wenns nur zum ewigen Gewinn ausschlägt, wenns nur zum himmlischen Lichte führt, wenn ich nur weiß: Gott will daß allen Menschen geholfen werde, also auch mir und den Meinen und diesem und jenem und allen die ich lieb habe, so darf ich ja mich und die Meinen und diesen und jenen und alle die ich lieb habe, getrost ihm überlassen und ihm anbefehlen in Leid und Freud, in Noth und Tod, und bin gewiß, daß nichts, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes die in Christo Jesu ist unsrem Herrn. — „In Christo Jesu unsrem Herrn." In Christo Jesu, meine Lieben, in seinem Namen, in seinem Geist, in seiner Kraft lasset uns denn auch für einander beten. Die Menschheit brauchts; der Vater wills; und

3) der Heiland lehrts. „Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Christus

Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde."

Sehet, da stellt der Apostel vor uns hin den großen Beter und Fürsprecher, den ewigen Mittler und Hohenpriester der Welt. An ihm schauen wir das schönste Vorbild fürbittender Liebe und in ihm haben wir die seligste Bürgschaft, daß unsre Bitten nicht vergeblich sind. — Von ihm lasset uns lernen als ein priesterlich Volk vor Gott zu treten in heiliger Liebe.

Willst du den heiligen Liebessinn lernen, der zu einer gottwohlgefälligen Fürbitte gehört; den priesterlichen Geist, da man, die eigne Noth vergessend, fremde Noth auf dem Herzen trägt, und des eignen Verdienstes vergessend, um fremder Schulden willen vor Gott sich beugt: o so schau ihn an, den einigen Mittler zwischen Gott und Menschen, den liebreichen Menschensohn Jesus Christus, lerne von ihm, wie er betet für seine Glaubigen im hohepriesterlichen Gebet und betet für seine Mörder am blutigen Kreuz, siehe wie er in Gethsemaneh zu Boden sinkt unter der Last fremder Schuld und fremden Jammers, und wie er auf Golgatha nicht nur seine Wünsche und Gebete, sondern sein Herzblut und sein Leben zum Opfer bringt fürs Heil der Welt. Vor ihm wirf dich in den Staub, o Christenseele, und sprich: Wer hat geliebt wie du! Und wer hat aus Liebe gebetet, aus Liebe gelitten wie du! der du Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen, ja der du dein Blut und deine Seele geopfert hast für Freund und Feind! Einiger Mittler und ewiger Priester, lehr uns lieben, lehr uns beten, lehr uns leiden wie du für die, welche du uns gegeben hast!

Und sieh, o Seele, in seinem großen Opfer, dadurch er die Menschheit mit Gott versöhnt hat, hast du nun auch die Bürgschaft, daß die Opfer deiner Gebete, deiner Thränen wohlgefällig sind vor Gott; an ihm, dem ewigen Hohepriester, der eingegangen ist ins Allerheiligste des Himmels, hast du nun den besten Fürsprecher beim Vater für dich und die Deinen; in seinem Namen darfst du getrost und freudig alle Anliegen frommer Liebe vor Gott bringen, und durch sein barmherziges Hohepriesterherz hindurch geht der sichre Weg zum großen Vaterherzen des ewigen Gottes für dich und alle Menschen!

Glaubest du das? O wenn wir so, entzündet von der Liebe

Christi und gestärkt im Glauben an sein Mittlerthum, als ein priesterlich Volk um ihn uns schaarten, und unsre Seelen und die Seelen der Unsern und den Jammer der ganzen Menschheit betend auf den Händen trügen — nur zehn solcher echten Priesterherzen voll Glaubens und Liebe — welcher Segen für eine Gemeinde!

Meine Lieben, es ist Kirchweih heut in Stadt und Land, ach freilich ein Fest des Fleisches statt des Geistes, eine Kirchweih, die nur durch leerere Kirchen, durch vollere Wirthshäuser, durch größere Sonntagsentweihung sich kund giebt! Aber wenn wir die Kirche nicht reinigen können, wollen wir nicht wenigstens unsre Kämmerlein aufs neue zu rechten Betkammern, unsre Herzen zu rechten Betaltären dem Herrn weihen, darauf die Opfer heiliger Fürbitte brennen für uns und die Unsern und die ganze arme Welt? Ja großer Gott, wir bitten zu dir, weil es wohlgefällig ist vor dir; im Namen Jesu bitten wir für uns und die Unsern, für König und Obrigkeit, für Stadt und Land, für Arme und Reiche, für Gesunde und Kranke, für Nahe und Ferne, für Fromme und Gottlose, für Glaubige und Unglaubige, für Lebende und Sterbende, für alle Menschen; ja treuer Heiland, wir hoffen auf dich!

Wir danken dir für alle Gnaden,
Die du bisher der Welt erzeigt;
Ach eile Herr die zu entladen,
Die noch der Jammer niederbeugt;
Ja aller, aller Menschen Seelen
Laß uns, o Heiland Jesu Christ,
Aufs neue deiner Huld empfehlen,
Weil du doch aller Heiland bist!

Amen.

63.

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis.

(1860.)

Ephes. 6, 10—20.

Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um des willen so ergreifet den Harnisch Gottes,

auf daß ihr, wenn das böse Stündlein kommt, Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichtes. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darinnen freudig handeln möge und reden wie sichs gebührt.

Eines der edelsten Güter, das der Mensch hienieden sich wünschen kann, ist die goldene Gabe des Friedens. Nach einem ewigen Frieden seufzen die Völker als dem Ziel der Weltgeschichte, dem Ideal aller Menschenfreunde. Um Erhaltung des Friedens beten wir für unser Vaterland, daß wir im Frieden wie bisher durch Gottes Gnade auch fernerhin unsre Garben ernten, unsre Trauben lesen, unsre Künste und Gewerbe blühen sehen. Nach Frieden sehnt sich jeder Erdenbürger für sein eigenes Haus und Leben. Im Frieden möchte er seines Berufes warten, seines Daseins sich freuen und endlich seine Tage beschließen. Nach Frieden seufzt im Grund jede Menschenseele; aus dem Getümmel ihrer Zerstreuungen, aus dem Sturm ihrer Leidenschaften, aus der Unruh ihres Gewissens seufzt sie nach innerem Frieden, und auch der leichtsinnigste Weltmensch hat Stunden, wo er einstimmt in die sehnsuchtsvolle Klage des Dichters: Der du von dem Himmel bist, Alles Leid und Schmerzen stillest, Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest: Ach ich bin des Treibens müde, Was soll all der Schmerz und Lust? Süßer Friede, Komm, o komm in meine Brust! —

Und dieser Friede, — er soll kommen in des Menschen Brust, er soll der ganzen Menschheit zu Theil werden durch Jesum Christum, den großen Fürsten des Friedens. Friede auf Erden! so sangen die himmlischen Heerschaaren bei seiner Geburt. Meinen Frieden laß ich euch, so sprach er, der Auferstandene, zu den Seinen vor seinem Scheiden. Sein Evangelium ist eine Botschaft des Friedens, und die Güter seines Reiches heißen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Und doch sagt auch derselbige Friedefürst: Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert! Doch ist es eine

allgemeine Erfahrung auch der friedfertigsten Seelen, auch der gereiftesten Christen hienieden; man kommt nicht ohne Kampf durch dieses Leben, kommt nicht ohne innern und äußern Kampf auch nur durch Einen Erdentag. Doch vernahmen wir soeben aus dem Munde des großen Apostels einen Aufruf zu den Waffen an alle Christen, indem er uns zuruft: Ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr, wenn das böse Stündlein kommt, Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget.

Wundert euch darüber nicht, als wäre es ein Widerspruch. Ja wenn einmal das Reich Christi vollendet ist, dann wird Friede sein auf Erden. Ja wenn einmal das Werk des heiligen Geistes vollbracht ist in einer Seele, dann hat sie den bleibenden Frieden. Inzwischen aber muß um den Frieden immer wieder gekämpft werden im innern wie im äußern Leben, im Großen wie im Kleinen. Und wie es eine bekannte Weltregel ist: „Damit du Frieden hast, sei auf den Krieg gefaßt,“ so gilt es auch im geistlichen Leben: Damit du zum Frieden gelangest, zum wahren, tiefen, ewigen Frieden in Gott, darfst du den Kampf nicht scheuen mit allem ungöttlichen Wesen in dir und außer dir. So lasset uns denn wohl beherzigen aus unserem Texte:

Ein Aufgebot an alle Christenmenschen zum geistlichen Kampf und Streit.

1) Kein Christenleben ohne Kampf.
2) Kein Christenkampf ohne Waffen.
3) Keine Christenwaffen ohne Sieg.

Diese drei Sätze wollen wir dabei betrachten.

Jesu hilf siegen, du Fürste des Lebens,
Sieh wie die Finsterniß dringet herein!
Wie sie ihr drohendes Heer nicht vergebens
Mächtig aufführet, mir schädlich zu sein!
Schau wie sie sinnet auf allerlei Ränke,
Daß sie mich sichte, verstöre und kränke. Amen.

Ein Aufgebot an alle Christenmenschen zum geistlichen Kampf und Streit ergeht in unsrer Abendlektion aus dem Munde des Apostels. Denn,

1) Kein Christenleben ohne Kampf.

Es könnte eins von uns denken, dieser Kriegsruf des Apostels da galt nur den Christen seiner Zeit. Damals, als das Christen-

thum mit dem Heidenthum noch im blutigen Kampf lag auf Leben und Tod; als die Christen geachtet waren wie Schlachtschafe und drauf gefaßt sein mußten, heute gegriffen und in Ketten gelegt und morgen auf den Scheiterhaufen gebunden oder den wilden Thieren vorgeworfen zu werden; oder etwa auch vor zwei- und dreihundert Jahren zur Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs, als unsre evangelische Kirche mit Vergießung von viel Blut, Schweiß und Thränen um ihr Dasein kämpfen mußte gegen eine alte Welt in Waffen, — da wohl habe es gegolten: „Zuletzt meine Brüder seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, ziehet an den Harnisch Gottes;" jetzt aber in unsern ruhigen Zeiten, wo der Christ im Frieden seines Glaubens leben darf, gehe uns dieses Aufgebot zu den Waffen nichts mehr an. Oder könnte eines meinen, auch heutzutag sei wenigstens nicht jeder Christenmensch zu solchem Kampfe berufen. Die Wächter Zions, die Diener des Evangeliums, nun ja, die sollen sich für den Christenglauben wehren wie einst Paulus gethan, aber die Andern in der Gemeinde gehen diese Streitigkeiten nichts an. Oder den Männern etwa könne es auch heute noch gelten: ziehet an den Harnisch Gottes, aber unsre Frauen und Jungfrauen da — die können nichts anfangen mit Harnisch und Helm, mit Schild und Schwert. Und doch meine Lieben — säße hier unter uns ein zartes Mägdlein, das noch kein Schwert, oder ein abgelebtes Mütterlein, das kaum Spindel und Strickzeug mehr halten kann, doch gilts auch ihnen, doch gilts uns allen, wer wir sind: kein Christenleben ohne Kampf. Denn wir alle, Mann oder Weib, Alt oder Jung, geistlich oder weltlich, wer zum Heere Christi gehört, haben einen gemeinsamen Reichsfeind zu bekämpfen.

Welches ist dieser Feind, gegen den jeder Christ zu streiten hat lebenslang? Es ist nicht blos die Noth des Lebens, mit der wir alle mehr oder weniger zu kämpfen haben: der Arme mit Nahrungssorgen, der Kränkliche mit Krankheit, der Unglückliche mit allerlei Mißgeschick. Gewiß wenige sind unter uns, die nicht auch von solchen Kämpfen zu sagen hätten, ihre Furchen auf der Stirn, ihre Thränenspuren auf den Wangen, ihre Narben im Herzen aufzeigen könnten von solchem ihnen verordneten Kampf. Der Christ kennt noch einen schlimmern Feind als das äußere Uebel dieser Welt. Auch nicht an die Feinde dürfen wir jetzt bloß denken, die wir unter den Menschen

haben, wiewohl vielleicht manchem Der oder Die jetzt gerade einfällt; wenn der Gute mit der Bosheit der Bösen, der Verständige mit der Thorheit der Thoren, der Fromme mit dem Spotte der Spötter, der Glückliche mit dem Neid seiner Nebenmenschen zu kämpfen hat, oder wenn, wie es im Menschenleben zugeht, Meinung mit Meinung, Interesse mit Interesse streitet; so daß wir bei so manchem Bittern, was uns von Menschen widerfährt, mit David seufzen möchten: „O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und etwa bliebe; siehe so wollte ich mich ferne weg machen und in der Wüste bleiben; denn ich sehe Frevel und Hader in der Stadt. Solches gehet Tag und Nacht um und um in ihren Mauern; Schadenthun regieret drinnen und Trügen läßt nicht von ihrer Gasse." — Aber der Christ kennt noch einen schlimmeren Feind als einen boshaften Nebenmenschen. Auch nicht von dem Feind redet hier der Apostel, der dem Christenmenschen noch mehr zu schaffen macht als jeder äußere, von seinem eigenen Fleisch und Blut; wenn der eine mit seinen Leidenschaften und Lieblingssünden, der andere mit seinen Zweifeln und Verstandesbedenken, der dritte mit seinem Kleinmuth und seinen innern Anfechtungen zu kämpfen hat; wiewohl auch dieß sein Fleisch und Blut einem David recht schmerzliche Bußbekenntnisse, einem Petrus bittre Reuethränen, einem Paulus recht sehnliche Seufzer auspressen kann nach Erlösung vom Leibe dieses Todes!

Aber noch ein andrer, noch ein ärgerer Feind ists, gegen den Paulus uns hier zu den Waffen ruft: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels, denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel."

Das ist freilich ein Feind, meine Lieben, auf den wenige gefaßt sind, an den die meisten heutzutage gar nicht mehr glauben. Wie? „böse Geister unter dem Himmel?" Unter Gottes schönem, klarem, sonnigem, blauem Himmel sollten böse Geister ihren Spuck treiben? Wie? „Fürsten und Gewaltige, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen?" In dieser hellen, aufgeklärten, gebildeten Welt sollte noch der Teufel herrschen, diese Ausgeburt des Aberglaubens? Gehet doch mit solchen veralteten Grillen des finstern Mittelalters, mit solchen rohen Vorstellungen des alten Judenvolks! Von einem

Gott mögt ihr uns predigen, einem allmächtigen, allweisen und allgütigen Wesen über den Sternen, aber den Teufel laßt aus dem Spiel, sonst sehet ihr uns nicht mehr in der Kirche, sonst gebt ihr euch zum Voraus als Finsterlinge zu erkennen. So etwa urtheilt die heutige Welt über diese Lehre.

Wir wollen zugeben: es kann auch Mißbrauch getrieben werden und ist schon viel Mißbrauch getrieben worden vom Aberglauben, von der Dummheit, ja von der Bosheit, mit dem was die Schrift vom Teufel sagt. Wir wollen zugeben: es ist diese Region unsres Glaubens ein finstres Nachtgebiet, dessen geheimnißvolle Abgründe ein einfältiger Christenmensch weder ergründen kann noch ergründen soll.

Aber wir müssen auch sagen: mit blosem oberflächlichem Spott kommt man darüber nicht weg, mit dem blosen leichtfertigen Leugnen und vornehmen Ignoriren ist der Teufel noch nicht aus dem Felde geschlagen. Wir müssen sagen: wem die Bibel noch etwas gilt, der kann ihn nicht wegbringen jenen alt bösen Feind, den uns das Wort Gottes warnend zeigt im Hintergrund der ganzen Weltgeschichte, vom Sündenfall der ersten Menschen im 1. Buch Mosis bis zum Kampf der Heiligen mit dem alten Drachen in der Offenbarung Johannis. Wir müssen sagen: wer eine gründliche Herzens- und Welterfahrung hat, und einen tieferen Blick in das verborgene Gewebe des Bösen, den lehrt es die Erfahrung: „wir haben nicht mit Fleisch und Blut blos zu kämpfen," es sind nicht blos menschliche, sondern unmenschliche, nicht blos natürliche, sondern unnatürliche, nicht blos irdische, sondern höllische Gedanken, Mächte und Gewalten, die ihre Hand haben in dem finstern Sündengewebe der Welt. Saget selbst, meine Lieben, ists nicht oft wirklich ein satanischer Geist, der uns aus der frechen Gottesleugnerei und Gotteslästerung unsrer Tage entgegengrinst? Sinds nicht oft wirklich fast höllische Zauberbande, in denen die Sünde diesen oder jenen Menschen gefangen hält, daß kein Ruf der Buße, ja selbst keine Anstrengung des eigenen Willens sie zu zerreißen vermag? Sinds nicht oft recht listige Anläufe des Teufels, durch die mancher wirklich fromme Christenmensch zu Fall kommt zur bösen Stunde, wie Petrus in jener Verleugnungsnacht? Sinds nicht oft eigentlich feurige Pfeile des Bösewichts, Brandraketen aus der Hölle herauf, wenn ohne unser Zuthun selbst

mitten im Gebet böse Gedanken des Unglaubens und der Lästerung, oder der Unreinigkeit und Thorheit in unser Herz geschleudert werden, wir wissen nicht wie und woher?

Darum Geliebte, hat es für jeden Christenmenschen seine ernste Bedeutung: Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels, denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut blos zu kämpfen. Hinter all den Anfechtungen, die aus unsrem Fleisch und Blut kommen; hinter all dem Bösen, das in der Menschenwelt um uns her uns zu schaffen macht; hinter all dem tausendfachen Uebel, das diese Erde aus einem Garten Gottes so oft zum Jammerthal macht, — ist eine finstre höllische Macht verborgen, der alte böse Feind Gottes und der Menschen, der Lügner und Mörder von Anfang an. Vor ihm seid auf der Hut, gegen ihn stehet in Waffen, ihr Christenmenschen alle, und wenn er auch nicht sichtbar euch entgegentritt, weder als schleichende Schlange, noch als brüllender Löwe, weder in Lichtengelsgestalt noch mit Hörnern und Klauen — so ahnet ihn, fürchtet ihn, bekämpfet ihn in den Werkzeugen, die er braucht; in den bösen Gedanken und Begierden, die er aufschäumen läßt aus eurem eigenen Fleisch und Blut; in den menschlichen Verführern und Versuchern, die euch in den Weg treten; in den Anfechtungen und Versuchungen, welche das Erdenleben mit sich bringt in Leid und Freude. — Sehet das Böse nicht als etwas blos menschliches, also am End natürliches und verzeihliches an, sondern als etwas unnatürliches, höllisches, das vom Teufel kommt und zum Teufel führt. Sehets nicht als etwas Vereinzeltes und Unbedeutendes an, das da und dort sich zeigt und äußert, sondern als eine geschlossene Macht, als ein gewaltiges Reich der Finsterniß, vor dessen bösen Einflüssen keine Menschenseele sicher ist, gegen das mit vereinten Kräften zusammenstehen müssen alle, die es mit dem Reich Gottes halten, die als Kinder des Lichts unter Christi Fahne stehen. Glaubets, es gilt noch heut, was unser Luther gesungen, der wahrhaftig weder ein Finsterling noch ein Feigling war: Der alt böse Feind — Mit Ernst ers jetzt meint, Groß Macht und viel List Sein grausam Rüstung ist, Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Hat aber dieser böse Feind solch grausame Rüstung, so fehlts auch dem Christen nicht an einer guten Rüstung. Kein Christenleben ohne Kampf. Aber auch

2) kein Christenkampf ohne Waffen. Die alten Griechen und Römer fabelten von herrlichen Waffen, die ihre Helden aus Götterhänden empfangen haben und darin sie unverwundbar gewesen seien. Bei den Kämpfern Christi wird diese Fabel zur Wahrheit. Ist der Feind, gegen den sie kämpfen, nicht von Fleisch und Blut, so sind auch die Waffen, mit denen sie streiten, nicht irdischer Art, sondern aus himmlischem Metall, geschmiedet im Feuer des heiligen Geistes, genommen aus der Rüstkammer des allmächtigen Gottes.

„Ziehet an den Harnisch Gottes," ruft uns der Apostel zu. Also sieh, lieber Christ, Gott selber reicht dir die Waffen dar zu dem Kampfe, der dir verordnet ist. Nicht wehrlos bist du preisgegeben den höllischen Gewalten; nicht angstvoll darfst du zagen und fragen: wie soll ich aufkommen, ich armes Fleisch und Blut, gegen die Macht des Bösen? sondern getrost darfst du mit jenem Glaubenshelden sprechen: Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen. Es soll uns gelingen durch die Waffenrüstung Gottes. Höret was uns der Apostel davon sagt.

„So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit."

Also Wahrheit sei der Gurt unsrer Lenden, Gerechtigkeit der Panzer vor unsrer Brust. Wahrheit vor allem! Fehlt dir die, bist du nicht fest gegründet in der göttlichen Wahrheit, ist dein Glaube nur ein oberflächliches Meinen oder dein Christenthum gar nur Schein und Heuchelei, dann, mein Freund, kannst du nicht bestehen in der Stunde der Anfechtung; ein Luftzug deckt deine innere Blöße auf, ein Windstoß wirft deine geheuchelte Tugend, deine schwachen Grundsätze zu Boden. Wenn du aber in der Wahrheit stehst, aufrichtig und ehrlich gegen Gott, gegen die Welt und dein eignes Gewissen, dann kannst du aufrecht bleiben unter allen Anfechtungen der Lüge und herzhaft dem Feind ins Auge sehen. Darum, hinweg, Geliebte, mit aller Lüge und Heuchelei, womit wir zum Voraus dem Vater der Lügen verfallen. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit.

„Und angezogen mit dem Krebs (Brustharnisch) der Gerechtigkeit." Wem der fehlt, wer ein böses Gewissen hat, wen sein eignes Herz verdammt, wer in seiner eigenen Brust keine Ruhe hat vor den Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen,

der wird übel bestehen im Kampf mit dem äußeren Feind; sein Muth ist zum Voraus gebrochen, seine Kraft von innen heraus gelähmt. Aber wenn ich in der Gerechtigkeit stehe, in der Gerechtigkeit des Glaubens, daß ich weiß: um Jesu Christi willen sind mir meine Sünden vergeben, und in der Gerechtigkeit des Lebens, daß ich ernstlich bestrebt bin zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt: dann habe ich ein Herz in jedem Kampf, dann kann ich getrost die Brust dem Feind entgegenbieten; die Pfeile der Verleumdung und die Lockungen der Verführung, die Schrecknisse des Verklägers — keines haftet im Herzen, sie alle prallen machtlos ab am Panzer der Gerechtigkeit.

„Und an Beinen gestiefelt als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens." Siehe da ein weiteres Waffenstück, damit der Wandel sicher sei und wir feste stehen auf dem bald dornigen, bald schlüpfrigen Kampfplatz der Welt, — das ist der Gedanke an unsern edlen Christenberuf, daß wir berufen sind vom Herrn in den seligen Dienst seines Reiches, berufen zu einem des Evangelii würdigen Wandel. Wer das vergißt, wozu ihn Gott berufen hat durch sein Evangelium, der ist eine leichte Beute der Anfechtung und Versuchung. Aber wenn wir dessen immer eingedenk bleiben: auch ich soll das Evangelium Christi zieren und seinem Reiche dienen durch einen frommen Wandel, dann werden wir fest und ruhig unsern Weg dahingehen unter den Anfechtungen der Welt und nicht links noch rechts von Gottes Wegen weichen.

„Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts." Ja selig wer im Glauben steht, im festen, unerschütterlichen Glauben an Gottes Gnade in Christo Jesu. Dieser Glaube ist sein diamantener Schild gegen alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Kommen die Pfeile der Trübsal geflogen, — hinter diesem Schilde spricht er mit David: Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe! Fliegen die Pfeile der Gewissensangst daher, — hinter diesem Schilde ruft er mit Paulus: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Drohen die Pfeile des Todes und der Hölle, — unter diesem Schilde frohlockt

er: Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat in Christo Jesu unsrem Herrn. Selig der Christenmensch, der diesen Schild faßt mit starker Hand und nicht mehr läßt im Leben, Leiden und Sterben und auf diesem Schild, wie ein tapfrer Krieger des Alterthums, todt noch als auf seiner Bahre liegt!

„Und nehmet den Helm des Heils," d. h. eingedenk eurer ewigen Erlösung, in fröhlicher Zuversicht eures zukünftigen Heils hebet muthig eure Häupter in die Höhe, gleichsam wie unter einem festen, strahlenden Helm, voll jener Hoffnung die mit hohem Haupte, wenn die Welt ihr alles raubte, hinblickt wo sie wonnevoll alles wiederfinden soll.

„In die Hand aber das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Mit diesem zweischneidigen Schwerte des Worts Gottes hat einst unser großer Vorgänger Jesus Christus den Versucher in der Wüste aus dem Feld geschlagen; mit diesem Schwert können auch wir die Netze der Versuchung und die Gespinnste der Lüge wie Spinnweben zerreißen und uns jeden Feind unsrer Seligkeit vom Leibe halten. Schon tausendmal hat ein Bibelspruch, ein Liedervers, der einem warnend zu rechter Zeit einfiel, eine Seele vor großer Sünde bewahrt; schon manchmal hat mit einem schlichten Schriftwort ein einfältiger Christ, ja ein frommes Kind einen hochgebildeten Spötter aus dem Felde geschlagen. Nur Eins lasset uns nicht vergessen:

„Und betet stets in allem Anliegen." Das Gebet rechne ich auch noch zur Waffenrüstung des Christen: es ist gleichsam die Kriegstrompete und Feldposaune, die dem Streiter Muth ins Herz schmettert und himmlische Heerschaaren ihm zu Hilfe ruft in der bösen Stunde. Und wie ein Paulus die Fürbitte seiner Gemeinde verlangt in dem ihm verordneten Kampf, so sind auch für uns, eure Prediger, eure Gebete wie ein schützender Wall hinter dem wir freudiger kämpfen, so ist überhaupt das Gebet eine wunderthätige Waffe des Christen, womit er sich durchschlägt durch ein Heer von Feinden.

Ist das nicht eine schöne Waffenrüstung für uns alle? O glaubets: kein Christenkampf ohne Waffen; auch ihr — welche Kämpfe euch mögen beschieden sein, ihr seid nicht wehrlos, wenn ihr eure

Waffen nur holet am rechten Ort, im Zeughaus des heiligen Geistes. Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. Ist Gott für mich, so trete Gleich alles wider mich; So oft ich ruf und bete, Weicht alles hinter sich; Hab ich das Haupt zum Freunde Und bin geliebt bei Gott: Was kann mir thun der Feinde Und Widersacher Rott? Nichts kann sie mir thun, denn:

3) keine Christenwaffen ohne Sieg. Ergreifet den Harnisch Gottes, „auf daß ihr, wenn das böse Stündlein kommt, Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget." Ja in der Waffenrüstung des heiligen Geistes, in der Kraft Gottes kann man alles wohl ausrichten und das Feld behalten und manchen edlen Sieg schon hienieden erringen. In diesem Harnisch Gottes hat unser Paulus, obwohl ein Bote des Evangeliums an der Kette, ein Gefangener zu Rom, dennoch freudig gehandelt, muthig geredet, standhaft gelitten, siegreich gestritten für seinen Gott und Herrn, bis er triumphirend sprechen konnte: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. In diesem Harnisch Gottes hat sein Waffenbruder Petrus dem hohen Rath Widerstand gethan mit seinem kühnen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. In diesem Harnisch Gottes hat Luther als ein wehrloses Mönchlein das Feld behalten gegen Kaiser und Reich im Rathssaal zu Worms mit seinem frommen: Hier steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen. In diesem Harnisch Gottes hat schon mancher fromme junge Christ den Verführer aus dem Feld geschlagen und mit Josef gesprochen: Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen? Und in diesem Harnisch Gottes hat schon mancher abgelebte Greis und mancher abgezehrte Kranke auch den letzten Feind, den Tod überwunden und fröhlich gesprochen: Christus der ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.

Und o seliger Sieg droben, wenn nun auch das letzte „böse Stündlein," das Todesstündlein in der Kraft Gottes siegreich überstanden ist; wenn man nun dem erblaßten Kämpfer hienieden den Ehrenkranz auf den Sarg legen darf und sprechen: Es ist vollbracht, Gottlob, es ist vollbracht! und wenn droben dem erlösten Geist die Krone des Ueberwinders aufs Haupt gesetzt wird von der Hand dessen, der da verheißt: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir

die Krone des Lebens geben. O meine Lieben, wem unter uns wird sie denn einst zu theil werden, diese Krone des Ueberwinders? Wie viele unter uns werden denn einst droben stehen unter jener großen Siegerschaar, mit weißen Kleidern angethan und Palmen in ihren Händen? Ach an Kronen droben für die Sieger fehlts nicht, auch an Waffen hienieden für die Kämpfer fehlts nicht. Wenns nur an uns nicht fehlte, an unsrem Kämpfen, an unsrem Wachen, an unsrem Beten. Wenn nur wirs nicht vergäßen: Wer ausharrt bis ans Ende wird endlich selig sein; aber wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron des Ueberwinders nicht davon!

Herr, du kennst meine Schwäche,
Nur deiner harre ich,
Nicht das was ich verspreche,
Was du sprichst, tröstet mich.
Richt' auf die lassen Hände
Und stärk' die müden Knie,
Und sage mir am Ende:
Die Seligkeit ist hie!

Amen.

64.

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis.

(1861.)

2. Kor. 4, 11—18.

Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesus willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unsrem sterblichen Fleische. Darum so ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch. Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben (nachdem geschrieben stehet: „ich glaube, darum rede ich") so glauben wir auch, darum so reden wir auch und wissen, daß der so den Herrn Jesum hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen samt euch. Denn es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich preise. Darum werden wir nicht müde, sondern, ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Unsre Stadt hat heut eine besonders ernste, an schmerzlichen Erfahrungen und wehmüthigen Eindrücken reiche Woche hinter sich. Ist sonst die Herbstzeit in unsrem Thal eine Zeit des Jubels und

der Freude, wo unter fröhlichem Getümmel der Segen der Weinberge eingethan wird, so ging es heuer gar stille zu in unsern Bergen; keine Herbstglocke hat geläutet, keine Kelter ward aufgethan, kein Fuhrwerk klang durch die Straßen, die spärliche Frucht der Reben konnte auf den Schultern hereingetragen werden. Der fleißige Weingärtner mußte sich einmal wieder in Geduld fassen und auf die Zukunft vertrösten, nach der alten Regel: Hilft er nicht zu jeder Frist, Hilft er doch wenns nöthig ist.

Und hat die Herbstzeit überhaupt etwas Wehmüthiges für ein nüchternes Gemüth, indem das Welken der Natur, der müde Glanz der Sonne, die öde Stille der Felder, das leise Fallen des Laubes uns zeigt: die Welt vergehet mit ihrer Lust, und uns mahnt: Was ist der Mensch? ein fallend Laub, und bald, ach bald des Todes Raub! — so hat uns die vergangene Woche von dieser Hinfälligkeit des Menschen besonders schmerzliche Eindrücke gegeben. Unter so manchen theuren Opfern, die der Tod seit vorigem Sonntag aus unserer Gemeinde abgefordert hat, ist ja besonders Eines, das unsre ganze Stadt angeht und das auch von unsrer ganzen Stadt gefühlt wird: jener ehrwürdige, hochverdiente und vielgeliebte Vorsteher unsrer Gemeinde*), der durch seine Biederkeit und Redlichkeit, durch seine Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit, durch seinen unermüdlichen Eifer für alles Wahre, Gute und Schöne recht ein Vater unsrer Bürgerschaft, ein Segen für unsre Stadt war, und auf dessen Grabe gewiß mancher von den Tausenden, die ihm die letzte Ehre erwiesen haben, das stille Bekenntniß niederlegte: „Ach sie haben einen guten Mann begraben — und mir war er mehr!"

Solche ernste Eindrücke, wie wir sie in der letzten Woche bekommen, o möchten sie auch eine gesegnete Frucht schaffen in vielen Herzen! Solche Trauerstunden, die uns allen schon geschlagen haben, uns allen auch noch schlagen werden, — denn früher oder später, so oder anders kehrt ja in jedem Familienkreis, in jedem Menschenleben auch die Trübsal ein, — möchten wir sie erkennen, möchten wir sie benützen als das, was sie sein sollen nach Gottes heiligem Liebeswillen, als Gnadenstunden! Trauerstunden, Gnadenstunden! Diese Wahrheit vernehmen wir in unsrer Epistel aus dem Munde eines Mannes, der mehr gearbeitet und mehr gelitten hat als wir alle,

*) Stadtschultheiß Gutbrod in Stuttgart.

an dem aber auch unter Arbeit und Leiden die Gnade Gottes sich reichlicher verherrlicht hat als an uns allen, aus dem Munde des großen Apostels Paulus. Lasset uns weiter drüber denken:

Trauerstunden — Gnadenstunden!

1) als Sterbestunden für den alten Menschen;
2) als Geburtsstunden für den neuen Menschen;
3) als Ruhestunden vom eitlen Geräusch der Zeit;
4) als Lehrstunden fürs große Hallelujah der Ewigkeit.

Gekreuzigter, laß mir dein Kreuze
Je länger desto lieber sein,
Daß mich die Ungeduld nicht reize,
So pflanz ein solches Herz mir ein,
Das Glaube, Lieb und Hoffnung hegt,
Bis dort mein Kreuz die Krone trägt. Amen.

Trauerstunden — Gnadenstunden;

1) als Sterbestunden für den alten Menschen. Denn, um jeden unsrer Hauptgedanken an einen Vers unsres edlen, schönen Liedes*) anzuknüpfen:

„Leiden bringt empörte Glieder
Endlich zum Gehorsam wieder,
Macht sie Christo unterthan,
Daß er die gebrochnen Kräfte
Zu dem Heiligungsgeschäfte
Sanft und still erneuern kann."

Wenn der Apostel im Text an seine Korinthier schreibt: „wir werden immerdar in den Tod gegeben, — der Tod ist mächtig in uns, — der äußere Mensch verweset" — so weist er damit allerdings zunächst auf die äußeren Todesgefahren hin, von denen er täglich umringt war, und auf die leiblichen Trübsale, unter denen seine Lebenskraft sich aufrieb. „Wir werden immerdar in den Tod gegeben," so konnte ein Apostel wohl sagen, der in täglicher Todesgefahr schwebte unter Juden und Heiden, der am Morgen nicht wußte wenn er aufstand, ob er nicht Abends sein Haupt auf Kerkerstroh niederlegen werde; der bei keinem Ausgang sicher war, ob nicht Häscher ihn auf der Straße greifen oder ein empörter Pöbel ihn unterwegs steinigen werde. „Unser äußerer Mensch verweset," so konnte der unter Strapazen aller Art früh gealterte Knecht Gottes wohl sagen beim Blick auf seine grauen Haare und seine abgezehrte Gestalt.

*) Endlich bricht der heiße Tiegel. Von K. Fr. Harttmann, † Dekan in Lauffen.

Aber unter solchen äußerlichen Todesgefahren, in solchem leiblichen Hinwelken gieng noch ein andres Sterben beim Apostel vor sich, an das wir wohl auch denken dürfen bei unsern Textesworten: das tägliche und immer gründlichere Sterben des alten, natürlichen Menschen mit seinen Lüsten und Begierden, mit seinem Stolz und seiner Ungeduld; der alte Saulus, jener feurige Brausekopf, der einst so trotzig daherfuhr, so zornig schnaubte, und der auch dem wiedergebornen Paulus noch je und je zu schaffen machte, wenn er bekennt: ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes, — dieser Saulus mit all seinen Härten und Schlacken wurde im Feuer der Trübsal immer mürber, immer weicher, immer kleiner, immer mehr in den Tod gegeben, so daß es auch bei unsrem Apostel hieß: Leiden bringt empörte Glieder endlich zum Gehorsam wieder, macht sie Christo unterthan!

Und nun, meine Lieben, ist das nicht die Gnadenabsicht, ist das nicht die Gnadenwirkung des Herrn auch an uns, daß er in der Schule des Kreuzes die empörten Glieder zum Gehorsam bringen, daß er im Feuer der Trübsal den alten Menschen, den Naturmenschen, den Fleischesmenschen, den Sündenmenschen in uns abthun will?

Auf wie manchem Krankenbett schon hat sichs wörtlich erfüllt: Leiden bringt empörte Glieder endlich zum Gehorsam wieder! Da hat man Zeit nachzudenken über sich selbst und sein Leben; da kommen in schlaflosen Nächten die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen; da wird unter dem Druck der gewaltigen Hand Gottes das harte Herz mürb und der wilde Sinn zahm. Die trotzige Zunge, die sonst nur befehlen, schelten und fluchen konnte, sie lernt schweigen und beten. Das üppige Auge, das sonst nur nach Weltlust umherspähte, es lernt sich himmelan wenden in ernsten Gedanken. Die begehrlichen Hände, die sonst immer weiter griffen in unersättlicher Habsucht, sie lernen sich falten zu brünstigem Gebet, und den Füßen vergeht es endlich, auf verbotenen Wegen zu wandeln; man hält Gericht über sich selber und kommt zu dem Entschluß: es muß anders mit mir werden. Der alte Mensch ist in den Tod gegeben, ist verwest und ein neuer auferstanden. Sind da die Trauerstunden nicht Gnadenstunden gewesen? Und das sollen sie uns allen werden. Leiden bringt empörte Glieder endlich zum Gehorsam wieder, das gilt nicht nur großen Sündern, wie jenem König Manasse,

als er im Kerker sich bekehrte und sein Thränenlied sang, oder dem verlornen Sohne, als er auf dem öden Feld, in Hunger und Kummer in sich schlug und sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Nein, das sind Gottes Vaterwege bei allen seinen Kindern, auch bei denen, die sich folgsam unter seine Zucht geben: er braucht immer wieder je und je statt dem Zuckerbrot die Ruthe und zum Stab Sanft den Stab Wehe; sonst schlagen wir ihm aus der Art, sonst wächst dem alten Menschen wieder der Kopf und die angebornen Tücken brechen wieder hervor: Trotz und Eigensinn; Stolz und Uebermuth; Leichtsinn und Sicherheit; Weltliebe und Ueppigkeit. Und irgend eine ernste Prüfung Gottes muß uns erst wieder zeigen, wie unbefestigt noch unser Herz ist, auf wie schwachen Füßen noch unser Christenthum steht.

Darum, o Mensch, weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht; murre nicht wider Gott wenn seine Hand dich straft, sondern murre wider dich selbst und deine Sünde; frage dich bei jeder Heimsuchung des Herrn: was will er mir damit sagen, besinne dich: was soll ich jetzt wieder abthun? Dann wird dir dein Leiden zu einer heilsamen Schule werden, aus der du hervorgehst weiser und besser, demüthiger und milder; dann werden dir die Trauerstunden zu Gnadenstunden, zu Sterbestunden des alten Menschen, und auch an dir gehts in Erfüllung zu Gottes Ehre und zu deinem eigenen Heil: Leiden bringt empörte Glieder Endlich zum Gehorsam wieder, Macht sie Christo unterthan, Daß er die gebrochnen Kräfte Zu dem Heiligungsgeschäfte Sanft und still erneuern kann.

Ebendarum werden dann die Trauerstunden dem Christen auch

2) zu Geburtsstunden des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, denn es erfüllt sich da das andre schöne Liedeswort:

„Unter Leiden prägt der Meister
In die Herzen, in die Geister,
Sein allgeltend Bildniß ein;
Wie er dieses Leibes Töpfer,
Will er auch des künftgen Schöpfer
Auf dem Weg der Leiden sein."

„Wir werden immerdar in den Tod gegeben," schreibt Paulus, „um Jesu willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unsrem sterblichen Fleische. — Und ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert."

Damit weist er hin auf ein neues, besseres Leben, das unter Kreuz und Trübsal durch Christi Gnade im Menschenherzen sich entwickeln soll, auf ein edles, himmlisches Gepräge, das unser göttlicher Erzieher unsrer Seele aufdrücken will, wenn er sie erweicht und geschmelzt hat im heißen Tiegel der Trübsal.

„Unter Leiden prägt der Meister In die Herzen in die Geister Sein allgeltend Bildniß ein." O wie schön hat sich das an unsrem Apostel erfüllt! Was ist aus jenem Brauskopf Saulus geworden in der Kreuzschule des Herrn! Aus dem schnaubenden Eiferer ein Seelenhirte voll Geduld und Liebe, jener Liebe, die alles träget, alles glaubet, alles hoffet, alles duldet! Aus dem stolzen Pharisäer ein demüthiges Kind der Gnade, das nicht müde wird zu rühmen: es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus ist in die Welt gekommen die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin! Aus dem ungebrochenen Weltmenschen ein durchgeläuterter Gottesmensch, ein ausgereifter Jünger Christi, der nicht nur die Malzeichen des Todes Jesu an seinem abgezehrten narbenvollen Leibe trug, sondern auch die Lebenszeichen Jesu, das geistliche Abbild seines Herrn und Meisters an seinem inwendigen Menschen trug, also daß er sagen konnte: nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir.

Und alles das ist er geworden in der Schule des Leidens, in jener harten Schule, die für ihn anfieng, als der Herr in Damaskus sprach: ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen — und die nicht eher endete, als bis er am Ziele seiner Laufbahn an Timotheus schrieb: Ich habe einen guten Kampf gekämpft.

„Unter Leiden prägt der Meister In die Herzen in die Geister Sein allgeltend Bildniß ein." — So ists noch heute. Es wäre wohl schön und süß, meine Lieben, wenn man ein rechter Gottesmensch und Jesusjünger so auf sanftem, ebenem Weg werden könnte ohne viel Kampf und Streit. Und allerdings kann man auch in ruhigen Tagen und glücklichen Stunden den Einflüssen der Gnade stille halten und den Geist des Herrn in sich wirken lassen, wie es in jenem Liede heißt: Wie die zarten Blumen Willig sich entfalten Und der Sonne stille halten, Möcht ich so, Still und froh, Deine Strahlen fassen Und dich wirken lassen! Aber wie selten sind diese

frommen, zarten Blumenseelen, die der himmlischen Gnadensonne folgsam den Kelch offen halten, statt sich erdwärts zu neigen oder vom Winde der Weltlust sich wiegen zu lassen! Ein rechter Ruck vorwärts in unsrem inwendigen Leben, der geschieht doch, wie die Erfahrung lehrt, meist nur unter den Stößen der Trübsal; ein durchgebildeter christlicher Karakter; ein ganzer Christ, ein Kernchrist der kommt doch nicht wohl anders zu Stande als unter den Hammerschlägen der Anfechtung.

Braucht ja auch der Bildhauer den scharfen Meisel und den schweren Hammer, um aus dem spröden Marmorblock ein schönes Menschenbild herauszuhauen.

Braucht ja auch der Goldschmid Feuer und Schmelztiegel, den rohen Goldklumpen zu reinigen und zu erweichen und in schöne Formen zu prägen, zu edlen Gefässen zu bilden.

Nun denn, so gehts auch beim himmlischen Schmelzer nicht ohne Feuer, beim göttlichen Menschenbildner nicht ohne Hammer ab. Unter Leiden prägt der Meister In die Herzen in die Geister Sein allgeltend Bildniß ein. Da wird das Herz weich und empfänglich für die Eindrücke des göttlichen Worts, bildsam und folgsam nnter den Händen dessen, der da spricht: es sei denn daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen.

Wie schön ists, wenn an einer Seele wirklich unter dem Feuer der Trübsal dieser neue Mensch allmählig zum Vorschein kommt, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Was ist es etwas Ehrwürdiges um so einen vielgeprüften aber auch schönbewährten Christen, dem man in Antlitz und Gestalt zwar die Spuren tiefer Leiden und schwerer Stürme ansieht, aber dem auch der Friede Gottes aus den Augen leuchtet, dem mans nun auch anmerkt an seiner Herzensmilde und Seelenruhe: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält! — Wie wohl thuts uns Seelsorgern, wenn wirs bei unsern Besuchen je und je an einem lieben Kranken sehen dürfen: Unter Leiden prägt der Meister In die Herzen, in die Geister Sein allgeltend Bildniß ein; wenn da im heißen Feuer der Trübsal von Tag zu Tag das Heiligungswerk fortschreitet, von Tag zu Tag die Seele zunimmt an Geduld und

Ergebung, an Sanftmuth und Demuth, an Glaube und Hoffnung, an Friede und Freude im heiligen Geist; wenn da auf dem Wege des Kreuzes der innere Mensch immer christusähnlicher und jesushafter wird, so daß in dem blassen Antlitz etwas von der Schönheit des Dulders in der Dornenkrone sich spiegelt und aus den tiefen Augen schon eine Ahnung der zukünftigen Welt uns entgegenstrahlt. — Da heißts fürwahr: Trauerstunden — Gnadenstunden! Aber ach, das sind seltene Erfahrungen — und wie stehts da bei uns selbst, meine Lieben? Ist bei dir, liebe Seele, der innerliche Mensch auch schon erneuert worden im Feuer der Trübsal? Hast du etwas gelernt in der Schule der Leiden? Bist du nach dem Bilde dessen, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen besonders auf dem Leidensweg, stiller und ergebener, sanftmüthiger und demüthiger, glaubensstärker und sterbensmuthiger geworden unter den Heimsuchungen deines Gottes?

Hast du deinem Gott stille gehalten, wenn er dich also in die Arbeit nahm, daß dir deine Trauerstunden Gnadenstunden werden konnten, Geburtsstunden des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit? — Oder ists nur zu flüchtigen Anfassungen gekommen ohne nachhaltigen Eindruck? — Oder hat dich die Trübsal nur spröder gemacht und härter, statt mürb und weich für die Einflüsse von oben; nur mürrisch und ungeduldig statt folgsam und bildsam deinem himmlischen Erzieher? — Sieh, dann hast du umsonst gelitten; dann hat der Herr nichts ausgerichtet und hast du nichts gewonnen durch alles, was du durchgemacht. — O halt ihm still, du wirst ja doch nicht Meister gegenüber dem Allmächtigen. Laß ihn machen auch wenn er dir wehthut; er will etwas Rechtes aus dir machen zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Lasset uns laufen in Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesu, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens. Trauerstunden — Gnadenstunden! Unter Leiden prägt der Meister In die Herzen, in die Geister Sein allgeltend Bildniß ein. Wie er dieses Leibes Töpfer, So will er des künftgen Schöpfer Auf dem Weg des Leidens sein.

Trauerstunden — Gnadenstunden auch

3) als Ruhestunden vom eitlen Geräusch der Zeit. Wie unser Lied sagt:

„Leiden sammelt unsre Sinne,
Daß die Seele nicht zerrinne
In den Bildern dieser Welt;
Ist wie eine Engelwache,
Die im innersten Gemache
Des Gemüthes Ordnung hält."

„Unsre Trübsal," schreibt der Apostel, „schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist das ist ewig."

„Uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare." Ja so durfte unser Paulus wohl von sich sagen. Wie viel hat dieser Apostel gesehen von den Dingen dieser Welt in seinem vielbewegten Leben, auf seinen wechselvollen Reisen — und doch, was sein Auge fesselte, was sein Herz erfüllte, es war nicht das Sichtbare, sondern das Unsichtbare: Gott, Christus, die Ewigkeit. Er sah die entzückendsten Gegenden der Erde, die paradiesischen Gefilde Griechenlands und Italiens, aber in keinem seiner Briefe finden wir ein Wort über solche Schönheit der Natur, denn sein Vaterland war im Himmel. Er sah die gepriesensten Wunderwerke menschlicher Kunst in Athen und Korinth, Ephesus und Rom, und doch zürnend wandte er sein Auge ab von all den Marmorbildern und Göttertempeln, denn sein Herz war voll von dem unsichtbaren Gott in welchem wir leben, weben und sind. Er stand vor den Mächtigen der Erde, vor einem Landpfleger Felix, einem König Agrippa, ja selbst vor dem großmächtigen Kaiser zu Rom – und doch: ihr Glanz blendete ihn nicht, ihre Gunst lockte ihn nicht, ihr Zorn schreckte ihn nicht, denn im Geist stand er allezeit vor dem Herrn, vor dem König aller Könige, vor dem Mann, in welchem Gott richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, vor seinem Herrn Jesus Christus.

Das ist der ernste Pilgersinn, der nicht sieht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Und diesen Pilgersinn will der Herr durchs Leiden in uns pflanzen und nähren. „Leiden sammelt unsre Sinne, Daß die Seele nicht zerrinne In den Bildern dieser Welt."

Wie gerne zerrinnt unsre Seele in den Bildern dieser Welt, so lang ihr die Welt lacht, so lang es ihr nach Wunsch geht, so lang sie im Sonnenschein des Glücks wie ein Schmetterling umhergaukelt von Blume zu Blume, von Genuß zu Genuß. Da ist so vieles, was

das Auge blendet, das Ohr berauscht, das Herz bestrickt; da ist Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, und wie leicht verliert man da das Eine was noth ist aus dem Aug und aus dem Herzen, geht unter in den Sorgen und Wollüsten dieses Lebens, verspielt in den tausenderlei Zerstreuungen der Außenwelt seine Seele und seine Seligkeit, wo nicht der barmherzige Gott mit seiner starken Hand hereingreift in unser Leben und durch irgend eine Heimsuchung den Menschen wieder zu sich selber bringt und uns Trauerstunden schickt als Gnadenstunden, „daß die Seele nicht zerrinne In den Bildern dieser Welt."

Da legt er uns etwa auf ein stilles Krankenlager, damit wir wieder zur Besinnung kommen und nachdenken über Gott und uns selbst, über Zeit und Ewigkeit. Oder er führt uns an ein Grab, um uns zu mahnen: wir haben hie keine bleibende Stadt. Oder er verhängt über uns irgend einen Verlust an Gut und Ehre, um uns zu zeigen: Was sind dieser Erde Güter? Eine Hand Voller Sand, Kummer der Gemüther!

Ja, meine Lieben, in der Trübsal da wird man nüchtern, in der Stille eines Krankenzimmers, zwischen den Grabsteinen eines Friedhofs da schaut man die Dinge dieser Welt mit andern Augen an. Was uns sonst wichtig war, das erscheint uns nun so gering; was uns sonst nahe lag, das liegt uns nun so fern; nur Eins erfüllt das Herz: Gott und Ewigkeit.

Ihr Mädchen und Frauen, versetzet euch im Geist auf euer Sterbebett: wird euch dann noch Putz und Staat bekümmern, dieser Kleiderstoff, jene Hutform, wenn man euer letztes Kleid, das Sterbkleid für euch rüstet? Werdet ihr noch an eure Gesellschaften und Lustparthien denken, wenns gilt, die letzte große Reise anzutreten, den Weg in die Ewigkeit?

Ihr Jünglinge und Männer, was euer Herz beschäftigt, was eure Tage ausfüllt, diese Zeitungsneuigkeiten und Tagesbegebenheiten, diese Gewinnste und Verluste an Geld und Geldeswerth, dieses Rennen und Jagen nach Ehren und Würden, was ists im Lichte der Ewigkeit! wie nichtig und unwichtig wird uns alles das, wenn Trübsal kommt, wenn Krankheit uns nüchtern macht, wenn der Tod an die Thüre klopft.

O darum lasset uns nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf

das Unsichtbare, denn was sichtbar ist das ist vergänglich, was aber unsichtbar ist das ist ewig. Und jede Trauerstunde die der Herr uns schickt, sei uns eine Gnadenstunde, eine Stunde der Ruhe und Sammlung für unsre Seele unter dem Geräusch der Zeit, und jedes Leiden das uns Gott sendet, sei uns ein Gnadenbote der uns gen Himmel weist, und solche Trauerglocken, wie sie in diesen Tagen über unsre Stadt hinklangen, seien uns Stimmen von oben die uns zurufen: denk, o Mensch, an deinen Tod, Säume nicht, denn Eins ist noth! — das ist Gottes gnädige Liebesabsicht: „Leiden sammelt unsre Sinne, Daß die Seele nicht zerrinne In den Bildern dieser Welt, Ist wie eine Engelwache, Die im innersten Gemache Des Gemüthes Ordnung hält."

Und so werden uns dann unsre Trauerstunden auch

4) Lehrstunden für den großen Psalm der Ewigkeit. Wie unser Lied sagt:

„Leiden stimmt des Herzens Saiten
Für den Psalm der Ewigkeiten,
Lehrt mit Sehnsucht dorthin sehn,
Wo die selgen Palmenträger
Mit dem Chor der Harfenschläger
Preisend vor dem Throne stehn."

„Dieweil wir aber denselben Geist des Glaubens haben," rühmt der Apostel, „so glauben wir auch und reden und wissen, daß der so den Herrn Jesum hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen samt euch. Darum werden wir auch nicht müde, denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare."

Solche Hoffnung war in der Seele unsres Apostels gereift in der Schule der Leiden. Mit solcher Hoffnung gieng er aufrecht hin durch alle Leiden dieser Zeit, als ein Trauriger und doch allezeit fröhlich, als der nichts hatte und der doch alles hatte; in solcher Hoffnung legte er, als die Stunde seines Abscheidens kam, ruhig sein Haupt auf den Block, selig in dem Gedanken: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.

Leiden stimmt des Herzens Saiten Für den Psalm der Ewigkeiten, Lehrt mit Sehnsucht aufwärts sehn. Ja, meine Lieben, so ists. So lang man gute Tage hat auf Erden, ach da ist das Herz nicht

recht gestimmt für den Psalm der Ewigkeiten, da singt man viel lieber: Ach wenn es nur immer so blieb! und: Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht! — da gehört schon ein tiefes Gemüth, eine feinbesaitete Seele dazu, um auch mitten im Erdenglück an die Ewigkeit zu denken, nach dem Himmel sich zu sehnen.

Aber wenn die Trübsal kommt, wenns dunkel wird auf Erden, dann bekommt man ein Ohr für die Verheißungen des göttlichen Worts, dann bekommt man ein Auge für die zukünftige Herrlichkeit, dann bekommt man eine Zunge die da seufzt: mach End, o Herr, mach Ende, und die sich sehnt, einzustimmen ins himmlische Hallelujah. O wie manches Herz, das im Glück nichts hören wollte von den Verheißungen der bessern Welt, hat sich im Unglück getröstet und erquickt an so einem süßen Spruch: „Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ Wie manches Auge, das sonst verschlossen war für den Himmel, lernte im Leiden erst mit Sehnsucht dorthin sehn, Wo die selgen Palmenträger Mit dem Chor der Harfenschläger Preisend vor dem Throne stehn!

Und wer sind denn die, welche dort zunächst am Throne Gottes stehen, mit weißen Kleidern angethan und Palmen in ihren Händen? Sinds die Glücklichen der Erde, die hienieden alle Tage herrlich und in Freuden lebten, die nichts von Kreuz und Sorge wußten? Nein, diese sinds, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes; darum stehen sie vor dem Stuhle Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. — Nun, meine Lieben, wenns denn so ist, wenn nur das Leiden uns die Augen öffnet und die Zunge löset und das Herz reinigt und den Weg bahnt für den Psalm der Ewigkeiten, — wollen wir dann noch murren über unsre Trübsal die doch zeitlich und leicht ist gegen jene ewige Herrlichkeit? Wollen wir nicht unsre Trauerstunden annehmen als Gnadenstunden, als Lehrstunden für die selige Ewigkeit? Ja Herr Jesu, du großer Vorgänger auf der Leidensbahn, segne uns unsre Trauerstunden zu Gnadenstunden da der alte Mensch in uns stirbt und dein Bild in uns erwacht und die Welt uns untergeht und der Himmel uns aufgeht.

Jesu, laß zu jenen Höhen
Heller stets hinauf uns sehen,
Bis die letzte Stunde schlägt,
Da auch uns nach treuem Ringen
Heim zu dir auf lichten Schwingen
Eine Schaar der Engel trägt.

Amen.

65.

Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis.

(1860.)

Phil. 3, 17–21.

Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viel wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist das Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, da er mit kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Folge mir nach! in diesem großen königlichen Wort, das unser Heiland während seines Erdenwallens zu diesem und jenem seiner berufenen Jünger sprach, ist das ganze Geheimniß des Christenwandels enthalten. Er, der nie keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, er, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen, er darf zu einer Seele sprechen und spricht heute noch zu jeder Seele, die da fragt: was muß ich thun daß ich selig werde? — Folge mir nach, folge meinem Vorbild, wandle in meinen Fußstapfen, und du wirst des rechten Wegs nicht verfehlen.

Und ganz gewiß, je ernster es uns ist mit dem Vorsatz: Jesu, geh voran auf der Lebensbahn, und wir wollen nicht verweilen, Dir getreulich nachzueilen; — gewiß, je mehr wir das zum Ziel all unsrer Arbeit an uns selber machen, daß wir gesinnet werden wie Jesus Christus auch gesinnet war, um so sicherer sind wir auf dem rechten Weg, um so näher kommen wir dem Ziel menschlicher Vollkommenheit. Jesus Christus, der liebe Sohn, an welchem der Vater

Wohlgefallen hatte, ist und bleibt das Vorbild und das Urbild für uns alle, die Gottes Kinder werden wollen.

Ist aber er die Centralsonne der Geister, so giebt es nun auch Sterne, die von seinem Glanz erleuchtet wieder andere leiten als Muster und Vorbilder zweiten Rangs. Es sind die, von denen das Wort Gottes sagt: die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne Gottes immer und ewiglich. Es sind die, aus deren Chor wir in unsrer Abendlektion einen vernehmen: den Apostel Paulus, der uns zuruft: Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln wie ihr uns habt zum Vorbilde. Also unter Christo, dem einen höchsten Vorbild, sind auch menschliche Vorbilder nicht zu verachten, wenn sie nur vom Glanze seines Geistes selber erleuchtet sind, wenn man nur von ihnen immer wieder zurückkehrt zu Christo, dem Lichte der Welt. Jenes „Folge mir nach!" aus des Meisters Mund, und dieses „Folget mir!" aus des Apostels Mund, beides stimmt gar wohl zusammen und dient eins zur Ergänzung des andern. Wenns nur die rechten christlichen Vorbilder sind, denen wir folgen, und wenns nur der rechte christliche Sinn ist, womit wir ihnen folgen, so liegt ein großer Segen in einem christlichen Vorbilde, ists auch nur das eines menschlichen Knechts und nicht immer blos das des göttlichen Meisters.

Ueber den Segen eines christlichen Vorbilds

wollen wir denn jetzt weiter nachdenken und hauptsächlich einen dreifachen Segen desselben ins Auge fassen.

1) Es mahnt uns an unsern eignen Beruf.
2) Es warnt uns vor bösem Exempel.
3) Es weist uns aufs himmlische Ziel.

Jesu gieb, daß meine Seele,
Auch nach deinem Bild erwacht:
Du bist ja, den ich erwähle,
Mir zur Heiligung gemacht!
Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in dir, mein Heiland, mir alles gegeben;
Entreiße mich aller vergänglichen Lust;
Dein Leben sei, Jesu, mir einzig bewußt!

Der Segen eines christlichen Vorbilds besteht vor allem darin:

1) Es mahnt uns an unsren eigenen Beruf, auf beschämende wohl, aber auch auf ermunternde Weise.

Von Alexander dem Großen, einem der berühmtesten Männer des Alterthums, wird erzählt, er habe, da er als Jüngling die Thaten des tapfern Helden Achilles gelesen, heiße Thränen eines brennenden Ehrgeizes vergossen, aus Scham und Schmerz, daß jener in seinen Jahren schon die größten Thaten verrichtet, während er selber noch nichts gethan habe, das der Unsterblichkeit werth sei. Ein ähnlicher Schmerz, nur ein edlerer, kann auch uns das Herz erfüllen; ähnliche Thränen, nur heiligere, können auch uns ins Auge steigen, wenn wir das Leben eines Apostels Paulus lesen, und bedenken: was hat dieser Mann geleistet und gearbeitet, gebetet und gepredigt, gelitten und gestritten, geopfert und verleugnet im Dienste seines Herrn, und wenn wir dann uns dagegen ansehen, unsre Schwachheit im Glauben, unsre Lauigkeit in der Liebe, unsre Trägheit im Gebet, unsre Verzagtheit gegenüber der Welt, unsre Ungeduld im Kreuz, kurz unser ganzes lahmes Christenthum und laues Jüngerthum. Wie beschämend steht das Vorbild dieses großen Apostels vor uns, seinen Nachfolgern im Predigtamt des Evangeliums, und wie strafend klingt aus seinem Munde der Zuruf an die ganze heutige Christenheit: Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln wie ihr uns habt zum Vorbilde.

Und der Apostel Paulus ist nicht das einzige solche beschämende Vorbild, sondern wenn er selber sagt: wie ihr uns habt zum Vorbilde, so schließt er damit sich selber nur ein in die große Wolke von Zeugen, die im Leben, Leiden und Sterben uns ein Muster gegeben haben von dem, was ein Mensch vermag im Dienst Gottes und in der Kraft seines heiligen Geistes. Wenn wir uns z. B. erinnern, daß wir heute den 11. November haben, den Tag Martini, so wird uns als evangelischen Christen alsbald ein andrer Gottesmann einfallen, der nach Paulus wohl fast am meisten gearbeitet und gekämpft hat im Dienste des Evangeliums, und der samt seinen Mitarbeitern und Mitkämpfern uns auch zuruft aus einer ehrwürdigen Vorzeit herüber: Folget uns, lieben Brüder, wie ihr uns habt zum Vorbilde, und uns beschämt durch seinen Glaubensmuth und Liebeseifer im Dienste des Herrn.

Und auch diesen Vorbildern reihen noch viel andere sich an aus

alter und neuer Zeit. Wenn wir als evangelische Christen von einer Heiligenverehrung nichts wissen wollen, so ist damit nicht gesagt, daß wir nicht so manchen frommen Glaubenszeugen seit Stephanus und Jakobus, so manche edle Christenfrau seit Maria und Martha, Lydia und Tabea uns dürften zum Vorbild nehmen in dem was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist; ja es wäre zu wünschen, daß wir viel mehr wüßten von dem und uns viel mehr bekümmerten um das, was edle Männer und Frauen in der Nachfolge Christi geleistet haben von Alters her bis auf diesen Tag. Wenn wir als glaubige Christen es nicht mithalten dürfen bei der maßlosen Bewunderung und abgöttischen Verehrung, wie sie heutigen Tags oft ausgezeichneten Geistern, Künstlern, Gelehrten, Helden und Staatsmännern erwiesen wird, so ist damit nicht gesagt, daß wir nichts an ihnen zu loben, nichts von ihnen zu lernen hätten; vielmehr wäre es für Jung und Alt schön und heilsam, wenn wir an dem Vorbild so manches tüchtigen Mannes, so manches edlen Geistes und Karakters uns erbauten; — solche Lebensläufe ausgezeichneter, kernhafter Menschen wären kräftigere Nahrung für Geist und Gemüth als jene leichten Romane, deren Helden nie gelebt haben und nie leben werden; solches Aufblicken zu Menschen, die besser sind als wir, wäre fruchtbarer für unser Herz und Leben, als wenn wir nur immer mit solchen uns vergleichen, die im Guten hinter uns stehen. Ja, mein lieber Freund, willst du etwas werden zum Lobe Gottes und seiner herrlichen Gnade, siehe, dann darfst du nicht immer nur selbstzufrieden herunterblicken auf die Masse der Schlechten und Gemeinen, und Gott danken, daß du besser bist als andere; nein, zu denen mußt du aufblicken, die dir voran sind im Guten und höher stehen als du im Reiche Gottes. Mit ihrem Glauben vergleiche den deinen; nach ihrer Arbeit schätze die deine; an ihrem Kreuz miß das deine, — und du wirst beschämt gestehen, daß du eigentlich noch nichts geleistet, noch nichts gekämpft, noch nichts gelitten hast gegen sie, du wirst erkennen, wie viel dir noch fehlt, bis du dich einen rechten Jünger Jesu nennen darfst.

Und doch nicht nur beschämend, sondern auch ermunternd stehen solche christliche Vorbilder vor uns da, denn sie rufen uns zu: folget uns doch nach; was wir gekonnt, das könnet ihr auch in der Kraft Gottes und seines heiligen Geistes! Von einem großen italienischen Maler wird erzählt, als er in seiner Jugend zum erstenmal

die Gemälde eines berühmten andern Meisters gesehen, da sei er lang in stiller Bewunderung dagestanden, dann aber habe er mit leuchtenden Augen ausgerufen: „Auch ich bin ein Maler!“ Gerade im Anschaun fremder Meisterwerke fühlte er auch in seiner Brust den göttlichen Funken der Kunst um so heller auflodern. So, meine Freunde, dürfen auch wir beim Anschaun dessen, was ein Paulus, ein Luther und andere begnadigte Gottesmänner vollbracht haben in der Kraft des heiligen Geistes, freudig ausrufen: auch ich bin ein Christ, auch mir gilt die Verheißung Gottes: meine Kraft ist in den Schwachen mächtig; und bin ich auch nicht so hochbegnadigt, nicht so reichbegabt, wie jene großen Gotteshelden und Glaubenszeugen: wenn ich nur Gottes Geist in mir wirken lasse, wenn ich nur meine Kraft freudig dranstrecke, dann kann auch ich meine Aufgabe hienieden erfüllen und meinen guten Kampf kämpfen und meinen Lauf im Glauben vollenden; sind ja sie doch auch Fleisch gewesen von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein, Menschen so gut als ich, Sünder so gut als ich, wie ja der große Paulus, derselbe der hier uns zuruft: Folget mir! ein andermal sich selber den Vornehmsten unter allen Sündern nennt und ein paar Verse vor unsrem Text gesteht, er schätze sich selber nicht, daß ers schon ergriffen hätte. Das ist gerade so tröstlich an edlen menschlichen Vorbildern, daß sie uns zeigen, was aus einem schwachen Menschen werden kann durch Gottes Gnade, wenn er selber seine Kraft dranstreckt und seinen Willen dazu hergiebt. Wenn Christus uns zuruft, folge mir nach! — dann ach! könnten wir muthlos seufzen: ja wie vermag ich das, ich armes, schwaches Fleisch und Blut? Wer ist wohl wie du, du Heiliger und Reiner, du hochgelobter Gottessohn? Aber wenn ein Paulus uns zuruft: folget mir, lieben Brüder, was ich ein armer sündiger Mensch vermocht habe in der Kraft meines Herrn, sollte euch das so ganz unmöglich sein? — dann, meine Lieben, dann können wir nicht mehr sagen: nein, das geht über Menschenkraft. Wenn so ein christlicher Lebenslauf, den wir lesen oder den wir selber mit unsern Augen ansehen, uns das Bild eines edlen Menschen und echten Christen vor Augen stellt: sollte dann nicht auch etwas von muthiger Nacheiferung in uns erwachen, daß wir denken: wie du bist, so möchte ich auch sein und so will ich mit Gottes Hilfe werden? Wenn in eurer Stube das Bild solch eines vollendeten Gottesmannes, den ihr vielleicht selber im Leben

gekannt, eines Dann, eines Hofacker, oder das Bild eines ehrwürdigen Vaters, einer frommen Mutter hängt und von der Wand auf euch herniederblickt, ists dann nicht, als ob dieses stille Angesicht mit seinen ernsten Augen zu euch spräche: Folget mir auch, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln wie ihr uns habt zum Vorbilde? Ja meine Lieben, dieweil wir denn einen solchen Haufen Zeugen vor uns haben, so lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und wenn wir träg und matt werden wollen, so lasset uns unsre Seele wieder ermuntern im Blick auf so viel edle Vorgänger und sprechen: Himmelan wallt neben dir Alles Volk des Herrn, Trägt im Himmelsvorschmack hier Seine Lasten gern; O schließ dich an; Kämpfe drauf wie sichs gebührt, Denke: auch durch Leiden führt Die Himmelsbahn!

Dieser Aufblick zu solch christlichen Vorbildern wird uns dann

2) warnen vor bösem Exempel.

„Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist das Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, derer die irdisch gesinnet sind."

Um so nöthiger thut der Aufblick zu edlen Vorbildern, da so viel böses Beispiel ist in der Welt. Viele, wie der Apostel sagt, ach! ja wohl viele, Unzählige wandeln ja durch diese Welt dahin im irdischen Sinn, in fleischlichen Lüsten, alles göttlichen Lebens baar und ledig, ja allem göttlichen Leben feind und gram, weil es ihnen ein Vorwurf ist in ihrem sündlichen Treiben; Feinde des Kreuzes Christi, weil von diesem Kreuz herab der Ruf an sie ergeht: lasset euch versöhnen mit Gott! — Feinde des Evangeliums, weil diesem Evangelium die Mahnung vorangeht: Thut Buße und bekehret euch! Feinde ihrer eigenen Seele, weil sie sie verkommen und verschmachten lassen ohne himmlische Nahrung und göttliche Erquickung und in trotziger Verblendung einen Weg gehen, dessen Ende ist die Verdammniß.

Nur „mit Weinen" kann der Apostel von diesen Unglückseligen reden; nur mit tiefem Jammer kann man auf diese Fleischlichgesinnten hinblicken, nicht nur um ihrer selber willen, weil sie ihrem zeitlichen und ewigen Verderben entgegengehen, sondern auch um des bösen Exempels willen das sie andern geben, um des Aergernisses

willen, das sie stiften in der Gemeinde des Herrn, um der Verwüstung willen, die ein einziger solcher Sündenmensch durch sein Beispiel anrichten kann in Dutzenden, ja in Hunderten von Seelen.

Muß es nicht einem redlichen Lehrer das Herz schwer machen im Blick auf seine Schuljugend, wenn er denkt: wie viel Mühe ich mir gegeben habe, guten Samen in diese Herzen zu säen: über ein Kleines, wenn sie in die Welt hinausgehen, kommt der böse Feind und säet Unkraut unter den Weizen?

Muß es nicht einem treuen Seelsorger jedesmal einen Seufzer auspressen, wenn er seinen Konfirmanden zum letztenmal die Hand drückt und denkt: zu der Heerde Christi seid ihr nun gezählt, aber, aber — siehe ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe?

Muß es nicht einem christlichen Elternpaar zur schweren Sorge werden, wenn sie ein Kind hinausgeben in die Lehre oder in die Fremde, in den Dienst oder auf die hohe Schule, und denken: es giebt so viel Aergerniß und böses Beispiel, so viel Versuchung und Verführung — wirst du auch bewahrt bleiben vor dem Argen, mein liebes Kind?

Oder wenn der Vater, wenn die Mutter die Augen im Tode schließt und läßt ein Häuflein Waisen zurück, junge, unbefestigte Herzen, die nun aufwachsen sollen unter fremden Leuten und ihren Lebensweg gehen ohne Vaterhut und Mutterpflege: muß es ihnen nicht ein banges Anliegen sein: liebe Kinder, lasset euch nicht verführen, laufet nicht auf der breiten Straße, bleibet auf dem schmalen Pfad, damit wir uns selig wiederfinden vor Gottes Thron!

Und nun saget: in dieser versuchungsvollen Welt, wo so viele rings um uns her wandeln als Feinde Christi, als Knechte der Sünde: ist es da nicht etwas werth, aufzublicken zu einem edlen Vorbild, aufzublicken freilich vor allem zu Christo unsrem großen und unvergleichlichen Vorgänger, aber auch aufzublicken zu einem edlen menschlichen Vorbild, in dessen Gegenwart wir uns der Sünde schämen und das Böse verabscheuen?

Erst neulich hörte ich eine Tochter erzählen, wie sie als kleines Mädchen, da sie eine Zeitlang bei Verwandten in Kost war, oftmals bei der Versuchung zu etwas Unrechtem, zum Naschen zum Beispiel oder Lügen, gewarnt und behütet worden sei durch das in der Stube

hängende Bild ihres Vaters, der sie da mit ernsten Augen durchdringend angesehen habe. So kann das Vorbild eines redlichen Vaters, einer frommen Mutter, eines treuen Lehrers, eines edlen Menschen das wir vor Augen und im Herzen haben, uns ein Warner, ein Wegweiser, ein Schutzgeist werden auf unsrem Lebensweg durch die versuchungsvolle Welt. Und wenn viele wandeln auf der breiten Sündenstraße, denen der Bauch ihr Gott und deren Ende die Verdammniß ist, dann wollen wir nicht denken: weil viele drauf wandeln, muß ich auch mithalten und kann nicht anders, sondern wollen von den vielen, welche die breite Straße wandern, hinblicken auf die wenigen, auf die Auserwählten, die den schmalen Pfad gehen und uns durch ihr Beispiel zeigen: ja man kann doch auch anders sein als die Welt; und wollen hinblicken auf den Einen, der mit seinen leuchtenden Fußstapfen, mit seinen heiligen Blutstropfen der Menschheit auf ewig den Weg bezeichnet hat der gen Himmel führt, und wollen sprechen: Ob viele zum größesten Haufen auch fallen, So will ich dir dennoch in Liebe nachwallen, Denn dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist; Was ist wohl das man nicht in Jesu geneußt?

Dann, meine Lieben, erfahren wir auch den letzten Segen christlichen Vorbilds.

3) Es weist uns aufs himmlische Ziel. Dieses Ziel stellt uns der Apostel vor Augen, wenn er sagt: „Unser Wandel — (eigentlich unser Bürger- und Heimatrecht) — ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird nach der Wirkung, da er mit kann alle Dinge ihm unterthänig machen.“

So hat der Apostel geschrieben, als er noch den Leib dieses Todes an sich trug, als er noch hienieden auf dem Kampfplatz stand; — schon da hat er in seliger Hoffnung sein und der Seinigen Antlitz emporgerichtet gen Himmel, auf das herrliche Ziel der Verklärung und Vollendung. Aber nun, nachdem er längst schon seinen guten Kampf ausgekämpft und seinen Glaubenslauf vollendet und seine Gnadenkrone empfangen hat: ists uns nicht, als ob er jetzt vom Himmel herab, aus dem Lichte der Ewigkeit es uns zuriefe: „Unser Wandel, unser und meiner Mitkämpfer Bürgerrecht und Heimatland ist nun im Himmel, wir sind selig daheim bei dem Herrn, wir sind vom Kampf zum Frieden, vom Glauben zum

Schauen hindurchgedrungen; darum folget mir, meine Brüder, folget mir durchs Kreuz zur Krone!

Und alle die vollendeten Gerechten, alle die verklärten Dulder, alle die gekrönten Sieger, die inzwischen hinübergegangen sind im Glauben, von Stefanus und Paulus bis auf die, welche man etwa heute begraben, auch solche vielleicht, die wir von Angesichte gekannt, denen wir durch Bande des Bluts oder der Freundschaft verbunden waren, die wir selber leben, leiden und sterben sahen, verklärte Väter, Mütter, Lehrer, Gatten, Kinder — ists nicht als ob sie vom Himmel herab ihre Kronen uns zeigten, mit ihren Palmen uns winkten und uns zuriefen: Folget uns, ihr Lieben, unser Wandel ist jetzt im Himmel, weil wir auf Erden schon trachteten nach dem das droben ist, o kommet nach und ererbet auch die Herrlichkeit, deren nicht werth sind alle Leiden dieser Zeit! Was ihr seid, das sind auch wir einst gewesen, arme, schwache Erdenpilger, und doch sind wir durch Gottes Gnade ans Ziel gelangt. Was wir sind, das sollet auch ihr noch werden, selige Himmelsbürger; folget uns, lieben Brüder: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!

Saget, meine Lieben, ist das nicht ein himmlischer Segen eines edlen christlichen Vorbilds, daß es unser Sinnen und Streben himmelan wendet, über die Versuchungen der Welt, über die Leiden der Zeit, über den Kampf mit uns selbst himmelan zum seligen Ziel, das schon so viele vor uns durch Gottes Gnade erreicht haben und zu dem auch wir alle, alle noch berufen sind? O wenn der Vorhang sich öffnete, der die unsichtbare Welt von der sichtbaren trennt, wenn die Wölbungen da oben wichen und wir könnten hineinschauen ins obere Heiligthum, wo die Schaar der Verklärten steht mit weißen Kleidern angethan und Palmen in den Händen: gewiß, keines unter uns wollte zurückbleiben, alle, alle würden wir im Blick auf diese Vorangegangenen begeistert zusammenrufen: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!

Nun dieweil wir einen solchen Haufen von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, die uns immer anklebt und träge macht, lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf der uns verordnet ist. Selig wer ein Vorbild hat, einen edlen Freund hienieden oder droben, der ihm durch Wort und That den Weg zum Himmel weist; doppelt selig, wer diesem Vorbild auch folgt

in dankbarer Liebe und edler Nacheiferung. Dreimal selig wer selber durch Wort und Wandel andern ein Vorbild wird und ein Führer gen Himmel!

Dazu helfe uns der Herr in Gnaden, Er der selber unser bester Freund, unser einzig vollkommenes Vorbild, unser ganz untrüglicher Führer gen Himmel ist.

Ein Vorbild bist du mir,
Ach bilde mich nach dir,
Du mein Alles;
Jesu, Jesu,
Hilf mir dazu,
Daß ich auch heilig werd wie du!

Amen.

66.

Predigt am 24. Sonntag nach Trinitatis.

(1861.)

Hebr. 11, 1—10.

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Durch den haben die Alten Zeugniß überkommen. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles was man siehet, aus nichts worden ist. Durch den Glauben hat Abel Gott ein größer Opfer gethan, denn Kain; durch welchen er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht sei, da Gott zeugete von seiner Gabe; und durch denselbigen redet er noch, wiewohl er gestorben ist. Durch den Glauben ward Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden darum daß ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe. Aber ohne Glauben ists unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen die ihn suchen, ein Vergelter sein werde. Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfieng von dem das man noch nicht sahe; durch welchen er verdammte die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt. Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte; und gieng aus und wußte nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Im Herbst, wenn die Bäume kahl werden, schreibt ein frommer Mann, ziehet der Zugvogel übers Meer, hat über sich einen trüben Himmel, hat unter sich das brausende Wasser, und ob er auch zum erstenmal die weite Reise macht und das warme Land nicht sieht

mit seinen Augen, noch je gesehen hat, das jenseits des Meeres liegt, wird er doch nicht irre in seinem Flug, sondern folgt dem Zug den ihm sein Schöpfer in die Brust gegeben, und zweifelt nicht, daß er jenseits eine warme Luft, dazu grüne Auen, Blätter und Früchte finden werde. Solch feste Zuversicht deß das man hoffet, und nicht zweifelt an dem das man nicht siehet, ist auch uns Christen gegeben in unsrem Glauben.

Ja meine Lieben, der Glaube des Christen an Gott unsern Schöpfer und Erlöser, an unsern göttlichen Ursprung und unsre himmlische Bestimmung, ist er nicht in Wahrheit zu vergleichen diesem Drang und Trieb in des Vogels Brust nach einer milderen Heimat, die er nie gesehen und an der er doch nicht zweifelt? Ist sie nicht zu vergleichen dem Flügelschlag der Schwalbe, mit welchem sie kühn und getrost sich dahinschwingt über Land und Meer, bis drüben in Afrika die lauen Lüfte des Südens sie anwehen und die immergrünen Palmen ihr rauschen und sie ein Nest gefunden hat, wo sie geborgen ist vor allen Stürmen des Winters?

Unser Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß das man hoffet und nicht zweifelt an dem das man nicht siehet. „Der Glaube ist ein neuer Sinn, Weit über die fünf Sinne hin," sagt deswegen ein christlicher Denker (Tholuck). Er ist der Sinn für das Uebersinnliche. Wie wir die sinnliche Welt um uns her nur wahrnehmen mit unsern leiblichen fünf Sinnen: Aug, Ohr, Gefühl, Geruch und Geschmack, so wissen wir von der unsichtbaren, übersinnlichen Welt nichts ohne den geistlichen Sinn des Glaubens. Und wie wir Mitleid haben mit dem Menschen, dem einer der fünf Sinne fehlt, mit dem Blinden, dem die Welt des Lichts und der Farben verschlossen ist, der kein Himmelblau und kein Abendroth, keinen grünen Baum und kein menschliches Angesicht sehen kann; oder mit dem Tauben, der ausgeschlossen ist vom Reich der Töne, der keinen Vogelsang und keinen Glockenklang, keine Musik und keine menschliche Rede zu vernehmen vermag: so und noch mehr müssen wir den Mann bedauern, dem der Sinn des Glaubens fehlt, dem die unsichtbare Welt verschlossen ist mit ihren Lichtgefilden und Friedensklängen, weil er blind ist für die himmlischen Dinge, taub für die Offenbarungen Gottes.

O möchte zu diesen Unglücklichen keins von uns gehören, möchte von den armen, glaubenslosen Seelen, die wir wahrhaftig

weit mehr bemitleiden als verdammen sollten, noch mancher das Auge geöffnet und das Ohr aufgethan werden von jenem Anfänger und Vollender unsres Glaubens, der einst dem Blinden das Gesicht gab und dem Tauben sein Hephata ins Ohr rief! Der Herr segne dazu auch diese Andachtsstunde, in der wir weiter erwägen wollen jenen vorgenannten Denkspruch:

**„Der Glaube ist ein neuer Sinn,
Weit über die fünf Sinne hin."**

Mit diesem neuen Sinn blicken wir

1) rückwärts hinter alle Zeit zum unsichtbaren Schöpfer der Welt;
2) aufwärts über allen Raum zum verborgenen Lenker der Welt;
3) vorwärts über Tod und Grab zum künftigen Richter der Welt.

Mein Glaub ist meines Lebens Ruh
Und führt mich deinem Himmel zu,
O du, an den ich glaube!
Ach gieb mir, Herr, Beständigkeit,
Daß diesen Trost der Sterblichkeit
Nichts meiner Seele raube!
Tief präg es meinem Herzen ein,
Welch Glück es ist, ein Christ zu sein! Amen.

Der Glaube ist ein neuer Sinn, weit über die fünf Sinne hin. Mit diesem neuen Sinn blicken wir

1) rückwärts hinter alle Zeit zum unsichtbaren Schöpfer der Welt.

Woher kommen wir, woher kommt diese Welt in der wir leben? Wie ist alles das geworden was ist? — Welchem denkenden Menschen hätten solche Fragen nicht schon zu schaffen gemacht! Das Thier lebt in den Tag hinein, freut sich seiner Spanne Zeit und fragt nicht: woher oder wohin? Des Menschen Geist aber forscht nach seinem Ursprung, ja er fragt nach einem Ursprung aller Dinge.

Unsre Sinne und unser auf die Wahrnehmungen der Sinne weiterbauender Verstand führen uns da wohl eine Strecke weit rückwärts. Der Geschichtsforscher vergräbt sich in alte Bücher und Pergamente und hellt die Begebenheiten vergangener Jahrhunderte auf; der Alterthumskundige entziffert uralte, verwitterte Inschriften

an den Pyramiden Egyptens oder an den Tempeltrümmern von Ninive, die ihn zurückführen bis weit hinter Moses Zeiten; der Erdkundige untersucht die Natur des Gesteins, die Schichten des Erdrunds, und findet in ihnen die Spuren untergegangener Weltperioden, die Reste verschollener Thier- und Pflanzengeschlechter, die zurückreichen weit hinter die Tage Noahs. Aber kein Naturforscher und kein Alterthumskundiger und kein Geschichtschreiber führt uns zurück zum Ursprung aller Dinge, giebt uns Aufschluß auf die Frage: Woher kommen wir? Woher stammt die Menschheit? Wie ist die Welt geworden samt allem was darinnen ist?

„Aller Anfang ist unbegreiflich,“ so muß deswegen die Wissenschaft selber, wenn sie ehrlich ist, gestehen. Wo sie aber nicht ehrlich, wo sie zu hochmüthig ist, ihre Schranken zu gestehen und vor einem Schöpfer sich zu beugen, da kommt sie auf thörichte Irrwege, läßt entweder die ersten Menschen aus einem Urschlamm entstehen, wie Ungeziefer von der Sonne im Sumpf ausgebrütet, oder behauptet eine Welt, die von Ewigkeit durch sich selber bestehe, so daß man diesen gottesleugnerischen Weisen wohl antworten möchte, wie vor zweihundert Jahren der gelehrte Naturforscher Athanasius Kircher einem unglaubigen Bekannten. Kircher hatte eines Tags eine neue sehr schön gearbeitete Weltkugel in seinem Arbeitszimmer aufgestellt, worauf die Erde mit ihren Ländern und Meeren, Flüssen und Bergen kunstreich abgebildet war. Da besuchte ihn jener Bekannte, der ihm schon oft im Gespräch das Dasein Gottes abgestritten hatte. Dieser erblickt das Kunstwerk und fragt: woher hast du das; wer ist der Verfertiger? Kircher fährt ruhig an seiner Arbeit fort und sagt: woher es komme, wisse er nicht, gemacht habe es niemand, es müsse von selbst entstanden und durch Zufall hergekommen sein. Verwundert sieht ihn der Freund an und weiß nicht, was diese sonderbare Rede bedeuten soll. Als aber der Gelehrte bei seiner Behauptung bleibt und der Freund beleidigt ist über solchen sinnlosen Scherz, da tritt Kircher vor ihn und spricht: einen sinnlosen Scherz nennst du's, wenn ich behaupte, diese Kugel da aus Holz, Papier und Messing sei von Niemand gemacht, sondern von selbst entstanden? Aber was ist denn das, wenn du behauptest, diese ungeheure lebendige Welt selber, von der das todte Ding da nur ein elendes Abbild ist, sei von Niemand gemacht, sondern von selbst entstanden?

Ja meine Lieben, heißts da nicht in Wahrheit: die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott? Und steckt uns da nicht ein ganz anderes, heiliges, seliges Licht unser Glaube auf, unser kindlicher Christenglaube an einen allmächtigen Gott, Vater, Schöpfer Himmels und der Erden? „Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles was man siehet aus nichts worden ist."

„Alles aus nichts" — dieses Weltall mit allen Millionen seiner Kreaturen aus nichts entstanden! Das ist und bleibt freilich ein Räthsel, das kein Menschenverstand faßt; „die Welt fertig durch Gottes Wort," durch sein bloses allmächtiges Wort, von dem es so majestätisch dort heißt: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht! — das ist und bleibt freilich ein Wunder aller Wunder, das keine Menschenweisheit begreifen kann. — Zu begreifen giebts da nichts, sondern nur staunend anzubeten. Der glaubige Christ nimmts in Demuth an, was die Schrift ihm sagt von einem Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und ruht mit seinem forschenden Gedanken, ruht mit seinem fragenden Herzen wie ein Kind in Vaterarmen in dem Glauben an einen allliebenden Schöpfer, der nicht einsam und allein seiner Herrlichkeit sich freuen, seiner Seligkeit genießen, sondern sein Leben in tausend Freudenbronnen ausströmen und seine Herrlichkeit abspiegeln wollte in Millionen von Kreaturen und darum den Liebesrathschluß der Schöpfung faßte; in dem Glauben an einen allmächtigen Schöpfer, der erhaben ist über die Schranken menschlicher Ohnmacht, von dem es heißt: So er spricht, so geschiehts, und so er gebeut, so stehet es da, und der so das Allmachtswerk der Schöpfung vollbrachte. Aber, was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Zu begreifen giebts da nichts. Und immer noch gilt, was unser Doktor Luther einmal bei einer Kirchenvisitation zu einem armen sächsischen Bäuerlein sprach. Der Mann sollte den Glauben aufsagen und fieng an: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Was heißt das: allmächtig? fragt Luther. Der gute Mann antwortet: ich weiß es nicht. „Ja mein Mann," spricht der Doktor, „ich und alle Gelehrten wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist, glaub aber du nur in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will, kann

und weiß als der klügste Herr dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen — und du verstehest genug davon." Dabei lasset auch uns bleiben. Wir wollen immerhin unsre fünf Sinne brauchen und unsre Verstandeskräfte nützen: sie sind ja auch eine edle Gabe des Schöpfers. Wir wollen von Herzen uns freuen über jeden Fortschritt der Wissenschaft wodurch sie tiefer eindringt in die Wunder der Natur und in die Gesetze des Weltalls, denn das alles muß ja immer wieder ausschlagen zu Gottes Ehre. Aber wenn wir angekommen sind an der Schranke, wo unsre fünf Sinne nicht weiter können, dann soll uns aufgehen der neue Sinn, der Sinn des Glaubens; wo unser Begreifen aufhört, da wollen wir uns demüthigen vor der unbegreiflichen Allmacht, Majestät und Liebe des Schöpfers, den die Morgensterne loben, den die Serafim preisen und vor dem wahrhaftig auch der Mensch, das Kind des Staubes, sich nicht schämen darf zu bekennen: Ich glaube an einen Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; ich glaube daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält. „Wie wohl ist mir, wenn mein Gemüthe Empor zu dieser Quelle steigt, Von welcher sich ein Strom der Güte Zu mir durch alle Zeiten neigt, Daß jeder Tag sein Zeugniß giebt: Gott hat mich je und je geliebt!"

Der Glaube ist ein neuer Sinn, Weit über die fünf Sinne hin. — Mit diesem neuen Sinn blicken wir rückwärts hinter alle Zeit zum unsichtbaren Schöpfer der Welt. — Und mit diesem neuen Sinn blicken wir

2) aufwärts über allen Raum zum verborgenen Lenker der Welt.

Weit hats der Mensch gebracht in Erforschung des Raumes; bis an die Grenzen des Weltalls wagt er sich mit seiner Meßschnur. Der Astronom erforscht mit seinen Fernröhren die Thäler und Berge des Mondes und entdeckt alljährlich neue Sterne im fernsten blassen Himmelsraum. Der Naturforscher dehnt seine Entdeckungsreisen aus bis an den Nordpol und dringt immer tiefer ein ins Innere unerforschter Welttheile. Der Telegraph trägt mit Blitzesschnelle seine Botschaften von Stadt zu Stadt, durch Land und Meer, über der Erde und unter der Erde.

Aber, meine Lieben, es giebt eine Grenze im Weltall, über die

reicht kein Fernrohr des Astronomen hinaus; es gehen Dinge vor auf dieser Erdkugel, die uns kein Naturforscher berechnen und erklären kann. Wer ists denn, der die Sterne droben in ihren Gleisen lenkt, daß ihre Flammenpfade sich nicht stören, daß nicht längst die Welt im Feuer aufgegangen ist? Ist dies Weltsystem ein mechanisches Uhrwerk, dessen Räder von selber ablaufen, nachdem die Feder einmal aufgezogen ist? Und wer ists, der diese Erdkugel regiert mit allem was darauf vorgeht, mit diesem unaufhörlichen Wechsel und Wirbel von Tag und Nacht, von Sonnenschein und Regen, von Glück und Unglück, von Krieg und Frieden, von Leben und Tod? Ists ein blinder Zufall, der in dem allem waltet? — Und wer ists, der meines Lebens Pfade lenkt; wenn mirs gestern wohl gieng und heute bittres Weh über mich hereinbricht, wenn ich dunkle Wege geführt werde bei denen ich fragen möchte: warum, ach warum? — wenn mir schwere Aufgaben zufallen, gegen die mein Herz sich sträubt: ist in dem allem auch ein Plan, eine Vernunft? Oder ists ein eisernes Schicksal, das erbarmungslos meine Wege kreuzt und unter seinen Rädern mein Liebstes und mich selber zermalmen darf?

Das sind Fragen, die kein denkender Mensch umgehen und die doch auch kein denkender Mensch lösen kann mit seinen leiblichen Sinnen, mit seinem natürlichen Verstande. Das ist die Grenze im Weltall, über die kein Telegraph Frage und Antwort hinüber und herüber bringt, über die nur Gottes Wort Kunde herüber bringt und über die nur der Glaube, der neue Sinn, einen Blick hinüber thun darf, der kindliche Glaube an einen heiligen und weisen Lenker der Welt, den wir nicht sehen und der doch nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns; dessen Wege uns oft dunkel und unbegreiflich sind und von dem wirs doch glauben: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Glaubest du das? Glaubst du, lieber Mensch, mit kindlichem Vertrauen an diesen lebendigen Gott, an diesen himmlischen Lenker der Welt, der hoch über der Welt und doch zugleich in der Welt lebt und wirkt, der nicht nur den Sternen ihre Bahnen, sondern auch dir deine Wege vorgezeichnet hat; ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach und kein Haar von deinem Haupte fällt; der auch bei seinen dunkelsten Führungen wohl weiß was er für Gedanken über uns hat, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides? — Glaubest du das?

Und glaubest du, lieber Mensch, an die Heilsgedanken und Gnadenwege dieses Gottes auch in deinem inwendigen Leben? Glaubest du an sein heiliges Wort, daß es dir den Weg zum Leben weist? Nimmst du im Glauben seine Züchtigungen kindlich an als wohlgemeinte Schläge einer heiligen Vaterhand? Erkennst du demüthig im Glauben deine Schwachheit und Armut vor ihm, dem Alleingerechten? Vertrauest du kindlich seiner ewigen Barmherzigkeit, daß sie auch dich nicht will verloren gehen lassen, sondern ewig selig machen in Christo Jesu? Und giebst du in solchem Glauben vertrauensvoll dein Herz ihm zum Opfer und dein Leben ihm zum Dienste hin? Glaubest du das? Mit Augen sehen läßt sich das alles nicht, mathematisch beweisen läßt sichs auch nicht, es will geglaubt sein und muß geglaubt sein. Ohne solchen Glauben giebts kein Licht in den Finsternissen dieser Welt, keinen Weg durch die Labyrinthe des Schicksals. Ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen (und gottgefällig durch diese Welt zu wallen), denn wer zu Gott kommen will (aus dieser Welt zu Gott), der muß glauben, daß er sei (lebendig gegenwärtig sei) und denen die ihn suchen ein Vergelter sein werde und sich von ihnen finden lasse.

Aber, meine Lieben, welch seliges Licht wirft ein solcher Glaube auf die Welt und welch veredelnden Einfluß hat er auf unser Leben! Wie wir die Dinge betrachten, so werden wir sie auch behandeln, denn es ist falsch, daß der Glaube des Menschen keinen Einfluß habe auf sein Leben. Wie wird da auch das Unbegreifliche begreiflich, auch das Unerträgliche erträglich, wie verklärt sich da unser oft so rauher dunkler Lebensweg zu einem Pilgerpfad durch die Zeit zur Ewigkeit!

Im Lichte solches Glaubens haben Gottes Kinder hienieden von Altersher das Schwerste erduldet, das Größte vollbracht, das Lieblichste genossen. Im Lichte solches Glaubens stehen die Erzväter da und leuchten als helle Vorbilder aus grauer Vorzeit herüber in unsre glaubensarme Zeit.

In solchem Glauben hat der sanfte Abel Gott sein Opfer gebracht und das Zeugniß überkommen, daß Gott seine Gabe gnädig angenommen, und redet noch zu uns, ruft uns heute noch zu: beuge auch du, Kind Gottes, im Glauben deine Kniee vor dem Vater im Himmel und mach dein Herz zu einem Altar, darauf täglich brennt das Opferfeuer eines glaubigen Gebets.

In solchem Glauben hat der fromme Henoch Gott gepriesen durch einen heiligen Wandel in seinen Geboten, durch ein göttliches Leben das er führte, und hat vor seinem Hingang Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe, und ist auch uns ein lebendiges Beispiel zu dem Wort: Mein Glaub ist meines Lebens Ruh Und führt mich deinem Himmel zu, O du, an den ich glaube.

In solchem Glauben hat der edle Noah Gott geehret, seine Gerichte gefürchtet, seinen Verheißungen vertrauet, seinen Weisungen gehorcht und ein Zeugniß seines Glaubens abgelegt vor der Welt, indem er ihre Sünden strafte und ihrem Unglauben zum Trotz seine Arche baute, und ruft uns heute noch mahnend zu: Ich glaube, darum rede ich.

In solchem Glauben hat der ehrwürdige Abraham, der Vater der Glaubigen, seinen sauren Pilgerlauf hienieden vollendet, ist ausgegangen von seinem Vaterland und seiner Freundschaft in ein Land, von dem er nichts wußte, und hat sein Liebstes auf den Opferaltar gelegt im Gehorsam des Glaubens und auf den Pfaden seiner Pilgrimschaft hoffnungsvoll aufgeblickt zu den Sternen der göttlichen Verheißung.

O daß doch auch wir wie diese frommen Väter fleißig aufwärts blicken wollten im Glauben, nicht nur im Sichtbaren und Vergänglichen leben, sondern mit unsern Sinnen und Gedanken daheim sein in der obern Welt, in der himmlischen Heimat! dann wenn dieser neue Sinn in uns lebendig wäre, dann würde auch unser irdisches Leben je mehr und mehr ein göttliches Gepräge, eine himmlische Verklärung erhalten und ein rechtes Glaubensleben, ein Wandel zum Himmel und im Himmel werden. Dann würden wir wie Abel von dem Gott an den wir glauben und vor dem wir im Gebete knieen, alle Tage mehr im Herzensgrunde das Zeugniß vernehmen: du bist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe in dem, dessen Blut kräftiger redet als Abels Blut, in Jesu Christo meinem Sohne. Dann würden wir wie Noah nicht nur muthig unsren Glauben bezeugen unter einem ungeschlachten Geschlecht, sondern auch dem zukünftigen Zorn entrinnen und unversehrt hinschwimmen auf den Fluten der Trübsal. Dann würden wir mit Abraham im Gehorsam des Glaubens auch schwere Proben siegreich bestehen und für jedes Opfer das wir dem Herrn zu Füßen legen, überschwenglich

belohnt werden durch seine himmlischen Verheißungen. Und dann könnten wir mit Henoch auch unsrem Heimgang getrost entgegensehen und des Todes Bitterkeit überwinden mit dem Zeugniß im Herzen, daß wir Gnade gefunden vor Gott, und mit der seligen Hoffnung eines ewigen Lebens im Auge. Die Hoffnung schauet in die Ferne Durch alle Schatten dieser Zeit, Der Glaube schwingt sich durch die Sterne Und sieht ins Reich der Ewigkeit; Da zeigt mir Gottes milde Hand Mein Erbtheil und gelobtes Land.

Das ist aber der letzte und höchste Blick des Glaubens: der Glaube ist ein neuer Sinn weit über die fünf Sinne hin. Mit diesem neuen Sinn blicken wir auch

3) vorwärts über Tod und Grab zum künftigen Richter der Welt.

Wohl denkt und sorgt der Mensch eine Strecke weit vorwärts in die Zukunft auch mit dem natürlichen Lichte seiner Sinne und seines Verstandes. Wie wir jetzt, bevor noch das Jahr zu Ende ist, bereits den neuen Kalender in die Hand bekommen, darin alle Sonn- und Werktage, alle Mondswechsel und Sonnenfinsternisse, alle Jahrmärkte und alle muthmaßlichen Witterungsverhältnisse des nächsten Jahrs zum voraus verzeichnet sind, so greift der Mensch mit seinen Hoffnungen und Wünschen, mit seinen Planen und Berechnungen gar gern in die Zukunft hinaus, als wäre er auch darüber Herr, als wäre auch sie sein Gebiet, in dem er zu schalten und zu walten hat.

Und doch, und doch — wie enge Grenzen sind da vorn unsrer Macht, wie enge Grenzen auch nur unsrem Wissen gesteckt! Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war! wie oft bekommen wir das immer wieder auf erschütternde Weise zu erfahren!

Kennen wir ja doch alle den Feind, der jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick hereingreifen kann in unser Leben und allen unsern Berechnungen ein Ende machen, der auch in den letzten Tagen wieder in mehr als Ein Haus unsrer Stadt einen furchtbaren Riß gemacht, der gestern hier im Gotteshaus eine gute Mutter an der Seite ihrer Tochter mit seiner kalten Hand gefaßt hat: den Tod! Jetzt leb ich, ob ich morgen lebe, ob diesen Abend, weiß ich nicht.

Und dann — was dann? Ja was dann? was liegt hinter Tod und Grab? Unsere fünf Sinne geben uns darüber schlechte Auskunft, die sehen nur Moder und Todtengebeine. Unser natürlicher Menschen-

verstand weiß darüber wenig zu sagen, er hat nur bange Zweifel, schwache Vermuthungen, ein schüchternes „Vielleicht!“ wo nicht gar ein kaltes, scharfes „Nein!“ Rathlos steht unsre Weisheit, trostlos steht unsre Liebe, schaudernd steht unser Gewissen an der Pforte des Grabes. Hier ist die Grenze, die unerbittliche Grenze unsres irdischen Wissens und Hoffens, hier verhüllt Nacht, undurchdringliche Nacht jeden weiteren Schritt vorwärts.

Aber auch hier ist unser Glaube der Sieg, der die Welt überwindet, das Licht, das unsre Finsterniß erleuchtet. „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des das man hoffet und nicht zweifelt an dem das man nicht siehet.“ Unser Glaube ja der zeigt uns eine neue Welt über dem Grabe, von der kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die Gott doch bereitet hat denen so ihn lieben; zeigt uns hinter dem Tod ein Land der Vergeltung und eine Stadt des lebendigen Gottes, wo Aug und Herze schauet was es geglaubet hat.

Wohl wehen Schauer des Gerichts den sündigen Menschen an aus jenem Lande der Vergeltung und die reine Bergluft der Ewigkeit die von dort herüber kommt, will den Erdenmenschen, die nur im Sichtbaren und Vergänglichen leben, den Athem versetzen. Darum schließen sie gerne den Mund davor und wenden die Augen ab und wollen nicht davon reden oder gar nicht daran denken oder gar nicht daran glauben, und sagen: mit dem Tod ist alles aus. Aber du thörichter Mensch, weil du die Augen davor schließest, darum ists nicht weg, und weil du nicht daran denkst, darum kommts doch, kommt nur um so schrecklicher über dich. Wie ganz anders erscheint diese Ewigkeit den Glaubigen, die hienieden schon im Unsichtbaren, in der Ewigkeit daheim sind mit Herz und Gedanken. Sie sehen in der Ewigkeit nicht ein fremdes Land, sondern eine liebe Heimat, nicht eine öde Wüste, sondern eine neue Stadt, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist und wo die Geister der vollkommenen Gerechten, die Seelen vollendeter Lieben den Pilger Gottes erwarten; nicht einen furchtbaren Strafplatz, sondern selige Lichtgefilde mit Lebensströmen und Friedensauen, wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen der Seinen. Ihnen ist die Ewigkeit was dem Zugvogel im Herbst das warme Land über dem Meer, was dem Wanderer in der Fremde das süße Vaterhaus daheim: ihres Laufes Ziel, ihres Lebens Element. — Nun, meine Lieben, der Glaube ist ein neuer

Sinn, weit über die fünf Sinne hin. Der Herr schenke und schärfe uns immer mehr diesen neuen Sinn! Wir gehen jetzt wieder hinaus in die sichtbare Welt der fünf Sinne, in das irdische Leben. Lasset uns über dieser sichtbaren Sinnenwelt mit ihren Arbeiten und Pflichten, mit ihren Sorgen und Freuden die unsichtbare Geisteswelt nicht vergessen, lasset uns im Glauben fleißig rückwärts blicken zu dem Schöpfer der Welt, von dem wir kommen, und aufwärts blicken zu dem Lenker der Welt, vor dem wir wallen, und vorwärts blicken zu dem Richter, dem wir entgegengehen. Solche Ewigkeitsblicke sind heilsam, sie warnen vor dem Bösen, ermuntern zum Guten, machen mäßig in der Freude, geduldig im Leiden und getrost im Sterben.

Ja nur Geduld, es kommt die Stunde,
Da mein durch dich erlöster Geist
Im höhern Chor mit frohem Munde
Dich, Quell der Liebe, schöner preist;
Drum eilt mein Herz aus dieser Zeit
Und sehnt sich nach der Ewigkeit.

Amen.

67.

Predigt am 25. Sonntag nach Trinitatis.

(1860.)

1 Theß. 4, 13—18.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

Das Kirchenjahr naht sich seinem Ende. Es ist etwas Ernstes und Wehmüthiges um diese Neige eines Gnadenjahrs. Zum Ernst und zur Wehmuth stimmt uns schon die Jahreszeit in der äußeren Natur. Diese trüben Novembertage mit den öden Feldern draußen

mit dem düstern Wolkenhimmel über unsrem Haupt, mit den früh-hereinbrechenden Abenden — sie mahnen uns recht an die Vergänglichkeit aller irdischen Freudenblüte; sie rufen uns das alte Wort ins Gedächtniß: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen, denn des Herrn Geist bläset darein.

Und noch wehmüthiger, meine Lieben, stimmt uns die Jahreszeit der Kirche, noch an ernstere Dinge mahnt uns der Schluß des Kirchenjahrs. Er sagt uns: nicht nur im Reich der Natur ist wieder ein Jahr vorüber, sondern auch im Reich der Gnade. Er fragt uns: was nehmt ihr mit von geistlichen Früchten aus diesem verflossenen Gnadenjahr; eure Böden sind voll Korn, eure Kammern sind voll Obst, eure Keller sind voll Most vom Ertrag des Erdbodens: seid ihr auch reich geworden an Früchten des Geistes? Es mahnt uns, dieses Ende eines Kirchenjahrs, an das Ende aller Dinge, an das Ende unsrer Gnadenzeit hienieden, an die große Rechenschaft der Ewigkeit, an den letzten Advent des Herrn, an seine Zukunft zum Gericht.

Auch unsre Epistel beschäftigt sich mit diesen letzten Dingen; es ist der Ton der letzten Posaune, der da von weitem an unser Ohr klingt, wenn es heißt: „Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel." Wir wollen diesen ernsten Ton nicht überhören. Der Gegenstand unsres Nachdenkens soll sein:

Der Klang der letzten Posaune,

den wir bei der Neige des Kirchenjahrs von ferne vernehmen,

1) als ein Siegeston für den Herrn, der da kommt, sein Reich einzunehmen;
2) als eine Troststimme für die Betrübten, die da trauern über Tod und Grab;
3) als ein Weckruf an die Schlafenden, die ihre Gnadenzeit bisher verträumten.

O Gott, laß mir die Ewigkeit
Samt meiner Gnadenzeit auf Erden
Zum guten Kampf der niemand reut,
Stets wichtiger und theurer werden!

Sie sei mein Schild in Kampf und Streit,
Mein Antrieb zur Gottseligkeit,
Die Würze meiner Lebensfreuden,
Der Balsam meiner Pilgerleiden,
Im dunkeln Thal mein Freudenlicht,
Im Tode meine Zuversicht. Amen.

Der Klang der letzten Posaune, den wir bei der Neige des Kirchenjahrs von ferne vernehmen, ist vor allem

1) ein Siegeston für den Herrn, der da kommt sein Reich einzunehmen auf Erden; „denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel.“

Jetzt, meine Lieben, in der Wartezeit des gegenwärtigen Weltlaufs kommt der Herr der Kirche noch nicht selbst, noch nicht persönlich in die Welt. Wohl kommt er unsichtbar, in seinem Wort und Sakrament, in den inneren Rührungen seines Geistes und in den äußeren Führungen seiner Gnade alljährlich und alltäglich zu den Seinen. So ist er auch im ablaufenden Kirchenjahr reichlich zu uns allen gekommen. So oft auf der Kanzel hier Gottes Wort verkündigt wurde: es war der Herr, der euch da zurief durch den Mund seiner Boten: wer Ohren hat zu hören, der höre! So oft am Altare dort das heilige Abendmahl gespendet wurde: es war der Herr, der uns einlud: selig sind die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. So oft am Taufstein ein Kindlein getauft ward: es war der Herr, der es auf seine Hirtenarme nahm und sprach: lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. So oft ihr daheim im Kämmerlein andächtig ins Gebet oder lernbegierig in Gottes Wort euch versenktet: es war der Herr, ders euch spüren ließ: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und wenn in eurem Herzen jene heilige Stimme sich vernehmen ließ, lehrend, mahnend, strafend, tröstend, die nicht von uns selber kommt und die doch in uns allen so deutlich spricht: es war der Herr, der euch anfaßte durch seinen heiligen Geist. Und wenn in eurem Haus ein Glück einkehrte oder eine Trübsal: es war wiederum der Herr, vor dem im Rückblick auch auf dieses Jahr jedes von uns bekennen muß: Bald mit Lieben, bald mit Leiden kamst du Herr, mein Gott, zu mir.

Ja er ist gekommen, der Herr, ist auch im verflossenen Kirchenjahr gnadenreich zu uns allen gekommen — das bezeugen wir mit

Dank; und doch, meine Lieben, es ist noch nicht sein letztes, herrliches, siegreiches, persönliches Kommen, das bekennen wir mit Wehmuth.

Oder ist es nicht ein wehmüthiges Gefühl, wenn man so zurückblickt auf ein verflossenes Kirchenjahr und fragt: was hats denn auch gefruchtet: was ist gewonnen im Großen bei der ganzen Kirche? was ist ausgerichtet im Kleinen bei den einzelnen Seelen? Ist es nicht beugend, im Blick aufs Ganze sagen zu müssen: es ist wohl manches Löbliche versucht, manches Gute gepflegt und erhalten worden in der Gemeinde, wie wir heute der gesegneten Einsetzung unsrer Aeltesten ins Amt uns erfreuen; aber gründlich gebessert, dauerhaft gewonnen ist doch wenig, der Sieg des Reichs Gottes ist noch fern, und die Kirche nimmt eine Menge unerfüllter Wünsche, ungeschlichteter Streitfragen, ungeheilter Schäden mit hinüber ins neue Kirchenjahr. Ist es nicht schmerzlich, im Blick auf die Einzelnen sagen zu müssen: der Herr hat wohl sein Volk immer noch auch in dieser Stadt, aber daß es gewachsen wäre in diesem Jahr nach innen an Reinheit oder nach außen an Zahl, können wir nicht behaupten, und sieht man gründlicher nach, so sieht man wenig Frucht des gehörten Worts, wenig Erkenntniß der Sünde, wenig Buße und Sinnesänderung, wenig Wachsthum in der Wahrheit, wenig Besserung des Lebens, und die Summe der Sünde, der Thorheit, des Elends in der Christenheit hat um kein Haar abgenommen seit vorigem Jahr um diese Zeit.

Ja ein müder Gottesknecht könnte da am Ende kleinglaubig seufzen: ists denn auch der Mühe werth: so viel Arbeit und so wenig Frucht? Ists denn nicht im Grund umsonst geschafft, umsonst gepredigt, umsonst gebetet, umsonst berathen, umsonst gekämpft? Wird denn das Reich Gottes auch jemals kommen? Wird denn das Gute auf Erden auch jemals siegen?

Aber hebet die Häupter in die Höhe, dieweil eure Erlösung nahe ist: „denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel.“ — Diese Verheißung Gottes klingt wie der Ton einer Kriegsdrommete tröstend und ermuthigend herüber in den Kampf der Gegenwart, in die Schmach und das Elend unsrer geringen, oft wie es scheint gottverlassenen Tage. Es wird nicht immer so bleiben; es wird anders werden.

Er selbst, der Herr, wird kommen. Nicht immer nur uns und unsresgleichen, seine schwachen Knechte, wird er senden, die man freilich ungestraft verachten darf, ja an denen man mit Recht manches aussetzen kann, weil wir eben Menschen sind, die manches aus Schwachheit versehen, manches aus Trägheit versäumen, manches aus Thorheit verderben; sondern er selbst, der Herr, wird wieder kommen, er, über den einst der ewige Gott bezeugte: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören; er, von dem einst seine Jünger bekannten: wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und wie wird er kommen? Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel; — also nicht aus der Krippe wird er kommen in Knechtsgestalt wie dereinst, um zu dulden und zu sterben, sondern vom Himmelsthron herab in königlicher Herrlichkeit, um sein Reich einzunehmen und die Welt zu richten. Auch nicht unsichtbar wird er kommen wie jetzt in seinem Wort, das Tausende nicht hören, durch seinen Geist, den Tausende nicht spüren — sondern sichtbar, hörbar, herzerschütternd, weltüberwindend wird sein letztes Kommen sein.

Wann das sein wird, das wissen wir nicht; wie das geschehen wird, das verstehen wir nicht; aber daß es geschehen wird, das glauben wir dem Wort Gottes, davon trägt die Christenheit seit achtzehnhundert Jahren eine unvertilgbare Ahnung in der Brust. Sie wird ein Wunder sein, diese letzte Entwicklungsperiode des Reichs Gottes auf Erden, neu, überraschend, unbegreiflich wie alles Große in der Weltgeschichte, und doch auch wieder nichts als eine Erfüllung längst gehegter Hoffnungen, uralter Verheißungen, daß man wird sagen: stands nicht so geschrieben? Er selbst, der Herr, wird herniederkommen, das war vor bald zweitausend Jahren schon der Trost und die Hoffnung seiner Gläubigen in den Drangsalen und Verfolgungen ihrer bösen Zeit; und darauf wartet heute noch die Christenheit mit ungebrochenem Muth, mit unüberwindlichem Glauben. Wie groß noch die Macht des Bösen, wie unscheinbar noch das Reich Gottes, wie tausendfach noch das Elend unter den Menschen, wie ferne noch das Ziel der Vollendung: der Herr wird kommen, seine Sache wird siegen, seine Posaune wird erschallen, — das glauben auch wir, an diese Verheißung halten auch wir uns; alle Weissagungen der Schrift,

alle Verwicklungen der Geschichte, alle Ahnungen der Völker, alle Wünsche der Menschenfreunde, alle Hoffnungen des Christen laufen hinaus auf dies große Ziel: der Herr wird kommen, das Reich Gottes wird siegen! Und so oft wieder ein Gnadenjahr der Kirche verflossen ist, so ist sie diesem Ziel um einen Schritt näher gekommen; und so oft wir wieder einem Adventfest hienieden entgegengehen, so solls uns eine Mahnung sein an den letzten großen Advent unsres Herrn. Und auch heut wenn wir zum Schluß des Kirchenjahrs den Schall der letzten Posaune von ferne vernehmen, so wollen wir aus dem Jammer der Gegenwart hoffnungsvoll die Häupter emporheben der Zukunft entgegen und sprechen: Wir warten dein, o Gottes Sohn Und lieben dein Erscheinen; Wir wissen dich auf deinem Thron Und nennen uns die Deinen; Wer an dich glaubt Erhebt sein Haupt Und siehet dir entgegen; Du kommst uns ja zum Segen.

Darum ist uns der Klang der letzten Posaune, den wir heut aus unsrer Epistel heraus vernehmen, auch

2) eine Troststimme für die Betrübten, die da trauern über Tod und Grab. Solche Betrübte hatte Paulus vor sich, wenn er hier an die Thessalonicher schreibt: „Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen die da schlafen." Die Christen zu Thessalonich in ihrer feurigen Erwartung einer baldigen Zukunft des Herrn, waren bekümmert um ihre entschlafenen Lieben, ob denn die in ihren Gräbern nicht vergessen bleiben, wenn nun der Herr komme und sein Lohn mit ihm. Aber seid darum getrost, will der Apostel sagen, sie, die Entschlafenen, kommen nicht zu kurz, und wir, die Lebenden, haben nichts voraus. Und wenn der Herr morgen schon käme — die welche in ihm entschlafen sind, wird er auferwecken, und die welche er noch lebend auf Erden findet, werden zugleich mit ihnen dem Herrn entgegengerückt werden, und so werden wir alle, wir mit unsern Vorangegangenen und sie mit uns, bei dem Herrn sein allezeit. „So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander."

Diese verheißungsvollen Trostworte des Apostels, sollten sie nicht auch für uns etwas Tröstliches haben? Dieser Posaunenklang vom großen Auferstehungstag, sollte er nicht auch heute manche trauernde Seele über Tod und Grab erheben und mit seliger Hoffnung des ewigen Lebens erfüllen?

Uns zwar geht es nicht wie jenen Thessalonischen Christen, die im Feuer der ersten Liebe die Wiederkunft Christi kaum erwarten konnten und ihre Entschlafenen bedauerten, daß sie diesen herrlichen Tag nicht mehr hienieden erleben sollten. Die Christenheit hat inzwischen warten gelernt, und lebte sie damals zu viel in der zukünftigen Welt, so sind wir mit unsern Gedanken zu fremd in den künftigen Dingen. Aber dennoch, meine Lieben, möchte ich auch euch, und besonders den Trauernden unter euch die erhabenen Verheißungsworte des Apostels heute zur Beherzigung empfehlen und euch zurufen: so tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander!

Im evangelischen Norddeutschland feiert man an einem der letzten Trinitatissonntage ein Todtenfest zum Andenken an die, welche im Lauf des Kirchenjahrs aus der unteren Gemeinde sind abgerufen worden in die obere. Und wenn auch wir diese Ordnung nicht haben: muß nicht der heutige Sonntag dennoch etwas von einem Todtenfest für uns haben? Denkt nicht manches von euch unwillkürlich heut an diese oder jene theure Seele, die der Herr im Lauf dieses Kirchenjahrs dieser Welt entrückt hat? Wie oft haben auch heuer die Trauerposaunen von diesem Thurm da droben geklungen und haben einem Wanderer auf dem letzten Wege den Abschiedsgruß nachgerufen mit einem feierlichen: Ruhet wohl, ihr Todtenbeine! oder: Es ist vollbracht, gottlob es ist vollbracht! oder: Christus der ist mein Leben; oder: Himmelan, nur himmelan! Wie manches Mitglied unsrer Gemeinde, das dieses Kirchenjahr noch mit uns hienieden begann in Fülle der Gesundheit, liegt nun beim Schluß desselben schon unter der winterlichen Erde! Und wie manche auch von uns, die wir dieses Gnadenjahr noch hienieden beschließen, werden vielleicht am Schluß des nächsten nicht mehr da sein! Das sind ernste, gewichtige Gedanken, die sich wohl ziemen für den Schluß eines Kirchenjahrs.

Aber auch bei solchen Gedanken tönt heute die Stimme der letzten Posaune tröstlich in ein glaubiges Christenherz, „auf daß wir nicht traurig seien wie die andern die keine Hoffnung haben." Und

was ists denn für eine herrliche Hoffnung, die wir als Glaubige vorausshaben vor den Unglaubigen? Es ist eine dreifache Hoffnung, die aus den Worten des Apostels uns entgegenleuchtet und uns erhebt über Tod und Grab.

Es ist die Hoffnung einer Auferstehung von den Todten, die uns entgegentönt im Klange der letzten Posaune, wenn es heißt: „und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst." Und diese Hoffnung, fällt sie nicht wie ein freundlicher Sonnenblick heut aus den düstern Novemberwolken auf die Grabhügel unsrer Entschlafenen draußen?

Es ist ferner die Hoffnung eines Wiedersehens in der Ewigkeit, die uns entgegenklingt aus den Worten: „wir die wir leben, werden denen nicht vorauskommen die da schlafen. Und wir die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit ihnen, den Vorangegangenen, hingerückt werden dem Herrn entgegen." Und diese Hoffnung, fällt sie nicht wie ein tröstlicher Lichtstrahl heut in jedes Trauerhaus, wo etwa eine Witwe ihren theuren Gatten, wo Kinder ihren lieben Vater, wo Eltern ihr geliebtes Kind schmerzlich jetzt vermissen?

Es ist endlich die Hoffnung eines seligen Daheimseins bei dem Herrn, die wir herauslesen aus der trostvollen Verheißung: „Wir werden hingerückt werden dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit." Und diese Hoffnung, fällt sie nicht wie ein himmlischer Freudenschein heut in jedes müde Herz, das ein Heimweh hat nach dem Himmel, ein Verlangen nach der Ewigkeit, eine Sehnsucht nach dem Herrn und nach der eigenen seligen Vollendung?

„So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander." Trauert eins von euch um eine theure dahingeschiedene Seele, die der Herr zu frühe, wie du meinst, der Welt entrückt hat: Traure nicht wie die so keine Hoffnung haben; tröste dich über sie; sie hat nichts verloren: ist sie nur entschlafen in dem Herrn, so ist sie auch daheim bei dem Herrn; du stehst noch im Streit, sie hat überwunden. Es ist vollbracht, gottlob, es ist vollbracht!

Oder fühlt sich eins verwitwet und verwaist, vereinsamt und verlassen durch den Hingang seiner Theuersten: tröste dich, liebe Seele, und traure nicht wie die, so keine Hoffnung haben; was in dem Herrn verbunden war, das kann auch der Tod nicht scheiden,

das wird sich wiederfinden beim Herrn; Aller Gläubigen Sammelplatz Ist da wo ihr Herz und Schatz, Wo ihr Heiland Jesus Christ Und ihr Leben hier schon ist.

Oder ist eins erschrocken beim Hinblick auf seinen eigenen Tod; schauert dich vor dem engen dunklen Grab; ist dir bange vor der weiten, großen Ewigkeit: traure nicht wie die, so keine Hoffnung haben, tröste dich im Glauben: „wir werden hingerückt werden" (über Tod und Grab) „in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft;" in der Himmelsluft, in dem Himmelslicht einer bessern Welt wird freudig der erlöste Geist die Flügel schwingen; „und werden bei dem Herrn sein allezeit," daheim in des Vaters Haus, in des Heilands Nähe, wohl aufgehoben und ewig geborgen. Der matte Leib ruht in der Erden, Er schläft bis Jesus ihn erweckt, Da wird der Staub zur Sonne werden Den jetzt die finstre Gruft bedeckt; Dann werden wir mit allen Frommen Beim großen Mahl zusammen kommen Und bei dem Herrn sein allezeit; Da werden wir ihn ewig sehen; Wie wohl, wie wohl wird uns geschehen; Herr Jesu komm, mach uns bereit!

Ja mach uns bereit, so dürfen wir wohl bitten. Denn der Klang der letzten Posaune dringt uns bei der Neige des Kirchenjahrs ins Ohr auch

3) als ein Weckruf an die Schlafenden, die bisher ihre Gnadenzeit verträumten. Wohl ist es wahr, was der Apostel in unsrem Texte sagt, daß uns um die, welche leiblich entschlafen sind in dem Herrn, nicht bange sein darf beim Kommen an seinem großen Tag, als kämen sie zu kurz. Aber wie solls mit denen werden, die da geistlich schlafen und die im Schlaf der Sünde dahinleben und dahinsterben — wie solls mit ihnen werden, wenn die letzte Posaune ruft? Wird ihnen dieser Ton auch ein Ton der Freude und des Trostes sein, oder nicht vielmehr ein Ton des Schreckens und des Gerichtes? — Wohl ists eine Trostepistel die wir hier in Händen haben, aber nur ein Trostbrief für Christen, die an Christum glauben, in Christo leben, auf Christum sterben. „Denn so wir glauben," heißt es, „daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen." Aber die im Leben nichts von Jesu gewollt, werden die im Tode etwas von ihm haben; die ohne ihn hinüber gegangen sind in die Ewigkeit, werden sie sich

freuen dürfen, nach dem Tode bei ihm zu sein allezeit? Muß ihnen seine Wiederkunft nicht ein schrecklicher Blitz und seine Nähe ein verzehrendes Feuer werden?

Und darum, meine lieben Freunde, vor Schluß des Kirchenjahrs eine herzliche Frage und eine herzliche Bitte an jedes unter euch. Die Frage heißt: Wachst du, Seele, oder schläfst du? Lebst du dem Herrn oder bist du todt in Sünden? Alle die Einladungen der göttlichen Gnade, alle die Mahnungen der göttlichen Gerechtigkeit, die seit deiner Lebenszeit, die auch in diesem Gnadenjahr, die auch in diesem Gotteshaus an dich ergangen sind, von der Adventsbotschaft: Zion dein König kommt zu dir, bis zum Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum im heutigen Evangelium, haben sie auch etwas bei dir gefruchtet? Haben sie gefruchtet, daß du aufgewacht bist vom Schlaf deiner natürlichen Sicherheit, deiner fleischlichen Trägheit, deines sündlichen Leichtsinns? Haben sie gefruchtet, daß du dich selbst erkannt hast und deinen Erlöser gesucht? Haben sie gefruchtet, daß du gefragt hast, ernstlich, mit heiliger Angst gefragt: was muß ich thun, daß ich selig werde? Und haben sie gefruchtet, daß du nun auch herübergetreten bist, ganz und entschieden und für immer, auf den Weg des Friedens, auf den schmalen Pfad der Zucht, Gerechtigkeit und Gottseligkeit, der zum ewigen Leben führt? Oder ist dem nicht so, liebe Seele? Schläfst du noch? schläfst trotz dem Hirtenruf der göttlichen Liebe, trotz dem Posaunenschall der ewigen Gerechtigkeit? schläfst den Schlaf des fleischlichen Leichtsinns, der noch nie gefragt hat: was wird aus mir werden in Ewigkeit? Schläfst den Schlaf der falschen Selbstgerechtigkeit, dabei man sich anlügt: Mit mir hats keine Noth? Schläfst den Schlaf eines schläfrigen Gewohnheitschristenthums, da man Gott mit den Lippen ehret, aber das Herz ist fern von ihm? Schläfst von einem Sonntag zum andern, aus einem Gnadenjahr ins andere, und willst so hinüberschlafen in den letzten Schlaf — einem furchtbaren Erwachen entgegen, bis die letzte Posaune dich erweckt, die Posaune des Gerichts?

O nicht wahr, das willst du doch nicht? nicht wahr, der unfruchtbare Feigenbaum will doch Keines von uns sein, der abgehauen wird und ins Feuer geworfen? Darum meine Bitte an dich, an jedes hier: Wachet! Bleibe wach, der du erweckt bist durch Gottes Gnade und werde immer williger. Wache auf der du schläfst und

stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Höre jetzt, damit du nicht einst fühlen müssest. Sammle jetzt, damit du nicht einst darben müssest. Richte dich selber jetzt, damit du nicht einst gerichtet werdest. Laß dich zur Seligkeit jetzt erwecken durch das seligmachende Wort deines treuen Heilandes, damit du nicht zum Gericht einst erweckt werdest durch den Schall der letzten Posaune. Ueberrechne heute die Summe deiner versäumten Gnadenjahre und bedenke den kurzen, ach vielleicht sehr kurzen Rest deiner Zeit und nütze das neue Gnadenjahr das dir noch anbricht, besser als die zuvor gewesen sind. Und du Herr, unser Heiland, wecke du selber uns auf, daß du uns nicht schlafend findest, wann du kommst. Komm noch nicht zum Gericht, komm noch zu unsrem Heil durch dein Wort, durch deine Sakramente, durch deinen heiligen Geist. Hau ihn noch nicht ab, den unfruchtbaren Feigenbaum, sondern laß ihn noch dies Jahr, grab um ihn mit der Haue deines Gesetzes, bedüng ihn mit deinem theuren Versöhnungsblut, ob er wollte Frucht bringen, nur auch noch eine Spätlingsfrucht der Buße und der Bekehrung. Thue das, treuer, langmüthiger, geduldiger Herr und Heiland, thue es an uns allen in dieser Gnadenzeit, daß wir nicht erschrecken vor deiner Zukunft,

Daß wir, wenn du Lebensfürst
Herrlich wieder kommen wirst,
Fröhlich dir entgegensehn
Und gerecht vor dir bestehn!

Amen.

68.

Predigt am 26. Sonntag nach Trinitatis.

(1861.)

Hebr. 12, 18–24.

Denn ihr seid nicht kommen zu dem Berge den man anrühren konnte, und mit Feuer brannte; noch zu dem Dunkel und Finsterniß und Ungewitter; noch zu dem Hall der Posaune und zur Stimme der Worte; welcher sich wegerten, die sie höreten, daß ihnen das Wort ja nicht gesagt würde. (Denn sie mochtens nicht ertragen was da gesagt ward. Und wenn ein Thier den Berg anrührete, sollte es gesteiniget oder mit einem Geschoß erschossen werden. Und also erschrecklich war das Gesichte, daß Moses sprach: ich bin erschrocken und zittere!) Sondern ihr seid kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt

des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels.

Es ist der letzte Sonntagnachmittagsgottesdienst, den wir in diesem Kirchenjahr mit einander feiern. Zweiundfünfzig Sonntage sind als Boten Gottes wieder an uns vorübergegangen seit dem ersten Advent; jeder hat uns das offene Evangelium vorgehalten mit der einen Hand, jeder hat uns gen Himmel gewiesen mit der andern Hand, jeder hat uns zugerufen, der eine mehr in ernstem, der andre mehr in freundlichem Ton, je nachdem es der Text gab: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Heute geht der letzte dieser Himmelsboten an uns vorüber; möchte er uns noch einen Segen zurücklassen.

Es sind verschiedenartige Empfindungen und Gedanken, die so ein Schluß des Kirchenjahrs in uns erweckt. Wer den Segen des göttlichen Worts und der heiligen Sakramente ermißt, der abermals der Welt angeboten worden ist, der wird dankbar bekennen: Nein Vater sie sind nicht zu zählen, die Gnaden dieses Jahres, nein! — Wer ein Heimweh in sich trägt nach dem Himmel und sich sehnt nach dem Ziele der Vollendung, der wird mit froher Hoffnung sprechen: Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet! Wer aber die Flüchtigkeit der Zeit und den Ernst der Ewigkeit bedenkt, der wird am Schluß eines solchen Gnadenjahrs auch einen prüfenden Blick werfen in sein eigenes Herz und Leben, und ernster noch als sonst sich selber heute zurufen: Denk o Mensch an deinen Tod, Säume nicht, denn Eins ist Noth!

Solchen Gedanken kommt unsre Abendlektion zu Hilfe mit ihrem wunderbar-schönen, feierlich erhabenen Text. Wir werden da vom irdischen Sonntag versetzt in den Sabbath der Ewigkeit. Wir dürfen aus dieser unteren Gemeinde einen Blick thun in die obere. Es ist, als ob die Wölbungen dieses Gotteshauses über unsern Häuptern sich öffneten und uns hineinschauen ließen in die Herrlichkeit des himmlischen Zion, zu dem auch wir berufen sind, „Wo die sel'gen Palmenträger Mit dem Chor der Harfenschläger Preisend vor dem Throne stehn.“ Laßt uns aus der Fülle dieses herrlichen Textes wenigstens in Schwachheit einen Segen für diese Stunde schöpfen. Laßt uns

zum Schlusse des Kirchenjahrs einen Blick thun aus der untern in die obere Gemeinde.

Und der Herr segne uns diesen Blick
1) zu frommem Dank;
2) zu ernster Buße;
3) zu seligem Troste.

Ich hab von ferne
Herr deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gern mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, dir hingegeben.

Doch bin ich sündig,
Der Erde noch geneigt,
Das hat mir bündig
Dein heiliger Geist gezeigt,
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Ich bin zufrieden
Daß ich die Stadt gesehn,
Und ohn Ermüden
Will ich ihr näher gehn,
Und ihre hellen, goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen. Amen.

Lasset uns zum Schlusse des Kirchenjahrs einen Blick thun aus der untern in die obere Gemeinde. Und der Herr segne uns diesen Blick

1) zu frommem Dank.

Zu frommem Dank für die Gnaden des neuen Bundes, zu denen sie als Christen berufen seien, gegenüber den Schrecken des alten Bundes, will der Apostel seine Leser auffordern, wenn er ihnen zuruft: „Ihr seid nicht gekommen zu dem Berge den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte u. s. w., sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes" u. s. w. Da stellt der Schreiber unsres Briefs den Schrecken des Sinai die Seligkeiten des neutestamentlichen Zion, dem Gesetzesbund Mosis den Gnadenbund Christi gegenüber. Dort im alten Testament ein sichtbarer Berg Sinai, „den man anrühren konnte;" hier im neuen Testament ein geistliches Zion, eine unsichtbare Kirche, eine himmlische Stadt des lebendigen Gottes, die wir nicht sehen, aber deren Dasein wir doch glauben, an deren Segnungen wir hienieden schon theilnehmen dürfen, zu deren leuchtenden Thoren wir einst droben eingehen sollen. — Dort im alten Testament Donner

und Blitz um den Berg her, um die Schrecken des göttlichen Gesetzes anzudeuten für den sündigen Menschen; hier im neuen Testament das Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels Blut, das für die Welt gen Himmel schreit: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!" Dort im alten Testament ein in Wolkendunkel verhüllter unnahbarer Gott; hier in Jesu Christo dem Mittler des neuen Testaments ein offenbarer Gott, ein versöhnter Vater, ein gnädiger Richter. Dort im alten Testament alle Kreatur fliehend vor dem rauchenden Berg mit seinem schauerlichen Posaunenhall; hier eine selige Gemeinde, eine unzählige Schaar heiliger Engel und verklärter Gerechter in Freude und Wonne versammelt um ihren Gott und Herrn.

Zu dieser Schaar, sagt der Apostel, seid auch ihr berufen, zu diesem Berge Zion seid auch ihr gekommen; seid hienieden schon aufgenommen in den Gnadenbund Gottes durch Jesum Christum, sollt droben einst zugezählt werden der himmlischen Gemeinde vollkommener Gerechten. Sehet, würde da Johannes hinzusetzen, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Danksaget, würde Paulus beifügen, danksaget dem Vater, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.

In der That, meine Lieben, kann man die Segnungen des neuen Bundes, die Lieblichkeit des Gnadenreichs Jesu Christi, die Seligkeit einer neutestamentlichen Gemeinde uns lebendiger vor Augen malen als durch diese zwei Bilder, die unser Apostel hier neben einander stellt? Dort das Nachtstück des Sinai, der rauchende Berg, der zornige Gott, das fliehende Volk; sehet ihr sündige Menschenkinder, so müßten auch wir von Rechtswegen fliehen vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, so müßten wir heute noch, so müßten wir einst am Tage des Gerichts zittern und beben und vergehen vor dem Gotte, dessen Heiligkeit ein verzehrend Feuer ist für den Sünder! — Aber nun sehet das Lichtbild an mit dem himmlischen Zion, mit der leuchtenden Gottesstadt, deren Sonne Gott selber ist, deren Mauern wie Gold und Edelsteine schimmern nach der profetischen Ausmalung in der Offenbarung, deren selige Bewohner die heiligen Engel sind und die Geister der vollendeten Gerechten, und die Gemeinde der Erstgebornen, unter welchen die Ausleger theils wieder die Engel, theils die vollendeten Gerechten, namentlich die Patriarchen

oder auch die Apostel und Märtyrer verstehen; deren goldene Gassen von himmlischen Hallelujahgesängen ertönen ohne Unterlaß — sehet das ist das Erbtheil der Heiligen im Licht, zu dem auch wir berufen sind durch die Gnade Jesu Christi, und durch die Liebe Gottes, und durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, heißts im Text, nicht: ihr sollt kommen; denn das Gnadenreich Christi, in das wir hienieden berufen sind, ist ein Abbild und Vorhof des Reichs der Herrlichkeit droben; die irdische Kirche, der wir angehören, ist der Vorhof der himmlischen, der wir entgegengehen; die untere Gemeinde der glaubigen Gotteskinder reicht der oberen Gemeinde der seligen Himmelserben jetzt schon im Geist die Bruderhand; es ist Ein Volk Gottes im Himmel und auf Erden und ein rechter Geistesmensch kann hienieden schon sagen: Fahr hin, was heißet Stund und Zeit, Ich bin schon in der Ewigkeit, Weil ich in Jesu lebe!

Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion! so ruft das Wort Gottes auch uns zu und weist uns dabei hin auf alle die Liebesoffenbarungen, auf alle die Heilsbotschaften, auf alle die Gnadeneinladungen, die in der Kirche Christi auch an uns schon ergangen sind von der Stunde an, da wir in der heiligen Taufe der Gemeinde Christi zugezählt wurden, bis auf den heutigen Tag. —

Das mahnt uns dann besonders auch an die geistlichen Segnungen des nun ablaufenden Kirchenjahrs.

Ja meine Lieben, auch in diesem Gnadenjahr hat uns der treue Gott den Zugang weit aufgethan zu seinem Berge Zion, zu seinem himmlischen Jerusalem. Auch an diesen zweiundfünfzig Sonntagen sind wir reichlich eingeladen worden ins Gnadenreich Jesu Christi, der gekommen ist, auch heuer wieder gekommen, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache. Bezeugets, meine lieben Zuhörer, die ihr noch nicht verlassen habt unsre Versammlungen, wie etliche pflegen: was für einen Gott habt ihr hier gefunden?

Sinds die Donner vom Sinai gewesen, die ihr aus unsern Kirchenglocken vernahmet, wenn sie am Sonntagmorgen oder Sonntagabend erklangen, daß ihr davor hättet erschrecken müssen? Oder wars nicht vielmehr die gnadenreiche Einladung des Heilands: kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken?

Wars der Hall der Gerichtsposaune, die von dieser Kanzel ertönte und die Sünder davontrieb, oder wars nicht vielmehr die Hirtenstimme der lockenden Liebe, die bei allem Ernst, mit dem sie oft strafen und drohen mußte, doch nichts anders wollte, als bitten, flehen: Lasset euch versöhnen mit Gott?

Wars ein Becher des Zorns, den ihr aufgestellt fandet auf jenem Tisch des Herrn, wenn ihr kamet hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit, oder wars nicht vielmehr ein Gnadenkelch, die armen, betrübten Gewissen zu trösten, wars nicht ein Gnadentisch, von dem ihr weggehen durftet, in eurem Herzen gereinigt durch das Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels?

Wars eine so traurige Gesellschaft, in der ihr euch hier fandet, daß einem nicht wohl darin sein kann, wie die Kirchenverächter sagen, seiens die Weltleute, denen es zu fromm, oder die Sektenleute, denen es nicht fromm genug aussieht in unsrer Kirche? Oder habt ihr nicht bei allen Mängeln und Flecken unsrer irdischen gemischten Gemeinde euch doch hier wohl gefühlt und in guter Gesellschaft befunden, in der unsichtbaren Gesellschaft aller Glaubigen, von denen es heißt: Meist sind die Glieder sich unbekannt und doch einander gar nah verwandt; Einer ist ihr Heiland, ihr Vater Einer, Ein Geist regiert sie und ihrer keiner lebt mehr sich selbst; in der geistlichen Gesellschaft der Kinder Gottes aus allen Zeiten, eines Abraham und David und Jesaias, eines Petrus und Johannes und Paulus, ja in der Nähe Jesu Christi selber, des Mittlers des neuen Testaments, so daß es euch oft war, als dürftet ihr leibhaftig zu seinen Füßen sitzen wie Nikodemus oder Maria, ja in der Gegenwart Gottes und seiner heiligen Engel, so daß es euch manchmal mit seligem Schauer durchwehte: Gott ist gegenwärtig, Lasset uns anbeten Und in Ehrfurcht vor ihn treten; Gott ist in der Mitte, Alles in uns schweige Und sich innigst vor ihm beuge!

So gilts einem lebendigen Gliede der Kirche hienieden schon, so gilts auch im Hinblick auf die Gnadensegnungen und Liebesoffenbarungen des abgelaufenen Kirchenjahrs, die uns als berufenen Gliedern der christlichen Gemeinde nicht nur hier im Gotteshaus, sondern auch draußen zu Theil wurden auf unsern verschiedenen Lebenswegen: „Ihr seid kommen,“ wohin Moses nicht kam mit dem Volk des alten Bundes, wohin kein sündiger Mensch kommen konnte ohne

die Gnade Gottes in Christo Jesu, „ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes u. s. w.," das heißt kurz gesagt: ihr seid zugezählt der Gemeinde des neuen Testaments, ihr seid gekommen in den Genuß aller Gnadengüter des Reichs Jesu Christi.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Danket ihm, wie ihr vor acht Tagen ihm gedankt habt für die leiblichen, so heute auch für die geistlichen Segnungen dieses Gnadenjahrs, und sprechet im Geist: Herr von unendlichem Erbarmen, Du unergründlich Liebesmeer, Ich danke dir mit andern Armen, Mit einem ganzen Sünderheer Für Deine Huld in Jesu Christ, Die vor der Welt gewesen ist.

Aber ein solcher Blick in die obere Gemeinde heut am Schluß des Kirchenjahres muß uns auch gesegnet sein

2) zu ernster Buße.

Ihr seid kommen zu dem Berge Zion u. s. w., so lautet das Zeugniß des Hebräerbriefs an jene ersten Christen, die da vorausgesetzt und angeredet werden als lebendige Glieder der Gemeinde. Aber dürfen wir denn dieses Zeugniß auch anwenden auf eine heutige Christengemeinde? Dürfen wirs denn anwenden auch auf uns? „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion!" heißts, aber giebts denn nicht Tausende auch in unsrer Stadt, zu denen man vielmehr sagen muß: ihr seid nicht gekommen? auch an den Sonntagen dieses verflossenen Gnadenjahrs seid ihr nicht gekommen! — Wo am Sonntag irgend in der Stadt oder auf dem Land etwas Schönes zu sehen oder zu hören, etwas Gutes zu essen oder zu trinken angekündigt war, da seid ihr gekommen, da habt ihr nicht gefehlt; aber in Gottes Haus, da hat man euch nicht gesehen, von Gottes Wort, da mochtet ihr nichts hören, nach Gottes Tisch da fühltet ihr kein Verlangen; zu Gottes Volk hats euch niemals hingezogen! Ach meine Lieben, muß uns am Schluß eines Kirchenjahrs beim Anblick auf solche Verächter nicht schwer aufs Herz fallen jene Klage des treuen Gottes über sein Volk: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag — und das ganze Jahr — zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege der nicht gut ist? Und jene Klage des liebreichen Heilands über seine Stadt: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder um mich versammeln wollen

wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel — und ihr habt nicht gewollt! Ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, der mit Feuer brannte — noch zu dem Dunkel und Finsterniß und Ungewitter — noch zu der Stimme, die niemand erfragen konnte, so ruft unser Text der Gemeinde des neuen Testaments zu. Aber giebt es nicht Tausende in dieser Gemeinde des neuen Testaments, die so vor der Berührung mit Gott sich fürchten, als gälte es, dem feuerflammenden Sinai zu nahen; so vor dem Wort Gottes sich scheuen, als gälte es da Dinge zu hören, die niemand ertragen kann; so der Kirche ausweichen, als ob da nur das Dunkel des Aberglaubens und die Finsterniß einer trüben Weltanschauung herrschte? Leute, die gegen Christum und das Christenthum die thörichtsten Vorurtheile hegen, über Bibel und Kirche die wegwerfendsten Urtheile fällen, und haben doch kaum hineingesehen, haben doch nie darüber nachgedacht, so daß man sie mit dem mißhandelten Heiland auffordern möchte: Habe ich übel geredet, so beweise es, habe ich aber recht geredet, was schlägest du mich? und wie jener Nathanael bitten: Komm doch und siehe! — es geht ja nicht an den Sinai, sondern zum Berge Zion, nicht Tod und Verdammniß gilt es, sondern Leben und Seligkeit.

Aber nicht nur den Verächtern in der Gemeinde ist unser Text eine Mahnung zur Buße, denen die nicht kommen wollen und wegbleiben wie jene Geladenen im Gleichniß, mit oder ohne Entschuldigung, nein auch für die welche kommen, auch für uns die wir da sind, knüpft sich daran manch ernste Frage der Selbstprüfung.

Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, ihr rechnet euch zu der Gemeinde des neuen Testaments. Aber seid ihr denn auch recht gekommen? Seid ihr nicht gekommen wie jener Gast beim königlichen Abendmahl, der kein hochzeitlich Kleid anhatte?

Ihr seid gekommen zum Berge Zion, seid zugezählt zur Gemeinde des neuen Testaments durch eure Taufe und Konfirmation; aber hat sich denn zur Wassertaufe auch die Geistestaufe gesellt; ist aus dem Bekenntniß des Mundes auch ein Bekenntniß des Herzens und Lebens geworden? Ihr seid gekommen, auch in diesem Kirchenjahr vielleicht fleißig gekommen, wo das Wort Gottes verkündigt ward: aber seid ihr denn auch allemal weggegangen nicht als vergeßliche Hörer sondern als rechtschaffene Thäter? Seid ihr

durch alles, was ihr gehört habt in diesem Jahr, auch weiter gekommen auf dem Weg zum himmlischen Zion, weiter gekommen im Glauben, in der Erkenntniß, in der Heiligung, im Frieden der Kinder Gottes?

Ihr seid gekommen zum Tisch des Herrn, aber seid ihr auch gekommen als würdige Gäste in Buße und Glauben? Seid ihr auch gegangen als Gesegnete des Herrn, mit dem Zeugniß der Gnade im Gewissen und mit dem Vorsatz eines neuen Gehorsams im Herzen?

Ihr seid gekommen zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen die im Himmel angeschrieben sind und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testaments Jesu — ihr zählet euch zum Volke Gottes, zur Gemeinschaft der Glaubigen hienieden, und hoffet einmal einzutreten in die selige Gesellschaft der Vollendeten droben. Aber seid ihr denn auch würdig dieser heiligen Genossenschaft? Bedenket ihr auch, daß nichts Unreines eingehen wird in jenes himmlische Jerusalem und daß ohne Heiligung niemand den Herrn sehen wird? Seid ihr denn wirklich schon gekommen zum Berge Zion und habt euern Beruf und Erwählung festgemacht? Oder sollte nicht mancher von uns vorher noch einmal umkehren an dem Berg Sinai und da seine Sünde erkennen, Gottes Zorn fürchten und Buße thun? Sollte nicht mancher vorher noch einmal pilgern zum Hügel Golgatha und am Kreuz Jesu Reinigung von Sünden, Frieden mit Gott suchen, eh er auf den Berg Zion sich zu stellen gedenkt, zu der Menge vieler tausend Engel und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten?

Ja meine Lieben, ein Blick aus dieser untern Gemeinde in die obere — er kann nicht anders als zur tiefen Beschämung ausschlagen für diese untere Gemeinde, die noch so ein unreiner, gemischter Haufe ist, in der keiner sich findet, der gerecht wäre, auch nicht einer. Ein Blick auf jenen himmlischen Sabbath des Volks Gottes — ach er zeigt uns ja recht schmerzlich die Greuel unsrer so vielfach entheiligten Sonntage hienieden, wo man oft vergeblich eine Gemeinde des Herrn sucht, vergeblich auf den Tummelplätzen wüster Lust, vergeblich vielleicht selbst im leeren, öden Gotteshaus.

Droben ein himmlisches Jerusalem, eine Stadt des lebendigen Gottes, und hienieden eine Stadt des Mammons und andrer todten

Götzen, des irdischen Treibens, des offenen und geheimen Sündendienstes!

Droben die Menge vieler tausend Engel und die Geister der vollkommenen Gerechten, und hienieden ein gemischter Haufe von offenbaren Sündenknechten und heuchlerischen Namenchristen und so wenig, ach so wenig echten Jüngern!

Droben ein heiliger Richter über alles, und hienieden so wenige, die vor seinem Richterstuhl sich fürchten! Droben ein Mittler des neuen Testaments, und hienieden so wenige, die sich versöhnen lassen mit Gott!

O prüfe sich doch jedes im Lichte der Ewigkeit; frage doch jedes am Schluß dieses Gnadenjahrs: Hab ich die Gnade nicht vergeblich empfangen? Bitte doch jedes, ehe die Gnadenzeit um ist: Herr, reinige dir auch unter uns ein Volk des Eigenthums, das da fleißig sei zu guten Werken. Komm und räume alles aus Was du hassest und mich reuet; Komm und reinige dein Haus, Das die Sünde hat entweihet; Mache selbst mit deinem Blut Alles wieder rein und gut!

Dann erst kann uns am Schlusse des Kirchenjahrs der Blick aus der untern Gemeinde in die obere auch gesegnet werden

3) zum seligen Troste.

Oder giebt es bei der Flucht unsrer Gnadenzeit, bei den Mühen unsrer Erdenpilgrimschaft, bei den Kämpfen mit unsrem Fleisch und Blut — giebt es da einen süßeren und erhabeneren Trost als den Blick auf jenes obere Zion, auf jene himmlische Vollendungswelt, die zwar keine irdische und sinnliche ist, aber deswegen doch eine wirkliche und wahrhaftige, nach der unsre innerste Seele sich sehnt, und welche das Wort der Verheißung den Kindern Gottes so sicher in Aussicht stellt, daß es ihnen glückwünschend zuruft, als hätten sie's schon erreicht: Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion!

Unwillkürlich, meine Lieben, denken wir am Schluß eines Kirchenjahrs auch derer, die im Lauf desselben abgeschieden sind aus der irdischen Gemeinde, und die evangelische Kirche hat deshalb in andern Ländern auf diese Zeit ein Todtenfest verordnet. O wie tröstlich wird uns da der Gedanke an unsre Abgeschiedenen, wenn wir auf Grund ihres Lebens und Sterbens hoffen dürfen, sie

sind aus der untern Gemeinde eingegangen in die obere; wenn wir von ihren Gräbern aufblicken dürfen gen Himmel mit dem Gedanken: euch ists wohl gegangen; ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels. Von diesem Blute der Besprengung gebe der Mittler auch heute einen Tropfen auf die Gräber unsrer Entschlafenen; von dieser Himmelshoffnung gebe der Gott alles Trostes einen Strahl in die Herzen unsrer Leidtragenden; dann dürfen wir nicht mehr trauern als solche die keine Hoffnung haben.

Und liegt nicht auch für uns die wir noch hier unten wallen, ein hoher Trost im Aufblick zu jener oberen Gemeinde? Wenn du müd bist, lieber Erdenpilger, auf rauhem Lebensweg: richte auf die müden Kniee und die lassen Hände, es ist noch um ein Kleines, so bist du am Ziel, so stehst auch du bei den Ueberwindern, von denen es heißt: Ihr seid gekommen zum Berge Zion. Wenn du einsam deine Pfade gehst in einer lieblosen, oft feindlichen Welt: sei getrost, auch du sollst kommen zu der Menge vieler tausend Engel, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten. Wenn du seufzest über das Gesetz in deinen Gliedern, über den langsamen Fortschritt deiner Heiligung: freue dich auf deine Vollendung und sprich: im Himmel soll es besser werden, wenn ich bei Gottes Engeln bin. Wenn du bebest vor Tod und Grab: fürchte dich nicht, es geht durch Nacht zum Licht, durch Tod zum Leben, von der Gräberstadt des Kirchhofs zur himmlischen Stadt des lebendigen Gottes! — Dorthin helfe uns der Herr in Gnaden! Dorthin lasse er mit neuem Ernst uns unsre Blicke erheben und unsre Schritte richten im neuen Gnadenjahr, und einst, wenn unsre Gnadenjahre hienieden verronnen sind und unsre irdischen Sonntage vorbei sind und von dieser ganzen Gemeinde, die jetzt hier beisammen ist, keine Seele mehr hier unten weilt, dann führe er uns selig zusammen am himmlischen Sabbath, im obern Heiligthum, in der Stadt des lebendigen Gottes, —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Profeten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet der zwölf Boten Zahl,
Wo in soviel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo dem Lamm, das uns versöhnt,
Ewig Hallelujah tönt!

Amen.

69.

Predigt am 27. Sonntag nach Trinitatis.

(1854.)

Röm. 7, 18 bis 8, 4.*)

Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das Gute das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse das ich nicht will, das thu ich. So ich aber thue das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde die in mir wohnet. So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetze der Sünden. So ist nun nichts verdammlich an denen die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig machet in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammete die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.

„Von dem Dienst der Eitelkeiten, Der uns noch so hart bedrückt, Ob auch schon der Geist in Zeiten Sich auf etwas beßres schickt," — ja Geliebte, wer unter uns hätte nicht davon zu sagen und zu klagen mit unsrem vorhin gesungenen Lied, wenn er einen Blick hineinthut in sein eigenes Herz und Leben, wie da Eitelkeiten und Ewigkeitsgedanken, Licht und Finsterniß, Geist und Fleisch, Himmel und Hölle sich immerdar bekämpfen! Man hat nicht mit Unrecht gesagt, ein jeder Mensch trage die Anlage zu beidem in sich, zum Engel und zum Teufel; und

*) Abendlektion II. Jahrgangs auf 12. Sonntag nach Trinitatis. Eine Predigt über die Epistel des Tages lag nicht vor.

wie nach der alten Sage um den Leichnam Mosis einst der Engelfürst Michael und der Höllenfürst Satan sich stritten, so streitet um jede Menschenseele, ja in jeder Menschenseele sich Himmel und Hölle.

Das sind andre, stillere, aber nicht minder wichtige Kriege, als die von denen man in den Zeitungen liest. Das Schlachtfeld drauf sie geführt werden, das ist die innere Welt des Menschenherzens; die Feinde die da einander gegenüber stehen, das sind die Gedanken die sich unter einander verklagen und entschuldigen; die Wunden die da geschlagen werden, lassen kein Blut, aber wohl Thränen oft fließen, und die Siege die da erfochten werden, verkündet kein Herold der Welt, aber im stillen Herzensgrund jauchzt man: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Auf solche Seelenkämpfe deutet der Herr in unsrem Evangelium hin, wenn er sagt: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, wen aber der Sohn Gottes frei macht, der ist recht frei. Von solchen Seelenkämpfen meldet uns auch der Apostel in unsrer Abendlektion aus eigener tiefer Herzenserfahrung.

Es sind merkwürdige Bekenntnisse über seinen Herzensgang die wir von dem großen Apostel hier vernehmen; es sind anziehende Blätter aus dem Tagebuch seines inneren Lebens, die er hier vor unsern Augen entfaltet. Und indem er uns in seinem Herzen lesen läßt, lehrt er uns zugleich unser eigenes Herz verstehen. Die Kämpfe über die er klagt, geben uns Licht über die Kämpfe in unsrer eigenen Brust. Der Sieg dessen er sich freut, zeigt uns den Weg, wie auch wir zum Sieg und zum Frieden gelangen können. Wir wollen demnach zu unsrer eigenen Belehrung betrachten:

Zwei Blätter aus dem Tagebuch einer nach Heiligung ringenden Seele.

1) Das erste Blatt meldet uns von heißem Krieg,
2) das zweite von seligem Sieg im Innern der Seele.

Jesu, hilf siegen und lege gefangen
In mir die Lüste des Fleisches und gieb,
Daß in mir lebe des Geistes Verlangen,
Aufwärts sich schwingend durch heiligen Trieb;
Laß mich eindringen ins göttliche Wesen,
So wird mein Geist, Leib und Seele genesen. Amen.

Zwei Blätter aus dem Tagebuch einer nach Heiligung ringenden Seele schlägt der Apostel in unsrer Abendlektion vor uns auf.

1) Das erste Blatt ist ein dunkles, voll Flecken und Risse und voll Spuren von Thränen die darauf gefallen sind. Es meldet uns von einem heißen Krieg im Innern der Seele, von einem Krieg voll schwerer Kämpfe und voll bitterer Niederlagen.

Schwere Seelenkämpfe deutet der Apostel uns an, wenn er uns hinweist auf die zwei Feinde, die in seiner Brust — und in jedes Menschen Brust — sich bekämpfen: Fleisch und Geist. „So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz das da ist in meinen Gliedern." Dieses doppelte Gesetz, das Gesetz Gottes, das uns emporweist zum Himmel, und das Gesetz der Sünde, das uns herabzieht zum Staube des Niedrigen und Gemeinen; dieses doppelte Ich in der Menschenbrust, das bessere Ich des inwendigen Menschen, der Lust hat an Gottes Gesetz, der Ja sagen muß zu allem was gut und schön und göttlich ist, und Amen sagen muß zu jedem Gebote des heiligen Gottes — und das schlechte Ich des natürlichen Menschen, das seinen dunklen Sitz hat in Fleisch und Blut und bald laut, bald leise der Stimme von oben widerspricht; das zu den Offenbarungen Gottes sagt: ich glaub es nicht, und zu den Geboten Gottes: ich mag es nicht, und zu den Forderungen des eigenen Gewissens: ich kann es nicht; — dieses doppelte Gesetz und dieses doppelte Ich, das der Apostel in sich fand, der alte Mensch Saulus und der neue Mensch Paulus — sehet, meine Lieben, der findet sich auch heute noch in jedes Menschen Brust, und gewiß ihr alle habt in euch selber schon mit Staunen und Verwunderung, mit Schmerz und mit Beschämung dieses Doppelwesen entdeckt! — Kein Mensch ist so versunken in der Sünde, daß nicht dann und wann wenigstens noch in Gestalt eines Fünkleins, einer Thräne, eines Seufzers das bessere Ich sich in ihm regte. Aber auch kein Mensch ist so fromm und heilig, daß er nicht auch zu sagen wüßte, theils aus schmerzlicher Erinnerung, theils aus täglicher Erfahrung, von dem alten Adam in der eignen Brust; daß er auch nur einen Tag lang sich überheben dürfte der Mahnung des Herrn: wachet und betet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach! — Lasset euch beides mit ein paar Worten näher

zeigen. Es ist wahr, es giebt Tausende über die der Herr auch heute noch mit Schmerzen ausrufen muß was wir ihn zu den Juden sagen hören im heutigen Evangelium: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht." Sündenknechte, die so gebunden sind in der Sünde, Erdenseelen, die so verrannt sind ins Irdische, Fleischesmenschen, die so eingefleischt sind ins fleischliche Treiben, daß von einem bessern Ich kaum eine Spur mehr auf ihrem Angesichte zu lesen, in ihrem Thun und Treiben zu erkennen ist. Und doch — wie tief es auch versteckt sein mag, das bessere Ich, im Wust und Grust weltlichen Treibens und unter der Rinde sündlicher Gewohnheiten; wie schwach es auch noch glimmen mag, das göttliche Fünklein; wie selten er sich auch noch regen mag und vielleicht Wochen, Jahre lang kein Lebenszeichen von sich geben, der Geist aus Gott: er ist noch da, dir zum Trotz ist er noch da und läßt dir keine Ruhe, denn du bist besser als du selber sein willst! Gesteh es nur, du Verächter der göttlichen Wahrheit: fühlst du dich nicht oft wider Willen getroffen von einem Spruch aus Gottes Wort, von einem Strahl der ewigen Wahrheit, daß tief in deinem Seelengrund eine Stimme spricht: ja so ists; es ist etwas dran! Sag selbst, du Lästerer der Gemeinde, mußt du nicht oft mit stillem Neid hinblicken auf die verspotteten Christen und im tiefsten Herzen bekennen, wenn du's auch nicht laut gestehst: es ist doch etwas des Heilands sein, es ist doch etwas werth, so friedlich leben, so geduldig leiden, so selig sterben zu können wie ein Christ? Sag selbst, du verlorener Sohn, du verirrte Tochter: denkst du nicht mitten in deiner Sündenlust oft mit Wehmuth zurück an deine besseren Tage, an die Tage deiner frommen Kindheit, da du noch glauben konntest, da du noch beten konntest, da du noch ein reines Herz hattest, da du noch Frieden besaßest, da du noch im Vaterhaus warst? — Sag selbst, du armer Sündenknecht, ist dirs nicht wohler, wenn du einmal ausnahmsweis ein löblich Werk gethan, wenn du einmal wider deine Gewohnheit einen Tag in Fleiß und Ordnung hingebracht, als wenn du ihn mit Sünden verlebt und vergeudet hast? Siehe, das ist der inwendige Mensch in dir, der Lust hat an Gottes Gesetz. Das ist der Geist aus Gott, der da kämpft, bis auf den letzten Blutstropfen und Athemzug kämpft wider das Fleisch! Dir ist er vielleicht lästig, dieser himmlische Mahner, und du suchst mit Gewalt ihn vollends zu tödten: — o thu's nicht; das ist der Faden,

an dem du noch über dem Abgrund hängst, das ist das Lebensfünklein, das dich noch bewahren kann vor dem ewigen Tod; das ist der gesunde Fleck, an dem wir dich noch fassen mit unsrer Predigt und mit unsern Gebeten; das ist das Gnadenzeichen auch auf der Kainsstirn, das uns sagt: verderbs nicht, es ist ein Segen darin; verzweifle nicht, er kann noch gerettet werden!

Aber schwöre auch bei keiner Menschenseele; sie kann noch zu Boden fallen; ach, neben diesem besseren Ich, das bei keinem todt ist, so lang es noch heute heißt, ist noch ein andrer Gast in unsrer Brust, der uns gefangen nimmt unter der Sünden Gesetz, das ist der natürliche Mensch, der Erdenmensch von Fleisch und Blut.

Und keiner ist so gut und fromm, daß ihm dieser Feind nicht noch zu schaffen machte mehr oder minder. Ich rufe euch zu Zeugen auf, ihr redlichen Christen, denen es Ernst ist mit der Heiligung, und ich weiß gewiß, gerade die redlichsten werdens am schmerzlichsten bekennen: auch ich, wenn ich mich ansehe wie ich bin, ich finde in mir ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget, innerlich anhanget als ein altes Erbübel, das immer wieder zu Tage kommt — bald als Unglaube oder Kleinglaube, bald als Trägheit und Weichlichkeit, bald als Leidenschaft und Jähzorn, bald als Trotz und Hochmuth, bald als Geiz oder sinnliche Lust. Dieses Böse das mir anhanget, das ists was mich beständig in der Uebung und im Athem hält, was mich zu keiner Ruh und keiner Sicherheit kommen läßt auch im Stande der Heiligung, was mich täglich mahnt, daß ich noch nicht im Himmel bin, was mich Demuth lehrt, wenn ich mich je überheben wollte, was mich Nachsicht lehrt mit fremden Fehlern, was mich täglich wieder in die Buße treibt und ins Gebet, in das flehende Gebet: Vater, heilig möcht ich leben, Rechtthun wäre meine Lust, Aber Lüste widerstreben Dem Gesetz in meiner Brust; Ach die Unart meines Herzens Ist noch oft ein Quell des Schmerzens; Schwer drückt mich der Sünde Joch, Was ich nicht will, thu ich doch!

Denn leider nicht nur von schweren Kämpfen giebts da zu sagen, sondern auch von manch bittrer Niederlage. „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht,

denn das Gute das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse das ich nicht will, das thue ich."

Ja du redlicher Apostel, du lautere Paulusseele, das hast du uns recht aus dem Herzen gesprochen; das sind die Klagen die auf manch thränenbenetztem Blatte zu lesen stehen in den Tagebüchern aller redlich ringenden Seelen.

„Das Gute das ich will, das thue ich nicht." Ja welch eine Kluft ist zwischen unsrem Wollen und Vollbringen! Unser Wille, der hat Adlersflügel an den Schultern, aber unsre That, was hat die für bleierne Schuhe! Wie viel schöne Vorsätze bleiben liegen, wie viel fromme Entschlüsse fallen ab wie taube Blüten, weil das Feuer wieder verraucht ist bis es zur Ausführung kommt; weil unerwartete Schwierigkeiten sich uns in den Weg stellen, wenns ans Vollbringen geht; weil wir uns wieder irre machen lassen durch die Einwürfe und Spöttereien der Welt; weil die Trägheit des eigenen Fleisches, die Schwachheit des eigenen Herzens wieder die Oberhand bekommt über die besseren Regungen. O meine Lieben, was müßte schon alles geschehen sein zur Ehre Gottes, zum Besten der leidenden Menschheit, zur Besserung unsres eigenen Herzens; was müßten schon für Leute geworden sein aus uns allen, die wir hier sind, wenn die frommen Gelübde wären in Erfüllung gegangen, die aus diesen Herzen hier schon aufgestiegen sind. Aber wo sind sie, wo sind sie hin, so viele Konfirmationsgelöbnisse und Abendmahlsversprechen, so viel Bußentschlüsse und Dankgelübde, so viel Sonntagsrührungen und Neujahrsvorsätze, so viel Bräutigamsschwüre und Amtseide, die einst auch über eure Lippen schon gegangen sind! Ach sie sind vom Winde verweht, sie sind den Bach hinabgeschwommen ins Meer, sie sind vergessen von uns selber, und nur Einer hat sie in sein Buch geschrieben: der allwissende Gott!

Das sind Niederlagen, bittere Niederlagen des innern Menschen, wenn man immer so große Reste setzt vor Gott, wenn man so am Morgen mit vollen Segeln guter Vorsätze ausfuhr und kommt am Abend heim mit zerbrochenem Mast und Steuerruder, kommt heim wie der reiche Jüngling dort, der auch gewollt, aber das Vollbringen nicht gefunden, weil ihm das Gebot Jesu zu schwer war für sein Fleisch, — und gieng traurig weg; wenn man so zu Schanden wird wie der sinkende Petrus, der sich vermaß auf den Wellen zu gehen,

und ward in die Tiefe gezogen von der eigenen Schwere. Das sind bittere Niederlagen, wenn selbst so ein eisenfester Karakter wie Paulus bekennen muß: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute das ich will, das thue ich nicht. „Und das Böse das ich nicht will, das thue ich.“ Gestehs, liebe Seele, nicht nur um Unterlassungssünden handelt sichs bei solchen Niederlagen, nein auch so manche Begehungssünde steht als ein dunkler Fleck im Buch unsres Lebens. Bald ists eine alte Lieblingssünde, die wir selber im tiefsten Herzensgrund verachten, die wir tausendmal mit Thränen bereut und verschworen, die wir lange Zeit glücklich gemieden, die wir auf immer schon abgethan geglaubt, — und sie bricht doch zur bösen Stunde wieder hervor und bringt uns zu Fall. Bald ists eine neue, bisher ungewohnte Versuchung, eine Prüfung, auf die wir nicht gefaßt waren: die findet uns ungerüstet, bringt uns aus der Fassung, wirft uns aus dem Geleise, verwickelt uns in eine Sünde die wir eine Stunde vorher noch nicht für möglich gehalten, die wir einen Augenblick nachher bitter bereuen, und die wir doch mit all unsern Reuethränen nicht mehr abwaschen können aus dem Buch unsres Lebens. Bald sinds Menschen die uns zu Fall bringen, bald ists die Verkettung der Umstände die wir anklagen, bald ists das Glück was uns sorglos macht, bald die Trübsal die uns schwach findet. Aber immer ists unsre eigne Schuld die wir zu beklagen und zu beweinen haben. Immer sinds schwere Niederlagen, wenn man dann dasteht in bittern Reuethränen wie Petrus in der finstern Nacht, als er auch das Böse gethan hatte das er nicht gewollt, nämlich seinen Herrn verleugnet. Immer ists ein hartes Sündenjoch unter dem selbst ein starker Paulus bekennen muß: ich bin gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ja wie ein Gesetz ists, wie ein bittres Muß, über das ich nicht hinauskomme mit all meiner Kraft; wie eine Gefangenschaft ists, aus welcher der edle Geist vergebens die Flügel dehnt wie der Vogel im Käfig, und seufzend ausbricht in den Jammerruf: Ich elender Mensch, wer wird mich erretten vom Leibe dieses Todes! Sieh, in diesen Jammerruf läufts zuletzt hinaus bei einer redlichen, nach Heiligung ringenden Seele! Diesen kläglichen Seufzer schickt Paulus gen Himmel im Namen der ganzen erlösungsbedürftigen Menschheit; auch in unser aller Namen.

Es giebt freilich rohe Fleischesmenschen, die nichts fühlen und nichts verstehen von solchen Schmerzen; ihnen ists wohl in ihrem Sünden- und Todesleib. Es giebt leichtsinnige Herzen, die noch nie bedacht haben den Ruf des Herrn: schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; die lassen sich wenig anfechten von solchen Kämpfen und sind gleich bei der Hand mit der Entschuldigung: wir sind eben allzumal Sünder. Es giebt schwache Seelen und halbe Christen, die bei allem guten Willen doch nicht ernstlich ringen nach dem vorgesteckten Ziel, die sich endlich ergeben in dieses klägliche Schwanken zwischen Willigkeit des Geistes und Schwachheit des Fleisches, zwischen Fallen und Wiederaufstehen, Sündigen und Bereuen. Mit all ihrem Predigthören und Nachtmahlgehen, mit all ihren Bußgelübden und Reuethränen sind sie am Ende des Jahres nicht weiter gekommen in ihrem Herzen als am Anfang, ja an ihrem Grabe noch weiß man nicht, soll man für sie hoffen oder fürchten. Ists bei ihnen auch jemals zu einer Entscheidung gekommen zwischen gut und bös, zwischen Geist und Fleisch; haben sie in ihren vierzig, sechzig, siebzig Jahren auch nur einen Anfang gemacht des Lebens in Gott? Aber wem es ein Ernst ist mit seiner Seele Seligkeit, der kann dabei nicht zur Ruhe kommen, der kann sein Leben nicht so hinschleppen im halben Wesen, der kanns nicht aushalten in dieser Knechtschaft der Sünde, der muß nach einem Anker suchen für sein auf den Wellen der Leidenschaften umhergetriebenes Herzensschifflein, nach einer Retterhand schreien für seine zwischen Himmel und Hölle umhergeworfene Seele; der muß einstimmen in den Nothruf des Apostels: Ich elender Mensch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes; wer wird mir heraushelfen aus diesem Labyrinth von Seelenkämpfen und Herzensnöthen; wer wird mich frei machen von diesem Sündenjoch und dieser Fleischesknechtschaft; muß einstimmen in den Seufzer unsres Liedes: Herr, so schau doch unsre Ketten, Da wir mit der Kreatur Seufzen, ringen, schreien, beten Um Erlösung von Natur, Von dem Dienst der Eitelkeiten, Der uns noch so hart bedrückt, Ob auch schon der Geist in Zeiten Sich auf etwas Beßres schickt!

Ist dirs Ernst, liebe Seele, mit diesem Seufzer; verlangst du wirklich nach einem Erlöser, recht aus innerstem Herzensgrund? O dann weiß ich dir Rath; dann sollst du lesen auch:

2) ein andres, schöneres Blatt im Tagebuch einer nach Heiligung ringenden Seele. Das meldet dir vom seligen Sieg.

„Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei," so haben wir den Heiland rufen hören im heutigen Evangelium. Und in der Abendlektion hören wir den Widerhall jener Gottesstimme in einem frommen Christenherzen: „Ich danke Gott durch Jesum Christ unsern Herrn."

Ja durch Jesum Christum, unsern Herrn — Gott sei Dank — ist uns eine Erlösung gezeigt von den Ketten der Sünde, ist uns der Sieg gewonnen in den Kämpfen des Herzens.

Er hat für uns gesiegt durch sein Blut, das er uns zulieb vergossen, das uns rein macht von der Schuld, — Er hilft auch uns siegen durch seinen Geist, der uns frei macht von dem Joch — unsrer Sünden. Er hat für uns gesiegt durch sein Blut, das uns rein macht von unsrer Sündenschuld. So ist nun nichts Verdammliches an denen die in Christo Jesu sind – denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward (sintemal der Mensch in der Schwachheit seines Fleisches es doch nicht erfüllen konnte), das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches (in menschlicher Knechtsgestalt) und verdammete die Sünde im Fleisch durch die Sünde (ließ den sündlosen Menschensohn durch sündige Menschenkinder am Kreuze sterben), auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert in uns erfüllet würde (auf daß wir nun in Christo gerecht erfunden würden vor Gott).

Mit diesen inhaltschweren Worten weist uns der Apostel den Ausweg aus allen Seelenkämpfen einer um ihr Heil ringenden Seele, und bringt einen Strahl himmlischen Lichtes in die Nacht unsrer Gewissensnoth. Dieser Rettungsweg heißt: Geh zum Heiland und umfasse demüthig das Kreuz an dem er auch für dich sein heilig Blut vergossen, bis auch dir das Gnadenwort in die Seele klingt: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Wirf dich in die Arme der herzlichen Barmherzigkeit Gottes, die auf sich nehmen will was du verschuldet hast, die dir schenken will was du dir nicht geben kannst: Erlösung vom Fluch der Sünde, Friede mit dir selbst und Ruhe des Gewissens, daß auch dirs wieder leicht wird ums Herz und du deiner Sündenlast ledig aufseufzen, aufathmen, aufjauchzen darfst: Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn! O selig, wer

dieses Siegeswort nachsprechen kann aus eigener lebendiger Erfahrung! Selig, wer ins Tagebuch seines innern Lebens das auch einzeichnen darf, was unser Paulus dort an Timotheus schrieb im Rückblick auf die Irrwege und Herzenskämpfe seiner früheren Jahre: Ich war zuvor ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher: aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen unter welchen ich der vornehmste bin! Einen andern Ausweg aus den Nöthen des Herzens, einen andern Weg zum Frieden giebt es nicht für ein redliches Herz, als die Gnade Gottes in Christo Jesu. Christus oder Verzweiflung, auf diese Wahl kommts hinaus, wie wir heute Morgen gehört. Wer diese Gnade demüthig gesucht, glaubig ergriffen, lebendig erfahren hat an sich selbst, der erst hat den Sieg gefunden in allen Herzensnöthen und Seelenkämpfen und fängt ein neues Blatt an im Buche seines Lebens.

Wohl sieht er noch tausend Schulden eingezeichnet in den Blättern seines Gedächtnisses, aber sie alle sind durchstrichen mit dem Blute Jesu Christi, der die Versöhnung ist für unsre und aller Welt Sünde. Wohl weiß er: ich kann in Ewigkeit nicht gut machen, was ich verschuldet habe mit der Schwachheit meines Fleisches und mit der Bosheit meines Herzens, aber er fühlts: größer als mein Herz ist Gottes Herz, und ist die Sünde mächtig, so ist doch noch mächtiger die Gnade. Wohl preßt die eigene Schwachheit noch manchen Seufzer seinem Herzen und manche Thräne seinem Auge aus, aber in all diesen Nöthen flüchtet er sich an das Vaterherz seines Gottes, zu den Füßen seines Erlösers, und fühlt wie Balsam in sein wundes Herz das Trostwort fließen: Aus Gnaden sollst du selig werden, und trocknet immer wieder seine Thränen mit dem demüthigen Bekenntniß: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, meinen Herrn."

Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn! O liebe Christen, möchte das mit Flammenzügen eingezeichnet sein auch im Tagebuch eures Lebens! Möchtet ihr, liebe Abendmahlsgäste, heut am Tisch der Gnade aufs neue einen recht tiefen Eindruck bekommen haben von der Versöhnungskraft des Blutes Christi und von der Barmherzigkeit eures Vaters im Himmel! Möchte euch allen, Geliebte, in den Kämpfen eures Lebens, in den Finsternissen eures

Herzens noch das rechte Licht aufgehen in der Gnade unsres Heilandes, daß ihr den seligen Siegesruf anstimmen dürft: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Nichts, nichts kann mich verdammen, Nichts macht hinfort mir Schmerz, Die Höll und ihre Flammen Sie ängsten nicht mein Herz. Kein Unfall mich erschrecket, Kein Unheil mich betrübt, Weil mich mit Flügeln decket Mein Heiland der mich liebt.

Und wie er uns mit seinen Flügeln decket, so giebt er uns selber Flügel, aufzufahren in seiner Kraft wie Adler.

Und wie er für uns gesiegt hat, so lernen dann auch wir je mehr und mehr siegen durch seinen Geist, der uns frei macht von unsrem Sündenjoch. „Die in Christo sind, wandeln nach dem Geist und nicht nach dem Fleisch.“ „Das Gesetz des Geistes machet lebendig in Christo Jesu, machet frei von Sünde und Tod.“ Mit solchen Worten deutet der Apostel hin auf ein neues Leben, das durch Christum in uns gepflanzet wird, auf eine göttliche Heiligungskraft, die von Christo in uns herniederfließt. Ja von Christo, von seinem Wort, von seinem Kreuz, von seinem Thron geht ein neuer Geist, ein kräftiger, heiliger Geist aus in die Herzen der Seinen, ein Geist der frei macht, von Tag zu Tag mehr frei von den Ketten der Sünde und von den Fesseln des Fleisches, so daß man wandeln lernt nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist, und was man zuvor von sich selbst nicht vermochte, das vermag man mehr und mehr durch ihn, und was das Gesetz nicht vermochte, das bringt die Gnade zu Stande, und was der Knecht nicht konnte, das wird dem Kind Gottes ein Leichtes, und was die Furcht nicht bewirkte, das richtet die Liebe in uns aus. Da regt sich zwar auch noch je und je das Fleisch, aber der Geist bekommt immer mehr das Regiment im Menschen; da fühlt man auch noch alle Tage seine Schwachheit, aber man erfährts auch alle Tage seliger: der Geist Gottes hilft unsrer Schwachheit auf; da giebts zwar auch noch Kämpfe im eigenen Herzen, aber die Niederlagen werden immer seltener, die Siege immer leichter, so daß man allemal wieder sagen darf: ich danke Gott durch Jesum Christ unsern Herrn, bis am Ende der müde Streiter triumphirend sprechen kann: ich habe einen guten Kampf gekämpft, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Das, meine Lieben, sind ein paar Blätter aus dem Tagebuch

einer nach Heiligung ringenden Seele. Und nun blicke jedes ins Buch seines eigenen innern Lebens und frage sich: was ist da zu lesen? Steht da auch schon das Siegeswort geschrieben: Ich danke Gott durch Jesum Christ? — Oder steh ich noch im heißen Kampf bei dem Seufzer: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Oder ists noch nicht einmal bis zum Kampfe gekommen: bin ich noch ganz gefangen unter der Sünden Gesetz? Du aber, o Durchbrecher aller Bande, schreibe mit dem Griffel des heiligen Geistes es uns ins Herz: Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei. Führe die Trägen in den Kampf, führe die Kämpfenden zum Sieg!

Herrscher, herrsche, Sieger, siege;
König, brauch dein Regiment;
Führe deines Reiches Kriege,
Mach der Sklaverei ein End;
Heb uns aus dem Staub der Sünden,
Wirf die Schlangenbrut hinaus,
Laß die Kinder Freiheit finden,
Freiheit in des Vaters Haus!

Amen.

70.
Predigt am Feiertag Petri und Pauli.

(1855.)

Matth. 16, 13–19.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: wer saget denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel! Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Unser Reformationsfest, das wir durch Gottes Gnade übermorgen wieder feiern, ist ein Fest des evangelischen Glaubensbekenntnisses. Zum Andenken an das evangelische Glaubensbekenntniß, das auf dem Reichstag zu Augsburg am 25. Juni 1530 von den Vätern unsrer Kirche vor Kaiser und Reich abgelegt und vorgetragen wurde, feiern wir gerade in diesen Sommertagen dieses Fest. Dieses Augsburgische Glaubensbekenntniß, das die evangelische Heilslehre kurz und klar zusammenfaßt und aus der Schrift begründet, ist in der That eines festlichen Gedächtnisses werth; es ist die Urkunde, wodurch unsre Kirche sich als eine echt apostolische auf dem Schriftgrund stehende ausweist, und worauf ihr die freie Ausübung ihres Glaubens selbst von ihren Feinden am Ende zugestanden werden mußte; es ist das gemeinsame Panier, unter dem die zerstreute evangelisch-lutherische Kirche aus allen Landen sich gesammelt hat und immer wieder zusammenfindet; es ist das Kleinod, worin der beste Reichthum unserer an äußerem Glanz sonst armen Kirche besteht. Wohl unsrer

evangelischen Kirche, wenn sie dieses Kleinod bewahrt und sich von keinem Feind es rauben läßt; wohl jedem evangelischen Christen, der auf diesem Bekenntnisse steht und nach diesem Bekenntnisse lebt in lebendigem Glauben.

Daß es etwas Köstliches ist um ein echt-evangelisches Glaubensbekenntniß, aber auch daß es etwas Seltenes ist um ein solches Bekenntniß, das sehen wir aus unsrem heutigen Evangelium. Da vernehmen wir das erste evangelische Glaubensbekenntniß aus dem Mund eines edlen Bekenners, des Apostels Petrus; wir vernehmen das hohe Lob, das ihm um dieses Bekenntnisses willen ausgestellt wird von seinem Herrn und Meister und die große Verheißung, die ihm deshalb auf die Schultern gelegt wird. Der andere Apostelfürst, dessen Namenstag wir heute mitfeiern, Paulus, hat zwar ein solches Bekenntniß vor dem Angesichte Jesu Christi in den Tagen seines Fleisches nicht abgelegt, aber auch er hat im Grunde dasselbe Bekenntniß zehnmal und hundertmal bekannt vor der Welt, vor Königen und Gewaltigen, vor Juden und Heiden; er hat es niedergelegt und ausgelegt in allen seinen kostbaren Briefen und hat es endlich mit seinem edlen Märtyrerblute besiegelt.

Und so können wir zur Feier des heutigen Tages nach seiner dreifachen Bedeutung zum Gedächtniß der zwei großen Apostelfürsten Petrus und Paulus, zur Vorbereitung auf das nahe Reformationsfest und zur Begehung des heutigen Bußtags nichts besseres thun, als nach Anleitung unsres Textes betrachten:

Das rechte Glaubensbekenntniß von Jesu Christo,

1) wie es lauten soll;
2) woher es kommen muß;
3) was ihm verheißen ist.

„Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Unschuld, Ge-

rechtigkeit und Seligkeit, gleichwie er auferstanden ist vom Tod, lebet und regieret in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr. Amen."

So, Geliebte, lautet das schöne Glaubensbekenntniß von Jesu Christo in unsrem Katechismus. Lasset uns sehen, ob es das rechte ist; lasset uns hören aus unsrem Texte das Glaubensbekenntniß von Jesu Christo;

1) wie es lauten soll?

„Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: wer sagen die Leute daß des Menschen Sohn sei?" Das war kein eitles Fragen nach der Leute Meinung, kein selbstgefälliges Haschen nach der Welt Lob, sondern diese Frage hatte in Jesu Mund gerade zu dieser Zeit und an diesem Ort eine sehr ernste Bedeutung. Das gnädige Jahr der Heimsuchung Israels durch das Lehramt Jesu war nun bald zu Ende; viel hatte der Herr unter seinem Volke geredet und gethan; die Stunde seines Abscheidens rückte herbei; nachdem er vor den Nachstellungen seiner Feinde, der Pharisäer, eine Zeitlang sich in die Stille zurückgezogen hatte, an die äußerste Nordgrenze des Landes, nach Cäsarea Philippi, so schickte er sich nun an, seinen letzten Gang nach Jerusalem anzutreten und sein Liebeswerk auf Erden mit seinem Blute zu besiegeln. Da lag ihm wohl die Frage nahe: was hab ich nun ausgerichtet unter meinem Volk so lang ich bei ihm war? was habt insbesondere ihr, meine Jünger, die ihr nun bald meine Zeugen werden sollt vor der Welt, was habt ihr in meiner Schule gelernt, wofür haltet ihr mich?

Wer sagen die Leute daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, verwechseln dich mit dem Vorläufer und lassen dich gelten als einen gewaltigen Bußprediger; die andern, du seiest Elias und staunen dich an als einen großen Wunderthäter; etliche du seiest Jeremias, haben dich lieb als einen milden Tröster in Trübsal, gleich jenem klagenden Profeten auf den Trümmern von Jerusalem; oder der Profeten einer, wissen nicht viel von dir und fragen nicht viel nach dir, haben sich keine bestimmte Meinung von dir gebildet, aber als einen Mann Gottes, als einen Lehrer von Gott gesandt, lassen sie dich immerhin gelten. So verworren und unklar lautete damals das Urtheil der Welt über den großen Menschensohn, so wenig war der Herr nach einem fast dreijährigen Lehramt, nach allen den Predigten die sie von ihm gehört, nach allen den Thaten

die sie von ihm gesehen, nach allen den Wohlthaten die sie von ihm genossen, so wenig war er in seinem eigenen Volke erkannt in seiner unscheinbaren Knechtsgestalt.

Und nun, wenn man heute, nachdem nicht nur drei Jahre, sondern achtzehn Jahrhunderte sein Wort erschallt und sein Reich besteht und sein Segen wirkt in der Welt, wenn man heut unter denen die sich Christen nennen, die auf seinen Namen getauft, in seinem Evangelium unterrichtet und auf sein Wort verpflichtet sind, wenn man heute Umfrage hielte: wer sagen die Leute daß des Menschen Sohn sei? würde er viel bessere Glaubensbekenntnisse hören als dort zu Cäsarea Philippi?

Ich will nicht von denen reden, die mitten in Christenlanden hinleben und hinsterben in grober Unwissenheit, von jenen armen verwahrlosten Seelen, wie sie im Schmutz großer Städte wild aufwachsen in Stadtvierteln und Winkelgassen, in die keines Predigers Fuß zu dringen vermag, oder wie sie oft in der Einsamkeit des Feldes beim Viehhüten an Leib und Seele verkommen, oder von gewissenlosen Eltern wohl zum Betteln und Stehlen, nicht aber zur Schule und zur Kirche angehalten werden, oder die einen geistlichen Unterricht empfangen von blinden Blindenleitern und ins Joch blöden Aberglaubens geflissentlich gespannt werden; nicht von diesen armen, unwissenden Seelen will ich reden, die wenn man endlich einen Einblick in ihre Herzensfinsterniß bekommt und nach ihrem Glauben fragt, vom Heiland nichts und vom Vater im Himmel soviel als nichts wissen. Gottlob, ihrer sind in unsern Städten und Dörfern wenigstens nicht viele zu finden.

Auch von denen will ich jetzt schweigen, die von Christus nichts wissen wollen, die ihren Unglauben offen zur Schau tragen, die auf die Frage: was dünket euch von Christo? keine Antwort haben als ein vornehmes Kopfschütteln oder ein offenes Hohngelächter — wiewohl dieser Nichtswisser und Nichtswissenwoller leider Legion ist in der Christenheit, unter Beamten und Handwerksleuten, unter Vornehmen und Geringen, unter Gebildeten und Ungebildeten.

Nein, auch unter denen die nicht ganz ferne stehen vom Reiche Gottes, die sich Sünden fürchten würden, Christum und sein Evangelium frechen Muthes zu verwerfen, die einen Zug des Vaters zum Sohne fühlen und ihm folgen, — wie trüb ist doch oft ihre Erkennt-

niß, wie unklar sind ihre Begriffe, wie schwankend ist ihr Urtheil in christlichen Dingen! Da ist vielen unsrer lieben Zuhörer Christus auch nur eine Art von Täufer Johannes, ein finstrer Bußprediger, und das Christenthum eine Anstalt des Gesetzes, und sie stehen lebenslang auf dem Boden des Alten Testaments; den andern ist Christus ein Held und Wundermann wie Elias, sie staunen seine Thaten an und waiden ihre Phantasie an seiner herrlichen Lichtgestalt; noch andern ist er ein Jeremias, ein milder Tröster für trübe Stunden, und sein Evangelium ein Nothbehelf für böse Zeiten, ein letztes Mittel, das man aufspart fürs Sterbebett; und endlich gar viele meinen, sie haben ihm alle Ehre angethan, wenn sie sagen er sei ein Profet, wenn sie dem Weisen von Nazareth einiges Schöne sagen wegen seiner nützlichen Lehre, wegen seines fleckenlosen Wandels, wegen seiner reinen Moral, und ihm einen Ehrenplatz einräumen neben Sokrates und Seneka und andern Weltweisen.

Und was saget denn ihr, daß er sei, ihr evangelischen Christen, ihr die ihr von Kind auf die heilige Schrift wisset, welche euch kann unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum; ihr Jünger und Jüngerinnen Jesu, die ihr so manchmal zu seinen Füßen sitzet und christlich geschult seid nicht nur in der Schule vor der Konfirmation, sondern auch in der Schule nach der Konfirmation, in der Schule des Lebens, des Leidens, der christlichen Erfahrung? Wer saget ihr daß Christus sei? Ist euch das genug was jene sagen? genug für seine göttliche Person? genug für euer menschliches Herz und seine Bedürfnisse? genug um fromm zu leben, um geduldig zu leiden, um selig zu sterben?

Nein gewiß er ist das alles, was jene sagen, aber er ist mehr. Er ist ein Profet, aber er ist ein Lehrer dem kein Lehrer gleich. Er ist ein Tröster, aber mehr als Jeremias. Er ist ein Wunderthäter, aber mehr als Elias. Er ist ein Prediger der Buße und der Gerechtigkeit, aber mehr als der Täufer. Darum noch einmal fragt er: wer saget denn ihr daß ich sei?

„Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Und sein großer Amtsbruder Paulus tritt auch dazu heut an seinem Namenstag und läßt sich das Wort nicht ganz nehmen und stimmt mit ein und setzt zum feurigen Zeugniß des raschen Petrus das ernste Bekenntniß einer tiefen Glaubens-

überzeugung, einer seligen Herzenserfahrung hinzu: Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen.

Und wohl jedem unter uns, der von Herzen einstimmt in dieses edle Glaubensbekenntniß: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!

Ja du bist Christus! Das heißt, du bist mehr als ein weiser Lehrer und frommer Dulder, du bist der von Gott gesalbte, zum Heil der Welt gesandte, auch zu meinem Heil erschienene Messias und Heiland, mein Profet und Lehrer, dessen Worte Geist und Leben sind, mein Hohepriester und Versöhner, unter dessen Kreuz ich Frieden finde für mein armes Sünderherz, mein König und Seligmacher, der mich als ein guter Hirte führt und regiert, waidet und leitet hie zeitlich und dort ewiglich. — Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!

Das Zweite hängt am Ersten. Ist er Christus, der Welterlöser, mein und dein Seligmacher und Heiland, o so kann er nicht Unsresgleichen sein, nein dann ist er des lebendigen Gottes lebendiger Sohn. Sein Wort ist nicht Menschenwort, sondern göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Das fühl ich, so oft ich in Andacht zu seinen Füßen sitze. Die Erlösung, die er gestiftet, die hat kein sündiger Mensch erfunden, das spüre ich, so oft mir unter seinem Kreuz auf Golgatha, oder an seinem Tisch im heiligen Abendmahl, oder am Bußtag beim schmerzlichen Bekenntniß meiner Missethat das Wort durch die Seele klingt: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Das Heil das von ihm ausfließt, der Friede den er den Seinen schenkt, der ist nicht von dieser Welt, er ist eine Gnadengabe dessen, der aus göttlicher Machtvollkommenheit spricht: Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Das spüre ich, so oft ich aus dem Getümmel der Welt zu ihm fliehe und an seinen Knieen ruhe.

Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! so soll es lauten das rechte Glaubensbekenntniß von Jesu Christo. O daß es so lautete bei uns allen, daß das nicht nur ein Katechismusbekenntniß bei uns wäre, sondern eine lebendige Herzenserfahrung, unser bester Trost im Leben, Leiden und Sterben, und daß wir das was wir von Herzen glauben, dann auch muthig und standhaft vor der Welt bekennen

möchten, wie Petrus, da er vor dem hohen Rath in Jerusalem bezeugte: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi; und wie Paulus, da er an die Korinthier schrieb: Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Ja Herr, Gieb uns der Apostel hohen Ungebeugten Zeugenmuth, Aller Welt trotz Spott und Drohen Zu verkünden Christi Blut; Laß die Wahrheit uns bekennen, Die uns froh und frei gemacht; Gieb daß wirs nicht lassen können, Habe du die Uebermacht; — Ihn müssen wir drum bitten; denn höret, Geliebte,

2) woher es kommen muß, das rechte Glaubensbekenntniß von Jesu Christo. Hörets aus dem Munde des Herrn selbst.

„Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“ Ja da ward erfüllet das Wort des Herrn: Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater; und der Spruch des Apostels: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist!

Kein Meister in Israel hatte das den Petrus gelehrt; auch in seinem eigenen schwachen Herzen war dieses kühne Bekenntniß nicht gewachsen, es war ein Lichtblick von oben, eine Offenbarung des himmlischen Vaters, eine Einstrahlung des heiligen Geistes.

Und als Saulus ein Paulus ward, der Schmäher und Lästerer und Verfolger ein Knecht Christi und ein Rüstzeug des Herrn: kam das aus seinem eigenen Herzen? war das sein Entschluß? oder hat ers von Menschen gelernt? Nein, ein Licht von oben wars, das ihn umleuchtete, eine Stimme von oben, die ihm durchs Herz gieng, ein Geist von oben, der ihn verwandelte daß er zufuhr und besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, denn Gottes Gnade war in seiner Schwachheit mächtig.

Und willst du heute, mein lieber Bruder und meine liebe Schwester, zur seligen Glaubenserkenntniß gelangen, zum fröhlichen Glaubensbekenntniß es bringen: Fleisch und Blut richtets nicht aus. Du selber kannst dir den Glauben nicht geben; du kannst wohl hören das Wort und suchen in der Schrift, und wohl dir wenn du's thust. Du kannst dich wohl sehnen in deinem Herzen nach einem Heiland

und nach einem Heil, und selig bist du wenns einmal so steht; selig sind die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Aber satt machen im Glauben, aus dem Zweifel zur Gewißheit, aus der Unruh zum Frieden führen, das kann nur Einer, der Anfänger und Vollender unsres Glaubens.

Auch wir, Geliebte, eure Lehrer und Prediger, können euch den Glauben nicht einpredigen mit all unsrer Predigt. Wir können euch hinweisen auf ihn wie Johannes der Täufer: siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Wir können euch bitten wie Paulus: lasset euch versöhnen mit Gott! Wir können euch erinnern wie Petrus: wisset daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Wir können euch zeigen wie Luther den evangelischen Heilsweg, der durch den lebendigen Glauben geht und nicht durch die todten Werke.

Aber bei dem allem und nach dem allem müssen wir bitten: Herr, thue du ihnen das Herz auf und offenbare ihnen deine Gnade und Wahrheit! Bei dem allem müssen wir bitten und wollen wir bitten jedes für die Brüder und für sich selbst: Herr stärk uns den Glauben; führe du die Irrenden zur Wahrheit, die Zweifelnden zur Gewißheit, die Angefochtenen zum Frieden, die Blinden zur seligen Erkenntniß und die Erleuchteten zum fröhlichen Bekenntniß deines Namens!

Ich glaube, Herr, hilf mir zum Glauben, Daß du der große Jesus bist, Der, unsrem Feind den Raub zu rauben, Vom hohen Himmel kommen ist; O mach in diesem Glauben stark Mein Herz und all mein Lebensmark! — Bedenket, Geliebte, den Segen solches Glaubens! bedenket

3) was ihm verheißen ist, diesem Glaubensbekenntniß von Jesu Christo!

Solcher Glaube giebt den Frieden Gottes ins Herz. „Selig bist du Simon, Jona Sohn!“ Selig bist auch du, armes, schwaches Menschenkind, in solchem Glauben. Selig schon hienieden. Es ist etwas des Heilands sein. Es ist etwas, zu wissen: mir sind meine Sünden vergeben, zu wissen: ich habe einen Freund meiner Seele, den mir niemand rauben, einen Frieden im Herzen, den mir keine

Menschenmacht nehmen, eine Heimat im Himmel, die mir kein Tod und Teufel streitig machen kann. O das hat ja wohl auch unter euch schon da und dort eines selig erfahren.

Und solcher Glaube giebt einen festen Boden unter die Füße. „Und ich sage dir auch, du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Das ist freilich eine Verheißung, die zunächst einem Petrus und Paulus und jenen ersten Bekennern in besondrem Sinne gilt. Aber auch uns und jedem glaubigen Gotteskind bleibt ein Theil davon übrig: man steht auf Felsengrund, das ist der Segen des Glaubens.

Willst du einen unerschütterlichen Grund für dein Herz und Leben, darauf du fest stehest in allem Wechsel der Zeiten, bei allem Wind der Lehre, bei aller Anfechtung von innen und außen; einen Felsengrund, der dir noch bleibt im Schwindel der letzten Todesstunde, wenn die Erde unter deinen Füßen vergeht: das ist der Glaube, wie ein Meerfels unbewegt, wenn an ihn die Woge schlägt.

Sieh, auf diesem Felsengrund standen sie, die alten Glaubensmänner, Petrus, da er schrieb: Alles Fleisch ist wie Gras, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit; und Paulus, da er sprach: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? und Luther, da er sang: Ein feste Burg ist unser Gott.

Auf diesem Felsengrund stehet noch heut unsre evangelische Kirche unerschüttert, ob auch der Aberglaube zur Rechten und der Unglaube zur Linken gegen sie Sturm läuft und Bresche schießt. Und so lang sie auf diesem Glauben steht, wird sie auch stehen bleiben und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Und was von der ganzen Gemeinde gilt, das gilt auch von der einzelnen Seele; wer auf dem Felsengrund des göttlichen Wortes im Glauben sich erbaut, der darf es auch erfahren: Mein Glaub ist meines Lebens Ruh Und führt mich deinem Himmel zu, O du an den ich glaube.

Und führt mich deinem Himmel zu. Der Glaube schließt auch den Himmel auf. „Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ Ja, meine Lieben, auch von dieser großen Verheißung fällt etwas für uns ab. Wo der Glaube an Christum ist, da sind auch die Schlüssel des Himmelreichs, da steht der Himmel offen.

Im Glauben werden die gebundenen Seelen los vom Fluch der Sünde und von der Angst des Gewissens; im Glauben sehen wir den Himmel offen, einen Himmel von Trost und Frieden mitten in der Noth dieses armen Lebens, und einen Himmel voll ewiger Herrlichkeit, wenns vom Glauben zum Schauen geht und das Ende des Glaubens erscheint, der Seelen Seligkeit.

Der Glaube schließt den Himmel auf. O wie viele haben das erfahren, seit ein Petrus schrieb: ihr werdet das Ende des Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit; seit ein Paulus seinem Timotheus bezeugte: ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. O daß auch wirs einst möchten erfahren; daß auch unsre Seelen einst auf Flügeln des Glaubens himmelan möchten schweben zum seligen Schauen!

Ich glaube, Herr, hilf meinem Glauben
Und mach ihn von der besten Art,
Daß mir kein Feind ihn könne rauben
Und daß ich bleibe drin bewahrt,
Bis ich nach meiner Glaubenszeit
Dich schauen darf in Ewigkeit.

Amen.

71.

Predigt am Feiertag Andreä.

(1858.)

Matth. 4, 18–22.

Als nun Jesus an dem galiläischen Meer gieng, sahe er zween Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andream, seinen Bruder, die warfen ihre Netze ins Meer, denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Bald verließen sie ihre Netze und folgeten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß gieng, sahe er zween andere Brüder, Jakobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäo, daß sie ihre Netze flickten; und er rief ihnen. Bald verließen sie das Schiff und ihren Vater und folgeten ihm nach.

Es war eine herrliche Standeserhöhung, die einst dem Sohne Isais wiederfuhr, als ihn der Herr von der Schafherde zum Völkerhirten berief. Die Gaben und Kräfte, die er bisher im niedrigsten Berufe gezeigt, die sollte er nun im höchsten irdischen Amte verwenden. Wie er als Hirte seines Vaters Herde gewaidet, so sollte er als König das Volk Gottes waiden. Wie er als Knabe dem Löwen

und Bären seine Beute abjagte, so sollte er als Mann kämpfen gegen die Feinde des Volkes Gottes, Moabiter und Philister. Wie er auf der Waide mit Saitenspiel und Flöte sich die Zeit vertrieb, so sollte er auf dem Throne die königliche Harfe schlagen Gott zur Ehre, allem Volk zur Erbauung. So weiß Gott, der Herzenskündiger, edle Gaben zu entdecken auch unterm ärmlichen Schäferrock, und vom niedern Tagewerk die Seinen zu hohem Beruf zu erheben und auszurüsten. Noch herrlicher aber als die Standeserhöhung, die dem Hirtenknaben einst widerfuhr auf dem Gebirge Juda, war die Standeserhöhung, die den Fischerleuten dort zu Theil ward am See Genezareth, als an die Brüderpaare Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes der Ruf des Weltheilands ergieng: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Groß war die Forderung: Folget mir nach, verlasset alles um meinetwillen, gebet euch mir hin mit Leib und Seel, auf Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit. Aber groß war auch der Beruf: Ihr sollt Menschenfischer werden; wie ihr bisher hinausgefahren seid auf diesen lieblichen See Tiberias, so sollt ihr künftig hinausfahren auf die hohe See der weiten Welt; wie ihr inzwischen euer Fischernetz ausgeworfen, so sollt ihr von nun an das Netz des Evangeliums ausspannen in der Welt. Wie ihr seither Fische gefangen, so sollt ihr mir künftig Seelen fahen, unsterbliche Menschenseelen gewinnen.

Ich will euch zu Menschenfischern machen. Ja wohl ein herrlicher Beruf; ein Beruf, an dessen Herrlichkeit auch wir, die geringen Nachfolger jener ersten Apostel, uns oft aufrichten und begeistern bei den Mühen und Beschwerden unsres Amts. Und doch, dieser hohe und herrliche Beruf eines Dieners am Evangelium Jesu Christi, ein Menschenfischer zu sein — wird er nicht oft auch schnöde verkannt? Verkannt manchmal von den Menschenfischern selbst, daß sie ihren Beruf gar anders betreiben als der Herr es gemeint und gewollt? Verkannt noch viel öfter von der Welt, daß sie uns schelten und verspotten, hassen und verachten, fliehen und meiden gerade deswegen, weil wir Menschenfischer sein sollen und wollen? Grund genug, meine Lieben, für euch und für mich, über diesen Beruf eines Menschenfischers weiter nachzudenken. Grund genug, an diesem Aposteltag mir zur Mahnung, euch zur Beruhigung darüber zu reden:

Was wir, eure Prediger, als Menschenfischer wollen und nicht wollen.

1) Wir wollen Menschen fahen,
aber nicht durch Trug, sondern durch Wahrheit.
2) Wir wollen Beute machen,
aber nicht für uns, sondern für den Herrn.
3) Wir wollen Seelen fangen,
aber nicht zum Tode, sondern zum ewigen Leben.

Das walte Gott, der helfen kann,
Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Auf sein Wort werf ich aus mein Netz
Und sag in meiner Arbeit stets:
Das walte Gott! Amen.

Höret freundlich an, meine Lieben, was wir als Menschenfischer wollen und was wir nicht wollen.

1) Wir wollen Menschen fahen, aber nicht durch Trug, sondern durch Wahrheit.

Der gewöhnliche Fischer freilich der braucht Trug und List, um seine Fische zu fahen, wie die Wasserfrau beim Dichter zum Fischer sagt: „Was lockst du meine Brut Mit Menschenwitz und Menschenlist Hinauf in Todesglut?" Trüglich spannt er sein Netz aus im See, und wenn die schwimmenden Wanderer sich drin gefangen haben, so rafft ers zusammen und ziehts in den Nachen. Oder listig steckt er seine Lockspeise an die Angel, und wenn das arme Fischlein darnach schnappt, so bleibts blutend hängen und wird zappelnd ans Ufer geworfen.

Wenn wir Menschenfischer unser Handwerk auch so trieben, wenn wir auch durch List unsre Netze füllen, wenn wir auch durch eine trügerische Lockspeise eure Seelen fangen wollten, dann wollte ichs keinem verdenken, der uns aus dem Wege geht, der unsre Kanzeln meidet und unsrer Predigt den Rücken kehrt. — Aber glaubet ihr, so sei es gemeint gewesen, als der Weltheiland zu seinen ersten Jüngern sprach: ich will euch zu Menschenfischern machen? Nein gewiß das trauet ihr ihm nicht zu, dem Heiligen und Wahrhaftigen, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden, dessen Evangelium lauter Gnade und Wahrheit ist, und der zu den Seinigen spricht: so ihr bleiben werdet in meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen; nicht die Lüge

wird euch gefangen nehmen, sondern die Wahrheit wird euch frei machen. Nein das trauet ihr jenen ersten Menschenfischern nicht zu, diesen ehrlichen Seelen, diesen schlichten Galiläern, die wahrlich nicht mit hohen Worten menschlicher Redekunst auftraten, sondern mit dem schlichten Ton der Ueberzeugung sprachen, der vom Herzen kommt und zum Herzen geht. Jene gewaltige Pfingstpredigt, mit der Petrus als Menschenfischer seinen ersten großen Fischzug that und dreitausend Seelen fieng — war das ein künstlich geflochtenes Netz? Jenes zweischneidige Strafwort, das seinen Zuhörern durchs Herz gieng: diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott zum Herrn und Christ gemacht; thut Buße und bekehret euch! — sah das einer trüglichen Lockspeise gleich?

Aber ists vielleicht bei uns jetzt anders? Sind eure evangelischen Prediger heutzutag solche Betrüger, die mit List die Seelen fahen? O ich weiß, es giebt Leute, giebt auch hier Leute, die das meinen, die uns das nachsagen. Es giebt Leute: wenn ein treuer Prediger mit ernster Vertiefung in Gottes Wort, mit heißem Gebet, ja oft unter Seufzen und Thränen seine Predigt studirt, und sie am Samstag Abend sein Studirlämpchen noch durch die Nacht schimmern sehen, sagen sie höhnisch: so jetzt strickt er wieder an seinem Fischergarn auf morgen, um schwache Seelen drin zu fangen, und wenn ein treuer Zeuge Christi am Sonntag auf der Kanzel steht und auf seine versammelte Gemeinde niederblickt mit dem herzlichen Wunsch, sie alle, wo es möglich wäre, selig zu machen, sprechen sie spöttisch zu einander: sieh, jetzt schaut er sich wieder um, bei wem er seine Fabeln heut anbringen darf. — Ich würde das nicht sagen, wenn man es nicht fast wörtlich so schon auf der Gasse hätte hören können über einen unsrer gesegnetsten Prediger hier. Und wenns auch nicht so grob und giftig immer lautet: es giebt Tausende heutzutage, Gebildete und Ungebildete, sie halten die Kirche mit all ihren Gnadenmitteln und Gnadenordnungen, Wort und Sakrament, Predigt und Kinderlehre für nichts als für ein großes trügliches Netz, ausgespannt um schwache Seelen drin zu fangen durch erlogene Lehren, erlogene Geschichten, erlogene Drohungen und erlogene Verheißungen. Was sollen wir dazu sagen, meine Lieben?

Ich sage: ja es ist wahr, wir werfen ein Netz aus und möchten euch alle drin fahen, ein Netz, wer sich einmal drin gefangen hat,

der kanns nicht mehr zerreißen und zerbeißen: aber fürwahr, dieß Netz ist nicht ein Netz des Lugs und Betrugs, der Täuschung und Ueberredung, sondern es ist ein Netz göttlicher Wahrheiten, es ist ein System ewiger Heilsgedanken — es ist das Netz des göttlichen Evangeliums, in welchem Petrus selbst einst gefangen war, da er sprach: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens; in welchem Paulus gefangen war als die himmlische Stimme ihm zurief: es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken; in welchem viel tausend Seelen bis heute sind gefangen worden, daß sie mit Freuden bekannten: dir ergeb ich mich, Jesu, ewiglich!

Ich sage: ja es ist wahr, wir möchten euch alle, wenn es sein könnte, für Gott und sein Reich gewinnen, aber nicht indem wir euch das Herz bestricken, sondern indem wir euch los machen von den Stricken der Welt, der Sünde, des Todes damit ihr gefangen seid; nicht indem wir euch die Augen verblenden, sondern indem wir euch die Augen öffnen, sie euch öffnen über euer natürliches Elend, sie euch öffnen für die Herrlichkeit des Evangeliums, sie euch öffnen für die seligmachende Wahrheit; nicht indem wir euch überreden, sondern indem wir euch überzeugen; nicht indem wir euch zwingen, sondern indem wir euch bitten mit herzlicher Liebe und heiligem Erbarmen: bedenket was zu eurem Frieden dient, lasset euch versöhnen mit Gott!

Das sind unsre Fischerregeln, das ist unsre Amtsanweisung von dem Herrn. Ists irgendwo und irgendwann schon anders gehalten worden in der Christenheit; hat man schon da und dort die Gewissen zu fangen gesucht unter Menschensatzungen statt unter Gottes Wort; hat man die Geister im Glauben zu fesseln gesucht durch die Ketten von Gefängnissen und durch die Riegel von Inquisitionskerkern, statt durch die Macht der göttlichen Wahrheit; hat man die Herzen zu berücken gesucht durch den Schein und Schimmer äußerer Ceremonien statt sie zu erleuchten mit dem Lichte des göttlichen Worts; hat man nach Seelen geangelt mit der Lockspeise irdischer Vortheile statt ihnen die Wahrheit zu sagen, sei sie auch herb und bitter: Christus hat das nicht zu verantworten und seine wahre Kirche will davon nichts, die evangelische am allerwenigsten.

Und sollte auch in unsre evangelische Predigt aus menschlicher Schwachheit sich je und je etwas einmischen, was einem trügerischen

Netze gleichsieht, ein selbstgewirkter Faden der nur scheint und schimmert, und nicht echt ist und dauerhaft; ein Flackern ungöttlicher Kunst und Wissenschaft, was nur rührt und blendet, und nicht bessert und erleuchtet, das wolle der Herr selber zu Schanden machen, das zerreißet ihr immerhin wie Spinnengewebe. Denn in unsrer evangelischen Kirche heißts: prüfet alles und das Beste behaltet; forschet in der Schrift, denn ihr meinet ihr habet das ewige Leben darinnen, und ihr thut Recht daran. — Das echte Netz aber, jenes uralte, das einst Petrus und Andreas schon ausgeworfen, das werdet ihr nicht zerreißen, denn seine Maschen hat Gott selbst geknüpft. Achtzehnhundert Jahre hats jetzt gehalten; mancher Leviathan, manches Meerungethüm, mancher gewaltige Geist ist drin gefangen worden seit Saulus Tagen, und er hats nicht zerrissen. Mancher Zweifler und Spötter hat dran genagt mit scharfem giftigem Zahn, seit Pilatus spöttisch fragte: was ist Wahrheit? und sie habens nicht zerbissen. Denn es ist Gottes Wort, das Gotteswort, von dem der Herr gesagt: es werden Himmel und Erde vergehen, eh daß nur ein Jota von meinem Worte vergeht. — In diesem Netz, im Netze der ewigen Wahrheit — o würdet ihr noch alle drin gefangen, daß keines mehr neben hinaus könnte, daß jedes aus innerster, seliger Ueberzeugung sprechen müßte: Liebe die mich hat gebunden An ihr Joch mit Leib und Sinn; Liebe die mich überwunden Und mein Herz hat ganz dahin, Liebe, dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!

Damit ist schon eigentlich auch das andre gesagt von uns Menschenfischern:

2) Wir wollen Beute machen, aber nicht für uns, sondern für den Herrn.

Der Fischer allerdings, der muß leben von seinem Handwerk. Wenn er stundenlang geduldig an der Angel sitzt bis ihm etwas anbeißt; wenn er manchmal heimkommt unverrichteter Dinge und muß mit Simon Petrus sagen: wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen; wenn er jahraus jahrein hinaus muß bei Wind und Wetter und sein Leben oft wagt bei stürmischer See — da ists ihm wohl zu gönnen, daß er auch einmal einen reichen Fischzug thut und einen guten Fang heimbringt und zu Markte trägt für Weib und Kind; die Beute ist sein.

Der Menschenfischer im Dienste Christi muß noch mehr daran

wagen und doch ist die Beute nicht sein. „Meister, siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt: was wird uns dafür?" so fragte einst Petrus im Beginn seiner Lehrjahre. Aber er mußte warten. Seinen Fischerlohn bekam er im Himmel. Was ihm auf Erden dafür wurde, das könnet ihr in der Apostelgeschichte lesen: Anklage vor Gericht; Bedrohung mit dem Tode; Ruthenhiebe vor dem hohen Rath; Ketten im Gefängniß; ein Leben voll Mühe und Entbehrung — und zuletzt der Kreuzestod zu Rom. — Was einem Paulus zum Lohn ward in seinem Fischerberuf, das könnet ihr nachlesen 2 Kor. Kap. 11, wo er selber sein apostolisches Einkommen fatirt, das mit Schlägen und Gefangenschaft anfängt, mit Frost und Blöße endigt. — Was unsrem Andreas sein Fischerdienst eingetragen, davon erzählt die alte Sage: nachdem er unter die Heiden gegangen, das Evangelium namentlich wilden Scythen, den Vorfahren der heutigen Russen gepredigt, soll er in Griechenland gekreuzigt worden sein und sechs Tage lebendig am Kreuze hängend bis zum letzten Athemzuge Gott gepriesen haben.

Das war der Apostel Tagelohn und Fischergewinn. Aber sie waren zufrieden dabei und glücklich. Denn von jenem Tag an, da sie Netz und Schiff, Vater und Vaterhaus verließen, um dem Herrn nachzufolgen, von dem Tag an, wußten sie wohl, gehörte ihm ihr Leib und ihre Seele, ihm ihre Kraft und ihr Ruhm, ihm ihre Mühe und Arbeit, ihm ihr Blut und Leben. — Ihm Seelen zuzuführen, für sein Reich zu arbeiten, für seine Ehre zu eifern, seiner Gnade sich zu getrösten, das war ihre Lust, ihr Lohn, ihr Ruhm und ihr Trost. In dem allem, spricht Paulus, überwinden wir weit, um deßwillen der uns geliebet hat.

Vor solcher Selbstverleugnung freilich muß auch die giftigste Lästerung schweigen, solchen Männern wie Petrus und Andreas, wie Jakobus und Johannes, wie Stephanus und Paulus wird auch der wüthendste Kirchenfeind von heute ihre Besoldung nicht vorwerfen und ihr Einkommen nicht beneiden.

Aber wir, meine Freunde, wir Menschenfischer von heutzutag, sollen wir nicht vielleicht schweigen, wenn man uns Miethlinge und Söldlinge schilt; wenn man unser Wort dadurch zu verdächtigen, unser Wirken dadurch zu lähmen sucht, daß man sagt: sie sind eben dafür bezahlt; sie thuns ums Geld oder um die Ehre;

sie suchen ihren eigenen Gewinn; sie kämpfen für ihre eigne Existenz: Was sollen wir dazu sagen?

Wir sagen fürs Erste: tief beugen wir uns in den Staub vor jenen unsern großen Amtsvorfahren, denen unser keiner werth ist, die Schuhriemen aufzulösen; sie haben freilich mehr gearbeitet als wir; ihnen war ein heißerer Kampf hienieden verordnet und ihnen ist eine hellere Krone aufbehalten droben, als unsereinem, und wenn uns zuweilen die Last des Amtes drückt und der Haß der Welt schmerzt, dann ermuntern wir uns wieder im Aufblick zu jener leuchtenden Schaar von Zeugen und rufen uns selber zu: Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden!

Wir sagen fürs Zweite: Ja es hat Miethlinge gegeben auch unter den Dienern des göttlichen Worts, von Judas Ischarioth an bis auf diesen Tag, Miethlinge, die im heiligen Amte das Ihre suchten, sei's Geld und Gut, sei's Ruhe und Behagen, sei's Macht und Gewalt, sei's Ruhm und Ehre. Ja es hat Zeiten gegeben in der Christenheit, wo die Diener Christi Herren der Welt sein wollten, wo man statt die Seelen Christo zuzuführen sie selbst beherrschen wollte, wo man Vergebung der Sünden verkaufte, um den Kirchenschatz zu füllen, wo die Knechte Christi, statt brüderlich im Fischerdienst mitzuarbeiten für Einen Herrn, nur drauf ausgiengen, einander Seelen wegzufischen und Beute abzujagen.

Aber wir sagen zum Dritten: Das fällt nicht Christo und dem Christenthum, das fällt nicht dem Predigtamt und seinen redlichen Dienern zur Last.

Ich suche nicht das Eure, sondern Euch, so spricht heute noch ein treuer Knecht Christi so gut als einst ein Paulus zu seinen Gemeindegenossen. — Und die Beute für den irdischen Sinn fürwahr die ist auch heute nicht groß beim Amte das die Versöhnung predigt.

Wer Geld und Gut sucht, wahrlich, der muß heutzutag in einen andern Dienst treten als in den Dienst der Kirche, die ihren Dienern nichts bieten kann als ein bescheidenes Brot und vielleicht dabei ein hartes Tagewerk, dabei Körper und Geist sich vor der Zeit aufreibt.

Wer Ruhm und Ehre sucht vor der Welt, der muß einen andern Rock tragen, als den mit Schmach bedeckten Kirchenrock,

auf dessen Träger die stolzen Geister von heutzutag noch mit derselben Verachtung herunterblicken wie einst auf die Fischer vom galiläischen See.

Wer Christo dienen will als ein rechter Menschenfischer, der muß um seinetwillen auch heute noch alles verlassen können; der darf für sich selber keinen Lohn suchen, dem muß es sein einziger Lohn, sein höchster Ruhm, seine süßeste Freude und sein seligster Trost sein, dem Herrn Seelen zuzuführen — dem Herrn sie zuzuführen; denn auch diese edelste Beute, die Seelen die er gewinnt, darf er nicht für sich behalten. Auch euch, Geliebte, eure Liebe, euer Zutrauen, eure Herzen und Seelen, wenn wir sie gewonnen hätten mit unsrer Predigt, wir dürften sie nicht für uns behalten: nicht an uns sollt ihr euch halten, nicht auf uns hören, nicht auf uns schwören, nicht zu uns euch bekehren, — sondern von uns gehet zum Herrn, durch uns lernet kennen den Herrn, mit uns kommet zum Herrn; nicht Herrscher wollen wir sein über eure Seelen, sondern nur Gehilfen zu eurer Freude, nur Diener eurer Seligkeit, nur eure Wegweiser, Mitpilger, Reisegenossen auf dem Weg zur ewigen Heimat. Dazu kann auch der Schwächste unter uns euch dienen, wenn ihr sein schwaches Wort mit Sanftmuth annehmt. Und Höheres darf auch der Beste unter uns sich nicht anmaßen mit all seinen Gaben und Kräften. Dazu segne der Herr selber das Amt das er auf unsre Schultern und das Wort das er in unsern Mund gelegt hat. Ja segne unsern Dienst, o Gott, an diesen Seelen, Laß deiner Heerd es nie an guter Waide fehlen; Durchdring mit deinem Wort, Bis einstens Heerd und Hirt Im Glauben, Herr, an dich Zusammen selig wird.

„Zusammen selig.“ Das führt uns noch aufs Letzte.

3) Wir wollen als Menschenfischer Seelen fangen, aber nicht zum Tod, sondern zum ewigen Leben.

Das arme Fischlein im See das wird freilich gefangen zum Tode. Aus seinem Lebenselemente, dem Wasser, kommt es an die Luft, darin es nicht leben kann, und wenns an der Luft nicht verschmachtet und an der Angel nicht verblutet, so zerschlägt man ihm den Kopf am Stein und setzt es ans Feuer. Wie ist auch darin der Beruf eines Menschenfischers um soviel freundlicher und lieblicher, um soviel edler und erhabener! Zu suchen und selig zu machen das verloren ist, dazu kam einst unser Herr und Heiland vom Himmel

hernieder. Zu suchen und selig zu machen das verloren ist, dazu sollen auch seine Menschenfischer hinausfahren auf die Höhe und ihre Liebesnetze, ihre Rettungsseile auswerfen in die wilden Wogen der Welt. — Ach, die Kirche hat freilich auch diesen ihren Beruf schon je und je vergessen. Es ist freilich auch schon Blut vergossen worden im Namen Jesu Christi. Aber die das thaten in thörichter Verblendung und fleischlichem Eifer, das waren nicht seine rechten Knechte, zu denen hat er von jeher zürnend gesprochen: Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?

Man sagts den Predigern des Evangeliums freilich auch heute noch nach, sie wollens den Menschen machen wie der Fischer dem Fisch, sie wollen den Menschen aus seinem rechten Lebenselement nehmen wo ihm wohl sei wie dem Fisch im Wasser, und in eine Luft versetzen die ihm zu dünn sei; sie wollen ihm das beste Herzblut entziehen mit ihrem strengen Gesetz; sie wollen ihm seine Vernunft abtödten und gleichsam den Kopf zerschlagen und betäuben mit ihrer Predigt der Buße und des Glaubens.

Aber die das sagen, die haben noch keine Predigt des Evangeliums andächtig gehört. Kein Einziger noch seit achtzehnhundert Jahren, der das Wort Christi recht gehört und zu Herzen genommen und darnach gethan hat, kein Einziger noch ist nachher gekommen und hat gesagt: diese Predigt hat mich unglücklich gemacht, hat mich um mein Lebensglück, um meine Lebensfreude, oder um meinen Menschenverstand und meine Menschenwürde gebracht. Aber Tausende habens mit Dank und Freude bekannt: dieser Predigt verdanke ich mein Leben, mein wahres Leben hier und so Gott will mein ewiges Leben dort. Tausende habens bekannt: Wie ein Schiffbrüchiger rang ich mit den Wellen der Verführung, mit den Wogen der Verzweiflung, — da zog mich die göttliche Gnade ins Netz und nun gottlob bin ich geborgen, nun bin ich in meinem Element, in meinem rechten Friedens- und Freuden- und Lebenselement, in Gott; ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält! — Dazu verhelfe der Herr noch euch allen; dazu segne er auch meinen und meiner Mitknechte schwachen Dienst; dazu segne er auch diesen Gedächtnißtag eines treuen Menschenfischers; dazu segne er auch dieses neue Kirchenjahr, daß recht Viele sich retten lassen zum ewigen Leben und mit Freuden lobsingen:

Aus des Jammers wilden Wogen
Hat auch mich herausgezogen
Seiner Allmacht treue Hand
Seid gesegnet, Gottes Knechte,
Sei gesegnet, Jesu Rechte,
Die mich zog ans feste Land!

Amen.

72.

Predigt am Geburtsfest des Königs.

(1871.)

Ps. 116, 12.

Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?

Noch nie hat wohl ein württembergischer Regent, noch selten ein Fürst überhaupt ein schöneres und rührenderes Geburtsfest begangen, als unser in Ehrfurcht geliebter König heut es durch Gottes Gnade feiern darf.

Zurückgekehrt soeben vom Besuch seiner hohen Bundesgenossen und seiner tapferen Truppen, denen er nach siegreich beendigtem Feldzug in ihr Heerlager vor den Thoren der niedergeworfenen feindlichen Hauptstadt seinen königlichen Dank überbracht hat, und deren jubelnde Grüße ihm noch im Herzen nachklingen, sieht er sich heute inmitten seines glücklichen Volkes, seiner festlich geschmückten Residenzstadt, in welcher und mit welcher er morgen das Friedensfest begehen will, das in diesen Tagen durch alle deutschen Gaue hin die Glocken tönen, die Flaggen wallen, die Lichter glänzen, die Augen leuchten, die Herzen schlagen macht. Und mitten innen zwischen jenem Besuch bei seinem siegreichen Heer und zwischen der bevorstehenden Friedensfeier seines glücklichen Volkes, im Rückblick auf die Großthaten eines ruhmvollen Krieges und im Hinblick auf die Segnungen eines ersehnten Friedens feiert unser König heute die Wiederkehr seines Geburtsfestes, den Antritt eines neuen Lebensjahrs.

Mit höher gehobenem Herzen, mit doppelt warmer Anhänglichkeit bringt unser Volk in solcher Zeit dem geliebten Landesherrn seine Glückwünsche dar. Tief ergriffen blickt er selbst heute rückwärts

auf das vergangene Jahr, vorwärts in die Zukunft und aufwärts zu dem, welcher der Fürsten und Völker Schicksale lenkt und Großes gethan hat an ihm und uns allen.

„Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?" Mit diesem schönen Psalmwort drückt er seine und seines Volkes Empfindungen aus auf diesen festlichen Tag.

**„Liebe, wie vergelt ich dir
Was du Guts gethan an mir?"**

das ist heute der Dankpsalm unsres Königs und seines Volkes. Er soll auch in unsrer Mitte jetzt einen Widerhall finden, indem wir uns vorhalten:

1) das Gute, das Gottes Liebe an uns gethan hat,
2) den Dank, womit wirs ihm vergelten sollen.

Liebe, wie vergelt ich dir, was du Guts gethan an mir? So heißt es im Einklang mit unsern Textesworten in einem festlichen Geburtstagslied. Liebe, wie vergelt ich dir, was du Guts gethan an mir? So lautet mit Recht heute der Dankpsalm unsres Königs und seines Volkes, wenn wir bedenken

1) das Gute, das Gottes Liebe an ihm und uns gethan hat, seit wir zum letztenmal versammelt waren zur Feier des königlichen Geburtsfests.

Es ist ja wohl ein ernstes Lebens- und Regierungsjahr, auf das unser Herr und König heute zurückblickt. Es hat ihm und seiner Regierung schwere Aufgaben gestellt. Es hat von ihm wie von seinem Volke große Opfer gefordert. Und ganz abgesehen von seiner Person trägt ja ein wohlwollender Regent auch die Schmerzen des Geringsten im Lande mit auf theilnehmendem Herzen und bekommt die Leiden von Hunderttausenden, die ihm von Gott aufs Gewissen gebunden sind, in ihrem Gesamtgewicht zu empfinden.

Dieser schweren Aufgaben und großen Opfer soll nicht vergessen werden auch in der Siegs- und Friedensfreude. Sie haben die Zeit aus der wir herkommen zu einer ernsten, großen, heiligen gemacht. Sie sollen auch unsre Freude jetzt heiligen und unsern Festen die rechte Weihe geben, damit das Wort des alten Weisen in Kraft bleibe: Es ist ein ernstes Ding um die rechte Freude, und die Mahnung des Apostels Geltung behalte: Freuet euch in dem Herrn!

Aber darum bleibt es doch ein Jahr der Gnade und des Segens wie wir noch keines erlebt, auf das wir heute zurückblicken mit unsrem König, ein Jahr das ihm und uns das preisende Bekenntniß aufdrängt: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte, die du an deinem Volke gethan hast!

Ist es überhaupt Menschenpflicht, über manchem Trüben was das Leben mit sich bringt, noch viel mehr Gutes nicht zu vergessen was der gütige Gott an uns thut Jahr um Jahr, nach Leib und Seel, ohn unser Verdienst und Würdigkeit — und ist es Christenpflicht, auch in den Prüfungen und Züchtigungen des irdischen Pilgerlaufs die segnende Vaterhand eines heiligen Gottes dankbar zu verehren — und ist es Fürstenpflicht, vom Einzelnen ab aufs Große, von sich selbst hinweg aufs Ganze zu blicken und im Wohl seines Volkes sein eigenes Glück zu finden: o so kann ja gerade heut ein deutscher Landesvater, der menschlich fühlt, christlich denkt, fürstlich empfindet, nicht anders als mit freudig gerührtem Herzen einstimmen in den Dankpsalm unsres Königs: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat die er an mir und an seinem Volke thut?

Wir haben seit jenem ersten Sieg der deutschen Waffen heute vor sieben Monaten am denkwürdigen sechsten August 1870 hier an heiliger Stätte mit unsrem König und seinem Haus oftmals dem großen Gott gedankt für die gnädigen Segnungen und mächtigen Bewahrungen, für die herrlichen Siege und Triumphe, die in fast ununterbrochener glänzender Reihe Monat für Monat uns brachte. Heute überblicken wir sie dankend im Zusammenhang, sehen sie gekrönt durch einen glücklichen Schluß und sprechen: Ende gut, alles gut.

Daß unser König das schöne Land seiner Väter, zu dessen Hüter ihn Gott gesetzt, unversehrt und unangetastet hervorgehen sieht aus den Gefahren eines schweren Kriegs, ohne daß ein feindlicher Fuß den Weg über seine Grenzen fand von den Engpässen des Schwarzwalds bis zu den Ufern des Schwabenmeers; daß er sein Heer, das er mit seinem Segen entließ, siegreich wieder begrüßen darf, würdig der tapferen Väter, ebenbürtig den deutschen Waffenbrüdern, mit neuen Lorbeeren um seine ehrwürdigen Fahnen und Standarten, und nach langem, schwerem Feldzug bereit zur fröhlichen Heimkehr; daß er mit seinem Volk sich einig weiß in den großen Fragen der Zeit und gerade durch die Kämpfe und Siege, durch die Opfer und

Errungenschaften des verflossenen Jahrs mit seinem Volk nur noch inniger verwachsen ist; daß er seine Regierung befestigt und die Luft im Land von manchen unsaubern Dünsten und gefährlichen Elementen gereinigt sieht durch die Gewitterschläge des vorigen Sommers; — daß er mit seinen fürstlichen Genossen im großen Vaterland sich verbunden weiß zu einem starken, heiligen Bruderbund, er selbst einer der ersten Kronenträger im glorreichen deutschen Reich; und daß zu dem allem ihm und uns nun noch das Beste bescheert ist, der goldene Friede, den der gütige Gott seinem milden Herzen für dieses Fest aufgespart hat als das schönste Geburtstagsgeschenk und den er aus Feindesland seinem Volk mit heimbringt als die kostbarste Trophäe, — fürwahr, das sind ja königliche Freuden, zu denen wir unsrem geliebten Landesherrn von Herzen heute Glück wünschen und die ihm und uns den Dankpsalm auf die Lippen legen: Liebe, wie vergelt ich dir, was du Guts gethan an mir!

Oder hats nicht Er gethan, verdient nicht Er den Dank, der allmächtige, barmherzige Gott, der die Liebe ist? Auch Menschen haben jetzt Großes gethan, auch Menschen haben wir heut viel zu danken. Aber alles was Menschen gethan, alle Entschlossenheit der Fürsten und alle Hingebung des Volkes, alle Tapferkeit des Heeres und alle Einsicht seiner Führer, alles Blut unsrer Gefallenen und alle Liebesarbeit edler Frauen, alle Weisheit der Staatsmänner und alle Thorheiten des Feindes — das alles hätte die herrlichen Erfolge uns nicht verschafft, hätte schweres Unheil von uns nicht abgewendet ohne die Wunderhilfe des allmächtigen, barmherzigen Gottes, der zu dem allem seinen Segen gab und zu dem allem das Beste that. Herr, deine rechte Hand thut große Wunder, Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen! Das hat sich seit Pharaos Untergang und Davids Heldenthaten nie so handgreiflich gezeigt wie in diesem Krieg, der von seinem Ausbruch an bis zur endlichen Friedensbotschaft des Unerwarteten, Ueberraschenden, alle menschliche Berechnung Ueberfliegenden so viel gebracht hat, daß wir heute wie beim ersten Sieg demüthig bekennen müssen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen die Ehre! Liebe, wie vergelt ich dir, was du Guts gethan an mir? — Ja wie vergelt ichs dir?

2) **Worin besteht denn der Dank, womit wir dem Herrn vergelten sollen** was er an uns gethan hat?

Bezahlen können wir ihm ja nimmermehr seine Wohlthaten. Wir haben der keines verdient, sondern müssens demüthig hinnehmen als freie Gaben seiner grundlosen Barmherzigkeit. Wir können dem ewig reichen Gott auch nichts vergelten, sondern müssen seine Schuldner bleiben ewiglich.

Aber daß wir nicht undankbare Schuldner seiner Liebe, nicht unwürdige Empfänger seiner Gnade seien, daran mahnt uns ein Tag wie der heutige. An jede göttliche Gabe knüpft sich auch eine menschliche Aufgabe und jeder rechte Dank will auch zur That werden vor Gott und Menschen. Darum ist es eine menschenwürdige und gottwohlgefällige Frage an diesem Freudenfest für Fürst und Volk: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat die er an mir thut? Die Antwort giebt der Psalmist sich selber, indem er fortfährt in unsrem Psalm: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk.

Daß wir zu dem Gott, der sich zu uns so gnädig bekannt hat vor aller Welt, nun auch uns bekennen vor den Menschen, mit Wort und That;

daß wir die Gelübde, die wir dem Herrn dargebracht haben in der Noth, nun auch bezahlen, nachdem die Noth vorüber ist;

daß wir die Segnungen, deren wir theilhaftig worden sind durch Gottes Güte, nun auch in seiner Furcht genießen und zu seinem Wohlgefallen gebrauchen;

daß wir die Aufgaben, die uns von nun an zufallen, treulich jeder in seinem Theil auf uns nehmen, — darin, meine Lieben, besteht der Dank den wir unserem Gott und Heiland für seine Wohlthaten schuldig sind, und dazu wollen wir uns heut vor seinem Angesicht ermuntern.

Der heilige Name Gottes als dessen der allein Wunder thut, ist wieder zu Ehren gekommen in diesen Zeiten im Munde von Fürsten und im Bewußtsein von Tausenden im Volk, und das Kreuz Jesu Christi, als ein Zeichen der rettenden Liebe, wehte auf tausend Fahnen und Panieren. Ein Hunger nach dem Lebensbrot des göttlichen Worts, ein Durst nach dem Heilskelch des Sakraments ist wieder da und dort rege geworden bei Hohen und Niedern in diesen ernsten Tagen. — Wohlan, so möge Gottes Name und Christi Kreuz,

so möge das seligmachende Wort und der gnadenreiche Tisch des Herrn in Ehren bleiben im Lande, im Palast und in der Hütte; das wird unsrem Gott ein liebes Dankopfer sein für das was er an uns gethan.

Heiße Gelübde sind in den Tagen der Noth aufgestiegen zum Allmächtigen und Allbarmherzigen. Krieger haben für den Fall ihrer glücklichen Heimkehr ins Vaterland, Eltern haben auf den Tag eines fröhlichen Wiedersehens ihrer Söhne dem allmächtigen Gott ihre Gelöbnisse dargebracht. Unser ganzes Volk hat heilige Bußgelübde niedergelegt vor dem Throne seines Gottes; auch dieses Gotteshaus ist Zeuge gewesen von Thränen, Gebeten, Gelübden, geopfert in schweren Tagen und heiligen Stunden zu den Füßen des Königs aller Könige und Herrn aller Herren: wohlan denn, liebe Gemeinde, der Tag der Freude ist erlebt, die Hilfe des Herrn ist erschienen: opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde in rechtschaffener Buße, in neuem Gehorsam, in kindlicher Treue; was du ihm versprochen hast in der Noth, das halte ihm auch im Glück; das wird ihm die beste Vergeltung sein.

Große Siege, reichen Segen hat der Herr ausgeschüttet über unsrem lieben Land; hohe Ehren und über alles nun den Frieden hat der mächtige Herr Zebaoth dem deutschen Volke geschenkt und unser theures Haus und Land Württemberg hat sein reichlich Theil daran. Wohlan, so lasset uns diese Segnungen dankbar nützen, diese Gaben redlich brauchen. Hat uns die böse Zeit zu Gott geführt, so soll uns die gute nicht wieder von ihm abführen. Hat uns der Herr zu Ehren gebracht vor der Welt, so wollen wir ihm keine Schande machen, sondern als ein christlich Volk halten was wir haben, daß niemand unsre Krone uns nehme. Hat uns der Herr nach blutigem Krieg den ersehnten Frieden geschenkt, so wollen wir solchen seinen Segen dankbar nützen und im Sonnenschein freundlicher Tage ein stilles und geruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit wie es Christen geziemt; das ist unser bester Gegendienst für den allmächtigen, grundgütigen Gott.

Neue Aufgaben bringt eine neue Zeit. Heilige Pflichten haben wir übernommen, Fürst und Regierung und Volk gegen das große Vaterland. Lasset uns dazu stehen furchtlos und treu. Lasset uns unsere schöne schwäbische Mitgift an Naturprodukten und Geistes-

gaben, an Gemüthswärme und Verstandestiefe, an Schulbildung und Gewerbsfleiß, an frommer Sitte und christlichem Leben ehrlich mit einlegen in den großen Reichsschatz des deutschen Vaterlandes, Gott zur Ehre, dem Reich zum Nutzen und uns selber zum Besten.

Als ein christlich Volk fleißig sein zu guten Werken, — das ist unsrem Gott der liebste Dank für alle Wohlthat die er uns gethan. Dazu schenke er selber, der Geber aller guten Gaben, uns allen vom Höchsten bis zum Geringsten das Wollen und Vollbringen. Er segne unsern König samt seinem Haus und lasse ihn sein schönes Land und treues Volk, das er liebt und das ihn liebt, noch lange mit mildem Scepter regieren in Frieden und Glück. Er segne unser Land und lasse es frisch aufblühen im Sonnenschein des Friedens, seinem König zur Freude, jedem Vaterlandsfreunde zur Lust. Er segne das deutsche Reich und mache es zu einer Pflanzstätte des Reiches Christi auf Erden. Er segne alle Völker und verbinde sie zu heilsamer Eintracht, damit es in Wahrheit heiße: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Amen.

73.

Predigt am Geburtsfest der Königin.

(1868.)

Jes. 40, 31.

Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Neugestärkt und frischverjüngt ist unsre in Ehrfurcht geliebte Königin in diesen Tagen aus den kräftigenden Meereswellen des Seebads zurückgekehrt ins Vaterland. In guter Gesundheit und erfreulichem Wohlsein wünschen wir, möge sie ihr neues Lebensjahr antreten und der eilende Lauf der Zeit noch lange schonend vorübergehen an ihrer anmuthigen Majestät. Aber welcher Sterbliche fühlt ihn nicht allmählig doch an sich, diesen Wechsel der Jahre, diesen Einfluß der Zeit! Welches Erdenkind hat nicht schon bei der

unaufhaltsamen Flucht seiner Tage den Wunsch gehabt: könnt ich doch jung bleiben oder könnt ich wieder jung werden! Welche Unzahl von Verjüngungsmitteln wird der leichtgläubigen Welt angeboten für die Fülle der Haare, für die Rosen der Wangen, für den ganzen Menschen, bald in duftenden Salbenbüchsen, bald in lauen Heilquellen und stärkenden Bädern!

Und doch, die Zeit läßt sich ihre Macht nicht nehmen und die Natur läßt sich nicht aufhalten in ihrem gottgeordneten Lauf; der Gesundbrunnen ist noch nicht entdeckt, der die Spuren der eilenden Jahre von uns abwäsche und der Zauberquell fließt nur in Kindermärchen, in den man alt untertaucht, um jung wieder herauszusteigen.

Aber doch giebt es eine unverwüstliche Jugend, über welche die Jahre keine Macht haben; doch giebt es einen Wunderborn, in welchem der müde Pilger wieder frische Kraft schöpft zum muthigen Erdenlauf, ja zum freudigen Himmelsflug; unser herrliches Texteswort weist uns drauf hin. Was könnten wir unsrer Königin zu ihrem Geburtstag, was könnten wir uns allen bei dem Flug unsrer Jahre Besseres wünschen, als einen Trunk aus diesem Gnadenquell? Lasset uns weiter reden:

Von der unverwüstlichen Jugend der Kinder Gottes.

1) worin sie besteht;
2) wo man sie holt;
3) wozu man sie braucht.

Herr, mein Gott:

Du hebst mein frohes Haupt empor,
Wer ist es, der mir schade?
Nichts sieht mein Aug, nichts hört mein Ohr
Als allenthalben Gnade;
Ich weiß mich mit dir ausgesühnt,
Ich grüne wie ein Palmbaum grünt,
Im Alter noch gerade! Amen.

Von der unverwüstlichen Jugend der Kinder Gottes redet unser Text, und da fragt sichs:

1) worin sie besteht. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ So ruft Jesaias seinem hartgedemüthigten, tiefgesunkenen Volke zu, das in der Gefangenschaft zu Babel schmachtete wie ein

verwundeter, flügellahmer Adler, und dem er einen neuen Aufschwung, eine fröhliche Befreiung verheißt durch die Macht und Gnade seines Gottes, wie denn dieses herrliche Kapitel, dessen letzter Vers unsern Text bildet, mit den schönen Worten beginnt: „Tröstet, tröstet mein Volk; redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat.“ Nun und wann ist er denn gekommen dieser Aufschwung Israels, da es wie ein junger Adler wieder seine Schwingen hob; wie ist sie eingetreten diese Erneuerung des Volkes nach dem Worte des Herrn und nach der Verheißung seines Profeten? Wars bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, als sie wieder heimzogen ins Land ihrer Väter und die Mauern Jerusalems wieder aufrichteten und den Tempel wieder aufbauten aus seinen Trümmern? Das war wohl eine äußere Wiederherstellung, aber keine innerliche Verjüngung; es war ein flüchtiges Wiederaufleben, aber keine gründliche Erneuerung. Vielmehr folgte ja darauf bald eine traurige Erstarrung des Volkes in geistlichem Tod, eine Verknöcherung des inneren Lebens in trockenem Satzungswesen und todtem Ceremoniendienst. Nein, der Messias mußte erst kommen, um durch sein lebendiges Wort das Volk von innen heraus zu erneuern. Der Geist des Herrn mußte belebend und verjüngend hinfahren über das Gefilde voll Todtengebein, damit ein neues Leben sich rege in der erstorbenen Menschheit, ein neuer Frühling anbreche auf Erden, ein verjüngtes Israel, das Volk des neuen Bundes dastehe vor dem Herrn, mit siegreicher Jugendkraft die Welt zu durchlaufen und mit Adlersflügeln des Glaubens gen Himmel sich zu schwingen.

Sehet da, meine Lieben, ein Vorbild der geistlichen Verjüngung zu der wir allesamt als Kinder Gottes berufen sind. Allerdings auch im leiblichen Leben und äußeren Dasein kann der große und barmherzige Gott seine Wundermacht und Wundergnade beweisen. Ein lange geknechtetes, tiefgedemüthigtes Volk kann wieder auffahren mit Flügeln wie die Adler — wie unser deutsches Volk vor fünfundfünfzig Jahren mit mächtigen Flügelschlägen seine Ketten sprengte und seinen Unterdrücker niederwarf. Ein todtkranker Mensch kann durch Gottes Gnade wieder genesen, kann neugestärkt von seinem Krankenlager wieder aufstehen, kann wie verjüngt von seinem Gesundbrunnen zurückkehren; weil er auf den Herrn geharret hat, so

kriegt er neue Kraft, und wörtlich erfüllt sichs: er kann wieder laufen und wird nicht matt, er wandelt und wird nicht müde.

Auch von solch leiblicher Verjüngung und äußerer Errettung gilt es ja wohl: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, daß du wieder jung wirst wie ein Adler. Aber eine unverwüstliche Jugend darf eben auch der glücklich Genesene darum doch nicht erwarten; die Zeit behauptet ihr Recht, die Jahre gehen dahin und das Alter schleicht heran auch für den Rüstigsten und Gesündesten.

Darum glücklich, wer ein Leben in sich fühlt, über das die Zeit keine Gewalt hat, und eine Jugend in sich trägt, welcher die Jahre nichts anhaben können! Und dieser Glückliche ist das Kind Gottes; diese unverwüstliche Jugend das ist das neue geistliche Leben das Christus in den Seinigen pflanzt, so daß sie mit dem Apostel sprechen können: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden, und mit jenem Liede triumphiren: Fahr hin, was heißet Stund und Zeit, Ich bin schon in der Ewigkeit, Weil ich in Jesu lebe!

Diesem inneren, wahrhaftigen Leben können die Jahre nichts anhaben, vielmehr wächst es mit der Zeit. Mag auch der äußere Mensch verwelken und dem Grab entgegenreifen, so wird doch der innere von Tag zu Tag verneuert und wächst dem ewigen Leben entgegen. Mögen die Rosen der Wangen verblühen: es giebt eine unverwelkliche Schönheit des inneren Menschen, das ist die, wenn Christus eine Gestalt in uns gewinnt, und von seiner Sanftmuth und Demuth, von seiner Hoheit und Majestät etwas aus dem Antlitz seiner echten Jünger blickt. Mögen meine Augen schwächer werden für die Außenwelt: wenn nur mein Geistesauge hell und ungetrübt bleibt zum Blick in die Ewigkeit hinüber. Mögen meine Füße nicht mehr so leicht und flüchtig wie einst mich tragen über Berg und Thal: wenn ich nur gewisse Tritte thue auf dem Weg der Heiligung und vorwärts komme auf dem Pfade der gen Himmel führt. Mag mein Gedächtniß abnehmen für die Dinge dieser Welt: wenn nur die großen Heilsgedanken unverrückt vor meiner Seele stehen von Gott und Ewigkeit und von dem was zu meinem Frieden dient. Mag mein Gaumen abgestumpft werden für die Genüsse dieser Erde:

wenn ich nur meinen Geschmack behalte an Gottes Wort und mich laben kann im Genusse seiner Gnade. Mag mein Lebenspfad einsamer werden von Jahr zu Jahr, weil die mit denen ich jung war verschwinden einer nach dem andern: wenn nur mein bester Freund mir zur Seite bleibt und immer näher tritt, der von welchem David singt: Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich; wenn nur die drei himmlischen Begleiter nicht von mir weichen, die der Vater des Lichts seinen Kindern zugesellt hat auf ihren Pilgerwegen: der Glaube und die Liebe und die Hoffnung die mit hohem Haupte, Wenn die Welt ihr alles raubte, Hinblickt wo sie wonnevoll Alles wieder finden soll.

Glücklich der Erdenpilger, nicht wahr, der von dieser unverwüstlichen Jugend der Kinder Gottes etwas in sich trägt; er darf nicht klagen über die Flucht seiner Jahre, er kann mit heitrem Antlitz hingehen durch den Wechsel der Zeit. Ja, sagst du, ich möchte auch so glücklich sein; aber

2) wo ist sie zu holen, diese unverwüstliche Jugend der Kinder Gottes?

Der Profet antwortet: „Die auf den Herrn harren" kriegen neue Kraft.

Die Welt, meine Lieben, erhält ein Herz nicht jung und macht es nicht jung mit allen den rauschenden Bronnen ihrer Vergnügungen, mit allen den schäumenden Bechern ihrer Genüsse. Im Gegentheil, die Welt macht ihre Kinder schnell alt und reibt ihre Knechte früh auf an Leib und Seel, wie die tiefsinnige altdeutsche Sage erzählt von dem blühenden Jüngling, der dem treuen Warner zum Trotz in einen Zauberwald sich wagt und dort im üppigen Schloß eine Nacht in Sünden durchschwelgt; des andern Morgens wacht er in der Wildniß auf und schleppt sich mühsam aus dem Wald, und wie er in einen Teich am Wege schaut, blickt ihm ein welkes Gesicht, ein graues Haupt entgegen: er ist ein Greis geworden über Nacht, er hat schnell gelebt, er hat Jahre statt Stunden durchschwelgt. Die Welt vergehet mit ihrer Lust.

Auch in deiner eigenen Brust quillt er nicht, dieser Quell ewiger Jugend, unverwüstlichen Lebens. Wohl kann durch Nüchternheit und Mäßigkeit, durch vernünftige Schonung und zweckmäßige Uebung

seiner Kräfte ein Mensch sich eine Zeit lang frisch und gesund erhalten an Leib und Seel, daß er noch kräftig wirkt und genießt in den Jahren, wo ein anderer, der Kraft und Zeit vergeudete, schon müd und lebenssatt in die Welt schaut. Aber auch der kräftigste Wille vermag nichts gegen die Gesetze der Natur, und auch über den Gewaltigsten kann ein Gewaltigerer kommen, der Tod. Ach wie nichtig, Ach wie flüchtig Ist der Menschen Stärke: Der als Löwe sich erwiesen, Gestern noch gekämpft mit Riesen, Den kann heut ein Grab umschließen!

Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Von ihm, dem Urquell alles Lebens, mußt du, o Mensch, du Sohn des Staubes, das rechte Leben dir erbitten. Nicht nur das leibliche Leben kann er denen, die auf ihn harren und zu ihm beten, gnädig erhalten und stärken, wie wir ja deshalb auch um leibliche Gesundheit und langes Leben für unsre Königin zu ihm flehen, sondern was mehr ist, er kann durch seines Geistes Kraft unsern inwendigen Menschen erneuern und verjüngen, kräftigen und stärken, und jenes neue Leben in uns pflanzen, das keine Zeit verwüsten, kein Tod vernichten darf.

Wiedergeburt aus Gott, Erneuerung durch den heiligen Geist, das ist für die Kinder Gottes die Quelle ihrer unverwüstlichen Jugend. Wenn du von Gott ein neues Herz dir schenken lässest, dann bist du, wie alt du auch an Jahren seiest, wiedergeboren zu einem unvergänglichen Leben, und kannst auch in grauen Haaren ein fröhliches Kind Gottes sein und bleiben. Und an Heilquellen und Gnadenmitteln, dieses innere Leben in uns zu erhalten und zu stärken, läßt es der Herr den Seinen nicht fehlen.

Das Wort Gottes ist ein solcher Gesundbrunnen; alle Tage ein frischer Trunk aus diesem lautern Quell — o das erquickt und stärkt und macht das Auge wieder hell und das Herz wieder munter und die Füße wieder wacker zu wandeln den Weg des Friedens.

Das Gebet ist ein solcher Labequell für den inwendigen Menschen; wenn man darein sich andächtig versenkt und untertaucht — o da fühlt die müde Seele sich göttlich gestärkt, daß sie auffährt mit Flügeln wie der Adler und hoch über alle Trübsalsthäler und Sorgenberge dieser Erde zur Sonne fleugt.

Das Abendmahl ist eine solche stärkende Arznei für die Seele. Da im Mahle der Versöhnung hat schon mancher müde Pilger sich

erquickt, daß er wieder laufen konnte ohne matt, und wieder wandeln ohne müde zu werden. Da im Meer der göttlichen Erbarmung ist schon mancher Herzensschaden geheilt, schon manche Gewissenswunde ausgewaschen, manche schmachtende Seele neubelebt worden durch den Trost: deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin im Frieden!

Man pflegt im Sommer auf die Berge zu gehen, um sich zu stärken in reiner Luft. Die rechten Höhen aber für den inwendigen Menschen, wo der Odem Gottes ihn anweht reinigend und stärkend, das sind jene heiligen Berge von denen unsre Hilfe kommt: Sinai und Golgatha, Tabor und Oelberg, Horeb und Zion; dorthin wandle fleißig im Geist und du wirst dich verjüngt fühlen durch die Nähe Gottes, Lebensluft wird dich anwehen vom offenen Himmel herab.

In den Gebirgen von Norwegen soll es ein Thal geben, Guldbrandsthal geheißen, so lieblich grün, so sonnig warm, so friedlich und gesund, daß die Menschen dort wunderalt werden, ja daß die Sage geht im Volk, wenn einer endlich des Lebens müde sei und sterben möchte, so müsse er aus dem Thal wegziehen, denn dort könne man nicht sterben. Nun, meine Lieben, das rechte Guldbrandsthal wo man immer jung bleibt, wo der Tod seine Macht verliert, das ist das Thal der Gotteskindschaft, das Leben aus Gott, das Leben in Gott, das Leben im Glauben, von dem Christus sagt: wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Da ist Freude, da ist Waide, da ist Manna und ein ewig Hosiannah. Aus dieser Lebensquelle einen frischen Trunk lasset uns für unsre geliebte Königin zum Geburtstag und lasset uns für uns selber erflehen; daß wir auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß wir laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden. Das ists,

3) wozu man sie braucht, die unverwüstliche Jugend der Kinder Gottes: um Kraft zu haben, auf Erden zu laufen, und Flügel, sich gen Himmel zu schwingen.

Ein Weltkind möchte jung bleiben, um immerfort zu gefallen, immerfort zu genießen, ja manchmal gar um immer fortzuschwelgen und fortzusündigen. Anders die Kinder Gottes.

Daß sie laufen und nicht matt werden in dem ihnen verordneten Kampf; daß sie wandeln und nicht müde werden in den Wegen ihres Berufs, dazu erbitten sie sich und dazu bekommen sie immer neue Kraft von dem Herrn.

Und dazu, daß sie nicht müde werde im Segnen und Wohlthun, das ihre königliche Lust und Freude ist, dazu daß sie den hohen Pflichten ihrer erhabenen Stellung auch ferner mit Muth und Geduld sich freudig widme, dazu erflehen wir auch unsrer geliebten Königin heut aufs neue Kraft von oben, wie wir uns selber für unsre stilleren Lebenswege und engeren Berufskreise den Segen des Höchsten erflehen wollen, daß wir laufen und nicht matt werden, daß wir wandeln und nicht müde werden. Und weil wir nicht nur einen irdischen, sondern auch einen himmlischen Beruf haben, so wollen wir über diese Erde mit ihren Pflichten und Sorgen, mit ihren Leiden und Freuden recht oft auffahren wie die Adler, auf Flügeln des Glaubens und der Hoffnung der himmlischen Heimat entgegen, eingedenk unsrer Bestimmung: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Daß wir hienieden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen sollen, daran mahnt ja die Kinder Gottes jedes enteilende Jahr ihrer irdischen Wallfahrt. Zum Flug in die Ewigkeit sollen unsrer Seele die Schwingen wachsen schon hier in den Banden des Erdenleibs; für sein himmlisches Reich uns tüchtig zu machen, dazu arbeitet der Herr hienieden schon an uns durch seinen heiligen Geist und durch seine Gnadenmittel alle. Dort erst, wo die Erde unter uns liegt mit all ihren Wolken und Nebeln, dort in den reinen Lüften der Ewigkeit werden wir auffahren mit Flügeln wie die Adler und uns sonnen im Glanze seines Angesichts. Dort beginnt die rechte unverwüstliche Jugend, dort das wahrhaft ewige Leben. Dorthin zu kommen, das ist das Letzte und Höchste, was wir unsrer Königin und uns allen erflehen können, wenn einst unser Erdenlauf beschlossen ist. Und so bitten wir für sie und uns:

Führ mich einst zu jenem Lichte
Deiner höchsten Majestät,
Wo vor deinem Angesichte
Die verklärte Seele steht
Heller als der Sonnenschein,
Schön, unsterblich, engelrein;
Laß sie sein mit dir vereinet,
Wann mein letzter Tag erscheinet.

Amen.

74.

Predigt an Quasimodogeniti,

zur 300jährigen Gedächtnißfeier von Philipp Melanchthons Todestag.

(1860.)

1 Joh. 5, 4–13.

Denn alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser ists, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ists, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins. Und drei sind die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind beisammen. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das das er gezeuget hat von seinem Sohn. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugniß das Gott zeuget von seinem Sohn. Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Solches hab ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohns Gottes; auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habt, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohns Gottes.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Diese fromme Mahnung geht in diesen Tagen wieder durch unsre evangelische Kirche. Wie wir vor vierzehn Jahren im Geist an Martin Luthers Grab gestanden sind, weil dreihundert Jahre um waren, daß dieser treue Glaubenszeuge seinen guten Kampf ausgekämpft und seinen schweren Lauf vollendet hatte, so werden wir in dieser Woche an das Sterbebett eines andern Reformators geführt, der in rührender Liebe als der treue Jonathan jenem heldenmüthigen David, als der sanfte Elisa jenem gewaltigen Elias, als der milde Johannes jenem Felsenmann Petrus zur Seite gestanden war, — an das Sterbebett Philipp Melanchthons, der vor nun dreihundert Jahren am 19. April 1560 als ein müder Knecht Gottes

im Alter von dreiundsechzig Jahren sein edles Haupt zur Ruhe geneigt hat.

Ist auch dieser bescheidene Melanchthon keine Heldengestalt von so scharfem Geistesgepräge, von so bewegtem Lebenslauf und von so gewaltiger Wirksamkeit wie sein großer Freund und Vorkämpfer Luther, so findet doch auch auf ihn mit vollem Rechte das Wort seine Anwendung: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben.

„Ein Lehrer" war er recht eigentlich nach seiner inneren Begabung wie nach seinem äußeren Beruf, ein Lehrer nicht nur der Jugend, sondern auch der Erwachsenen, nicht nur seiner Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt, so daß er von Alters her schon, obwohl er die Würde eines Doktors der heiligen Schrift, wie Luther sie führte, bescheiden ablehnte und ein bloser Magister bleiben wollte, dennoch den Ehrentitel eines Præceptor Germaniæ, eines Lehrers von ganz Deutschland erhielt.

Und daß er ein Lehrer gewesen, „der uns das Wort Gottes gesagt," obgleich er zu schüchtern war, die Kanzel zur Predigt zu besteigen, wer will das bestreiten, der auch nichts von ihm kennt als die Augsburgische Konfession, dieses klare und kräftige Zeugniß evangelischer Wahrheit wie sie in der heiligen Schrift gegründet ist?

So gilts denn auch von ihm jetzt mit Recht bei der dreihundertjährigen Wiederkehr seines Todestags: „welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Und wenn jetzt die dankbare Nachwelt beschäftigt ist, seine milde Friedensgestalt durch Standbilder zu verewigen, deren eins in seinem Geburtsort, dem benachbarten Bretten, ein anderes in der Stadt, wo er zweiundvierzig Jahre lang gewirkt hat, in Wittenberg neben dem Lutherdenkmal ihm errichtet werden soll, — so darf wohl auch in jedem evangelischen Christenherzen diesem edlen Geist ein Denkmal errichtet werden, und die schönste Melanchthonsfeier der evangelischen Kirche wäre die, wenn etwas von seinem Geist, wenn ein Hauch Melanchthonischer Klarheit und Besonnenheit, Melanchthonischer Sanftmuth und Demuth herüber wehete in die Glaubenszänkereien und Kirchenstreitigkeiten unsrer Tage.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat," so lautet das majestätische Eingangswort unsrer Abendlektion, und

wenn wir fragen: was ist das für ein Glaube, der diese große Verheißung hat, daß er die Welt überwinde, so dürfen wir antworten: es ist der Glaube, der wie einst in den Aposteln, so auch in den Vätern unsrer Kirche, in einem jeglichen nach seiner Art, eine Gestalt gewonnen hat und dessen Züge gerade auch am Bild unsres Melanchthon recht lieblich zu erkennen sind. So wollen wir denn unter Gottes Beistand weiter davon reden:

Wie muß unser Glaube beschaffen sein, daß er die Welt überwinde?

Mein Glaub ist meines Lebens Ruh
Und führt mich deinem Himmel zu,
O du, an den ich glaube!
Ach gieb mir, Herr, Beständigkeit,
Daß diesen Trost der Sterblichkeit
Nichts meiner Seele raube!
Tief präg es meinem Herzen ein,
Welch Glück es ist, ein Christ zu sein! Amen.

Wie muß unser Glaube beschaffen sein, daß er die Welt überwinde?

1) er muß gegründet sein in Gottes Wort;

2) er muß erfahren sein im Herzen;

3) er muß wirksam sein in der Liebe;

4) er muß bewährt sein im Kreuz.

1) Vor allem muß er gegründet sein in Gottes Wort.

„Wer ist aber der die Welt überwindet," fragt Johannes in unsrem Text, „ohn der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?" — Und worauf gründet sich dieser Glaube, fragen wir, an Jesum den Sohn Gottes? Antwort: auf das Zeugniß Gottes selbst in seinem Wort; von diesem gilt, was unser Text sagt: „So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer, denn Gottes Zeugniß ist das er gezeuget hat von seinem Sohn."

Und worauf nun, meine Lieben, gründete sich der Glaube unsrer Reformatoren? Was gab ihrer Ueberzeugung diese Freudigkeit, was gab ihrem Worte diese Schneide, was gab ihrer Wirksamkeit diese weltüberwindende Kraft, daß alle Macht und Kunst der Gegner nicht dagegen aufkommen konnte? Es war eben jenes Zeugniß Gottes selbst, darauf ihr Zeugniß sich gründete, es war der Felsengrund des göttlichen Worts, darauf ihr Glaube stand. Das sehen wir insbesondere auch an unserm Melanchthon, der niemals zu einem so gesegn ten

Rüstzeug Gottes geworden wäre ohne sein gläubiges Wurzeln in Gottes Wort. Melanchthon war kein Felsenmann, sondern ein sanftes Gemüth, dem Frieden viel geneigter als dem Streit, eine weiche Seele, empfänglich für Eindrücke von verschiedenen Seiten, und leicht hätte ihn die Welt mögen überwinden durch List oder Gewalt: aber was seinem Karakter den festen Kern gab, der unerschütterlich blieb in allen äußeren Anfechtungen, was seiner Nachgiebigkeit immer zuletzt eine Grenze setzte, daß es hieß: bis hieher und nicht weiter! das war Gottes Wort in dem sein Glaube wurzelte.

Meister Philippus war kein blinder Verächter von Kunst und Wissenschaft, kein finsterer Eiferer gegen das was auch vor dem Aufgang des Evangeliums mit dem Reste des anerschaffenen Geisteslichts edle Menschen Wahres erforscht, Gutes gethan, Schönes gesagt hatten; er war wohlbewandert in der Wissenschaft der Griechen und Römer und wußte Bescheid in einem Plato und Aristoteles wie in Pauli Brief und Johannis Evangelium. Aber der Kern und Stern seines Wissens, das Heiligthum, dem er mit all seiner Gelehrsamkeit diente, der Maßstab, wonach er alles maß was der Menschengeist erdacht und vollbracht, das war und blieb ihm Gottes Wort, von dem auch er von Herzensgrund sagen konnte: Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen.

Melanchthon war auch kein hochmüthiger Gelehrter und selbstgenügsamer Meister, der jedem Fortschritt abhold sich hinter ein abgeschlossenes Lehrsystem verschanzt hätte, sondern ein unermüdlicher Forscher, ein lernbegieriger Jünger der Wahrheit, der, während Hunderte und Tausende von Schülern aus allen Ländern Europas zu seinen Füßen saßen, lebenslang selber nicht aufhörte, zu lernen und zu forschen. Aber seines Forschens Ausgang und Endziel blieb Jesus Christus der Sohn Gottes, von dem er noch auf dem Sterbebett bekannte, daß er uns von Gott gemacht sei zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Ihn immer mehr zu ergreifen, gleichwie er von ihm ergriffen war, das war die Arbeit seines Lebens; in die Schrift, die von ihm zeugete, sich immer tiefer hineinzuleben, sie zu erfassen nicht nur im Buchstaben, sondern im Geist, nicht nur nach einzelnen Sprüchen und Worten, sondern im Zusammenhang — das war sein Studium bis ans Ende.

Und ein solcher Glaube, meine Lieben, gegründet in Gottes Wort,

der kann und muß die Welt überwinden, denn er hat Theil an der Verheißung, die dem Gotteswort selber gegeben ist: Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Auf diesem unerschütterlichen Felsengrund des göttlichen Worts nahmen Luther und Melanchthon ihre unüberwindliche Stellung ein; diesem göttlichen Wort gegenüber wurde Luthers Löwentrotz zur Lammesdemuth und auf Grund dieses göttlichen Wortes wurde Melanchthons Lammessinn zum Löwenmuth. Dieses unvergängliche und unerschöpfliche Gotteswort war der Schacht aus welchem der kühne Bergmannssohn von Eisleben das lautre Erz evangelischer Wahrheit wieder zu Tag förderte. Und dieses edle Erz evangelischer Wahrheit war das Metall, aus dem der fleißige, geschickte Waffenschmiedssohn von Bretten so feste und blanke Waffen schmiedete zu Schutz und Trutz, wie jene Augsburgische Konfession ausweist, diese Rüstkammer evangelischer Wahrheit, davon heute noch nach dreihundert Jahren kein Stück rostig und schartig worden ist, und die schon auf jenem Reichstag wo sie verlesen wurde, einem der feindlichgesinnten Fürsten, Herzog Wilhelm von Bayern, als ihm Doktor Eck auf die Frage, ob er sich das zu widerlegen getraue? erwidert hatte: aus den Kirchenvätern ja, aber aus der Schrift nein — das Geständniß abzwang: „Also sitzen die Lutherischen in der Schrift und wir daneben.“

Aber saget, meine Lieben, sitzen denn auch heute wir Evangelischen alle mit unsrem Glauben so in der Schrift als in einer festen Burg? Saget, fehlts uns nicht in unsrer Kirche, die sich doch die evangelische nennt, so tausendfach am evangelischen Glauben, an der gründlichen Kenntniß des göttlichen Worts? Wenn so viele sich wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre: möchte man ihnen dann nicht zurufen: zur Quelle, zur Quelle, zurück zu Gottes Wort! Wenn so manche heutzutag Bildung und Wissenschaft für unvereinbar halten mit Glauben und Christenthum, darf man sie dann nicht zum mindesten hinweisen auf diese so hochgebildeten und doch so tief frommen Geistesmänner wie Melanchthon einer war? Wenn wir so oft auch bei unsrem Bibellesen und Schriftgebrauch nur oberflächlich dahinfahren über Gottes Wort, statt uns liebreich zu versenken in seine Schätze und gründlich zu forschen in seinen Tiefen: dürften wir uns dann nicht zur Beschämung vorhalten die rührende Gewissenhaftigkeit eines Luther und Melanchthon beim Werk der Bibelübersetzung, wo

Luther schreibt: „Ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tag ein einziges Wort gesucht und gefragt. Im Hiob arbeiteten wir, Magister Philippus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern."

Wenn so manche auch unter unsern Glaubigen eben auch in der Schrift nur ihre eigenen Gedanken wieder finden wollen und mit separatistischem zähem Eigensinn an irgend einer aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelstelle, an irgend einer selbstgemachten Auslegung festhalten, ohne sich lehren und weisen zu lassen: möchte man ihnen dann nicht etwas wünschen von der demüthigen Lernbegierde jener ehrwürdigen Väter und von jener Weisheit von oben, die da keusch ist, friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei? Jak. 3, 18.

Wenn wir allzumal im Streit menschlicher Meinungen so oft das rechte Licht, im Sturm der Anfechtung so oft den rechten Halt, bei den Versuchungen der Welt so oft den rechten Weg, in dem Vielerlei unsrer Bestrebungen so oft das rechte Ziel verlieren — und uns überwinden lassen von der Welt, statt die Welt zu überwinden: thuts nicht da uns allen noth, daß wir im Glauben uns fester gründen auf den Felsengrund des göttlichen Worts und uns fester halten an den welcher der Weg ist und die Wahrheit und das Leben und der heute noch zu den Seinen spricht: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden? Wollen wir nicht allesamt recht fleißig bitten wie für die Kirche im Ganzen, so für unsre eigenen Seelen um solchen weltüberwindenden Glauben: Ich glaube, Herr, hilf meinem Glauben, Daß du der große Jesus bist, Der, unsrem Feind den Raub zu rauben, Vom hohen Himmel kommen ist. O mach in diesem Glauben stark Mein Herz und all mein Lebensmark!

Soll aber unser Glaube die Welt überwinden, so muß er nicht nur gegründet sein in der Schrift, sondern auch

2) erfahren sein im Herzen. — „Der Geist ists," heißts in unsrer Abendlektion, „der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist." Das heißt: willst du die Wahrheit erkennen in Gottes Wort, so muß der Geist Gottes dir das Wort aufschließen, daß du seine Gotteskraft inne wirst, daß es lebendig wird in deinem Herzen und Leben.

Nur solcher lebendige, erfahrungsmäßige Glaube kann die Welt überwinden.

Es giebt auch heutzutag unter uns so viel todten Glauben, der kein Leben hat und kein Leben schafft, und der den Namen Glauben überhaupt in Verruf gebracht hat bei der Welt, die nach Früchten fragt, wenn man ihr etwas preist.

Wenn eins unter uns zwar glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist, glaubet an die Erlösung durch sein Blut, glaubet an die Gnadenmittel des Worts und Sakraments, aber es ist eben ein angelernter Katechismusglaube ohne Verstand, ein leerer Maulglaube ohne Frucht: kann ein solcher Glaube die Welt überwinden? Ach nicht einmal die Welt in deinem eigenen Herzen: da treibt der alte Adam sein Wesen neben dem todten Glauben; geschweige denn die Welt um dich her: die spottet eines solchen todten Glaubens ohne Werke.

Oder wenn heutzutag Etliche unsrer evangelischen Kirche aufzuhelfen meinen hauptsächlich dadurch, daß man alle alten Ordnungen und Satzungen wieder aus dem Staub ziehe, auf den Buchstaben der alten Bekenntnisse recht strenge halte, auf die Namen der alten Meister recht blindlings schwöre, kurz in einer starren Rechtgläubigkeit das Heil der Kirche sehen: möchte man da nicht auch oft fragen: was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Wahrlich, mit solch todtem Glauben werdet ihr die Welt nicht überwinden, werdet der Kirche nicht aufhelfen, ihre todten Glieder nicht erwecken, ihre Widersacher nicht widerlegen; mit blosen Namen und Buchstaben und Formeln werdet ihr keine lebendigen Christen ziehen, sondern höchstens Schein- und Maulchristen. Der Buchstabe tödtet, der Geist ists, der lebendig macht.

Solch todtem Glauben war auch unser Melanchthon feind. So sehr er ein Gelehrter war mit Leib und Seel, so sehr die Studirstube und der Hörsaal das Element war in dem er lebte: dennoch war er kein trockener Büchermensch: lebendigen Glauben nicht nur selbst zu haben, sondern auch zu wecken und zu fördern, praktisches Christenthum nicht nur selbst zu üben, sondern auch zu pflanzen und zu pflegen, das war das Ziel, auf das er hinarbeitete mit all seinem Studiren und Dociren, wie er ausdrücklich von sich schreibt: Ich bin mir bewußt, niemals zu einem anderen Zweck Theologie getrieben zu haben, als zur Besserung des Lebens. Darum ob er

gleich feststand in dem evangelischen Grundsatz von der alleinseligmachenden Gnade und vom rechtfertigenden Glauben, dennoch verlangte er mit allem sittlichen Ernst, der Mensch müsse seinen Willen hergeben zur göttlichen Gnade, und trat mit aller Entschiedenheit auf gegen die unsinnige Behauptung überlutherischer Eiferer, „gute Werke seien der Seligkeit nicht nur nicht nützlich, sondern schädlich.“ Darum achtete er auch in der Lehre vom heiligen Abendmahl, die so viel bittern Zank und Streit unter den Evangelischen hervorrief, nicht die Lehrform für die Hauptsache, sondern die innige Vereinigung der Seele mit dem Herrn durch glaubigen Genuß des gesegneten Brots und des gesegneten Kelchs und hielt sich am liebsten an das Pauluswort 1 Kor. 10, 16: Der gesegnete Kelch welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi; das Brot das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibs Christi?

Ja meine Lieben, der Geist ists, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Nur ein lebendiger Glaube, im Geiste verstanden, im Herzen erfahren, im Leben bewährt, nur der ist der Sieg, der die Welt überwindet; nur der kann die Welt überwinden in uns, diese Welt von Sünde, die wir alle noch in unsrem Herzen tragen, und nur der kann die Welt überwinden um uns; kann die Widersacher des göttlichen Worts beschämen, die Macht der Sünde brechen, dem Elend der Menschheit steuern und liebliche Früchte der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude zur Reife bringen auf dem dürren Acker der heutigen, so vielfach erstorbenen Christenheit.

Darum wie wir jetzt für die harrende Natur draußen um warme Lüfte bitten, daß endlich die stockenden Blüten sich entfalten und das lang zurückgehaltene Grün aus den Knospen quellen kann, so lasset uns für die Christenheit, so lasset uns für unsre eignen Herzen bitten um ein warmes Frühlingswehen des heiligen Geistes, daß der Acker Christi wieder grüne und blühe, daß es in den Todtengebeinen wieder rausche und Christus wieder lebendig werde in seiner Gemeinde. Lasset uns aufstehen von allen todten Werken und von allem todten Glauben und den heiligen Geist bitten, den großen Erneuerer und Lebendigmacher: Du Odem aus der ewgen Stille, Durchwehe sanft der Seele Grund, Füll uns mit aller Gottesfülle, Und da wo Sünd und Greuel stund, Laß Glaube, Lieb und Ehrfurcht grünen, In Geist und Wahrheit Gott zu dienen!

„Laß Glauben, Lieb und Ehrfurcht grünen.“ Soll unser Glaube die Welt überwinden, so muß er auch

3) wirksam sein in der Liebe. Von dieser Liebe, die vom Glauben unzertrennlich ist, spricht Johannes unmittelbar vor unsern Textesworten, wo es heißt: Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Und an einem Tag, wo Melanchthons Gedächtniß gefeiert werden soll, da können wir ja nicht anders als von der brüderlichen Liebe reden. Denn das ist so recht eigentlich die Signatur dieses edlen Geistes, das ist seine Stärke und zuweilen sogar seine Schwäche, das ist sein Lob und bei vielen seine Schande, — diese weitherzige Liebe, die ihn auch beim Widersacher das Gute anerkennen läßt, diese nachgiebige Sanftmuth, die ihn auch da noch die Hand zum Frieden bieten heißt, wo Andere längst an einer Versöhnung verzweifelten, diese herzliche Friedfertigkeit, die auch bei verschiedenen Gaben fleißig ist zu halten die Einigkeit des Geists durch das Band des Friedens. Mag immerhin diese Friedensliebe bei ihm oft zu weit gegangen, diese Nachgiebigkeit je und je in Schwäche ausgeartet sein; ist es immerhin gewiß, daß ein friedfertiger Melanchthon allein nie und nimmermehr das Reformationswerk weder begonnen noch hinausgeführt hätte: — so bleibt doch auch das Andre wahr, daß dieser friedfertige Melanchthonsgeist ein Segen war für unsre Kirche. Wie fein und lieblich steht er durch Gottes Gnade neben dem schroffen Felsenmann und allezeit streitfertigen Feuergeist Luther, der selber einmal schreibt: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Feld liegen, darum meine Bücher viel stürmischer und kriegerischer sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrichter, der die Bahn brechen muß. Aber Magister Philippus fähret säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich.“ Wie schön und rührend steht die Johannesgestalt dieses Mannes unter den blinden Eiferern und wüsten Zänkern, die nach Luthers Heimgang das große Wort an sich rißen in der evangelischen Kirche und die junge Glaubenspflanzung verwüsteten. Wie manche ärgerliche Spaltung und wie manches unfruchtbare Glaubensgezänk wäre unsrer evangelischen Kirche auf Jahrhunderte hinein erspart

worden, wenn Melanchthons Friedensgeist hätte durchdringen können mit seinem Johanneswort: Kindlein, liebet einander! — Und diese Friedensstimme, ist sie nicht auch heut noch am Platz? Es hat ja von jeher einen Glauben ohne Liebe gegeben, und er ist noch heut nicht ausgestorben und erhebt auch in unsrer evangelischen Kirche da und dort seine Stimme, der meint die Welt nicht anders zu überwinden als mit Gewalt. Das ist der unduldsame Glaube, der einst gegen die Ketzer gewütet hat mit Feuer und Schwert, mit Inquisition und Scheiterhaufen, und der heute noch das Reich Gottes meint ausbreiten zu müssen mit Verdammen und Verketzern, mit Schmähen und Lästern der Andersdenkenden.

Aber saget, ist das der Glaube, der die Welt überwindet? Ist durch diesen lieblosen Glauben auch nur Ein dauernder Sieg der Wahrheit errungen, auch nur Eine Seele wirklich bekehrt und errettet, auch nur Eine bleibende Frucht fürs Reich Gottes geschafft worden? Nein, ein solcher Glaube kann wohl niederreißen, aber nicht auferbauen, tödten, aber nicht lebendig machen.

Aber selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen; und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt, — diese Worte Christi bleiben in Kraft bis ans Ende der Welt. Darum auch bei soviel Glaubenszank und Kirchenstreit unsrer Tage möchten wir wünschen, daß der edle Geist Melanchthons wieder versöhnend durch die evangelische Christenheit hinschwebe mit seinem Mahnruf: Kindlein, liebet einander! Er wird freilich auch heut noch nicht durchdringen: die Christenheit ist noch nicht reif zum Frieden; aber daß die Zeit kommen soll, da Eine Heerde sein wird unter Einem Hirten, das ist unsre Hoffnung, und daß es schon jetzt eine Gemeinschaft der Glaubigen giebt, mitten im Streit der Kirchen und Sekten, das ist unser Trost, und daß der Herr komme und seinen Friedensgeist schenke in die Kirchen, in die Häuser und in die Herzen, das ist unser Gebet heut wo wir den Liebesgruß des Auferstandenen vernommen haben: Friede sei mit euch! und ihn erwidern mit der Bitte: Deinen Frieden gieb Aus so großer Lieb Allen denen die dich kennen Und nach dir sich Christen nennen; Denen du bist lieb, Deinen Frieden gieb!

Und nun noch Eins zum Schluß. Soll unser Glaube die Welt überwinden, so muß er auch

4) bewährt sein im Kreuz. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben," sagt unser Apostel. Aber dieses Leben, das durch den Sohn Gottes der glaubigen Seele geschenkt wird, das kann erst recht zum Vorschein kommen im Tod des alten Menschen unter Kreuz und Leiden. Darum sind alle auserwählten Rüstzeuge Gottes von jeher im Feuer der Trübsal geläutert und geschmiedet worden. Auch unsrem Gottesmann Melanchthon ists nicht anders gegangen. Mühe und Arbeit war sein Leben. Der Schmerz über die Nöthen der Kirche wie über so viel ungerechten Haß, womit er selber überschüttet ward, schlug seinem weichen Herzen manche tiefe Wunde und preßte seinem zarten Gemüth manchen schweren Seufzer und manche bittre Thräne aus. Aber in solchen Anfechtungen wurde sein Glaube geläutert gleich dem Gold im Feuer, wie Luther selbst einmal von ihm rühmt: Philippus hat in Kreuz und Anfechtung beten gelernt und es ist ihm ernst mit seiner Theologie. Im Kampf mit der Welt wurde seine Sehnsucht nach dem Himmel immer lebendiger, seine Hoffnung des ewigen Lebens immer freudiger und gewisser. Und wenn er auf seinem Sterbebett noch sich tröstete mit seinem Wahlspruch: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? und in den letzten Stunden auf die Frage, ob er noch etwas begehre? antwortete: nichts als den Himmel! — nun dieser durchs Kreuz geläuterte, in Gott getroste, über Tod und Grab fröhlich gen Himmel blickende Glaube, — ist das nicht der Sieg der die Welt überwindet? Der Herr helfe auch uns zu solchem Sieg des Glaubens! Er lasse auch uns die Trübsale dieser Zeit und das Kreuz dieser Welt dazu dienen, daß unser Glaube dadurch bewährt und unsre Seelen himmelan gezogen werden in heiliger Sehnsucht und seliger Hoffnung. Und einst wenn wir einen guten Kampf gekämpft haben und den Lauf vollendet und Glauben gehalten, dann wolle er uns aus der streitenden in seine triumphirende Kirche führen, wo die Ueberwinder das Schwert mit der Palme und das Kreuz mit der Krone vertauschen, wo die Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich;

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Profeten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet der zwölf Boten Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo dem Lamm, das uns versöhnt,
Ewig Hallelujah tönt.

Amen.

75.

Predigt am Ernte- und Herbstdankfest,

21. Sonntag nach Trinitatis 1859,

am Sonntag nach der hundertjährigen Jubelfeier der Geburt Friedrich Schillers

gehalten in der Stiftskirche zu Stuttgart.

"Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Es sage nun Israel: seine Güte währet ewiglich. Es sage nun das Haus Aarons: seine Güte währet ewiglich. Es sagen nun die den Herrn fürchten: seine Güte währet ewiglich." So klang einst beim fröhlichen Laubhüttenfest zu Jerusalem mit den Worten des 118. Psalms in wechselnden Chören das Lob des Herrn. So soll's auch heute bei uns heißen am fröhlichen Ernte- und Herbstdankfest.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Dieses Thema ist ja noch nicht erschöpft nach so viel Jahrtausenden, es gilt heute noch so gut wie einst, als es die Priester und Leviten sangen auf den Tempelstufen zu Jerusalem. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht verkündet's der andern, ein Jahrgang hinterläßt's dem andern als Abschiedsgruß und ein Jahrhundert vererbt es dem andern als Vermächtniß, die leuchtende Sonne erzählt's bei Tag und die funkelnden Sterne predigen's bei Nacht, die Blumen jedes Frühlings verheißen's und die Früchte jedes Herbstes erfüllen's: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!

So wollen auch wir nicht dazu schweigen. „Es sage nun Israel: seine Güte währet ewiglich." So wurde dort am Laubhüttenfest das ganze Volk aufgefordert zum Lobe des Herrn. Und du, Israel des neuen Bundes, du christliche Gemeinde, die du die Güte des

Herrn noch viel länger, tiefer, köstlicher erfahren, als einst das alte Bundesvolk, die du vom Herrn so reichlich von Jahr zu Jahr gesegnet bist nicht nur mit allerlei leiblichem, sondern auch mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum — solltest du nicht freudig mit einstimmen an einem Festtage wie heut: danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich?

Darum freudig, Geliebte, steigen heute eure Prediger auf die Kanzel, auszusprechen, was eure dankbaren Herzen bewegt, „es sage nun das Haus Aaron: seine Güte währet ewiglich.“ Als eure Dolmetscher wollen wir aussprechen, wovon euer Herz voll ist. Den Gottesfürchtigen wollen wir's aus dem Herzen reden, den Gottesvergessenen wollen wir's in's Gedächtniß rufen, die Glücklichen wollen wir damit zum Dank ermuntern, den Betrübten wollen wir's zum Troste sagen: die Güte des Herrn währet ewiglich.

Ihr aber stimmet mit ein, lasset's eure Prediger nicht allein verkünden, als ob nur der Geistliche das Wort hätte zur Ehre Gottes. Nein, „es sagen nun die den Herrn fürchten: seine Güte währet ewiglich.“ Wer noch den Herrn fürchtet in dieser unserer Zeit, Geistlich und Weltlich, Alt und Jung, Mann und Frau, Hoch und Nieder, Arm und Reich, stimmet mit ein: seine Güte währet ewiglich! und singet mit zum Zeichen eurer Zustimmung Lied 29, Vers 1.

Lobe den Herren, o meine Seele!
Ich will ihn loben bis in Tod;
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat,
Werde gepriesen früh und spat:
Hallelujah, Hallelujah!

(Gebet.)

Joh. 4, 47–54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohne, denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: gehe hin, dein Sohn lebet! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: dein Kind lebet! Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Ist das auch ein Text für ein Ernte- und Herbst-Dankfest? Auf den ersten Anblick freilich nicht. Von den Bergen und Feldern, auf die heut unser Blick gerichtet ist, werden wir da hineingeführt in das Dunkel eines Krankenzimmers. Statt eines zahlreich zum Lobe Gottes versammelten Volkes ist es ein kleiner Familienkreis, dessen Leid und Freude uns hier vor's Auge gestellt wird. Ein todtkrankes Kind, ein bekümmerter Vater, ein wunderthätiger Arzt, ein theilnehmendes Gesinde, das sind die handelnden Personen in dieser kurzen Geschichte. Und doch willkommen sei uns auch dieser Text heute, wir brauchen keinen andern zu suchen. Ein volles Herz findet überall Anklänge und Nahrung für das, wovon es voll ist. War's nicht auch ein Dankfest, das dort im Haus des Königischen gefeiert ward, als es hieß: Dein Kind lebet? Und die wunderthätige Liebe, die dort half und heilte, ist's nicht dieselbe, die auch in unserem Leben waltet und unsere Felder segnet? Und der frohe Glaube, der dort geweckt ward in dem gesegneten Hause, ist's nicht derselbe, der auch bei uns reifen soll als die schönste Frucht eines gnädigen Jahrganges, als die beste Opfergabe an einem Ernte- und Herbst-Dankfest?

Zweierlei ist's, was besonders hervorgehoben wird am Schluß dieser lieblichen Geschichte, und was ihr erst ihren Werth und ihre Weihe gibt: einmal, daß der Vater auf die Frage: wann es besser worden sei mit seinem Sohne? die Antwort erhielt: „gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber," also um die Stunde, da du den Herrn so flehentlich um Hilfe angesprochen und von ihm die Zusage empfangen: dein Sohn lebet! Also vom Herrn kam die Hilfe. Und dann das andere: „er glaubete mit seinem ganzen Hause." Also das war die Frucht von dieser seligen Erfahrung; zum Herrn führte die Hilfe.

So ist's mit allen Erfahrungen der göttlichen Liebe im äußern Leben; dadurch erst erhält der Segen unserer Felder, dadurch erst erhalten alle irdischen Gaben ihre höhere Bedeutung und wahre Weihe, daß wir erkennen: sie kommen von oben und sie deuten nach oben. Lasset uns demnach betrachten:

Die himmlische Weihe der irdischen Gaben.

Sie liegt darin:

1) Daß sie von Gott herrühren.

2) Daß sie zu Gott hinführen.

Drum Herr, so sollen Dir auch nun
All deine Werke danken,
Voraus die Heil'gen, deren Thun
Sich hält in deinen Schranken;
Die sollen deines Reichs Gewalt
Und unvergängliche Gestalt
Mit vollem Munde rühmen. Amen.

Die himmlische Weihe der irdischen Gaben, meine Lieben, liegt vor Allem darin:

1) Daß sie von Gott herrühren — seien's nun Gaben der Natur oder des Schicksals oder des Geistes.

An die Gaben der Natur vor Allem erinnert uns das heutige Fest, daß wir sie dankbar annehmen als aus der Hand des Allmächtigen und Allgütigen, von dem es auch heuer hieß: Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und erfüllest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen, Ps. 145, 15. 16. Hat er sie nicht auch heuer aufgethan diese seine milde Hand, daß wir diesen Jahrgang zu den guten schreiben dürfen und dem Winter entgegengehen, gesegnet mit Gaben der Natur? Ist er nicht seine Gabe, der köstliche Wein, den unsere fleißigen Weingärtner wieder einthun durften, zum drittenmal nach zwei vorzüglichen Jahrgängen, ein Gewächs, das durch seine Güte und durch seinen Preis ihnen ersetzt, was ihm an Menge heuer abging? Ist sie nicht seine Gabe, die gute Ernte dieses Sommers, wie das reichliche Futter des verflossenen Frühlings, die Gabe dessen, von dem es heißt: Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß Du Brot aus der Erde bringest und daß der Wein erfreue des Menschen Herz, Ps. 104, 14. 15. Und wenn nicht Alles in gleicher Fülle und Güte gerieth, wenn dem Obst Frühlingsfrost und Frühlingsnässe und den Bodengewächsen Sommerhitze und Sommerdürre schadete: muß uns das, was wir entbehren, undankbar machen gegen das, was wir haben? Ja müssen wir nicht um so dankbarer und demüthiger bekennen: die Güte des Herrn ist's daß wir nicht gar aus sind und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende? Wer war's, der den Regengüssen und Gewitterstürmen des Frühsommers ein Ende machte zu rechter Zeit, ehe das Fruchtfeld drunter nothlitt? Wer war's, der die Hitze des Hochsommers dämpfte, als Mensch und Feld am Verschmachten war? Wer war's, der den rauhen Regentagen des September ein Ziel setzte, als sie

schon den Segen der Weinberge bedrohten, und noch den milden, freundlichen Nachsommer gab zur Weinlese? Und wer war's, der den blutigen Krieg abhielt von unsern Fluren und uns im Frieden ernten ließ, was wir gesäet, während leicht auch bei uns heuer feindliche Rosse die Ernte hätten zerstampfen und statt des süßen Bluts der Reben das Menschenblut hätte fließen können in Strömen? Ist's nicht der Barmherzige, zu dem unsere Gebete oftmals aufstiegen hier im Gotteshaus und daheim im Kämmerlein? Ist's nicht der Allmächtige und Vielgetreue, dem wir heute die Ehre geben und sprechen: Ach Herr, mein Gott, das kommt von Dir, Du, Du mußt Alles thun?

Schäme dich nicht, o Mensch, Deinem Schöpfer die Ehre zu geben. Nimm den Segen des Feldes nicht gedankenlos hin, wie das Vieh sein Futter. Nimm die Gaben der Natur nicht wie einen Raub dahin, als verdanktest du sie nur dir, deinem Fleiß, deiner Kunst und Geschicklichkeit, sondern gestehe: der Segen kommt von oben. Glaube doch nicht, du verlierest etwas von deinem Jahresertrag, wenn du Gott davon die Ehre gibst. Nein, das erst macht dich recht reich, das erst ist der rechte Segen über dein zeitlich Gut, das erst die himmlische Weihe der irdischen Gaben, daß sie von Gott herrühren, dem Geber aller guten Gaben; daß ich weiß: das Brot, das ich esse, empfange ich aus der Hand eines allgütigen Vaters, der seinen Kindern Speise gibt zu seiner Zeit; in dem Wein, den ich koste, schmecke ich die Freundlichkeit des Gottes, der seine Menschenkinder nicht nur vor Hungersterben schützen, sondern auch des Menschen Herz erfreuen will; die Geldrolle selbst, die schmutzige, die der fleißige Weingärtner in den Kasten legt als Ertrag seines Herbstes, sie wird geweiht und geheiligt, wenn er sie annimmt als einen Segen Gottes, der seinen Fleiß damit belohnen, seine Kinder damit kleiden, seinen Glauben damit stärken will, und das alte Wort bewähren und belegen: der Herr verlässet Keinen, der sich auf ihn verläßt. Ja selbst über das, was etwa fehlt am Ertrag eines Jahres, werden wir nicht mehr murren, wenn wir unser bescheiden Theil hinnehmen als aus der Hand eines weisen Vaters, der uns Alles giebt, nicht was wir wünschen, aber was wir brauchen. Darum danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Und wie mit den Gaben der Natur, so ist's mit den Gaben

des Schicksals. Daran mahnt uns unsere Textgeschichte. Die Wenigsten von uns, die wir hier versammelt sind, haben ein Feld, drauf sie geerntet, einen Weinberg, drin sie geherbstet hätten, und doch kann Jedes von uns heut sein Herbst- und Dankfest feiern. Nicht nur weil wir uns in Liebe freuen sollen mit den Fröhlichen, nicht nur, weil der allgemeine Segen eines guten Jahres Allen zu gut kommt: sondern auch weil Jedes unter uns heut zurückblicken darf auf einen Jahressegen göttlicher Güte in seinem eigenen Haus, auf seinem besonderen Lebensweg. — Ist Keines hier, das heuer in seinem Haus eine ähnliche Prüfung erfahren und eine ähnliche Freude erlebt hätte, wie der Königische im Text; dem am Krankenbett eines seiner Lieben auch das bekümmerte Herz erfreut wurde durch die Kunde: dein Kind lebt! oder dein Gatte, dein Vater, dein Bruder, den du verloren gegeben, ist genesen und dir neugeschenkt? — Ist Keines hier, das auf seinem eigenen Krankenlager die Wundermacht und Wunderliebe des Herrn erfahren hätte, das mit mir, der ich auch vor Monaten nicht hoffte, eine Dankpredigt heute unter euch halten zu dürfen, gerührten Herzens heute spricht: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan? — Und wie? ihr Väter und Mütter, ihr Gattinnen und Bräute, die ihr eure Söhne, eure Männer und Verlobten im Frühling unter die Fahnen stelltet und mit heißen Thränen und Gebeten zum Ausmarsch begleitetet, heißt's nicht auch bei euch heute: „dein Kind lebt! dein Gatte lebt! dein Freund lebt!" Kein Blut ist auf deutschem Boden geflossen in diesem blutigen Jahr. — Oder denket an die böse Seuche, die auch heuer wieder im Norden unseres deutschen Vaterlandes da und dort verheerend sich angesiedelt hat und von der wir abermals verschont geblieben sind — siehe da, lauter Segnungen Gottes, die wir zum heurigen Jahresertrag unseres Landes und Volkes zu schlagen haben, ungerechnet alle die verborgenen Gaben göttlicher Liebe, alle die besonderen Früchte göttlicher Gnade, welche jedes Einzelne unter uns hat empfangen dürfen auf seinem eigenen Lebensweg und Berufsfeld.

Oder woher, meine Lieben, woher kam uns das Alles! Haben wir das selbst vollbracht? Hat das der Zufall gefügt? Haben wir das Menschen nur zu danken? Müssen wir nicht auch darin die al-

mächtige Hand dessen erkennen, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, und die allgütige Hand dessen, der da spricht: bittet, so werdet ihr nehmen? Ist Keiner hier, der seine oder seines Kinds Genesung oder irgend eine Hilfe in der Noth recht augenscheinlich datiren kann von der Stunde, da er zum Herrn rief: „Herr, komm hinab, ehe mein Kind stirbt! Herr hilf, wir verderben!" von der Zeit, da er an menschlicher Hilfe verzweifelnd sich demüthig und glaubig seinem Gott zu Füßen warf? Und auch da, wo die Noth nicht so groß, wo die Hilfe nicht so wunderbar war, wo unser Gebet und Gottes Erhörung nicht so auf die Stunde zusammentraf, wie dort im Hause des Königischen: müssen wir nicht dennoch Gottes schützenden Arm, seine segnende Hand, seinen mahnenden Finger erkennen in so mancher gnädigen Führung dieses Jahrs, in so mancher seligen Erfahrung unseres Hauses und Herzens? Heißt's nicht auch da wieder: Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, Du, du mußt alles thun, Du hältst die Wach vor unsrer Thür Und heißst uns sicher ruhn?

O welche Freudengarben seliger Erfahrungen könnte da Jedes unter uns sammeln alljährlich, wenn wir den Spuren des göttlichen Waltens sorgfältig nachgiengen in unserem Leben! Wie bedeutungsvoll würde auch der einfachste Lebenslauf, wenn wir ihn so betrachteten im Licht einer himmlischen Führung, deren Losung heißt: ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte! Wie würden unsere Freuden geheiligt, wenn wir die Gaben des Glücks dankbar hinnähmen als aus der Hand eines himmlischen Gebers, von dem es heißt: Gott ist getreu, stets hat sein Vaterblick Auf seine Kinder Acht, Er sieht mit Lust, auch wenn ein irdisch Glück Sie froh und dankbar macht. Ja, durch einen solchen frommen Sinn, der von der Gabe aufblickt zum Geber, würden auch die Prüfungen des Lebens in Segen sich verwandeln, im Nehmen wie im Geben würden wir den Gott der Liebe erkennen; nicht nur über dem Bett eines Genesenen, auch über dem Grab eines verstorbenen Kindes dürften wir da in anderem, höherem Sinn die Freudenbotschaft vernehmen: Dein Kind lebet, es lebet droben im Lande des Lichts, im himmlischen Vaterhaus, in den Armen der ewigen Liebe. Denn die Erde mit ihrem Leid wie mit ihrer Freude erschiene uns in dem Licht einer göttlichen Liebe, und am bösen, wie

am guten Tag würden wir bekennen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Und wie mit den Gaben der Natur und den Gaben des Schicksals, so ist es mit den Gaben des menschlichen Geistes. Auch sie bekommen erst dann ihre himmlische Weihe, wenn wir nicht vergessen, daß sie von Gott herrühren. Daran mahnt uns das Fest, davon unsere Stadt, ja das ganze Land voll war in den letzten Tagen. Die Kirche hat das Recht und die Pflicht und den Muth gehabt, vor Mißverstand und Uebermaß zu warnen bei diesem Fest, aber sie hat auch das Recht und die Pflicht und den Muth, neidlos und furchtlos anzuerkennen, was dabei gut und schön ist. Die Kirche hat keinen Anlaß gehabt, ihre Thore zu öffnen für dieses weltliche Volksfest, aber, so gewiß ihr nichts echt Menschliches fremd ist, so gewiß darf sie heute am Dankfest für die Gaben der Natur auch ein Wort des Dankes einfließen lassen für die Gaben des Geistes, womit Gott jenen großen Mann und durch ihn unser Volk gesegnet hat. — Oder wie? wenn wir alljährlich dem Schöpfer danken für die natürlichen Früchte des Bodens, die den Leib wieder nähren auf ein Jahr: hätten wir ihm nicht auch zu danken für die Früchte edler Kunst und Wissenschaft, die Geist und Herz erquicken, nicht nur auf ein Jahr, sondern auf Jahrhunderte hinaus? Darf nicht Einmal wenigstens in hundert Jahren die Freude laut werden über einen Mann, wie ihn nicht jedes Jahrhundert erzeugt? — Wie? wenn Gott dem Menschen zu den Händen, womit er arbeiten, zu dem Gewissen, wonach er handeln soll, auch eine denkende Vernunft anerschaffen hat und eine schöpferische Phantasie: müssen denn diese Kräfte beim Christen brach liegen und unter dem Bann stehen? Darf nicht ein frommer Christ Gottes Schöpferkraft bewundern auch in den Werken des Geistes und in den Gaben der Dichtung, womit er große Männer begnadigen wollte? — Wie? wenn sich der Ackermann die blaue Kornblume und den rothen Mohn gefallen läßt in seinem Kornfeld, obgleich sie kein Mehl geben, weil der liebe Gott sie auch geschaffen hat; wenn der Feldarbeiter an dem Vögelein sich erbauen kann, das auf dem Baum singt, obgleich es nicht Haue noch Pflug führt, eingedenk des Wortes unseres liebreichen Heilandes: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch

— darf dann ein Christ unter der sauren Arbeit seines Tagewerks nicht je und je sich erquicken an den Farben einer lieblichen Dichtung, an den Klängen einer edlen Poesie? — Wie? wenn wir mit Recht so oft klagen über den Mißbrauch, den begabte Geister von ihren Geistesgaben machen, über das Verderben, das eine seelenmörderische und herzvergiftende, schlechte und leichtfertige Literatur verbreitet unter Jung und Alt, unter Hoch und Nieder: dürfen wir uns dann nicht freuen über einen edleren Geist, wie unser Schiller war, der uns in seinem kurzen Leben den redlichen Kampf eines begeisterten Willens nicht nur mit einem harten Geschick, sondern auch mit allem Gemeinen in sich und außer sich zeigt, und der in seinen Werken, obgleich sie nur der weltlichen Literatur angehören, doch nie die Sünde schmückt, nie dem Fleische schmeichelt, wohl aber mit Donnerstimme das Gewissen weckt, mit Feuerworten für das Große begeistert, mit seelenvollen Klängen das Schöne preist: häusliche Zucht und Sitte, Bürgerfleiß und Bürgertugend, Vaterlandsliebe und selbstverläugnenden Heldenmuth, und in gewaltigen Zügen die göttliche Gerechtigkeit zeichnet, wie sie mit erschütterndem Richtergang hinschreitet durch die Geschicke der Menschen? — Wie? wenn wir einen Herbst nicht darum einen schlechten schelten, weil da und dort auch unreife oder faule Trauben am Stocke hängen, sondern wir lesen die guten aus und lassen die Heerlinge stehen: müssen wir dann bei einem begabten Geist nur an seine Verirrungen und unreifen Jugendprodukte uns hängen und um ihrer willen den ganzen Mann verwerfen, oder sollen wir nicht das Gute vom Unguten weislich sondern und dankbar nützen, wie der Apostel sagt: prüfet Alles und das Gute behaltet? — Wie? wenn man mit Recht seufzt über die materielle Richtung unserer Zeit, der im Schwindel zeitlichen Erwerbs aller Sinn für's Höhere, Geistige, Ideale erstorben sei: darf man sich nicht freuen, daß doch noch Sinn vorhanden war für ein solches Fest, und daß dieses Fest im Ganzen würdig und schön verlaufen konnte? Wenn man mit Recht klagt über die politische Ohnmacht und Zerrissenheit unseres deutschen Vaterlandes: darf man sich nicht freuen, auch vor Gott freuen über das Gewicht, das wir Deutsche in die Wagschale der Geschichte legen durch die Werke des Geistes, dazu Gott unser Volk berufen, und über das schöne Band der Eintracht, das die Liebe zu

einem Sohn unseres Schwabenlandes um alle deutschen Stämme schlingt?

Also — nicht mißverstehen! Hinweg mit aller Menschenvergötterung, sei es in oder außer der Kirche, gelte sie einem einzelnen Menschen oder dem Genius der Menschheit; — aber fern sei auch von uns Christen der plumpe Hochmuth, der die Früchte edler Kunst und Wissenschaft nur darum sauer schilt, weil sie ihm zu hoch hängen; der sauersehende Argwohn, der in allem Menschlichen nur das Böse aufspürt, statt liebreich den Spuren des Guten in ihm nachzugehen, wie Paulus selbst bei den heidnischen Athenern that; die knechtische Furcht, welche ängstlich ihre Augen zudrückt vor den Offenbarungen Gottes in Natur und Geschichte, und die lieblose Verdammungssucht, die die Stärke ihres Christenthums hauptsächlich dareinsetzt, den Bruder recht strenge zu richten, statt eingedenk zu bleiben, daß ein Jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft zu geben hat. Alle Kreatur, sagt der große Apostel des Glaubens, ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, und, setzen wir hinzu, das eben darum zu Gott hinführt, von dem es herrührt. Darin liegt die himmlische Weihe der irdischen Gaben, nicht nur daß sie von Gott herrühren, sondern auch

2) daß sie zu Gott hinführen. Sonst ist ihr Segen dahin und verwandelt sich in Fluch.

So ist's vor Allem wieder mit den Gaben der Natur. Wenn der Kornwucherer durch den Segen seiner Ernte sich nur tiefer verstricken läßt in die Gedanken des Geizes, der Habsucht und des irdischen Sinns: „Das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und zu meiner Seele sagen: iß, trink und habe guten Muth," dann freilich verwandelt er sich den Segen Gottes in Fluch; denn die Gaben Gottes haben ihn von Gott weggeführt, statt zu ihm hin. Wenn der Trunkenbold den Wein, der des Menschen Herz erfreuen soll, mißbrauch in thierischer Völlerei, wie wir's leider oft gesehen am Sonntag und Werktag seit drei gesegneten Jahren, dann schändet er die edle Gottesgabe und schändet sich selbst und seinen Schöpfer, und die Gaben Gottes haben ihn von Gott abgeführt, statt zu ihm hin. Wenn man sieht, wie oft das Glück eines reichen Herbstertrages einen sonst ordentlichen Mann für immer aus dem Geleise der Ordnung, des Fleißes und der

Sparsamkeit bringt und der Anfang ist zu seinem leiblichen und geistlichen, zeitlichen und ewigen Verfall; wenn man sehen muß, wie überhaupt der Segen fruchtbarer Jahre und friedlicher Zeiten bei so Vielen nur den irdischen Sinn nährt, den Hochmuth mehrt, den Leichtsinn fördert und den Luxus steigert, dann fürwahr, meine Lieben, kann einem Menschenfreunde bange werden bei den Gaben Gottes für sein armes, blindes, tolles und thörichtes Volk, das durch nichts sich bessern läßt, weder durch die Gerichte, noch durch die Segnungen des Herrn; dann dürfet ihr's uns nicht verdenken, wenn wir an einem Dankfest wie heut euch recht ernstlich und herzlich bitten: sehet zu, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich, nicht euch zum Gericht empfahet! Lasset euch durch die irdische Gabe nicht abführen von Gott, sondern hinführen zum himmlischen Geber in Buße, Glauben und neuem Gehorsam: in Buße, daß ihr's demüthig erkennet: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast; in Glauben, daß ihr's wieder freudiger bekennet: Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut; in neuem Gehorsam, daß ihr euch dankbar entschließet, dem Herrn, der eure Felder gesegnet, nun auch Freude zu machen durch rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit.

Und wie mit den Gaben der Natur, so ist's mit den Gaben des Geschicks: sie sollen uns zu Gott hinführen, das ist Gottes Absicht dabei und unser Gewinn davon. „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause," heißt's von dem Königischen zu Kapernaum. O daß es auch von uns und unserem Hause so hieße! Daß die Gnadenheimsuchungen des Ernstes und der Liebe Gottes nicht so bald wieder vergessen wären im Taumel des fleischlichen Leichtsinns, im Getrieb der irdischen Sorgen. „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause." Ja wenn du, Hausvater, der du in diesem Jahre die Durchhilfe des Herrn mit den Deinigen erfahren, nun auch im Glauben sprächest: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen; ja wenn du vom Krankenbett Erstandener, dem der Herr das Leben neu geschenkt, nun auch in Wahrheit versprächest und hieltest: Was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes; wenn ihr Hausgenossen, zwischen die der Todesengel mahnend und warnend hineingetreten, nun auch in herzlicher Liebe einander umfaßtet als solche, die nicht wissen, wie bald der Tod sie scheidet;

wenn du, Schwergeprüfter, dem Gott einen schmerzlichen Verlust auferlegt, ein theures Gut genommen, nun um so inniger dein ewiges Gut umfaßtest: „Warum sollt ich mich denn grämen? Hab' ich doch Christum noch, Wer will mir den nehmen" — dann, Geliebte, dann hätten die irdischen Gaben des Herrn ihren Zweck erreicht, uns zu Gott hinzuführen, unserem höchsten Gut, uns nach den himmlischen Schätzen hinzuweisen, die weder Motten noch Rost fressen.

Dazu sollen auch die Gaben des Geistes, die Werke edler Kunst und Wissenschaft dienen, daß sie uns hinführen zu Gott, daß sie uns in ihrem Theil bessern und veredeln, erfreuen und erheben, daß sie uns aber auch die Schranken der Menschheit, die Mängel alles Irdischen zeigen und unsere Sehnsucht wecken nach einer besseren Welt, nach einem himmlischen Heil, nach einer ewigen Erlösung. Wo Kunst und Wissenschaft das nicht thut, wo sie von Gott abführt, statt zu ihm hin, da hat sie ihre Weihe verloren, ihre Bestimmung verfehlt. Und je edler die Gabe, desto gefährlicher der Mißbrauch. Wo ein begabter Geist seine Talente nur dazu braucht, sich selbst oder die Welt zu vergöttern, da klagt der Christ um ihn, als um einen schönen, aber gefallenen Morgenstern. Wo die Bewunderung auch eines großen Geistes das Maaß überschreitet, den Menschen vergöttert, seine Schwächen anbetet, oder gar die Religion durch die Kunst ersetzen und an die Stelle der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit einen „Cultus des Genius" setzen will, da dürfen die Wächter Zion's an das Donnerwort des lebendigen Gottes erinnern, — und auch der schlechteste Diener am Wort wird so keck sein, daran zu mahnen —: Ich will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Wo die Verehrer eines berühmten Mannes ihre Verehrung nur dadurch bezeugen, daß sie mitessen, mittrinken, mitschreien zu seiner Ehre, statt von ihm zu lernen in Gedanken und Gesinnung, da würde ein wahrhaft edler Geist wie unser Schiller selbst zürnend sein Haupt dazu schütteln. Oder wo ein unbefestigtes Gemüth spürt, daß es die Kost menschlicher Kunst oder Wissenschaft nicht vertragen kann, daß es dadurch irre wird in seinem Glauben, unzufrieden mit seinem Schicksal, verdrossen zu seinem Beruf, verrückt von der Einfalt, verstrickt in gefährliche Gelüste, da wird der weise Erzieher sagen: Bleib' davon weg, laß es liegen, es ist nichts für dich, wie der Wein nichts ist für

ein kleines Kind oder für ein verdorbenes, erhitztes Geblüt; du kannst ein brauchbarer Mensch, ein frommer Christ auch ohne das sein.

Einer nur ist's, ohne den wir nicht bestehen können, weder hier noch dort, Einer nur ist's, den Niemand entbehren, und Niemand der Menschheit ersetzen kann, das ist Christus, der Erlöser der Welt, der Heiland aller Sünder, das heißt aller Menschen, auch der genialsten. Es giebt einfache Leute im Volk, denen man umsonst von unsern großen Dichtern und Denkern sagt, sie verstehen sie nicht und brauchen sie nicht; es giebt dunkle Stunden im Leben, wo kein menschlich Gedicht uns trösten kann, und wäre es das schönste; es giebt Nationen auf der Erde, denen der Name unserer größten Geister ein fremder und leerer Klang ist und bleibt. Aber Ein Name trägt Heil in sich für Alle, Ein Wort hat Trost in sich für Alle in der weiten Welt. Dieses Wort ist das einfältige Wort Gottes, das allein unsre Seelen selig machen kann und dessen Kraft und Majestät die begabtesten Geister haben anerkennen müssen, selbst wenn sie nicht daran glaubten. Jener Name ist der heilige Name, darin wir allein sollen selig werden, und vor welchem sich beugen sollen alle Kniee im Himmel und auf Erden und unter der Erden, und vor dem die glorreichsten Geister hier und dort ihre Kronen demüthig müssen in den Staub werfen: der hochgelobte Name unsres Herrn Jesu Christi. Dieser Name wird noch groß sein, wenn aller Menschenruhm längst verklungen ist. Zu den Füßen dieses Heilandes kehren wir anbetend immer wieder zurück von allen irdischen Arbeiten und Festen. Zu seinem Heil will uns unser Gott hinführen durch alle Gaben seiner Liebe, wie durch alle Gerichte seines Zorns. Ihm sei und bleibe die Ehre heute und in Ewigkeit.

Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
Deß, der so große Wunder thut,
Alles, was Odem hat, rufe Amen,
Und bringe Lob mit frohem Muth.
Ihr Kinder Gottes, lobt und preist
Vater und Sohn und heil'gen Geist!
Hallelujah. Amen.

76.
Predigt am Pfingstfest
nach den Mordattentaten auf den deutschen Kaiser.

(1878.)

Joh. 14, 15—21.

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen; denn sie siehet ihn nicht, und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch, und wird in euch sein. Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch. Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ists, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.

So ernst wie dießmal ist das liebliche Fest der Pfingsten kaum jemals seit Menschengedenken angebrochen in deutschen Landen.

Wäre nichts geschehen als was wir vor acht Tagen um diese Stunde schon wußten — jenes entsetzliche Unglück zur See, das dreihundert wackern Söhnen Deutschlands das Leben kostete; schon das müßte uns einen düstern Schatten werfen auf die sommerlich blühenden Fluren und könnte nur im Trauerkleid das deutsche Volk heute vor seinem Gott erscheinen lassen.

Aber nicht nur im Trauerkleid, nein, im Bußgewand, Asche auf dem Haupt und Scham in der Brust und ein Herr erbarme dich! auf den Lippen, muß die deutsche Christenheit heute vor ihrem Gott in die Knie sinken, im Gedanken an die Kunde, die am Abend des vorigen Sonntags viel tausend Herzen mit Bestürzung und Entsetzen erfüllte und von der wir uns bis heute noch nicht erholt haben.

Der Kaisermord hat zum zweitenmal in wenig Wochen seine frevle Hand erhoben, sein satanisches Werk versucht. In den Straßen seiner Residenz, wo er seine erst kürzlich mörderisch bedrohte und gnädig behütete Person furchtlos wie immer der Liebe seines Volkes anvertraut, wird der greise Herrscher abermals die Zielscheibe und um ein Haar das Opfer eines Bubenstücks ohne Gleichen. Das

einundachtzigjährige Haupt, dessen graues Haar jedem nicht ganz Entmenschten Ehrfurcht einflößen mußte auch wenn es keine Königs- und Kaiserkrone trüge, auch wenn es nicht von Gott gekrönt wäre mit beispiellosen Siegen und Ehren, eine deutsche Hand hat kaltblütig nach ihm gezielt. Das Antlitz voll Würde und Milde, das unlängst auch in unsrer Stadt alle Herzen gewann, auch in dieser Kapelle vor Gott sich neigte, es ist, mit dem eigenen Blut überströmt, aufs Schmerzenslager gesunken. Die tapfere Rechte, die so siegreich das Schwert und so mild und gerecht das Scepter führt, sie war getroffen, während sie sich freundlich zum Gruß erhob, und ist noch gelähmt vom mörderischen Blei. Das theure Leben, bis ins höchste Alter von Gottes Gnade wunderbar gefristet, bis zum letzten Augenblick unermüdet thätig in treuer Pflichterfüllung — zum Lohn für alles, was die Nation ihm verdankt, war ihm ein so schnödes Ende zugedacht!

Hier ist nicht nur ein Nationalunglück, hier ist auch eine Nationalschmach ohne Gleichen.

Wo sind Worte, eine solche Schandthat zu zeichnen? Wo sind Gründe, sie zu erklären? Wo ist die deutsche Ehre, die uns unser Haupt so hoch tragen ließ seit sieben Jahren? Wo ist die deutsche Treue, die unsres Volkes Ruhm war von Alters her?

Das Vaterland trauert und das Ausland ist einstimmig in theilnehmender Entrüstung. Unser Volk ist empört in allen seinen Schichten, unser Königspaar ist erschüttert im tiefsten Herzen und der König will, daß heut hier in seiner Schloßkapelle wie im ganzen Lande des gnädig beschirmten und doch noch krank darniederliegenden Kaisers, seines hohen und theuren Anverwandten, mit Dank und Bitte vor Gott gedacht werde.

So feiern wir heute das liebliche Pfingstfest. Kann es etwas andres für uns werden als ein ernster Buß- und Bettag? Muß nicht demüthiger aber auch brünstiger als je die **Pfingstbitte** heute aus unser aller Herzen gen Himmel dringen:

O heilger Geist, kehr bei uns ein!

Kehr ein

1) als ein **Geist der Wahrheit** gegenüber dem **Lügengeist**,
2) als ein **Geist der Buße** gegenüber der **Sündenschuld**,
3) als ein **Geist des Trostes** gegenüber dem **Jammerstande** dieser Zeit!

Stärk uns mit deiner Gotteskraft
Zu üben gute Ritterschaft
In Drangsal und Beschwerden,
Auf daß wir unter deinem Schutz
Begegnen aller Feinde Trutz
Mit freudigen Geberden.
Laß dich
Reichlich
Auf uns nieder,
Daß wir wieder
Trost empfinden,
Alles Unglück überwinden. Amen.

O heilger Geist kehr bei uns ein! Das ist heut unsre demüthige und brünstige Pfingstbitte. Kehr ein

1) als ein Geist der Wahrheit gegenüber dem Lügengeiste dieser Zeit.

Wir vermögen es heut nicht, in unsern Text uns ruhig zu versenken und ihn gründlich auszuschöpfen. Unser Herz ist zu bewegt, unser Blick ist zu umflort. Lasset mich nur die Worte herausschöpfen, die Gedanken herausgreifen, die mir jetzt gerade besonders treffend, mahnend, tröstend daraus entgegenklingen.

„Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn." So verheißt der Herr seinen Jüngern.

Wird er auch jetzt noch erkannt in der Christenheit? Ach wo ist er heutzutage, dieser Geist der Wahrheit? Wo ist der Sinn für die Wahrheit hingekommen in unsrem Volk? Nicht die Wahrheit nur, die uns geoffenbart ist in der heiligen Schrift, in dem ehrwürdigen Buch aus Gottes Hand, von dem der Herr sagt: dein Wort ist Wahrheit, und das die Welt nicht mehr kennen will, das verachtet und verworfen, gehaßt und verspottet wird von diesem Geschlecht? Nein auch die Wahrheit, die der Schöpfer jedem Menschen, selbst dem Heiden in die Brust geschrieben hat mit dem Griffel des Gewissens?

Welche Macht der Lüge in dieser unsrer Zeit! Welche Verkehrung der Begriffe, wenn gut böse und böse gut heißt, wenn Eigenthum Diebstahl, Gesetz und Ordnung Tyrannei, Königsmord eine rettende That genannt wird.

Welche Verirrung der Vernunft, wenn unselige — gottlob auch unmögliche — Zustände, Umsturz der Throne, Abschaffung der Reli=

gion, Gleichheit des Besitzes, zügellose Befriedigung der Selbstsucht als das Heilmittel für die Schäden der Menschheit, als das Paradies der Zukunft dem Volke vorgespiegelt werden!

Und mit welcher Keckheit werden solche Irrlehren gepredigt mit welch großsprecherischer Beredtsamkeit werden sie dem Volk aufgedrungen in Versammlungen und in Zeitblättern!

Und wie massenhaft wird dieß Gift verbreitet, welch weite Kreise durchwirkt es als ein zersetzender Sauerteig! Den Verfälschern leiblicher Nahrungsmittel will endlich die Gesetzgebung ihr niederträchtiges Gewerbe legen. Aber wo ist eine Hilfe gegen die Verfälschung der geistigen Nahrung, die unsrem Volke tagtäglich geboten wird, gegen die planmäßige Vergiftung eines urtheilslosen Volkes, einer unerfahrenen Jugend durch heillose Reden und Schriften?

Und welche Verwirrung und Verwüstung richtet dieser Lügengeist an in Köpfen und Herzen, nicht nur bei Rohen und Unwissenden, sondern auch bei Studirten und Gebildeten; nicht nur bei gemeinen Seelen, die in jenen Irrlehren einen willkommenen Freibrief erblicken für ihre rohen Gelüste, sondern auch bei edleren Naturen, deren Denken und Wollen allmählich auf verkehrte Wege geleitet wird!

Nennet immerhin jene Greuelthaten Ausgeburten verrückter Köpfe. Aber wer hat diese Köpfe verrückt? Wer hat diese Gedanken verdreht? Sind es nicht die Irrlehren der Zeit, unter deren Einfluß man lebt, die man unwillkührlich einathmet wie eine verdorbene Atmosphäre? Saget immerhin: Das wollen wir nicht, so weit gehen wir nicht, aber eure Grundsätze führen dahin. An euren Früchten soll man euch erkennen!

Meine Lieben! Sollte nicht das, was zu unser aller Schrecken geschehen ist, wie ein jäher Blitz in der Nacht uns den Abgrund aufdecken, an dem wir stehen? Sollten nicht jene unheimlichen Flintenschüsse unter den Linden das Verständniß öffnen allen die noch Ohren haben zu hören?

Sollte nicht mancher im Volk entsetzt nun das Lügengewebe zerreißen, mit dem er sich nach und nach hat einspinnen lassen, und der Wahrheit sein Ohr wieder öffnen?

Sollten sie nicht wieder zu Ehren kommen, die uralten, einfachen, unumstößlichen Wahrheiten, die kein Mensch und kein Volk ungestraft vergißt: von einem lebendigen Gott und seiner gerechten

Weltordnung — und vom Gewissen als der heiligen Stimme des heiligen Gottes — und von der Sünde als der Leute Verderben — und von der Furcht des Herrn als dem Anfang der Weisheit und der Grundlage alles Glücks — und vom Sohne Gottes als dem Führer zum wahren Heil und zur rechten Freiheit — und von der Ewigkeit mit ihrem gerechten Gericht?

O heilger Geist, kehr bei uns ein; kehr ein als ein Geist der Wahrheit gegenüber dem Lügengeist der Zeit und leite uns in alle Wahrheit. Oeffne uns die Augen und laß uns nicht nur fremde Schulden sehen, sondern deck uns auch die Schulden auf in unsrem eigenen Herzen und Leben; zeig uns nicht nur das Unheil, das uns droht, sondern zeig uns auch den Weg des Heils, der uns offen steht, und laß uns erkennen zu dieser unsrer Zeit, was zu unsrem Frieden dient.

Ja komm, du Geist der Wahrheit Und kehre bei uns ein,
Verbreite Licht und Klarheit, Verbanne Trug und Schein!
Gieß aus dein heilig Feuer, Rühr' Herz und Lippen an,
Daß jeder neu und treuer Den Herrn bekennen kann!

Kommt er so als ein Geist der Wahrheit gegenüber dem Lügengeist, dann kommt der heilige Geist auch

2) als ein Geist der Buße gegenüber der Sündenschuld unsrer Zeit.

„Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ists, der mich liebet." So spricht der Herr zu seinen Jüngern. Lasset mich auch aus diesen Worten nur eines jetzt herausgreifen, lasset mich nur die Frage dran knüpfen: Wie steht es bei uns mit den Geboten des Herrn? Nicht von den zarten Banden der Liebe will ich vorerst sprechen, die den Jünger Jesu mit seinem Meister verbinden und ihn zu allem Guten treiben und stärken, sondern nur von der Furcht des Herrn zunächst, die sich scheut, seine Gebote zu übertreten, und sich befleißigt zu wandeln in den Schranken seines Gesetzes, jenes allgiltigen Sittengesetzes, von dem unser Herr sagt: ich bin nicht gekommen, es aufzulösen, sondern zu erfüllen; — thue das, so wirst du leben!

Wer meine Gebote hat und hält sie, spricht der Herr. Wir haben sie noch gottlob, die Gebote des Herrn. Wir haben sie in unsrer Bibel und tragen sie in unsrem Gewissen. Wir lernen sie in den Schulen und hören sie von den Kanzeln. Sie sind nicht ab=

geschafft durch so manche neue Gesetzgebung, sie sind noch anerkannt in Staat und Kirche.

Aber wie steht es mit dem Halten dieser Gebote? Wie sieht es aus im Leben unsres Volkes, wenn wir das messen an den zehn Geboten Gottes?

Du sollst keine andern Götter neben mir haben: aber wie viel Abgötterei bei einem Geschlechte, das den Mammon zu seinem Götzen macht und zum Goldklumpen spricht: du bist mein Trost!

Du sollst den Namen Gottes nicht vergeblich führen: aber wie viel Spott über das Heilige, wie viel freche Gotteslästerung steigt in deutscher Zunge tagtäglich zum Himmel empor!

Du sollst den Feiertag heiligen: aber was ist am letzten Sonntag geschehen? wie gehts zu am Tage des Herrn in Stadt und Land, auf offener Straße und in den Herbergen der Lust?

Du sollst Vater und Mutter ehren: aber wo ist die Ehrerbietung gegen die Eltern, wo ist die Achtung vor den Oberen, wo ist die Tugend der Pietät hingekommen bei unsrem heranwachsenden Geschlecht?

Du sollst nicht tödten! Die Antwort haben wir aus der Mündung von Mordgewehren soeben zum zweitenmal vernommen. Was gilt ein Menschenleben, was gelten zehn Menschenleben einem gewissenlosen Buben, einem verrückten Fanatiker unsrer Tage?

Du sollst nicht ehebrechen! Wie steht es mit den heiligen Banden ehlicher Liebe und Treue, wie steht es mit der Zucht und Ehrbarkeit in allen Ständen?

Du sollst nicht stehlen! Wo ist Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit bei Mein und Dein, wo ist Zuverlässigkeit und Treue in Handel und Wandel bei einem Geschlecht, dem Selbstsucht das erste Gesetz, Reichwerden das höchste Ziel ist?

Du sollst kein falsch Zeugniß reden! Aber ist nicht jede Lüge willkommen, jede Lästerung erlaubt, wo sichs um persönliche Interessen oder um Parteizwecke handelt?

Du sollst dich nicht lassen gelüsten! Aber was steckt denn hinter all den bösen Umtrieben, die vulkanisch jetzt den Boden der Gesellschaft unterminiren und da und dort in einer höllischen Unthat aus der Erde emporflammen, — was anders als das böse Gelüsten nach dem das des Nächsten ist, der grimmige Haß und der giftige Neid?

Nur, meine Lieben, daß wir bei dem allem nicht blos andere anklagen, sondern zuerst an uns selber denken! Nicht um Haß zu schüren und Selbstgerechtigkeit zu nähren, sind wir heut im Hause Gottes beisammen, sondern um Buße zu thun und Gnade zu suchen für uns und unser ganzes Volk. Nicht einzelne Stände, nicht politische Parteien, nicht diesen oder jenen deutschen Volksstamm, nicht irgend eine große Hauptstadt mit ihrer Bevölkerung wollen wir verantwortlich machen für die Unthaten, über die wir trauern, sondern der Gesamtzustände unsres Volkes wollen wir dabei gedenken, dazu auch wir unsern Beitrag geliefert haben, wo nicht wissentlich, so doch unwissentlich, wo nicht mit groben Vergehen, so doch mit feineren Uebertretungen, wo nicht durch Bosheit, so doch durch Trägheit, Feigheit und Gleichgiltigkeit, wo nicht mit Begehungssünden, so doch mit vielfacher Versäumniß des Guten.

Darum wir alle, hoch und nieder, wollen uns vereinigen in dem bußfertigen Bekenntniß: Wir haben gesündiget und Unrecht gethan, sind gottlos gewesen und abtrünnig worden, wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen. Dein aber, Herr und Gott, ist die Barmherzigkeit und Vergebung! (Dan. 9.)

Und wir alle wollen uns vereinigen in der brünstigen Bitte: O heilger Geist, kehr bei uns ein; kehre ein als ein Geist der Buße gegenüber der Sündenschuld unsres Volkes. Pflanze uns wieder ein die Furcht des Herrn, die das Böse scheut und spricht: Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen? Gieße uns ins Herz die Liebe zu Gott und unsrem Heiland, die uns treibt, das Gute zu thun mit willigem Gehorsam. Erfülle an unsrem Volke die Pfingstverheißung: Ich will euch ein neues Herz geben, ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun. Dann, meine Freunde, kann der heilige Geist bei uns einkehren auch

3) als ein Geist des Trostes bei dem Jammerstand unsrer Zeit.

„Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. — Ich will euch nicht Waisen lassen. — Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden." — So lauten die lieblichen Pfingstverheißungen des

Herrn an die Seinen. Und sie klingen doppelt tröstlich herein in den Jammer dieser Zeit.

Wenn wir jetzt hinausblicken in die Welt, in Gesellschaft, Staat und Kirche: sehr tröstlich siehts da nirgends aus; schwierige Verwicklungen liegen da allenthalben im Weg, dunkle Sorgenwolken stehen überall am Horizont und unsere eigenen persönlichen Nöthe erscheinen uns klein gegenüber den allgemeinen Gefahren. Mit Besorgniß sehen die Gutgesinnten in die Zukunft eines Volkes, dessen Glaubensgrund so tief erschüttert, dessen sittliches Leben so vielfach im Zerfall, dessen Wohlstand so schwer bedroht ist. Und selbst die Leichtfertigen, die Schlechtgesinnten, die Feinde der Ordnung, haben sie denn einen frohen Muth? Ist es nicht eine herbe Unzufriedenheit mit ihrem Lebensloos, ein wilder Grimm über die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter, was Tausenden jetzt das Herz vergiftet? Und ist nicht ein trostloser Pessimismus der finstere Hintergrund, auf welchem selbst bei denen, welche die Noth des Lebens nicht berührt, die tolle Jagd nach Sinnenlust und Erdenglück wie ein buntes Schattenspiel sich abspielt? Ist nicht eine mattherzige Verzweiflung an allem Höheren und Besseren der faule Boden, aus dem jene Thaten einer herostratischen Zerstörungswuth aufsprossen, welche das fremde Leben wie das eigene für nichts achtet und um sich nichts Schönes und Großes sehen kann, weil sie in sich selber das öde Gefühl der trostlosen Nichtigkeit trägt?

Sollen sie denn schließlich Recht behalten, diese Pessimisten und Nihilisten? Soll unser Volk nur dazu das Panier des Ruhms und der Ehre noch einmal so hoch erhoben haben, um es nach kurzem Glanz für immer in Schande zu senken und im Schmutz zu begraben? Soll auch über die Christenheit jene „Götterdämmerung“ hereinbrechen, von welcher unsre heidnischen Altvordern fabelten, wo Himmel und Erde zusammenbricht, wo alles Schöne und Große und Gute untergeht, wo Glaube, Liebe, Hoffnung, Friede, Trost und Heil wie erloschene Sterne vom Firmamente fallen? Da sei Gott vor! „Ich will euch den Tröster senden, der soll bei euch bleiben immerdar.“ So hat der Herr den Seinen verheißen. Und er ist gekommen, dieser Geist des Trostes, und hat die kleine Heerde des Herrn getröstet und gestärkt in Zeiten, die noch viel viel dunkler waren als die unseren. So bitten wir denn: O heilger Geist kehr bei uns ein; kehr ein als

ein Geist des Trostes im Jammer dieser Zeit; als ein Geist des freudigen Gottvertrauens, das da spricht: Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir; als ein Geist der heiteren Genügsamkeit, die auch beim bescheidenen Loos zufrieden ist in Gott; als ein Geist des tapferen Bekennermuthes, der sich nicht einschüchtern läßt durch die Mächte der Finsterniß; als ein Geist des himmlischen Friedens, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann.

„Ich will euch nicht Waisen lassen," hat der Herr seiner Gemeinde zugesagt und hats ihr bisher gehalten in den Stürmen von achtzehn Jahrhunderten. Wir wollen auch jetzt dieser Verheißung uns getrösten. Wir hoffen, der treue Gott wird unser deutsches Reich nicht verwaist werden lassen, sondern sein ehrwürdiges Haupt ihm gnädig erhalten; deß sind wir fröhlich. Wir hoffen, das hochgelobte Haupt der Gemeinde wird auch ferner an ihr seine Verheißung erfüllen, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen sollen; darum fürchten wir uns nicht. Wir hoffen, der Herr wirds den Seinen auch künftighin zu erfahren geben unter allen Leiden der Zeit: „Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden;" darum sind wir getrost. Wenn wir dieses Glaubens heut aufs neue froh werden, dann, meine Lieben, tragen wir eine Pfingstfreude und einen Pfingstsegen auch an diesem ernsten Pfingstfeste davon. Gott helfe uns dazu durch seinen heiligen Geist. O heilger Geist, kehr bei uns ein!

Du Athem aus der ewgen Stille,
Durchwehe sanft der Seelen Grund,
Füll uns mit aller Gottesfülle;
Und da, wo Sünd und Gräuel stund,
Laß Glauben, Lieb und Ehrfurcht grünen,
In Geist und Wahrheit Gott zu dienen!

Amen.

77.

Predigt zum Eröffnungsgottesdienst

der 28. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in der St. Leonhardskirche zu Stuttgart am 22. September 1874.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Wir segnen Euch, die Ihr vom Hause des Herrn seid. Mit diesem Psalmwort (Ps. 118, 26) seid herzlich gegrüßt und freudig bewillkommt an heiliger Stätte, theure Brüder in dem Herrn, verehrte Pfleger und liebe Freunde des Gustav-Adolf-Vereins!

Lange nicht haben wir Euch so in unsrer Mitte gesehen. Vierzehn Jahre sind's, daß in einer ehrwürdigen Grenzstadt des Landes Württemberg, neunundzwanzig Jahre, seit in dieser unsrer Hauptstadt die große Festversammlung der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung ihr Wanderzelt aufschlug. Viel ist seither anders geworden in der Welt, in der Kirche, auch in unserem Verein.

Mit Wehmuth gedenken wir, deren Gedächtniß in jene schönen Septembertage des Jahres 1845 zurückreicht, an so manches ehrwürdige Haupt, das hochangesehen damals im Rathe des Vereins sich seither zum letzten Schlummer geneigt hat, an so manchen beredten Mund, der mit feuriger Begeisterung damals für die Gustav-Adolf-Sache werbend, nunmehr seit kurz oder lang im Grabe verstummt ist. Und wir selber, denen dazumal das jugendliche Herz zuerst aufgieng für den jugendlichen Verein, wir bringen wohl noch warme Herzen, aber wir bringen zumeist graue Haare mit zum heutigen Feste.

Doch nicht mit ernsten Erinnerungen allein, vielmehr noch mit freudigem Dank sehen wir zurück auf die Zeit zwischen damals und jetzt. Ein Menschenalter fast ist seither verronnen, aber Jahr um Jahr hat der Herr seine Verheißung an uns erfüllt: Ich will dich

segnen und du sollst ein Segen sein. Gewaltige Stürme haben die Welt, haben das Vaterland, haben die Kirche seitdem erschüttert, aber unser Werk ist unerschüttert fortbestanden, unaufhaltsam fortgewachsen. Aelter ist der Gustav-Adolf-Verein geworden in drei Jahrzehnten, aber gealtert ist er nicht, sondern herangewachsen zum vollkräftigen Mannesalter. Und was damals auch wohlmeinende Herzen noch bezweifeln konnten, das steht uns allen durch die Erfahrung nun fest: Unser Werk ist aus Gott, dessen Reich auch der Gustav-Adolf-Verein in seinem bescheidenen Theile dienen will und dienen darf. Und in solchem Sinne rufen wir auch in diese Festversammlung das Adventswort hinein: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn; wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!

Der Herr selbst wolle diese Ueberzeugung von unsrer guten Sache auch durch unsre jetzige Betrachtung beleben und befruchten. Wir knüpfen dieselbe an das Wort der Schrift:

> Luc. 7, 4. 5. Da sie aber zu Jesu kamen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet.

Ihr wisset, liebe Freunde, wem dieß ehrenvolle Zeugniß und diese liebreiche Fürbitte gilt. Es ist keiner von den großen Heiligen der Schrift, kein Patriarch und kein Profet, kein Apostel und kein Evangelist. Seines Standes ist er ein Kriegsmann, seines Glaubens ein Proselyte des Thors, ein gottesfürchtiger Heide, der noch im Vorhof der Wahrheit, an der Schwelle des Heiligthums stand. Und doch legen die Aeltesten der Stadt ein warmes Fürwort für ihn ein und aus dem Munde des Herrn selbst empfängt er ein schönes Lob und einen reichen Segen, und heute noch hat er einen guten Namen in der Christenheit: es ist der Hauptmann von Kapernaum.

Auch unser Gustav-Adolf-Verein gehört nicht zu den großen Heiligen im Dienste des Herrn. Wenn die Mission das Panier des Kreuzes über Land und Meer hinausträgt in die Heidenwelt; wenn unsre Kirchentage über die inneren Schäden und geistlichen Bedürfnisse der Kirche sich berathen; wenn in frommen Brüderkonferenzen da und dort ein auserlesenes Häuflein Gleichgesinnter sich stärken will in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe: so läßt ihnen der Gustav-Adolf-Verein neidlos ihren Rang und ihren Segen.

Der kriegerische Name, den er im Schilde trägt, die äußerliche Handreichung, auf die ers abgesehen hat, die weite Thür, die er für seine Mitglieder aufthut, das alles giebt ihm in den Augen Mancher eine mehr weltliche Stellung, einen Platz so zu sagen an der Schwelle des Heiligthums.

Und trotzdem hat er Gnade gefunden bei Gott und Menschen. Trotzdem dürfen wir ihn der Liebe der Gemeinde und der Gnade des Herrn heut aufs Neue befehlen und wörtlich von ihm sagen, was dort geschrieben steht: Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet.

„Er ist es werth,"

ein Ehrenzeugniß, womit wir des Herrn Segen erflehen für den Gustav-Adolf-Verein und sein Werk;

als ein Werk

1) der Liebe zu unsrem Volk;

2) des Glaubens an unsern Herrn.

Darüber lasset mich unter Gottes Beistand noch kurz und schlicht zu euch reden.

Er ist es werth der Gustav-Adolf-Verein, daß der Herr ihm Gnade erweist. Denn

1) „Er hat unser Volk lieb."

Was ist das für ein Volk, das der Gustav-Adolf-Verein liebend auf dem Herzen trägt, und das deshalb auch ihn wieder lieb hat in weiten Kreisen, wie kaum einen andern kirchlichen Verein?

Die Antwort ist einfach. Es ist das Volk der Reformation, das Volk Luthers, also zunächst unser liebes deutsches Volk.

Für's deutsche Volk hat einst der nordische Heldenkönig die Waffen ergriffen; für's deutsche Volk zunächst hat auch der Verein, der seinen Namen trägt, vor einem Menschenalter sein Friedenspanier erhoben. Er ist kein patriotischer Verein, geschweige denn ein politischer, aber doch dient auch er dem großen Vaterland.

Die verschiedenen deutschen Landeskirchen aus ihrer Zersplitterung zusammenzufassen zu einem gemeinsamen Liebeswerk; den deutschen Glaubensgenossen in der Zerstreuung über Land und Meer

die helfende Bruderhand zu reichen, damit sie's fühlten: ihr seid nicht vergessen in der Heimat — das war der große Gedanke der Väter unsres Vereins zu einer Zeit, wo die Einheit des Vaterlandes noch zu den schönen Träumen gehörte, und wo der Deutsche als solcher meist schutzlos und rechtlos dastand in der Fremde.

Und heute noch, so oft unsre Festversammlung tagt in einer guten deutschen Stadt, sei es an der Elbe oder am Neckar, an der Donau oder am Rhein; wenn da die lieben Gesichter aus Nord und Süd geschaart sind um Einen Altar; wenn unsre herrlichen Choräle harmonisch zum Himmel brausen von tausend Lippen aus allen deutschen Landen; wenn in den Mundarten des Preußen und des Schwaben, des Sachsen und des Friesen, des Bayern und des Franken Brudergrüße ausgetauscht und Kirchennöthe besprochen werden; wenn aus Ungarn und aus Böhmen, aus Italien und Brasilien deutsche Boten zu uns reden, deutsche Gemeinden nach uns rufen: saget, meine Freunde, fühlen wir uns da nicht auch an heiliger Stätte, auch vor Gott dem Herrn gehobenen Herzens wieder als Deutsche, und von neuer Liebe entflammt für unser großes Vaterland, für unser theures deutsches Volk?

Und wenn wir bedenken, was der große Gott für dies unser Volk gethan hat in der jüngsten Zeit: darf dann nicht auch unser Verein mit noch freudigerem Muthe zusammentreten heut, als einst in den Tagen seiner schüchternen Anfänge, und mit erhöhter Zuversicht den Segen des Höchsten erflehen, der es uns erfahren ließ durch Wunderthaten ohne Gleichen, daß er selbst unser Volk lieb hat?

Und wenn wir erwägen, wie trotzdem und eben darum unserm kaum geeinigten Vaterlande heutzutag wieder so schwere Gefahren drohen vom Neid und Grimm äußerer und innerer Feinde: sollten dann nicht alle, die unser Volk lieb haben, fester als je zusammenstehen als ein einig Volk von Brüdern? Sollte nicht der schwere Ernst der Zeit eine ernste Mahnung werden zu einträchtigem Zusammenhalten nach Innen, zu kräftigem Wirken nach Außen auch für unsern Gustav=Adolfsbund?

Unser Herz wird darum nicht eng, unser Gesichtskreis nicht beschränkt werden. Das Volk, das wir lieb haben und auf dem Herzen tragen, das Volk der Reformation, reicht ja auch hinaus über die Grenzen des deutschen Reichs: es ist die evangelische Kirche

in allen Landen, das evangelische Volk aller Zungen, und wo irgend einer evangelischen Gemeinde Hilfe noth thut in kirchlichen Dingen — und wärs in dem Lande, wo der deutsche Name jetzt am gehaßtesten auf Erden ist — an unsrer brüderlichen Theilnahme, an unsrer hilfreichen Handreichung, wenn man sie begehrt, solls nicht fehlen; denn über die Bande des Bluts geht die Gemeinschaft des heiligen Geistes, und wer mit uns auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse steht, der ist unser lieber Bruder, in welcher Sprache er immer seine Bibel liest und sein Vaterunser betet.

Ja noch mehr: Das Volk, das wir lieb haben, ist das ganze Christenvolk. Feind sind wir keinem Menschen, namentlich nicht unsern katholischen Mitchristen, davon zeugt die Geschichte unsers Vereins. So kriegerisch sein Name, so friedlich sind seine Absichten. „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!" Dies schöne heidnische Wort darf er auf sich anwenden im Gewirre der streitenden Parteien. Wehthun will er nirgends, sondern nur wohlthun wo er kann; erobern will er keinen Fußbreit Landes, sondern nur erhalten was uns gehört; einreißen ist nicht seine Sache, aber bauen wo es Noth thut. Denn sein Liebessinn zeigt sich auch in Liebeswerken.

Er hat unser Volk lieb — und die Schule hat er uns erbauet. So rühmen sie dort dem wackern Hauptmann nach. Als Kriegsmann hatte er vielleicht müssen helfen manche feste Mauer brechen, manches friedliche Haus in Trümmer legen. Aber jetzt, in Friedenszeiten, war's ihm eine Lust, die Werke des Friedens zu fördern und mit seinem Einfluß und seinem Geld der Judengemeinde, bei der er stand, zu einem Bethaus zu verhelfen.

Auch der große Feldhauptmann, nach dem unser Verein sich nennt, hat das Kriegshandwerk nun mit Werken des Friedens vertauscht und ist aus einem Mauernbrecher sozusagen ein Baumeister geworden. Haben Gustav Adolfs Heerhaufen einst in jenem traurigen Religionskrieg vor dritthalbhundert Jahren verwüstete Dörfer und zerstörte Kirchen zu hunderten hinter sich gelassen in deutschen Landen, so haben die friedlichen Heerschaaren des Gustav=Adolf=Vereins sich nunmehr das zur Aufgabe gemacht, was der fromme Paul Gerhard damals im Pfingstliede so herzlich und schmerzlich erflehte: „Laß blühen wie zuvor die Länder, so verheeret; die Kirchen, so zerstöret, richt' aus der Asch' empor!"

Die Schule hat er uns erbauet oder die Kirche, zu einem regelmäßigen Gottesdienst hat er uns verholfen, oder zu einem geordneten Schulunterricht, unsrem Prediger hat er ein menschenwürdiges Obdach, oder unsrem Lehrer einen nothdürftigen Gehalt verschafft — dies dankbarfrohe Zeugniß, o! es steigt für unsern Verein gen Himmel empor aus mehr als zweitausend Gemeinden in der Nähe und in der Ferne.

Und ein solches Zeugniß — sollte es nicht etwas wiegen in der Wage des liebreichen Menschensohns und Seelenhirten, von dem es heißt: Da er das Volk ansah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben, und der befohlen hat: lasset die Kindlein zu mir kommen? Und die Gaben, die wir dafür einsammeln und austheilen, sollten sie nicht ein wohlgefälliges Opfer sein, so gut als eines das sonst die Menschenliebe spendet, in den Augen dessen, der uns durch seinen Apostel zuruft: Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an; lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen? Und dem Verein, der seit einem Menschenalter seine Zeit und Kraft, die vereinte Mühe und Arbeit so vieler redlicher Männer an dies Liebeswerk wendet, sollten wir dem nicht den Segen des Herrn erbitten dürfen in der Zuversicht: Er ist es werth, daß Du ihm das erzeigest um seiner Liebe willen zu unsrem Volk?

Ja, meine Freunde, und zwar um so getroster, weil wir hinzufügen dürfen auch:

2) um seines Glaubens willen an unsern Herrn. Sein Werk ist auch ein Werk des Glaubens, denn für den Glauben wirkt er und in dem Glauben steht er.

Sein Glaube ist es ja, durch den der Hauptmann von Kapernaum zum Sprüchwort ward in der Christenheit bis auf diesen Tag.

Für den Glauben hat er gewirkt, noch eh' er selber zum Herrn kam. Dem Glauben an den lebendigen Gott hat er gedient, indem er dem Volke Gottes ein Bethaus baute, eine Stätte, wo Gottes Ehre wohnte, wo Jehova's Wort verkündet und sein Name angerufen ward.

Und auch unser Werk, meine Brüder, dient es nicht im nämlichen Sinn dem Glauben? Wohl ist es zunächst nur ein äußerlicher

Dienst, den wir der Kirche erweisen. Es ist nur Silber und Gold, was wir hinausschicken; es sind nur Häuser von Stein und Holz, die wir draußen bauen. Aber wenn nun durch so ein neugebautes Gotteshaus dem lautern Evangelium eine Stätte bereitet wird, daß es als ein Licht auf dem Leuchter steht und mit seinem holden Himmelsschein die Finsterniß umher erhellt; wenn nun um Kanzel, Taufstein und Altar eine bisher hirtenlos zerstreute, geistlich ausgehungerte, kirchlich verkümmerte Gemeinde sich wieder sammelt und den Segen der evangelischen Gnadenmittel wieder an sich spürt, daß Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott: haben wir dann nicht auch dem Glauben gedient? Wie sollen sie denn glauben, wo sie nicht hören? Und wenn durch eine neuerrichtete Schule die Kinder unsrer Glaubensgenossen draußen bewahrt werden vor der Gefahr, der evangelischen Kirche verloren zu gehen, in Unwissenheit zu verwildern, oder in die ausgespannten Netze des Aberglaubens zu fallen: helfen wir dann nicht auch dem Herrn Seelen zu retten und seine Gemeinde zu erbauen? Und wenn durch die Handreichung unsrer Liebe die Ueberzeugung geweckt wird bei unsern fernen Brüdern: Gottlob, wir sind nicht vergessen als verlorene Posten, wir sollen nicht absterben wie losgetrennte Glieder; die Mutterkirche trägt uns noch auf liebendem Herzen; der treue Menschenhüter selber im Himmel gedenkt unser in Gnaden, Er hat unsre Noth angesehen und hat diese Herzen uns geöffnet und hat diese Hilfe uns gesendet; so wollen wir auch unser Vertrauen nicht mehr wegwerfen und vom Herrn nimmer lassen: — meine Brüder, ist solch' eine Glaubensstärkung nicht eine köstliche Frucht unsrer Arbeit? Haben wir da nicht auch die Seelen erbaut, indem wir eine Kirche, eine Schule, ein Pfarrhaus erbauten?

Freilich, mit dem Allem wäre unser Werk noch kein rechtes Glaubenswerk, wenn wir nur nach außen für den Glauben *wirkten* und nicht selber im Glauben *ständen*. Was hat denn unsrem Hauptmann im Evangelium des Herrn Lob eingetragen und des Herrn Segen verschafft? Nicht, daß er dem Herrn in Kapernaum eine Schule erbaute, sondern daß er ihm eine Stätte bereitete im eigenen Herzen. Nicht, daß er Andern half zum Herrn zu kommen, sondern daß er selber im Glauben zum Herrn kam und im Glauben an den Herrn wuchs von der Stund' an, da er schüchtern zu Jesu schickte mit der Bitte, daß er seinem Knecht hülfe, bis zu dem Augen-

blick, da er selber herzhaft bat: Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

Wie steht es, Geliebte, mit diesem Glauben beim Gustav-Adolf-Verein? Wirkt er blos für den Glauben draußen in fernen Landen und steht selber nicht drin? Haben sie Recht, die ängstlichen Gemüther und strengen Richter, die ihn über die Achsel ansehen als eine Art Samariter? Samariterliebe, nun ja, die muß man ihm zugestehen, aber in Betreff des Glaubens da darf man nicht genauer fragen, da ist's leider so wenig sauber bei ihm, wie einst bei den Samaritern.

Wer so urtheilt, meine Brüder, den möchten wir bitten: Laß uns vorerst wenigstens einen Platz neben dem Hauptmann von Kapernaum! Was war es denn für ein Glaube, den der Herr an dem belobt und belohnt? War es ein fertiger Katechismusglaube? Ach, hätte man dem lieben Mann die Hauptartikel des christlichen Glaubens abgefragt: ganz rechtgläubig wäre er schwerlich erfunden worden, aber recht gläubig war er doch nach seiner innersten Herzensstellung. Warum? Er trug in sich den eigentlichen Kern des Glaubens nach seinen beiden Seiten: die Demuth des Glaubens, die es fühlt: mit meiner Macht ist nichts gethan, ich bin ein armer sündiger Mensch, und den Muth des Glaubens, der nicht zweifelt: des Herrn Macht und Gnade ist größer als meine Sünde; er kann überschwenglich thun über mein Bitten und Verstehen.

Und in solchem Glauben wurzelt auch unsre evangelische Kirche und wurzelt auch dies unser Werk. In solchem kindlich-demüthigen und männlich-muthigem Glauben sang unser Luther: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren." In solchem Glauben schloß unser Gustav Adolf seinen Schlachtgesang bei Lützen: „Gott ist mit uns und wir mit Gott, wir werden Sieg erlangen!" Dieses Glaubens Funke glühte in den Herzen der Väter des Gustav-Adolf-Vereins vor drei und vier Jahrzehenten. Auf diesen Glauben stellten sie ihr Bekenntniß, in diesem Glauben fanden sie den Muth zu ihrem weit aussehenden Werke. Dieser Glaube ist uns auch seither nicht abhanden gekommen und nicht zu Schanden worden, sondern hat sich bewährt und ist gewachsen unter allen Mühen und Arbeiten, unter allen Kämpfen und Anfechtungen bis auf den heutigen Tag.

Dieser Glaube, denk' ich, ist das Band, das auch in den bevorstehenden Tagen unsre Herzen umschlingt vor dem Angesichte des Herrn.

Und wenn wir auch über einzelne Glaubensformen und Glaubensnormen, über manche theologische und kirchliche Zeit- und Streitfragen nicht ganz einig sind: etwas Schönes ist es doch für christliche Männer, das, was trennt, auch einmal für einige Tage zu Hause zu lassen und sich zu freuen dessen, was uns eint, und einander ins Auge zu blicken und einander die Hand zu reichen mit dem Gefühl: Gottlob, es gilt noch in der evangelischen Kirche: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen.

Und wenn ihr, lieben Gäste von draußen, mit einem solchen Sinn hieher gekommen seid, dann findet ihr hier im Land Württemberg den rechten Boden; denn ein solcher bei aller Entschiedenheit friedfertiger, bei aller Innigkeit weitherziger Glaube, der ist in unserem Schwabenland allezeit gern von unsern Fürsten gepflegt, auf unsern Lehrstühlen gelehrt, auf unsern Kanzeln gepredigt, in unsern Gemeinschaften genährt worden, von den Tagen eines Herzogs Christof und Johannes Brenz und Valentin Andreä an bis auf die gesalbten Zeugen, deren Stimmen noch zu unsern Tagen in diesem Gotteshaus erklungen sind, eines Christian Adam Dann, eines Ludwig und Wilhelm Hofacker, eines Albert Knapp.

Und wenn in dieser Versammlung da und dort einer sein sollte von der Herzensstellung und Glaubensstufe des Hauptmanns von Kapernaum: ein gottesfürchtiger Kriegsmann, ein wackerer Beamter, Geschäftsmann, ein rechtschaffener Bürger, eine christliche Frau oder Jungfrau, die bei sich selber sagten: mit allen Glaubensartikeln bin ich noch nicht im Reinen, und um was die Theologen sich streiten, verstehe ich nicht immer; aber daß ich einen Erlöser brauche, und daß die Welt einen braucht, und daß in Christo und seinem Evangelium Kräfte des Heils und des Lebens liegen für mich und für die ganze Welt, das glaub ich, und zur Verbreitung seines Evangeliums mein Scherflein zu steuern und zum Bau seines Reiches mein Steinlein zu tragen, das schätz ich mir zur Ehre und zur Freude: — willkommen, liebe Freunde, ihr seid die rechten Leute für den Gustav-Adolf-Verein!

Und wenn durch unser Zusammensein solcher Glaube wieder

im Einen befestigt, im Andern neu geweckt wird; wenn unter unsern Gottesdiensten und Verhandlungen da und dort einem Aug' und Herz wieder aufgeht für die Herrlichkeit unsers Herrn und für die Segnungen unsrer Kirche, daß ers fühlt und erkennt: nein, was man so schmerzlich entbehrt, um was man so flehentlich bittet, für was man so freudig dankt, für was man so begeistert zeugt, für was man so weit reist, für was man so reichlich beisteuert, — das können keine blosen Hirngespinnste sein, das müssen Realitäten sein, wesenhafte Heilsgüter, Kleinodien der Christenheit; und die stolzen Verächter mögen sagen, was sie wollen: die Kirche ist noch eine Macht in der Welt, das Wort Gottes ist noch ein Bedürfniß für die Menschheit, das Reich Christi hat noch eine Zukunft auf Erden, und auch ich will meine Heimat drin suchen hier und dort; — wenn ihr, theure Gäste, von solcher Glaubensstärkung etwas mitnehmt auf den Heimweg, von solcher Glaubenserweckung etwas zurücklasset in unsrer Gemeinde, dann ist unser Fest ein köstliches gewesen, dann hat der gütige Gott zur natürlichen Sonne auch seine Gnadensonne über diesen Tagen leuchten lassen, dann hat der treue Heiland selber über unsern Verein trotz aller Schwächen und Mängel, um seiner Liebe und um seines Glaubens willen in Gnaden gesprochen: Ich will ihn segnen und will ihn zum Segen setzen. Er ist es werth.

Darum bitten wir seine Barmherzigkeit:

Herr Jesus Christus, König der Ehren, hochgelobtes Haupt deiner Gemeinde! Wir sind wohl nicht werth, daß du unter unser Dach gehest, auch nicht um unsrer Liebe willen, die oft so kalt, auch nicht um unsres Glaubens willen, der oft so schwach ist; aber nicht um unsres geringen Verdienstes, sondern um deiner großen Barmherzigkeit willen erbitten wir deinen Segen für unser Werk. Bekenne du dich zu uns, wie wir uns bekennen zu dir. Belebe unsre Liebe und stärke unsern Glauben auch durch diese festlichen Tage. Laß dir unsre Gemeinden daheim und unsre Brüder draußen in der Zerstreuung und unsre ganze evangelische Kirche in Gnaden befohlen sein. Schütze unser liebes Vaterland unter so vielen Gefahren von außen und innen; nimm dich der gesamten Christenheit an mit ihren Rissen und Spaltungen, wie mit ihrem Ringen nach Vereinigung. Zeuch von der ganzen Menschheit, die du dir mit deinem Blut erkauft hast, deine Hand nicht ab in der Gottentfremdung dieser Zeit.

Du bist der Welt Licht und Trost und außer dir hat sie kein Heil. — So thu es ihr auch kund durch immer neue Erweisungen deines Geistes und deiner Kraft: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

78.

Predigt bei der 31. Hauptversammlung

des Gustav-Adolf-Vereins am 5. September 1877 in der Paulskirche zu Frankfurt a. M.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

„Ich freue mich, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen. — Und daß unsre Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. — Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll. – Wünschet Jerusalem Glück: Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn unsres Gottes will ich dein Bestes suchen."

So lautet ein schöner Festgruß im 122. Psalm. Er gilt ja freilich zunächst der alten Bundesstadt Jerusalem, dem herrlichen Jehovatempel auf Zion, der versammelten Festgemeinde des Volkes Israel. Aber auch das Volk des neuen Bundes darf an seinen Festen sich dieses Grußes erfreuen. Wo eine Gemeinde zusammenkommt im Namen Jesu Christi, da ist unser Volk Israel. Wo ein christlich Gotteshaus steht mit Kanzel und Altar für Gottes Wort und Sakrament, da ist unser Zionstempel. Wo eine Stadt ihre Thore aufthut für die so da kommen im Namen des Herrn, da ist uns ein Jerusalem.

So freue ich mich denn mit den Worten des Psalmisten, daß wir heut haben eingehen dürfen in festlichem Zug in dies Gotteshaus, und freue mich, daß unsre Füße stehen auf dem erinnerungsreichen Boden dieser altberühmten Stadt, die gebauet ist, daß man da zusammenkommen soll. Zusammenkommen nicht nur zu Reichs-

tagen und Kaiserkrönungen, nicht nur zu Bundesversammlungen und Volksparlamenten, nicht nur zu Friedensschlüssen und Börsengeschäften, nein zusammenkommen auch im Namen Gottes, als ein Volk Gottes, für das Reich Gottes und seines Gesalbten.

Darum Gottes Gruß und Segen dieser Stadt! Es müsse Friede sein in ihren Mauern und Glück in ihren Palästen. Um ihrer ruhmreichen Vergangenheit willen, von der ihre Steine zeugen und ihre Bilder reden, um der Brüder und Freunde willen, die uns hier so gastlich aufgenommen haben und die von nah und ferne hier festlich zusammengekommen sind, um des Hauses willen des Herrn unseres Gottes, des sichtbaren, das uns hier umschließt und des unsichtbaren, an dem wir miteinander bauen wollen, — Friede sei mit dieser Stadt, Gnade und Segen über dieser Versammlung!

Ein Bruder aus dem Norden hat uns gestern an heiliger Stätte mit feuriger Heroldsstimme den ersten Weihegruß gebracht. Ein Bruder aus Süden soll heute noch ein Wort zu Euch reden. So ziemt sich's nach dem Brauch der Gustav-Adolfsfeste als die da Bundesfeste sind des gesamten evangelischen Deutschlands. Und so ziemt sich's doppelt in dieser Stadt, die uns sichtbarlich vor Augen stellt, daß der Main überbrückt ist, daß wir ein einig Volk von Brüdern sind von der Havel und Spree bis zum Main und zum Neckar.

Damit ich mir aber ein Herz fasse vor Euch zu reden, so muß ich mir das Wort von einem Größeren borgen.

In die Paulskirche gehört ein Pauluswort, und für den Gustav-Adolf-Verein paßt ein Pauluswort. Ist doch des Vereins Motto und Symbolum von Anfang an ein Pauluswort (Gal. 6, 10.) „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Ist doch der Apostel Paulus der erste und größte Diasporaprediger der Christenheit und hat in seiner Person den Centralvorstand vereinigt für die Handreichung der evangelischen Liebe an die zerstreuten Glaubensgenossen in der ganzen Welt. Ist doch unser Gustav-Adolfs-Werk recht eigentlich herausgeboren aus Pauli Sinn und Geist und muß aus diesem Quell immer wieder schöpfen, wenn es sich selber getreu bleiben will. So soll uns denn gesagt sein, was der Apostel schreibt:

1 Kor. 4, 14—16. Ich ermahne euch als meine lieben Kinder. — Denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium. Darum ermahne ich euch: Seid meine Nachfolger!

Seid meine Nachfolger!

ein Paulus wort in der Paulskirche an den Gustav-Adolf-Verein,
dem wollen wir jetzt unser Ohr leihen.

Seid meine Nachfolger: so laßt uns dies Pauluswort deuten,

1) in freudigem Glauben;
2) in feuriger Liebe;
3) in muthiger Thatkraft;
4) in herzlicher Demuth;

1) In freudigem Glauben vor allem soll der Gustav-Adolf-Verein ein Nachfolger Pauli sein.

Der Apostel des Glaubens heißt ja Paulus vor andern. Ich schäme mich des Evangelii von Jesu Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes die da selig macht alle, die daran glauben (Röm. 1, 16.). Das ist sein klassisches Glaubensbekenntniß, ruhend auf der Erfahrung seines Herzens, bezeugt durch die Arbeit seines Lebens. Den Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen als den Heiland der Welt, — diesen Glauben, dessen seligmachende Gotteskraft er an sich selbst erfahren, nun auch freimüthig zu bekennen vor der Welt, im weltherrschenden Rom wie im fanatischen Jerusalem, im geistreichen Athen wie im üppigen Korinth, und begeistert fortzupflanzen in der Welt und weiterzutragen über Land und Meer, das war die Passion seines Herzens, die Mission seines Lebens. Auf Grund dieser seiner Glaubenspredigt konnte er auch an die Korinthier schreiben: „Ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium; darum ermahne ich euch: seid meine Nachfolger" — vor allem in freudigem Glauben!

Das ist auch uns gesagt, meine Lieben. „Ich schäme mich des Evangelii von Jesu Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes die da selig macht alle, die daran glauben," — das ist auch des Gustav-Adolf-Vereins freudiges Bekenntniß.

Auf diesem Glauben steht er, seit er besteht; indem er in seinen Satzungen nicht ohne vorangegangenen Sturm und Kampf sich gestellt hat auf den Grund der heiligen Schrift und der reformatorischen Bekenntnisse.

Für diesen Glauben wirkt er seit einem Menschenalter. Ihm baut er Kirchen und Schulen; ihm schickt er Prediger und Lehrer, wo er in Gefahr steht zu verkümmern.

Von diesem Glauben lebt er. Die Beisteuer der Gläubigen aus unsern Gemeinden reicht uns die äußeren Mittel und die Zuversicht des Glaubens in unsern Herzen erhält uns den inneren Muth zu unsrem Werk von Jahr zu Jahr. Sonst hätten wir's längst eingestellt.

Von diesem Glauben zeugt er. Wo der Gustav-Adolf-Verein sein Wanderzelt aufschlägt und sein Festpanier aufpflanzt, da sind die Männer die sich zusammenfinden aus allen Landen und aus allen Ständen, da sind die Reden die man hört, die Thaten die man thut, die Gaben über die man verfügt, ein lebendiges Zeugniß für den evangelischen Glauben, ein thatsächlicher Protest gegen die Behauptungen derer, die den christlichen Glauben todt sagen, oder die Kirche der Reformation als in der Selbstauflösung begriffen erklären.

Ich schäme mich des Evangelii von Jesu Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben. Mit diesem Bekenntniß tritt der Gustav-Adolf-Verein auf auch in dieser erlauchten Stadt.

Angesichts all der geschichtlichen Stätten, die uns hier erinnern an des Vaterlands Glanz oder Schmach, bekennen wir's: unsres deutschen Volkes bester Hort ist sein Glaube, seine Gottesfurcht, seine Religion. Ohne die keine Zucht, keine Kraft, keine dauernde Größe.

Angesichts aller der Geistesheroen, die wir hier leuchten sehen in Erz oder Farbe und denen wir kein Blatt antasten in ihren wohlverdienten Lorbeerkränzen, bezeugen wirs: Die Gotteskraft, die auch die edelsten Gaben des Menschengeistes, Kunst, Poesie, Wissenschaft, Erfindung -- uns nicht ersetzen können, die Kraft, Seelen selig zu machen, vom Bann der Sünde und von der Furcht des Todes zu erlösen, die liegt in Gottes Wort und Christi Evangelium.

Angesichts all des Geldverkehrs und Geschäftsbetriebs in dieser Stadt, dem wir Glück und Segen wünschen auch unter den Bedrängnissen dieser Zeit, erinnern wir daran: Die Schätze, die weder Motten noch Rost fressen und ohne die es kein wahres Glück giebt, weder für eine einzelne Seele, noch für eine ganze Nation, es sind die

sittlichen Güter, die geistigen Besitzthümer, es ist insbesondere das Glaubenskapital eines Volks.

Diesen Glauben bekennen wir auf unsern Festen und stärken ihn durch sie. Ich wenigstens, wo ich seit dreißig Jahren ein Gustav-Adolfsfest mitfeiern durfte, habe immer als einen ihrer köstlichsten Segen empfunden die Stärkung des Glaubens.

Der evangelische Glaube, der mir da aus den Augen so mancher Brüder freudig entgegenleuchtete, von den Lippen so vieler Zeugen kräftig entgegenscholl, er hat auch meinen Glauben an das Evangelium und an die Kirche des Evangeliums immer wieder neugestärkt und frischbelebt unter dem oft lähmenden Druck des Amts und den trostlosen Zeichen der Zeit.

Die dringenden Bitten um die Segnungen des Worts und Sakraments, die herzlichen Danksagungen für die Handreichung unsres Glaubens und unsrer Liebe, die man da zu hören bekommt von nah und fern, sie haben mich und gewiß Viele wieder befestigt in der Ueberzeugung: es muß doch eine seligmachende Gotteskraft liegen in der Predigt des Evangeliums, um die man so rührend fleht, für die man so feurig dankt.

Solche Glaubensstärkungen, mit heimgenommen von den Festgästen; solche Glaubensstärkungen, zurückgelassen in den Städten wo man versammelt gewesen; solche Glaubensstärkungen, hinausgetragen mit unsern Gaben zu den Gemeinden in der Zerstreuung, das schien mir ein unerwägbarer Gewinn, ein unberechenbarer Ertrag unsrer Feste, fast so gewichtig als die gemünzten Opfergaben die wir sammelten, als die klingenden Liebesspenden die wir hinaussandten.

Der Herr segne dazu auch diese Versammlung in der Stadt Speners und helfe, daß, indem wir unsern Glaubensbrüdern draußen Kirchen bauen, wir selbst uns immer neu erbauen auf unsern allerheiligsten Glauben! — Aber nicht nur im freudigen Glauben sollen wir Nachfolger unsres Apostels sein, sondern auch

2) in feuriger Liebe.

Der kennt unsern Paulus schlecht, der nur den schroffen Glaubenseiferer in ihm sieht und ihn nicht kennt im Feuer seiner Liebe. Nein, was hatte doch der Mann ein großes, weites, warmes Herz!

Welch ein Schmerz patriotischer Liebe um sein eigenes Volk, wenn er für seine Brüder nach dem Fleisch, von denen er doch das Bitterste erduldete lebenslang, sogar selber wünscht verbannt zu sein von Christo, könnte er nur sie dafür des Heils theilhaftig sehen!

Welch eine Sorge pastoraler Liebe für seine christlichen Glaubensgenossen in allen seinen Briefen; wenn er in unsern Textesworten die Korinthier anspricht als seine lieben Kinder, die er gezeuget habe in Christo Jesu; wenn er seine Gemeinden alle, die blühenden wie die verstörten, die wohlgerathenen wie die ungerathenen, auf betendem Herzen trägt, wo er geht und steht, nach ihnen fragt und sich nach ihnen sehnt auf Reisen und im Kerker, und über ihrem Wohl und Weh seine eigenen Leiden vergißt.

Welch ein Drang apostolischer Liebe zu den Heiden, der ihn rastlos führt über Land und Meer, daß kein Erfolg ihm genügt und kein Hinderniß ihn schreckt, immer weiter zu gehen; der sich ihm verkörpert in Nachtgesichten und Traumgestalten wie dort in Troas, da er in schlafloser Nacht den macedonischen Mann flehend vor seinem Lager stehen sah mit der Bitte: „Komm hernieder und hilf uns!"

„Komm hernieder und hilf uns!" dieser Nothruf, meine Freunde, tönt ja tausendfach zumal heutzutage der Christenheit ins Ohr und läßt ihr keine Ruhe.

Er tönt herüber aus den Nachtgefilden der Heidenwelt, und die Heidenmission sendet ihre Glaubensboten aus über Land und Meer.

Er tönt von blutigen Schlachtfeldern zu uns herüber und die christliche Barmherzigkeit macht sich auf unter dem Banner des rothen Kreuzes, die Verwundeten zu pflegen.

Er tönt aus den Hütten der Armut, aus den Höhlen leiblichen sowie geistigen Elends, er tönt hart neben uns mitten im glänzenden Gewühl volkreicher Städte uns ins Ohr, und die innere Mission sucht durch hunderterlei Anstalten und Vereine den hunderterlei Nöthen zu begegnen.

Gottlob, daß dem so ist! Gottlob, daß *eine* Christentugend wenigstens noch blüht in diesen geringen Tagen der Kirche, die Tugend der barmherzigen Liebe; daß wir *eines* wenigstens den Verächtern des Christenthums noch entgegenhalten können: das Christenthum ist die Liebe!

Gottlob, daß auch der Gustav-Adolf-Verein seinen Platz ausfüllt und seinen Mann stellt in dieser großen Kette der Handreichung christlicher Liebe!

„Komm hernieder und hilf uns!“ Hilf uns, daß wir nicht geistlich verkommen und als todte Glieder absterben am Leib der evangelischen Kirche! Hilf uns Kapellen errichten und Schulen gründen und Prediger und Lehrer anstellen, damit unsre Kinder können evangelisch unterrichtet, damit unsre Gemeinden können sonntäglich erbaut, damit unsre Kranken und Sterbenden können christlich getröstet werden durch Wort und Sakrament! das ist der Hilferuf der an uns ergeht von mehr als tausend Gemeinden in Ost und West, in Nord und Süd, über die Alpen und Pyrenäen, über das Mittelmeer und den atlantischen Ocean her.

Können wir ihn ungehört verhallen lassen? Wir, die wir stattliche Gotteshäuser haben und reichliche Gottesdienste — mehr als wir leider davon Gebrauch machen; wir, die wir so viel ausgeben können für Luxus und Vergnügen, können wir die Hände in den Schooß legen bei solchen Bitten unsrer Glaubensbrüder? Und wo wir angefangen haben, können wir da wieder aufhören zu helfen? Können wir Hand und Herz sobald wieder abziehen von den Gemeinden, die wir einmal in Pflege genommen, ja, die wir, um mit dem Apostel zu sprechen, „gezeuget haben in Christo Jesu durch das Evangelium?“

Nein, auch da müssen wir Pauli Nachfolger sein. Die Liebe Christi dringet uns: nehmt euch der Heiligen Nothdurft an!

Dafür zu sammeln und zu rathen, das ist die Sorge unsrer Liebe von einem Jahr zum andern.

Da gründlich zu helfen und wohlzuthun wenigstens nach einer und der andern Seite hin, das ist der Triumph unsrer Liebe an jedem Jahresfest.

Da nicht müde zu werden immer mehr zu thun, das ist die Aufgabe unsrer Liebe, die wir mit vermehrtem Gewicht von jedem Gustav-Adolfs-Tag wieder mit heimnehmen, dazu wir aber auch neue Lust und Kraft auf jeder Versammlung wieder empfangen.

Oder ists nicht so, meine Freunde, daß unsre Liebe nicht nur bethätigt, sondern auch neu angefacht wird bei unsern Festen?

Wenn da so ein macedonischer Mann, so ein Sendbote einer fernen Gemeinde auf die Rednerbühne tritt und bringt uns mit bewegten Worten die Grüße, den Dank, die Bitten unsrer bedrängten Glaubensbrüder: gehn uns da nicht oft die Herzen auf und die Augen über in dem Gefühl: wir sind eines Leibes Glieder, und wo ein Glied leidet, da leiden alle mit? Knüpfen sich da nicht über Berg und Thal zarte Bande der Gemeinschaft im Geist, der Verwandtschaft in dem Herrn?

Und wie zwischen Gebern und Empfängern, so auch zwischen den Gebern untereinander. Wenn da wir Gustav-Adolfs-Leute zusammenkommen aus allen Gauen, von mancherlei kirchlichen Richtungen und theologischen Anschauungen, und stehen da miteinander vor einer großen Noth und arbeiten da miteinander für einen großen Zweck und sehen einer dem andern in's Auge und hören einer des andern Stimme und vernehmen gleichsam seinen Herzschlag: fühlen wir da nicht durch so manches, was uns sonst trennt, doch auch einmal wieder hindurch, was uns vereint: die Liebe zu unsrem Herrn und unsrem Volk, und hören hoch über unsern Häuptern das Flügelrauschen des heiligen Geistes, der da ist ein Geist des Friedens und der Liebe, und fühlen uns selig durchschauert von dem großen Bewußtsein: Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen!

Das ist ja auch ein Wort unsres Apostels, dessen Nachfolger wir sein sollen wie in freudigem Glauben, so in feuriger Liebe.

3) Aber auch in muthiger Thatkraft.

Meine Freunde, der Apostel Johannes heißt ja wohl auch der Jünger der Liebe und trägt diesen Ehrennamen noch vor einem Paulus. Und gewiß, so lang es eine Christenheit giebt, so wird sie dem Adlerflug dieses gottbegnadeten Geistes mit Ehrfurcht lauschen. So lang das Wort Gottes gilt, so wird eine seiner köstlichsten Perlen der Johannesspruch sein: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. So lang man von der Liebe predigt in der Gemeinde, so wird man sich der letzten Predigt des ehrwürdigen Apostels mit Freuden erinnern: Kindlein, liebet einander!

Und doch der Gaben sind mancherlei und braucht es mancherlei. Was wäre aus dem Evangelium geworden, hätten wir nicht neben

dem beschaulichen Jünger der an des Herrn Brust lag, den Mann der That, der sein Wort über Länder und Meere trug; neben dem begeisterten Seher, der auf seinem einsamen Patmos die himmlische Gottesstadt in den Wolken schaute, den rastlosen Wanderlehrer, der auf dem rauhen Boden dieser Erde die Gemeinden gründete in Ephesus und Philippi, in Thessalonich und Korinth, zu denen er sagen konnte: „Ihr seid meine Kinder, die ich gezeuget habe in Christo Jesu durch das Evangelium."

„Ich habe mehr gearbeitet als sie alle," so schreibt er an dieselben Korinthier. Und er durfte das sagen mit männlichem Selbstgefühl.

Nicht nur, daß er der demüthige Handarbeiter war, der sich nicht schämte neben dem hohen Apostelamt sein Handwerk zu treiben, um niemand lästig zu fallen mit seinem Unterhalt. Nein, was hat er gearbeitet auch in seinem apostolischen Beruf!

Er war der unermüdliche Reiseprediger, der mit Einsetzung seiner Person unter tausend Beschwerden und Gefahren das Evangelium von Stadt zu Stadt, von Land zu Lande trug.

Er war der vielgeplagte Seelsorger und Beichtvater, der von sich sagt: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? Ohne was sich so oft zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden."

Er war der treue Proviantmeister, der es nicht unter seiner Würde hielt, den Bettler zu machen für seine darbenden Gemeinden und eine Liebessteuer für die hungernden Christen eigenhändig nach Rom zu bringen.

Er war der weltkluge Menschenkenner, der um des Reichs Gottes willen Allen Alles wurde, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche, und der das rechte Wort fand vor Fürstenthronen wie in Volksversammlungen.

Er war der praktische Geschäftsmann, der sich bei den römischen Stadthauptleuten zu Jerusalem in Respekt setzte durch seine Berufung aufs römische Gesetz und den Matrosen auf dem Adriameer guten Rath gab in Sturmesnoth.

Seid meine Nachfolger! ruft er uns zu, auch in solch muthiger Thatkraft. Greift das Werk mit Freuden an; gehet rüstig ins Zeug für die Sache des Herrn, nehmet das Schwere nicht zu schwer und

das Kleine nicht zu leicht. — Das thut Noth auch bei unserem Vereinswerk.

Es kostet ja wohl viele saure Jahresarbeit, bis so ein frohes Jahresfest gefeiert werden kann, wie wir's jetzt wieder begehen.

Viel Mühe und Arbeit bei unsrem Centralvorstand, der auch oft seufzen möchte mit dem Apostel: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert und ich brenne nicht? Ohne daß ich täglich angelaufen werde und soll Sorge tragen für alle Gemeinden."

Viel Mühe und Arbeit bei dem Ortsverein, der uns eine freundliche Aufnahme und gastliche Herberge bereitet, wie wir sie hier wieder zu genießen haben.

Viel Mühe und Arbeit bei unsern Haupt- und Zweigvereinen, bis die Liebesgabe zusammengebracht ist, über die wir in Einer Stunde verfügen.

Das alles sei nicht gering geachtet.

Es giebt eine fromme Beschaulichkeit, die nur in stiller Sammlung Gott dienen mag. Es giebt eine geistliche Vornehmheit, die mit Geringschätzung herabsieht auf den äußeren Geschäftsbetrieb eines Vereins, der nur Geld sammelt und für Kirchenbauten sorgt. Es giebt einen christlichen Eigensinn, der auch wo er Gutes thut, nicht mitthun will mit andern, sondern nur dem eigenen Triebe folgen. Es giebt einen schwachherzigen Pessimismus, der die Hand vom Pfluge zieht, mit der Ausflucht, es ist doch nichts mehr zu helfen und weil man nicht alles thun kann, thut man lieber gar nichts.

Wie würde aber also das Reich Gottes gebaut?

Nein, wenn wir den großen Apostel zum Vorbild haben auch im kleinen Dienst und äußern Geschäft, so wollen wir nicht ermüden, die Bettler und die Zahlmeister, die Rechner und die Reiseprediger zu machen für das Evangelium.

Wenn auch die Treue im Kleinen ihre Verheißung hat, so wollen wir uns nicht verdrießen lassen auch unsre bescheidene Arbeit und äußerliche Handreichung.

Wenn soviel Geld und Zeit, soviel Kraft und Fleiß für weltliche Zwecke aufgewendet wird in unsrer betriebsamen Zeit, so wollen wir zeigen, daß es Thatkraft und Unternehmungsgeist, daß es Klugheit und Geschick, daß es Ausdauer und Beharrlichkeit giebt auch für's Reich Gottes.

Wenn all' unser Christenthum nur soviel Werth hat, als es Frucht bringt in guten Werken, so wollen wir auch unserm guten Werk nicht mit Worten blos dienen, sondern mit der That, nicht blos durch unsre Jahresfeste, sondern auch durch unsre Jahresarbeit, und soll mancher Mann, vielleicht auch manche Frau oder Jungfrau aus unsrer Versammlung den Entschluß mitnehmen: auch ich will von nun an etwas thun und will an meinem Ort, in meinem Kreis, nach meiner Kraft mitanstehen bei diesem schönen Dienst evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe.

Wenn ihr aber alles gethan habt, was ihr konntet, so sprechet: wir sind unnütze Knechte. Seid Nachfolger des Apostels auch

4) in herzlicher Demuth.

Wenn Paulus uns zuruft: „seid meine Nachfolger!" so finden wir darin gewiß keine Selbstüberhebung, als wollte er damit Den in Schatten stellen, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußtapfen, und dessen Knecht und Diener unser Apostel selbst so oft sich nennt. Rügt er's doch gerade in unserem Briefe mit Schmerz, daß etliche in der Gemeinde sagten: wir sind Paulisch, und fragt zürnend: Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf Pauli Namen getauft?

Ist doch das gerade die Krone auf seinem Haupt: diese herzliche Demuth des Knechts Christi, der bei allem was er leistet, nur dem Herrn die Ehre giebt, der sich beschämt entschuldigt, wenn er nothgedrungen von sich selbst geredet, und sich nichts rühmen will denn allein seiner Schwachheit. 2 Kor. 11, 30. 12, 5. 9.

Sich des Geleisteten zu rühmen, die eigne Sache festlich aufzuputzen vor der Welt und begeistert auszuschmücken in den eigenen Augen, dazu ist immer einige Gefahr bei unsern Festfeiern und Festreden. Da braucht es evangelische Nüchternheit und paulinische Demuth.

Nein, meine Lieben, wenn wir heut zurückblicken auf das, was uns gelungen ist im verflossenen Jahr, ja was aus unserem Verein geworden ist seit vierunddreißig Jahren, da er in seinen stürmischen Jugendtagen zum ersten mal versammelt war in hiesiger Stadt, — dann wollen wir uns zwar von Herzen des Geleisteten freuen und wollen der menschlichen Mitarbeiter nicht vergessen, wollen insbesondere auch der abgeschiedenen, auch der im letzten Jahre ab-

geschiedenen, in Ehren gedenken, die so lang und so treu so erfolgreich dieser Sache gedient haben. Aber rühmen wollen wir uns nur des Herrn und seiner Gnade. Danken wollen wir vor allem dem allmächtigen und barmherzigen Gott mit dem demüthigen Bekenntniß: der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!

Und wenn wir heut hinausblicken in die Zukunft; wenn wir der Aufgaben gedenken, die unsres Vereines warten und die mit jedem Jahr wachsen statt abzunehmen, wenn wir der Feinde gedenken, die unsrer Kirche drohen und die ihre Fundamente unterwühlen, während wir an ihren Mauerrissen bessern, — dann wollen wir zwar unerschrocken fortarbeiten am guten Werk und muthig einander geloben, um so fester auszuhalten und zusammenzuhalten beim Panier des Herrn. Aber unsre Zuversicht wollen wir nicht setzen auf Menschenkraft, sondern auf Gottes Gnade, und Ihn, ohne den wir nichts vermögen, demüthig bitten, daß er mit seiner Kraft mächtig sei in unserer Schwachheit und das Werk unsrer Hände bei uns fördere und selber seine Kirche baue, seinen Feinden wehre und sein Reich mehre, nach seiner Verheißung: Mir sollen sich beugen alle Kniee und alle Zungen bekennen: in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke! (Jes. 45, 23.)

Zu ihm lasset uns beten:

Herr, unser Gott! Du bist groß von Rath und mächtig von That, Deine Güte ist alle Morgen über uns neu und Deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Wir danken Dir daß Du bis hieher geholfen, und rühmen die Wunder Deiner Gnade. Ja, Herr, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an unserem gemeinsamen Werk und an jedem von uns insbesondere gethan hast.

Geber aller guten Gaben! An Deinem Segen ist alles gelegen. Wir bitten Dich, hilf gnädig weiter um Jesu Christi Deines Sohnes unsres Heilands willen, den du gesetzet hast zum Licht und Trost und Heil der Welt und dem auch wir dienen möchten an seinem Reich. Thue Deine Hand nicht von uns ab und laß Deine Hilfe desto kräftiger spüren, je größer die Nöthen sind, worunter wir seufzen.

Herr aller Herren und König aller Könige! Segne den deutschen Kaiser, den frommen Schirmherrn unserer Kirche und treuen Beschützer unsres Vereins, samt allen deutschen Fürsten und Obrigkeiten.

Beschirme diese Stadt mit allen, die darin wohnen! Laß Friede sein in ihren Mauern und Glück in ihren Häusern und sammle Dir darin ein Volk, das Dein Wort lieb habe und fleißig sei zu guten Werken.

Behüte unser deutsches Vaterland! Laß es blühen in Frieden von außen und Eintracht von innen, in Zucht und Ordnung, Gottesfurcht und Gerechtigkeit, und steure den Mächten der Finsterniß, die an seinem Marke zehren und die Wurzeln seiner Wohlfahrt untergraben.

Hilf unsrer evangelischen Kirche! Halte sie verbunden aller Orten in der Einigkeit des Glaubens und sei ihr Schutz und Hort in allen ihren Nöthen.

Nimm Dich Deiner ganzen Christenheit an! Vereinige alle Bekenner Deines Namens in duldsamer Liebe und führe sie in Gnaden dem Ziele entgegen, da eine Herde sein soll unter einem Hirten.

Erbarme Dich aller Völker auf Erden. Stecke dem Krieg und Blutvergießen ein Ziel und laß Dein Heil offenbar werden bis an der Welt Ende.

Herr, wir hoffen auf Dich, laß uns nicht zu Schanden werden, um Deines Namens, um Deiner Liebe, um unsres Herrn Jesu Christi willen. Amen.

79.

Predigt zum Jahresfest

der Thüringischen Konferenz für innere Mission.

Gehalten in der Hofkirche zu Weimar den 22. September 1875.

Matth. 9, 36–38.

Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Glänzende Festtage sind kaum erst verklungen in dieser erlauchten Residenz. Als bleibendes Denkmal dieser schönen Tage, als dauernde Erinnerung an eine große Vergangenheit ragt fortan

in Weimars Mauern das Monument eines hochbegabten, thatkräftigen, vielgeliebten Landesfürsten*) inmitten der Standbilder jener großen Geister, die er einst in dieser Stadt um sich versammelt hat.

Auch die Kirche darf solcher Feste sich freuen, solche Denkmale in Ehren halten. Was durch treffliche Fürsten einem Volke Gutes widerfährt, das ist auch Arbeit auf dem Ackerfelde des Herrn, und wir erkennen darin dankbar einen Segen Gottes; denn „gut Regiment, fromme und getreue Oberherren" gehören nach Luther zum täglichen Brot, um das wir den Vater im Himmel fleißig sollen bitten. Und was erleuchtete Geister der Welt Schönes schenken in Werken edler Kunst und Wissenschaft, deß freut sich unbefangen ein gesunder Christ; denn alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts, und auch von den Schätzen weltlicher Bildung gilt uns das apostolische Wort: Alles ist Euer, Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes (1 Kor. 3, 22. 23.).

Anspruchslos und bescheiden reiht sich an jenes glänzende Fest unsere heutige Feier. Und doch auch was uns jetzt versammelt aus Stadt und Land, das unscheinbare Werk der Innern Mission, die geräuschlose Arbeit der rettenden christlichen Liebe, sie hat ihr gutes Recht neben jenen glänzenden Schöpfungen hochbegabter Geister. Die Thätigkeit des einsichtsvollsten und wohlmeinendsten Regenten kann ja doch ein Land nicht dauernd beglücken, wenn ihm nicht im Volke selbst willige Kräfte entgegenkommen, die seine großen Gedanken im kleinen weiter führen. Und die herrlichsten Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft, sie können der Welt das Heil nicht bringen, sie können den tausendfachen Jammer der Menschheit nicht stillen, wenn nicht eine andere Kraft eingreift, die, statt im Aether der Ideenwelt ihre Flügel zu schwingen, herabsteigt in den Staub der Erde und in den Schmutz der Sünde, und statt am Schönen sich wonnig zu ergötzen, dem Häßlichen, dem Widrigen, dem Herzzerreißenden nachgeht als hilfreicher Engel. Das ist die Kraft der heiligen Liebe, die in Jesu Christo der Welt persönlich erschienen ist, die von ihm durch seines Geistes Kraft den Seinigen in's Herz gepflanzt wird, die fortwirkend in den Seinen und durch die Seinen sein Werk, das Werk der Welterlösung, weiterführt von Geschlecht zu Geschlecht.

---

*) Das eherne Reiterstandbild des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar.

Mitten hinein in diese Arbeit der heiligen Liebe führen uns unsere Texteswortе. Sie sind, recht verstanden, nichts anders als:

„Ein Aufruf zum Werk der innern Mission,"

indem sie uns nahe legen:

1) Einen Blick auf ihr großes Arbeitsfeld;
2) Eine Klage über ihre große Arbeiternoth;
3) Eine Bitte an ihren großen Arbeitsherrn.

1) Ein Blick auf das große Arbeitsfeld der innern Mission wird uns vor Allem nahe gelegt in unseren Texteswortеn. „Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben." So heißt es von Jesu, dem göttlichen Menschenfreund, da er umhergieng in den Städten und Märkten seines Landes und lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium und heilte allerlei Seuchen unter dem Volk.

Ein schönes Land, jenes gelobte Land, das ihm vor Augen lag, vom schneebedeckten Gipfel des Hermon bis zum silbernen Spiegel des See's Tiberias, mit seinen grünen Waiden und goldenen Aehrenfeldern, mit seinen volkreichen Städten und friedlichen Dörfern. Ein hochbegnadetes Volk, das in diesem Lande wohnte, auserwählt vor allen Völkern, ausgezeichnet durch Begabung und Karakter, stolz auf seine große Vergangenheit und auf seine große Bestimmung inmitten der Menschheit.

Und doch, da Jesus dies Volk ansah, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie eine hirtenlose Herde. Mitten in dieser blühenden Natur viel leibliches Elend: Armut, Krankheit, Knechtschaft, Nöthe aller Art; troß jenem stolzen Selbstbewußtsein viel geistlicher Jammer: Unwissenheit, Rohheit, Geistesträgheit und Herzenshärtigkeit, und im Gegensatz gegen eine gefeierte Vergangenheit eine schreckliche Zukunft, die wie eine Wetterwolke über dem Lande hing, — das war's, was das Auge des großen Herzenskündigers unter seinem Volke sah und was die liebevolle Seele des göttlichen Menschenfreunds in heiligem Mitleid bewegte.

Und ist's nicht etwas Aehnliches, meine Freunde, was auch uns manchmal bewegt, bei einem Blick in unsere Zeit, bei einer Umschau in unserem Volk?

Wir wollen nicht ungerecht und nicht undankbar sein. Es ist ja viel Großes und Schönes, was ein Blick in unsere Zeit, eine Umschau in unserem Volk uns vor Augen stellt, und heute mehr als je ist es eine Freude, ein Deutscher zu sein. Welch schönes Land, unser Vaterland, von Eurem Thüringer Wald bis hinaus zur blauen Ostsee, bis hinüber zum herrlichen Rheinstrom, bis hinauf zum schwäbischen Schwarzwald! Welch begabtes Volk, dies deutsche Volk, das Volk der Denker und Dichter, deren Standbilder hier in dieser Stadt uns entgegenleuchten auf Straßen und Plätzen, von deren unsterblichen Liedern die Wipfel Eurer Bäume noch flüstern, die Wellen Eures Flusses noch rauschen! Welch eine große Geschichte, die hinter uns liegt seit zwei Jahrtausenden, von jenem Hermann dem Befreier an, dessen Riesenmonument seit diesem Sommer emporragt im Teutoburger Walde, bis zu Eurem Karl August, dem mannhaften Kämpfer für Deutschlands geistige und politische Auferstehung zu Anfang dieses Jahrhunderts! Und welch große Gegenwart, die wie durch ein Wunder Gottes jetzt eben unserem Volk aufgegangen ist, daß es dasteht mächtig gegen außen nach langer Erniedrigung, einig von innen nach langer Zerspaltung, recht sichtbar ein auserwähltes Volk des Herrn! Ja, der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.

Und doch, „da er das Volk ansah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Hat dies nicht auch heute seine Wahrheit, wenn wir denken, ein Auge so klar und scharf wie das heilige Auge Jesu schaute hin über unser Land, ein Herz so rein und warm wie das seine, blickte hinein in unser Volk?

Wir können uns ja nicht täuschen. In Tagen eines großen Aufschwunges, wie wir jüngst sie erlebt, da meint der Vaterlandsfreund gern: jetzt ist Alles gewonnen, jetzt wird Alles gut, jetzt kommt endlich die goldene Zeit. Aber wenn die hohen Wogen der Begeisterung sich verlaufen haben, dann kommt wieder der Bodensatz zu Tage, dann tritt wieder das Wort in sein Recht: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben.“

Wir sehen's ja mit Schmerzen auch in unserem Volk: der alte Jammer ist immer noch da: die Armut in ihren hundert Gestalten, verschuldet wie unverschuldet; die Krankheit in ihren tausend Formen, leibliche und geistliche; die Noth mit ihren unzähligen Namen,

sei es als langhinschleichendes Elend oder als plötzlich einbrechendes Unheil; der Tod mit allen Schmerzen die er voranschickt, und mit allem Leid das er nach sich zieht, und als die Wurzel von dem Allem die Sünde, als der Uebel größtes die Schuld.

Das ist der alte Jammer auch unter unserem Volk. Und zu diesem alten Jammer kommen neue Nöthe. Oder können wir's uns verbergen: die neue Zeit bringt auch ihre neuen Schäden mit, Schäden die man in solcher Art und in diesem Grad früher nicht gekannt hat, und die eben vielfach die Kehrseite sind gerade von dem Guten unserer Tage?

Jene schrankenlose Genußsucht, die sich mehr und mehr aller Stände bemächtigt; jene schwindelhafte Geldgier die so manch schmähliches Opfer fordert und mit den Schuldigen so oft die Unschuldigen zu Fall bringt; jener trostlose Unglaube der alle Schichten der Bevölkerung mehr und mehr anfrißt; jene traurige Lockerung der alten Zucht und Sitte in Stadt und Land; jene feindselige Kluft die vielfach zwischen den Arbeitenden und den Besitzenden sich gebildet hat; jene wilden Umsturzgelüste die vulkanisch den Boden der Gesellschaft unterwühlen, — das sind die ernsten Zeichen unserer Zeit, die tiefen Schäden unseres Geschlechts, die uns wohl bange machen können für unser Volk, das, obwohl weltlich zu einem großen Reiche geeinigt, doch in seiner Masse so fern ist vom Reiche Gottes und, obwohl staatlich unter einem ehrwürdigen kaiserlichen Haupte gesammelt, doch so tausendfach seinem Gott entfremdet und darum verschmachtet und zerstreuet ist wie die Schafe, die keinen Hirten haben. — Was ist da zu thun?

Der herzlose Leichtsinn spricht: Nach uns die Sintflut! Uns ereilen die Gewässer noch nicht; pflücket die Rose, eh' sie verblüht! Aber die christliche Liebe fragt: Kann ich nicht wenigstens da und dort noch einem Versinkenden die Hand zur Rettung reichen?

Die falsche Frömmigkeit seufzt: Der jüngste Tag ist vor der Thür; diesem Volk ist nicht mehr zu helfen, es ist reif zum Gericht. Aber die christliche Liebe weiß: Das Verlorene zu suchen, das ist das Amt des göttlichen Erlösers und aller seiner Jünger bis ans Ende der Tage.

Die gewissenlose Selbstsucht fragt mit Kain: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Aber die christliche Liebe fühlt, was der barm-

herzige Samariter fühlte, da er den Unbekannten in seinem Blute liegen sah: er ist mein Nächster, er ist mein Bruder, denn er ist ein Mensch wie ich. Und wäre er verkommen an Leib und Seele: der Funke des göttlichen Ebenbildes glimmt noch auch in seiner Brust, und wäre er bedeckt mit physischem und moralischem Schmutz: ihn zu reinigen, ihn aufzurichten zu einem menschenwürdigen Dasein, das ist der Liebe heiliges Amt und süßer Triumph.

Und da, meine Freunde, setzt die innere Mission mit ihrer Arbeit ein, da thut ihr großes, unermeßliches Arbeitsfeld sich auf. Man hat gefragt: was hat denn die innere Mission zu thun? Man fragte besser: was hat sie denn nicht zu thun?

Alles hat sie zu thun, was die freie christliche Liebe thun kann, um als Gehilfin der Kirche und der Schule, der Familie und des Staates tröstend, helfend, versöhnend einzugreifen in das leibliche und geistige Elend des Volks.

Da gibts Arme zu unterstützen und Kranke zu pflegen, Kinder zu erziehen und Betagter zu warten, Gefallene aufzurichten und Verbrecher in die menschliche Gesellschaft zurückzuführen. Da brauchts bald das kräftige Wort, gesprochen oder gedruckt, bald die helfende That; bald Spenden an Geld, bald Beschäftigung mit Arbeit; bald stärkende Speise für den Leib, bald gesunde Nahrung für den Geist.

Viel hat die innere Mission zu thun und viel hat sie auch gethan seit drei Jahrzehnten. Sie hat Schäden aufgedeckt, von denen man früher nichts wußte. Sie hat Mittel ausgesonnen, an die man vorher nicht dachte. Sie hat die einzelnen Kräfte zusammengefaßt zu gemeinsamer Handreichung und die Tropfen der Mildthätigkeit, die jeder für sich fruchtlos verdunsten, gesammelt zu segensreichen Bächen. Sie hat Rettungshäuser gebaut und milde Vereine gestiftet; sie hat ein goldenes Netz hilfreicher Fäden ausgespannt über die Lande, unscheinbarer zwar, aber segensreicher noch als das Schienennetz der eisernen Verkehrsbahnen.

Aber fertig ist sie nicht und fertig wird sie nie, die rettende christliche Liebe. Denn je mehr sie thut, desto mehr findet sie zu thun, und bei jedem Liebesgang, mit dem sie Hilfe bringt, entdeckt sie neue Nöthe, die nach Hilfe schreien.

„Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“

2) Das ist die Klage auch der inneren Mission über ihre große Arbeiternoth.

Es wird ja gewiß viel gearbeitet in unsrer Zeit, und der Arbeiterstand verlangt mit Recht seine Ehre. Welch eine Mannigfaltigkeit der Industrie, welch ein Aufschwung der Gewerbe! Die Rauchfänge der Fabriken zeigens in jedem Thal und das Geklapper der Maschinen verkündets hinter jedem Berg: hier ist Arbeit, hier ist Erwerb, hier sucht man Gewinn. Der Landmann hinter seinem Pflug und der Gewerbsmann in seiner Werkstatt; der Kaufmann in seinem Geschäft und der Künstler an seiner Staffelei; der Beamte bei seinen Akten und der Gelehrte hinter seinen Büchern — sie alle arbeiten jeder auf seinem Berufsfeld. Und auch diese Arbeit gewiß ist ihres Lohnes und ihrer Ehre werth.

Aber die Arbeit, welche keinen Lohn sucht für sich selbst, sondern nur das Beste des Nächsten; welche keine Ehre will von Menschen, sondern nur zu Gottes Ehre wirken und sein Reich fördern, findet die auch so viel willige Hände?

„Wenige sind der Arbeiter!" Das ist ja die Klage der Kirche heutzutag schon für ihr geordnetes Amt. Wenige sind's, welche die unansehnliche Arbeit fürs Reich Gottes noch vorziehen dem lohnenderen Dienste weltlicher Berufsarten. Wenige sinds, welche die Schmach des Amtes das die Versöhnung predigt, noch auf sich nehmen mögen in einer Zeit, wo die Predigt vom Kreuz mehr als je den Einen ein Aergerniß, den Andern eine Thorheit ist. Wenige sinds, die noch Glauben und Liebe, Muth und Demuth genug haben, einzutreten in alle die äußern und innern Kämpfe, welche das Studium des Gottesgelehrten, das Amt des Predigers einem gewissenhaften Mann heutzutag in Aussicht stellt. Mit Schmerzen sieht die Kirche allmählig manche Herde ohne Hirten bleiben, manche Kanzel verwaist stehen.

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter." Ach, so lautet auch die Klage der innern Mission auf ihrem großen Arbeitsfeld. Kein mühsames Studium zwar wäre da nöthig, sondern nur ein wenig christliche Nächstenliebe. Kein strenges Glaubensbekenntniß wird da gefordert, sondern nur ein wenig Glauben an die Menschheit. Kein verachtetes geistliches Amtskleid braucht man da anzuziehen, sondern in jeder Lebensstellung kann man mit angreifen beim

Werke der rettenden Liebe. Kein Stand ist ausgeschlossen. Der Laie wie der Geistliche, und jener oft noch erfolgreicher als dieser; die Frau wie der Mann, und sie oft noch besser als er; der Ungelehrte wie der Gelehrte, und ersterer oft noch geschickter als der letztere; der Arme neben dem Reichen und der Niedere wie der Hochgestellte kann mit anstehen. Und statt zu fragen: wer soll denn mitthun am Werk der inneren Mission? lasset uns lieber fragen: wer soll denn nicht mitthun?

Aber wo sind sie, die Arbeiter der christlichen Liebe? O wie wenige sind ihrer für das große Arbeitsfeld! Wie manche Seele ist schon verloren gegangen, die noch zu retten war! Wie manches Menschenleben ist schon verkommen in Noth und Elend, dem noch konnte geholfen werden! Wie mancher Menschenfreund sieht sich vergeblich nach Gehilfen um für seine menschenfreundlichen Absichten! Wie manches heilsame Unternehmen ist schon im Entstehen untergegangen, weil keine Hände da waren es fortzuführen! Gewiß manche Gefahr könnte noch abgewandt werden von unserem Volk, viel Gutes könnte noch gestiftet werden in unserer Zeit, wenn Arbeiter zur Hand wären für die große Ernte!

An was fehlt es da? Nicht an Mitteln: die wären zu finden. Nicht an Kräften: die sind vorhanden. Nur an der Liebe, die jene Mittel in Bewegung setzt, nur an dem Glauben, der diese Kräfte beseelt.

Und an wem fehlt es da? Nicht an Andern blos, sondern auch an uns. Nicht dadurch, daß wir über Andere klagen, die Laien über die Geistlichen oder diese über jene; die Frommen über die Weltkinder oder umgekehrt; die Armen über die Reichen oder die letzteren über die ersteren, nicht dadurch wird geholfen. Sondern das thut vor Allem Noth und dazu sind wir hier beisammen vor Gottes Angesicht, daß jeder an seine Brust schlage und frage: Habe ich schon gethan, was ich konnte? Könnte ich nicht mehr thun, wenn ich wollte? Und will ich nicht mehr thun von heut an? Und nicht auseinandergehen sollten wir von dieser heiligen Stätte, ohne daß da und dort in einem Herzen der göttliche Funke wieder geweckt ist, der in jedem Menschenherzen glimmt, der Funke erbarmender Bruderliebe.

Aber dieses Feuer anzuzünden, braucht's mehr als den Hauch aus eines armen Predigers Munde. Und darum zum Schluß:

3) Eine Bitte an den großen Arbeitsherrn. „Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Wer ist der Herr der Ernte? Es ist der große Herr der Welten. Der allmächtige Gott, dem Land und Meer gehören und der Menschenherzen wie Wasserbäche lenkt; der allbarmherzige Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und daß keine Seele verloren gehe; der ewig reiche Gott, der ein Vater des Lichtes ist und ein Geber aller guten Gaben, Er ist der Herr der Ernte. Wie Saatkörner hat er seine Welten ausgestreut, daß sie seine Ehre verkünden, und auch diesen Erdball hat er aus dem Nichts gerufen, daß er sein Reich darauf pflanze, das da ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist.

Er, der Herr der Ernte, muß seine Arbeiter senden und ausrüsten. Nur wo es in seinem Namen begonnen und in seinem Geiste getrieben und von seinem Segen begleitet wird, nur da hat das Werk der rettenden Liebe dauernden Bestand, nur da bringt es bleibende Frucht.

Aber er, der Herr der Ernte, kann auch seine Arbeiter ausrüsten und senden und noch nie hat's ihm an Knechten gefehlt, wo Hilfe Noth that.

Er hat seinen Sohn in die Welt gesandt, da die Zeit erfüllet war, den Samen des Himmelreichs auszustreuen auf Erden und seine Aussaat mit seinem Blute zu begießen; das Verlorene zu suchen und dem Vater im Himmel ein Volk von Gotteskindern zu sammeln.

Er hat seine Apostel ausgerüstet, als seine Schnitter hinauszugehen in alle Welt und ihm die Erstlingsgarben heimzubringen vom Ackerfeld seines Reiches.

Er hat auch seither sich immer wieder Knechte zu seinem Dienste berufen und Arbeiter in seine Ernte gesandt zum Beweise: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.

Das bezeugt auch in diesem schönen Thüringer Land von Alters her manch geweihete Stätte, manch gesegneter Name.

Jene heilige Elisabeth, die einst als segnender Friedensengel von der Wartburg herniederwallte zu ihren Armen und Kranken, und alle die edlen fürstlichen Frauen, die ihre Liebeswerke fortsetzen bis auf diesen Tag; jene fromme Wittwe zu Eisenach, die einst den Knaben Martin Luther an ihren Tisch nahm, und so manches milde

Frauenherz, das seitdem ihr nachgeahmt hat, eingedenk des Worts Christi: wer aufnimmt eines dieser Kleinen in meinem Namen, der nimmt mich auf, bis zu der edlen Stifterin des neugegründeten Diakonissenhauses für kranke Kinder in eben jener Stadt; der große Gottesmann Luther selbst, der von eurer Wartburg herab seinem lieben deutschen Volk das Beste geboten hat, was heute noch die christliche Liebe ihm darreichen kann zum Trost in seinen Nöthen und zum Heil für seine Schäden, nämlich Gottes Wort; und jener Hermann August Francke in Halle drüben mit seinem Waisenhaus, und euer Johannes Falk hier mit seiner Kinderrettungsanstalt, und euer Herder, der Prediger der Humanität, — sie alle und noch viele andere sind Arbeiter, die der Herr in seine Ernte gesandt hat, dem Thüringer Land nicht allein, sondern dem ganzen deutschen Volke zum Segen. Sie alle sind lebendige Zeugen noch heute: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

„Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende," auch jetzt und von nun an. Aber bittet nicht nur, daß er andere sende, sondern daß er auch euch ausrüste zu seinem Dienst.

Wer sind sie denn, zu denen Jesus dort spricht: Bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende? Seine Apostel sinds, die er selbst in seinen Dienst berufen und mit seinem Geist ausgerüstet und hinausgesandt hat aufs Erntefeld der Heidenwelt. Nicht nur gebetet haben sie um Arbeiter, sondern durchs Gebet sich auch selbst zur Arbeit gestärkt und sich mit Leib und Seel hingegeben in den Dienst ihres großen Arbeitsherrn.

So, meine Freunde, wollen auch wir den Herrn nicht nur bitten: Sende andere in deine Ernte; segne das Werk deiner treuen Knechte allerorten; wecke dir in unsrer kühlen schlaffen Zeit wieder Arbeiter von Luthers Glaubenskraft und Frankes Liebesglut; — sondern wir wollen bitten: sende auch mich, wenn du mich brauchen kannst; gieße auch mir deine Liebe ins Herz, zeige auch mir den Weg, wie ich etwas thun kann zur Ehre deines Namens, zur Förderung deines Reiches, zum Besten deines Volkes.

Wenn das die Frucht wäre unsrer heutigen Versammlung, dann würde die innere Mission neuen Boden gewinnen auch in diesem Lande. Wenn solche Gedanken wach würden und zur That reiften auch nur in Einem Herzen hier, dann hätte ichs nicht umsonst ge-

wagt, meine schwache Stimme heute unter euch zu erheben, schüchtern als ein Fremder unter Fremden, aber doch getrost in der Zuversicht: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater über uns Allen und durch uns Alle und in uns Allen. Eph. 4, 5. 6.

Nun, du Gott und Vater unser Aller! Dir befehlen wir unsere Sache, denn sie ist deine Sache. Siehe unser Volk gnädig an mit all seinen Nöthen und Bedürfnissen. Sende treue Arbeiter in deine Ernte hier und allerorten. Segne den Fürsten dieses Landes und sein ganzes Haus und Regiment. Segne das Lehramt in Kirchen und Schulen. Segne jedes Werk der erbarmenden Bruderliebe in unsrer Mitte. Vergieb uns all unsre Untreuen und Versäumnisse in unsrem Christenberuf. Mache uns je mehr und mehr tüchtig für deinen Dienst hier und für dein Reich dort.

Ach, daß dein Feuer bald entbrennte,
Daß wir es säh'n in alle Lande gehn,
Ach, daß doch alle Welt erkennte,
Was zur Erlösung ihr von dir geschehn!
O Herr der Ernte, siehe du darein:
Die Ernt' ist groß, der Knechte Zahl ist klein.

Amen.

80.

Festpredigt zur Eröffnung des 21. Kongresses

für innere Mission.

Gehalten in der Stiftskirche zu Stuttgart den 23. September 1879.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unsrem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

„Ihr Diener des Altars, ihr Diener meines Gottes! Rufet die Gemeinde zusammen; versammelt die Aeltesten und alle Einwohner des Landes zum Hause des Herrn eures Gottes und schreiet zum Herrn!"

So, in Christo Geliebte, lautet mit den Worten des Profeten Joel (Kap. 1. V. 13. 14.) die Losung auf den heutigen Tag.

Dort freilich beim Profeten handelt sichs um einen Buß- und Bettag, zu dem das Volk zusammenberufen wird bei schwerer Landplage, als Heuschrecken das Feld verwüstet und den Weinstock zerfressen hatten. Wir sind versammelt aus anderem Anlaß, zu fröhlicherem Thun.

Mit Freuden heißen wir unsre Gäste hier an heiliger Stätte willkommen zum einundzwanzigsten Kongreß für innere Mission. Wir freuen uns, daß sie wieder einmal einkehren mochten bei uns wie in vorigen schönen Tagen. Wir freuen uns, daß wir ihnen zeigen dürfen nicht ein verwüstetes, sondern ein noch immer gesegnetes Land, wo nicht nur Berge und Auen fröhlich grünen im Sonnenschein der göttlichen Güte, sondern wo auch der Weinberg des Herrn noch im Bau steht und manche Pflanzung christlichen Glaubens und christlicher Liebe unter Gottes Segen gedeiht. Wir freuen uns, von unsern lieben Gästen zu hören, wie es draußen auf ihren Arbeitsfeldern steht und in brüderlicher Gemeinschaft des Geistes guten Rath, frischen Muth, neuen Segen auch für uns zu empfangen.

Aber auch zu solch frohem Thun gilt es ja vor allem uns zu sammeln im Hause des Herrn und den anzurufen mit Dank und Bitte, ohne den wir nichts thun können. Und auch bei viel Ursach zu frohem Preis Gottes ist es ja doch kein Siegs- und Freudenfest zu dem wir versammelt sind, sondern eine Buß- und Bettagsstimmung ist wohl am Platz bei so viel Noth im Volk, bei so viel Verwüstung im Weinberg des Herrn, welche durch die Arbeit der innern Mission aufgedeckt wird vor unsern Augen und welche die ernste Mahnung uns ans Herz legt: Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige; bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!

„Arbeiter in seine Ernte.“ Da zieht jetzt ein Schatten durch dies Gotteshaus und ein Schmerz durch unsre Seelen. Denn dies Gotteshaus ist noch ein Trauerhaus und dieser Predigtstuhl steht frisch verwaist. Ich brauche den Mann nicht zu nennen, an welchem die innere Mission einen unermüdeten und reichgesegneten Mitarbeiter verloren hat; den Mann, der beim ersten Kongreß für innere Mission hier in Stuttgart vor neunundzwanzig Jahren vom Vorsitzenden der Mund der Versammlung genannt worden ist und der seither nicht nur der Mund, sondern die Seele war bei so manchem Werk der rettenden Liebe; den Mann, um welchen nicht nur unsre

heimatliche Landeskirche, sondern die evangelische Kirche Deutschlands trauert.*)

Und doch, wir wissen: auch solche Risse im Jüngerkreis, auch solche Lücken in den Arbeiterreihen dürfen unsern Muth nicht lähmen und unsre Hand nicht entkräften, sondern müssen uns nur ermuntern zu desto innigerem Zusammenschluß unter einander und zu immer festerem Anschluß an den Herrn, der den Seinen verheißen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

In diesem Sinn bitte ich auch das Wort heiliger Schrift zu vernehmen das mir unter den Eindrücken der letzten Tage nahe trat, und aus dem ich jetzt Mahnung und Trost für uns schöpfen möchte.

Ev. Joh. 21, 20–23.

Petrus aber wandte sich um und sahe den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen und gesagt hatte: Herr wer ist es, der dich verräth? Da Petrus diesen sahe, spricht er: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach. Da gieng eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbet nicht!

„Dieser Jünger stirbet nicht." So wie es die Brüder dort meinten am See Genezareth, beruhte es freilich auf einem Mißverstand der Worte des Herrn. Auch der Jünger, der an seiner Brust lag, er durfte wohl länger bleiben als die andern, bis der Herr kam zum Gericht über Jerusalem, — aber auch er hat sein Haupt im Tode geneigt als sein Stündlein erschien. Und so viel edle Jünger und treue Knechte seither gearbeitet haben im Dienste des Herrn und seines Reichs: jedem ist sein Ziel gesteckt, keiner ist unentbehrlich und unersetzlich.

Und doch hat die Kirche von Altersher eine tiefere Wahrheit gefunden in jener Rede: dieser Jünger stirbet nicht! Die Wahrheit: der Johanneische Geist, der Geist inniger Liebe zum Herrn und in dem Herrn zu den Brüdern, der stirbt nicht, der soll vieles überleben in der Welt und in der Kirche, der soll bleiben, der Gemeinde zur Zierde und der Welt zum Trost, — bis der Herr kommt.

Und so verstanden liegt in jenem Wort eine Mahnung und eine Verheißung für jedes Werk christlicher Liebe. Und in diesem Sinn wird das Wort:

---

*) † Stiftsprediger Prälat v. Kapff.

„Dieser Jünger stirbet nicht",

eine schöne Losung auch für den Dienst der innern Mission.

1) Er darf nicht sterben, dieser Dienst, so lange es noch Noth giebt, —

2) Er kann nicht sterben, dieser Dienst, so lang es noch Liebe giebt, —

3) Er wird nicht sterben, dieser Dienst, so lang es noch Glauben giebt in der Christenheit.

Friedefürst, laß deinen Frieden
Stets in unsrer Mitte ruhn;
Liebe, laß uns nie ermüden,
Deinen sel'gen Dienst zu thun;
Denn wie kann die Last auf Erden
Und des Glaubens Ritterschaft
Besser uns versüßet werden,
Als durch deiner Liebe Kraft? Amen.

1) Er darf nicht sterben — wir können ihn nicht entbehren, den Dienst der innern Mission, so lang es noch Noth unter uns giebt, so lang noch leibliches und geistliches Elend in der Christenheit nach Hilfe schreit.

„Bis der Herr kommt," sein Friedensreich aufzurichten auf Erden, so lang soll sein Jünger bleiben, so lang darf der Dienst der Liebe nicht ruhen in dieser argen Welt und bösen Zeit. Noch sind wir in dieser argen Welt, noch leben wir in dieser bösen Zeit, noch giebt es Arbeit genug für die rettende Liebe.

Dreißig Jahre sind verflossen, seit in gewitterschwüler, trüber Zeit von dem edlen Wichern sein zündendes Wort hineingerufen ward ins deutsche Land; seit von treuen Händen jenes Senfkorn in den Boden gesenkt wurde, das nun erwachsen ist zum weitschattenden Baum der innern Mission; seit man anfieng, so manche schöne Kraft die vorher vereinzelt wirkte, so manches gute Werk das da und dort in der Stille gedieh, zusammenzuknüpfen zu einem großen Netz, ausgeworfen „zur Rettung unsres evangelischen Volkes aus seiner geistigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe, soweit die geordneten Aemter der Kirche nicht ausreichen." Viel ist seither in dieser Sache gesprochen und geschrieben, berathen und beschlossen, gethan und geleistet worden. Manche gesegnete Schöpfung ward ins Leben gerufen, mancher treue Arbeiter hat seine Kraft drangesetzt im Dienste der rettenden Liebe.

Und doch — sind wir jetzt fertig? Giebts heute weniger zu thun als da wir anfiengen? Wächst uns nicht die Aufgabe unter der Hand von Jahr zu Jahr, weil immer neue Schäden sich herausstellen je genauer man bekannt wird mit dem Arbeitsfeld? Und ruft nicht gerade unsre Zeit es mit erhöhtem Ernst uns zu: Seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, weil auch das Verderben überhand nimmt aller Orten?

Meine Brüder! Wenn ein Freund unsres Volkes zu Anfang dieses Jahrzehnts etwa in der Begeisterung einer großen Zeit sich mit der Hoffnung schmeicheln mochte: jetzt wirds besser werden im Volk, besser mit seinem äußeren Wohlstand, denn wir haben den Frieden nach blutigem Krieg, wir haben Ruhe nach jahrelanger Spannung, wir haben Gold in schwerer Menge zum Ersatz für schwere Opfer; besser wirds jetzt werden auch mit den sittlichen Zuständen im Volk, denn in den Tagen der Noth und Gefahr hat es sich wieder gefaßt und zusammengenommen, hat es seinen Gott wieder gesucht und gefunden: ein solch gutmüthiger Schwärmer — und ich gestehe mit Beschämung, ich war auch ein solcher — o wie ist er so bitter enttäuscht worden! Wo ist der bessere Wohlstand? Wo ist der sittliche Aufschwung? Lastet nicht der Druck äußerer Noth und Sorge noch immer auf zahlreichen Klassen der Bevölkerung, als könnte er nicht weichen? Haben nicht Abgründe geistigen Elends und sittlicher Verworfenheit sich vor uns aufgethan, von denen wir noch vor kurzem keine Ahnung hatten?

Ach und wenn dem nicht so wäre, wenn unsre Zeit nicht schlechter wäre als eine andre: ist nicht die Noth etwas Alltägliches in dieser Welt zu jeder Zeit und an allen Orten? Man braucht ja seinen Blick nicht ins Große und Weite zu richten, man braucht das Elend nicht geflissentlich aufzusuchen, man darf nur seines Weges gehen im täglichen Leben: ungesucht tritt uns die Noth entgegen auf Schritt und Tritt in tausend Gestalten, vom verwahrlosten Kind bis zum verlassenen Greis, vom Kranken auf dem Siechbett bis zum Verbrecher im Gefängniß, und ruft uns an, bald laut fordernd, bald stumm flehend, Hilfe zu leisten oder Hilfe zu suchen wo wir allein nicht zu helfen vermögen.

Ist es da Zeit zu ruhen und sich zu begnügen mit dem was geschehen ist? Darf da nur Einer die Hand vom Pfluge ziehen und

sprechen: es ist genug? Ist nicht die schwere Noth der Welt, die leibliche und geistliche, in ihrer tausendfachen Verschlingung und Verkettung, das Bleigewicht, welches das Uhrwerk der innern Mission mit all seinen Rädern im Gang erhält und nicht stocken läßt?

Das ists, was unsern Versammlungen im Unterschied von so manchen andern ihren ernsten Grundton und ihren dunkeln Hintergrund giebt: es ist die Noth der Welt, die uns zusammenführt; es ist die leidende Menschheit die uns beschäftigt, und selbst die Festfahrten zu denen wir unsre Gäste einladen, sie führen sie nicht blos in Lustgärten, sondern auch und vorzugsweise an Stätten des Elends.

Das ists aber auch, was unsern Zusammenkünften ihr gutes Recht giebt im Gegensatz zu manch anderer Festversammlung bei der man fragen möchte: wozu all der Lärm? Wir treiben kein überflüssiges Geschäft, es ist ein Nothwerk das wir thun.

Und das ist nicht der kleinste Segen unsres Zusammenseins, daß während sonst eine erhöhte Feststimmung so gern dazu führt, uns über die gemeine Wirklichkeit der Dinge zu täuschen und uns die Welt im allzurosigen Lichte zu zeigen, hier alles drauf hinzielt, uns den Blick zu ernüchtern, uns das Gewissen zu schärfen, uns zu mahnen an den Ernst des Lebens, an die Noth der Menschheit und an die Wurzel aller Noth, die Sünde; daß da so manchem Leichtsinnigen und Gedankenlosen die Augen geöffnet werden für das Elend, an dem er bisher gleichgiltig vorübergieng; daß da auch der treue Arbeiter im Dienste der Liebe wieder heilsam erinnert wird: stärket die lässigen Hände und richtet auf die müden Kniee, eure Arbeit darf nicht ruhen, euer Werk darf nicht sterben, so lange es noch Noth giebt im Volk.

2) Und es kann nicht sterben, so lang es noch Liebe giebt in der Christenheit — allgemeine Liebe und brüderliche Liebe.

Was ist denn das für ein Jünger, von dem die Sage gieng unter den Brüdern: er stirbet nicht, und von dem der Herr selber sprach: er soll bleiben bis ich komme? Es ist der Jünger der Liebe; es ist jener Johannes, der uns in seinem Evangelium das Vermächtniß des Herrn aufbewahrt hat: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt, und der in seinem ersten Briefe uns das Wort hinterläßt: Gott ist die Liebe

und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Und abermals: Dieß Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe.

Und dieser Jünger, gottlob! er ist noch nicht gestorben; sein Geist, der Johannessinn christlicher Liebe — er lebt noch in der Gemeinde.

Dieser Geist ists, der den Dienst der innern Mission ins Leben rief lang ehe man ihren Namen kannte; der in der apostolischen Kirche das Diakonenamt stiftete und eine Tabea bei ihren Liebeswerken beseelte; der in der Kirche des Mittelalters dem trägen Mönchthum barmherzige Brüderschaften, dem stolzen Ritterthum den Samariterdienst eines Johanniterordens, den erdichteten Wundern der Heiligen die echten Wunderthaten selbstverleugnender Liebe gegenüberstellte, wie sie eine Elisabeth von Thüringen, ein Vincenz von Paula geübt hat.

Dieser Geist ists, der auch in der evangelischen Kirche neu erwachte, nachdem sie von ihren großen Glaubenskämpfen zur Ruhe und von ihrem kleinlichen Glaubenshader zur Besinnung gekommen war.

Auch in unsrer Zeit erweist er sich kräftig, dieser Johanneische Geist der Liebe. In der That, was auch ein ernster Christ zu klagen hat über dem Geist unsrer Zeit, wie schamlos vielfach die nackte Selbstsucht ihr Wesen treibt, wie satanisch da und dort der brudermörderische Haß sich vernehmen läßt: das muß man unsrer Zeit lassen: auch die Liebe ist thätig, wie kaum jemals zuvor. Und wie auch die Feinde der Kirche spotten über den Zerfall des Christenthums: todt ist es noch nicht, so lang es noch solche Lebenszeichen von sich giebt wie wir sie sehen in den Schöpfungen der inneren Mission. Die sind eine einleuchtendere Apologie des Christenthums als viele Bände theologischer Gelehrsamkeit.

Von dieser Liebe aufs neue zu zeugen, diese Liebe in uns frisch zu beleben, die barmherzige Samariterliebe die statt zu fragen: wer ist mein Nächster? hilfreich sich herabneigt zu jeder menschlichen Noth; die missionirende Jesusliebe, die da suchet was verloren ist und auch in der verkommensten Menschenseele noch das glimmende Docht des göttlichen Ebenbilds anzufachen sucht, dazu segne der Gott der Liebe uns auch diese drei Tage.

Aber diese allgemeine Liebe sie kann etwas Rechtes nur ausrichten im Verein mit der brüderlichen Liebe.

Nicht vereinzelt, sondern massenhaft tritt uns das leibliche und geistige Verderben entgegen; nicht vereinzelt, sondern in geschlossenen Gliedern muß auch die Liebe ihm entgegenwirken, will sie als Großmacht sich beweisen. Mitleidige Herzen und mildthätige Hände hats allezeit gegeben, aber diese zerstreuten Kräfte zu vereinen zu brüderlicher Handreichung, die Segenstropfen die vereinzelt wirkungslos verdunsten, zu befruchtenden Bächen zu sammeln und in geregelten Betten dahin zu leiten wo es noth thut, das ist der Grundgedanke der innern Mission.

Durch Verbrüderungen, Versammlungen, Besprechungen suchen jetzt alle Stände, alle Berufszweige, alle Künste und Wissenschaften sich zu fördern und zu heben. Aber welche Kunst, welche Wissenschaft, welcher Berufszweig ist deutlicher angewiesen auf die Losung: „Mit vereinten Kräften", als die rettende Liebe?

Gottlob, daß es noch ein gemeinsames Arbeitsfeld giebt für unsre so vielfach zerklüftete Kirche, wo über die Grenzpfähle der Landeskirchen, über die Scheidewände der theologischen Richtungen, über die Schranken des Amtes und Standes, über die Zeit- und Streitfragen des Tages hinüber alle die noch ein Herz haben fürs Reich Gottes, sich die Hände bieten können zu brüderlichem Zusammenwirken, einer wie der andere zum voraus gewiß: also ist es wohlgefällig vor Gott, und einer wie der andere gerade durch solche gemeinsame Arbeit wieder befestigt in der brüderlichen Liebe und gestärkt in dem Bewußtsein: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott der da wirket alles in allen. 1 Kor. 12, 4—6.

Kirchentage haben ihre Zeit. Wo es sich um Fragen der kirchlichen Ordnung und des kirchlichen Lebens handelt, da mag jede Landeskirche zunächst im eigenen Hause ihre Arbeit thun. Aber ein Kongreß für innere Mission ist immer wieder an der Zeit. Und soviel Einigkeit im Geist, soviel brüderliche Liebe, soviel Duldsamkeit und Weitherzigkeit, soviel Selbstverleugnung und gegenseitiges Vertrauen wird hoffentlich noch aufzubringen sein in der evangelischen Christenheit, daß an unsrem Verein wenigstens das Wort nicht zu

Schanden werde: „Dieser Jünger stirbet nicht," und daß unser Volk in seinen Nöthen es künftig wie bisher zu genießen bekomme: Die Liebe höret nimmer auf. — Sie bleibt ja doch unsre köstlichste Gabe.

Ein großer deutscher Denker des vorigen Jahrhunderts, Lessing, sagt bekanntlich einmal: wenn ihm Gott die Wahl ließe und böte ihm in der einen Hand die volle, fertige Wahrheit und in der andern den Trieb und die Kraft die Wahrheit selber zu suchen und Schritt für Schritt zu erforschen, so würde er sagen: Herr, die volle Wahrheit ist nicht für mich, die behalte vorerst für dich, mir aber laß den Trieb und den Genuß, nach der Wahrheit zu suchen und zu forschen. Aehnlich darf man vielleicht sagen: Ließe uns Gott wählen und böte uns in der einen Hand ein ungetrübtes Glück, durch keine Noth gestört, und in der andern die Liebe, deren Trieb ist, Noth zu lindern und Glück zu schaffen! — Herr, müßten wir antworten, das reine Paradiesesglück ist nicht für uns hier auf Erden, behalte es uns auf in deinem Himmel; hier aber auf Erden laß uns die Liebe und schenk uns die Liebe, deren süße Mühe und selige Arbeit es ist, Noth zu lindern und Glück zu schaffen im Jammerthal dieser Welt.

Und warum bitten wir Gott um diese Liebe? Weil nur von oben die Liebe kommt, von der es gilt: sie höret nimmer auf. Es war „der Jünger, der an des Herrn Brust lag," von dem es hieß: dieser Jünger stirbet nicht und dem der Herr selber verhieß: er soll bleiben bis ich komme. Das gilt auch unsrem Dienst.

3) Er wird nicht sterben so lang er gegründet ist im Glauben an den Herrn; so lang wir auch beim Werke der innern Mission Jünger Jesu bleiben und in ihm die Quelle unsrer Kraft und das Ziel unsrer Arbeit finden.

Wir ehren jede Arbeit der helfenden Menschenliebe und wünschen Segen jedem gemeinnützigen Bestreben, ists auch nicht unmittelbar eine Arbeit fürs Reich Gottes.

Eine innere Mission aber können wir uns nicht anders denken als im Dienste des Herrn und in der Arbeit für sein Reich.

Wo Mission ist, das heißt Sendung, da fragt sichs vor allem: Wer ist es, der euch sendet? Der aber, welcher uns sendet, der, in dessen Dienst wir uns wissen, ist kein andrer als der, welcher, vom Vater gesendet, gekommen ist zu suchen und selig zu machen das verloren ist, Jesus Christus der Heiland der Welt. Er, der große

Arbeitsherr, der zu seinen Jüngern sprach: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte; er, der gute Hirte, den seines Volkes jammerte da er es ansah, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe die keinen Hirten haben; er der heilige Menschenfreund, welcher umhergegangen ist und hat wohlgethan vielen, er ist der Herr dem wir dienen und der Meister von dem wir lernen.

Und wo Mission ist, d. h. Sendung, da fragt sichs weiter: wozu seid ihr gesendet? Wozu aber wir uns gesendet wissen, was wir als das letzte Ziel unserer Arbeit im Auge haben, das ist nichts Geringeres als was unser Herr und Meister will. Zu suchen und selig zu machen das Verlorene, das war seine Mission auf Erden, die er mit seinem Blute besiegelt hat.

Zu suchen und selig zu machen das Verlorene, Seelen zu retten aus dem Elende der Sünde und des Lasters, der Unwissenheit und Gottesvergessenheit, der Trostlosigkeit und Verzweiflung, das ist die Absicht der inneren Mission wie der äußeren, das ist das letzte Ziel auf das wir hinarbeiten auch bei aller materiellen Hilfe und leiblichen Pflege die wir spenden.

Und in dieser unsrer Mission, in dieser unsrer Sendung von dem Herrn und für den Herrn hat unser Dienst die Wurzeln seiner Kraft künftig wie bisher.

Das beweist die Geschichte der innern Mission bis heute.

Was war die treibende Kraft bei ihren schönsten Schöpfungen und gesegnetsten Stiftungen? Es war die Liebe, die aus dem Glauben kommt, aus dem Glauben an eine ewige Liebe, welche nicht will, daß eine Seele verloren gehe, sondern daß allen Menschen geholfen werde. Welches sind die Kreise, in denen die innere Mission ihre treuesten Freunde, ihre willigsten Geber, ihre brauchbarsten Diener allezeit gefunden hat? Es sind die Häuflein der glaubigen Christen, die noch das Wort verstehen: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Welches sind die gesegnetsten Mittel, wodurch die innere Mission auf ihre Pflegbefohlenen wirkt und die kräftigsten Waffen, womit sie Mächte der Finsterniß bekämpft? Es sind die geistlichen Mittel der Belehrung und Vermahnung, des göttlichen Worts und des Gebets.

Und in diesem seinem Glaubensgrund hat unser Werk auch die

Bürgschaft seiner Dauer und sein Recht auf die Verheißung: dieser Jünger stirbet nicht!

Edler Wallungen allgemeiner Menschenliebe ist auch das natürliche Menschenherz fähig, — aber schwerer als im Geist Millionen umschlingen ist, einer einzigen verkommenen Menschenseele sich annehmen mit thätigem Erbarmen und ausdauernder Geduld, und das lernt man nirgends besser als in der Schule dessen der da spricht: Wer dieser Geringsten eines aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Zu einem thatenlosen Mitleid mit dem Jammer der Menschheit bringt es auch der ungläubige Pessimismus unsrer Tage, — aber jenen thatkräftigen Optimismus, der statt trostlos dem Elend des Daseins zuzuschauen und der Vernichtung entgegenzusehen als dem einzigen Heil und höchsten Gut, vielmehr Besserung hofft, Rettung sucht, Leben schafft, den wirkt nur der Glaube an einen lebendigen Gott, dessen Wesen Liebe und dessen Reich Gerechtigkeit ist und Friede und Freude im heiligen Geist.

Dieser Glaube ist der Sieg der die Welt überwindet. Diesen Glauben wolle der Herr unsrem lieben deutschen Volk erhalten. In diesem Glauben wolle er auch uns alle immer tiefer gründen. Auf diesem Glauben lasse er auch unser Werk der innern Mission fernerhin stehen. — Ja Herr, stärke uns den Glauben; dann mögen deine Diener auf Erden kommen und gehen; dann mag unser Dienst und Werk an der leidenden Menschheit Formen und Namen wechseln, es bleibt doch dabei: dieser Jünger stirbet nicht; es bleibt doch dabei: die Liebe höret nimmer auf; denn es bleibt doch dabei: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Amen.

Verzeichniß der behandelten Bibelstellen.

Gerok, Karl, Passion und Ostern. Drei Predigten in der kgl. Schloßkapelle zu Stuttgart gehalten. Elegant broschirt M. —. 50

— — Das Gebet des Herrn in Morgen- und Abend-Gebeten. Min.-Format. 4. Auflage. Gebunden mit Goldschnitt . M. 3. —
Wohlfeile Ausgabe . . . . M. 1. 05

Blanckarts, Moritz, Gedichte. Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Elegant gebunden . . . . M. 2. —

Blankenstein, Amanda M., Für Gott und Vaterland. Erzählungen. Auf fein Velin-Papier. Elegant gebd. M. 3. —

— — Pflichtgefühl und Liebe. Erzählungen für die reifere christliche Jugend. Auf fein Velin-Papier. Elegant gebunden M. 3. —

Dill, Ludwig, Bunte Blätter. Gedichte. Neuere Sammlung. Elegant gebunden . . . . M. 3. —

Gerok, G., Die Lieder im höhern Chor. Psalm 120—134 für die Pilgerreise des Christen ausgelegt. 2. Auflage. Min.-Format. Broschirt M. 3. —. Orig.-Prachtbd. mit Goldschnitt M. 4. —

Melanthon, Oration oder Predig in der leich Doctor Martin Luthers. Höchst origineller, wortgetreuer Abdruck . M. —. 40

Müller, V., Der Rose Pilgerfahrt. Elgant gebunden mit Goldschnitt . . . . M. 2. —

Seidenadel, Karl, Psalmenklänge. Miniatur-Format. Elegant gebunden . . . . M. 3. —

Teichmann, Eduard, Beicht- und Abendmahls-Büchlein. 3. Auflage. Gebunden mit Goldschnitt . . . . . M. —. 65

Theurer, K., Predigten auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage des Kirchenjahrs. Broschirt M. 5. —. Elegant gebunden M. 6. 50

— — Blicke in die Herrlichkeit des Vater-Unsers. Brosch. M. 2. —
Elegant gebunden . . . . M. 2. 50

Zettel, Edelweiß. Eine Auswahl der neuesten deutschen Lyrik mit vielen Illustrationen. 7. Auflage. Velin-Ausgabe . M. 5. —
— — ordinäre Ausgabe . . . . M. 3. —